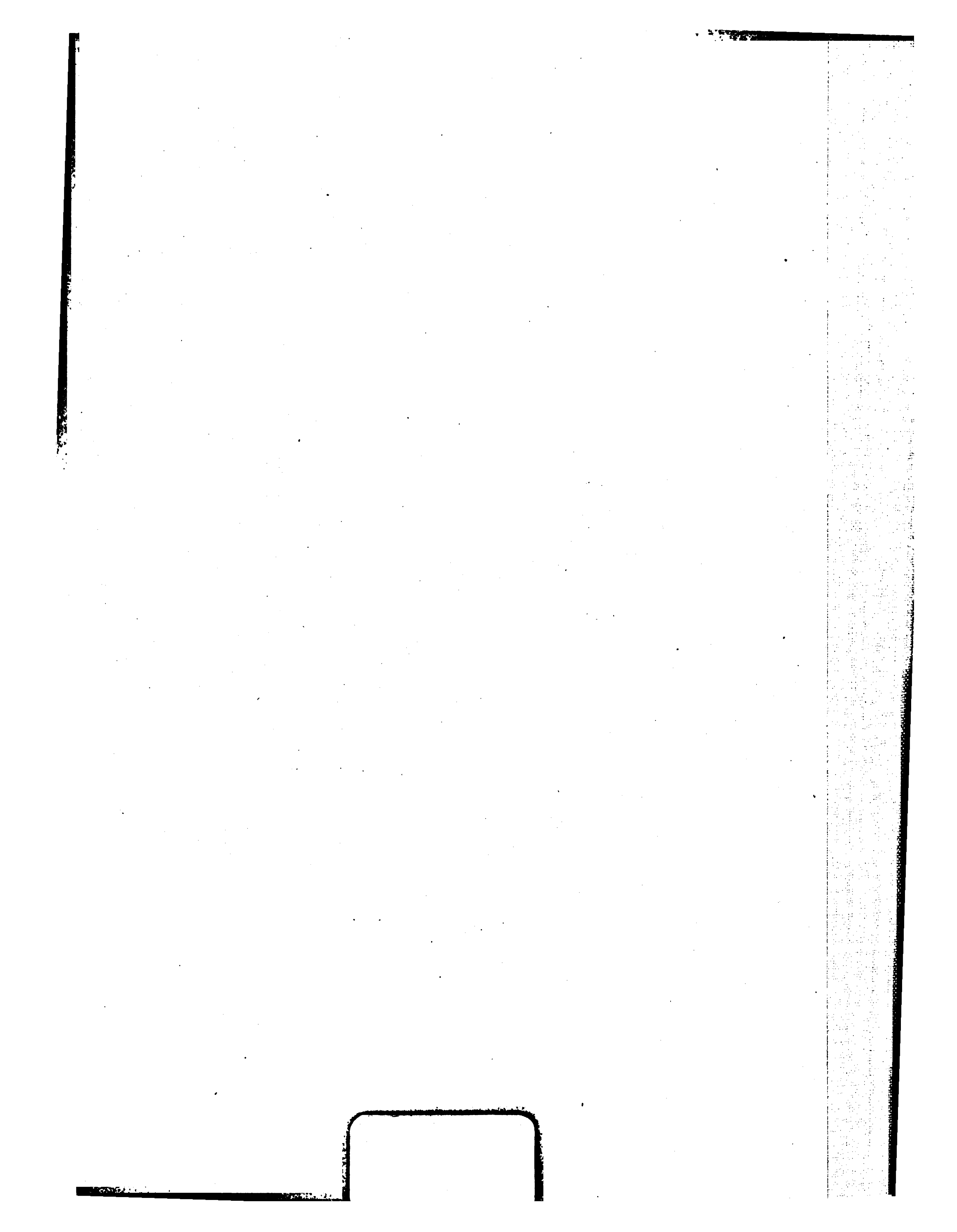
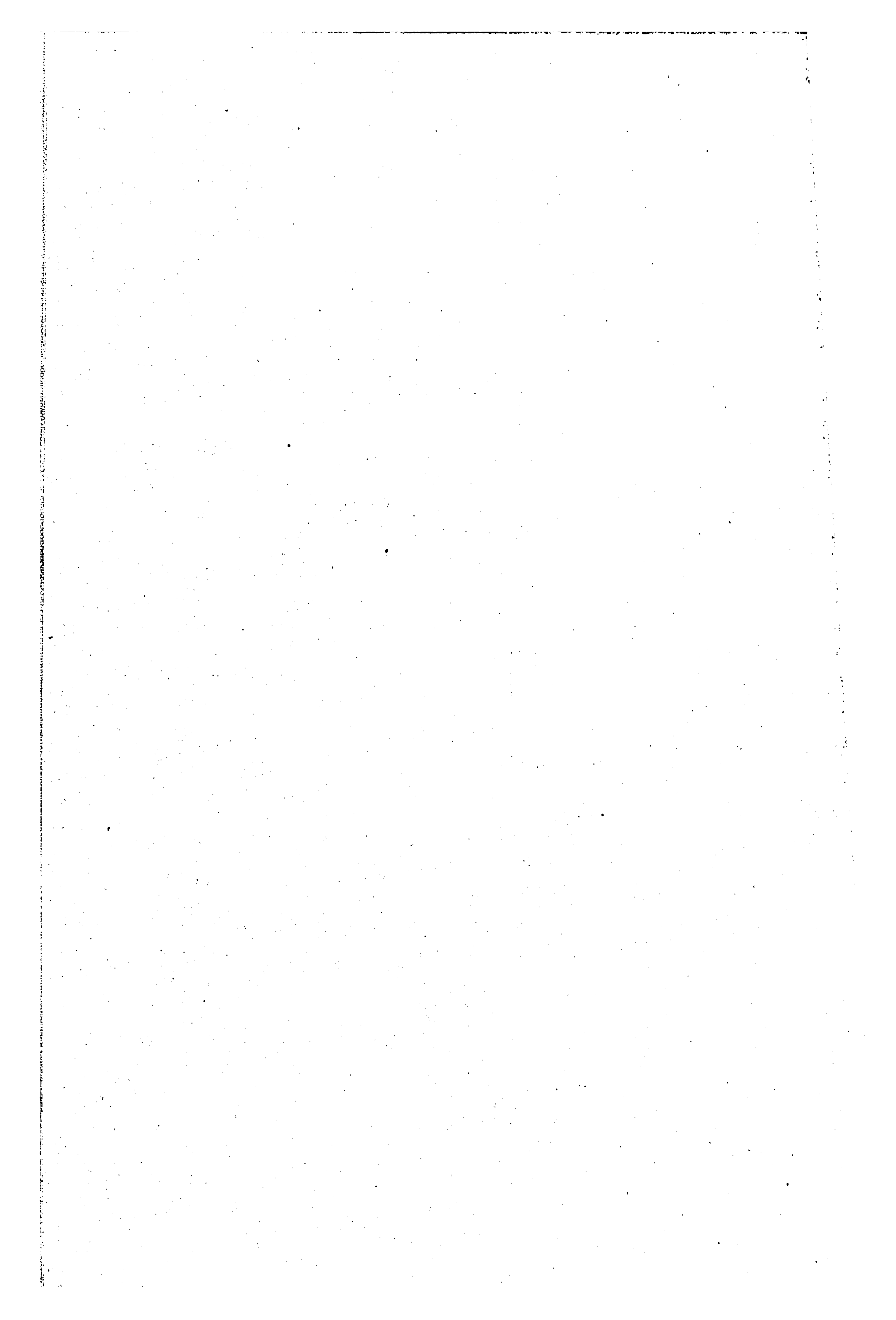
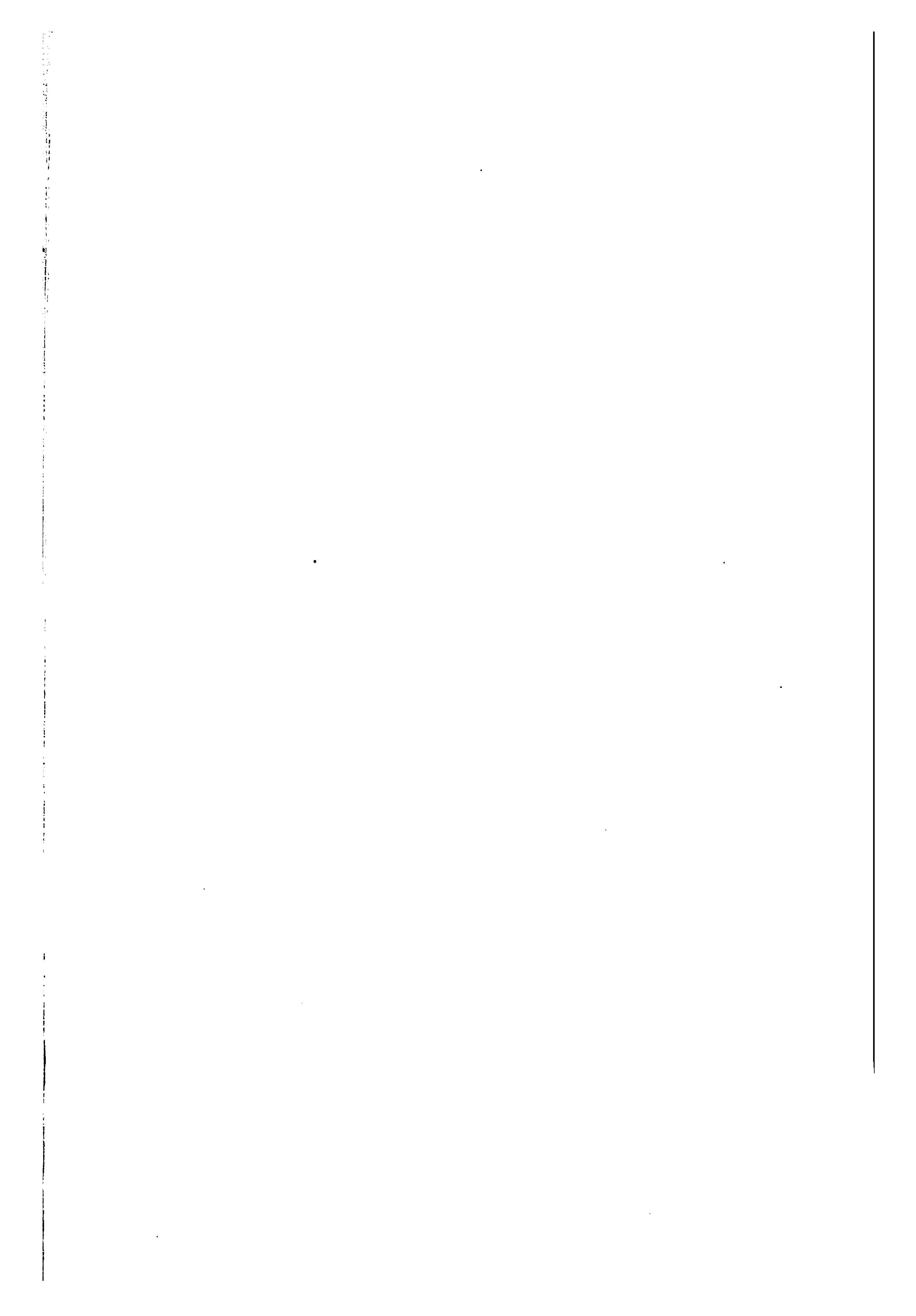






ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITU[NG]

VOM JAHRE

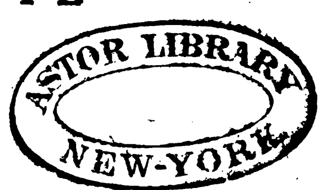
1785.

FÜNFTER BAND

DIE

SUPPLEMENTE

ENTHALTEND.



JENA

in der Expedition dieser Zeitung

LEIPZIG,

in der churf. sächs. Zeitungs-Expedition.

und WIEN

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1787.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 1.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, bey Sebast. Hartl: *Kurzgefasste Anleitung zur christlichen Sittenlehre, oder Moraltheologie nach dem Leitfaden des für die österreichischen Erblande festgesetzten Planes. Verfasst von Joseph Lauber, Doktor der Theol. u. öff. Lehrer. Erst. Band.* 1 Alph. 8. 1784.

Warum der Verf. es für nöthig gehalten habe, ein solches Lehrbuch der Moral zu schreiben, scheint er in der Vorrede sagen zu wollen, wenn er diese mit der Klage anhebt, dass *unser liebes Volk über Sachen, die täglich, die alle Augenblicke in die Ausübung zu bringen sind, dunkle, verwirrte, unvollkommne, selbst falsche Begriffe habe,* und wenn er urtheilt, dass *über diese Art Gegenstände die Menschheit mehr und ehe aufgeklärt zu werden bedürfe, als über Sachen, die in das gesellschaftliche Leben wenig Einfluss haben; denn es schade ja nicht so gar sehr vieles, wenn der Bürger, der Handwerker, der Taglöhner, die Ehewirthinn, die Tochter im Hause einen falschen Begriff vom Pabste, vom Domherrn, vom Rosenkranzbeten habe; aber es gebe wichtigere Vorurtheile und schädlichere Irrthümer, die das Herz angreifen, dem Menschen seine Schuldigkeit verbergen, oder verkehrt vorstellen; diesen solle man ehe den Krieg ankündigen; hier brauchen wir eine Fackel, o! noch eine grosse Fackel; die Erde sey mit Bosheit angefüllet, und die Boshaften wissen es selbst nicht* — u. s. w. Der Verf. erklärt sich aber nicht genauer, auf welche Weise diesem von ihm sehr beseufzten Elende durch die Moral, oder vornehmlich durch seine Moral, gesteuert werden könne. Einen festen Plan scheint er sich daher nicht gemacht zu haben. Der Titel verspricht ein Lehrbuch für künftige Prediger; die Vorrede ein Sittenbuch fürs Volk. Keiner von beiden Absichten ist die Ausführung gemäss; für das Volk zu gelehrt und abstract, zu wenig seinen Bedürfnissen, seinen Begriffen und Umständen anpassend; für den Gelehrten zu wenig philosophisch, zu flach und ungründlich.

Um unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir einigen Erklärungen, Distinctionen und Beweise aus dem Eingange hersetzen. „In dem Menschen ereignen sich zuweilen einige Veränderungen, deren Grundursachen in ihm selbst gefunden werden; man heisst sie *Handlungen.* Die Grundursache einer Handlung findet sich entweder im Körper oder in der Seele; im ersten Fall heisst sie eine *körperliche* Handlung, im andern eine *geistige.* Die geistigen Handlungen werden in der Seele ganz geendiget, oder sie erstrecken sich auch auf den Körper; die erstern nennt man die *innerlichen,* die andern aber die *äusserlichen.* Ferners kommen die Handlungen entweder von der Vorstellungskraft, oder von dem Begehrungsvermögen her; deren die erste in der weitschichtigsten Bedeutung der *Verstand,* und das zweyte der *Willen* heisst. Der Verstand trachtet nach dem, was wahr ist, der Willen nach dem, was gut ist. Hieraus folget also, dass die Handlungen des Willens entweder bloss innerlich, oder auch äusserlich sind; innerlich sind sie, wenn hieraus keine Veränderung im Körper entsteht; dann dazumal wäre sie äusserlich, so bald diese entstünde. — Was Ursach ist, das mit der freyen Handlung etwas wahrhaft vereinbart ist, wird eine *Regel der Sitten;* jede freye Handlung, wenn sie in Ansehung ihrer Regel betrachtet wird, heisst *eine sittliche Handlung;* und wenn solche Handlungen überhaupt betrachtet werden, so nennt man sie *die Sitten.*" Welche Verwirrung in den Begriffen, und welche Unbestimmtheit bey aller seynsollenden Genauigkeit in ihrer Entwickelung! — Die Sittenlehre erklärt der Verf. so, dass es *jene Wissenschaft sey, welche lehret, dass es mancherley Gattungen der Pflichten gebe.* Die *christliche* Sittenlehre sey einerley mit der *theologischen* Sittenlehre, und mit der sittlichen Gottesgelahrtheit. — Von des Verf. exegetischer Kunst mag es eine Probe seyn, dass er die Worte Christi: *Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten,* so erklärt: so lange sie auf dem Lehrstuhl Mosis sitzen, so lange sie das Gesetz des Mosis erklären und ihm getreu bleiben, so lange müsst ihr thun, was sie lehren. Um einer ihm nachtheiligen Consequenz auszuweichen, bringt er darauf den ungegründeten dreyfachen Unterschied der Mosaischen Gesetze an, und versteht hier allein die Moralgesetze, ohne sich beykommen zu lassen, dass diese nichts anders sind, als Naturgesetze, und dass also die eine von den angeblichen Quellen der christlichen Sittenlehre, nemlich entweder das A. T. oder die gesunde Vernunft wegfallen, und nicht neben der andern angewiesen werden müsste,

Allein

Allein ungeachtet des regellosen Plans im Ganzen, und vieler schwachen Seiten in einzelnen Abhandlungen, halb wahrer Behauptungen, unrichtiger und untüchtiger Beweise, findet sich doch in diesem Buche manche wohldurchdachte und gut auseinandergesetzte Materie. Wir rechnen dahin besonders die Darstellung, Prüfung, und Widerlegung des Jesuitischen Probabilismus, S. 75. u. ff. Desgleichen die allgemeinen Bemerkungen über die Kirchengebote, am Ende des Buchs S. 275., wo der Verf. sich unter andern sehr frey erklärt, welche Gesetze seiner Kirche er abgeschafft wünschen mögte. Es sind folgende: 1) dass zu gewissen Zeiten keine Hochzeit soll gehalten werden, wenn man unter dem Worte, Hochzeit! die priesterliche Einsegnung, das siebente Sakrament der Kirche, versteht; 2) dass Priester und Bischöfe nur unverheirathete Männer seyn, und es auch, bey den heftigsten Stacheln des Fleisches, auch bey der grausamsten Wuth der Versuchungen, auch bey einer unzählbaren Menge von Gefahren, bleiben sollen; 3) dass die Messe nur mit vielen Cerimonien und Gebräuchen, deren Bedeutung mehrentheils auch den frömmsten Laien entwischt, und die sodann meistentheils zweckwidrig gebraucht werden, und nicht auf eine bedeutungsvollere Art, nach dem Muster der ersten Kirche, soll gehalten werden; 4) dass man das Fasten, welches doch eben sowohl als Beten und Allmosen ein gutes Werk seyn muss, nach Zeiten, Arten und Speisen einrichten soll.

Uebrigens erhalten wir in diesem ersten Theile nichts weiter, als eine fast nur präliminarische Abhandlung von den allgemeinen Grundsätzen der christlichen Sittenlehre, in drey Abschnitten, von denen der erste vom Beziehen der menschlichen Handlungen auf das Gesetz Jesu; der zweyte von allgemeinen Pflichten eines Christen; der dritte von menschlichen Gesetzen handelt. Nach diesem Zuschnitt zu urtheilen, wird es ein gar ausführliches, oder, um mit dem Verf. zu reden, *weitschichtiges* Werk werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, in der Stettinischen Handlung: *Teutsche Staatskanzley* von *D. Joh. Aug. Reuss* etc. VIII. Th. 1784. 486 S. 8.

Dieser achte Theil, der in den bisherigen Anzeigen aus Versehen übergangen ist, enthält folgendes: I. Von dem Spaurischen Ehe- und Präbendenstreit, und der damit verbundenen Haasischen Untersuchungs- und Suspensionssache. II. Reichshofrathsconclusum, die Oeconomie und den Schuldenstand des Reichsstifts St. Ulrich und Afra betreffend. III. Von der wider den K. G. Procurator Haas wegen einer in seiner Schrift: *Noch etwas* etc. berührten Anekdote angestellten Untersuchung. IV. Von dem ritterschaftlichen Auslosungsrecht der ad manus mortuas veräusserten ritterschaftlichen Güter. Ist wegen möglicher ähnlicher Fälle merkwürdig. Der Freyherr von Rathsamhausen wollte ein im Jahr 1716 an die Abtey Schwarzach am Rheine verkauftes ritterschaftliches Gut auslösen und gründete sich desfalls in den kaiserlichen Privilegien von 1688 und 1718, deren ersteres die Auslösungszeit der veräusserten ritterschaftlichen Güter auf drey Jahre bestimmt, letzteres aber ausdrücklich verordnet, „*dass die Reichsritterschaft in Schwaben, alle von denen adelichen, Mann- und Weiblichen Geschlechts, in Klöster und Stifter, quocunque tempore et titulo, einbringende Güter, gegen Erlegung des justi pretii an sich zu lösen befugt seyn solle.*" Da nun die im Privilegio von 1688 auf drey Jahre bestimmte Auslösungsfrist, wenn man von der 1716 geschehenen Veräusserung zu zählen anfängt, bey Ertheilung des Privilegii von 1718 noch nicht verstrichen war; so behauptete der Fr. v. Rathsamhausen, dass jene dreyjährige Auslösungszeit durch das letztere Privilegium perpetuiret worden sey, und folglich das im Jahr 1716 veräusserte Gut zu ewigen Zeiten ausgelöset werden könne. Das Kammergericht erkannte jedoch den 17 May 1782 für die Abtey Schwarzach. V. Von dem Streit über die Religionseigenschaft des fränkischen und westphälischen Grafencollegiums. VI. Fortsetzung der Haasischen Anekdotensache. VII. Von dem Gelnhausischen Exemtionsstreit. VIII. Reichshofrathsconclusum in Sachen des Freyherrn von Moser gegen den Herrn Landgrafen von Hessendarmstadt. IX. Von der Vindicationsklage des Klosters Michaelstein gegen Hessenhomburg, das Gut Winningen betreffend. X. Pfalzbayrische Octroy zu Errichtung eines ausschliessenden Speditionsetablissements in Lauingen, vom 20. Dec. 1783. XI. Toleranzvertrag zwischen dem Hochstift Speyer und dem Hause Baden. XII. Von dem fiscalischen Process gegen den kaiserlichen Büchercommissarius Deinet. Der Büchercommissariatsgehalt besteht, wie man aus dem Reichhofrathserkenntniss ersieht, in 600 Gulden, welche von der Frankfurtischen Stadtsteuer bezahlt zu werden pflegen. XIII. Nachricht von dem Rechtsstreit der Frau von Goue gegen den Herrn General von Rhez. XIV. Von der Lehensanwartschaftssache der Familie von Ditfurt wider das Haus Hessencassel und dem darinn von diesem ergriffenen Recurs. XV. Vermischte Nachrichten von teutschen Staatsangelegenheiten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Grundsätze der allgemeinen Semiotik und Therapie. Ein Lehrbuch von D. J. D. Mezger*, Hofr. u. d. A. W. ordentlicher Prof. 1785. 146 S. 8.

An einem kurzen und zu Vorlesungen brauchbaren Handbuch der medicinischen Zeichenlehre hat es uns allerdings zeither noch gefehlt, und Hn. M. Entschluss, ein solches zu liefern, ist sehr lobenswürdig. Der Plan, welchen er in diesem Lehrbuch der Semiotik und Therapie befolgt, ist gröstentheils der gewöhnliche. In jener nämlich betrachtet er zuerst

zuerst die Zeichen, welche von der veränderten äusserlichen Beschaffenheit des Körpers, dann die, welche von den Lebens-, Thierischen-, Natürlichen-, und Geschlechts-Verrichtungen und von den Ausführungen hergenommen werden: dann die Kennzeichen der Coction und Crisis, der Bösartigkeit und des Todes. In der Therapie werden die Heilkräfte der Natur und der Arzneymittel, die Indicationen nach der bekannten Ordnung, und dann eine aetiologische Classification der Krankheiten vorgetragen. Bey Vorlesungen über dieses Buch findet man freylich sehr viel, nicht blofs zu erläutern, sondern hinzuzusetzen; das kann und darf aber dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen; dann nicht Vollständigkeit im Detail, sondern im Ganzen, Deutlichkeit, Wahrheit, gute Ordnung und Präcision ist es, was man von einem Lehrbuch verlangt. Doch aber können wir der Art, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, und seinen Ausfprüchen, nicht überall Beyfall geben. Wir wählen zur Probe die Abschnitte von der Coction etc. und von der Bösartigkeit. Wir finden hier die allgemeinen Kennzeichen der Crudität, Coction und Crisis nicht deutlich genug auseinander gesetzt, und die Gränzen desselben nicht scharf genug abgeschnitten. So wie die ganze Lehre hier vorgetragen ist, kann der Anfänger überhaupt verleitet werden zu glauben, dafs, bey *jeder* Krankheit ohne Unterschied, wenigstens bey *jedem* Fieber, eine Krankheitsmaterie, eine Cruditat und Coction desselben zugegen seyn müffe: und eine solche übermäsige Ausdehnung jener Lehre hat oft sehr nachtheiligen Einflufs auf die Praxis. Man mufs dem Anfänger vielmehr begreiflich machen, dafs die Materien, welche bey der Crisis fortgeschaft werden, *in sehr vielen Fällen* nicht die materiellen Ursachen, sondern Producte des Fiebers sind. Auch hier steht die Wahrheit in der Mitte: nicht immer ist Krankheitsmaterie und Reifung derselben vorhanden; aber auch nicht immer ist sie ein Unding, wie einige behauptet haben, deren Meinung hier S. 440. fragweise, aber auch allzuunbestimmt vorgetragen wird. — *Ieder Ausgang einer Krankheit wird Crisis genannt. Sie ist entweder günstig* oder *ungünstig.* §. 442. Besser ist es doch und gewöhnlicher, nur diejenigen Bewegungen der Natur, durch welche ein *glücklicher Ausgang* der Krankheit bewirkt wird, Krisen zu nennen. So braucht auch Hippokrates, unser gröfsester Vorgänger in dieser Lehre, das Wort, in seinen spätern Schriften, z. B. in den Prognosticis, wenn gleich in dem 1 B. der Volkskrankh. das Wort Crisis auf beiderley Ausgang gezogen wird. — *Sollten sich wohl die kritischen Tage am richtigsten aus dem Hang des menschlichen Körpers zu periodischen Bewegungen erklären lassen?* §. 449. Antw. Das wäre eigentlich gar keine Erklärung, wenigstens keine bessere, als z. B. die der ältern Physiologen, welche die Bereitung der Galle einer gallenmachenden, die thierische Wärme einer wärmerzeugenden Kraft, u. f. w. zuschrieben. Wäre auch ein solcher *allgemeiner*, das ist, allen Geschlechtern, Altern u. f. w., eigner Hang des Körpers zu periodischen Bewegungen würde doch nun immer wieder die Fr von welchen Ursachen dieser selbst a also wäre man auf diesem Wege der nichts näher gekommen. — *Sollte wo nennung oft gemisbraucht, und zur De kehrten Heilart geworden, der ganze B artigkeit ein Unding seyn?* §. 460. Wi nicht das Unrichtige in den Ausdrück B. dafs man von einem *Begriffe* nicht f *dafs er ein Unding sey*, und dafs kein wegen, *weil* es gemisbraucht wird, ein mufs. Die Bösartigkeit ist aber in d Unding; nur mufs man darunter diejer fenheit einer Krankheit verstehen, ve cher sie dem Körper die Thätigkeit rau derstand zu leisten, oder, mit andern Wor benskraft in hohen Grade schwächt. I tigsten Begrif der Bösartigkeit hat Hr. M geführt, und daher auch den wirklichen dieses Worts beym Tripper, weissen Flu nicht gerügt. *In verbis ne simus faciles*, i dessen die Aerzte, besonders die Verfasse scher Lehrbücher, fleifsig eingedenk seyn

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Grundsätze d gebung über Verbrechen und Strafen*, eine nomischen Gesellschaft in Bern zugeschickte ihr des Druks würdig erkannte Abhandl D. *Christian Gottlieb Gmelin*, Herzogl. Wür schen Rath und der Rechte ordentlicher öf Lehrer zu Tübingen. 1785. 438 S. 8.

Diese Abhandlung unterscheidet sich v rern zu gleichem Zwek geschriebnen vorner inn, dafs sie von den bisherigen Grundsä wenigsten allzustarke Abweichungen wagt. steht sich von selbst, dafs der V. Todesstraf tur, und andre Grausamkeiten sehr einf Aber demungeachtet vermüssen wir doch Abhandlung richtige und feste philosophische sätze, und so mufs denn auch die Theorie j schwankend bleiben. Zum Endzweck der nimmt der Verf. einzig und allein das absch de Beyspiel, und also gerade das unri Principium an. Sehr gegründet scheinen t Erinnerungen zu seyn, welche Herr Prof. C den seiner Uebersetzung der Abhandlung de von Valazé beygefügten schönen Anmerkung Zusätzen wider diese Gmelinsche Abhandlu macht hat.

STAATSWISSENSCHAFTE

Ohne Anzeige des Druckorts und Verl *Grundsätze zur Feststellung und Aufrechthalt Eintracht zwischen der politischen und kirc Macht in katholischen Staaten. Ein Handbuch für*

und Staatsmänner. Mit dem Denkspruch über dem Denkspruch über dem Titelkupfer: Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo. 1785. 319 S. 8.

Die Eintracht zwischen den beiden Mächten, der Macht der Kirche und des Staats — ist auch so ein Stein, den schon seit langer Zeit viele Weisen vergeblich gesucht haben. In diesen unsern Zeiten, welche so gewaltige Revolutionen ohne grosen Aufwand von äusserlicher Gewalt hervor- und zur Reife bringen, scheint auch dergleichen Eine auf der Grenze dieser beiden Mächte in den katholischen Staaten bevorzustehen, und wenn diese nicht in *Kalifate* übergehen sollen, so muss wenigstens doch die Bestimmung des wechselseitigen Verhältnisses des Staats und der Kirche durch eine *gütliche Uebereinkunft beider Mächte* von *Grund* aus und im *ganzen Umfange* geschehen. Der V. dieser Schrift scheint sehr lebhaft hievon überzeugt zu seyn, und weil er die Entwicklung der hier eintretenden Grundsätze für den geraden und sichersten Weg hält, die *Eintracht* beider gedachten Mächte *herzustellen* und *aufrechtzuerhalten*, so sucht er nun dieselben nach aller Strenge der Demonstrations-Methode, aus dem Grundgesetze der positiven Stiftung der Kirche und der hieraus sich ergebenden Bestimmung des Umfangs der kirchlichen Macht, und aus der Grundbestimmung des Staats und der hieraus sich ergebenden Bestimmung des Umfangs der bürgerlichen Gewalt — zu entwickeln. Aus diesen ersten und einfachsten Grundsätzen solle so dann, seiner Meynung nach, die sonst unauflösliche Frage sich von selbst auflösen: „was im katholischen Kirchensystem, nach seinem Wesen betrachtet, von der Kirche dem weltlichen Regenten *salva fide* eingestanden werden könne und solle?" — Alles versteht sich nach Maasgab der einverstandenen Grundregeln des Katholicismus: und eben dies war es, das uns auf die Ausführung des V. um so begieriger machte. Weit hinein geht es nun ohne erheblichen Anstoss. Bey manchem Knoten hilft sich der Verf. mit guten aufrichtigen Distinctionen. Z. B. S. 134. „Man unterscheide, heisst es da, das *Wesentliche* der katholischen Religion von dem *Zufälligen*, das *Wesentliche* der geistlichen Macht von ihrer *zu weiten Ausdehnung*, an welcher die Regenten selbst manchmal Schuld hatten, und von dem *Misbrauche* derselben. Aber den Hauptknoten, die beiden, als *von einander ganz unabhängige höchste* Mächte — über ein und ebendasselbe Territorium und über ein und ebendieselben Personen — miteinander *nach Grundsätzen* zu vereinigen — scheint einmal der Vf. nicht anders als mit Alexanders Schwerdt gelöst zu haben, wenn es gegen das Ende zu, S. 136. u. f. heisst: „Indessen sieht jeder leicht ein, dass, so gewiss sich eine Linie zwischen beiden Mächten ziehen lässt, welche ihre Grenzen bestimmt, so schwer sey es, sie zu ziehen. — Man kann nicht immer in einer geraden Linie fortmessen, wie man gerne wollte. Die Grenzen des Einen beugen in die Grenzen des Andern ein. Wollte ein Theil hartnäckig auf der *geraden* Linie (dem ganzen Zusammenhange nach kann aber diese nichts anders als die Linie des *diesseitigen Rechts* bedeuten,) bestehen: so entstünden bey jedem Schritte neue Streitigkeiten. Man muss sich also — in *Liebe* miteinander betragen, da und dort etwas wegfallen lassen, das auf einer Seite nicht wesentlich ist, und auf einer andern Seite wieder eingebracht wird. Eine Handlung, ein Disciplingesetz, das der Kirche in Hinsicht auf die Beförderung der ewigen Glückseligkeit des Menschen nützlich scheint, kann dem Staate in gewissen Verhältnissen schaden. Jene hat das Recht, sie zu befehlen, und der Staat, zu verbieten, und umgekehrt. Bestehn beide Theile *steiffsinnig* auf ihrem Rechte, so haben sie ewigen Krieg miteinander. Diesen nun zu verhindern, wollen wir jetzt zeigen, wie sich jede Macht im *Collisionsfalle* zu betragen habe."

Die ganze Erörterung davon läuft dahinaus S. 140. „Sie müssen *in Liebe* sich miteinander betragen." Wir dächten aber, und viele andere Leser werden wohl hierinn mit uns einverstanden seyn: wenn es nur darauf ankömmt, dass beide Monarchen, der geist- und weltliche, in Collisionsfällen, sich miteinander in *Liebe* vertragen sollen, so braucht es nicht viel Demonstrirens, um jeder der beiden Mächte ihre gehörige Grenzen zu bestimmen. Dagegen ist aber auch damit auf den Fall, dass der Eine Superior gegen den Andern auf seiner unabhängigen Gewalt steif und fest besteht, wenig geholfen. Je mehr man der Sache nachdenkt, und je aufmerksamer man auch diese übrigens gut geschriebene Abhandlung durchgelesen hat, desto mehr wird man überzeugt, dass der *Katholicismus* dem Staate auf eine gedoppelte Weise beschwerlich fällt, indem er eines Theils Collisionen zwischen der Kirche und dem Staate *unvermeidlich*, und andern Theils dieselben durch die anmaassliche Unabhängigkeit seiner vorgeblichen Gott- und Christus-Gewalt um so viel beschwerlicher macht. Unverkennbar sind auch hierinn die Vortheile, das Protestantismus, und gehören sie gleich nicht unter die hauptsächlichsten, die er in Vergleichung des Katholicismus gewährt, so ist es doch wahrer Vortheil, dass er zwischen Staat und Kirche *die* Eintracht wiederhergestellt hat, welche bey jenem ein *pium Desiderium* ewig bleiben wird.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITU
vom Jahre 1785.

Numero 2.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Magdeburg, bey Joh. Ad. Creuz: *Was hat Luther für ein Recht gehabt zu reformiren? Was für ein Recht haben die jetzigen Theologen? Welches ist das Non plus ultra der protestantischen Kirche?* 3 Bogen. 8. 1786.

„Luther hat die Kirche," heisst es S. 18." so wenig reformirt, als Huss und Wicklef. Gott war es, der Luthers Zeugnifs brauchte, die Welt zu erleuchten, und Er selbst hat die Kirche reformirt." — S. 24. „Es ist von den neuern Gottesgelehrten die Frage nicht, ob sie das Recht die evangelische Kirche zu reformiren haben. Das ist Gottes Sache: und wir müssen erwarten, was Gott thun werde. Die Gottesgelehrten können nichts thun, als dass sie, wenn noch Menschensatzungen aus dem Pabstthum bey uns übrig geblieben wären, und dieselben der Lehre Jesu nachtheilig würden, sie solche nach der heiligen Schrift prüfen und widerlegen." S. 43. "Der eigentliche Protestantismus ist die Anhänglichkeit an der heiligen Schrift. — Diese setzt allen Aenderungen der Ideen und Sätze ein sicheres Ziel, und ist also das Non plus ultra unserer Kirche." Wird die Sache aus *diesen* Gesichtspunkten betrachtet, woraus allein sie auch der V. abgehandelt hat; so hat sie freylich wenig Schwierigkeit, und die vom V. darüber angestellten Betrachtungen sind richtig, treffend, und räumen manche Misdeutungen und daraus entstehende ungegründete Vorwürfe aus dem Wege. Nur sind damit nicht die Schwierigkeiten gehoben, so bey dieser Sache, von der *juristischen* Seite betrachtet, schon oft gerügt, und noch wenig von Grund aus und mit der gehörigen Präcision gehoben worden sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hemmerde: *Christoph Weidlichs* — Biographische Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten in Teutschland. Vierter Theil. Nebst fortgesetzten Nachträgen, Zusätzen und Verbesserungen zu den vorhergehenden drey Theilen und Nachträgen. 1785. 278 und 256 S. in 8. ohne die Vorrede.

Dem Freund der Litteratur sind die denen Werke nicht unbekannt, in welc Justitz-Commissär Weidlich seit fast 40 Ja Biographie der Rechtsgelehrten unsers Jahr zu bearbeiten gesucht hat. Das neueste und im Ganzen das vierte, sind die *biogr Nachrichten*, von welchen nur der vierte Thei den Gränzen unserer Zeitung liegt, der aber ei der fünfte ist, wenn man den besonder welcher Nachträge und Zusätze enthält, mit Er besteht aus zwey Abtheilungen. Die erst Nachrichten von denjenigen Rechtsgelehrte che in den vorigen Bänden noch gar nicht kommen sind. Die zweyte gibt Nachträge, und Verbesserungen zu den vorigen Theilen Fleiss, mit welchem der V. Journale, Zei und die inzwischen von einzelnen Ländern ten erschienenen oder ihm erst bekannt gewo litterarischen Werke benutzt hat, ist alles wehrt. Aus den gelehrten Tagbüchern hat ters die Stellen bemerkt, wo Schriften recensi den, und bisweilen von den Urtheilen Auszü macht. Inzwischen fühlt und gesteht er selbs in seinen Nachrichten noch manche Lücke füllen ist, wenn sie ganz vollständig werden Vornemlich ist dies der Fall bey den Rechtsg ten in katholischen Ländern. Von manchen kon daher nicht mehr, als was im *gelehrten Teuts* bereits steht, oder nur Namen und Schrifte zeigen: z. E. von *Joh. Martin Beuttel*, *Gottl. Bierwirth*, *Chr. Ludw. von Bilderbeck*, *And. Bra ger*, *Joh. Nic. Fried. Brauer*. *A. G. C. Brunner*. *H. W. A. Buri*, *J. J. Cardanus*, *F. W.* von *mar*, *Rob. Curalt*, *J. C. Destouches*, *C. von Eck hausen*, *C. L. Eggers*, *Lucas Fenderlin*, *C. W. F A. J. Gilgens*, *Joh. P. F. Goldmeyr*, *V. Han C. F. Hinterberg*, *C. A. Hofmann*, *Hofmann* zu spach, *C. G. Jachmann*, *Fr. Andr. Lenz*, *A. Löber*, *J. Chr. Macher*, *C. Franz Meyer*, *J. Müller*, *C. L. Protzow*, *Jos. Ant. Petzeck*, *von Pöck*, *C. L. Posselt*, *Joh. Theod. Püllen*, *G Reichard*, *Joh. Paul Riedel*, *F. J. H. von Soder X. Sonnleithner*, *H. F. Terlinden*, *C. A.* von *chiery*, *Vezin* zu Osnabrück, *G. C. Voigt*, *B. Wagner*, *Fr. Wilh. Waldeck*, *Gottl. Walther*,

J. Weis, F. Ant. von Weitenauer, Ludw. von Winkelmann, J. J. Woller. Würden Herr Weidlich von allen diesen Männern nähere Nachrichten mitgetheilt; so könnte er daraus, nebst den Nachträgen zu den schonbeschriebenen Gelehrten, bald wieder einen neuen Band liefern. Wir haben sie in dieser Absicht hier auszeichnen wollen. Die ausführlichste und unterhaltendste Nachricht ist die von Joseph Edlen von *Sonnenfels*, welche zwar schon in des de Luca gelehrtem Oesterreich stand, aus demselben aber gewifs noch wenigen Lesern bekannt war.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Raspe: *Onomatologia medico-practica. Encyklopädisches Handbuch für ausübende Aerzte in alphabetischer Ordnung ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Aerzten. Dritter Band.* 1785. in 8vo. 2 Alph. 20 Bogen.

Gegenwärtiger Band dieses so voluminösen Werkes gehet von *La* bis *Pu.* Die meisten Artickel, die auf Physiologie, Pathologie, Materia medica, Diätetik, Therapie und Chirurgie Bezug haben, sind aufgenommen und erklärt, auch zur Zeichenlehre ist unter den Artikeln *labia, lingua, metastasis, os, gingiuae,* u.s.w. viel gesammelt. Eine vollständige Sammlung des Nützlichen werden freylich die Leser in diesem Wörterbuch nicht finden, doch viele gute Nachrichten und Zurückweisungen auf gute Schriftsteller, aus denen die Vf., (gröfstentheils Herr Stadtarzt *Weber* in Heilbron,) gesammelt haben. Viele Artikel sind unnütz und verrathen keinen festen Gesichtspunkt, z. B. *leucophagium, liquarium, lisae,* und mehrere veraltete unbekannte, dem ausübenden Arzt völlig unwichtige Worte, die aus dem *du Cange* und andern genommen sind. Auch haben die Vf. die Kunstsprache zu weit ausgedehnt und aus mehrern Worten, die bey den Alten vorkommen, besondere Artikel gemacht, z. B. aus *lalia, laparos, lape, lekithodes, lelygismenos, lenos, leptodes, leros, madaros, metarrysis* u. s. w., wo es würklich ganz bequeme Arbeit gewesen seyn mag, die *Oeconomia Hippokratis* des *Fösius*, allenfalls mit Zuziehung anderer definitionum medicarum, abzuschreiben. Manche Erklärungen sind unnütz, z. B. „*lardalis porcus, ein Speckschwein (porcus opimus). Muratori, bey du Cange lehrt uns, dafs die Mönche auf solche Schweine mehr, als auf das Studiren zu halten pflegen,*" und unzähliche andere, wo die Vf., statt zweckmäfsig zu arbeiten und auf den Nutzen des Leser zu sehen, ihren oft sehr gemeinen Witz reichlich ausgegossen haben. Am weitläuftigsten sind die Artikel behandelt, welche Krankheiten erläutern, aber auch da haben wir nicht immer das Gute aus den bewährtesten Schriftstellern im Auszug, sondern sehr oft ganze, viele Seiten lange, Stellen abgeschrieben gefunden, wodurch eine solche Arbeit, aber gewifs nicht zum Vortheil der Leser, sehr erleichtert werden und die Dicke des Werks ohne Noth sehr anwachsen mufste. Auch fehlen oft die genauern Bestimmungen und viele Artikel verrathen die Flüchtigkeit und Eilfertigkeit der Verfasser, die aus den bekanntesten Werken gleich ganze Abschnitte, wie z. B. unter dem Artikel *lithiasis*, bis auf die drey letzten §. den ganzen Abschnitt aus dem *Gaubius*: *de calculi origine et nocumentis* abschreiben. — Einige Artikel zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit, z. B. *lethalitas vulnerum*, u. s. w. sind ausführlich und unterrichtend.

Altenburg, bey Richter: *Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von D. Johann Friedrich Karl Grimm,* Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Sachsen Gotha Hofrath und Leibarzte. Zweyter Band. 1784. 584 S. Dritter Band. 1785. 618 S. in 8vo.

Wir zeigen mit Vergnügen diese Uebersetzung des Hippokrates an, welche sich durch Genauigkeit und Richtigkeit vor allen in andern Sprachen auszeichnet, und sich dem so schwer mit gleicher Bündigkeit zu treffenden Ausdruck des Hippokrates so sehr nähert, als es nur immer unsere Muttersprache erlaubte. Der berühmte Verfasser dieser mühsamen Arbeit, die ihm aber ein bleibendes Denkmal seines Fleifses bey den Aerzten und allen, die die Ueberreste des Alterthums schätzen, gewähren wird, erregte schon vor vielen Jahren, da das Werk des Hippokrates von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, von ihm übersetzt und mit vortrefflichen Erläuterungen versehen, herauskam, den Wunsch, dafs er auch die andern Werke dieses grofsen Arztes auf ähnliche Art bearbeiten und dadurch dem Mangel einer deutschen Uebersetzung, wenigstens aller ächten Werke des Hippokrates, abhelfen möchte: und nicht allein dies ist in dieser Uebersetzung geschehen, sondern auch von den unächten Werken sind in dem zweyten und einem Theil des dritten Bandes viele geliefert worden, so dafs nur der letzte Theil noch zu erwarten ist, den der Vf., falls es seine Gesundheit zuläfst, in kurzem auch herauszugeben verspricht. Der zweyte Band enthält an unächten Schriften des Hippokrates das zweyte, vierte, fünfte, sechste, siebente Buch von den Landseuchen, das erste Buch der Vorhersagungen, das Buch der koischen Vorhersagungen und die Bücher von den Säften, den Entscheidungen und den Entscheidungstagen, und der dritte Band, an ebenfalls unächten Schriften, die Bücher über die Vorrichtungen zur Wundarzney, von den Beinbrüchen, den Gelenken, von der Einrichtung der Gelenke mit dem Hebel, von den Geschwüren, Fisteln, der güldnen Ader, den Kopfwunden, (welches der Verf. nach dem einstimmigen Zeugnifs aller Alten und Neuern als von dem Hippokrates verfafst ansieht, aber von den übrigen chirurgischen nicht trennen wollte, welche insgesammt als unächt aufgestellet werden,) dem Bringen eines zu zerstückelnden Kindes, von der Zergliederung, den Krankheiten, den innerlichen Krankheiten und vom Sehen. Dafs freilich bey einer so

grofsen

grossen Arbeit und selbst bey dem in jeder Ausgabe des Hippokrates so verschiedenen Text nicht zuweilen Stellen vorkommen sollten, wo der Sinn besser zu treffen wäre, oder wo andere dem Ausdruck des Hippokrates besser entsprechende, deutsche Worte hätten gewählt werden können, ist nicht zu leugnen: indess ist uns, da wir diese Uebersetzung fleissig lasen und zum Theil mit dem Original verglichen, keine Stelle vorgekommen, wo, wie bey den meisten lateinischen Uebersetzern und auch bey der Französischen des *Ducier* oft der Fall ist, der Sinn mehr oder weniger verfehlet wäre: vielmehr zeigen sich auf allen Seiten die deutlichsten Spuren von einer Genauigkeit des Vf., die nur sehr wenig zu wünschen übrig läfst. Die zahlreichen beygefügten Anmerkungen enthalten über jedes Buch eine Einleitung, welche theils auf die Bestimmung der Richtigkeit Bezug hat, wobey sich der Vf. auf die Zeugnisse des Erotianus und Galenus vornehmlich verläfst, theils aber den Vortrag in jedem Buch und die Ordnung desselben näher auseinander setzt. Der vorzüglichste Theil dieser Anmerkungen ist derjenige, wo die von dem Hippokrates empfohlnen Arzneyen unter dem Nahmen, den die Neuern ihnen beygelegt, angezeigt und besonders bey den vom Hippokrates angerühmten Arzneyen aus dem Pflanzenreich ihre Kennzeichen aus dem Theophrast, Dioskorides, zuweilen aus den Erklärern des letztern, genau entwickelt und nach dem Linneischen System insgesammt angegeben werden. Dies hatte der in der Pflanzenkunde und der Kenntniss der Alten gleich bewanderte Vf. schon bey dem Werk über die Lebensordnung in hitzigen Krankheiten gethan und durch diese kleine Probe bey den Aerzten den Wunsch, dass er die übrigen Werke des Hippokrates, in denen Arzneyen aus dem Pflanzenreich empfohlen werden, eben so bearbeiten möchte, um so mehr erregt: aber eine solche sorgfältige und fast immer genugthuende Entwickelung dieses Knotens hätten wir kaum vermuthet: denn wir sind nun durch diese Untersuchungen im Stand gesetzt, in den allermeisten Fällen gewiss zu wissen, was Hippokrates für eine Arzney gemeynt hat, und das wenige Ungewisse glaubt der Vf., werde sich auch (ohne dass wir der Wiener Ausgabe der Handschrift des Auszuges aus dem Dioskorides bedürfen) in Zukunft durch gute Pflanzenverzeichnisse und mineralogische Nachrichten von Griechenland und den griechischen Inseln ausgleichen lassen. Würklich bemerkte er, indem er die materia medica dieser Bücher weiter bearbeitete, dass die Schwierigkeiten in Bestimmung der Arzneyen immer mehr abnahmen, selbst mehr, als er im Anfang jemals erwartet hatte. Durch diese Bestimmungen hat nun freilich diese Arbeit einen Werth erlangt, der sie allen, die sich mit den medicinischen Schriften des Alterthums beschäftigen, unentbehrlich machen muss. Die übrigen Anmerkungen rechtfertigen, in bündiger Kürze und ohne allen Prunk von Gelehrsamkeit, die gewählte Lesart, oder in zweydeutigen Fällen den gewählten Ausdruck: viele aber sten, erläutern kurz und bündig die zuw Sätze des grossen Arztes, zeigen ihre hang, verweisen auf andere Bücher, wo läuterungen zu finden sind, schränker bey den zur Zeichenlehre gehörigen Sätz allgemeinen Ausspruche des Hippokrat sind mit einem Wort als Muster anz eine Uebersetzung durch dergleichen Er recht nützlich und brauchbar für die L chen sey.

Tübingen, bey Heerbrand: *Fund rapiae catholicae: Subjungitur catalogu medicamentosorum visitatiorum. Edidit Guilielmus Plouquet*, Professor Tübinge in 8. 11 Bogen.

Wir bescheiden uns gern, dass in e Unterricht bestimmten Buch neue Au einer Wissenschaft nicht immer zu suche nothwendig sie derselben auch seyn möch richtige Fassung und Darstellung der Gege ihrer natürlichen Ordnung und Verbind stimmung der Verletzung, der Art, auf gut zu machen ist, und Angabe der besten Heilmittel dazu, Behandlung der Lehre na ganzen Umfang und im Vortrag Richtig nauigkeit und Wahrheit; dies sind Foderu wir in unsern Zeiten von jedem Lehrbuch übenden Arzneywissenschaft zu verlangen get sind und die unser Vf. nicht befriedi hat die hergebrachte pathologische Ordnun halten, doch so, dass er zuweilen die nach ihrer Verwandtschaft, näher zusamme hat, aber er hat dabey wichtige Veränderunge Wiederherstellung bloss die allgemeine Heilu de lehren kann, übersehen. So ist z. B. all er von der Heilung der widernatürlichen V rungen des Nervensystems zu sagen hat, a gung und Besänftigung der Bewegungen schränkt und aus Anhänglichkeit an das Schu die ganze äusserst wichtige Lehre von der H der übrigen widernatürlichen Veränderung den Nerven vergessen worden. Bey den Ka mien ist die saure, laugensalzartige und me artige Schärfe völlig nach dem bisherigen S vorgetragen, da der Vf. doch hätte wissen dass man diese Schärfen mehr aus Gefälligke gen die Theorien der Chemiker, als deswegen sie im Körper in reiner Gestalt existiren, angge men hat: auch sind die Heilungsmittel nur in I sicht auf die Schärfen selbst angegeben; wie abe Quellen ersticket werden sollen, davon ged der Vf. nichts. Von den andern Schärfen wird Wort beygebracht, welches bey der grossen die sie bey vielen Krankheiten spielen, gewiss wendig gewesen wäre. Man bemerket über die Aengstlichkeit des Vf. in Befolgung der p logischen Ordnung sehr, und daher sind z. I so sehr verwandten Lehren: *imminutio massae*

rum, *attenuatio humorum*, *methodus temperans*, *methodus antiphlogistica*, *de avertendis et revocandis congestionibus*, *methodus antifebrilis*, unter so vielen einzelnen Kapiteln vorgetragen worden, da doch mehrere in Verbindung hätten behandelt werden müssen und das letztere, so wie mehrere Kapitel dieser Art, gar nicht in das Feld der allgemeinen Heilungskunde gehört. — Die Ausführung selbst ist sehr mangelhaft. Alles, was zu den wichtigen Lehren von der Aufsuchung und Bildung der Anzeigen und den Verschiedenheiten derselben gehört, ist auf weniger als vierzehn Seiten vorgetragen. Dann folgen allgemeine Heilungsregeln, die zwar ganz gut gemeint sind, aber, weil sie ohne alle Erläuterung, Bestimmung und Zusammenhang, in aphoristischer Form hingeworfen sind, theils eine ungewisse Deutung zulassen, theils sich scheinbar widersprechen. Z. B. §. 48. 49. 51. 52. 54. Ausserdem würden sich mit Sätzen dieser Art ganze Bogen leicht füllen lassen. Was die eigentliche allgemeine Heilungskunde ausmacht, ist auf sieben Bogen, sehr unvollständig abgehandelt. Das Uebrige ist Verzeichniss der Arzneyen, die der Vf. in gewisse Klassen eingetheilet hat.

PHYSIK.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Entwurf einer Naturlehre, besonders zum Gebrauch für Personen von ungelehrtem Stande. Herausgegeben von dem Rath Donndorff* zu Quedlinburg. Mit 2 Kupfert. 1785. 372 S. 8.

Ungeachtet der Geschmack an der Naturlehre auch bey Ungelehrten und Frauenzimmern jezt allgemeiner, als ehedem, geworden ist, so hat man doch, nach des Verf. Meinung, noch nicht für ein Buch gesorgt, worinn die physikalischen Wahrheiten, wie in andern Lehrbüchern, systematisch vorgetragen, der Vortrag selbst aber nach den Begriffen und Fähigkeiten solcher Personen eingerichtet worden wäre; und er sucht daher durch diesen Entwurf jenen Mangel abzuhelfen. Ohne uns dabey aufzuhalten, dem Verf. dieses und jenes physicalische Lehrbuch zu nennen, woraus auch Ungelehrte ihren Durst nach Einsichten in die Naturlehre gar bequem löschen können, wollen wir blos anzeigen, wie der Verf. seine Absicht, Volkslehrer in Absicht auf Naturwissenschaft zu werden, zu erreichen gesucht hat. Sein Weg ist der leichteste: wir wünschen aber sehr, dass er nur höchst selten betreten werden möge. Hr. *Donndorf* nimmt nemlich das Erxlebensche Lehrbuch, und schreibt zwey Drittheile seines Entwurfs daraus für Ungelehrte ab, und das dritte Drittheil entlehnt er aus *Büsch Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, aus *Eulers Briefen an eine deutsche Prinzessin*, aus *Krügers Naturlehre* und andern dergleichen Schriften. So glaubt er den Pflichten eines für den Ungelehrten in der Naturlehre brauchbaren Schriftstellers völlige Genüge geleistet zu haben, gleichsam als ob alle die wörtlich entlehnten Materialien in seinem Buche eine grössere Deutlichkeit erhielten, als sie in den Quellen, woraus er so reichlich schöpfte, schon vorher hatten. Diese harte Beschuldigung eines groben, vom Hrn. R. *D.* begangenen Plagiats zu beweisen, mögen folgende Beyspiele, die Rec. aus einer grossen Menge andrer aushebt, dienen. Aus *Erxleben* ist entlehnt §. 1 — 10. 43. 45. 48. 49. 50. 54. 55. 90. 98. 114. 116. 117. 122. 123. 125. 127. 130. 131. 132. 134. 135. 142. 149. 150. u. s. w. *Büsch* hat folgende §§. geliehen §. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 51. 52. 53. 56. 63. u. a. m. *Euler* ist bey der Materie vom Lichte, von den Farben und von der magnetischen Kraft ausgeschrieben, und wer wollte dem Verf. Zeile für Zeile nachgehen, und jede auch noch so kleine Quelle aufsuchen, welche er benützt hat! So viel ist gewiss, dass er sich's nicht verdriessen läst, auch Stellen zu drey Zeilen aus irgend einem physikalischen Lehrbuche zu borgen, und mit irgend einer andern geborgten Stelle zu einem Ganzen zu verbinden: z. B. S. 32. sind die Worte. „*Die Erde bewegt sich in 24 Stunden um ihre Axe. Da nun der Umfang der Erde 5400 Meilen beträgt, so wird jeder Punct unter dem Aequator in 24 Stunden einen Raum von 5400 Meilen durchlaufen*,“ und S. 155. die Methode, Mühlensteinen durch angefeuchtete Keile von trocknem Weidenholze ihre Form zu geben, wörtlich aus *Winklers* Naturlehre S. 24 u. 222. genommen. — Da indessen doch auch in diesem Werkchen Ausdrücke nicht haben vermieden werden können, welche Ungelehrten und Frauenzimmern ohne alle Erklärung unverständlich seyn würden, so hat Hr. *D.* in beygefügten Anmerkungen dieselben erläutert. Die Art, wie dieses geschehen ist, zeigt, dass er zum Volkslehrer, den Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe vorzüglich zu Gebothe stehen muss, nicht gebohren sey. Welches Frauenzimmer wird z. B. wissen, was ein *klarer Begriff* sey, wenn Hr. *D.* denselben S. 24. so bestimmt hat: „*Klare Begriffe* sind diejenigen, welche zureichen, ein Ding im *Ganzen* und im *Geschlechte* zu kennen, und von andern Ganzen und Geschlechtern zu unterscheiden. Dahin gehören die Begriffe von den Farben. — Folglich die *einfachen* Begriffe.“ Wir könnten mehrere Beyspiele dieser Art anführen, wenn wir nicht fest überzeugt wären, dass das beygebrachte hinreichend sey, das Urtheil eines jeden unpartheyischen Prüfers der Wahrheit gemäss zu bestimmen.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 3.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, bey Reifenftein: *Entwurf einer Kirchen- und Religions-Gefchichte des Herzogthums Zweybrücken*, nach der Regierung feit der Durchl. Herren Herzogen, von der Reformation an, bis auf unfre Zeiten, aus unverwerflichen Urkunden, verabfaffet. *Zweyte Auflage*. 1784. 12 1/2 B. in 8.

Diefe zwar nicht fchön und angenehm, aber welches noch mehr werth ift, wahr und zuverläfsig abgefafste Schrift fcheint, nach der Vorrede zu urtheilen, hauptfächlich in der Abficht herausgegeben worden zu feyn, um die gute und gerechte Sache der Reformirten im Zweybrückifchen gegen fo manche Bedrückungen, die fie erlitten haben, zu retten. Ganz läuft es freylich nicht ohne alle Partheilichkeit ab, wie in jeder Schrift, die zugleich hiftorifch und auch apologetifch ift; allein die Hauptfache ift, wie uns dünkt, gründlich ausgeführt worden. Es wird nemlich die Religionsgefchichte des gedachten Herzogthums, feit der Reformation bis auf unfere Zeiten, genau erörtert, gezeigt; dafs der Lehrbegriff der Reformirten, von jenem Zeitpunkte an, dafelbft der erfte und herrfchende gewefen fey, obgleich in den fpätern Zeiten des fechzehnten Jahrhunderts, auch die Lutheraner dafelbft ftarken Eingang gefunden haben; dafs die Reformirten im Normal-Jahr 1624, oder in der Pfalz 1618, im Befitze der dafigen geiftlichen Güter gewefen find, denen fie auch in der Execution des Weftph. Friedens zugetheilt worden wären, dafs fie aber in dem Genuffe ihrer Rechte, durch Eindringen der Lutheraner und Gewaltthätigkeiten der R. Katholifchen, in den neuern Zeiten auf das empfindlichfte geftört worden find; wohin befonders die im Jahre 1755 ganz widerrechtlich erfolgte Aufhebung des Verwaltungscollegiums ihrer geiftlichen Güter gehöre. Alles wird durch fichere, theils im Auszuge, theils ganz eingerückte Urkunden, hinlänglich beftätigt und erläutert. Wir merken nur noch von der 138ften Seite die Religionsproportion im Zweybrückifchen an, welche auch das Refultat einer vorhergehenden forgfältigen Angabe ift. Der Reformirten find dafelbft 45000, der Lutheraner 7574, und der Katholifchen 7000.

KÖNIGSBERG, bey Dengel: *Erläut[erung und] Berichtigung einiger Umftände in dem* [Leben] des Hrn. D. *Johann Heinrich Daniel Mol[denhawer]* Dohmpaftors in Hamburg, während fein[er Lehr]jahre in Preufsen. 1784. 29 S. in 8.

Hr. D. *Moldenhawer* wird in diefen Bl[ättern be]fchuldigt, in feiner eigenen Lebensbefchrei[bung an]gefehene und rechtfchaffene Männer ver[unglimpft] zu haben, die zu feiner Zeit zu Königsb[erg leb]ten, und ihm im Wege ftanden. Da er ei[n Schüler] und Freund des D. *Schulz* war, heifst es, d[es Ober]haupts der pietiftifchen Parthey, der fo viele [gute] Gaben und Verdienfte hatte, auch fo viel [Anfehen] behauptete; fo hat er den D. Quandt, Anfü[hrer des] orthodoxen Haufens, und einen in feiner A[rt] fchätzbaren Mann, nebft andern von diefer [Parthey] defto unbilliger und fchimpflicher beurthei[lt, weil] er durch fie, und noch mehr durch feinen [Mangel] an vorzüglichen Fähigkeiten, gehindert wur[de, fein] Glück nach Wunfche zu machen. Die Nach[richten,] welche über die gedachten Theologen und [andere] gleichzeitige Prediger zu Königsberg, mitg[etheilt] werden, find allerdings einiger Aufmerkf[amkeit] werth. Ueberhaupt aber fchreibt doch der [Verf.] etwas zu heftig und bitter, und mit dem N[amen] eines *grofsen Mannes* ift er zu freygebig.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Strobl: *Form eines Hex[enpro]ceffes aus den alten Zeiten.* Herausgegeben [von] *Karl von Eckartshaufen.* 1785. 64 S. 8.

Diefe kleine Schrift ift aus dem vierten [Bande] der *Erzählungen* des Hrn. Hofrath von E. befo[nders] abgedruckt. Die Gefchichte ift in der Kürz[e fol]gende: Veit Pratzer wollte bey einer Dorfk[irch]weyh den Jungen eine Kurzweile machen. Er [fieng] zwey Dutzend Mäufe, fteckte fie in einen Sack, [der] in der Mitte durchnäht war, und liefs in die a[ndere] leere Seite des Sacks 24 kleine Steine werfen. [Dann] öffnete er den Sack mit Tafchenfpielerkünften, [und] liefs ftatt der Steine die Mäufe heraus fpringen. [Dar]über kam er als Hexenmeifter in Inquifition, und [litt] den Tod eines Märtyrers, verurtheilt durch D[umm]heit und Aberglauben. — Diefe Gefchichte [und] dem daraus entftandenen Procefs ift wahrfche[inlich]

erdichtet, wie die meisten Erzählungen des Verfassers, aber doch so ziemlich im Geist der Zeiten, da die arme Menschheit so sehr misshandelt wurde. Inzwischen da neuerlich so viele wirkliche Hexenprocesse aus den Registraturen zum Druck sind befördert worden, so sehen wir den Nutzen nicht ein, den erdichtete Erzählungen dieser Art haben sollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: D. *Samoilowitz Abhandlung über die Pest*, welche 1771 das Russische Reich, besonders aber Moskau, die Hauptstadt, verheerete, nebst denen dagegen gebrauchten Mitteln. Aus dem Französischen. 1785. 280 S. 8.

Die Kenntniss und Heilart der schrecklichsten Krankheit, welche, ob sie nun gleich die Vorsorge aufgeklärter Obrigkeiten seit 60 Jahren von unsern Gränzen entfernt hat, doch bey dem immer mehr sich ausbreitenden Handel und bey Kriegen der Russischen und Oesterreichischen Monarchie mit den Türken uns noch furchtbar genug werden könnte, hat seit 1771 durch die Arbeiten eines Asch, Safnonsky, Mertens, Klint, grosse Fortschritte gemacht, und gegenwärtiges Werk ist bekanntlich ein neuer wichtiger Beytrag für diese Materie. Das Original erschien 1783 in französischer Sprache, und ist gut übersetzt, obwohl mit Weglassung vieler historischen Nachrichten. Dafür hat der Uebersetzer die Abhandlungen des Hrn. Baron von Asch und D. Klints über die Pest, und einen Auszug aus den Schriften der Hn. Halland und Mallet de la Brossiere (welche die Pest in der Levante beobachtet hätten), vorandrucken lassen. —

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauer: *L. A. Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände* in Teutschland. Dritter Band. 1785. gr. 4. 698 *S.*

In den zwey ersten Bänden dieses weitumfassenden Werkes ist, ausser einer allgemeinen Einleitung, die genealogische Geschichte der Lothringischen und Habsburgisch-Oestreichischen Häuser, Länder und Stände, letztere aber nur einem Theile nach, beschrieben worden. Der *dritte* Band setzt das *dritte Buch* fort und giebt in dessen *drittem* Theile in fünf Abschnitten hinlängliche und zweckmässige Nachrichten von *Böhmen* und *Mähren*; eben so im *vierten* Theile vom Erzherzogthum *Oesterreich* in achtzehen Abschnitten, von welchen zwey den östr. Markgrafen und Herzogen bis zum Abgang des Bambergischen Hauses, die übrigen aber den daselbst befindlichen Graf- und Edelherrschaften und ihren Besitzern gewidmet sind; im *fünften* vom Herzogthume *Steirmark* in fünf Abschnitten; im *sechsten* von *Kärnthen* in zwey Abschnitten; im *siebenten* von *Krain* in zwey Abschnitten; im *achten* von der gefürsteten Graffschaft *Tyrol* in fünfzehn Abschnitten; im *neunten* von *Görz* und *Gradiska*. Die Manier des Hrn. Verf. ist bekannt, und, nach des R. Einsicht die beste. Die strengste Auswahl und die schärfste Kritik sind verbunden mit wahrer Vollständigkeit, so dass in der Regel weder eine erweisliche Person fehlt, noch eine Quelle unbenutzt geblieben ist, ohne dass es der V. selbst meldete. Vermuthungen sind als solche aufgestellt und ohne Noth nicht angebracht. Ausser den eingedruckten sind noch 27 Stammtafeln besonders beygelegt, welche sich auf die Abhandlung selbst gründen. Die Beweise sind sämtlich angegeben, aber nur alsdenn in den beweisenden Worten, wenn es nöthig schien. Ein Werk, wie dieses ist, ganz durch zu kritisiren, darf sich kein R. beygehen lassen, wenn er nicht durch einen solchen Fleiss mehrerer Jahre, wie der Verf., dazu in Stand gesetzt worden ist. Der Rec. dieses Bandes hat also nur ein Theilchen ausgehoben und ganz besonders untersucht. Es ist B. III. Th. IV. Abschn. XII. : — *Stamm der Grafen von Hardek* — aus dem Hause Wiehe oder Rabenswalde — von denen sich einige Herren Burggrafen zu Magdeburg geschrieben haben. Ungeachtet R. über die Gesch. des Burggrafthums und der Burggrafen seit einigen Jahren samlet; so muss er doch bekennen, dass H. Gebh. alles schon hatte, was zu der Hauptsache gehört, und dass der R. bloss in Nebendingen von ihm abweicht. So könnte doch noch eine und die andre Bemerkung, kleine Verbesserung etc. angebracht werden. Der V. leitet dieses Haus vom Grafen *Sizzo* in Thüringen ab und macht *den* Albrecht, welcher 1227 noch Graf von Käfernburg, 1231 aber Graf von Wiehe und 1248 Gr. v. Rabenswalde hiess, zum nähern Stammvater; also diese Familie zu einem Zweige des Stammes, von welchem auch Schwarzburg entsprossen ist, wie die Tabelle es kurz vorstellt. Allein es ist, hier wenigstens, nicht genau erwiesen, 1) dass dieser dreymahl erwähnte Albrecht wirklich Eine und die nemliche Person sey; 2) dass er mit dem entlegenen Wiehe (nach dem V. war es überdem Lehen S. 264.) *abgefunden* worden. Es bleiben also immer noch andre Fälle denkbar; wie denn R. sonst mit dem Hause Querfurt diese Familie verbinden zu müssen glaubte. — So ist es auch nicht ganz genau, wenn Wiehe *noch jetzo* zum Herzogthum Weissenfels gerechnet, und ihm ein Schloss gänzlich abgesprochen wird, (S. 263. 264.). — Wenn ferner Herr G. annimt, dass *anfänglich* die frühern Herrn dieses Hauses, welche sich Burggrafen zu Magdeburg schrieben, nicht von der Hauptstadt an der Elbe, sondern von dem in Oesterreich belegnen Magdeburg den Namen entlehnt hätten; so scheint dies dem R. unnöthig. Denn dass doch späterhin das Erzstiftische Burggrafthum gemeint sey, beweist der der V. selbst. Sollte man also nicht lieber annehmen, das entweder wegen habender Ansprüche, oder wegen geschehener Afterbeleihung dieser Titel geführt worden, — gesetzt auch dass Sachsen damals das Burggrafthum besessen habe? — Die örtliche Entfernung behinderte es so wenig, als im

Elsass

Elsass die Ausübung der Landvogteyl. Rechte. — In Rücksicht der einzelnen Personen passet die Note r) p. 265 weder zum §. noch zur Tabelle; es müsste *Bertholdo* heissen, und steht doch da *Purcharto*. In *Ludew. reliqu.* Msst., in *Böhmens* dipl. Beytr und andern Sammlungen kommen auch noch einige nähere Bestimmungen vor, welche aber in der Hauptsache nichts ändern, also auch geflissentlich übergangen seyn können. So war *Johann I.* (§. 57.) auch Kais. Hofrichter 1363. (de *Ludew.* X. 66.) im Jahr 1360 aber hiess er B. z. M. und Gr. zu Hardek — (ib. p. 184.). — Doch dergleichen wird schon seine nähere Bestimmung erhalten, wenn der V. erst zur Gesch. des Magd. Burggr. vorgerückt seyn wird. Alsdenn wollte aber wohl der R. für den alten *Spangenberg* ein Vorwort einlegen und wünschen, dass der V. ihn überhaupt nicht hindansetzen, besonders aber seine Angabe vom sächsischen Rautenkranze, welche der *seel. Boehm* de ruta Sax. etc. nicht berührt hat, zu einer nähern Prüfung empfehlen. R. hoffte hier schon etwas davon zu finden. —

Uebrigens ist dieses Werk offenbar Ergänzung einer ungeheuren Lücke in unserer Litteratur, erscheint aber so langsam, obgleich der V. dem Publ. jährlich zu einem Bande Hoffnung gemacht hatte. Läge die Schuld am Publikum, so wäre es ein wahres Unglück für die gründliche Geschichtkunde. Hunderte von andern Schriften werden durch ein solches Werk für Privatbibliotheken entbehrlich, und was mehr ist, tausende von Irrthümern verhütet; für den Mann von Geschäften und für den Gelehrten selbst aber wird ausnehmend viel Zeit erspart. Man mache nur den Versuch und vergleiche die Erörterungen des V. mit den meisten Specialhistorien; und man wird sein Werk gewöhnlich zuverlässiger und vollständiger finden. Für den, welcher in *Spittlerischer Manier* deutsche Specialhistorien schreiben will und kann, ist die schwerste Vorarbeit schon gethan; und er darf nicht besorgen, der gründlichen Geschichtkunde Eintrag zu thun! —

Ebendaselbst: *Allgemeine Welthistorie, sechs und vierzigster Theil, erster Band; der neuern Zeiten, 20ster Theil, von Joh. Friedr. le Bret, herzog. wirtembergischen Consistorialrath und Bibliothekar.* 1785. 546 S.

Dieser Band der allgemeinen Welthistorie enthält die Fortsetzung der Geschichte von Italien, und zwar erstlich den Beschluss vom dritten Abschnitt des dritten Buchs, das bis auf Carls V. Zeiten reicht; und dann den Anfang der Geschichte bis auf unsre Zeiten, nemlich die allgemeinen Begebenheiten unter den Päbsten Leo X, Adrian VI, und Clemens VII. Dieses ist schon der siebente Band, den die Geschichte von Italien anfüllt, und wenn der Hr. V. seinen Plan in der neuern Zeit nicht abkürzt, welches in Absicht der special Geschichte jedes einzelnen Staats niemand wünschen wird, und fehlerhaft seyn würde, so kann ein einziger folgenden Band das fehlende fassen. Der Hr. C. R. unterrichtet seine all nicht von seinem Plane, und man r ben aus dem vorhergehenden abstrahiren sen war es aber anfangs gewöhnlich, d V. eine Gattung allgemeiner Geschichte voraufgehen liess, auf welche dann die schichte der einzelnen Staaten folgte. thode gefiel dem Recensenten sehr, und beynahe die einzige zu seyn, wie eine Geschichte von Italien abgehandelt werd Der Hr. V. behielt sie bey bis auf die Regi deutschen Kaysers Ludwig des Bayern, in des 14ten Jahrh. Hier änderte er wenigsten nung ab, und nach einer kurzen Einlei einer Quartseite, erzählte er erst die Gesch den Königreichen Neapel und Sicilien, b Mitte des 15ten Jahrh. und liess darauf die all Bemerkungen von dem Einflusse der Ka Päbste in die italienischen Angelegenheite die doch hätten vorausgehen sollen. In de den Periode, die sich mit Albert II anfän mit dessen Regierung die Reihe der östrei Kayser ununterbrochen fortgehet, ist die all zusammenhängende Erzählung ganz weg welches desto schädlicher ist, da die ersten sisch-italienischen Kriege, und die Reil blutigen Auftritten, die eine Folge der Ca Union waren, eben in diese Periode fallen welche nicht nur der politische Zusammenha Italien, sondern von ganz Europa bewirke zuerst hervorgebracht wurde. Die italienis schichte wird eben dadurch in diesem Zeitrau erst wichtig; aber diese Begebenheiten nicht sammenhange vorstellen, heisst ihr ihren Wer lig rauben. Im vierten Buche scheint der Hr wieder zu dieser zurückzukehren, und die meine Geschichte von Italien unter den Päbste wir eben genannt haben, wird hoffentlich nu derum der Anfang einer zusammenhängenden I tung in die special Geschichten, die ihr folgen we seyn. Ueber die Perioden-Abtheilung selbs Recensent mit dem Hrn. V. nicht rechten, ol achtet gewiss eine bessre möglich gewesen. So hätte z. B. die Geschichte von dem ersten bruch Carls VIII in Italien bis auf den Friede Chateau Cambresis im Jahr 1559, wodurch Sav seine von den Franzosen noch besetzten Städte der erhielt, und die französischen Bemühungen, I land zu erobern, aufhörten, ein schönes Ganzes macht. Aber wir wünschen, dass es der wür und gelehrte Verfasser dieser italienischen Gesch te nicht als Tadelsucht auslegen wolle, wenn ihn überhaupt bitten, genaue auf die Ordn zu sehen, die er in seinen Büchern beobach So sind in seiner Statistik von Venedig und Kirchenstaaten, durch eine verworrne Stell der Materialien, die sonst reichhaltiger sind, als vielleicht kein andrer deutscher Gelehrter lie kann, sehr merkliche Lücken entstanden.

Dieser 46ste Theil hat übrigens folgenden speciellen Inhalt: Fortsetzung des im vorigen Theile abgebrochenen *zweyten Kapitels*, IV Gesch. *von Savoyen*. Bey der Entfernung des Herz. J. Amadäus VIII nach *Ripaille*, kein Wort von seiner ausschweifenden Lebensart daselbst, die das Sprüchwort: *faire la Ripaille* hervorgebracht hat. V *Montferrat*; ein sehr schwacher Staat. VI. *Mantua*; nicht viel stärker unter der Familie Gonzaga. *Drittes Kapitel.* Geschichte *der Päbste und ihrer Vasallen*: die Besitzer der einzelnen Provinzen des Kirchenstaats, die denselben unter dem Titel Vicarien des römischen Stuhls inne hatten, übten alle Territorial-Hoheitsrechte aus, besteuerten ihre Unterthanen, schlossen Krieg und Frieden, münzten Geld u. s. w. Unter Nicolaus V waren fast alle italienische Prinzen, so wie er selbst, den Wissenschaften geneigt, und öfneten den bey der Eroberung von Constantinopel nach Italien fliehenden Griechen eine sichre Freystatt. Aus Pius II Capitulation sieht man die damalige ungemein grosse Gewalt des Cardinals-Collegiums. Paul II hob die seinige, noch strengere, willkürlich auf. Diese Periode bis auf Julius II enthält fast keine andre Begebenheiten, in dem Kirchenstaate, als diejenigen, die der Kampf der Päbste mit ihren Vasallen, und mit dem Cardinals-Collegium hervorbrachte. Die schändliche Regierung Alexanders VI ist sehr gut erzählt. Indessen leugnet der Hr. V. doch die gewöhnliche Erzählung von seinem Tode, nach Burcards ausdrücklicher Angabe des Gegentheils, welche, als gleichzeitig und ausführlich, auch in der That das übrigens ziemlich allgemein übereinstimmende Zeugniss der andern Schriftsteller zweifelhaft macht. Die Regierung des kriegerischen Julius II ist gut erzählt. Leo X Regierung ist hier noch nicht geendigt. Die Geschichte der Vasallen des päbstlichen Stuhls, *Urbino*, *Malatesta*, *Varani*, *Sforza*, *Ordelaffi*, *Manfredi* und *Riario* ist angehängt. *Viertes Kapitel*: *Geschichte der Freystaaten*, nemlich von *Venedig*, die in dieser äusserst wichtigen Periode sehr gut abgehandelt ist. Der Raum verhindert, indessen manche kleine Bemerkung, die Recensent gemacht hat. Wer kann z. B. glauben, dass nach S. 278 der Sturm von Negroponte den Türken 70,000 und die Belagerung 6000 Mann gekostet habe? Vorher waren schon in 3 Stürmen 21,000, und in einem 4ten 16,000 geblieben. Wenn der Geschichtschreiber auch dergleichen Zahlen in seiner Quelle findet, so muss ihm die historische Kritik die Hand zurückhalten, sie nicht abzuschreiben. Die Geschichte der Ligue zu Cambray ist vorzüglich schön erzählt. *Genua* läst diese Periode noch unter französischer Herrschaft. *Das vierte Buch*, welches die *Geschichte von Italien von Carln V, bis auf unsre Zeiten* erzählt, ist in diesem Bande noch nicht bis zu der Endigung von Franz I. und Carls V. Regierung fortgesetzt.

Leipzig, im Crusiusschen Verlage: *Des Hrn. Abts Millot Universalhistorie, alter, mittler und neuerer Zeiten; aus dem Französischen, mit Zusätzen und Berichtigungen v. W. E. Christiani. Achter Theil.* 1785. 8. 399 S.

Wir können unmöglich ganz in das Lob einstimmen, das einige Recensenten dieser deutschen Uebersetzung der Millotschen Geschichte ertheilt haben. Was das Buch selbst betrift, so ist es angefüllt mit der Menge kleiner, und oft selbst grösser Fehler die man an französischen Lesebüchern dieser Art gewohnt ist, und diese sind bey weiten nicht alle durch Hn. *J. R. Christiani* Verbesserungen weggenommen, ohngeachtet dieser Theil freyer davon ist, als verschiedene von den vorhergehenden. Die französische Geschichte ist am besten erzählt, auch sind die S. 156 eingeschalteten Anmerkungen nicht ohne Werth, aber zu weit hingesetzt, zu kurz und daher oft zu allgemein. Jacobs I. von England Regierung ist äusserst schlecht und hin und wieder fehlerhaft erzählt. So war z. B. gewiss nicht die Ursache des Entschlusses, dieses schwachen und stolzen Königs seinen Sohn mit einer spanischen Prinzessin zu vermählen, dass er seinen Schwiegersohn retten wollte, sondern es war alberne Pralerey mit dem angesehnsten und ältesten königl. Hause verschwägert zu seyn. Alles was Deutschland betrifft ist äusserst dürftig vorgetragen, und wir hätten dabey Hrn. C. Anmerkungen häufiger gewünscht. Die Lücke, dass beynahe die ganze nordische Geschichte fehlt, hat Hr. C. durch einen Anhang ersetzt, worin diese Geschichte, mit etwas Vorliebe gegen sein Vaterland, besonders in den schwedischen Begebenheiten, z. B. S. 357 übrigens aber sehr gut erzählt wird. Der Uebersetzer des Millot hat seiner Pflicht nicht völlig ein Gnüge geleistet. Man findet nicht nur auf allen Seiten Gallicismen, sondern auch selbst Stellen, die keinen Sinn haben. Was soll es z. B, um nur einigen Beweis zu geben, heissen wenn S. 12 stehet: *Ohne die Liebe zur Lectüre unschmackhaft zu machen, reizen sie vielmehr* etc. und S. 257. *und opferten also die Sache der königl. Majestät, mit* ihrem eignen Interesse auf. Doch kann hier das *mit* ein Druckfehler seyn. Hin und wieder stösst man auch auf Sprachfehler, z. B. S. 73. steht: *Zwiste*, anstatt der Zwist, und *drängten* anst. drangen. Auch findet man daselbst die oft vorkommende undeutsche Wendung: *Obschon man*,

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITU
vom Jahre 1785.

Numero 4.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten. Surgit cadendo.* 1785. 160 S. in gr. 8.

Jedermann weiss, dass der seinem Nahmen und seiner äusserlichen Gestalt nach aufgehobene Jesuiterorden, in den neuesten Jahren fast zu wichtigern Untersuchungen und Beobachtungen Gelegenheit gegeben hat, als da er noch in beiderley Rücksicht vorhanden war. Man hat nicht allein behauptet, dass er im Grunde noch immer fortdaure, und desto mächtiger in allen europäischen Ländern fortwürke, je unbekannter nunmehr und unbemerkter seine Mitglieder sind; sondern auch vornehmlich, dass der ganze Entwurf dieses Ordens vom Anfange her einer der schädlichsten und schlimmsten für den Staat, die Religion und den menschlichen Verstand überhaupt gewesen sey. Beides wird in dieser sehr merkwürdigen Schrift bestätigt: das erstere in der Vorrede, das andre in der Schrift selbst. Es wird nemlich aus dem berühmten Buche: Histoire de la naissance et des progrès de la Compagnie de Jesus, Amsterdam 1761. 4 Bände in 12. (welche aber im Jahr 1767 noch mit zwey andern vermehrt worden sind,) ein hinlänglicher Begriff von dem Institut dieses Ordens gegeben, der überall mit Stellen aus den eignen Constitutionen desselben belegt worden ist. Nach dieser Methode, der man den Vorwurf bloser gehässiger Vermuthungen oder Folgerungen nicht machen kann, wird gezeigt, der Hauptplan jenes Instituts gehe dahin, sich eine Universalmonarchie zu bilden, über welche der General des Ordens despotisch zu gebieten habe; dass die Jesuiten einen hohen Begriff von ihrer Gesellschaft geben, um alle Menschen anzulocken; dass ihr Institut ein Geheimniss sey, welches sie sorgfältig verbergen; dass sie dasselbe nach Willkühr abändern, und es immer so einrichten können, wie es ihr Interesse erfordert, dass diese Gesellschaft, nach der Natur ihres Instituts, Menschen aus allen Ständen, vielleicht so gar aus allen Religionen, Layen, Ehemänner, Bischöfe, Päbste, Kaiser und Könige, aufnehmen könne; dass es verschiedene Arten gebe, ein Jesuit zu seyn; dass das Gelübde des Gehorsams bey ihnen ausgedehnt, und das Gelübde der Armuth vereitelt werde; dass ral aus allen Gelübden des Ordens ein machen könne, wenn es der Nutzen dess sich bringe; endlich wie künstlich und s ganze innere Einrichtung des Ordens getr stimmt und erklärt worden sey. Um all gleichsam anschauend darzustellen, hat der dem äusserst seltenen Buche, (wiewohl es n lig so selten ist, als er glaubt,) Imago prin Soc. J. 1640. zu Antwerpen in Fol., wo viele wichtige Nachrichten von ihrem Orde es aber hernach selbst, vermuthlich weil si ten, etwas zu laut darinne geredet zu haben drückten, dem Titel gegen über zwey Kup setzen lassen, davon der eine die Leichtigl deutet, mit welcher die Jesuiten die Welt in gung bringen; der andere ein Sinnbild ih heimen Unterrichts abgiebt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Augsburg: *Kayserl. Königl. Verord welche über Gegenstände in Materiis publico-e sticis vom Jahr 1783 bis 1784 erlassen worden.* te Fortsetzung. 1784. Fol. S. 118.

Ueber die Erheblichkeit dieser Verordnu die für die katholische Staatskunde überhau serst merkwürdig sind, haben wir wohl nicht r ein Wort zu sagen. Da aber diese Sammlung e gut geordnet als vollständig, auch mit guten stern versehen ist, so freuen wir uns, dass sie unterbrochen wird.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh lung: *Bibliothek der wichtigsten praktischen A des siebzehnten Jahrhunderts, grösstentheils in haften Auszügen mit den neuesten Erfahrungen chert.* Erster Band. 1785. 323 und 224 S. 8.

Ob es wirklich in unsern Zeiten so wenig A gebe, welche die gelehrten Sprachen verstehen, ob nur die lateinisch geschriebnen Werke der A aus den vorigen Jahrhunderten so selten gewo sind, und ob also überhaupt das Bedürfniss fü

Ueberfetzungen aus lateinifchen Originalen mehr auf des Publikums, oder — auf der Ueberfetzer Seite fey; das find Fragen, welche Rec. hier nicht beantworten mag. Wahr ift es übrigens, was in der Vorerinnerung zu diefer Bibliothek gefagt wird; man nennt, man preift die berühmten Aerzte der vorigen Jahrhunderte, aber fie werden wenig gelefen. Der Erfolg mufs lehren, ob durch diefe Ueberfetzungen und Auszüge der Endzweck, die Erfahrungen jener grofsen Männer mehr in Umlauf zu bringen, und Nachahmer ihres Fleifses und Scharffinns im Beobachten zu erwecken, wirklich erreicht werden könne. Man findet in diefem Bande; *Karl Pifos* Schrift *von denen* (den) *Krankheiten, welche aus dem Blutwaffer entftehen, nebft Boerhavens Vorrede*: und *J. M. Lancifi Abhandlungen von plötzlichen und feltfamen Todesfällen, und ihren Urfachen*, von Hrn. D. Weiz überfetzt. Beide Abhandlungen werden auch befonders verkauft, und find deswegen auch befonders paginirt. Die Ueberfetzungen find getreu genug, aber ziemlich fteif und holprich. Auf dem Titel werden Zufätze der neueften Erfahrungen und Bemerkungen verfprochen; wir haben aber deren äuſserft wenig, und, wenn man nicht etwa kleine Berichtigungen dahin zählen will, eigentlich gar keine gefunden.

TECHNOLOGIE.

Hof, in der Vierlingifchen Buchhandlung: *Des Freyherrn von Hofmann Abhandlung über die Eifenhütten.* Erfter Theil 11 B. Zweyter Theil, *nebft einem Anhang mancher wichtigen und lehrreichen auch unbekannten neuere metallurg-mineralogifch- und politifchen Nachrichten.* Mit Kupfern. 11 1/2 Bog. und 10 Kupfertafeln. 1785. 4.

Der erfte Theil diefer Abhandlung ift fchon 1783 erfchienen und mit Hinzufügung des zweyten itzt neu aufgelegt, oder, dem Anfehen nach, nur mit einem neuen Titul und einer neuen Vignette verfehen worden. Die bekannteften Werke über das Hüttenwefen, wie *Schlüter*, *Calvör*, *Cramer*, übergingen das Eifenfchmelzen faft ganz. Aufser *Gerhards* Anmerkungen zu *Jars* metallurgifchen Reifen hat man keine beträchtlichen Nachrichten über die Eifenhütten, und ihre Schmelz-Manipulation. Dies veranlafste den Verf., (der *Rinmanns* Gefchichte des Eifens noch nicht gekannt hat,) zu feiner Arbeit. Im erften Abfchnitt des erften Theils werden Bemerkungen über Eifenftein, Köhlerey, Waffergebäude, über Hüttenleute, und Hüttenpolicey, über Produkte der Eifenhütten geliefert; Bemerkungen, die aller Liebhaber, Cameraliften und Kunftverftändigen Aufmerkfamkeit erregen können, und hoffentlich nicht unbenutzt bleiben werden. Dafs man Blechfchmide, Hammerfchmide, Zinner, als Arconiften behandelt, während man anderwärts befferes Blech fchmiedet und verzinnet, und, wenn fie aus Mangel der Arbeit, dergleichen aufser Landes fuchen, mit Zuchthaus- und Feftungs-Arbeit belegt, falls fie fich zufälliger weife wieder im Lande fehen laffen; darüber ift der Verf. fo aufgebracht, dafs er „nie ohne Zittern und Zagen, an das Schickfal der Seelen an jenem Tag, die in fürftlichen und obrigkeitlichen Körpern folche wahre Graufamkeiten begiengen, denken kann." — Der zweyte Abfchnitt des erften Theils enthält kurze Befchreibungen einiger Preufsif. Hüttenwerke von 1774, desgleichen der Baireutifchen und Churfächfifchen Eifenhammerwerke, auch der Eifenhütten am Harz und der Schmelz-Manipulation im Blankenburgifchen von 1782. Noch werden einige Werke in der Suhler und benachbarten Gegend mit den dortigen Gewehrfabriken und Stahlarbeiten befchrieben, und die Freyheiten einiger Churfächfifchen Hammerwerke, ingleichen einige Nachrichten von den ehemaligen landesherrlichen Eifenkammern beygefügt. (Richtige und gut ausgewählte Fabriknachrichten können in manchem Betracht nützlich feyn. Von einem fichern Kunftverftändigen aus *Suhla* vernehmen wir aber, dafs wenigftens das, was von den dortigen Eifenfabriken hier erzählt wird, fehr viele beträchtliche Unrichtigkeiten enthält. Die Kenntniffe zu richtiger Befchreibung einer Fabrik von folchen Umfang, wie eine Gewehrfabrik, wo z. B. in *Suhla* 58 Menfchen an ein Infanteriegewehr Hand anlegen müffen, ehe es abgeliefert werden kann, find freylich, felbft an Ort und Stelle, in wenigen Tagen oder Stunden nicht zu erfragen. Aus einer andern Hand hat das Publikum eine genaue und richtige Nachricht von allem, was in dem Churfächfifchen Henneberg in Fabrik- und Handelsfachen intereffiren kann, eheftens zu erwarten.)

Der *zweyte Theil* liefert eine Anweifung zu Erbauung eines hohen Ofens, ingleichen eines Klopffenfen- oder Blankfchmidts, auch Staabhammers, mit Riffen, ferner etwas vom Stahlmachen; über das Buchführen bey Eifenhüttenwerken; und eine General-Bilance der braunfchweigifchen Hütten. Der *Anhang* enthält folgende Stücke: *Mufter für Souverains, die fich eine allgemeine Kenntnifs zufchreiben, in einem Brief des Königs von Preuffen.* Der König antwortete 1771 dem Verfaffer, „dafs er deffen vorgelegten Plan, zu Verforgung feiner Länder mit eigenem guten Eifen, unmittelbar nicht beurtheilen könne, weil er dazu nicht hinlängliche bergmännifche Kenntniffe befitze, und daher erft von dem Etatsminifter, Freyherrn von Heinitz, Bericht erfordert habe." *Warnung für alle, die Verbefferungen vorfchlagen.* Der Verf. wollte 1779 dem König von Preuffen, ein anfehnliches Erfparnifs bey dem Salzwerk zu Schönebeck vorbringen. Der König verwies ihn an dem Etatsminifter, von Derfchau, der diefes Departement dirigirte. Als der Verf. hierwieder Vorftellung that, erhielt er eine beftätigende Königl. Antwort, mit hinzugefügtem Grund: „Denn ich glaube, dafs ihr euch hin und wieder ein wenig betrügen werdet." Nach erfolgter Communication mit dem Minifter, war die Königliche

Defini-

Definitiv-Resolution: „dass, da das Salzwesen auf einen soliden Fuss regulirt sey, kein Gebrauch von den Vorschlägen gemacht werden könne." *Beschreibung des Ungarischen Schmelzprocesses. Etwas von Cramers letzten Zeiten.* Der berühmte Metallurg erscheint hier nicht immer in einem vortheilhaften Licht. *Nachricht von einem Steinkohlenbau zu Stockheim, unweit Cronaich, nebst Vorschlägen, dem bambergischen Bergbau zum Besten. Nachricht des Grünthaler Schmelz- und Saige-Processes. — Entwurf wegen besserer Benutzung der Kupferhämmer zu Grünthal, auch andern Ländern zur Auskunft — Etwas vom Freyberger Rösten des Roh-Bley-Steins, etc. Neuer Vorschlag zum Rösten des Kiess und Kupfersteins. Maass einiger Oefen, auf der Halsbrückner Schmelzhütte in Freyberg — Die Kunst ohne Gefahr reich zu werden.; Inhabern sächsischer Blaufarbenwerks-Kuxe zur Nachricht* — Das Richterische Haus zu Leipzig soll von 1770 bis 1771, da die blaue Farbe nicht einmal stark gegangen, dabey eine Provision von 14862 Rthlr. zu 6 pro Cent. gewonnen haben. *Finis coronat opus: die Kunst Gold zu machen.* Wie ein Mann von so vielen nützlichen und einträglichen Kenntnissen, als der Verf., auch nur 2 1/2 Seite über die Goldmacherey im Ernst schreiben könne, ist uns noch ein Problem. Anfänglich vermutheten wir eine Ironie; denn die Mühseligkeit der Untersuchungen über das arme Eisen contrastirte zu stark mit dem so leicht vorgestellten reiche Golderzeugniss. „Die wahre Alchymie, sagt „der Verf., ist die Fertigung der Tinctur aus den „Saamentheilchen des Goldes. Hier müssen die vier „Elemente herhalten. Wer die Kunst versteht, bey „harten Gewittern den Schwefel aus der Luft zu „fixiren, der hat es schon weit gebracht; noch wei„ter aber ist der gekommen, wer die Irrwische fixi„ren kann. Nur muss er sich des Trunks und des „Frauenzimmers enthalten; dies ist ein Hauptum„stand. Wer einmal Gold machen kann, dem fällt „es auch nicht schwer, kleine Brillanten in grosse „umzuschmelzen, wo noch mehr herauskommt, oder „den ordinären Muscheln Perlensaamen einzustreuen. „*Es kommt aber nur auf die erste Probe, die geräth, „an.*" Mit dieser letzten Zeile des ganzen Werks stimmen wir denn selbst auch vollkommen überein.

FRANKFURT am Mayn, bey Andreä: *Franz Ludw. von Cancrin, Russ. Kais. Collegienraths, Beschreibung eines Cupolo-Ofens und seines Gebrauchs* — 21 S. 8. und 8 K. 4. 12 gr.

Mit einem andern Titel wird diese kleine Schrift zugleich als ein Anhang zu der ersten Abtheilung des neunten Theils, von des Verfassers Anfangsgründen der Berg- und Salzwerkskunde ausgegeben. Die Beschreibung des Ofens ist mittelst 6 Grundrisse, 3 Durchschnitte und eines Prospects, auch Grund- und Aufrisses der ganzen Hütte vollständig und deutlich. Es ist im Grunde der von Dr. Whrigt 1698 zu Flint in Wales angegebene Windofen, von welchem auch schon Schlüter cap. 13. Tab. 42. als in Norwegen, Kärnt[illegible] Schneeberg üblich, handelte. Doch hat C. seiner Angabe nach mehr vervollkom[illegible] zu jedem Gebrauch in der Schmelzkunst [illegible]tet. Worin aber dieses stecke, ist schw[illegible] greifen, da die Gleichheit so allgemein [illegible] abgeänderte horizontal fortgeführte Schlo[illegible] hinzu gesetzte Treppe zum Windfang un[illegible] fall hinunter können doch nichts beträchtl[illegible] machen. Die Vorschriften zum Gebrauch [illegible] enthalten auch eben nichts von eigenthü[illegible] Werth. Er soll zum Rösten der Erze, Sch[illegible] Steine, zum Schmelzen derselben, zum [illegible] und Seigern, Darren und Treiben, auch [illegible] zum Garmachen des Kupfers dienen, der [illegible] davon aber in der Feuerung bestehen, d[illegible] Torf oder Steinkohlen, Holz oder Wellen ge[illegible] könne. Zu dem allen sind besondere Anweisu[illegible] geben, die aber nicht genau genug bestimmt [illegible] bey strengflüssigen Erzen solle man *stärker* F[illegible] ben, beym Schmelzen mit Holz *nöthigenfalls* [illegible] anhängen. Sollte dieses alles von wahrem [illegible] und überzeugend seyn, so hätte Hr. von [illegible] Processe, wie sie sich auf wirkliche Erfa[illegible] gründen, genauer und bestimmter angeb[illegible] vorzüglich alles mit Rechnungen belegen [illegible] Ohne diese aber scheint alles nur leeres Pro[illegible] seyn, das in der Ausführung Schaden für G[illegible] bringen kann, wenn es am unrechten Orte be[illegible] genau passenden Umständen angewendet w[illegible] wie vormahls Hr. v. Iusti die Mannsfeldisch[illegible] werkschaften durch andere Versuche, mit R[illegible] zu schmelzen, um mehr als tausend Thaler ge[illegible] hat.

ALTENBURG, bey Richter: *Sammlung [illegible] scher Bemerkungen und einzelner zerstreuter Al[illegible] lungen für Freunde der Salzwerkskunde gemein[illegible] lich abgefasst von Joh. Wilh. und Carl Ch[illegible] Langsdorf.* Erstes Stück. 326 S. 3 1/4 B. K. 1 Rthlr. 8 gr.

Herr K. Chr. L., welcher schon durch ver[illegible] dene mathematische Beyträge zur Salzwerksk[illegible] bekannt und jetzt als Rath und Salineninspect[illegible] Anspachischen Diensten ist, fasste zuerst im F[illegible] jahr den Entschluss zu dieser nützlichen Samm[illegible] und fing sie mit fünf Stücken an. Im Herbst [illegible] trat auch sein ältester Bruder Hr. I. W. L., Kam[illegible] rath und Salzwerksdirector zu Darmstadt, mit [illegible] und dadurch ist gleich dieser erste Theil zu e[illegible] desto reichern Aussteuer gekommen. Denn er[illegible] greift nun dreyzehn Stück von vermischtem, [illegible] meistens interessantem, Inhalt: 1. Schreiben des [illegible] R. Frhrn. von Bothmar an Hrn. Obersalzinspe[illegible] Abich zu Schöningen im Braunschweigischen. Dessen Antwort; diese gedenket einer unverstä[illegible] vorgeschlagenen Siedpfanne, aus zollstarken eise[illegible] Platten, beide sind aber nur gleichsam unbedeu[illegible] de Vorrede zu 3. Hrn. Abichs Beurtheilung [illegible] Vorschläge zu Verbesserung des Salzwerks, W[illegible]

in Norwegen, mit Nachträgen, die der Vorrede beygedruckt sind. Es wird dort Seewasser von 3-4 Grad aus einer Tiefe von 30 Fuss gehoben, durch Dornwände mit untergelegtem Norwicher Steinsalz, wovon man 2300 Pf. für 7 Rthlr. haben kann, auf 30-32 gradirt. Die Pumpenröhren wurden jährlich von den Seewürmern (Teredo navalis) zerfressen, daher Hr. A. durch bleyerne eine Ersparniss zu machen rieth. Auch wollte er die Göpel mit schiefliegenden Tritträdern vertauscht wissen, welches er aber im Nachtrag zurück nimmt, in so fern mehr Thiere erforderlich sind, weil auf der Scheibe nur eins vortheilhaft stehen kann. Beym Sieden rieth er die Pfannen zu vergrössern, so wie er 40 Fuss lange und 20 Fuss breite mit Vortheil gebrauche, zur wohlfeilern Feuerung verbesserte er die schon versuchte Torfsteehung, und kurz seine Ersparungsvorschläge erstrecken sich über alles, und können auch an andern Orten lehrreich und nützlich seyn. 4. Von den Ursachen der Unwirksamkeit des Küchensalzes, mit Vorschlägen, sie beym Sieden zu verhüten, aus einer Leipziger Sammlung a. d. Oekon. Cameralwiss. u. s. w. 1777. Die Abhandlung zeigt von guten chemischen Kenntnissen, ist aber etwas weitschweifig. 5. Schreiben vom seel. Haller mit einem kurzen Kostenanschlag zu einem Salzwerk, wo die Soole nur 1 1/2 pro Cent hält, der ohne nähere Anwendung auf einen Ort und dessen Preise weder deutlich genug noch brauchbar ist, wohl aber solches durch die von Hrn. L. versprochene eigene Berechnung noch werden kann. 6. Ueber die Gefässe und Behälter zur Wasserleitung von I. W. L. Es enthält gute praktische Bemerkungen über Röhren von eichenem, tannenem und büchenem Holz, und ihre Verbindung; desgleichen von eisernen, und den nöthigen Luftröhren, wo die Leitung bergab gehet. 7. Ueber die vortheilhafteste Löthigkeit der Soole und Gradirung von K. Chr. L., ein verbessernder Nachtrag zu seiner Salzwekskunde. Die Berechnung durch ăbgebraische Formeln ergibt, dass es am vortheilhaftesten sey bis auf 18 Loth zu gradiren, wozu bey 9 Mill. Kubikfuss einlöthiger Soole 4800 laufende Fuss dreywändige Gradirung erforderlich ist, aber auch bey mässigem Preis des Holzes, zu 3 Rthlr. das Klafter, und Salzes, zu 2 1/5 Rthlr. der Centner, eine Ersparniss von 385 Rthlr. gegen die 16 löthige Gradirung herauskommt. 8. Dess. Nachricht von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Es wurde noch von Hrn. von Cancrinus angefangen, nach dessen Abgang in Russische Dienste aber der Verfasser zur Fortsetzung berufen. Die Quelle liefert jährlich an 5 Mill. Kubikfuss fast halblöthige Soole, es ist aber bey weiterer Abteufung mehr zu hoffen. Zur Förderung ist ein Bach in einen 3600 Fuss langen Graben gefasset, der mit einem hölzernen Gerinne gefuttert wurde. Weil nun dieses zu langsam herging, so versuchte Hr. L. eine doppelte Strecke von töpfernen Röhren, die aber auch nur 8 Wochen Dienste that, und nun ist das übrige mit Letten verstampft. 9. C. A. Scheids Beschreibung eines neu erfundenen Kunst- und Feldgestänges. Es ist original, einfach und sparsam, aber eben deswegen lässt sich in der Kürze und ohne Figuren kein Begriff davon geben. 10. L. Couvely's Beschreibung der Wasserkunst zu Braunfels auf den Schlossberg 343 Fuss senkrechter Höhe, und 11. Dess. Anschlag zu einem neuen Wohnhause; sind beide etwas heterogen und nur mit aufgenommen, um den V. zu einer Versorgung beym Bauwesen zu empfehlen. 12. W. Th. Rauens Versuch einer Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des Kochsalzes bey Menschen, Thieren und Gewächsen, wie auch in der Chemie, Mechanik, Fabriken, Land- und Hauswirthschaft. Er hat sie schon, 759 der Baierschen Akademie übergeben und in 4 Hauptstücken gesammelt, was die besten Schriftsteller über diese Gegenstände gesagt haben, auch alles mit vielen Allegaten verziert, und sogar von der Vulgata und dem Plinius ausgehohlt. Hätte daher die Abhandlung ja aufgenommen werden sollen, so hätte sie wenigstens abgekürzt und für unsere Zeit eingerichtet werden müssen, anstatt dass nun z. B. noch eine Uebersetzung von Brownrigge's Art of making common salt gewünscht wird, die wir doch längst haben. 13. Bemerkungen über die Schweizerischen Beyträge zur Salzkunde von K. Ch. L. Sie betreffen die Untersuchung der Löthigkeit der Soole vermittelst der Salzspindel. Die fast allgemein zum Gebrauch angenommenen Grundsätze und Tafeln von Lambert sind nicht genau richtig, weil sie sich auf künstliche Mischung aus Salz und Wasser gründen, in der Soole aber ist auch Erde und Mutterlauge. Der ungenannte Schweizer und Hr. L. haben daher bessere Tafeln ausgerechnet. Letzterer aber erinnert noch sehr gründlich, man solle beym Ueberschlag der Bauwürdigkeit einer Salzquelle nicht spitzfindige Rechnungen, sondern wiederhohlte Feuerproben im grossen, die Salzspindeln aber nur zur täglichen Untersuchung in den Gradirwerken gebrauchen.

Bey einem so guten Anfange dieses Werkes kann man mit Grunde eine baldige und fleissige Fortsetzung desselben hoffen. Nur ist dabey auch zu wünschen, dass die Herren L. in der Auswahl noch ein wenig strenger seyn und soviel möglich nur so gute Aufsätze nehmen, als sie selbst liefern, oder wenigstens alles fremde und alltägliche verwerfen und wegschneiden, wie auch hier bey Nro. 1. 2. 4. 11 und 12. hätte geschehen sollen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITU[NG]
vom Jahre 1785.
Numero 5.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Wilhelm Hunters einige* (sollte wegbleiben) *medicinische und chirurgische Beobachtungen und Heilmethoden, aus dem Englischen gesammlet und mit vielen Zusätzten herausgegeben von Karl Gottl. Kühn*, der Weltw. und Arzeneyw. D. Erster Band. 243 Seit. 1784. Zweyter Band. 260 Seiten. 1785. 8. mit Kupfern.

Wilhelm Hunters Lebensgeschichte, welche der Herausgeber in der Vorrede dem deutschen Publikum mittheilt, ist ein angenehmer Zusatz zu dieser Sammlung; nur haben wir darin Hunters Geburtsjahr nicht bestimmt gefunden. Der erste Band enthält folgende Aufsätze: 1. Geschichte einer Pulsadergeschwulst der grossen Schlagader, nebst 2 Kupfertafeln. In den Anmerkungen über diesen Fall und über die Schlagadergeschwülste überhaupt ist die seitdem genugsam bekannt gewordne Huntersche Eintheilung der Schlagadergeschwülste in wahre, falsche und vermischte zuerst vorgetragen. Gegen Hunters Behauptung, dass Paulus von Aegina der erste gewesen, der die Schlagadergeschwülste in zwo Arten eingetheilt habe, erinnert Hr. D. Kühn in den hinten angehängten Anmerkungen, und beweist es durch verschiedne Stellen alter Aerzte, dass jene Eintheilung ungleich älter sey. Hunter glaubt, die Zerfressung der Knochen in der Nachbarschaft grosser Schlagadergeschwülste sey von dem Beinfrasse unterschieden, und entstehe durch die auflösende Kraft des Blutes; wogegen aber Hr. Kühn erinnert, dass man sie mit mehrerem Rechte dem Absterben der Knochen wegen zusammengedruckter Beinhaut, und der Zurücksaugung der Knochenmaterie zuschreiben müsse, und dass nicht selten auch in solchen Fällen, wo die Schlagadergeschwulst noch nicht zerrissen, noch auch einiges Blut den Knochen berührt habe, dieser letztere dennoch angefressen sey. 2. Fernere Bemerkungen von einer besondern Art der Schlagadergeschwulst. Es ist dieses das seitdem sogenannte *Aneurysma varicosum*. Zu diesen beiden ersten Hunterschen Abhandlungen hat der Herausgeber hinten von S. 151 — 210 einen weitläuftigen sehr fleissig gearbeiteten Zusatz hinzugefügt, in welchem er Nachrichten un[d] [Bemerk]ungen von den verschiedenen Arten, Kenn[zeichen,] Sitzen, Ursachen, Wirkungen, Ausgang [und Be]handlung der Schlagadergeschwülste aus ä[l]tern und neuern Schriftstellern gesammlet [hat. 3.] Geschichte einer Windgeschwulst. Sie ents[tand am] ganzen Körper nach einer Verwundung der [rechten] Seite durch einen Stoss, wobey vielleicht [ein]wärts eine Ribbe zerbrochen war; und [wurde] durch Einschitte in die Haut und anhaltend[es Rei]ben geheilt. 4. Anmerkungen über das [Zellge]webe und einige Krankheiten desselben. Da[s Zell]gewebe sey keine unorganische Substanz, s[ondern] bestehe wirklich aus Gefäsen, obgleich die[se,] wie alle organische Theile, ursprünglich aus unorganischen Stoffe hervorgehen. Hunter [unter]scheidet zwo Arten des Zellgewebes, das netz[förmi]ge, und die Schmeerhaut, welche die Natur [nicht] nur durch den verschiednen Bau, sondern durc[h die] verschiedne Art der Absonderung von einand[er ge]trennt zu haben scheine. Das Oel der Schmee[rhaut] befinde sich nicht in den nämlichen Zellen, w[orin] das Wasser bey der allgemeinen Wassersucht an[sammle;] denn gerade die Theile, welche im gesunden [Zu]stand das wenigste Fett enthalten, zum Beyspiel die Augenlider und der Hodensack werden be[y der] Wassersucht am meisten ausgedehnt, auch ne[hme] bey dieser Krankheit die Schmeerhaut, nach [Ver]zehrung des Oels eine flechsenartige, das netzfö[rmi]ge Zellgewebe aber eine gallertartige Consisten[z an.] Das Fett sey wahrscheinlicherweise in beson[dern] Bläschen eingeschlossen, nicht in den netzförmi[gen] Zwischenrämen; darum lasse es sich auch nich[t so] wie das Wasser in der netzförmigen Zellhaut aus [ei]nem Theile in den andern drücken. Beyläufig [bey] dem Schröpfen bey der allgemeinen Wassersu[cht.] Hunter schlägt vor, statt langer Einschnitte an [den] Knöcheln lieber kleine Punkturen zu machen, [wel]che die Ausleerung des Wassers eben so leicht be[för]dern, und nicht so, wie jene, zu übeln Gesch[w]ü[ren] Gelegenheit geben. Von der Wassersucht der E[yer]stöcke, die H. für unheilbar hält, und auch [den] Vorschlag, solche Eyerstöcke auszuschneiden, [miss]billigt. Der deutsche Herausgeber führt indesse[n]

Anhang ein paar Fälle an, wo diese Operation mit Nutzen unternommen worden. Die Blasenpflaster leeren das Wasser aus geschwollnen Theilen aus, indem sie das Durchschwitzen desselben durch die Haut befördern. Das Zellgewebe werde durch die Eiterung nicht zerstört, sondern bloss verdichtet. Diesem widerspricht Herr Kühn in einer Anmerkung aus guten Gründen, und prüft zugleich die alte sowohl als die Quesnaysche und Hän'sche Theorie von der Entstehung des Eiters. Letztere bestreitet er, und glaubt, wahres Eiter könne nur ausser den Gefässen nach Entzündungen und Verwundungen, nie aber im Blute, bereitet werden, ungeachtet in demselben oft Stof zu allen möglichen äussern Krankheiten erzeugt, hier und da abgesetzt, und dann erst auf verschiedene Art in wahres Eiter verwandelt werden könne. Herr K. meint, diese Behauptung halte das Mittel zwischen jenen beiden Theorien, man sieht aber, dass sie sich wirklich ganz auf die Seite derjenigen neigt, welche keine andre als eine örtliche Erzeugung des Zellgewebes anerkennen wollen. Von der inflammatorischen Ausschwitzung, einer Art der Eyterung, welche ohne Trennung der festen Theile geschieht, und die häutigen Ueberzüge auf entzündeten Eingeweiden bildet; ferner von den Windgeschwülsten, welche von Brustwunden und innrer Fäulniss entstehen. 5. Von einen beinfrassigen Schienbein. 6. Anmerkungen über die Verbindung der Schaambeine unter einander. Bekanntermassen hat H. entdeckt, dass diese Verbindung in der Mitte ligamentös und die Schaambeine nur an den Enden mit Knorpeln überzogen sind, zwischen welchen eben jene bänderartige Substanz sich befindet. 7. Von der Unempfindlichkeit der Flechsen, welche durch zwey chirurgische Fälle erwiesen wird. 8. Von der Zurückschlagung der Gebärmutter. Als Zusatz ist vom Herausgeber ein sehr nützlicher Auszug aus Abr. Walls (und Meckels) *Dissert. de retroversione uteri* eingerückt. 9. Bemerkungen über die bey schweren Geburten empfohlne Zertheilung der Schaambeine. Es ist bekannt genug, dass H. dieser von den Franzosen erfundenen Operation die triftigsten Gründe entgegengesetzt hat, und sie nur in dem Fall, um vielleicht die Mutter zu retten, zulässt, wo kein Theil des Kindes mit dem krummen Hacken erreicht werden kann.

Der zweyte Theil dieser gesammelten Hunterschen Schriften ist bey weitem nicht von so grosser Erheblichkeit, als der erste; denn er enthält grösstentheils nur eine Geschichte der Streitigkeiten mit dem jüngern Alex. Monro über die Erfindung der Mittel die Hoden auszuspritzen, des Ursprungs und der Bestimmung der Lymphengefässe und der Kanäle der Thränendrüse u. s. w. Diese Streitigkeit ist mit einer verdrüsslichen Weitläuftigkeit und mit Einmischung vieler Persönlichkeiten geführt, welche wohl den wenigsten deutschen Lesern behagen möchte. Doch sind auch hier manche schöne Bemerkungen über die Abwesenheit des Ansaugungsvermögens bey den Venen, über die Wachendorfsche Haut (*membrana pupillaris*, deren erste Erfindung H. einem gewissen D. S . . . . . s zueignet) über die Unempfindlichkeit einiger Theile des thierischen Körpers, und besonders auch über die angebornen Brüche eingestreut. — Der deutsche Herausgeber hat durch seine schätzbare Zusätzen zu dem ersten Theile dieser Sammlung für ihre Vervollkommung bestens gesorgt. Wir wünschten nur, der Verleger möchte diesem Beyspiel nachgeahmt, und für einen bessern Corrector und Kupferstecher gesorgt haben: denn der Druck ist sehr fehlerhaft, und die Kupfer erbärmlich.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Crusius: *A. J. Retzii*, Phil. Mag. etc.; *Fasciculus observationum botanicarum quartus c. fig. aeneis.*, 1786. 30 Folioseiten.

Verschiedene der hier beschriebnen Arten hat der Verfasser im Garten erzogen, einige andere aus europäischen Oertern, wie auch aus Grönland, die allermehresten aber aus fremden Weltgegenden erhalten. Unter diesen sind dem Verfasser von Hrn. *Bladh* aus China, von Hrn. *Wennerberg* aus China und Sumatra, vorzüglich aber von dem verstorbenen D. *König* aus mehrern Oertern Ostindiens Beyträge geliefert worden. Nur allein die ostindischen Gräser, welche letzterer nebst andern Pflanzen Hn. R. überschickt hat, nehmen fast die Hälfte des Fascikels ein. Unter 103 Nummern ist in demselben eine grosse Menge neuer Arten beschrieben worden, einige linneische und andere bereits bekannte hat der Verf. theils genauer beschrieben, theils berichtigt, auch verschiedene Gattungen angemerkt. Von denen Gattungen, welche mit mehrern Arten bereichert worden sind, enthält *Gratiola* 5 Arten (1 linneische), *Schönus* 2, *Cyperus* 8 (wovon mehrere unter gewissen Abänderungen mit andern bereits vom Hrn. *Rottböll* beschriebnen Arten übereinkommen), *Scirpus* 8, (1 linneische, einige von *Rottböll*) *Scleria* (eine von *Bergius* in den Schwed. Abhandl. vom Jahr 1765. bestimmte Gattung, deren Arten zusammen unter *Carex lithosperma* begriffen wurden, mit halbgetrennten Geschlechtern, einer Blume mit 6 Bälgen, wie der Juncus, und einem Saamen, wie die Arten von Carex, versehen sind) 4, *Phalaris* 2 (1 linn.), *Panicum* 12, *Agrostis* 3, *Poa* 5, *Arundo* 2, *Aristida* 2, *Oldenlandia* 3., *Embelia* 2 (E. Ribes Burm. flor. ind. p. 62. t 23. und E. Grossularia), *Elaeocarpus* 2, *Sesamum* 2, *Sida* 2. — Einzelne Arten sind beschrieben aus den folgenden Gattungen: *Loeflingia* indica (Pharnaceum depressum L.), *Kyllingia* Sumatrensis (Scirpus cyperoides L.), *Restio*, *Cenchrus* (linneisch), *Saccharum*, *Paspalum*, *Festuca*, *Hedyotis*, *Spermacoce*, *Celosia* (linn.), *Cressa*, *Cameraria* zeylanica (Apocyno - Nerium Linn. flor. zeyl. 404.), *Heliotropium*, *Ipomoea*, *Polygonum* barbatum L. (3 Abänderungen), *Turraea* (linn.), *Melasto-*

-lastoma (linn.), *Amyris*, *Limonia* (linn.), *Memecylon*, *Ledum*, *Euphorbia*, *Myrtus*, *Rosa* (linn.), *Pedicularis* (incarnata L.?), *Ruellia*, *Cleome* (linn.), *Malva* (linn.), *Hedysarum* (linn.), *Trifolium*, *Hieracium* (linn.), *Orchis* (linn.), und *Lichen*. Berichtigungen sind gegeben bey einigen Arten der *Indigofera*, einer Art von *Dolichos Panicum* und *Justicia*. Obgleich die meisten hier beschriebnen Arten nur botanisch bestimmt sind, so mangelt es doch nicht an solchen, welche sich durch ihre Nutzbarkeit, oder andre Eigenschaften merkwürdig machen. *Sacharum arundinaceum* und die beiden Arten von *Arundo* dienen zu Dächern, *Panicum antidotale* aber zu Umschlägen bey Nasengeschwüren; *Poa viscosa* verbreitet einen heftigen Terpentingeruch, *Aristida setacea* wird zu Kämmen und Nadeln gebraucht; *Arundo karka* zeigt mit seiner leicht beweglichen Rispe die Richtung der Winde; *Amyris zeylanica* giebt das orientalische Elemi, *Elaeocarpus copalliferus* aber eine Art Copal, und *Sesamum prostratum* ist eine malabarische Arzneypflanze von etwas scharfem Geschmack. Der D. *König* theilte Hn. R. eine diesem Fascikel beygefügte Geschichte einer Krankheit mit, welche K. in Ostindien ausstand, und *Dysenteriam apoplecticam* nennt, zugleich aber auch verschiedene Bemerkungen, die zur Materia medica gehören, und vielleicht hier einen Platz verdienen. Die traurigen Wirkungen der *Excoecaria* konnte K. an seinem eignen Körper nicht wahrnehmen, sie giebt ein sehr gemeines, stinkendes, und aufloderndes Brennholz. Die *Columbowurzel* wird von den Portugiesen aus Mozambique gebracht, man braucht sie in der Ruhr, doch sterben oft die Kranken mit der Arzney im Munde. Diejenige Art von *Drachenblut*, welche von Malacca kommt, meist aber nach China geht, wird von einer Art des Calamus erhalten. *König* glaubt, auf Socotera werde es von einem andern Gewächs gesammelt. Er zweifelt, dass die ächte *Terra Japonica* von der Mimosa spicata komme, ein Saft, welchen reichere Personen anstatt derselben dem Betel beymischen, wird aus einer Art der Cinchona gekocht, und aus Malacca gebracht. Das zeylonische *Gummi Gutta* entsteht nicht von der Cambogia, sondern von einem andern Baume mit vielehiger Blüthe (polygama), und kirschähnlicher Frucht. König sammelte es selbst auf Zeylon, und fand, dass es auf Kohlen gestreut einen angenehmen Geruch gab. — Die drey diesem Fascikel beygefügte Kupfertafeln bilden ab: 1) *Pedicularis incarnata*. 2) *Hieracium Taraxaci*. 3) *Orchis hyperborea*.

Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge*, von dem Verfasser des *Nomenclator entomologicus*. I. Theil von den Tagschmetterlingen oder Faltern. 1785. 282 Seiten, nebst 2 Seit. Zusätzen und 1 illumin. Kupfert. (Ladenpr. 22 gr. Pränum. 16 gr.)

Das so allgemein beliebte Fach der Naturgeschichte, die buntfarbigen Schmetterling itzt von so vielen zum Spielwerk, oder haften Beschäftigung, zum Vergnügen gangbare Kaufmannswaare, studirt wer forderten, nach so vielfältiger Bearbeitu kurze Uebersicht, eine Schlussrechnung gegenwärtigen Vorrath. Diese hat der H ser, in diesen Blättern, mit möglichste und Genauigkeit abgelegt, und sich damit zügliches Verdienst erworben. Man hat s sche Entwürfe mannichfaltiger Art, sie s meistens, nur in der, dem Gelehrten verstä Kunstsprache verfasst, und öfters ist auch terbüchern davon nicht einmal eine Erklä finden. Daher war es um desto nöthiger a andere Liebhaber, nach eines jeden Bedü zu sorgen, hauptsächlich aber den ganzen in Ordnung zu stellen, welches in grössere ken bey den unvermeidlichen Nachträgen u setzungen, nicht so gut geschehen konnte. scheint es noch immer zu früh zu seyn, a vollständige Ordnung und reinen Abschluss itzt bekannten Vorraths dieser Geschöpfe z ken, da man in der allgemeinen Bearbeitung kaum über die Hälfte gekommen; allein es i wegen dennoch eine Uebersicht durchaus n die neuern Beyträge lassen sich dann ohnehin nachhohlen, und so hat eine Bearbeitung dies auf lange Jahre ihren ergiebigen Nutzen. M man nur sonsten nicht durch so viele unnöthi häufte Schriften dies Studium erschweren, u nem Vf. Zeit lassen, seine Absicht auszuführen, dass andere immer dasselbe anfangen und doch n mehr leisten. Der Verf. zeigt in diesem *ersten* die Arten der Tagschmetterlinge an, denen er kurze und zur Charakteristik hinreichende Besc bung, so viel bey jedem bekannt ist, beygefügt Diese sind bis itzt auch am vollständigsten bea tet, da sich seit zwey Jahren, kaum einige n Entdeckungen ergeben haben. Mit den folgen Abtheilungen möchten sich mehrere Schwierig ten finden, doch hat es auch mit den Abendschn terlingen, und den Spinnern, die vielleicht zweyten Band ausmachen werden, noch eben ke grosse Schwierigkeit. Dem Namen einer jeden hat der Vf. die Charakteristik in lateinischer Sprach und dann die vorzüglichsten Schriftsteller beygefü Wir liefern hier eine Probe ohne eben lange zu wähle S. 59. „Nro. 6 *Papilio Apollo. Der rothe Augenspieg* „*Linné* Nro. 50. *Alis oblongis integerrimis albis*, p „*sticis ocellis supra quatuor*, *subtus sex*, *basique r* „*bris*. — *Rösel*. Tom. III. Tab. 45. fig. 1. 2. D „Falter. Tom. IV. Tab. 4. fig. 1 — 3. Larve „*Esper*. Tab. II. fig. 1. *Schäffer*. Icon. Tab. 3 „fig. 4. 5. *Papill d'Europe*. Tab. 47. Nro. 9 „*l'Apollon*. *Wiener Verz*. Hauswurzfalter. *Pa* „*Apollo*. Die länglichten ungezähnten Flügel sin „blassweiss, und häufig hie und da von Schuppe „entblösst. Die Vordern führen ausser der schwar „punktirten Wurzel, und einer dergleichen verl „sch

„schenen Binde am Aussenrande, vier dunkelschwar„ze Flecken am Vorder- und einen am Hinterrande, „die auf der Unterseite bisweilen in der Mitte roth „sind, oder rothe Kerne haben. Die Hinterflügel „sind an der Wurzel schwarz, neben dem After „schwarz punktirt, und führen zwey grosse schwarz „eingefasste rothe äugige Flecken mit weissem Kern, „einen in der Mitten und einen am Vorderrande, „auch noch eine schwarze Mackel am Innenwinkel, „die bisweilen schon auf der Oberseite einen rothen „Kern hat. Auf der Unterseite zeigen sich, ausser „jenen beiden grösseren, hier oft mit einem ge„doppelten weissen Kern versehenen rothen Fle„cken, noch ein oder zwey dergleichen kleinere „am Innenwinkel, und vier rothe schwarz einge„fasste Mackeln an der Wurzel. Das Weibchen „führt nur einen kleinen häutigen Fortsatz von „brauner Farbe am After. Die *Raupe* lebt auf der „Hauswurz, *Sedum album*, (unter dem Namen *Hauswurz*, einer Pflanze, deren sich die Raupe selten bedient, wird das *Sempervivum tectorum* L. verstanden, das *Sedum album* aber ist die eigentliche Futterpflanze.) „ist schwarzblau sammethaarig, und „führt an jeder Seite eine Reihe rothbrauner Punk„te, und zwischen denselben mehrere himmelblaue „Wärzgen. Die auf der Erde liegende Puppe ist „zylindrisch - rund, und mit blauem Reife ange„sprengt. Sie ist besonders fühllos, und verwan„delt sich langsamer als die andern Tagfalterpup„pen, selten unter vier Wochen zum Schmetter„ling. Dieser grosse und schöne Falter ist in Sü„den von Deutschland, und in Schweden zu Hau„se. Eine Verschiedenheit aus Steyermark, *Esper* „Tab. 64. fig. 1. 2. ist an der weissen Grundfarbe „überall schwarz angesprengt. Im südlichen Russ„land soll er zu einer fast gedoppelten Grösse an„wachsen." In der Vorrede erläutert der Verfass. die Absicht seines Vorhabens, und in der Einleitung giebt er kurze, jedoch deutliche Erklärungen des Gliederbaues und der Stände dieser Geschöpfe. Die Eintheilung ist nach dem Linneischen System gemacht, wiewohl nach einigen Veränderungen. So wurden die *Sphinges adscitae Linn.* als eine besondere Gattung (*genus*) nach dem *Fabricius* unter dem Nahmen *Zygaena*, den drey übrigen beygefügt. Dieser erste Theil behandelt die Arten der Tagschmetterlinge, oder der ersten Gattung, welche in 6 *Horden* getheilt werden. 1ste *Horde Großflügler*, diesen werden untergeordnet A. die *Equites Linn. Breitflügler*, a) *Troiani*, b) *Achivi*. B. *Heliconii* Linn. *Schmalflügler*. (Der Pap. *Cratägi*, der doch so viele Uebereinstimmung, nach dem Umriss der Flügel, und deren zum Theil unbedeckten Fläche hat, wird aus dieser Abtheilung verwiesen, und zu den Danaiden gerechnet). 2te *Horde : Danai candidi*, *Weißflügler* (warum nicht lieber *Einfärbige*, um den Uebellaut in der folgenden Unterabtheilung zu verhüten, wo diese: *weiße Weißlinge*, heissen müssten.) A. *Gelblinge*. B. *Weißlinge*. (Die *Danai festivi* wurden gänzlich weggelassen, und der P. *Hyperantus* zu den Nymphalen gezogen. Bey den Ausländern ist dennoch diese Abtheilung ganz wesentlich, wenn wir auch der einheimischen so wenige haben). 3te *Horde : Nymphales ocellati L. Augenflügler*. 4. *Horde : Nymphales phalerati L. Eckflügler*. A. *Schillervögel*. B. *Bandflügler*. C. *Zackflügler*. Auch bey dieser Benennung möchte es besser: *fleckigte Eckflügler*, heissen.) D. *Netzflügler*. a) mit *Silberflecken*. b) ohne *Silberflecken*. 5te H. *Kleinflügler*. *Plebeii rurales*. *Linn*. A. *Kleinschwanzflügler*. B. *Punktflügler*. a) *Feuervögel*. b) *Bläulinge*. (Hier sind die kleinen äugigten Falter mit Recht zu den *Nymph. gemm. Linn.* gerechnet worden.) 6te H. *Plebeii rurales*, *Dickflügler*, Dickköpfe. (Die erstere Benennung könnte zum Missverstand verleiten. Nach der besondern Lage der Flügel, möchten sie füglicher *Klaffflügler* heissen.) A. *Gelbe ungefleckte*. B. *Schwarze mit weissen Flecken*. C. *Braune mit gelben Spiegelflecken*. Der Hr. Verf. zählt nach gesammten Vorrath 182 Arten (*Species*) der Tagschmetterlinge. Doch haben sich kürzlich wieder einige entdeckt. Unter den angezeigten wurden etliche Varietäten für wesentlich verschiedene Arten erklärt, welches man aber bey genauerer Untersuchung anders findet. Wir bemerken nur die Varietät des *P. Hyperantus*, *Espers* Schm. I. Th. Tab. 57 mit weissen Punkten, welche hier den von O. F. Müller ihr ertheilten Namen des P. *Arete* führt. So auffallend auch der Abstand derselben von der gemeinen Art zu seyn scheint, so ist doch, nach vielen Exemplaren, der gemächliche Uebergang der ringförmigen Augenflecken in einfache Punkte deutlich wahrzunehmen. Auch der ausländische P. *Clytus*, wurde, wiewohl nach beygebrachter Bemerkung, als ein Europäer mit in die Rechnung gebracht. Der P. *Cleon*, ist nur eine Varietät des P. *Eumedon*, da man nach den verlängerten Punkten der Unterseite, auch gleiche Abweichungen, von dem P. *Argus*, *Hippothoe Phlaeas*, *Icarus* und andern hat, auch sogar nur nach einer Seite der Flügel. Die verschiedenen Abweichungen der *Schillerfalter* (Iris) erhielten ebenfals ihre specifische Nahmen, wenn man auch nach genauen Erfahrungen noch nichts gewisses darüber hat erforschen können. In der beygefügten Kupfertafel, wo zur Erläuterung der Charakteristik ein paar Raupen und Chrysaliden gezeichnet sind, ist nach genauer Illumination der neue Pap. *Laodice* zugleich beygebracht worden. Wir enthalten uns mehreres anzuführen, da dieses Verzeichniss gewiss alle Liebhaber interessirt, die mit uns auch den folgenden Theil begierig erwarten werden.

N. 290. S. 257. Sp. 1. Z. 15. v. u. statt *Unmöglichkeit* lies *Unnützlichkeit*.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITU[NG]
vom Jahre 1785.

Numero 6.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, bey Weigand: Dr. *Joh. Heinr. Jungs — Prof. der Gewerbwissenschaften an der churpfälz. Cameral-Hohenschule — gemeinnütziges Lehrbuch der Handlungswissenschaft für alle Klassen von Kaufleuten und Handlungsstudirenden.* 470 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses ist das fünfte Lehrbuch, welches Hr. Prof. J. in dem Fache der Cameralwissenschaft liefert, aber sie haben alle so viel gutes vor ihren Vorgängern voraus, dass nur seine übertriebene Bescheidenheit in der Vorrede deshalb den Vorwurf der Schreibsucht besorgen kann. Ueberhaupt sind ja gute Lehrbücher von Zeit zu Zeit eben so nothwendiges Bedürfniss in der Literatur als einzelne neue Untersuchungen. Desto verdienstlicher aber sind sie in einem Fach, wo es noch nicht viel gibt und die wenigen nicht recht brauchbar sind, wie vorzüglich in der Handlungswissenschaft. Hr. J. hat hier seine nächsten Vorgänger, besonders May und Ludovici, gut benutzt, wie er aufrichtig gestehet, aber er hat sie auch zugleich rühmlich übertroffen und seinem Buch in aller Absicht Vorzüge zu geben gewusst, womit man zufrieden seyn kann. Der Plan ist übrigens mit Recht so angelegt, dass er eigentlich die Kaufmannswissenschaft zum Gegenstande nimmt, die Grundsätze der Handelspolitik aber nur beyläufig und bisweilen bey einigen Gegenständen mit vorkommen.

Die Einleitung hohlt von dem Trieb des Menschen, seine Glückseligkeit durch Befriedigung seiner Bedürfnisse zu suchen, aus, und leitet dadurch auf den Tausch und die Begriffe von Preis, Geld, Fracht, Zahlung, Contoir u. s. w., welches die Eintheilung des ganzen Buches an die Hand gibt. Dabey fehlet hingegen manches, was sonst mit Recht zur nöthigen Einleitung in eine Wissenschaft gerechnet wird, besonders ihre kurze Geschichte und allgemeine Bücherkenntniss. Darauf folget noch ein so genannter Vorbericht von Handelspersonen, der aber schicklicher der erste Theil heissen möchte. Denn er besteht aus 6 Hauptstücken: 1 von der Handelsfähigkeit des Adels, der Geistlichkeit, Soldaten, Handwerker, Bauern, Juden, Frauenzimmer u. s. w. 2) Vom Handelsmann, seinen l
sen und Charakter, 3) vom Handelsdiene
halter, Ladendiener, ihrer Condition, Ab
d. g., 4) vom Handelsjungen, seinen Eige
und Pflichten, 5) von den Mäklern, 6) Ha
richten und Arbitrage. Die eigentliche l
theorie hat Hr. J. in zwey Theile und se
schnitte zerlegt. Im ersten Theil vom Taus
delt der erste Abschnitt von der Waarenkur
zwar 1) landwirthschaftliche, 2) Forst-, 3) Jagd-
scherey-, 5) Mineralische-, 6) Fabrikwaaren.
Maass, Gewicht und Zahl, 8) allgemeine
kungen vom Gebrauch, Ort, Güte der Waa
s. w. Der zweyte Abschnitt ist die Geldku
vom wahren eingebildeten und Handelswer
vom Preis, Erhöhung und Taxen, 3) Tausch
4) Gold und Silber, 5) ihrem Verhältniss, 6)
zen, Zusatz, Fuss. Im dritten Abschnitt i
Handelskunde begriffen: 1) von Gewinn und V
2) Waarenhandel und Baratt, 3) Einkauf und
kauf, 4) Rabat, Thara und Gutgewicht, 5) Gros
Klein-, 6) Land- und See-, 7) in- und ausländi
und Colonie-, 8) Commissions-, 9) Compagnieha
Der zweyte Theil von der Expedition enthält im
ten Abschnitt die Frachtkunde, 1) von der V
dung, 2) Schiffahrt, 3) Rhederey, 4) Assecuran
Fuhr- und Postwesen, 6) Spedition und Stapel.
fünfte Abschnitt handelt von der Zahlungskunde
zwar 1) Schuld, 2) Credit, 3) Interessen, 4) B
lung, Pari und Agio, 5) Wechsel, 6) Actien, 7)
ken. Der sechste Abschnitt endlich begreift
Comtoirkunde, 1) von Einrichtung des Comt
2) Buchhalten und 3) Bankerott. Diese kurze Ue
sicht des Inhalts der Hauptstücke zeiget satt
von der Vollständigkeit der Materien. Auch
Zusammenstellung derselben in systematische (
nung ist meistens recht gut und der Natur der
chen angemessen. Doch möchte dabey im ein
nen eher manches zu verbessern seyn. Es wir
B. bey den Handelsdienern auch von Consuln g
det, die vielmehr als Richter und Beystände a
sehen sind. Bey dem Waaren- und Baratthande
die ganze Lehre vom Bücherhandel mit eingesc
tet, der doch wie andere auch mit Gelde getrie
wird. Von der Kramerinnung wird beym Kleinl
del und von den Gesellschaften ganz besonders
han

handelt, da beydes schicklicher bey den Handelspersonen anzubringen gewesen wäre. Die Begriffe von Zinsen, Actien und Papiergeld sind nicht bloss in der Zahlung nöthig, sondern gehören schon zur Deutlichkeit der Lehre vom Gelde und Capital überhaupt, und der Bankerott betrifft und endigt nicht bloss das Comtoir, sondern den ganzen Handel.

Die Ausführung und Behandlungsart verdienet auch im Ganzen das Lob einer guten Methode. Die Begriffe sind meistens analytisch und zugleich historisch entwikelt, aber in Absicht des letztern ist doch bisweilen nicht genug der stufenweise Fortschritt bemerklich gemacht, wie z. B. über den Ursprung des Geldes, wovon aus den bekannten Werken wohl noch etwas mehr ausgezogen zu werden verdienet hätte. Die Grundsätze und Vorschriften werden daraus natürlich und ungekünstelt hergeleitet. Sie sind aber doch nicht selten etwas gewagt und paradox. Beym Gelde z. B. wird gar kein numerärer Werth über den innern zugelassen und deshalb ganz ohne Zusatz auszuprägen angerathen. Jener aber erhellet doch unwiedersprechlich aus den ungleichen Preisen der rohen reinen Metalle in einerley Münzsorte zu verschiedenen Zeiten, und dieses ist zwar in England lange beobachtet, aber es hat sich auch der Schaden davon gezeigt und neuerlich eine Veränderung nöthig gemacht. Den Büchernachdruck hält Hr. J. für Diebstahl und will ihn doch gestatten, wenn ein Buch gesucht und vom Verleger in einem halben Jahre nicht neu gedruckt wird, woran doch so mancherley Umstände verhindern können, so dass er hierin gewiss bey beyden Theilen anstossen wird. Das Buchhalten, welches nach der gemeinen italiänischen Art, aber mit vorzüglicher Deutlichkeit, gelehrt wird, will er selbst beym kleinsten Krämerhandel nach pünktlicher Strenge beobachtet wissen und thut dazu einen eigenen Vorschlag, dessen Befolgung aber doch weit beschwerlicher seyn wird als das in vielen Gegenden übliche Verfahren, gewisse Quantitäten Waare herauszugeben und die Gelder abgesondert aufzubehalten oder täglich und wöchentlich Casse zu machen.

Vortrag und Ausdruck endlich sind überhaupt zwar deutlich und angenehm, wie man sie schon aus Hrn. J. Schriften von anderer Art kennet, nur aber für ein Lehrbuch, das zumahl zu Vorlesungen bestimmt ist, doch nicht immer schicklich genug. Oft verfällt er in überflüssige Weitläufigkeit z. B. §. 15: „Aus dem, was ich bisher vorgetragen habe, läst sich nun von der Handlung im allgemeinsten Sinn genommen, ein Begriff machen: Sie ist nämlich ein Gewerbe, welches sich mit dem Einkauf des Ueberflusses menschlicher Befriedigungsmittel, wie er über den Erdkreis vertheilet ist, mit seinem Verkauf an die Oerter, wo er mangelt, mit der Versendung desselben von einem Ort zum andern und mit der Bezahlung und dem Bezahlt werden beschäftiget, und vermittelst dem zwischen dem Einkauf und Verkauf abfallenden Gewinn sich erhält und vermehret." Welche Definition! und wie viel könnte und müsste daraus wegfallen, wenn sie richtig und passend seyn sollte. Bisweilen ist er auch zu figürlich und blumicht, ohne eigentlich etwas rechts zu sagen, z. B. §. 51: „Ich hoffe nicht, dass man zu Kaiser Josephs Zeiten noch fragt, ob Scharfrichter, Abdecker und dergleichen handelsfähig seyn." Sie sind es aber doch wirklich nicht in Absicht alles Zunfthandels, der den wichtigsten Theil ausmacht, und was kann ein solcher Ausruf gegen die Landesverfassung gelten? Noch ist auch hiebey, besonders in Absicht der mit beygebrachten Litteraturkenntniss, durch Anführung der besten Schriften, die Unvollständigkeit und Ungleichheit zu tadeln. Es sind nämlich niemals die ganzen Titel mit Ort, Jahr u. s. w. angegeben. In Absicht der landwirthschaftlichen Waaren ist bloss auf Beckmanns Grundsätze verwiesen, hingegen beym Forstwesen sind Cramer, Gleditsch, du Hamel, du Roi besonders angeführt, die doch dort auch vorkommen. Ja bey Jagd und Fischerey sind sogar Linnes Natursystem, Forster, Gmelin, Zongdrager, Pontoppidan und Egede genannt. Bey den eigentlichen Handlungsmaterien werden fast gar zu ärmlich nur immer die Namen Ludovici, May, Marperger wiederholt und es ist hingegen von Büsch, Savary, Ricard u. a. wichtigen Büchern ein tiefes Stillschweigen. Man muss daher die sämmtlichen Allegaten mehr für Folge zufälligen Lesens und Nachschlagens halten, als eines eigentlich durchgeführten Studiums der Quellen und Hülfsmittel, wie zu Verfassung eines Lehrbuches eigentlich erfordert wird.

PHYSIK.

Erfurt, bey Keyser: *J. F. A. Göttling Beschreibungen verschiedener Blasemaschienen zum Löthen, Glasblasen und dergleichen, auch vermittelst selbiger mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen, und D. Wilh. Heinr. Seb. Bucholz Nachricht von einigen destillirten Oelen, so über vierzig Jahre lang wohl verwahrt aufgehoben worden.* 1784. 20 S. 4. m. 1 K. (4 gr.)

Beyde Abhandlungen sind vor der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt abgelesen, und aus den Act. derselben vom Verleger hier wieder besonders abgedruckt worden. Die erste geht bis S. 10. Ihr Titul ist etwas unbestimmt; denn sie handelt vorzüglich nur von einer Vorrichtung, gemeine oder dephlogistisirte Luft bequem aufs Löthrohr, und die letztere auch auf den kleinen *Achardschen* Ofen anzuwenden. Der Apparat ist im wesentlichen nach *Ehrmanns* Beschreibungen elektrischer Lampen eingerichtet. Er hat viele Bequemlichkeit, und ist in der Ausübung leicht. Der Luftzug, welcher durchs Löthrohr getrieben werden soll, wird durch einen Wasserfall, nach Art der Wassertrommeln, bewirkt. Um die dephlogistisirte Luft in das untere Gefäss zu bringen, aus welchem sie durch das, aus dem obern damit verbundenen, herabfallende Wasser hernach aus-

ausgetrieben wird, giebt Hr. G. eine eigene Vorrichtung an, welche ohne die Zeichnung nicht gut verständlich ist, die aber auch füglich beym Apparate entbehrt werden kann, wenn man weiss, dass die Luft in jedem mit Wasser gefüllten Gefässe in die Höhe steigt, und das Wasser verdrängt. Denn eben so gut kann man vermittelst eines Trichters die Luft aus einem Gefässe in jedes andere bringen, das mit Wasser gefüllt umgekehrt mit seiner Mündung unter Wasser stehet. Zur Bereitung der dephlogistisirten Luft schlägt Hr. G. noch den Salpeter vor, an dessen Stelle man jetzt vortheilhafter den Braunstein anwendet.

In der andern Abhandl. beschreibt Hr. B. R. *Bucholz* 38 ächte ätherische Oele, welche Hr. H. R. *Büttner* in Jena, vor mehr als 40 Jahren theils selbst destillirt, theils sich ächt vom Auslande, einige aus dem Cabinette des Seba, verschafft hatte, und welche die ganze Zeit hindurch sorgfältig und wohl aufbewahrt worden waren. Hr. B. bemerkt bey jedem Oele, das Jahr, wenn es destillirt worden ist, die ehemalige und jetzige Farbe, Consistenz und Geruch. Manche waren, ungeachtet der besten Verwahrung (sollte diese aber auch wohl durch Korkstöpsel gehörig erhalten werden?) doch in einen terpentinähnlichen Zustand verwandelt und zähe, fast alle am Gewichte vermindert worden. Im Petersilienöle waren keine kampferähnliche Concretionen zugegen, wohl aber im Poleyöle, in dem von den Dracoceph. Moldav., im Majoranöle, und im Oele von der Wurzel des Zimmtbaumes. Das ol. Cochleariae war ganz verflogen, ohne das Mindeste zu hinterlassen.

Altenburg, bey Richter: *Versuch einer Uebersicht der chymischen Litteratur und ihrer Brangschen, von D. Geo. Friedr. Christ. Fuchs, ausserordentlichen (m) Lehrer der Medicin.* 1785. 143 S. mit V. 8. (8 gr.)

Es ist allerdings ein grosser Vortheil zur wissenschaftlichen und systematischen Kenntniss einer Wissenschaft und es gereicht zur Vervollkommnung und Verbesserung derselben, eine Uebersicht desjenigen zu haben, was andere, welche diese Wissenschaft bearbeiteten, darinn leisteten, die Entdeckungen zu wissen, die sie machten, die Irrthümer, worauf sie verfielen. Aber es ist auch nichts leichtes ein Unternehmen auszuführen, das uns diese Uebersicht vollständig verschafft. In keiner Wissenschaft ist vielleicht hierzu mehr vorgearbeitet worden, als in der Chemie. Wir haben eine ziemliche Anzahl von chemischen Bibliotheken, Litterärgeschichten, und Beyträgen zur Kenntniss der chemischen Litteratur. Alle neuere chemische Lehrbücher geben Anleitung zu dieser, und *Crell's* Journale sind gleichsam das allgemeine Repertorium der neuesten Veränderungen, Entdeckungen, Verbesserungen und Schriften dieser Wissenschaft. Um so mehr liesse sich von unserm Verf. etwas vollständiges erwarten; wir müssen aber gestehen, dass er diese Erwartung ganz und gar nicht befriedigt hat. Laut rede ist es der Plan desselben, eine Ueber Litteratur der gesammten Chemie und ihr nen Zweige nach der Ordnung des *Weigelsc* buches zu geben, die Fortschritte, welche senschaft in verschiedenen Zeiten machte, deckungen derer, die sie betrieben, und thümer darzustellen, die sie begiengen, un richten von den Lebensumständen der C mitzutheilen. Er liefert uns aber hier ein tr Verzeichniss, 1) der Bücher über die Geschic Chemie; 2) der Denkschriften der Akademi Societäten der Wissenschaften; und 3) ein a tisches Verzeichniss chemischer Schriftstelle thut dies mit einer so unverzeihlichen Nachläs mit so weniger Beurtheilung, Auswahl und V keit, und mit so grosser Unbekanntschaft n Gegenständen selbst, dass wir seine Arbeit ga ter die überflüssigen zu zählen haben. Er ha lich nichts mehr gethan, als dass er aus *k Grundriss der Chemie* die angeführten Schrifte noch dazu höchst fehlerhaft, unvollständig und gelhaft, zusammengestoppelt, hier und da mi gen neuern vermehrt, und bey manchen, sehr unbedeutenden, Schriftstellern das Gel oder Todesjahr oder einige Lebensumstände h gefügt hat. Mehrere Schriftsteller, denen wir deckungen schuldig sind, sind gar nicht gen von mehrern ihre beträchtlichsten und wichti Schriften ausgelassen. Am gewissenhaftesten h die so entbehrlichen und sinnlosen Werke man Alchemistischen Schriftsteller angeführt, aber freylich mehrere hieher gehörige gar wieder r erwähnt. Folgendes mag unser Urtheil recht gen. Unter A stehen bloss: *Alberti*, *Alexius P montanus*, *Achard*, *Arcet*, *Arnold*; also nicht mal *Agricola*, der Vater der metallurgischen C mie. Unter B: *Basilius Valentinus*, den er Genie in der Chemie nennt, *Büchner*, *Becher*, *Bo Brunschwig*, *Brendel*, *Billig*, *Barner* u. s. w., dieser schönen alphabetischen Ordnung. Wir v missen ganz: *Baco*, *Baron*, *Bernhard*, *Bertholet*, *Born*, *Boulduc*. Von *Crell* hat er im Jahr 17 noch nicht einmal gewusst, dass zwölf Theile *neuesten Entdeckungen* herausgekommen sind, u dass dies Werk unter dem Titel der *chemischen A nalen* fortgesetzt wird, wovon der erste Jahrga schon 1784 erschien. Hr. F. giebt das *chemisc Archiv* (S. 14) sogar als die Fortsetzung an! *Jo Hartmann*, (gest. 1631) macht er zum Verfasser e niger zu Halle 1759 und zu Frankfurt 1773 geha tenen Disputationen, welche doch vom Herrn Pr fesser *P. Jmm. Hartmann* sind. Er nennt (S. 64 nur einen *Geoffroy*, und (S. 116) nur einen *Rouell* da es doch von beyden zweyerley französische Ch misten dieses Namens gab, den *Aelteren* und *Jü gern*, die er für eine Person hält. Er führt (S. 9 und 91) *Lemery*, den Vater, und den Sohn, auf, d doch zwey Söhne desselben als Chemisten bekan genug sind. Mit Unrecht steht die Abhandlung de

 jüngste

jüngsten *Lemery* vom Pyrophor unter den Schriften des Vaters. Die Schriften von *J. F. Carthäuser* bringt er zu *Fri Aug. Carthäuser* (S. 46). Von *Reaumur* ist nur (S. 115.) eine unbedeutende Abhandlung angegeben, und gar nichts von seinen wichtigern Bemerkungen über das Porzelain, über das Stahl und Eisen angeführt. Bey *Steph. Hales* ist (S. 76) nicht einmal die so wichtige Schrift: *Vegetal Statik*, die zu London 1727 herauskam, und hauptsächlich zur bessern Kenntniss der luftförmigen Flüssigkeiten die Naturforscher aufmunterte, und auch unter uns durch eine Uebersetzung (Halle. 1747) bekannt genug ist, erwähnt worden, und so liessen sich zu jedem die beträchlichsten Nachträge machen. Wozu soll übrigens das Verzeichniss der Ueberschriften von den Abschnitten mehrerer bekannter chemischer Werke, wie von *Fr. Hoffmanns* Opusc. phys. chem., das mehrere Seiten einnimmt; von *Bergmanns* Opusc., wovon er nur 2 *Tomi* angiebt, da doch schon seit einigen Jahren *drey* heraus sind; von *Marggrafs chym. Schriften*, u. a.? In einer Nachricht auf der letzten Seite des Buches heisst es: dass ausserordentliche Ursachen den Verfasser genöthiget hätten abzubrechen, und dass die Fortsetzung *so bald wie möglich* folgen soll. Dies ist zwar nun bis jetzt noch nicht geschehen, wir müssen aber auch Hrn. F. bitten, sein Vorhaben lieber noch so lange aufzuschieben, bis er uns etwas vollständigeres mit mehrerem Fleisse liefern kann. — Der Corrector scheint übrigens eben so flüchtig gearbeitet zu haben als der Verfasser. Denn das Buch wimmelt von Druckfehlern. Der Ausdruck: *Brangschen*, auf dem Titelblatte ist so wenig französisch, als deutsch.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *C. E. Schröters Anleitung zum Rechnen, durchgängig verbessert und umgearbeitet von Christian Friedr. Riediger.* 1785. 364 S. in 8.

Diese Anleitung wird auch als der zweite Band der 8ten Auflage von Schröters Briefwechsel verkauft, und ist gut und zweckmässig eingerichtet. Was auf dem Titel gesagt wird, dass Schröters Anleitung durchgängig verbessert und umgearbeitet worden sey, ist vollkommen gegründet; und Herr R. hat Recht von sich zu behaupten, dass er den Vortrag, der äusserst mangelhaft und verworren gewesen, vollständiger und deutlicher zu machen, die Rechnungen bequemer einzurichten, die vorgeschriebenen Regeln grösstentheils mit den Gründen, worauf sie beruhen, zu unterstützen, unschickliche, und mit Lächerlichkeiten und Nebendingen überhäufte Beyspiele mit bessern zu vertauschen, die fehlenden Rechnungsarten zu ergänzen, den Ausdruck zu verbessern, und überhaupt das Ganze in eine unsern Zeiten angemessenere Gestalt zu bringen gesucht habe. Gewünscht hätte Rec. indess, dass Hr. R. nicht die Regel de Tri und die sogenannte welsche Praktik von einander abgesondert hätte. Im Grunde ist das Verfahren der welschen Praktik, das dem gesunden Verstande natürlichste, und selbst kein Bauer rechnet die Aufgaben, die in seiner Sphäre vorkommen, anders aus. Dass es auch leichter sey, folgt eben hieraus; weg also mit der, weitläuftigen Art, die bisher gewöhnlich unter dem Namen: Regel de Tri, gelehret worden ist. Ferner ist es wohl kein praktischer Vortheil, wenn man, wie S. 193, um 908 mit 85 zu multipliciren, 85 in 10 + 70 + 5 zerfällt. Auch würde Rec. die meisten der im 5ten Buche abgehandelten Rechnungen gar nicht als besondere Rechnungen betrachten, indem sie doch nichts weiter als sehr leichte Anwendungen der Regel de Tri, der einfachen oder der zusammengesetzten, der ordentlichen oder der indirecten sind, die sich nicht zu besondern Rechnungen qualificiren. Auch gefällt ihm der Name *Blindrechnung* anstatt *Coecirechnung* nicht, so wie auch nicht *Würdenzeicher* anstatt *Exponent*. Manche Rechnungen sind zu kurz abgehandelt worden, zum Beyspiel die Alligationsrechnung. Die Algebra ist für die wenigen Seiten, die ihr gewidmet werden konnten, recht gut vorgetragen.

Kopenhagen, bey Gyldendal: *Logarithmi Briggiani numerorum ab unitate ad* 10000, *cum differentiis et partibus proportionalibus; nec non sinuum et tangentium ad singula minuta prima quadrantis, cum differentiis pro* 100 (10) *minutis secundis.* 1784. 8.

Die Ziffern sind sehr klein, und das Papier für Tabellen schlecht. Die Logarithmen sind jedesmal vollständig, aber nur bis zur sechsten Decimalstelle, hingesetzt. Die Proportionaltheile machen eine besondere Tabelle aus, welches unbequem ist, aber hier freylich nicht gut vermieden werden konnte. Ueberhaupt ist diese Sammlung bloss für Anfänger brauchbar.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Riga, bey Hartknoch: *Der ewige Jude, Geschicht- oder Volksroman.* 1785. 175 S. 8.

Im *achten*, *neunten* und *zehnten* Bande vor der *Bibliothek der Romane* hatte man den bekannten alten Volksroman *von dem immer in der Welt herumwandernden Juden* so modernisirt, dass man nur die Idee beybehalten, und als eine Wendung zur Satire benutzt hatte. Hier erscheint das Werk aus jener Bibliothek im Zusammenhange abgedruckt.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUN[G]
vom Jahre 1785.

Numero 7.

GESCHICHTE.

HANNOVER, in der Helwingischen Hofbuchhandlung: *F. C. J. Fischers Geschichte des deutschen Handels der Schiffarth, Fischerey, Erfindungen, Künste, Gewerbe, Manufacturen, der Landwirthschaft, Polizey, Leibeigenschaft, des Zoll- Münz- und Bergwesens, des Wechselrechts, der Stadtwirthschaft und des Luxus.* Zweyter Theil. 1785. 656 S. 8.

Auf diesen zweyten Band setzt der Verfasser selbst mehr Werth, als auf den ersten, wegen der grössern *Auswahl* und des Reichthums der Nachrichten; und entschuldigt seine *Eilfertigkeit* und deren Folgen auf die Arbeit selbst mit einer gewissen (dem Rec. nicht einleuchtenden) Nothwendigkeit. Dieser Band fängt mit der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts an, und schliesst schon mit der Mitte des 16ten. Zur Anordnung hat der Vf. hauptsächlich die (unbequeme) Abtheilung nach Jahrhunderten gewählt, jedes Jahrhundert aber nach einem meistens gleichen Zuschnitte abgehandelt. Eines befriedigenden Auszuges ist das Werk gar nicht fähig, weil es gutentheils nur eine nach einem willkührlichen Plane angeordnete Sammlung einiger Tausende von Excerpten ist, welche, wo nicht zum Beweise, doch zur Erläuterung der Rubriken des Buches dienen sollen. Da man aber hoffen darf, dass das Publikum bald eine neue Auflage nöthig machen, der Verf. aber an seinem Fleisse zur Vervollkommnung des Werks es nicht fehlen lassen werde; da ferner die Wichtigkeit des Buches, auch in seiner jetzigen Beschaffenheit vorzügliche Aufmerksamkeit zu erfodern scheint; so will der Recens. sowohl den Hauptinhalt den Lesern kürzlich darlegen, als auch *einige* seiner Bemerkungen zu weiterer Prüfung mittheilen.

Den Anfang macht I. die *Geschichte der Hansa* in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Sie ist aus bekannten Quellen geschöpft. Der Vf. unterscheidet richtig ältere innungsmäsige Privatgesellschaften zur gemeinsamen Betreibung des Handels, welche *Hansae* genannt wurden, und öffentliche, auf Staatsverträge gegründete, Verbindungen. Dadurch glaubt er die verschiedenen Meinungen über die Zeit des Ursprungs der [Hansa] vereinigen zu können. Nach seiner Angabe [hät]ten Hamburg und Lübeck im Jahr 1241 zu[erst ei]nen solchen Vertrag zur Sicherung der St[rassen] zu Wasser und Lande (auf bestimmte Zeit ne[...] welchem 1247 Braunschweig, und nachh[er die] wendischen Städte an der Ostsee beytraten, [wor]auf denn gar bald der Bund sich so ausbre[itete,] dass die wichtigsten Städte an der Ostsee bis [in] Liefland hinauf und durch Niedersachsen bis [an] den Rhein und an die Nordsee hin, auf irgen[d ei]ne Weise dazu gehörten. Im Jahr 1260, meld[et er,] wäre der erste grosse Hansatag zu Lübeck g[ehal]ten und zu den vier grossen Comtoiren oder [Nie]derlagen in Russland, Norwegen, England [und] Flandern theils der Grund gelegt, theils sonst [Ein]richtungen getroffen worden. Der Röm. K[önig] (nicht Kaiser) Rudolph I habe dem Bunde 1275 [das] Recht, Verträge zu schliessen, bestätiget. — [Hie]bey hätte der Verfasser genauer und vollständ[iger] seyn können. *Genauer*; denn es ist die eigentl[iche] Beschaffenheit dieses von ihm sogenannten St[aats]vertrages eben so wenig hinlänglich bestimmt, [als] andre Angaben. *Vollständiger*; denn der Ver[f.] hätte mehr als noch einmal so viel Nachrich[ten] mittheilen können, wenn er zu mehrern Que[llen] gegangen wäre, welche er, als ein bekannt[er] gelehrter Germanist, kennen musste. So hat [er] ein Hauptbuch zur Hanseatischen Geschichte: *Dre[ye]ri* spec. jur. publ. Lubec. — vom Strandrechte [...] unmittelbar gar nicht gebraucht, würde aber da[rin] ausser vielen *Nachweisungen* eine Menge der wic[h]tigsten Urkunden angetroffen haben — and[rer] Quellen jetzt zu geschweigen. II. *Handelsgru[nd] der Hansa* — enthält grundloses Raisonnemen[t.] III. liefert dagegen schöne Nachrichten vom L[e]vantischen Waarenzuge über Kaffa, Nowgoro[d] etc. nach der Ostsee. Eben so beschreibt der Ve[rf.] in Nro. IV den Lief- und Esthländischen Hand[el] und die Niederlage zu Nowgorod, — wo w[ir] wünschten, dass der Verf. auf die Verhältnisse di[e]ser Stadt gegen die Litthauischen Grossfürsten e[i]nige Rücksicht genommen hätte. Der 5te A[b]schnitt, der die *Geschichte des Comtoirs zu Berg[en]* und des nordischen Handels erzählt, hätte a[...]

Cassels grössern und kleinern Urkundensammlungen sehr bereichert werden können. — VI. *Niederlage zu London, Stapelgesellschaft in England* — Englische Quellen, ausser *Rymers* Foedera und dem *Anderson* hat der Verf. nicht gebraucht, welches wir bedauern, da Anderson oft weder zuverläsig, noch vollständig ist. Doch diesem Mangel wird *Sprengels* Geschichte von Grossbrittanien wohl abhelfen! — VII. *Handel der Hansa in Flandern. Niederlage zu Brügge und Handel mit Südeuropa.* — Es ist blos der Hauptsatz: dass Brügge der allgemeinste Markt für Europa war — erwiesen; aber Zusätze und nähere Bestimmungen geben *Dreyer* c. l. und die Quellen der N. L. Geschichte noch in groser Menge. — VIII. *Handel und Stapelstädte am Rhein, Waarenverzeichnisse* — Im ganzen gut; aber *Lüttich*, nebst andern Plätzen an und bey der Maas, fehlen. Köln, Mainz, Speyer, Frankfurt waren die wichtigsten — Vom *Rheinischen Bunde* handelt N. IX wenigstens hinreichend. Er war eine Nachahmung des Lombardischen Bundes (oder besser, man verglich ihn mit jenem berühmten Bunde) und hauptsächlich gegen Beeinträchtigungen der Sicherheit und des Gewerbes gerichtet. Von ihm leitet der Verf. den Namen des Wormsischen Bundzolles ab. Die S. 79 stehende Bemerkung: dass damals die Verleihung des Zollrechts noch kein kaiserl. Reservat gewesen, — unterschreiben wir von ganzem Herzen, und wünschten dabey der Lehre von den Kaiserl. Reservaten bessre Untersuchungen, als noch bis jetzt angestellt sind. — Mehrere Süddeutsche Gegenden hat der Verfasser hier übergangen. In N. X wendet er sich wieder nordwärts und handelt vom Gewerbe der Marken Brandenburg, Obersachsens etc. sehr belehrend. Die Nachrichten von Halle und Leipzig sind kurz und verrathen, wie mehrere unten, den jetzigen Wohnort des Verf. Ueber Thüringen geht er zu schnell hinweg. Die N. XI enthält Angaben von Vermehrung der städtischen Macht, von den Mishelligkeiten der Bürger mit dem Adel und von den Aus - und Pfal - Bürgern. Hiemit muss man N. XIII gleich verbinden. Beide Abschnitte wären übrigens einer noch grösern Ausführung wohl würdig gewesen. In Note a. Seite 93 meint der Verf., die *älteste* Nachricht von der *Accise* im Jahr 1315 gefunden zu haben. Schon *Du Fresne* und *Adelung* in glossar. hätten ihn belehren können, dass sie *viel älter* sey. Sie kömmt sonst schon im 12ten Jahrhundert vor und ist aus Frankreich zu uns gebracht worden. — Wenn er ferner Seite 96 behauptet, dass das Bürgerrecht jeden Leibeignen frey gemacht habe, so hat er wohl weder an die alten Freylassungen, noch an die Praxis bis zu unsern Zeiten herunter, gedacht. Die N. XII handelt von Veränderung des bürgerl. Erbrechts, vom Strafenrecht, (aber nicht vom Geldhandel). Der Verf. rechnet dahin vollständige eheliche Gütergemeinschaft, Veräusserlichkeit der Erbgüter, Abschaffung der weiblichen Vorrechte des Witthums, der Morgengabe und des Brautschatzes, und glaubt, dass man nach den Wanderungen der Gütergemeinschaft die allmälige Ausbreitung des deutschen Handels bestimmen könne. Sehr beyfallswürdig ist in N. XIII die Anmerk. des Verf. (S. 104. 105), dass gerade durch die Innungen der deutsche Handel und die Polizey so sehr empor gebracht worden, und der jetzige Hass gegen sie aus der Geschichte nicht gerechtfertiget werden könne. — Die Bergwerksgeschichte in N. XIV (nach *Gmelin* etc.) ist doch nicht vollständig: denn es fehlen besonders die überrheinischen Nachrichten.

So ungefähr ist nun auch der Plan der folgenden Jahrhunderte eingerichtet. Eine umständliche Geschichte der Hansa überhaupt, ihrer innern Einrichtungen und ihrer Veränderungen, macht jedesmal den Anfang. Hierauf folgen sodenn, meistens in chronologischer Ordnung und ohne weitern innern Zusammenhang, Nachrichten, wie sie der Verfasser vorfand: von den vier grosen hanseatischen Comtoiren zu Nowgorod, Bergen, London und Brügge und daneben von den Ländern, deren Handel mit jenen Niederlagen zusammen hing. Von da geschieht der Uebergang zur Geschichte des Süd - und West - deutschen Handels und dessen Verbindung mit dem Südeuropäischen. Hieran schliesen sich Angaben von rechtlichen Verhältnissen, von Handels - und Handwerks - Polizey, von Erfindungen, vom Bergwerks - und Münzwesen und vom Geldhandel. Das meiste ist aus guten Quellen genommen; und das Ganze, so mühsam auch vielen das Lesen dieses Buchs fallen muss, giebt endlich einen lehrreichen Unterricht von der bisher nicht genug bekannten Grösse des deutschen Handels und von seinen Schicksalen. Die Abschnitte laufen übrigens fast bis LXI. —

Im 14ten Jahrhundert befanden sich nach n. XV zwischen 64 und 108 Bundesstädte in der Hansa (zu verschiedenen Zeiten). Es waren entweder *volle* Bundesgenossen, oder *zugewandte* Städte, oder *blos* durch Commercientractate *verbundene*. S. 118 etc. hat der Verfasser sie alle verzeichnet. „Die Hansa war jetzt“, sagt der Verf. „eine „Gilde, welche zwar andre von dem Gewerbe, „das sie trieb, ausschloss, unter sich aber keine „gemeine Taxe hielt, wornach die Contracte ge„macht werden mussten.“ — Dass die Hansa dem einheimischen Handel in den fremden Ländern keinen Nachtheil gebracht habe, wird der Verfass. nicht beweisen können. Eine genauere Beschreibung, wie man auf den vier grosen Niederlagen den Handel trieb, wäre hier am rechten Orte gewesen. — Der levantische Waarenzug über Russland dauerte noch fort; Preussen etc. nahm sich sehr auf; und der Hochmeister wurde Protector der Hansa. Die preussischen Kaufleute zu Lyon (S. 147.) werden erfahrnen Geschichtskennern auffallen:

fallen: es ist aber dort Lynne in England zu verstehen. Das S. 149 beschriebene Gastmahl des Hochmeisters von Wallenrode, „wobey 30 Gedecke nach „einander aufgetischt, bey jedem Einsatze frisches „Silbergeschirr gereicht, die Gäste aber die silber„nen und reingoldnen Pokäle mit nach Hause zu „nehmen berechtigt wurden, und welches 500,000 „Mark Silbers zu stehen kam" — hätte der Rec. so schlechtweg, als einen Beweis, hinzustellen, sich nicht erkühnt. Es kommen aber nachher noch andre ähnliche Dinge. — Die Nachrichten vom nordischen Handel der Deutschen lassen sich, jetzo wenigstens, sehr vermehren, und werden noch mehr vermehrt werden können, wenn die Beantwortung der Preisfrage der neuen Schwedischen Akademie gut ausfällt. Die Geschichte des Handels zwischen Deutschland und England ist zwar hier sehr umständlich, aber ohne lichtgebende Ordnung erzählt, besonders ist die Geschichte seit der berühmten *Charta mercatoria* Eduards I vom Jahr 1303, vorzüglich der Revolution im Englisch. Manufacturwesen seit Eduard III durch Einführung und Verbesserung der Wollmanufacturen, des Englischen Wollstapels und der Versuche zu Navigationsacten nicht so gut vorgestellt, als die Geschichte der *Adventurers*, oder der *wagenden Kaufleute* (S. 184 etc.) Dass die Stapelgesellschaft jährlich 100,000 Säcke Wolle, jeden zu 364 Pfund am Gewicht gerechnet, ausgeführet habe, ist zu allgemein gesagt. Den Handel der (südwestlich.) Niederlande beschreibt in N. XXI der Verf. zwar so, dass ein gewöhnlicher Leser ihm kaum glauben wird; aber doch hat er noch zu wenig gesagt. Hätte der Verf. hiebey die *Memoiren* der Akademie zu Brüssel, (von denen H. R. *Adelung* schon 1783 eine Uebersetzung zu liefern angefangen hat,) und *andere* darin angeführte, oder auch nicht angeführte, Werke benutzt: so würde dieser Abschnitt ein ganz andres Ansehen gewonnen haben. — S. 195 passt der Fall mit Schottland und Flandern gar nicht zur Frage: ob nach dem neuern Europäischen Völkerrechte kriegführenden Mächten Waffen zuzuführen erlaubt sey? England verlangte ja gar, dass die Fläminger den nach Flandern *kommenden* Schotten Waffen *einzukaufen* wehren sollten! Die Vorstellungen von den Fl. Unruhen und noch mehr vom Fl. Holländischen Kriege 1304 etc. (S. 196 etc.) sind ganz falsch. Holland ward mit Frankreich alliirt. Flandern machte auf Zeeland, als erledigtes Lehen, Anspruch. Grimaldi aber war in Französischen Diensten. Seite 200 steht ein langes Waarenverzeichniss von Antwerpen, welches genauer hätte erklärt werden sollen. S. 205 wird der bekannten Brabantischen Bulle Kaiser Karls IV der Löwensche Tumult von 1380 als Folge zugeschrieben, — gerade wie *stat baculus* etc. — Auch sind die Hansischen Begebenheiten in Flandern um 1360 etc. nicht recht vorgestellt. Ohne alles Bedenken schreibt der Vf. Kölern es nach: dass 1391 *die Burgundischen Prinzen* in Person zu Hamburg vor der Hansa nen wären. (S. 214 und unten S. 430) — len *Deputirte* seyn. — In der Erörterung d delsweges der italienischen und andrer leva Waaren stimmen wir dem Verf. bey, w hier (gegen die gewöhnliche Angabe) beh dass *damals* die Waaren von Italien aus na Niederlanden und den Rheinstrom herauf, weiter, gebracht worden. — Nach N. XX *Aachen* 19,826 streitbare Männer, *Jüngling mitgerechnet*, gehabt haben. Des Noppius Au reicht zu so etwas nicht hin! — Der XXI schnitt enthält trefliche Nachrichten *vom A des Grosshandels in Schwaben und Franken* — die alte Meinung — (Beyläufig: das alte S wort heisst nicht: Nürnberger *Hand* etc. son Nürnberger *Tand*, das ist, Spielsachen etc Bey Gelegenheit der (traurigen) Geschicht Schwäbischen Städtebundes, leitet der Verf. dieser Verbindung irrig das reichsstädtische St recht auf dem Römischen Reichstage her, we schon von viel ältern Zeiten erweislich ist. XXVI wird dem Umstande, dass man (um 1 in jener grossen Theurung Getreide aus Sic nach Deutschland holte, und die Hansa zug eine Zeitlang den (Getreide) Handel mit Flan sperrte, die Abänderung des bisherigen Han weges beygemessen, so dass man nun erst orie lische Waaren über die Alpen kommen lassen von Augsburg etc. sie weiter vertrieben: eine willkührliche Verknüpfung zweyer von einander abhängiger Begebenheiten! Der Weg über die Al war ja längst bekannt. S. 271 läst sich der V auf den sehr unwichtigen Streit über das Al des Heringsfanges und Salzes ein, ohne naturhi risch und technologisch die Streitfrage bestim zu haben. Besser ist die Bemerkung, (S. 27 dass schon damals Deutsche, (wie jetzt Schw den,) den Hering ausgekocht haben. — Die XXVIII handelt umständlich *vom Stapelrechte u dem Strassenzwange*. In der Erklärung erlaubt si der Verf. ein *Ohngefähr!* „Stapel, so viel als *st* „*bile Emporium*, (im Ernst?) bedeutete zuerst Ha „delsniederlage, nachher nothwendige Feilbietun „durchgehender Waaren an die Bürger, und wa „auf Strömen *ohngefähr* das was zu Lande de „Strassenzwang war. Mit dem Stapel das *Kran*„*recht* und den Strassenzwang verbunden hiess es „*Jus Emporii*. — *Emporium* hiess der Handelsplatz, „wo man Niederlage halten muss (S. 293.) — „Dazu kamen *noch andre Rechte*." Die Stadt *Artoir* soll wohl *Arras* heissen? — *Jus Emporii* komme übrigens weder in Diplomen noch Schriftstellern des Mittelalters vor (S. 301), was aber Spätere damit haben wollten, könne man nicht gewiss behaupten. Unter die deutschen Erfindungen zählt in N. XXX der Verf. *das Schiesspulver* (und Gewehr), *das Lumpenpapier* und *das Heringssalzen*. In der BergwerksGeschichte N. XXXI erzählt er, ohne die geringste Anmerkung, nach: „dass *Eine Kuxe* zu

 „Kut-

„Kuttenberg im Jahr 1363 vierteljährig 50,000 Ungrische Gulden (Dukaten) eingetragen habe.“ Das *Münzwesen* hätte der Verf. lieber weglassen sollen, indem die Leser zu bald merken, dass er hier nicht in seinem Fache war. Preise der Dinge so hingeworfen, wie hier, sind doch gewiss ohne grossen Werth.

Mit dem 15ten Jahrhundert wachsen die Nachrichten sehr an, die Vorfälle werden interessanter, und also auch die Erzählungen anziehender, aber auch Auswahl und Kritik noch nöthiger, als vorher. Reichthum an Nachrichten müssen wir dem Verf. zugestehen, aber das Verdienst, pragmatisch zu beschreiben, hat er sich zu selten erworben. Die gröste Höhe des deutschen Handels zu Ende dieser Periode, den Anfang seines Verfalles im Norden, und dessen Ursachen hat er jedoch hinlänglich aus einander gesetzt. Wie konnte aber bey so vielen guten und hinlänglichen Nachrichten der Verfass. jene Legende vom Bauer in Nickolswalde, welcher 12 Tonnen Goldes unter seiner Bank liegen hatte, aufnehmen? S. 355 etc. findet man gute Nachrichten von *Danzig*, (wie auch weiter unten,) welches jetzt erst bedeutend geworden seyn soll (und doch so früh schon eine *Quartierstadt* der Hansa war.) Zur Geschichte des sinkenden Handels der Hansa im Norden, und besonders in England, liefern die Abschnitte XXXIV und ff. nützliche Belege. — Schon damals hatten die Deutschen nicht Ladung genug nach Frankreich, und wie das jetzige *bled d'Allemagne* bey Bourdeaux, so lagen Schutthügel (nach S. 411) bey Bayonne. Die N. XXXIX ist angefüllt mit Angaben zur Geschichte des blühendsten Niederländischen Gewerbes, und wirklich sehr reichhaltig. Aber S. 418 übersetzt Hr. F. in einer Stelle aus dem *Magn. Chron. Belg.* das Wort *vendebantur* durch *gemacht* und giebt der Stadt Neuss im Kölnischen Scharlach und andre Manufacturen; und eigentlich wird nur erzählt, dass im Burgundischen Lager vor Nancy mit diesen und andern Waaren, wie immerwährender Jahrmarkt, gewesen sey. — Neuss hatte nur Honigkuchenfabriken. — Hier war es auch, wo Recens. eine Geschichte *der Assecuranzen* erwartete; aber umsonst. Der Verf. hat sich nirgends darauf eingelassen, obschon die Irrungen zwischen der Hansa und Burgund, und namentlich die von ihm selbst erzählten Händel des Danziger Admirals Beneke (S. 436) damit zusammenhängen. *Cranzii Wandalia* würde ihm einige Auskunft gegeben haben. — Die Geschichte des Verfalls von Brügge ist falsch und für eine solche Revolution viel zu kurz vorgestellt. — Besser gearbeitet ist die Geschichte des oberdeutschen etc. Handels in den folgenden Nummern; aber wieder mit unkritischen Zugaben hin und wieder versetzt. So läst Hr. F. bloss den Bergzehenden aus Schneeberg in 30 Jahren seit 1471 mehr nicht als 5199 Tonnen Goldes betragen (S. 481) und vergleicht doch selbst (S. 483) die Mansfeldischen Bergwerke *den* (also *allen*) Erzgebirgischen, da die Mansfeldischen *höchstens* im Jahre 30,000 Centner Kupfer gegeben haben. Hätte er, statt dieses längst verworfene Mährlein auf seine Schultern zu nehmen, doch lieber versucht, die bekannte Zählart der Erzgebirgischen Bergleute darauf anzuwenden! Grossen Widerspruch hatte schon vor ihrer Existenz die N. XLVIII — (*Erfindungen* etc.) erfahren. Der Verf. setzt theils die Vorzüge der Deutschen im Kunstfleisse vor allen Europäern in der Oelmahlerey, gemahlten Tapeten, Buchdruckerey, Formenschneiderey, Kupferstecherkunst, Musketen, Windbüchsen, Uhren, Diamantschleifen einzeln aus einander; theils gründet er sich dabey auf allgemeine Zeugnisse eines Macchiavelli Jovio etc. — und wirklich hier hat der Verfasser mehr Recht, als wenn er den Martin Behaimb noch immer zum Wegweiser des Gama und Calom macht. Wenigstens darf man annehmen, dass die deutschen Gesellen etc. auswärts, wie noch jetzo in England, Frankreich, Schweiz etc., die besten gewesen seyn mögen. Recht brauchbar ist wieder der folgende Abschnitt von Produkten, Reichthümern etc. Deutschlands.

(*Der Beschluß folgt in Nro. 10.*)

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Wappler: *N. J. Edlen von Jacquin's*, Lehrers der Kräuterkunde an der hohen Schule zu Wien, — *Anleitung zur Pflanzenkenntniß nach Linné's Methode, zum Gebrauch seiner theoretischen Vorlesungen.* 1785. 171 S. 8. mit 11 Kupfertafeln.

Im Eingange (bis S. 24) zeigt der Hr. Verf., wie ausgebreitet das Pflanzenreich sey, und wie sehr es unsre Aufmerksamkeit verdiene, ferner die Nothwendigkeit der Pflanzencultur, dass dieselbe Verstand erfodere, und dass überhaupt keine Naturbetrachtung unnütz sey. Er bestimmt die Botanik, ihre Beziehung auf die Arzneykunde, und den Gesichtspunkt für botanische Schriften. Vom System glaubt er, dass ein jedes willkührlich sey, leugnet das natürliche, und wählt das linneische; doch giebt er die Fehler desselben an. Nachdem er die Nothwendigkeit der Terminologie gezeigt hat, geht er dieselbe bis zu S. 139 durch, und zwar so, dass er nicht allein für Vollständigkeit und Bestimmtheit, sondern auch durch wohlgewählte Abbildungen für die grössere Deutlichkeit gesorgt hat. Zuletzt erklärt er noch das Geschlecht der Pflanzen, und das mit demselben zusammenhängende linneische System, aus welchem er auch ein Beyspiel der eignen Untersuchung zum Beschlusse angehängt hat. Ueberhaupt sucht der Hr. Verfasser, so sehr als immer möglich, den linneischen Sätzen treu zu bleiben.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 8.



GOTTESGELAHRTHEIT.

Regensburg: *Carl Joseph Hubers*, Pfarrers zu Sindelburg, *Abendgespräche über die Miethmesse, und andere kirchliche Gegenstände. Zweyter Theil.* 1784. *Dritter und letzter Theil.* 1785. 120 S. 8. (12 gr.)

Der seel. *Huber*, der mit diesen Theilen seiner Abendgespräche sein thätiges Leben beschloss, zeigt sich auch hier als ein aufgeklärter und forschender Wahrheitsfreund. Sein offenherziges Bekenntniss, dass er einen grossen Theil seiner Kenntnisse und bessern Einsichten dem Lesen protestantischer Schriften zu verdanken habe, gereicht seiner Unpartheilichkeit zur Ehre. Hier eifert er nicht nur abermals gegen die Miethmesse, sondern vorzüglich auch gegen viele andere, aus unlautern Absichten in seine Kirche eingeführte, und nach und nach herrschend gewordene Misbräuche; als Ohrenbeichte, ausschweifender Luxus der höhern Geistlichkeit, der ehelose Stand der Geistlichen, ihre unchristliche Betriebsamkeit in Bereicherung ihrer Pfründen und Klöster durch erschlichene, oft abgedrungene, Testamente, die Stiftungs- und Zweckwidrige Anwendung der Kirchen- und Klostergüter, die widerrechtliche Schmälerungen der Landesherrlichen Rechte in Anordnung des äussern Gottesdiensts, u. s. w. Jedoch er ist kein bloss blinder Eiferer; sondern einleuchtende Gründe der Vernunft und Sittlichkeit, Geschichte und unverwerfliche Aussprüche der Concilien und solcher Männer, die in der katholischen Kirche das gröste Ansehn haben, sind die Waffen, womit er jene Misbräuche zu bestreiten, die Ehre seiner Kirche, (selbst gegen den sel. D. *Ernesti*, dessen grosse Verdienste er doch mit unverstellter Achtung aufrichtig anerkennt) zu vertheidigen, und seine geläuterten Grundsätze gegen die faden Einwendungen seiner Glaubens- und Amtsbrüder zu begründen und geltend zu machen sucht. — Die beygefugte Nachricht von den merkwürdigen Lebensumständen des sel. *Hubers*, bestätigen den menschenfreundlichen guten Charakter, der aus seinen Abendgesprächen hervorleuchtet; so dass selbst ein Protestant von Herzen die Asche eines solchen L[...] segnen wird!

Hamburg, bey Matthiessen: *Erbauung zur Beförderung eines vernünftigen häuslichen [...]tesdienstes für alle Stände* 1785. 448 S. 8. (1 Rthlr [...]

Der Vorredner, Herr *Thiess*, welcher, a[...] der vorgesetzten Empfehlung, an der Ausferti[...] und Sammlung dieser gemeinnützigen Wochens[...] keinen weitern Antheil nimmt, hat den Verf. [...] den ersten 26 Blättern nicht genannt; von der[...] genden ist es der, durch eine herausgege[...] *Sammlung geistlicher Lieder*, 1784. und andere [...]ne Schriften bekannt gewordene Herr *Röding* [...]rer an der Hamburger Jacobsschule. Die Auf[...] davon jeder einen halben Bogen einnimmt, h[...] Aufklärung in Sachen der Religion, Berichtig[...] nachtheiliger Meinungen und Vorstellungen, [...] nämlich von biblischen Erzählungen wunderb[...] Begebenheiten, richtige Auslegung dunkler, [...] oft unrecht angewandter, Stellen der h. Schrift, [...]förderung guter Sitten und eines thätigen C[...]stenthums, und möglichste Ausrottung geme[...] schädlicher, und gleichwohl unter Christen so [...] eingewurzelter und so weit ausgebreiteter Vor[...]theile, zu ihrem nächsten Zweck. Und *Rec.* ka[...] sagen, dass er das Buch, zumal die *Rödingisch[...]* Ausarbeitungen, zur Erreichung dieses Zwec[...] sehr geschickt gefunden habe. Die Lehrstücke d[...] Christenthums sind zwar kurz, aber dennoch na[...] ihrem wichtigsten Inhalt deutlich und gut abg[...]handelt, Tugend und thätige Uebung des Glau[...]bens mit Wärme und Nachdruck empfohlen, un[...] Vortrag und Schreibart der Fassungskraft de[...] verschiedenen Leser gemäss eingerichtet. Manche[...] wünscht *Rec.* aus den Auffätzen des ungenannte[...] *Verf.* freylich weg, oder wenigstens bestimmtere[...] ausgedruckt: als z. B. den S. 4. angegebenen, un[...] zu sehr beengten Begriff von der Erlösung und Versöhnung Jesu, wodurch er alles *Stellvertretend[...]* und *Verdienstliche* der Leiden des Mittlers von dem Erlösungswerk auszuschliessen scheint: das einiger[...]massen unbescheidene Urtheil über die unbiegsa[...]me Beharrlichkeit des grossen Luthers, die doch wohl in der Lage der damaligen Zeitumstände vor[...]züglich

züglich ihren Grund hatte, und der guten Sache der Reformation mehr Vortheil als Nachtheil brachte, u. s. w. Doch wird durch dies wenige der Werth des Ganzen nicht verringert, zumal da Hr. *Röding* im folgenden auf die Berichtigung des bisweilen verfehlten *wahren* Gesichtspunkts, woraus die aufgestellte Wahrheit zu betrachten war, Rücksicht genommen hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchhandl. *Io. Gottl. Heineccii Elementa juris civilis* — iterum relegit, polivit, emendavit et praelectionibus academicis magis adoptavit D. *Io. Christ. Woltär*, ICt. et Antec. Halens. 1785. 576 S. gr. 8.

Der Herausgeber mag wohl zu dieser Arbeit keinen andern Beruf gehabt haben, als seine Zuhörer mit einer selbstveranstalteten Ausgabe dieses von ihm veränderten Lehrbuches zu versehen. Ob aber diese Absicht für das übrige Publikum ein hinreichender Rechtfertigungs-Grund sey, ist eine andre Frage. Die Umgestaltung und Berichtigung eines schon lange Zeit als brauchbar anerkannten Lehrbuches kann nur alsdenn gebilliget werden, wenn dem Buche mit genauester Hinsicht auf seinen Zweck durch mehrere Gründlichkeit und Deutlichkeit neuer Werth und grössere Brauchbarkeit gegeben wird. Mit welchen Schwierigkeiten aber eine solche Arbeit verknüpft ist, brauchen wir nicht zu bemerken. Nach unsrer Ueberzeugung hat der Herausgeber diese Schwierigkeiten nicht gekannt, oder wenigstens sehr leicht genommen. Seine Zusätze sind meistens überflüsig, oder ganz und gar unnöthig; dahin rechnen wir z. B. die im prooem. eingerückte *Beschreibung des Corp. jur. can.*, die noch dazu aus *Böhmern* so ganz herausgeschrieben ist, dass nicht einmal die von einigen neuern, über den Gebrauch des kanon. Rechts unter den Protestanten angegebenen, Regeln bemerkt worden sind. Noch unbegreiflicher aber war es uns, in einem Lehrbuch des röm. Rechts die Materien von *den unfreyen der Teutschen* §. 35 f., vom *Lehen* §. 784. 995., vom *Wechsel*, von der *Bodmerey* und *Assecuranz* §. 951., von *Meyer-Gütern* §. 997. zu finden. In seinen Definitionen hat der Herausgeber, nach unserm Gefühl, mehr verdorben als gebessert; z. B. in den Begriffen von der *väterlichen Gewalt* §. 105., vom *jure in re* und *ad rem*, von der *Specification* §. 320., vom *peculium* §. 428., vom *Testament* §. 479., vom *Legat* §. 622., *Fideicommiss* §. 680., *Codicill* §. 702., u. s. w. In der Ordnung ist zwar der Herausgeber meistens dem Heineccius gefolgt, nur hat er die Lehre von der *Successione ab intest. jur. Nov.* der Testaments-Materie in dem Titel *de Testam. ordin.* vorausgeschickt, und doch nachher im III B. Tit. I. die *successionem ab intest.* nach dem ältern Recht abgehandelt, welche Zerreissung wohl nicht gerechtfertigt werden kann. Ueberhaupt ist in der Erbschafts-Lehre nichts verbessert worden; so nimmt der Herausg. bey der gesetzlichen Erbfolge drey Haupt-Klassen, der Descendenten, der Ascendenten und der Seitenverwandten; damit er aber die germanos und deren Kinder in die zweyte Classe hineinzwingen kann, so nennt er diese *ascendentes civiliter tales* §. 458. Auch die Abtheilungen sind oft unrichtig und gezwungen, z. B. die Eintheilung der gesetzlichen Interpretation, in *authenticam*, *usualem* et *judicialem* §. 23., der Berechnung der Verwandtschaftsgrade in die *natürliche* und *positive*, und dieser wieder in die *göttliche, kanonische* und *römische* §. 121. Manche besondre Sätze sind ohne Beweise hingeworfen, z. B. dass heutzutage die *dilucida intervalla furiosi* nimmer in Betrachtung kommen §. 226., dass ein Soldat in den *Comitiis calatis* kein Testament habe machen können §. 492. In Ansehung der Literatur, wodurch allenfalls der neuen Ausgabe einiger Werth hätte beygelegt werden können, ist der Herausgeber einigemal zu freygebig, grösstentheils aber zu sparsam, gewesen. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass der gute Heineccius lieber in seiner ungekränkten Integrität gelassen worden wäre!

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Johann Gottlieb Kühn*, der Arzneygel Doct., *Kurart derer venerischen Krankheiten, wie auch des Saamen- und Weissenflusses*, 1785 8. 226 S.

Der Verfasser versichert, bey der Heilung venerischer Krankheiten sehr glücklich gewesen zu seyn und dadurch hat er sich veranlasst gefunden, seine Behandlungsweise bekannt zu machen. Bis S. 105. wird von dem Bau der Geburtstheile und Harnwege in beiden Geschlechtern, von den Nachtheilen der ausleerenden Heilmethoden, (aber ohne viele Rücksicht auf die Luftseuche,) von den Quacksalbern und dem Schaden, den sie thun, und endlich von dem wahren und falschen Saamenfluss, der Selbstbefleckung und freywilligen Ergiessung des Saamens geredet. Die Schreibart ist nicht ganz gefällig, am wenigsten wenn der Verf. witzige Einfälle vorbringen will, z. B. S. 46 u. f. wo wider die Quacksalberey die gewöhnlichen Klagen erhoben werden. Sonst ist zwar die Theorie der Krankheiten der Geschlechtstheile, welche entstehen, ohne dass das Gift der Luftseuche dazu beyträgt, auch ziemlich unvollständig vorgetragen, die Curmethode ist zu einseitig und läuft auf Stärkung, den Gebrauch des Eisens, u. s. f. fast ganz hinaus, doch sind die Vorschläge zur Heilung, in so fern der Verf. nur auf Erschlaffung und Schwäche gesehen hat, grösstentheils zweckmässig. Wider den von der Ansteckung entstandenen Tripper werden die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel empfohlen, doch immer mit der Rücksicht, dass man zur Erstickung des Giftes Quecksilber, zuweilen bis zum Speichelfluss, brauchen müsse. Den innerlichen Gebrauch des Bleyextracts zur Heilung des

Nachtrippers tadelt der Verf. mit Recht, empfiehlt aber gleich nachher Oele, die durch Reiben in einem bleyernen Mörsel einen guten Theil Bley in sich genommen haben, von denen, wie er unstreitig zu rasch behauptet, niemals einiger Schaden entstehe, auch da nicht, wenn schon Neigung zur Abzehrung und Verhärtung der Drüsen vorhanden sey. Von mehrern andern Veranlassungen des Nachtrippers, z. B. von der Gichtmaterie u. s. w. spricht er nicht. Ohne die nothwendige Rücksicht auf die Constitution und Ursachen zu nehmen, behauptet er allgemein, dass der gutartige weisse Fluss bey Frauen immer auf abführende und stärkende, und der mit Schärfe verwickelte auf Queckfilbermittel weiche. Wider den Krebs der Gebärmutter wird unbedingt, und ohne dass der Verf. die nöthigen Einschränkungen beybringt, das Rattenpulver empfohlen. Zur Heilung der allgemeiner gewordenen Seuche wird die Plenkische Auflösung des rohen Quecksilbers und der Sublimat am meisten gerühmt und von dem letztern versichert, dass er nie Speichelfluss errege, noch sonsten sehr bedenklich sey.

GESCHICHTE.

Frankfurt *an der Oder*, bey Strauss: *Sitten und Gebräuche der Europäer im V und VI Jahrhundert.* Aus einem alten Denkmale beschrieben von *Friedrich Christoph Jonathan Fischer*, 1784. 216 S. 8.

Zwar sind wir von den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren nicht so enthusiastische Verehrer, als Hr. Prof. Fischer, welcher uns versichert: „nirgends herrsche eine solche Einfachheit in den „Begriffen, nirgends eine solche Harmonie in den „Grundsätzen, als in ihrer Sittenlehre und Gesetz„gebung; die Menschheit scheine hier wiederum „ihre ächten und unwandelbaren Rechte ungestört „zu geniessen, und mit dem edeln Stolze einer un„angetasteten Freyheit zu triumphiren; die Tugend „zeige sich hier ganz ungeschmückt in ihrer ersten „Einfalt; die Nachforschung derselben sey mit ei„niger Demüthigung verknüpft: denn wir würden „auf jedem Schritte gewahr werden, dass wir heut„zutage mit ihnen beynahe nichts mehr, als den „Namen gemein hätten, und dass eben so sehr, als „sie sich ehemals bestrebten, es allen Nationen an „Rechtschaffenheit und Heldenmuthe zuvor zu thun, „wir uns itzt bemühten, allen diesen an Unart und „Thorheiten nichts nachzugeben.„ Wir halten vielmehr solche übertriebene Lobsprüche für eine grosse Ungerechtigkeit gegen unser Zeitalter, und sie machen uns mit Recht den Schriftsteller, welcher mit solchen Gesinnungen die Geschichte unserer Stammväter erläutern will, verdächtig. Indessen räumen wir dem Verf. die Wahrheit einer andern Behauptung gern ein, dass es dem unerachtet allerdings der Mühe werth sey, der genauern Untersuchung der Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren mehrere Aufmerksamkeit zu widmen, als der Untersuchung der Griechischen und Römi[schen, in-] dem diese freylich längst mehr und genauer [untersucht] worden sind, als jene. Doch wir müssen [zur Sa-] che selbst kommen. Es ist dies eigentlic[h nichts] anders als ein neuer Commentar über das [im Jahr] 1780 herausgegebene Gedicht *de prima ex[peditione] Attilae ac de rebus gestis Waltharii Aqui[tanorum] principis*, welches auch Hr. Bibliothekar [...] 1782 metrisch übersetzt herausgegeben hat. [Nach] Anleitung desselben erläutert er hier mit se[iner ge-] wöhnlichen grossen Belesenheit die Sitten u[nd Ge-] bräuche der Europäer jenes Zeitalters, und [...] die von ihm schon ehemals vorgetragene M[einung,] dass dies Gedicht nicht viel später, als im [...] Jahrhunderte geschrieben sey. Wir hätten [...] wünscht, und gewiss wünscht jeder Leser [mit] uns, dass dies in einiger Ordnung geschehen [...] die ganze Abhandlung nach den verschie[denen] Sitten und Gebräuchen in gewisse Kapitel eing[etheilt] worden wäre. Denn so würde sie nicht nu[r] angenehmer zu lesen, sondern auch beym [Nach-] schlagen, besonders da sie, nach der schli[mmen] Mode unsers Zeitalters, gar kein Register hat [...] brauchbarer seyn. Aber man weiss leider [...] dass eine solche Ordnung des Verfassers Sach[e] nicht ist. Man findet daher auch hier alles [...] dentlich unter einander. So werden z. B. di[e da-] mals üblichen Waffen nicht auf einmal und z[usam-] men erläutert, sondern es kommt bald hier, [bald] da etwas davon vor, untermischt mit Erläute[run-] gen der damals üblichen Gastmähler, historis[che] Anmerkungen u. s. w. Uebrigens aber we[rden] Freunde der deutschen Geschichte und Alter[thü-] mer unter manchen schon bekannten, und hier [...] manchmal zum Ueberflusse, aufs neue bestärk[ten,] auch verschiedene angenehme und nützliche [An-] merkungen hier finden, von denen wir aber, [des] Raums wegen, keine Beispiele geben können. [S.] 156 ff. kommt auch eine Bestreitung der Tod[es-] strafen vor, worinn man jedoch nichts Neues [fin-] den wird. Lächeln aber muss man, wenn der Ve[rf.] sogar bey dieser Gelegenheit behauptet, dass sch[on] in dem veralteten Criminalrechte unserer Vorfa[h-] ren alle Verbesserungen der heutigen Criminalrec[h-] te enthalten wären.

Riga: *Versuche in der livländischen Geschicht[s-] kunde und Rechtsgelehrsamkeit.* Erster Band. Sech[s] Stücke. Von *Friedrich Konrad Gadebusch.* 1779 [-] 1784. 1 Alphabet 8.

Von diesem Buche gehören höchstens nur di[e] beiden letzten Stücke in den Plan der A. L. Z., bey denen wir daher auch bloss stehen bleiben. Sie enthalten folgende Auffätze: *Von den Tschuden*, von Herr Assessor und Pastor *Trefurt* zu Narva. Herr Hofr. Schlözer, und mehrere Gelehrte nach ihm welche der Verf. anführt, sind der Meinung, der Name *Tschud* bezeichne die Esthen, Liwen und Kuren, welche in der Nachbarschaft der russischen Slaven wohnten. Dem Verf. ist dagegen ein Zwei-

 fel

fel entstanden. Er hat nemlich entdeckt, dass in Ingermannland in verschiedenen Kirchspielen eine besondere Völkerschaft ist, welche sich Tschuden nennt. Sie wohnen daselbst zerstreuet, und er hat nur diejenigen, welche im kattilaischen Kirchspiele wohnen, persönlich kennen gelernt. Vier russische Dörfer sind damit ganz angefüllt, in zweyen aber findet man nur wenige. Sie haben eine ganz eigene und mit der russischen gar nicht übereinkommende Sprache. Der Finnischen Sprache aber ist sie so ähnlich, dass beide Völkerschaften einander verstehen können. Mit der esthnischen hat sie eine entferntere Aehnlichkeit, aber mit der keltischen und kurischen gar keine. Zur Probe bringt er ein tschudisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung bey. Auch in der Kleidung unterscheiden sie sich, jedoch am meissten in den Religions- und andern Gebräuchen, wovon viele Beyspiele angeführt werden. Die Russen spotten ihrer, und pflegen sie schimpfweise: *Gottesvergessene Tschuden* zu nennen. Sie geben sich übrigens für ein sehr altes Volk, und für die Abkömmlinge der alten berühmten Tschuden aus. Der Verf. schliesst daraus mit vieler Wahrscheinlichkeit, dass vielleicht dieses Volk in einem Theile Russlands, z. B. in Ingermannland, als Aborigines betrachtet werden könnten. *Von dem gesetzmässigen Erbgange in Livland* (vermuthlich von dem Herausgeber selbst). Zuerst die Quellen dieses Rechts, deren nicht weniger als dreyzehn sind. Ausser den beweglichen Gütern giebt es hier noch dreyerley Arten: 1) Erb- oder Allodialgüter; 2) Mannlehn oder Norkiöpingsbeschlussgüter; und 3) Pfandgüter. Wir wollen zur Probe aus dieser Abhandlung, welche im IIten Bande fortgesezt werden soll, nur einiges anführen. Von Erbgütern bekommen die Söhne das doppelte Antheil der Töchter, und die Wittwe eines Sohnes Theil. Auch bekommt diese, sie mag beerbt oder unbeerbt seyn, alle bewegliche Güter des Mannes. Gebiert die Frau nach ihres Mannes Tode einen Sohn: so erlischt die Morgengabe; wird sie aber von einer Tochter entbunden, so erlischt sie nicht. Sind beide Eltern verstorben, so bekommen die Söhne von den Erbgütern des Vaters oder der Mutter zweimal so viel, als die Töchter.

KLEINE SCHRIFTEN.

FREYBERG bey Craz: *Bergmännischer Beytrag zu der von der Königl. Grossbrit. Societät der Wissenschaften auf das Jahr 1781 ausgestellten Preisfrage: Wie waren die Bergwerke der Alten eigenthümlich beschaffen und eingerichtet? Und lässt sich nach angestellter Vergleichung derselben, mit den unsrigen, zum Vortheil des Bergbaues, und* (der) *Hüttenwerke in unsern Zeiten, etwas von den Alten lernen?* von *Christian Hieronimus Lommer*, Churfürstl. Sächs. Bergmeister auf St. Annaberg, 1785. 44 S. 4. (7 gr.)

Im Eingange bezeugt Hr. *Lommer*, dass es nicht wohl möglich sey, aus Autoren eine so zusammenhängende Geschichte der Bergwerke der Alten herauszubringen, dass man eine vollständige Vergleichung zwischen den Vorzügen der Alten und der Neuern im Betrieb und Verfassung der Bergwerke ziehen könnte, und will lieber diesen Gegenstand aus dem Steigen und Fallen der zum Bergbau erforderlichen Hülfswissenschaften beurtheilen. Nachdem er eine kurze Erklärung von dem Umfange des Wortes *Bergbau* gegeben, unternimmt er den ausführlichen Beweis, dass mit Erhebung der mathematischen, physischen, naturhistorischen und chemischen Wissenschaften sich auch die Bergwerkswissenschaft über alle vergangene Iahrhunderte erhoben hat. Er zeigt, wie sehr man in allen einzelnen Theilen des praktischen Bergbaues zurückgewesen, vorzüglich aber in der Mineralogie, Gebirgskunde, Markscheidekunst, der Förderung und Aufbereitung der Erzte, im Maschinenwesen, der Schmelzkunst u. s. w., von denen man einige, als die Gebirgskunde und Markscheidekunst, gar nicht einmal gekannt hat, weil der Gebrauch des Compasses 1302 entdeckt(?) und, nachher erst bey der Schiffarth und noch später beym Bergbau eingeführet worden.

Da man gegenwärtig im Sächsischen Erzgebirge auch alte Gruben wieder aufgewältiget, die länger als 200 Iahre ganz gelegen haben; so hatte Hr. L. häufige Gelegenheit, Arbeiten und Gezähe (Werkzeuge) der Vorfahren zu betrachten, woraus deutlich erhellete, dass es ihnen nicht darum zu thun gewesen sey, Mühe und Kosten zu sparen, und ihren Gruben lange Dauer auf die Zukunft zu geben. Eben so mangelhaft war die politische Verfassung bey ihren Bergwerken, und die Schmelzkunst.

Aus allem Obigen wird also sehr klar ins Licht gesetzt, wie sehr der Bergbau unserer Zeit nach seinem Zustande, Einrichtung und Verfassung sowohl, als nach Anleitung der dieses Geschäft begleitenden Hülfswissenschaften gegen vorige Zeiten einen grossen Vorzug erlangt hat. Uebrigens ist die ganze Ausführung des H. V. sehr lesenswerth und unterhaltend und mit Entfernung aller unsichern Speculation lediglich auf den grossen Vorrath praktischer Kenntnisse gegründet, die den Herrn V. als einen verdienten Bergbeamten rühmlich auszeichnen. Nur hat Hr. L., so angenehm seine hier gegebnen Nachrichten sind, den wahren Gegenstand der Preisfrage verfehlt, die nicht sowohl eine Vergleichung der neuern Bergwerke mit den ältern deutschen, als mit den Bergwerken der sonst gewöhnlich sogenannten Alten, d. i. der Griechen und Römer, foderte.

BRESLAU, bey Löwe, *Ueber den Werth und die Rechte der öffentlichen Erziehung.* Eine Einladungsschrift von *Phil. Jul. Lieberkühn*, Rect. und Prof. des Elisab. Gymnas. und Insp. der evangel. Schulen in Breslau. 1785. 60. Seiten, gr. 8. (Preis 4 gr.)

Die vornehmsten Vortheile der öffentlichen Erziehung sind: dass sie einen Volkscharakter bildet, (wenn sie darnach eingerichtet ist); dass sie alle Stände der Gesellschaft umfasst, (sie sollte und könnte es, bis hieher aber thut sie es nicht, aus Mangel der Aufsicht von Polizey wegen; für den Bürgerstand giebt es fast keine Schulen); dass sie unter der Aufmerksamkeit des Publikums steht; dass die Lehrer geprüft und gewählt werden, (wollte es der Himmel doch!); dass die Jugend durch Nacheiferung beseelt wird, und Gemeingeist bekömmt; dass sie in ihren Anstalten manche Hülfsmittel hat, die bey der Privaterziehung fehlen. (Recens. würde zum Leben der öffentlichen Erziehung sagen, wenn sie das wäre, was sie seyn sollte, dass dadurch 1. die Jugend *wirklich* erzogen würde, weil die Polizey darüber wachen konnte, was sie bey der Privaterziehung nicht kann, daher denn manche Kinder gar nicht erzogen werden. 2. Die Jugend *einförmig* erzogen, und 3. für den Staat gebildet werde.) Die *Rechte* der öffentlichen Erz. gehen auf die Theilnehmung und gemässigte Beurtheiung des Publikums. — Die Vorsteher derselben haben das Recht den Unterricht anzuordnen, etc. Der Verf. schliesst mit der Beurtheilung einiger jungen Leute, die sein Gymnasium verlassen. Die Schrift ist so, wie man sie von dem Verf. erwarten kann.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUN[G]

vom Jahre 1785.

Numero 9.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gräz, bey Weingand und Ferstl: *Was enthalten die wahren Urkunden des christlichen Alterthums von der Ohrenbeichte? wider die Brochüre des von Eybel. Vom Ignaz Moßer*, Lehrer der Moral in Gräz. 1784. 7 Bog. 8.

Nach des Verfassers Ermessen *fühlen* in des grossen Kaisers Staaten *alle*, Protestanten und Israeliten, *die Süße des Friedens*; nur die herrschende Religion kann *noch zur Stunde* die Früchte der Duldsamkeit nicht schmecken. Denn noch immer erscheinen Schriften, wodurch die katholische Lehre *angefallen* wird, nicht von Gegnern, sondern von solchen Leuten, die sich als Katholiken, *wenigst* mit dem Munde, bekennen. So einer ist nun auch Herr Eybel, noch dazu ein Untheolog! Inzwischen griff er bisher nur Nebensachen an; aber itzt *ziehet er gar wider ein Sakrament los*, und will demselben *einen andern Form* geben, als ihm die ganze katholische Kirche von jeher gegeben hat. Und dieser Schritt, meint der Verfasser, sey unerhört. Dafür aber muss sich nun auch Eybel hier sagen lassen, dass er *derbe theologische Böcke begangen* und *Glaubenswidrige Schnitzer* gemacht habe. Der Verfasser geht die Stellen der Kirchenväter durch, aus welchen Eybel hatte darthun wollen, dass die Ohrenbeichte der alten Kirche unbekannt gewesen sey, und sucht nicht nur zu zeigen, dass sie das nicht beweisen, was sein Gegner daraus hatte herleiten wollen, sondern setzt ihnen auch andre Stellen eben derselben Schriftsteller entgegen, aus welchen das Alter und die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte klärlich erhellen soll. Allein Herr M. ist von seinem dogmatischen System so voll, dass er meistens da etwas siehet, wo unbefangene und des Alterthums kundige Leser, welche die Stellen in ihrem Zusammenhange betrachten, nichts sehen, und dass es ihm leicht ist, durch Hülfe einiger Consequenzen Sätze aus Stellen herauszuziehen, die der Unpartheyische darinn nicht zu finden weiss. Gelegentlich bekommt auch S. 82 Sarpi seinen Theil, der *unverschämte und grobe* Sarpi, dieser *dreiste Schimpfer, und nichtswürdige verleumderische Zeuge*, der den *heiligen Kirchenrath* zu Trient *so pöbelhaft durchläßt* und ihn *mit unwahrhaften grobe[n] verleumderischen Anektoden* (so ist etlichem[al ge]druckt) *insultirt*. Sapienti sat! Was für d[en] der Verfasser schreibe, läßt sich ungefähr sch[on aus] den Ausdrücken abnehmen, die wir treuli[ch aus] seinem Buch copirt haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Böhme: *Friedr. Aug.* [...] *praktischen Arzts zu Naumburg, neue Lectür[e für] deutsche Wundärzte*. Erster Band. 194 S. in 8.

Diese Schrift ist eine Fortsetzung der A[...] *Auszüge* des Hrn. D. *Weiz*, und hat einen ve[rän]derten Titel bekommen, weil jene Sammlung [be]reits bis auf 18 Bände angewachsen war. Der [...] des Verfassers ist bekannt, und die vielen hi[nter]einander herausgekommenen Bände kann Herr *W*[...] als Beweise der günstigen Aufnahme seines Pu[bli]cums ansehen. Gegen die Nutzbarkeit dieser [Ar]beit ist nichts einzuwenden; doch wäre zu wünsc[hen,] dass in der Auswahl der Dissertationen etwas m[ehr] Strenge Statt fände. Auch ist der weitläufige A[us]zug aus dem sogenannten curriculo vitae jedes C[an]didaten sehr überflüssig, und dient nur dazu, [...] Bögen zu füllen. — Diesmal kommen folgen[de] Dissertationen und Programmen vor: *Nicolai* v[om] Nutzen der Essig-Klystiere; *ebenderselbe* vom ä[us]serlichen Nutzen des kalten Wassers; *Mayer* v[om] Nutzen des kalten Wassers im Nervenfieber; *K[a]pinsky* von den Hindernissen beym Steinschnitt; *Ha[r]wig* von einigen Spiessglas-Präparaten; *Gehler* üb[er] die Weinprobe; *ebenderselbe* von der Erprobu[ng] des mit Eisen verfälschten Weins. — Die Anzei[ge] der hier beurtheilten neuen Bücher, deren Anza[hl] 9 beträgt, übergehen wir, um nicht die bloss[en] Titel abzuschreiben. Am Ende steht ein Aufsa[tz] von Herrn Doctor *Lieberkühn* zu Barby, über ein[en] durch die Elektricität geheilten Veitstanz. — [Die] Auszüge des Herrn *Weiz* sind treu und vollständ[ig,] nur hie und da etwas zu weitläufig.

PHYSIK.

Bremen, bey G. Ludw. Förster: *Physisc[her] Bericht von der feurigen Lufterscheinung, welche*

5ten November 1784 in Hildesheim des Abends beobachtet wurde, von Jos. Cramer, Prof. der Math. an dem Hochf. Gymnas. 31 S. 8. (2 gr.)

Die Erscheinung ist ein gar nicht ungewöhnliches Feuermeteor aus der Klasse der fliegenden Drachen. Um den gemeinen Haufen, der über dergleichen Dinge in Schrecken zu gerathen pflegt, zu beruhigen, hat der Verfasser diese Schrift aufgesetzt. Er bringt zu dem Ende nicht allein eine Menge ähnlicher Erscheinungen aus der Geschichte der Meteoren mit bey, sondern zeigt auch, wie man die Höhe derselben im Luftkreis berechnen könne. Bey der physischen Erklärung nimmt er gewisse Dünste an, wo bereits entwickeltes Elementarfeuer vom Phlogiston wie von einer Rinde eingeschlossen sey. Die bey der Erscheinung vorgekommenen Farben leitet er aus der Girtannerschen Theorie her, nach welcher sie von gebundenem Elementarfeuer, welches den Körpern als Bestandtheil beygemischt ist, entstehen. Der Recensent zweifelt, ob beide Erklärungen zusammen bestehen können. Hätte der Herr Verfasser die voltaische Sumpfluft, die dephlogistisirte Luft nebst der Elektricität, und die Crawfordische Theorie zu Hülfe genommen, so wäre er vielleicht seinem Zweck näher gekommen.

Leipzig, bey Crusius; *Physische Untersuchungen über die Elektricität, vom Herrn Marat,* der Arzneygel. Doctor, *aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen von Chrift. Ehrenfr. Weigel,* der A. D. und Prof. der Chemie und Pharmacie in Greifswald etc. Mit 5 Kupf. 1784. 660 S. in 8.

Diese Untersuchungen, welche Herr *Marat,* nach der Betrachtung der Feuer- und Lichtmaterie, der Elektricität gewidmet hat, werden von ihrem Verfasser selbst beynahe auf jeder Seite seines Buchs als neu und wichtig ausgegeben, und seine Landsleute scheinen ihm auch auf sein Wort hierinn Glauben beygemessen zu haben. Recensent hat wenigstens einige Briefe von angesehenen französischen Naturforschern in Händen, worinne man sich wundert, dass in den vielen in Deutschland über die Elektricität erscheinenden Schriften *Marat* so wenig angeführt werde, dass es scheine, als ob seine Untersuchungen in Deutschland gar nicht bekannt geworden wären. Wer indessen dieses Buch durchzustudieren im Stande gewesen ist, ohne sich durch den eckelhaften, überall seine Verdienste lobpreisenden Ton des Verfassers davon abschrecken zu lassen, und wer alle Versuche, womit *Marat* seine Meinungen zu unterstützen sucht, mit Genauigkeit wiederhohlt hat, der wird in diesen Untersuchungen viel Worte, und wenig dahinter gefunden haben, und sich nun nicht mehr wundern, warum deutsche Naturforscher bey Bearbeitung des nemlichen Gegenstands so wenig *Marats* gedenken. Da Recensent sich bloss bey dieser Anzeige auf die Beurtheilung der Weigelschen Uebersetzung einlassen kann, so muss er die Bestätigung dieses allgemeinen Urtheils diesmal schuldig bleiben. — Im Ganzen genommen ist die Verdeutschung ihrem Originale getreu: nur kann Recensent nicht bergen, dass Herr *W.* ein wenig stark an der Sucht, neue Wörter zu schmieden, zu leiden scheint, und dass sich aus diesem Grunde seine Uebersetzung nicht gut lesen lässt. Es ist zwar wahr, *M.* bildet im Originale bisweilen neue Wörter, und seine Leser zu überreden, dass er mit diesen neuen Wörtern auch ganz neue Begriffe verknüpft habe, zum Beyspiel *déférent* und *indéférent* für *Leiter* und *Nichtleiter*, oder wie Herr *W.* übersetzt, *zulassend* und *nichtzulassend* u. s. w. Aber dieses sind nicht die einzigen Fälle, wo Herr *W.* die deutsche Sprache unnöthiger Weise mit neuen Wörtern zu bereichern bemüht gewesen ist: sondern er verwechselt auch allgemein aus fremden Sprachen in die deutsche aufgenommene und folglich bekannte Ausdrücke mit neuen und ungewöhnlichen: zum Beyspiel *entbrennbart* für dephlogisticirt, *Ausschläge* für Resultate, *körperlicher Belang* oder *Klumpe* für Masse, *Stoff* für Materie (folglich wohl auch *stoffig*, oder *stoffhaltig* für materiel?), *Mohnroth* für ponceau, *Beschaffenheit der feinen Oefnungen* für Porosität, u. s. w. Wenn man diese, und ähnliche undeutsche Ausdrücke, zum Beyspiel *ab- und an-öfnen* für von Zeit zu Zeit öfnen, *beachten* für Rücksicht nehmen, *zerkleinern*, das *Rad* der Maschine für die *gläserne Scheibe* etc. gewohnt ist, so wird einem das Lesen dieses Buches etwas erträglicher, als vom Anfange. — Die häufigen und oft langen Anmerkungen sind grossentheils litterarisch, und zeigen von einer weitausgebreiteten Belesenheit ihres Verfassers: viele berichtigen auch Herrn *M.* Behauptungen, oder enthalten Zweifel und Einwürfe gegen dieselben. Allein eine Lücke, und zwar eine beträchtliche, ist doch geblieben, deren Ausfüllung wir gern die weitläuftigen Titelverzeichnisse von elektrischen Schriften, welche überdem durch das Krünizische Verzeichniss, woraus ein beträchtlicher Theil derselben entlehnt ist, ziemlich überflüssig gemacht wurden, aufgeopfert hätten; nehmlich eine genaue Prüfung des Maratschen Systems und der Versuche, welche demselben zur Grundlage dienen. Diese zu unternehmen, bleibt dem Naturforscher und Liebhaber der Elektricität noch vorbehalten.

MATHEMATIK.

Münster und Osnabrück, bey Perennon: *Chr. Ludw. Rheinhold Arithmetica forensis, oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst. Erster Theil, welcher das Rechtliche, Politische, Cammeralistische, Oekonomische, Statistische, Lehns-, Kaufmanns-, Bergwerks- und Seewesen in sich enthält.* 1785. 375 S. 8.

Dass Hr. R. unter der aufs Recht angewandten Rechenkunst auch die politische, cameralistische, ökonomische Rechenkunst, u. s. w. versteht, ist zwar wider den Sprachgebrauch; indess könnte man dieses, so wie auch die unrechte Stellung des Zu-

satzes, wodurch er auf dem Titel die Benennung Arithmetica forensis so weit ausdehnt, hingehen lassen, wenn er sich übrigens nur einen ordentlichen Plan gemacht, und bey der Ausarbeitung dieses Buchs gehörige Ueberlegung, Sorgfalt und Fleiss angewandt hätte. Aber was sollen denn die Anfangsgründe der gemeinen theoretischen Arithmetik, (die Lehre von der Numeration und die ganz gemeine Regel de Tri nicht ausgenommen,) in einer Anweisung zur juristischen, politischen, ökonomischen Rechenkunst, und so ferner? Dass Anwendungen von Theorieen diese Theorieen selbst voraussetzen, sollte doch wohl bekannt seyn! Wer die Mechanik, die Optik, die Astronomie lehren will, fodert, dass die reine Mathematik bekannt sey; was würde man sagen, wenn jemand unter dem Titel: Mechanik, erst die ganze reine Mathematik, und untermischt oder hinterher die Anwendung derselben in der Mechanik liefern wollte? Aber vielleicht findet man hier die Anfangsgründe der theoretischen Arithmetik vollständiger, ordentlicher, und überhaupt so behandelt, dass sie deswegen nicht wegbleiben durften. Man nehme einen Abschnitt, welchen man will, und prüfe. Der müsste wenig arithmetische Schriften kennen, dem Herrn R. Arbeit in diesem Stück nicht durchaus überflüssig erschiene. Ueberhaupt verspricht dieser Theil, wenn man die Rubriken desselben ansieht, viel Belehrung, giebt aber, wenn man ihn wirklich zu Rathe zieht, desto weniger. Wollte zum Beyspiel jemand die Berechnung der Leibrenten lernen, so fände er S. 372. §. 331 die Aufgabe: Die Leibrenten durch Progressionen und Logarithmen zu berechnen; dabey das Exempel: Senectus giebt 5000 Rthlr. auf Leibrenten, wovon er jährlich 5 pro Cent und 50 Thaler zu geniessen hat, ist die Frage, in wie viel Jahren er Capital und Zinsen verzehren könne? und in der Ausrechnung dieses Exempels besteht der ganze Unterricht, den er erwarten darf. Wer die Logarithmen sonst noch nicht kennen gelernt hat, wird durch das, was im 23sten Hauptstücke auf ein Paar Seiten darüber gesagt ist, sie ebenfalls nicht kennen lernen; und für jeden andern ist dieses vollends höchst überflüssig. Muss sich nicht der Politiker freuen, wenn er S. 58 unter dem Titel *politische Aufgabe* ausgerechnet findet, dass man mit 20 Thlr. 10 Gr. 4 Pf. zwey Monat auskommen kann, wenn man alle Monat 10 Thlr. 5 Gr. 2 Pf. braucht? und der *Oekonom*, wenn er S. 138 belehrt wird, dass 8 Personen in 9 Tagen eben so viel verzehren können, als 6 in 12? und der *Hydrotechniker*, wenn ihm S. 330 die Aufgabe gelöset wird: Einer hat ein Schütt, dessen Oeffnung 2 Fuss hoch und 2 Fuss breit ist, und läst dadurch alle Viertelstunde 2000 Eimer Wasser laufen; ein anderes Schütt ist 2 Fuss hoch und 4 F. breit, wieviel Wasser läuft dadurch in 12 Stunden? Da man dergleichen *auserlesene* Aufgaben hier in Menge antrifft, so wäre es offenbare Ungerechtigkeit, zu verlangen, dass Herr R. den Politiker z. B. auch darüber hätte belehren sollen, was eigentlich unter Leibrenten zu verstehen, es für verschiedene Arten derselben gebe, einer jeden Art berechnet werden könne, woher man in einzelnen und wirklichen F zur Berechnung nöthigen Data erhalten was für Vorsichtigkeitsregeln dabey nöth u. d. gl. Aus eben dem Grunde wird d nom so billig seyn, und es Herr R. nicht ü legen, dass er ihm nicht gesagt, wornach zu erkundigen habe, wenn er zum Beysp Anschlag von einer Brauerey, einer Kalk oder auch wohl von einem ganzen Gute will, wie er im vorkommenden Falle die ihr gen Data aus andern ihm gegebenen finde darauf den intendirten Anschlag anfertigen Kurz dieser Theil entspricht der Absicht, sich Herr R. dabey hätte vorsetzen sollen, au Weise, und obgleich hie und da ein Stümp für sich lehrreich finden kann, so ist doch d weiter nichts geleistet, als dass die Zahl der s ten Rechenbücher um eins vermehrt worden

Pirmasens, gedruckt bey Seelig und ben bey dem Verfasser: *Einleitung in die Ma tischen Wissenschaften, zum Gebrauche des Bu lerschen Gymnasiums, von Joh. Schweighäuser* ster und zweyter Curs, 159 S. Dritter Curs, S. 1784 und 1785 8.

Kein billig denkender wird Herrn *Schweigh* tadeln, dass er zu seinem Gebrauche diese E tung geschrieben hat. Auch kann er sich vers halten, dass der Fleiss, den er darauf verw nicht verkannt werden wird, obgleich der den er eingeschlagen ist, nicht so ganz durch Kunst bloss geebneter und methodisch gema Weg des gesunden Verstandes ist, wie das hie lerdings erforderlich war. Wir nehmen hier drey ersten Curse dieser Einleitung zusammen, *sie* für diejenigen bestimmt sind, die sich nicht Wissenschaften widmen wollen, um ihnen wenigs so viel von Rechenkunst beyzubringen, als je Mensch, als Mitglied der bürgerlichen Gesellsch davon wissen muss. In Ansehung der Sachen l sich in einem solchen Buche nichts besonders erw ten. Der erste Curs enthält Vorschriften für L rer, über die Art, den ersten Anfängern die nöt gen Begriffe von den Zahlen, und die Additi Subtraction, Multiplication und Division, so w sie, ohne die Feder in der Hand zu haben, ausg übet werden können, beyzubringen; der andere ein Versuch eines sokratischen Vortrags der sog nannten 4 Species der Rechenkunst; und der drit enthält Anmerkungen über die 4 Species, die Le re von den gemeinen Brüchen, die Lehre von d genannten Zahlen, und die Regel de Tri, nebst e nigen darauf gebauten Rechnungsarten. Was d Methode betrifft, so hat sich Herr Schw. Mühe g geben, die erforderlichen Mittel zu gebrauche um seinen Vortrag fasslich und zweckmäsig einz richten, ist aber, die Wahrheit zu gestehen, höc

ste

stens auf halbem Wege stehen geblieben. Gut ist es, dass Herr Schw. gleich anfänglich die Begriffe von den Zahlen aufzuklären, und in den leichtesten Fällen der vier einfachen Rechnungsarten zu üben sucht; gut, dass er allenthalben auf Fertigkeit dringt, ehe zu dem folgenden gegangen werden soll; gut, dass er bey dem Vortrage der vier einfachen Rechnungsarten die Zahlbegriffe entwickelt, und sokratisch verfährt; gut, dass er, da er für solche schrieb, die sich nicht den Wissenschaften widmen wollen, den Unterricht in der Regel de Tri nicht auf die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen baut, und nicht aus jeder Anwendung der Regel de Tri sogleich eine neue Rechnungsart macht. Aber da Herr Schw. wünscht, dass seine Anleitung von gutgesinnten Kennern geprüft und beurtheilt werden möge, und Recensent hoffen darf, dass Hr. Schw. von dergleichen Beurtheilungen einen guten Gebrauch machen werde: so werden folgende Anmerkungen hier nicht am unrechten Orte stehen. Um Kindern deutliche und vollständige Begriffe von den Zahlen beyzubringen, ist es nicht genug, dass man sie nur überhaupt zählen läst; weit wichtiger ist es, dass sie sich die Zahlen bey so mancherley wirklichen Gegenständen, als möglich, concret zu denken angeleitet werden, dass man sie übt, sich die Zahlbegriffe in Verbindung mit andern vorzustellen, und sie die Zahlen unter so vielen Gestalten als möglich kennen lehrt. Ferner müssen auch die ersten Uebungen im Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren mehr mit concreten als abstracten Zahlen vorgenommen, und viel weiter und in grösserer Mannigfaltigkeit, als hier geschehen, getrieben werden. Endlich ist, was man hier so selten findet, die sorgfältigste Absonderung der eigentlichen Elemente von dem aus ihnen Zusammengesetzten äusserst wichtig. In allen diesem wird es freylich meistentheils, da es keine Sache für jeden ist, versehen; aber über den Nachtheil der daraus, insbesondere für diejenigen, die von den erworbenen arithmetischen Kenntnissen im Leben Gebrauch machen wollen, liessen sich viele Bogen schreiben, und eben darum macht Rec. hier darauf aufmerksam. Was ferner den sokratischen Vortrag im zweyten Curse anlangt, so vermisst man dabey öfters den Hauptkunstgriff des Sokrates, vom Anfang an die ganze Aufmerksamkeit des Schülers oder Unterredners auf den Gegenstand der Unterredung zu leiten und zu heften, und dann die Seele desselben, durch Darlegung dieses Gegenstandes selbst von allen dazu erforderlichen Seiten, zu zwingen, das, was er lehren wollte, selbst davon zu abstrahiren, oder in sich zu finden. Mit dem §. 1 und 2 enthaltenen *Beweise*, dass man, von einander verschiedene Dinge, namentlich die Zahlen, zu bezeichnen, verschiedene Zeichen wählen müsse, hätte Sokrates sicher nicht angefangen; und eben so wenig sokratisch sind die Formeln: Wer erräths? und: Ich will euch sagen, die man öfters findet. Auch die öftere Wiederholung einer und derselben Sache, die hier so häufig empfohlen wird, ist wider die Regeln der guten Methode, und zu der Absicht, zu welcher sie vorgenommen werden soll, undienlich, ja, sie kann selbst zur Unterdrückung der Lust der Kinder nachtheilig werden. Bey einer vollkommnen Methode, so wie sie in der Mathematik leicht möglich ist, muss sich die nöthige Wiederholung immer von selbst darbieten, nie gesucht, oder künstlich herbeygezogen werden; aber dann ist es auch nie bloss Wiederholung einer und derselben Sache, nicht bloss Einprägung ins Gedächtniss, oder Erwerbung blosser mechanischer Fertigkeit. Jede wiederholte Betrachtung eines schon dagewesenen Gegenstandes zeigt denselben von einer neuen Seite, oder in einer neuen Verbindung, oder giebt die Nothwendigkeit desselben stärker zu empfinden, als sie das erste Mahl gefühlt wurde, u. d. gl. und bereichert also auch jedesmal den Verstand mit neuen Kenntnissen, unterstützt das Gedächtniss durch den Verstand, verkettet die erworbenen Begriffe mit immer mehreren andern, und so wird das Sprüchwort wahr: *Repetitio est mater studiorum.* Endlich ist auch die Anleitung, sich die Fertigkeit schnell zu rechnen zu erwerben, äusserst mangelhaft; man findet da gar keine Stufenfolge in den vorgeschlagenen Uebungen, gar keine Absonderung des Elementarischen, von dem aus ihm Zusammengesetzten. Im dritten Curse stehen viele Zusätze zu dem zweyten, welche bey einer systematischen Ordnung, so wie sie hier erfordert wurde, nicht bis hieher verschoben zu werden brauchten; und früher am gehörigen Orte angebracht, den Unterricht um vieles leichter, deutlicher und kürzer gemacht haben würden. Der Vortrag der Regel de Tri ist, bey aller Mühe, die sich Hr. Schw. gegeben hat, doch noch oft zu künstlich und enthält bey weitem nicht alle die Vortheile zur kurzen, deutlichen und sichern Rechnung, welche der sich selbst überlassene gesunde Verstand, wenn er durch äussere Umstände sich anzustrengen gezwungen wird, von selbst findet, und also auch insgesammt hier hätten gelehrt, ja noch mit mehreren andern hätten vermehrt werden können. Uebrigens hofft Rec., dass Herr Schw. diese Anmerkungen deswegen nicht übel deuten werde, weil er sie gewiss zurückgehalten haben würde, wenn er nicht Herrn Schw. als einen denkenden Mann schätzte, und wünschte, dass derselbe seiner Einleitung bey einer künftigen Umarbeitung alle die Vollkommenheit geben möchte, die er ihr bey fortgesetzten Nachdenken und nach mehrjährigen Erfahrungen und Versuchen wird geben, und wodurch er dieselbe zu einer sehr brauchbaren Anleitung auch für andere wird machen können.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUN[G]
vom Jahre 1785.
Numero 10.

GESCHICHTE.

Hannover, in der Helwingischen Hofbuchhandlung: *F. C. J. Fischers Geschichte des deutschen Handels, der Schiffarth, Fischerey,* etc.

(*Beschluß des in Nro. 7 abgebrochenen Artikels.*)

Von N. L an folgt *die Handelsgeschichte des 16ten Jahrhunderts* zum Theil, als: Verfall der Hansa überhaupt, abwechselnde Schickfale und endlicher Verfall ihres Handels in auswärtigen Ländern, in Rußland, Preussen, (gegen Danzig Seite 556) in den nordischen Reichen, in England. — Einige Folgen der Portugiesischen u. a. Entdeckungen auf Deutschland, ingleichen die fruchtlosen Versuche, den alten Levantischen Waarenzug wieder herzustellen, werden in N. LV erzählt. Bey der Beschreibung der Niederländischen Handlung, besonders von *Antwerpen* N. LVI, wird des Verfass. Ausdruck fast dichterisch. Die Beschreibung ist wirklich sehr interessant, aber meist nur nach *Guicciardini*, und doch noch zu klein für den grossen Gegenstand. Der Verf. hätte hier sehr schicklich genauer entwickeln können, wie Antwerpen, das vorher noch so unbedeutend war, zu einer solchen Höhe stieg, dass sein Handel nicht jährlich 50 Millionen, sondern, *ohne den unschätzbaren Geldhandel, 500 Millonen Fl. betrug.* — Vom oberdeutschen Handel wird darauf im Ganzen sehr gut gehandelt; aber auch — die *jetzige von Schülensche Zitzfabrike* in Augsburg raschweg ins 16te Jahrhundert verlegt und *Schlözers* Briefwechsel (LVII, 70, 219) doch noch allegirt! in den folgenden Nummern machen endlich Nachrichten vom Handel von Magdeburg, Halle, Leipzig, Erfurt, Naumburg, den Marken, Pommern etc., von den Bergwerken, vom Wohlstand und Luxus der Deutschen, und eine Sammlung zur Geschichte der Reichspolizey und der Posten den Beschluss. Hier hätten wir mit Recht die Folgen der Reformation auf deutschen Handel, Stadt- und Landwirthschaft zu finden erwarten können; aber dies so wenig als ein bey einem solchen Werke unentbehrliches Register hat der Verf. geliefert. Dennoch aber müssen wir selbst bey allen schon gemachten Kritiken über einzelne Mängel dieses Werkes gestehen, dass noch kein Werk über di[e Han]delsgeschichte Eines Volkes von Bedeutung [vor]handen sey, am allerwenigsten aber von De[utsch]land, welches man dem Fischerschen nur a[n die] Seite setzen dürfte. Hätte der Verf. seine S[amm]lungen noch vermehrt und kritisch bearb[eitet,] hätte er sich die Zeit genommen, den inner[n Zu]sammenhang mehr aufzusuchen und überhaup[t die] letzte Hand anzulegen: so konnte *Er* uns ein [klas]sisches Werk liefern. Jetzo aber ist es bloss Sa[mm]lung; freylich die reichste; aber dennoch vo[n Zu]verläsigkeit und Vollständigkeit gleich weit [ent]fernt. Um die erste ihm zu geben hätte er, [aus]ser den schon gemeldeten Werken, *Lünigs dipl. Germ.* und andre dipl. Sammlungen, so[dann] noch mehr deutsche Specialgeschichten, Ge[...] etc., hauptsächlich aber die Quellen der Geschi[chte] der mit Deutschland ehedem Passivhandel trei[ben]den Länder besser benutzen sollen.

Frankfurt und Leipzig; *Gedanken über [die] gegenwärtigen Unruhen in Deutschland in Rücks[icht] auf Staatsverfassung, Politik und Militär* von C. G. H---- 1785. 275 Seiten 8. (16 gr.)

Wenn Kriegsunruhen entstehen oder zu [be]sorgen sind, so pflegen die meisten Menschen [sich] allerley Gedanken zu machen. Dem Verfasser [hat] es gefallen, die Seinigen, auf welche die dur[ch] den Streit über die Schiffahrt auf der Schelde e[r]zeugten Bewegungen und die Furcht, dass no[ch] grössere Unruhen entstehen dürften, ihn führte[n,] drucken zu lassen, und ihnen verschiedenes v[on] den öffentlich geäusserten Meinungen der bey jen[en] Vorfällen interessirten Mächte beyzufügen. Er h[at] hiedurch das Publikum belehret, dass er bey die[]ser Gelegenheit mancherley dachte, was wahr[]scheinlich viele andere nicht dachten; wenigsten[s] werden mehrere Leser seines Buchs öfters zu de[r] Frage veranlasst werden: Wie kommt das hie[r]her? Eine nähere Inhaltsanzeige soll hierüber de[n] Beweis geben: Der *I Abschnitt,* welcher die *Ein[]leitung* enthält, handelt ganz im allgemeinen vo[n] den durch die Streitigkeiten über die Schiffah[rt] auf der Schelde veranlasseten Kriegsrüstungen, vo[m] europäischen Gleichgewicht und von einer mögl[i]che[n]

chen Universalmonarchie, wo von Alexander an bis auf Ludewig XIV und Karl XII herab die vermeinten Versuche zur Errichtung derselben angeführet werden. So gar Alexanders Gespräch mit Diogenes, und Stellen aus Mithridats Briefe an den Arsaces sind hier eingerückt. Der ganze Abschnitt soll hauptsächlich eine Warnung an die Eroberer seyn und schliesst mit dem frommen Wunsche, dass alle Politik auf eine erleuchtete Moral eingeschränkt werden möchte. Unbestimmt genug! Vermuthlich will der Verfasser damit sagen: jede Regierung solle sich begnügen, Grundsätze einer gesunden Moral in ihrem Staate allgemein anerkannt und allgemein befolgt zu machen, und solle selbst in allen Fällen nach solchen Grundsätzen handeln; alsdann werde sich alles Uebrige von selbst finden, alle etwa entstehende Misverstände würden freundschaftlich beygelegt werden, Krieg würde ein Unding, jeder würde zufrieden seyn mit dem, was er hätte, jedes Volk würde, wie jedes einzelne Glied in jedem einzelnen Staate, dem andern mit Gefälligkeit, Nachgeben, Freundschaft zuvorkommen u. s. w. Süsse Träumereyen, nur Schade, dass sie nichts mehr als Träumereyen sind und in dieser sublunarischen Welt auch nichts mehr seyn *können*. Auch würde der Verf. selbst bey einigem Nachsinnen leicht eingesehen haben, dass die ganze Idee mit anderen in seinem Buch enthaltenen Sätzen durchaus im Widerspruch stehe. *II Abschnitt:* Allgemeine Betrachtungen über Staatskunst und Politik. Freylich allgemein und oberflächlich genug, überall bekannt, und daher des abermaligen Auftischens kaum werth, z. B. „Es giebt Staaten, die durch ihre Einrichtung und Lage nothwendig kriegerisch werden müssen. Andere haben mehr Ruhe und Friede nöthig. Einige haben ungerechte und mächtige Nachbaren und müssen daher immer bereit seyn, diejenigen zurückzuschlagen, welche ihre Glückseligkeit zerstören wollten. Andere werden durch die Unfruchtbarkeit ihres Bodens genöthiget, in einem ruhigen Handel die Nahrungsquellen aufzusuchen, die ihnen die Natur versagt hat, und die benachbarten Staaten liefern ihnen die Produkte eines ergiebigen Erdreichs. Die Nationen sind auch durch den Umfang ihrer Reiche verschieden; einige besitzen ein weit ausgebreitetes Land; andere sind in enge Grenzen eingeschlossen; einige liegen an den Küsten des Meeres; andere sind ganz mit Land umgeben; einige sind schon durch ihre natürliche Lage, wie durch Festungswerke geschützt; andere haben keinen Schutz, als den sie durch ihre eigene Stärke erhalten." (Als wenn eine von der Natur geschützte Lage eines Landes nicht auch eine eigenthümliche Stärke desselben wäre.) „Die wahre Politik ist weder zerstörend, noch grausam." — „Für eine weise Regierung ist der Krieg nie etwas anders, als der Weg zum Frieden." und dergl. mehr. Doch hernach geht der Verfasser vom allgemeinen ab und redet von allerley besonderen Vorfällen, die gar nicht hieher gehörten, vom Gefecht bey Rathenau, von den verschiedenen Aufständen in Ungarn, Böhmen, und Frankreich etc. mit eingestreueten, zum Theil nicht gehörig durchgedachten, Urtheilen; bisweilen lobt er auf eine ganz eigne Art, als: „Der Name Friedrich II, des Menschenfreundes, wird in den Geschichten der Welt eine *unzerstörbare Salzsäule*, ein Denkmal bis ans Ende der Tage seyn" u. s. w. *III Abschnitt:* Ueber die politische Lage verschiedener Mächte Europens. Die Staaten, von deren politischer Lage hier geredet wird, sind *Russland*, *Oestreich*, die *Türkey*, *Frankreich*, *Preussen*, die *vereinigten Niederlande*, *England*, und *Sardinien*. Was von ihnen gesagt wird, ist doch *meistens* richtig und entspricht der Aufschrift des Abschnittes, obgleich einige Verstösse und Digressionen mit unterlaufen. *IV Abschnitt*: Kurzer Abriss der Geschichte der vereinigten Niederlande. Zur höchsten Nothdurft gut genug. *V Abschnitt*: Des schwedischen Grafen von Oxenstirn Gedanken von Holland. „Man verzeihe mir, sagt der Verf., dass ich gegenwärtige Gedanken über Holland hieherseтze, es geschiehet bloss, um ein Beyspiel der beissenden Satyren, welche die Schweden gegen die Holländer zu machen wissen, zu geben. Es gehet mit den Staaten so wie mit einzelnen Privatpersonen; diejenigen, welche sich am ruhigsten halten, werden am meisten durchgehechelt und beneidet." Oxenstirns Urtheil über Holland ist aber nichts weniger als Satyre, sondern voller Ernst, und trifft grösstentheils noch jetzt auf dies Land zu; wir sehen daher nicht, wie der Herr Verfasser es habe für Satyre halten können. Dieser Abschnitt enthält übrigens noch einige gute literarische und statistische, wiewohl sonst schon bekannte, Nachrichten von Holland. Im *VI bis VIII Abschnitte* werden brauchbare „*statistische Nachrichten der* (von den) *vornehmsten Staaten Europens*", besonders auch in Beziehung auf die *Stärke der Kriegsheere*, und eine „*militärische Beschreibung verschiedener Länder in Europa*", nämlich Frankreichs, der östreichischen Länder, der preussischen Länder in Deutschland, und Sachsens mitgetheilt. Der Verfasser hat hier zwar nicht überall, doch mehrentheils, sichere Führer gewählt, einen *Büsching*, *Schlözer*, *Dohm*, und ihres gleichen. Manche der hier aufgeführten Bestimmungen leiden allerdings Widerspruch; das fällt aber dem Verf. nicht zur Last, da vielleicht in keiner Materie Varianten so häufig sind, als in statistischen Angaben. Bey Gelegenheit der Stärke der Kriegsheere in Europa wird zugleich von den Eigenschaften derselben, von ihrer Disciplin, Besoldung u. s. w. gehandelt. Hier sowohl als in der militärischen Beschreibung einiger europäischen Länder scheint der Verf. öfters aus eigner Kenntniss zu urtheilen, wie denn überhaupt mehrere Stellen zu der Muthmasung berechtigen, dass er ein Kriegsmann sey. Der *IX Abschnitt* ist überschrie-

schrieben: *Ueber Allianzen*, und hat folgende zu dieser Aufschrift nicht immer passende Abtheilungen: a) *Ueber die sogenannten gerechten Forderungen des Kaisers an Holland*, wo die aus den Zeitungen und anderen öffentlichen Blättern bekannten ersten Auftritte in den Streitigkeiten über die Schelde mit angehängtem Tadel der Foderungen des östreichischen Hofes erzählet werden. b) *Neue Geschichte der Holländer.* c) *Schleunige Veränderungen am französischen Hofe, neue Staatshändel, neue Allianzen*; sind Fortsetzungen der in der ersten Abtheilung angefangenen Geschichte des Scheldestreits bis ungefähr zum Frühjahr 1785, mit kurzer Anführung des Inhalts der von beiden Theilen erschienenen Schriften. d) *Streit zwischen dem Kaiser und den Türken.* Eine kurze Nachricht von den Anfoderungen des Kaisers an die Pforte, die in unsers Verfassers Augen mit den an die Holländer von gleichem Werthe sind. e) *Ueber Allianzen neuer und alter Zeiten.* Bekannte Thatsachen, zum Theil auch Gerüchte von geschlossenen Bündnissen. S. 210 und 211 liefern ein Verzeichniss der seit dem Anfange dieses Jahrhunderts unter den europäischen Mächten geschlossenen Off- und Defensiv-Allianzen; denn die übrigen Verträge, welche nicht auf Krieg Beziehung hatten, als Handlungstractaten etc., hat der Verfasser unerörtert gelassen, weil sie, wie er sagt, nicht zu seiner Absicht gehörten, ungeachtet man eben nicht einsieht, wie er auch nur die Aufzählung jener Bündnisse in den Plan seines Buchs (der freylich, wenn er ja einen machte, nicht sehr regelmäsig angelegt ist) ziehen konnte. In gedachtem Verzeichnisse stehen unter andern diese Artikel: „Vom Jahr 1700 bis 1721 Allianz zwischen *Liefland*, Polen, Sachsen, Dännemark, Preussen und Russland gegen Karl XII, König von Schweden." Liefland verbündete sich ja nicht gegen Schweden. Es stand unter dieser Krone, bis es durch die russischen Waffen erobert, und im Nystädter Frieden an Russland abgetreten wurde. „Vom Jahr 1741 bis 1743 Krieg zwischen Schweden und Russland." „Vom Jahr 1769 bis 1774 Krieg zwischen den Russen und den Türken." Das waren doch keine *Allianzen!* Von den vor dem siebenjährigen Kriege geschlossenen Bündnissen heisst es: „Vom Jahr 1756 bis 1763 Allianz zwischen Preussen, England, *Braunschweig* und *Hessen* gegen Oestreich, Frankreich, *Deutschland*, Schweden und Russland." Als ob Oestreich, Braunschweig und Hessen nicht zu Deutschland gehörten. Man merkt wohl, was der Verfasser im Sinn hatte, er hat sich aber viel zu unbestimmt ausgedrückt. *X Abschnit:* Ueber Operationen und Bewegungen der vornehmsten Armeen in Deutschland bey wirklichem Ausbruch eines Krieges; a) *über die möglichen Bewegungen der französischen Armeen;* b) *über die Operationen der östreichischen Armee*; c) *über die Märsche durch Elsass und Wirtemberg*; d) *über den Operationsplan der preussischen Armee*; e) *ob der Kaiser Schlesien wieder erobern könne?* Der Verfasser schei[nt es für] sehr schwer, was wohl niemand leugne[n wird,] wo nicht gar für unmöglich zu halten. [...] *den Operationsplan von Sachsen nach Böh[men]* [...] dem ganzen Abschnitte ist viel gründlich[...] den Kenner verräth. Ob indessen, wen[n es zu] weitern Thätlichkeiten gekommen wäre, [...] rationen den Gang der Ideen des Verfass. [...] würden genommen haben, lässt sich noch [...] zweifeln. Das beste ist, dass die hier [mitge]theilten Entwürfe und Vorschläge überflüs[sig ge]worden sind, und wir wollen hoffen, da[ss wir] ihrer auch künftig nicht bedürfen werde. V[on der] neuangelegten Festung *Pless* heisst es Seit[e ...] „Wenn es wahr ist, — dass die Festung *Pless* [...] und ein halbmal so gross als Magdeburg sey[...] so sehe ich den Vortheil von der so grosse[n Fe]stung noch nicht ein. — Denn will sie der [...] ordentlich besetzen, so gehören mehr denn [...] Mann dazu, und seine agirende Armee ist u[m so] viel schwächer; sie würde allerdings hindern[, dass] die preussische Armee im Fall glücklicher [Fort]schritte sie nicht dürfte im Rücken liegen la[ssen,] um nicht abgeschnitten oder im Rücken atta[quirt] zu werden." Ist denn das kein Vortheil? *XI [Ab]schnitt*: Anmerkungen und Zusätze zu dem [Brie]fe: Ueber den Vertheidigungsplan der Hollän[der.] Unser Schriftsteller wollte eine militarische [Be]schreibung und einen Vertheidigungsplan der [Nie]derlande aufsetzen. Da ihm aber der Verfasser [des] obigen, im Jahr 1784 gedruckten, lesenswert[hen] Briefes hierinn zuvorkam, so begnügt er si[ch,] diesen Brief mit Anmerkungen und Zusätzen [zu] begleiten, die unsers Erachtens *gröfstentheils* ri[ch]tig und zweckmäsig sind. S. 229 sagt der Br[ief]schreiber, „die kaiserlichen Truppen würden du[rch] „erfahrne, ehrwürdige und verdiente Offici[ere] „commandiret." Hier macht unser Verfasser, [der] mehrmals deutlich genug zu erkennen giebt, da[ss] er gar nicht gut kaiserlich ist, diese Anmerkun[g:] „Man muss dem Verfasser diese übertriebenen Lo[b]sprüche (wir finden sie, da vom Ganzen die R[e]de ist, nicht übertrieben; einzelne Ausnahme[n] verstehen sich, wie überall, so auch hier, vo[n] selbst) zu Gute halten, denn unter 169 Genera[]len, so viel ungefähr die kaiserliche Armee hat[,] sind nächst den klugen auch manche darunter, di[e] man gewiss nicht *vor* Generale halten würde, wen[n] sie den Rock und den Hut nicht aufhätten." Dies Urtheil mag der Verfasser verantworten. *XII Abschnitt:* Nachrichten von Landkarten, welche über (*die*) oben beschriebe(*n*) Länder herausgekommen und zum militärischen Gebrauch nützlich sind. Die Ueberschrift zeigt hinlänglich, was man hier zu suchen habe, und die Nachrichten sind ganz brauchbar. Der Verfasser verspricht ein Werk über alte und neue Landkarten von allen europäischen Ländern, zu welchem er schon 6 Jahre gesammelt hat, herauszugeben. Das wäre allerdings, wenn es gut ausgeführet wird, ein nützliches Unter-

ter-

ternehmen. Wir rathen, ausser andern dem Verf. ohne Zweifel bekannten Schriften, *Haubers* im Jahr 1724 gedruckten, jetzt schon etwas selten gewordenen *Versuch einer umständlichen Historie der Landkarten* u. s. w. nebst den 1725 herausgekommenen *Zusätzen und Verbesserungen* dazu, nicht dabey aus der Acht zu lassen. Zum *Beschluß* sagt der Verfasser, „dass gegenwärtiges Werkchen nicht geschrieben sey, Männern von vielen Kenntnissen einigen Unterricht zu ertheilen, sondern um einen grossen Theil des nicht wissenden Publikums eine Schrift in die Hände zu geben, die des Preises wegen von Jedermann gekauft (werden kann und) den gegenwärtigen Zustand Deutschlands und der benachbarten Staaten einigermassen vor Augen stellet." Freylich nur sehr *einigermaßen* ist gedachter Zustand erörtert; inzwischen kann das Buch den Lesern, welchen es der Verfass. bestimmt, und in Ansehung einzelner nun einmal in dasselbe aufgenommenen, wenn gleich nicht immer hinein gehörigen, Artikel auch anderen nützlich werden. Für beide Gattungen von Lesern aber, zumal für die, welche der Verf. selbst sich wählte, wär das Auskramen so vieler Belesenheit unnöthig. Hier findet man *Sallustius*, *Wolf*, *Montesquieu*, *Adlerfeld*, *Moser*, *Terrasson*, *Bielefeld*, *Justi*, *Hutcheson*, *Wraxall*, *Puffendorf*, *Kantemir*, *Freyer*, und viele andere, von welchen manche in einem Buche dieser Art sicherlich nicht gesucht werden, in bunter Reihe durch einander citiret. Wollte der Verfass. hiedurch darthun, dass er viele Bücher kenne, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht. Seine Schreibart übrigens erhellt aus den angezogenen Stellen deutlich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Kurzbek: *Irrthum auf allen Ecken. Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Englischen des D. Goldsmith.* Aufgeführt im kaiserl. königl. Nationalhoftheater. 1784. 118 S. 8. (4 gr.)

Ebendaselbst: *Die philosophische Dame, oder Gift und Gegengift. Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Italienischen des Go. Gozzi frey bearbeitet von S. F. Schlotter.* 1784. 132 S. 8. (4 gr.)

Gewöhnliche Wiener Umarbeitungen, die sich sehr leicht und schell fertigen lassen, weil ihr grösstes Verdienst in Veränderung der Namen, nicht aber in Verbesserung der Fehler des Plans, oder der Ausführung des Originals besteht. Wozu solche Zwitter - Schauspiele, wo bloss die Namen deutsch, die Sitten und das Ganze aber ausländisch sind, unsrer Bühne nutzen sollen, bleibt Recens. ein Problem. Das erstere ist bereits vor vielen Jahren, unter dem Titel: *die Irrthümer einer Nacht*, von *Wittenberg* übersetzt worden, und *Wittenbergs* Dony Lumpkin ist dem *Hansel* des Wiener Umarbeiters gar sehr vorzuziehn. — Im zweyten Stücke spielt ein Kammerdiener eine grosse Rolle, mischt überall das Wort Philosophie ein, und macht eine Art von Witzling: *Philosophische Bestialitäten — Regt sich die Liebe in seinem Herzen nicht, so muss er von Stroh zusammengeflickt seyn — Die Welt so ganz in der Stille, wie ein ausgebranntes Oellämpchen, auslöschen zu machen — Himmel, Erde, Luft und Feuer müssen ihren Seegen zu dieser Verbindung geben* etc. etc. sind das nicht allerliebste, naive Einfälle? Hier und da stösst man auch auf Ausdrücke, wie z. B. „*geweßten* Wohlthäters," welche beweisen, wie sehr der Verdeutscher seiner Muttersprache mächtig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Akademisches Lehrbuch für studirende Jünglinge aus allen Fakultäten, von Joh. Christoph König, d. W. Magister.* 1785. 440 S. in 8. (1 Rthl.)

Der Verfasser gab schon im Jahr 1781 den ersten Theil einer Schrift *über das akademische Studium und akademische Leben* heraus, mit der Absicht einen zweyten Theil folgen zu lassen, in welchem eine allgemeine Methodologie geliefert werden sollte. Diese letztere auszuarbeiten fehlte es ihm bisher an Zeit; er entschloss sich also, jenen ersten Theil, von welchem eine neue Auflage nöthig war, umzuarbeiten, mit einigen erheblichen Zusätzen zu vermehren, und ihn unter dem oben angeführten Titel, als ein eigenes Ganze, heraus zu geben. Es wird darin zuerst von den wichtigsten Dingen geredet, die ein Jüngling zu prüfen hat, ehe er die Universität bezieht, und dann wird gelehrt, was er in Ansehung seines Verhaltens auf der Akademie beobachten müsse. Wer es weiss, wie sehr alles dies fast allgemein vernachläsigt wird, kann wohl nicht anders wünschen, als dass auch diese Arbeit des Verfass. dazu beytragen möge, bey vielen Studirenden den Zweck, warum sie sich den Wissenschaften widmen, zu befördern. Vielleicht geschähe dies in einem noch ausgebreiteteren Maasse, wenn der Verfass. bey seinem Vortrage noch mehr Rücksicht darauf genommen hätte, dass gerade *die* Jünglinge, die seines Rathes am meisten bedürfen, am schwersten zu einer Lectüre zu bringen sind, die sich bloss durch ihre Nützlichkeit empfiehlt. Manchen Abschnitten hätte so leicht ein weit grösseres Interesse können gegeben werden. Unter andern ist die Abhandlung über die Prüfung der Fähigkeiten gar zu mager und oben abgeschöpft.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero II.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Joh. Chr. Fried. Schulzii, Prof. Th. et LL. OO. Giess., Scholia in Vetus Testamentum. Volumen III. Regum, Paralipomenon, Esrae, Nehemiae et Estherae libros complectens.* 1785. 435 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bekanntlich ist dieses ganze Werk eine Compilation aus den Schriften der berühmtesten Ausleger, *Grotius*, *Clericus*, *Dathe*, *Michaelis* u. a., an welcher Herr Professer *Schulze* nicht allein Antheil hatte, und deren Fehler vielleicht auch daher entstanden sind, weil mehrere sich mit Sammeln von Observationen beschäftigten, die sich nicht über einen Plan eines solchen Werks vereinigten. Daher so viele triviale Anmerkungen, beständige Widerholungen, mitunter auch Widersprüche; daher die Fruchtbarkeit der Scholien bey Stellen, wo selbst der Anfänger, der *Danzens* Grammatik und *Buxtorfs* Lexicon (wir nennen mit Vorbedacht ganz veraltete) besitzt, sich zurechte helfen kann; und im Gegentheil Stillschweigen und Leere bey dunklern und schwerern Stellen; daher Scholien im Ton wie zum Beyspiel dieses bey 2 Reg. 18, 17.; *Rapsaces* nomen proprium esse *videtur*, non appellativum, quod munus hominis indicet, qui princeps potionis sive regi a poculis fuerit, qualem Pharao habuit. Gen. 40, 2. *Proinde* etiam *Rabsaris* non appellativo, sed proprio sensu *sumi debet*, oder C. 23, 27. פזי מעל h. e. *ex terra auxilii mei praesentissimi* cf. 17, 18. und nochmals bey eben diesem Vers פזי מעל e terra cui praesentem me *singulari ratione* adesse saepius ostendi. — Kann denn jemand, der für Anfänger schreibt, so unbesorgt seyn um das gute Beyspiel? oder glauben, dass für sie alles gut genug sey? Es ist zu wünschen, dass Herr Prof. *Schulz*, da sein ehemaliger Mitarbeiter, der sel. Diaconus *Schroder*, nun weiter keine Schuld bey diesen Fehlern übernehmen kann, sich seinen Plan genau festsetze, und sorgfältig befolge. Wenn anders das Werk nach diesem Anfang noch einer Fortsetzung werth ist, so ist es gewiss einer grossen Verbesserung bedürftig.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Nachricht von dem Leben Johann Sebastian Pfausers,* Ev. Hofpredigers Königs Maximilians, nachmalige[n] [Rö]mischen Kaisers, von *G. Theodor. Strobel*, [Pfarrer] zu Wöhrd. 94 S. 8. (4 gr.)

Es ist bloss ein besonderer Abdruck der e[rsten] Abhandlung in dieses Verfassers Beyträgen zur [Lite]ratur, aus dem zweyten Stück des ersten Ba[ndes,] wouber wir in der A. L. Z. 1785. B. II. S. 119. u[nser] Urtheile gefället haben.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe: *Briefe [das] Studium der Theologie betreffend, von J. G. He[rder.] Zweyte verbesserte Auflage.* Erster und zweyter [Theil.] 1785. 388 S. 8. (18 gr.)

Ueber diese Briefe, die in der vermischte[n] Mannigfaltigkeit der Sachen, in paradoxscheinen[den] Aeusserungen, und in einer oft poetischen Spra[che] den bekannten Geist ihres Verfassers athmen, u[nd] ohne einen Plan, wie das Studium der Theolo[gie] einzurichten, bald in Lehren, bald in Beyspiel[en,] bald in Literarnotizen den angehenden Theolog[en] zu seiner Bestimmung hinleiten, etwas zu sage[n,] wäre nicht nur ausser unsrer Gränze, denn sie si[nd] schon 1780 erschienen, sondern auch bey eine[m] Buch von *diesem* Verfasser überflüssig. Nur v[on] den *Verbesserungen dieser* Ausgabe müssen wir R[e]chenschaft geben. Ein Theil derselben besteht [in] *Abkürzungen*, weil mehreres weggelassen ist, w[as] nachher in dem Buche von Geist der hebräische[n] Poesie wiederholt, ausführlicher, zum Theil auc[h] besser abgehandelt worden, oder (welches der Herrn Verfasser vorzüglich zur Ehre gereicht), wa[s] man als blosses Leuchten eines satyrischen Witzes an sehen und missdeuten konnte, oder was sonst de[r] Absicht dieser Briefe nicht gemäss und nur tempo[]rell war. Ein andrer Theil besteht in *Zusätzen*, welche nicht bloss Lücken ausfüllen, sondern, wie man erwarten kann, nützliche und wichtige Bemerkungen mittheilen; die wichtigsten finden wir im 21 und 22 Brief. Die in der ersten Ausgabe im 21 Brief eingemischten Apologien des Herrn Verfassers gegen verschiedne Beschuldigungen wider einige seiner hermenevtischen und kritischen Aeusserungen, sind gegen, *Einige* (trefliche) *Züge zum Bilde Christus*, ausgetauscht. Hier nur einige Gedanken: „*Der menschliche Christus* ist kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Er- den

den zur Nachahmung und Lehre. — Nichts ist dem ganzen Charakter seiner ganzen Geschichte fremder, als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Klassen-, Secten-, und Logen-Stifterey, die man aus Betrügereyen unsrer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet, und damit die einfache helle Erzählung der Evangelisten verunziert hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas, so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wirs über einen jüdischen galiläischen Christus!" — Im 22 Brief, welcher in der ersten Ausgabe sich mit der Apokalypse beschäftigte, sucht der Herr Verfasser sein verdammendes Urtheil über die Paraphrasen, besonders des Neuen Testaments, zu vertheidigen. (Recensent ist nicht für sie: aber den schwarzen Stab über sie zu brechen, wagt er doch auch nicht. Ein Theil der Gründe wider sie würden auch zugleich die Unzuläſsigkeit der Versionen, also, selbst nach Eingeständniſs des Herrn Verfassers, zu viel beweisen. Dem Layen, dem beynahe jede Kürze dunkel ist, und dem Anfänger, dem es oft schwer werden muss, den Faden der Verbindung mehrerer Sätze wahrzunehmen, mögen sie immer ein brauchbares Hülfsmittel zur leichtern Einsicht in den Bibelsinn werden). Mit Recht wird unter den Auslegungen den Wortcommentarien der Vorzug gegeben. — In der Vorrede macht der Herr Verfasser noch Hoffnung zu einem *Entwurf der Anwendung dreyer akademischer Jahre für einen jungen Theologen.* Er muſs unter den Händen eines Theologen, der keine Wissenschaft verachtet, in keiner Fremdling ist, und so sehr zeigt, wie schwesterlich eine die andere unterstützt, der endlich selbst nicht Akademiker ist, bey dem zu besorgen steht, daſs er Vorliebe für sein Fach habe und seines Hörsals Weisheit für die unentbehrlichste ausgiebt, unpartheyisch abgefaſst und dann gewiſs mit Vertrauen aufgenommen werden.

GOTHA, bey Ettinger: *Versuch einer neuen Aussicht über die mosaische Geschichte vom Falle der ersten Menschen. An des Herrn Abts Jerusalem Hochwürden.* 1785. 110 S. 8. (12 gr.)

Wer die Geschäftigkeit kennet, womit seit einem Jahrzehend unsre angesehensten Theologen die Geschichte vom Falle der ersten Menschen aufzuklären, und die grosen Steine des Anstoses auf die Seite zu schaffen sich bemüht; wer es weiſs, daſs beynahe alle Arten von Deutungen versucht worden, bald um die Erzählung, bald um die Gottheit zu retten, was für eine Menge Ausleger diese Nachrichten Mosis ergriff und sie bald als eigentliche Geschichte, bald als Apologen, bald als hieroglyphisches Gemählde, bald als Allegorie behandelten und was für Namen unter diesem Auslegern vorkommen: *Jerusalem, Michaelis, Rosenmüller, Eichhorn, Leſs, Cramer* u. a.; der muſs wahrhaftig beynahe mistrauisch werden, wenn man ihm *neue* Aussichten über diese Geschichte öfnen will, oder höchst aufmerksam, wenn ihm ein Schriftsteller neues Licht darbietet, oder ankündigt. Die Erfindungskraft der Schriftsteller wird zwar immer eher erschöpft seyn, als ihre Federn; indessen wollen wir an möglichen neuen Aussichten über diese Materie nicht verzweifeln, — nur glauben wir sie nicht in dieser Schrift zu unsrer Beruhigung gefunden zu haben, in welcher wir zwar Spuren von Belesenheit und Fleiſs, aber nicht die Gabe des reifen Urtheils, der deutlichen Vorstellung der Ideen und des guten Ausdrucks, noch weniger Rücksicht auf die Bedenklichkeiten gegen manche Hypothesen antreffen. Etwas weit holt die Abhandlung mit einer Betrachtung über das göttliche Ebenbild aus, *zu* welchem (nicht, *mit* welchem) nach des Verfassers Meinung der Mensch, nicht bloſs in Stand der Unschuld, geschaffen seyn soll, und welches Moses ausdrücklich von der Aehnlichkeit mit Gott unterscheide. Die *Unschuld* des ersten Zustandes habe, *in der französischen Bedeutung des Wortes*, hauptsächlich in der Enthaltung von Beyschlaf bestanden, weil der Schriftsteller sage, daſs Adam und Eva, ihrer Nacktheit ungeachtet, sich nicht geschämt hatten. Beym Falle selbst sey die redende Person ein böser Geist im Schlangenkörper gewesen; die Wirkung der verbotenen Frucht habe sich in der heftigen Begierde zur fleischlichen Vermischung geäusert, welches Moses durch die Folge davon, die gegenseitige Schaam und das Bedecken mit Blättern, anzeige. „Vielleicht, sagt er, war dieser verbotene Baum dazu von Gott in den Garten gesetzt, um bey der vorausgesehenen Uebertretung des Verbots seiner Früchte auf eine Weise, *wobey der Wohlstand des göttlichen Erziehers dieses ersten Paares nicht verletzt wurde*, dasselbe zuerst aus dem Schlafe dieser sogenannten Unschuld zu erwecken und ihre eheliche Beywohnung zu verfrühen, *ehe noch der Mensch auf unnatürliche allerverderblichste Erfindungen, sich anderweitig zu befriedigen, verfallen möchte.* (Dies ist in der That neu!) — Die Theodicee endlich bey den Folgen des Falles, wie sie der Verfasser neu angeben will, läuft dahin hinaus, daſs es zwar nicht eigentlich eine *Erbsünde* gebe (Eph. 2, 3. will er φυσει übersetzen: *ohngeachtet unsrer* jüdischen *Abkunft*, welches ihm kein Grammatiker nachsagen wird); daſs aber alle *von Natur* zum Bösen getrieben werden, und daſs Gott *als ein weiser Erzieher* der Menschen sich ihrer damaligen *Unwissenheit und Unkunde in der Natur* bedient, um sie zu ihrer physischen und moralischen Bestimmung zu leiten. So war die Vertreibung aus dem Paradies eigentlich Wohlthat, aber weil die ersten Menschen den Aufenthalt in diesem Garten für die höchste Glückseligkeit hielten, so bediente sich Gott ihres Irrthums, ihnen jene Verstoſsung *unter der Gestalt einer Strafe* ihrer Sünde aufzulegen. Eben so war es bey den Geburtsschmerzen der Eva. Auch hier macht Gott von der Unwissenheit (oder vielmehr, Unerfahrenheit) der Eva einen gütigen Gebrauch und giebt einer Sache, die

die sehr natürlich ist, *den Anstrich von Strafe*. Nicht anders ist es bey der Verwünschung der Schlange. Hier ergänzt zuerst der Verfasser die mosaische Erzählung von der Unterredung der Schlange, (in welcher ein böser Dämon, nach Art der Bauchredner, sprach,) gar lieblich. S. 82. „Ich will den Anfang der Unterredung hinzusetzen. Warum mich so unabläsig angesehen? spricht, oder vielmehr scheint die Schlange zur sprechen. Nach einigen Augenblicken, voll von erstaunendem Stillschweigen (warum erstaunend? der Verfasser meint ja selbst, dass die ersten Eltern nicht haben wissen können, ob die Schlange der Sprache fähig sey oder nicht?) erwiedert Eva: wie ist mir? du redest? und erfüllst mich noch mehr mit Verwunderung. Die Schlange antwortet: ja freylich; ich verwundre mich über mich selbst eben so sehr. Vorhin ein stummes und unvernünftiges Thier sehe ich mich nach dem Genusse dieser Baumfrucht gänzlich verändert, und habe Sprache und *Verstand*. Mein Erstaunen, erwiedert Eva, wächst mit jedem Augenblick, dies ist grade der uns von Gott verbotne Baum, u. s. w. (Ueber die Schwierigkeit, wie man damals sich schon eine solche Sprache der Menschen, eine Bekanntschaft der Schlange oder des Dämons mit dieser Sprache u. s. w., denken könne, geht der Verfasser sehr leicht hinweg.) — Die Verwünschung der Schlange selbst ist nun, nach seiner Vorstellung, wieder weiser Gebrauch der Unkunde unsrer Eltern in der Naturgeschichte, um ihnen nützlich zu werden. Sie hielten die Schlange für ihren Verführer, weil sie noch nicht wussten, dass die Schlangen ihrer Natur nach nicht reden: *Gott gab sich daher das Ansehen*, als ob er auch die Schlange und alle ihre Brut für diesen Betrug der Menschen strafe, obgleich alles, was er der Schlange zur *scheinbaren* Strafe auflegt, der Natur und Lebensart der Schlangen eigen war. Seine Absicht war dabey moralisch, um den Menschen einen so viel stärkern Eindruck und so viel längeres Erinnerungsmittel an diese ihre erste Sünde zu künftiger Abschreckung von neuen Sünden zu geben. — Das Resultat ist: Gott, als Educator, hat sich auch bey den ersten Eltern nach ihren Irrthümern gerichtet, und dieselben genützt, um sie zu bilden. — Dass in dem allen viel *neue Aussicht* ist, können wir nicht sagen; *Lessing* hat den Hauptgedanken dazu hergegeben, und das übrige ist, nur nicht grade mit diesen Worten, aber wohl der Hauptsache nach, von vielen Theologen schon erklärt worden, welche es zeigten, dass die Folgen des Falles wohlthätig für die Menschheit geworden und zu ihrer Bildung nützlich gewesen sind. Aber ob wir sie deswegen nur *scheinbare* Stafen nennen dürfen, ob eine solche Täuschung der Gottheit würdig sey, — diese und andre Fragen dürfen noch besser untersucht und bestimmt werden, ehe man sagen kann, dass die Aussichten des Verfassers nicht nur *neu*, sondern auch *hell* und befriedigend sind. Der Styl ist ganz vernachläsigt, welches ein Schriftsteller, der seine Arbeit dem Meister der Beredsamkeit, Herrn Abt *Jerusalem*, zu widmen wa[...] thun sollte.

Berlin, bey Haude und Spener: *Real[...] setzung der eilf ersten Capitel des ersten Bu[...] sis*, von *Johann Daniel Crüger*, Pred. und [...] Perleberg. 1784. 176 S. gr. 8.

„Was gut gemeint ist, pflegt auch gut [...] nommen zu werden, wenn nicht gleich, d[...] der Zeit." Dies ist die tröstliche Zuversich[...] mit der Verfasser dem Publikum seine Betr[...] gen über die ersten Alterthümer der Bibel v[...] und wir wollen sie nicht erschüttern, sonde[...] Buch als einen gutgemeinten Versuch, [...] Schwierigkeiten in den ältesten Urkunden de[...] schengeschichte wegzuräumen, ansehen, [...] gleich wissen, dass die gute Meinung noch [...] gegen alle Verirrungen bewahrt, nicht alle S[...] chen heilt, und wohl die Liebe bewegen kann [...] ler zuzudecken, aber den Verstand eben so [...] aufhellt als beym Vortrag von Meinungen zum [...] fall hinreisset. — Der Verfasser mag also in d[...] sten Meinung behaupten, dass Moses in dem [...] Kapitel nicht die Schöpfungsgeschichte besch[...] sondern vielmehr, wie in einer Hieroglyphe, [...] Wahrheit, dass alles, was jetzt ist, von Gott [...] oder die beständige Schöpfung darstelle; dass [...] zweyte Kapitel wieder Hieroglyphe sey, [...] nen der Auszug der ganzen Bibel, der ganzen [...] nunft und aller Weisheit, die vom Himmel sta[...] liege, und blos gelehrt werden solle, das [...] vier grosse Ecksteine der ganzen Gebäude [...] menschlichen Glückseligkeit gebe, nehmlich [...] batsfeyer *oder* Religion, Ackerbau und Fleiss, [...] heissung und Drohung, und Ehestand, oder in Versen zu reden S. 80:

> Das Paradies,
> das goldne Fliess
> sind: *Priesterstand*,
> gebautes Land,
> der Obern Hand,
> das Eheband.

Dass im dritten Kapitel wieder hieroglyphisch (f[...] wie Jerusalem will) die beständige Verführung d[...] Menschen mit ihren Folgen beschrieben werde; da[...] in den Genealogien nicht das Alter einzelner Me[...] schen, sondern ganzer Dynastien und Horden ang[...] geben seye. Er mag in der besten Meinung vo[...] 1 Mos. 9, 20 — 27. die Realübersetzung geben[...] Ein altes Lied

> Von Altvaters Noah Zorn,
> und seiner gestörten Ruh.
> Er baute sich selber Korn,
> und herrlichen Wein dazu.
>
> Einst lag er auf seiner Bank,
> und hatte sich ausgestreckt,

Das machte der süsse Trank,
Sein Mantel war aufgedeckt,

Ham, Canaans Vater, kam
und lachte den Alten aus.
Er sahe des Vaters Scham,
und rief es den Brüdern raus.

Die hatten Bescheidenheit
und giengen zur Vaters Ruh:
Sie trugen ein andres Kleid,
und deckten ihn rücklings zu. u. s. w.

Er mag endlich auch dies und alle folgende Erzählungen als Apolog oder Hieroglyphe, als Hülle moralischer Wahrheiten und Maximen betrachten: so wird doch die Willkühr der Hypothesen, die Disharmonie der Grundsätze und die Verdorbenheit des Geschmacks schon aus diesen Anzeigen zu sehr hervorleuchten, als dass wir dieser Uebersetzung eine allgemeine Aufnahme versprechen könnten. —

Erfurt, bey Nonne: *De historia ecclesiastica studio juris ecclesiastici consocianda programma*, qua praelectiones suas indicit *Pet. Franc. Agricola*, ad B. V. Mariam Can. Cap. Sac. Can. Prof. Publ. Ord. et Elect. Acad. Soc. 1785. 48 S. 8. (2 gr.)

Ein Thema, über welches sich viel Gutes hätte sagen lassen. Hier aber wird es auf 10 Seiten, die noch dazu gröstentheils mit Citaten aus Andern angefüllt sind, abgefertiget. Von der aus andern Schriften bekannten Gelehrsamkeit des Herrn Verfassers hätte man wohl etwas mehreres erwarten dürfen. Statt dessen hat es ihm gefallen, auf den übrigen 36 Seiten eine historiam saeculi XVIII ecclesiasticam sciagraphice adumbratam in drey Kapiteln uns zu geben. Kap. 1. enthält kurze Biographien der Römischen Päbste dieses Jahrhunderts und der Kurfürsten von Mainz. Kap. 2. zählt 114 Synoden auf, die in diesem Jahrhundert gehalten worden sind; aber nur bey etlichen wenigen findet man mehr, als Namen und Jahrzahl angegeben. Kap. 3. redet auf Einer Seite *de literarum et religionis cultu.* Zu welchem Zweck diese Skiagraphie entworfen worden ist, wissen wir nicht anzugeben.

PHYSIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Ueber die Elektricität in Beziehung auf die Pflanzen, die Mittel, die Elektricität zum Nutzen der Pflanzen anzuwenden etc. Nebst der Erfindung eines Elektrovegetometers.* Von Herrn Abt *Bertholon de St. Lazare*, Professor der Experimentalphysik etc. Mit 3 Kupfert. 1785. 300 S. 8.

Dass die Elektricität einen beträchtlichen Einfluss auf die Vegetation habe, konnte keinem aufmerksamen Naturforscher mehr zweifelhaft bleiben, seitdem *Franklin* und andre Gelehrte, selbst mit Gefahr ihres Lebens, die Identität der elektrischen und der Blitzmaterie bewiesen hatten. Das lebhaftere Grünen der Pflanzen nach starken Gewitterregen, wodurch die atmosphärische Elektricität in die Erde geleitet wird, und die beträchtliche Fruchtbarkeit, die nach verwüstenden Schlossenwettern bemerkt wird, sind deutliche Spuren von der Einwürkung der elektrischen Materie auf das Pflanzenreich, welche durch Versuche mit der künstlichen Elektricität noch mehr Bestätigung erhalten. Soviel giebt jeder Beobachter dem Verfasser gern im allgemeinen zu: übrigens aber wird er seinen vielen besondern Behauptungen entweder gänzlich allen Glauben versagen, oder sie doch wenigstens sehr einschränken. Unerwiesen ist es zum Beyspiel, dass die Elektricität auf die Vermehrung der Aeste, Blätter und Früchte einen so grossen Einfluss habe, als Hr. *B.* glaubt; dass die Richtung und der gerade Gang sowohl der jungen Wurzel in der Erde; als auch der Stämme und Aeste von der elektrischen Materie abhänge; dass sowohl die nährenden als medicinischen Kräfte der Pflanzen einzig und allein der Elecktricität zuzuschreiben seyn; dass die Krankheiten der Vegetabilien vom Uebermaasse oder Mangel der elektrischen Materie hergeleitet werden müssen, und dass man in eben dieser Materie ein kräftiges Mittel gegen jene Krankheiten besitze. Wenn man den Verfasser über diese Materien liest, so glaubt man eher einen physischen Roman, als Untersuchungen, eines Naturforschers würdig, und auf eine ihm anständige Weise vorgetragen, zu lesen. Wir wollen uns bloss, um dieses zu beweisen, auf die Eintheilung und Beschreibung der Pflanzenkrankheiten einschränken. Hier führt Herr *B.* bey der fehlerhaften Bewegung der Pflanzensäfte *Entzündungen*, Ergiessung der Säfte ins Zellgewebe (Ecchymosis), *Blutsturz*, Verstopfung, Verdickung der *Lymphe*, und *Lähmung* an. Recensent wundert sich, dass Herr *B.* nicht auch die Krankheiten der Pflanzengeschlechtstheile als einen Gegenstand der elektrischen Heilmethode angesehen, und gezeigt hat, wie die Elektricität bey der Satyriasis, dem Priapismus, männlichen Unvermögen, der Unfruchtbarkeit, und Mutterwuth mit Vortheil an den Pflanzen angewendet werden könne. Der Uebersetzer hätte in der That wohlgethan, wenn er dergleichen Auswüchse einer allzufeurigen Einbildungskraft weggeschnitten, und dafür die richtigern Beobachtungen eines *Köstlin*, *Achard* u. a. m. über den Einfluss der Elektricität auf das Pflanzenreich beygebracht hätte. Die Uebersetzung ist übrigens meistens fliessend und dem Originale getreu (bisweilen nur zu sehr getreu, z. B. bey der Verstümmelung der Nahmen, als Wanswinden für van Swinden u. d. gl.) Auf S. 13. „auch der blosse Druck, den Flüssigkeiten *in jeden* (jedem) *Verstande*, ausüben" etc. müssen die Worte *en tous le sens* durch: *nach allen Seiten*, ausgedrückt werden.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUN[G]

vom Jahre 1785.

Numero 12.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Biblisches Real-Lexicon über biblische und die Bibel erläuternde alte Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung, Alterthümer und morgenländische Gebräuche, Naturlehre, Naturgeschichte, Religionsgeschichte, Isagogik, Onomatologie der in der Bibel vorkommenden interessantesten Personen* etc. Erster Band A bis D. 1783. 338 S. Zweyter Band. E bis M. 1784. 427 S. Dritter Band. N bis Z. 1785. 453 S. in gr. 4.

Wir haben hier den ersten Theil eines Werks vor uns liegen, das nicht nur für den Theologen sehr brauchbar, sondern auch überhaupt Jedem, der seine Bibel nach den darinnen enthaltenen Sachen für sich verstehen lernen will, ganz unentbehrlich ist. Man findet darinn nicht etwa blofs zusammengetragene Meinungen über die auf dem Titel versprochene Materien, sondern gröfstentheils ausführliche und umständliche Erklärungen derselben, wobey die besten Quellen gebraucht und auch häufig angeführt worden sind. Hauptsächlich verdienen die meisten aus der Naturkunde zur Erläuterung der heiligen Schrift behandelten Gegenstände geschätzt zu werden. Freylich stöfs man hier und da auch auf Artikel, welche nicht ganz befriedigend sind; z. B. *Senfkorn*, *Zihim*, *Christ*, *Gog*, *Stoiker*, *Woche*, *Riechen*. Allein man müfste die Schwierigkeiten, welche mit einer so weitläuftigen und mühsamen Arbeit verbunden sind, nicht zu beurtheilen wissen, wenn man hier überall auf einmal Vollkommenheit verlangen wollte, wo feste Grundlage schon grofses Verdienst ist. Das ganze Unternehmen war wohl im Grunde Buchhändlers-Speculation, welche Eilfertigkeit verlangte. Diese machte gleich Anfangs eine Abänderung im Plan, und bald darauf auch eine Vertheilung der Arbeit unter mehrere Gelehrte nothwendig. Auf diese Art haben wir nun zwar den ersten Haupttheil dieses Werks früher erhalten; aber wir werden ihn auch wohl gewifs nach einigen Jahren noch einmal in vollkomnerer Gestalt kaufen müssen. Es sollte nach der ersten Ankündigung von Hn. Hofr. *Hezel* eine *Biblische Real- und Verbal-Concordanz* in drey Bänden werden, in welchen, wie im Büchner, oder in andern Concordanz, alle Titel nach einander den gefolgt seyn. Statt dessen ist nicht nu dem veränderten Titel *eines Biblischen - Real Verbal - Lexicons* das *Real-Lexicon* von dem *bal - Lexicon* getrennt worden, sondern mar auch aus dem *Real - Lexicon* zwey abgeson Theile gemacht, so dafs das ganze Werk aus Haupttheilen bestehen, und jeder für sich ein sonderes Ganze ausmachen soll. Den ersten H theil haben wir hier in drey Bänden vor uns. zweyte, dessen Bearbeitung die Herren *Rosen ler* und *Hufnagel* übernommen haben, wird über eigentl. Glaubens- und Sittenlehre erstreck und der dritte ist dann zum biblischen Verbal-xicon bestimmt. Schon in dem ersten Band ersten Haupttheils, von welchem wir hier red hat Hr. H. wegen vieler anderen Arbeiten 84 tikel, die am Ende des ersten Bandes angegel worden, sind, zween andern gelehrten Mitarl tern übertragen; nämlich 42 Titel *von paläst schen Städten* dem Hn. Pastor *Schwabe* zu Eich born; und 42 Namen *biblischer Personen* dem I Frühprediger zu Ilmenau und Pfarrern zu Stütz bach, *Weise*. Und in dem 2ten und 3ten Ban sind nur die mit * begezeichneten Titel von H H., weil Er sich, um das Werk nach dem Wuns der Verlagshandlung desto geschwinder zu endige entschliessen mufste, den gröfsern Theil der Ausa beitung dem bereits durch mehrere gelehrte Schri ten bekannten Hn. Mag. *Köcher* in *Jena* zu übe lassen. Hr. *Hezel* hat im 2ten B. nicht mehr a 49 Artikel ausgearbeitet, und zwar nur die zu Naturhistorie gehörigen; und im 3ten B. sind ga nur in allem 18 Artikel gleichen Innhalts von ihm die noch dazu sehr kurz und minder vollstän dig sind. Dagegen sind die Artikel, welche H M. *Köcher* bearbeitet hat, oft ziemlich weitläuftig Ausser dieser Ungleichheit in der Bearbeitung ein zelner Artikel entstund noch durch den verände ten Plan und durch die Vertheilung der Arbeit un ter mehrere Gelehrte eine grofse Unbequemlich keit für Jeden, der das Werk brauchen wil Denn, ohne noch zu erwähnen, dafs man, nacl dem veränderten Plan, in mehreren Theilen das

was man wissen will, suchen muss, da man es in einer Concordanz ohne Zeitverlust am gehörigen Orte hätte nachschlagen können, so laufen auch einige Artikel so in einander, dass sie entweder zu dem einen Hauptheil mit eben dem Recht zu gehören scheinen, als zu einem andern; oder am gehörigen Orte, wohin man verwiesen wird, von einem andern Mitarbeiter, wo nicht gar vergessen, doch wenigstens nach einer andern Orthographie, an welche man gerade nicht denkt, ja oft nicht einmal denken kann, angeführt werden. So glaubt Rec., dass man folgende Titel nicht so wohl in diesem ersten Haupttheil, als vielmehr im Verbal-Lexicon suchen werde: *Finster*, *Finsterniß*, *Hallelujah*, *Landesvater*, *Mammon*, *Namen*, *Schlaf*, *Nothzüchtigen*, *Racha*, *Rüstzeug*, *Schwarz*, *Sehen*, *Splitter*, *Sprache*, *Stillestehen*, *Vater*, *Weiss*, *Zittern*, *Zusammenbeissen*. Oft wird man in diesem ersten Haupttheil auf einen andern Titel verwiesen, der entweder, wenn man ihn sucht, ganz fehlt; oder doch als fehlend angesehen werden wird, bis man ihn nach einer andern Orthographie zufälliger Weise einmal findet. So wird man von *Beklagen* und *Beweinen*, von *Bibel*, *Sangen*, *Cinamet*, *Ebräische Schrift*, *Jammerthal* verwiesen auf *Klagen*, *Heilige Schrift*, *Kali*, *Zimmt*, *Schrift*, *Maulbeerbaumthal*. Aber keiner von diesen Titeln findet sich. Man findet zwar in Ansehung des letzten Worts den Artikel *Maulbeerbaum*, und wird von diesem auf *Feigenbaum* zurückverwiesen, wo No. 2. *Maulbeerbaum* vorkommt. Aber nirgends steht etwas von *Maulbeerbaumthal*, geschweige vom *Jammerthal*. Bloss unter dem Artikel *Thal* steht unter mehreren Benennungen von *Thälern*, die keine besonderen Titel bekommen haben, das *Thal der Maulbeerbäume*. Dabey ist Ps. 84, 7 citirt, und wenn man sich denn endlich noch die Mühe giebt, nach so vielen Hin- und Herschlagen, auch diese Stelle um Rath zu fragen: so findet man da in Luthers Uebersetzung das *Jammerthal*. Bey *Beth-Rehob*, *Beth-Thapuah*, *Damim*, *Melonen* wird man verwiesen auf *Rehob*, *Thapuah*, *Ephes-Damim*, *Pheben*. Statt dieser Titel aber muss man *Rechob*, *Tapuah*, *Phas-Damim*, *Pfeben* suchen. Wieder andere Artikel fehlen ganz, welche doch in diesen ersten Haupttheil offenbar gehören. Rec. hat deren 316 ausgezeichnet, und führt hier nur die vornehmsten an: *Alabaster*, *Apocalypsis*, *Apotheke*, *Areopagus*, *Barnabas*, *Bech*, *Blech*, *Castor*, *Cisternen*, *Comet*, *Disteln*, *Elymas*, *Fischaar*, *Geier*, *Hagab*, *Hargol*, *Heher*, *Hirsen*, *Homer*, *Jaspis*, *Jeduthun*, *Italia*, *Jupiter*, *Kalmus*, *Kiefer*, *Kobold*, *Kümmel*, *Lauge*, *Linde*, *Linsen*, *Lorbeerbaum*, *Mandelbaum*, *Marder*, *Maulwurf*, *Meerdrach*, *Molch*, *Morgenwache*, *Münze*, *Nachteule*, *Ohim*, *Orion*, *Pappelbaum*, *Pardel*, *Platzregen*, *Püffel*, *Ranken*, *Raupe*, *Rehe*, *Reiger*, *Reis*, *Salsen*, *Schaltjahr*, *Schechina*, *Schiefer*, *Schilo*, *Schnecke*, *Schwefel*, *Spinne*, *Sperber*, *Steinbock*, *Sulamith*, *Tanne*, *Tendlen*, *Uhu*, *Urochs*, *Waldochs*, *Wechsler*, *Weihe*, *Wicken*, *Wiedehopf*, *Wiesel*, *Wirbel*, *Wolf*, *Zelotes*, *Zemah*, *Zinn*, *Zither*. Hieher gehören auch einige Namen von Monaten. Sie sind zwar alle in dem Artikel *Monat* angeführt: (der 13te *Veadar* in *Ibur* fehlt aber doch.) Allein, da einige besondere Titel ausmachen, so hätte es bey allen geschehen sollen. Und dann ist auch noch dies zu erinnern, dass diese Monate nach einer ganz andern Berechnung, als Michaelis, dessen Abhandlung *de Mensibus Hebraeorum* gleichwohl angeführt wird, angegeben hat, mit unsern Monaten verglichen werden. Nach Hn. M. K. ist *Nisan* unser *März*; aber nach *Michaelis* (cf. *Comment. Soc. Reg. Scient. Goetting. per ann* 1763 — 1768. *oblat.* p. 40) ist es unser *April*, u. s. w. Ferner weisen einige Artikel nicht auf einander, die doch, um einen vollständigen Begriff von der Sache zu erhalten, zusammen gehören. So hätte bey *Spatregen* auf *Abendregen* verwiesen werden sollen, weil beides einerley ist: Dagegen wird bey *Spatregen* auf *Frühregen* verwiesen. Hätte nicht alles auf einmal unter dem Artikel *Regen* gesagt werden können, um nicht Wiederholungen lesen zu müssen, und noch ausserdem auf den Titel *Morgenregen* verwiesen zu werden? *Schualim* verweist auf den Artikel *Füchse*. Und dieser vom Hrn. H. bearbeitete Artikel redet von *Schagalen*. Dagegen findet man noch besonders den vom Hn. M. K. aus noch mehreren Quellen bearbeiteten Titel: *Schakal*, der weder auf *Füchse*, noch *Schagale* hinweist. *On* heisst durch einen Druckfehler, dergleichen viele bey fremden Namen angetroffen werden, *Samenstadt*; und *Ptolemaeus* wird beständig *Ptolomaeus* geschrieben. Wer sucht wohl in diesem Lexicon hebräische oder griechische Wörter, die in keiner deutschen Uebersetzung der Bibel vorkommen? Von dieser Art sind: *Jam Suph*, S. *rothes Meer*, *Selavim*, *Abbaddon*, S. *Appollyon*. Hier findet man diese Erklärung: „*Apollyon* d. i. „*Verwüster*. Ist die griechische Uebersetzung des „hebräischen Worts *Abaddon* (אֲבַדּוֹן), welches ei- „gentlich den Abgrund, — die Hölle, d i. das „Unterreich, oder das Reich der Todten bezeich- „net. S. Hiob 26, 6. Kap. 28, 22. Psalm 88, 12. „u. s. w. Der Name des Abgrundengels. Offenb. „Joh. 9, 11." Sollte man nicht vermuthen, dass in diesen angeführten Stellen wirklich das griechische ἀπολλυων vorkommen würde? man findet statt dessen in den drey ersten Stellen ἀπωλεια. Nur die letzte Stelle aus der Offenb. Joh. 9, 11. gehörte hieher. Dagegen erfährt man in der Erklärung des Titels *Anathema*, *Maran atha*, (oder verstellt) *Maharam Motha* nicht, aus welcher Sprache diese Wörter sind. Endlich findet man bey einigen Artikeln die zu erklärenden Wörter mit deutschen, bey andern mit hebräischen Buchstaben angeführt, als; *Purpur*, hebr. *Argamon*. *Sardis*, hebr. *Odem*. *Spatregen*, hebr. *Malkosch*. *Safran*, hebr. *Carcom*. (כַּרְכֹּם) *Rubin*, hebr.

Nopheck-

Nophech. (נֹפֶךְ). *Wallfisch*, hebr. תַּנִּין. griech. κητος. u. f. w. Da diesem Real-Lexicon die möglichste Vollständigkeit zu wünschen ist, so könnten etwa die noch fehlenden Artikel in einem Nachtrag geliefert werden, dergleichen auch Hr. M. *Wichmann* einen zu seiner biblischen Hand-Concordanz zu liefern versprochen hat. Sonst wird man immer noch nebenher Büchners, Becks und Lankischens Concordanz-Bibeln nebst Hillers Erklärungs-Register aller Namen in der H. S. nöthig haben. Herr Hofr. und Prof. H. hatte auch in seinem Vorbericht an die Leser des 1sten Bandes eine Parthie Kupfer, z. B. einige Landkärtchen, Vorstellungen morgenländischer Sitten und Gebräuche, Trachten, Gebäude, Thiere, Pflanzen, Bäume, u. f. w. zur Erläuterung einiger in diesem Werk vorkommenden Artikel auf Subscription angekündigt. Es muss diese aber wohl nicht zu Stande gekommen seyn. Rec. hat wenigstens bey seinem Exemplar keine Kupferstiche, und findet auch bey den folgenden Bänden weiter keine Nachricht davon.

PHILOLOGIE.

Fulda und Wirzburg, bey Stahel: *Caji Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et civili.* 1785. T. I. 206 S. T. II. 268 S. 8. (16 gr.)

Dass Buchhandlungen in jenen frommen Gegenden Deutschlandes, wo vorher grösstentheils nur Andachts-Bücher, oder polemische Rüstkammern die gangbarsten Artikel waren, jetzt auch bey Schriftstellern des Alterthums ihre Rechnung zu finden anfangen; muss jedem, der den wohlthätigen Einfluss der alten Literatur auf ächte Aufklärung kennt, eine angenehme Erscheinung seyn. Rec. möchte sich das bey dem Anblick eines Fuldaisch-Wirzburgischen Julius Caesar empfundene Vergnügen nicht gern durch eine strenge Beurtheilung stören, aber bekennen muss er, dass er darinn für den lesenden Jüngling, dem diese Ausgabe doch nur bestimmt seyn kann, zu wenig gesorgt fand. Noten sind bey einer Handausgabe, wo freylich auf einen wohlfeilen Preis vorzüglich mit Rücksicht genommen werden muss, nicht gerade das wesentlichste Bedürfniss; nur muss der Text aus einer der bessern Ausgaben möglichst correct abgedruckt, und richtig interpungirt seyn. Wenn dies bey gegenwärtiger Ausgabe der Fall nicht ist, so liegt die Ursache bloss in der unglücklichen Wahl des Textes, den Hr. Stahel abdrucken liess. Rec. nahm die bessern Ausgaben dieses Jahrhunderts von Morus an bis zu Cellarius hinauf zur Hand, und zu keiner wollte der Fuldaische Abdruck passen. Wahrscheinlich liegt eine Holländische Ausgabe des vorigen Jahrhunderts zum Grunde, die sich durch ihren saubern Abdruck empfahl, und dies ergab sich im Fortlesen aus B. K. 15. durch das weggelassene *pa nibus* — K. 17. durch die fehlerhafte Interpu *ne frumentum conferant*, *quod praestare* *Si jam — perferre satius esse*, wo die neuer gaben mit Weglassung des *satius esse* weit ve licher lesen: *ne frumentum conferant; quod stare dicant, si jam — perferre* u. f. w. Be ähnlichen Unternehmung wollten wir doch H. seinem eigenen Vortheile rathen, sich vorh einem Kenner zu besprechen.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig und Dessau, in der Buchhand Gelehrten: *Nomenclator entomologicus*, oder *matisches Namenverzeichniß der bis jetzt bekan wordenen Insekten*, herausgegeben von dem fasser der Beschreibung europäischer Schmett ge. Gedruckt in Stralsund, von *Struck*. Med. 4. 67 S. (8 gr.)

Zur Erleichterung gegenseitiger Mitthe gen der Gelehrten in dem Fache der Entomolo das bey allem, was darinn schon gethan ist, noch immer genauere Bearbeitung nöthig hat, der Verf. dieses *Nomenclator* eine sehr nützliche beit unternommen, die von den Liebhabern ser Kenntnisse lange gewünscht worden, inden hier ein bequemes Namenverzeichniss aller bis benannten Insekten geliefert hat. Er hat da besondern Fleiss und Genauigkeit angewen Es werden in sehr engem Druck, und aller K ze, wie die nach beygefügter Erklärung gebrau ten Abbreviaturen beweisen, die vorzüglichs Schriftsteller angezeigt, die ausländische Arten Insekten von den einheimischen unterschieden, Synonymen bemerkt, und zugleich angezeigt, w che Arten sich zum Tausch in der Sammlung d Verfassers finden, und welche ihm dagegen fehle Sie sind nach den sieben Ordnungen des Linne schen Systems verfasst, und nach andern Schrif stellern, hauptsächlich dem System des Fabricius sind zugleich die neuen Gattungen und Arten ein getragen. Ueberdem hat der Verf. noch eigen Entdeckungen beygefügt, wo man freylich wün schen muss, dass Erklärungen der Namen angege ben seyn möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

Friedrichstadt, gedruckt bey G. A. Gerlach: *Geographische Tabellen für die Jugend zur Vorbereitung und Wiederholung.* Erster Theil von *Europa.* Ohne Jahrzahl. 11 Bogen in Queerfolio. Zweyter Theil enthält *Asien*, *Afrika*, *Amerika* und einen Anhang. 8 Bogen.

So weit Büsching vorgearbeitet hat, sind diese Tabellen ganz gut. Sie enthalten das nöthigste für Anfänger in einer bequemen Uebersicht und un-

unterscheiden sich dadurch von andern dieser Art, die gröfstentheils zu weitläuftig sind. Auch das ist gut, dafs man vermittelst der Queerlinien sogleich aus den verschiedenen Columnen zusammensuchen kann, was zu einem Lande gehört. Ob es übrigens zur Vorbereitung und Wiederholung für die Jugend so besonders nützlich sey, dafs man jetzt in den so häufig herauskommenden tabellarischen Entwürfen die Sachen auf verschiedenen Columnen zerstreuet, um es den Anfängern zu überlassen, sie richtig oder verkehrt und wohl gewöhnlich gar nicht wieder zusammmenzusuchen und in einen Zusammenhang zu bringen, darüber will Rec. nicht urtheilen. Warum aber liefert man überhaupt noch dergleichen Arbeiten, da kein Mangel daran ist, und noch dazu von Ländern, die man nicht recht kennet. Dafs dies der Fall bey allen übrigen Welttheilen, selbst bey dem von Hn. Büsching noch ausgearbeitetem Theile von Asien sey, kann Rec. leicht beweisen. Natolien z. B. theilt er in das eigentliche Natolien, Amasien, Caramanien und Alaudulien ein. Dies ist eine mangelhafte Eintheilung, auch in Absicht der nachher genannten Inseln als Cypern, wozu der Districkt Itschil und in demselben die Stadt Lajazzo (Ayas oder Lajasso) gehört, welche er unrichtig zu Alaudulien rechnet. Letzteres soll das Gouvernement *Aladulat Ili* heissen, das er besser wegen der Stadt gleiches Namens *Merasche* hätte nennen müssen.

Arabien und Georgien stehen unter der Asiatischen Türkey, und letzteres wird noch in den Türkischen und Persischen Antheil vertheilt, da doch bekannt genug ist, dafs der gröfste Theil jetzt unter Russischer Hoheit seinen eigenen Fürsten hat.

Bey andern Ländern findet man noch mehr Beweise der vorigen Behauptung. So ist noch der grosse Mogul Beherrscher von Indostan (Hindustan), der zu Agra residiren soll. Viele Provinzen haben einen falschen Namen, und überhaupt fehlt die jetzige Landeseintheilung. Auf der Insel *Java* kennt er ein Königreich *Batavia* (soll heissen *Jakkatra*.) Die Insel *Celebes* theilt er ein in *Macassar* und *Celebes* (*Boni*). In Afrika sollen die Portugiesen in der Barbarey noch *Mazagan* nebst dem Hafen St. *Cruz* oder *Aguades* haben. Hinter Oberägypten steht *Delta*, das doch zu Unterägypten gehört. *Cairo* hält er für die gröfste Stadt in der ganzen Welt. Auf der Küste der Kaffern werden blofs die Hottentotten genannt, ohne der Kaffern zu gedenken. — Diese Hottentotten sollen unter einem Oberhaupte stehen, welches den Namen *Konguer* führt, — eine Fabel, die eben so wenig statt findet, als das Daseyn aller hier genannten Nationen der Hottentotten, oder des Landes Natal, das eher den Namen der Kaffernküste verdient, als des Landes der Hottentotten, die von den Kaffern merklich genug verschieden sind. Ueberhaupt ist es kaum möglich, hier alle Fehler von diesem so wohl als dem folgenden Welttheile zu bemerken. Südamerika theilt er in *Terra Magellanica*, *Chili*, *Paraguay*, *Brasilien*, *Amazonien*, *Peru* und *Terra Firma* ein. Wer kann je eine solche Eintheilung gebrauchen? In *Paraguay* kommt noch der See *Xarayes* und *Terra Missionum* vor. *Brasilien* ist, wo möglich, noch schlechter abgehandelt. Erstlich trennt er davon *Amazonien*, welches wir ihm verzeihen, weil selbst einige neuere Schriftsteller von Ansehn noch diesen Fehler begehen: das aber ist doch arg, dafs er unter den Residenz- und Hauptstädten dieses Landes Amazonien nennt. Hiernächst ist es falsch, dafs die Amazoninnen hier in den gebirgichten Gegenden dieses Landes seyn sollen, denn hier sind keine Gebirge, und wenn es noch eine dergleichen Weiberrepublik giebt; so muss sie unter dem Oronoke unweit des Negerflusses im innern Guiana gesucht werden. Amazonien ist das innere Brasilien, darinn die Portugiesen gute Pflanzungen längst der grossen Flüsse und unter andern die reiche Hauptmannschaft *Mato grosso* haben. In Brasilien aber ist *St. Salvador* nicht mehr der Sitz des Portugiesischen Gouverneurs (Vicekönigs), sondern *Rio Janeiro*. *Quito* gehört nicht zu *Peru*, sondern wie *Terra Firma* zum Königreich *Neu Granada*. Hin und wieder ist auch eine sehr imaginaire Zahl von Einwohnern angegeben; z. B. in *Cuzko* (nicht *Cosko*) 50000 und in *Carthagena* 80000. Wo sollen die herkommen? Bey *Kalifornien* wird auch *Quivira* (ein Land der Einbildung) genannt, wo die Menschenfresser das Blut trinken, sich in Viehhäute kleiden, die Hörner statt Trompeten gebrauchen und *den Mist statt Holz brennen*. Florida wird unter die Engländer, Franzosen und Wilden getheilt. Jenen gehört noch *Karolina*, *Georgien*, die *Halbinsel Tegeste* und das östliche *Louisiana*. Hat denn der Mann nicht bedacht, was er kurz vorher selbst geschrieben hat? und wo ist *Tegeste*? Das übrige von Nordamerika nennt er Kanada, welches er in das ehemals Französische und Neuengland eintheilt. Im erstern soll das eigentliche *Kanada Montreal*; und Neufrankreich (wie kömmt das hier hin?) *Quebeck*, *Trois Rivieres* und *S. Jean* begreifen. Zu Neuengland rechnet er ausser den Freystaaten auch Neuschottland und Labrador; und im weitläuftigsten Verstande soll man auch die Besitzungen der Engländer in Florida dazu rechnen können; freylich wohl, denn von Florida gehört *nichts* dazu, und Grossbrittannien besitzt auch daselbst *nichts*. Doch mehr Fehler zuzufügen, wäre wohl überflüssig.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.
Numero 13.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg, bey Hartung: *D. Wilh. Crichtons*, Königl. Hofpredigers bey der evangel. reformirten Parochialkirche in Königsberg, *Predigten. Erster Theil.* 1785. 400 S. 8. (20 gr.)

Gotha, bey Ettingern: *D. Just. Friedrich Frorieps*, Consistorialraths und Superint. zu Bückeburg, *zwey Predigten, beym Antritt seiner Aemter in der Grafschaft Schaumburg Lippe, und bey der Geburt des Erbgrafen Georg Wilhelm.* 1785. 64 S. 8. (4 gr.)

Dresden, bey Schneidern: *Gott und der Christ im Gewitter, von M. Gottfr. Winkler. Nebst einem physicalischen Anhange vom Gewitter und der nöthigen Vorsicht bey demselben.* 1784. 55 S. 4. (4 gr.)

Hamburg, bey Harmsee: *Joh. Melch. Götzens Auszüge aus seinen Sonntags-Fest- und verschiedenen Wochenpredigten des 1784 Jahres.* 308 S. 8. (20 gr.)

In Ansehung der Predigten des H. D. *Crichtons* berufen wir uns auf das Nro. 145. der A. L. Z. 1786 über den 2ten und 3ten Theil dieser Predigt-Samlungen gefällte Urtheil. Auch dieser erste Theil ist in allem Betracht empfehlungswerth. Die Einrichtung und Behandlungsart der gewählten Materien ist die nemliche, deren er sich dort mit vielen Nutzen bedient hat. Ohne den andern Betrachtungen etwas von ihrem Werth entziehn zu wollen, zeichnen wir die: *über die nothwendige Beschaffenheit des Gottesdienstes, wenn er Nutzen schaffen soll; über die Empfindung der Aeltern bey dem Schicksal ihrer Kinder; über Lauigkeit in der Religion; über den Nutzen der gut angewangten Einsamkeit,* vorzüglich aus.

Herrn *Frorieps* Vorträge sind so, als man von ihm mit Grunde erwarten konnte. In der erstern spricht er von *der Gröfse Jesu aus der Einsetzung des evangelischen Lehramts*; und in der zweyten zeigt er: *wie der Christ seinen Gott würdig loben müsse?* Die Nutzanwendungen in beyden Reden sind besonders rührend und erwecklich, und der Veranlassung völlig angemessen.

Des Herrn *Winklers* zwey Predigten wü[nscht] Recensent recht viele Leser: theils um ihrer [...] theils um des gemeinnützigen Anhangs willen, [wor]inn der *Verfasser* die Entstehung der Gewitter [deut]lich erklärt, gefahrvollen Vorurtheilen bege[gnet,] nützliche Vorsichtsregeln empfiehlt, und die [Ver]breitung der Blitzableiter, als einer der wohlth[ätig]sten Erfindungen für das menschliche Leben — befördern sucht.

Ueber den Werth der Auszüge des seligen *Götze* braucht Recensent nichts zu sagen. Er ist [be]reits aus den vielen vorhergehenden Jahrgän[gen] sattsam bestimmt und bekannt. Auch diese letzt[en] sind ihren Vorgängern völlig gleich. Einige Ha[upt]sätze scheinen auf besondere locale Umstände, die Streitigkeiten und Verhältnisse des *Verfassers*, [ei]ne genaue Beziehung zu haben: mit andern mö[ch]ten wohl viele nicht einstimmen, zum Exemp[el] „dafs der Satan die schwache Seite des menschlich[en] Herzens sehr gut kenne; dafs es ein offenbarer u[nd] verderblicher Irrthum sey, wenn man meint, [es] sey unmöglich, dafs alle Christen in der Erkenntn[iss] der Haupt- und Grundwahrheiten in der Religi[on] übereinstimmen könnten;" und ein groser Th[eil] zeugt von der gewohnten Eilfertigkeit ihres son[st] verdienten Verfassers, wovon aber dennoch die Pr[e]digt *über die Wiedererstattung des ungerechten Gu[ts]* billig auszunehmen ist.

Wetzlar, in der Winklerischen Buchhandlung *Sammlung einiger Festpredigten und Kantaten.* (ohne Jahrzahl) Die Kantaten 56 S., die Predigten 145 S. 8. (9 gr.)

Alte Predigten mit einem neuen Umschlag! Laut der Vorrede, welche vom 28ten Merz 1771 datirt ist, haben diese Predigten den seligen *Pilger* zum Verfasser gehabt. Sie fanden keinen Abgang mehr, und der Verleger suchte sie dadurch wieder in Umlauf zu bringen, dafs er einige Gesänge von *Drefsler*, einige Kantaten von *Ramler* und *Brumleun* etc. vordrucken liefs, die nebst jenen Predigten ein neues Buch ausmachen, und als ein solches verkauft werden sollen. Mehr braucht wohl von dieser Sammlung nicht gesagt zu werden.

PHYSIK.

Helmstädt und Leipzig, in der Gelehrten und Müllerschen Buchhandlung: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, von D. L. Crell.* Erster Band. 1784. und zweyter Band. 8.

Noch ist das 4te, 5te und 6te Stück des ersten Bandes nachzuholen, die zusammen von der 291 bis zur 580 S. reichen, woraus wir nur das vorzüglichste anmerken wollen. Das 4te Stück fängt mit den bemerkenswerthen Versuchen *über die Phlogistication der Bittersalzerde*; *von Herrn Prof. Hagen* an. Auch diese Erde nimmt das färbende Wesen aus dem Berlinerblau sowohl, als aus dem Blut an, und giebt eine Lauge, die mit Eisenvitriol, auch wenn sie nach *Beaumés* Art gereinigt worden, gutes Berlinerblau macht. II) *Chemische Untersuchungen über das phlogisticirte Laugensalz; von L. Brugnatelli.* Eine Fortsetzung. (St. 3. S. 197) Unter denen Erscheinungen, die die Lauge vom phlogisticirten schwarzen Laugensalz machte, ist die schöne schwarze Farbe, mit dem Bleysalpeter und die grössere Empfindlichkeit dieser Lauge gegen die Säuren, vor der frisch bereiteten Lackmusstinctur, zu bemerken. III) *Einige aërostatische Versuche in Braunschweig nebst Anweisung zu denselben, von J. C. H. Heyer.* IV) *Ueber die Menge der brennbaren Luft, aus einigen Metallen; vom Herrn Bergr. von Scopoli.* Radicaler Essig mit Eisen, und Zink mit flüchtigem mildem Alkali gaben die meiste. V) *Einige Versuche mit der Platina im Porzellan-Ofen von D. L. Crell.* VII. VIII. IX. sind Auszüge aus den Schriften der K. französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris. Endlich beschliesst die *Lebensgeschichte des K. K. Hof- und Bergraths Ch. T Delius,* dieses Stück. — Fünftes Stück: I) *Talkartiges, phosphorescirendes Steinmark, eine Entdeckung von Herrn Viceberghauptmann von Trebra.* II) *Von dem Wassereisen, als einem mit Phosphorsäure verbundenen Eisenkalke; vom Herrn Klapproth.* Hier wird durch Zusammensetzung, (nur noch nicht durch Zerlegung,) bewiesen, dass dieser Körper aus der Liste eigener Metalle auszustreichen sey, und dass von ihm die Kaltbrüchigkeit des Eisens herrühre, zu welchem Gedanken *Mayer* S. 195. die erste Veranlassung gab. III) *Versuche über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken, und die daraus zu bereitende Farben, von Herrn Bergr. Abich.* Das Bley, von dem hier die Rede ist, wird bey blosser Hitze langsamer verkalkt, und nimmt, ohne unmittelbare Berührung des Feuers, am Gewicht mehr zu, als beym Reverberirfeuer. Die Zunahme am Gewicht und die rothe Farbe leitet Hr. A. von der fixen, die gelbe Farbe hingegen von der dephlogisticirten Luft her, wozu ihn die angeführten Versuche und auch noch andre Erscheinungen zu berechtigen scheinen. IV) *Beytrag zur Geschichte der Selbstentzündungen; vom Herrn Bergr. Bucholz.* V) *Chemische Versuche wegen des sogenannten Sächsischen rothen Arseniks, von Hrrn Becker.* Wenn weisser Arsenik und Schwefel, keinen gelben und rothen Arsenik, nach der allgemeinen Meinung, gaben, so kam es wohl nur auf die Art der Behandlung an. VII - X) *Auszüge aus den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm.* Die *Neuigkeiten* sind diesesmahl reich an Erfindungen, deren Bestätigung dem Publikum äusserst wichtig seyn muss. — Sechstes Stück: I) *Beytrag zur Geschichte der Selbstentzündung, von Herrn Bergrath Bucholz.* Die versprochene Fortsetzung von dem im 5ten Stück S. 411. II) *Versuche über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken, und die daraus zu bereitende Farbe, von Herrn Bergr. Abich.* (siehe 5. St. S. 399) Sie betreffen hier den Kobold, dessen Gewichtszunahme sehr verschieden, und bey einem Regulus (von einem Niederschlage,) der ganz vom Magnet angezogen ward, nach 20stündiger Verkalkung $\frac{1}{18}$ ist. Diese Zunahme schreibt Herr A. der dephlogisticirten Luft zu. Andere Versuche, die Kobolde zu reinigen, und die schönste Farbe daraus zu ziehen, sind sehr bemerkenswerth. III) *Nachricht von einem Wasser, welches sich zuweilen blutroth farbte, von Herrn D. Succow.* IV) *Chemische Untersuchung des Asbests, von Herrn Wiegleb.* Seine Bestandtheile in diesen Versuchen, betragen in einer Unze, an Kieselerde 3 Quentgen 44 Gr., an Bittersalzerde 53 Gr. und Eisen 23 Gr. V) *Ueber die Phosphorsäure in dem grünen harzigen Bestandtheil der Pflanzenblätter, von Hrn. Mayer.* S. 521 VII-IX) *Auszüge aus den Schriften der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm.* Den Beschluss macht hier die *Lebensgeschichte des verdienstvollen Dr. J. R. Spielmanns,* von seinem ehemaligen Zuhörer, *Dr. P. L. Wittwer,* beschrieben.

Der zweyte Band enthält 554 Seiten, bey eben der Anzahl von Stücken, und ähnlicher Ordnung der Titel in jedem Stück. Es folgen nemlich: *Abhandlungen, vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber; Auszüge; Anzeigen chemischer Schriften; Vorschläge und chemische Neuigkeiten,* auf einander. Eine ausführliche Anzeige aller vorkommenden Materien würde, wo nicht die Geduld der Leser ermüden, doch den Raum überschreiten; deswegen wollen wir nur vorzüglich der Original-Abhandlungen erwähnen, zumahl da diese meistens ihr Gedeihen teutschem Grund und Boden zu danken haben. Das erste Stück dieses 2ten Bandes, oder 7te des Jahrganges enthält von diesen II) *Versuch, auf geschmiedetes Kupfer und Eisen eine haltbare Glasur zu setzen, damit es der Verzinnung nicht bedarf etc., von Herrn Bindheim.* Dazu soll ein Kopalfirniss dienen, wobey aber, wie der Verfasser selbst gesteht, noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind. *Achtes Stück.* I) *Auflösung des grauen Ambers in Vitrioläther; vom Herrn Prof. Hagen.* Er wird ganz aufgelöst, und giebt, mit höchst reinem Weingeist vermischt, endlich eine goldgelbe Tinctur

ctur, mit dem ganzen Geruch des Ambers, die andern Ambertinkturen vorzuziehen ist. II) *Chemische Versuche und Betrachtungen über die Natur der sogenannten Zuckersäure, von Herrn Wiegleb.* Eine Fortsetzung, deren Anfang im vorigen Stück S. 12 zu finden ist. Alle in beyden Abhandlungen vorgetragene Zweifel gegen die Zuckersäure hat dieser berühmte Scheidekünstler in seinem Handbuch der allgemeinen Chemie selbst gehoben. III) *Einige Anmerkungen über das Braunschweigische Dispensatorium, von Herrn Heyer.* Auch eine Fortsetzung von den im vorigen Stück S. 23 stehenden Anmerkungen, die von Aerzten und Apothekern gelesen zu werden verdienen. VII) *Graf von Saluzzo Beobachtungen und Versuche, über die Zerlegung des Salmiaks durchkalk.* Ein Auszug aus den mathematischen und physischen Abhandlungen der Italienischen Gesellschaft S. 134, sowohl wegen der hier beschriebenen Vorrichtung, als auch der bestrittenen chemischen Sätze bemerkenswerth. Zum Beyspiel dass das Kaustische der Körper, oder ihre Unfähigkeit, mit Säuren aufzubrausen, nicht vom Mangel der Luftsäure, sondern theils von dem zerstörten Zusammenhange ihrer Theile, dadurch sie der Säure mehr Fläche darbieten, theils von der Stärke der Säure, herrühre; dass die Salzsäure nicht deswegen weil sie dephlogisticirt wird, Gold auflöse, u. a. m.; allein die Schlüsse und Erklärungen dieser Abhandlung bedürfen noch mancher Prüfung. — *Neuntes Stück.* I) *Ueber die Säure des Tungsteins (Schwersteins) nebst einer Nachricht vom R. Bergmann, über ein aus demselben erhaltenes neues Metall, von Dr. L. Crell.* Was zur Kenntniss dieses Steins, und seines Unterschiedes von dem mit ihm leicht zu verwechselnden Schwerspath dienen; wie man seine Säure erhalten, und sie von der ihr dem Ansehen nach ähnlichen Wasserbleysäure unterscheiden kann; die Nachricht von dem Metall, des Herrn *d'Elhuyar* aus ihr hergestellt, und das im Wolffram auch verborgen liegt, findet man hier kurz und deutlich beysammen. II) *Bemerkung bey der Bereitung des schweisstreibenden Spiessglases, aus dem Spiessglaskönig, von Herrn D. Vogler.* Der Spiessglaskönig, mit 3 Theile Salpeter verpufft, und die zusammengeschmolzene Materie, bey nicht übertriebenem Feuer, (soll vielleicht zusammengesinterte Materie heissen,) noch heiss in reines kaltes Brunnenwasser geworfen, löste sich beynahe ganz auf, und liess erst durch zugesetzte Salpetersäure das schweisstreibende Spiesglas fallen. Unter den *vermischten chemischen Bemerkungen aus Briefen an den Herausgeber* macht die letzte Nachricht von *R. Bergmann* über verschiedene Gegenstände, zum Beyspiel die in Schottland entdeckte, mit Luftsäure verbundene Schwererde den Anfang. XII) *Bayen chemische Versuche mit einigen Quecksilberpräcipitaten, um ihre Natur zu entdecken. Aus Rozier Beobachtungen über die Physik* etc. Quecksilber- Niederschlag aus Salpetersäure durch flüchtiges Laugensalz, auch durch feuerfestes kaustisches Laugensalz und durch Kalkwasser; imgleichen aus ätzendem Sublin[illegible] feuerfestes Laugensalz und Kalkwasser, g[illegible] den angezeigten Umständen, mit Schwefel[illegible] mengerieben, Knallquecksilber, das noch als Knallpulver knallte, und sich vom Kn[illegible] dadurch unterschied, dass bey diesem der [illegible] die knallende Eigenschaft aufhebt. Que[illegible] Niederschlag aus ätzendem Sublimat durch [illegible] ges Laugensalz, knallt nicht. Aus den *Ch[illegible] Neuigkeiten* lernt man, dass die schwarze P[illegible] Masse des *Wedgewood* von Herrn *Collin* zu [illegible] berg endlich entdeckt ist. *Zehntes Stück.* I) *Versuche mit dem weissen Arsenik, von He[illegible] Vogler.* Reine Pottaschlauge mit reinem A[illegible] völlig gesättigt, und diese Pottascharseniklau[illegible] metallischen oder Erdsalzen, oder Säuren, bi[illegible] Sättigungspunkt vermischt, wird allezeit N[illegible] schlag geben, der sich nicht wieder auflösen [illegible] weil die hier entstehenden Neutralsalze, ni[illegible] viel Arsenik aufgelöst halten können, als Pot[illegible] lauge, der metallischen oder erdigten Niedersc[illegible] von den Salzen nicht zu gedenken; und wen[illegible] Vermischungen mit Alaun und Eisenvitriol vo[illegible] liche Beitzmittel zum Färben gaben, war dieses [illegible] mehr den übrigen Materien, als dem Arsenik z[illegible] schreiben, wie die *Pörnerischen* Versuche zei[illegible] III) *Fortgesetzte Sammlung von Versuchen* (s. [illegible] S. 219) *und Bemerkungen über die kürzeste B[illegible] tungsart der Salpeternaphte; vom Dr. L. Crell.* [illegible] allen Bemühungen des Herrn Herausgebers [illegible] dennoch der Umstand, warum die *Tilebeinsche* Salpeternaphte zu machen, andern, die sie un[illegible] nahmen, so gefährlich ward, nicht berichtigt w[illegible] den können, und deswegen bleibt noch jeder [illegible] warnt, diese Bereitungsart, entweder gar nic[illegible] oder mit der äussersten Vorsicht zu unternehme[illegible] V) *Etwas über die Bereitung des Hirschhorngeis[illegible] mit Bernstein, und über ein vermeintes Bernsteinsa[illegible] von Herrn Hoffmann.* Er warnt Aerzte und Ap[illegible] theker vor einem betrügerischen Bernsteinsalz. V[illegible] *Von einer neuen Erfindung, harmonirende Hygrom[illegible] ter zu verfertigen; vom Herrn Huth.* Wer die Saus[illegible] surischen Hygrometer und ihre Empfindlichkei[illegible] kennt, wird doch lieber nach diesen beobachte[illegible] wollen. X) *Bayen chemische Versuche mit einige[illegible] Quecksilberpräcipitaten.* Fortsetzung von denen im vorigen Stück. *Vorschläge über die Erscheinungen bey schneller Vermischung der Salpetersäure mit Weingeist; von Herrn Crell;* um die Tilebeinsche Bereitungsart der Salpeternaphte zu retten. — Per tristem adferre nuntium oportet, sind die ersten Worte des hier befindlichen *Ehrendenkmahls vom R. Bergmann.* — *Eilftes Stück.* I) *Mineralogische Anmerkungen von Torbern Bergmann.* Seine letzte litterarische Arbeit, die er zu Medevi noch 2 Tage vor seinem Tode vollendete. II) *Einige Versuche in der Steinchemie, auf Mischung zu haltbaren Gefässen, vorzüglich auf Steinguth; vom C. G. Schönwald.* Nach dem Beyspiel der Pottischen Lithogeognosie unternahm der Herr Verfasser verschiedene

schiedene Erdmischungen, unter denen die aus Gips, reiner Buchasche, und Hafenthon sehr gute Gefäfse; und weisser Thon und Gips; desgleichen weisser Thon, fein zu Mehl geriebener, recht weisser Kalkstein, beyde Mischungen mit der Auflösung des fixen Salmiaks mäfsig befeuchtet, das schönste, und sehr festes Steinguth gaben. Von der letzten Mischung hätte man es kaum erwarten sollen. III) *Ueber die Wirkung der in den menschlichen Körper gebrachten brennbaren Luft, von Herrn Trampel.* Sie hat, in den Magen und Darmkanal gebracht, wie die fixe Luft, gar keine Wirkung. IV) *Chemische Untersuchung des Bayreuthischen Specksteins, oder der spanischen Kreide, von Herrn Wiegleb.* Eine Unze davon hält an Kieselerde 4 Quentgen 40 Gran, an Bittersalzerde 3 Quent. 8 Gran, und Eisenerde 12 Gran. V) *Ueber die Entzündung der gebrannten Bittersalzerde mit Vitriolöhl; vom Herrn Westrumb.* Bey diesem merkwürdigen Versuch bricht mit schwarzem Vitriolöl wirkliche Flamme aus; mit weissem entsteht nur glühen und funkensprühen. Den Beschlufs macht die *Lebensgeschichte des Herrn D. Gaubius*, dessen ausgebreiteter und verdienter Ruhm von jedem Chemisten Hochachtung und Andenken fordert. *Zwölftes Stück.* I) *Untersuchung der Luft, welche sich bey Entzündung des Schiesspulvers, bey dem Verpuffen des Knallpulvers, so wie des mit Kohlenstaub vermischten Salpeters, und endlich bey der Entzündung des Salpeters, mit Eisenfeilspänen vermischt, entwickelt, vom Herrn Director Achard.* Ist im ersten Fall halb fixe, halb Salpeterluft; im andern, der vorigen ähnlich; im dritten eine Mischung von fixer und entzündbarer; und im vierten von fixer und anderer Luft. II) *Methode der Leinwand und Baumwolle vermittelst der Cochenille eine schöne rothe Farbe zu geben; vom Herrn D. Vogler.* Durch Einbeitzen mit Zinnauflösung in Goldscheidewasser, oder mit Färber Composition. Blosses reines Scheidewasser, (Salpetersäure mit Wasser verdünnt,) es sey so gut, als es wolle, löst das Zinn nicht auf, wie hier gesagt wird, sondern zerfrisst es nur. Als eine unächte Farbe, wie sie der Hr. Verfasser beschreibt, weil sie weder Luft, noch Sonne, noch Seiffe, ohne abzuschiessen, aushält; und letzteres, so lange Zinnauflösung dazu kommt, wohl schwerlich zu verbessern seyn wird, dürfte sie den Färbern zu kostbar vorkommen. V) *Untersuchung der sauren Erde, die man bey der Behandlung des Milchzuckers mit Salpetersäure erhält; von Herrn Hermbstädt.* Ein Beyspiel eines mit Zuckersäure übersetzten, sehr schwer aufzulösenden Erdsalzes. Wenn der Herausgeber in seinem Vorbericht vor diesem geendigten Jahrgange unter andern sagt: — „und das Resultat hat, wenn ich nicht ganz irre, die Grenzen der Chemie merklich erweitert;" so werden ihn die Leser schwerlich eines Irrthums beschuldigen können.

Leipzig, bey Weygand: *Adair Crawfords Versuche und Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper. Ein Versuch, diese Erscheinungen zu einem allgemeinen Gesetz der Natur zurückzubringen. Mit Wilhelm Morgans Erinnerungen wider die Theorie des Herrn Crawford.* Aus dem Englischen. 1785. 170 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung gehört keinesweges zu den überflüssigen, womit Deutschland jetzt so häufig heimgesucht wird. Denn sie macht uns mit einem zwar kleinen, aber für den Physiker um deswillen wichtigen Buche bekannt, weil darinn über die thierische Wärme und die bey der Entzündung brennbarer Körper vorfallenden Erscheinungen eine neue Theorie vorgetragen ist, der man, wenn man ihr auch gleich nicht überall Beyfall geben kann, doch Scharfsinn nicht absprechen wird. Es ist zu bedauren, dafs *Crawford* theils zu wenig Mathematiker zu seyn scheint, als dafs er seiner Theorie die gröfstmögliche Allgemeinheit zu geben im Stande gewesen wäre, theils in Ansehung der Ordnung seines Vortrages, und in der Bestimmung der Begriffe zu verworren und schwankend ist. Die Morganschen Erinnerungen wider *Crawford* sollen vielleicht, der Absicht des Uebersetzers gemäfs, den letztern Tadel, die Unbestimmtheit der *Crawf.* Begriffe betreffend, etwas mildern: aber wer diese Erinnerungen aufmerksam geprüft, oder den Verfasser derselben aus einem Briefe von *Magellan* in *Rozier's Journal de physique* 1781 kennen gelernt hat, der wird gestehen, dafs eine neue Prüfung der *Crawf.* Theorie, und eine genaue Auseinandersetzung und Bestimmung seiner Begriffe keine überflüssige Arbeit gewesen wäre. — Der Uebersetzer hat die Morganschen Erinnerungen gleich nach jedem Abschnitte des Crawf. Werks eingeschaltet, und auf diese Art die Vergleichung der Crawfordischen und Morganschen Behauptungen sehr erleichtert. Die Verdeutschung an sich selbst drückt den Sinn des Originals richtig aus, ohne sich zu ängstlich an die Worte desselben zu binden. Recensent wünschte nur das einzige, dafs auch ein andrer Aufsatz des D. *Crawf.*, welcher im 2ten Theil des LXXI Bandes der *Philosophical Transactions* enthalten ist, und mit der gegenwärtigen Materie in der nächsten Verbindung steht, (*Versuche über die Kraft der Thiere, unter gewissen Umständen Kälte hervorzubringen,*) zu gleicher Zeit mit übersetzt worden wäre.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 14.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn: *Predigten auf die vornehmsten Festtage des Herrn, und der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria*, gehalten und herausgegeben von P. *Jonathas*, Capuciner, der hohen Dom-Stiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1785. 485. S. in 8. (20 gr.)

Herr P. *Jonathas* hat Anlagen zu einem sehr guten Prediger. Seine Sprache ist rein und edel, bisweilen auch rührend, und wir zweifeln nicht, dass er unter seine Glaubensgenossen Nutzen stiften werde. Aber sehr oft ist unter schönen Worten und rednerischen Figuren die elendeste Scholastik versteckt, die doch nunmehr auch von aufgeklärten Katholiken aus dem Volksunterricht verbannet wird, wenn sie auch die eigenthümlichen Lehren ihrer Kirche unverändert beybehalten. Mit Erklärung biblischer Stellen wird es am allerwenigsten genau genommen. Einige Stellen mögen unser Urtheil rechtfertigen. In der ersten Predigt auf das heilige Weihnachtsfest, wird (S. 6 u. f.) die Grösse der Allmacht Gottes, indem sie einen Gottmenschen bildete, aus den Worten Luc. 2. bewiesen: *Er hat mit seinem Arme Macht ausgeübet.* Die Erschaffung der Welt war nur ein Werk der *Finger* Gottes: aber die Bildung des Gottmenschen war ein Werk seines *ganzen Armes.* „*Der majestätische Gott* (heisst es S. 11), *welcher durch die Sünde beschimpft worden, wollte seine Ehre wieder hergestellt wissen.*" Wie dieses durch Christum geschehen sey, wird ausführlich gezeigt. Bey der *eilften* Predigt, *auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä*, (S. 270 flg.) wird die Stelle aus Sprüchw. 8 zum Grunde gelegt: *Der Herr hat mich in dem Anfange seiner Wege im Besitze gehabt*, und es wird gleich im Anfange bemerkt, diese Worte, welche fast von allen heiligen Vätern auf Jesum Christum gedeutet worden wären, wende die Kirche an dem heutigen Tage auf die allerheiligste, und ohne Sünde empfangene Jungfrau Maria an. Unglaublich ist es, mit welchen sophistischen Wendungen der Hr. P. zu beweisen sucht, *daß Maria nicht einen Augenblick lang der Erbsünde unterworfen gewesen.* Mit eben den Gründen, deren er sich zum Beweis dieses Satzes [b]dient hatte, hätte er in der sechszehnten Pre[digt] *auf das Fest der Himmelfarth Mariä* beweisen [kön]nen, dass die heil. Jungfrau nicht gestorben. Weil aber die Kirche dieser Meinung niemals [bei]gepflichtet hat, so will er sie auch nicht vert[hei]digen. Doch glaubt er, der Leib der Jung[frau] Maria sey nicht verweset; *denn* (S. 413.) *u[nd] der Tempel des heil. Geistes durch die Verwe[sung] wäre geschändet worden: so würde der Schimpf [auf] die drey anbetenswürdige Personen der allerhei[lig]sten Dreyeinigkeit selbst zurückgefallen seyn.* A[uch] beweiset der Hr. P. (S. 419.), dass der Maria [bey] ihrer Ankunft im Himmel die nächste Stelle [bey] dem Throne ihres Sohnes eingeräumet word[en] sey, (aus 1 B. K. 2) und dass sie jetzt uns[re] Vorsprecherin seyn könne. „Maria konnte (S. 42[.]) „durch ihr Vorwort bey der Hochzeit zu Cana [ih]„ren Sohn, da er noch ein Mann der Armuth u[nd] „Schmerzen war, zur Verrichtung eines seiner [er]„sten Wunder bewegen; und jetzt soll sie ihn, [da] „er mit Macht und Herrlichkeit umgeben ist, zu[m] „Vortheil der Menschen nicht zu rühren und [zu] „erbitten im Stande seyn? O! was für eine u[n]„glückliche Mutter würde nicht diesfalls die „Jungfrau seyn?" Und so geht es noch etlich[e] Seiten fort. — Es ist Schade, dass Hr. P. *Jona[]thas* seine schönen Talente nicht besser anwendet.

Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbe[r]gischen Erben: *Pauls des Apostels Brief an d[ie] Christen zu Rom nach einer neuen Uebersetzung mi[t] Anmerkungen.* 1785. 130 S. 4.

Den übrigen Raum des Titelblatts nimmt ein[e] weiter nicht sonderlich gestochene Vignette ein, wozu wohl der Hr. Verf. eine eben so besonder[e] Veranlassung gehabt haben muss, als er zu der 13te[n] Anmerkung, worinnen der erdichtete Unterschie[d] zwischen δουλεια und λατρεια ohne Noth angegeben wird, gehabt zu haben versichert. Sie stell[t] den hintern Chor einer Kirche vor. Im Vorder[]grund, noch vor den Stufen, die zum Altar hin[]auf führen, stehen zwey Personen in priesterlichen Gewand, die sich einander die Hand geben un[d] nur in Ansehung ihrer verschiedenen Gesichtszü[ge]

ge einigen Fleiſs des Künſtlers verrathen. Mit der linken Hand zeigt die zur rechten Seite ſtehende Perſon mit aufgehobenem Finger vermuthlich auf das im Hintergrunde ſichtbare Crucifix. Und eben darauf ſcheint auch eine hinter dem Altar ſtehende Figur, welche ohne Zweifel den Apoſtel Paulus vorſtellen ſoll, mit in die Höhe gerichtetem rechtem Arm hinaufzuweiſen. Die neue Ueberſetzung iſt im Grunde weiter nichts, als eine nach philologiſchen und in den Anmerkungen angegebenen Gründen in einer männlichen kraftvollen Sprache umgearbeitete und verbeſſerte Ueberſetzung Luthers, die aber, zumal da der Verfaſſ. keine Einleitung vorausgeſchickt hat, die den Leſer in den Stand ſetzen könnte, den Plan des Briefes und die Gedankenreihe des Apoſtels mit einem Blick zu überſehen, eben ſo unverſtändlich, als die Lutheriſche, und ſo gar wegen einer oft vorkommenden Wendung etwas unnatürlich hier und da ausgefallen iſt. Z. B. Cap. I, 8: ϰ' ϑελω δε ὑμας ἀγνοειν, ὁτι, — *wiſſen müſst ihr es nun doch, daß* — warum nicht lieber: *ich muß euch nämlich ſagen, daß* — v. 16: δυναμις γαρ ϑεȣ ἐϛιν — *iſt es ja doch das kräftigſte göttliche Mittel.* Cap. VI, 14: ἁμαρτια γαρ ὑμων ȣ̓ κυριευσει — *wird ja doch die Sünde nicht über euch herrſchen.* Cap. VIII, 19: ἡ γαρ ἀποκαραδοκια της κτισεως — *wartet ja doch* — Cap. XIII, 14: ϑεȣ γαρ διακονος ἐϛι — *iſt ſie ja doch.* — Zuweilen ſtehen auch in der Ueberſetzung Ausdrücke, die mit beſſern und in den Anmerkungen wirklich gebrauchten, hätten vertauſcht werden können; als Cap. I, 18, 25: wenn ἀδικια und ψευδος *Lüge* überſetzt wird; warum nicht *Götzendienſt*, *Abgötterey?* Cap. X, 10: τις καταβησεται εἰς την Ἀβυσσον, wer *will* in die *Grufft* hinabſteigen? Da, wo der Verfaſſ. von Luthers Ueberſetzung merklich abweichen muſste, ſind die Urſachen in den Anmerkungen unter dem Text (die nicht nach den am Rande deſſelben ſtehenden Verſen und Kapiteln, ſondern in fortlaufenden Numern, welche im Text mit ganz kleinen Zahlen bey jeder zu erklärenden Stelle bemerkt worden ſind, und ſich auf 616 belaufen) angegeben worden. Und eben dieſe Anmerkungen ſind bey weitem das ſchätzbarſte am ganzen Buche. Sie ſind (nur ſehr wenige Stellen ausgenommen, wo der Hr. Verf. auf das Syſtem Rückſicht nimmt, und z. B. Anmerk. 190 u. 204 von der Zurechnung der Sünde Adams redet, oder Anm. 321 die Stellvertretung des Verſöhnungs-Todes vertheidigt, und den Stand der Erniedrigung Chriſti, auf welchen die Worte: „*Mein Vater iſt* „*gröſser, als ich*“ gezogen werden, in der Anm. 336 S. 79. f. mit ſeiner höheren göttlichen Natur zu vereinbaren ſucht) ganz philologiſch und nicht allein für den jungen Theologen, der die hebraizirende Schreibart des Apoſtels, und ſo gar auch vielleicht hier und da elliptiſche Conſtructionen erläutert haben will, ſondern auch für den gelehrteren Leſer wegen der mühſamen und ſorgfältigen Sammlung alter und neuer Erklärungen einzelner Stellen brauchbar. Der Hr. Verf. hat über 100 Schriftſteller gebraucht und gelegenheitlich mehrmals angeführt, welche entweder den ganzen Brief ſchon bearbeitet, oder in kleinern Schriften, zuweilen auch nur beyläufig, einzelne Stellen daraus erklärt haben. Der jüngere Theolog wird daher aus dieſen Anmerkungen auf einmal ſich die beſten Hülfsmittel zur Erklärung dieſes Briefs bekannt machen können. Unter den neuern Auslegern dieſes Briefes, oder einzelner Stellen in demſelben ſcheinen doch Sadolet, Richter, Morus, Fiſcher, Gruner, Blaſche, Vorſt, Elſner und Roſenmüller, wie auch manche andere Schriften der vom Hrn. Verf. genannten Männer, ihm nicht zur Hand geweſen zu ſeyn. Allen dieſen ſo vielen und ſo verſchiedenen Auslegern, unter welchen *C. F. Schmidt*, *Nöſſelt*, *Koppe*, *Griesbuch*, *Michaelis*, *Erneſti*, *Döderlein*, *Dathe*, *Heß*, *Cleß*, *Leß*, *Moldenhawer*, *Jeruſalem*, *Zachariä*, *Semler*, *Tittmann*, *Teller* am öfterſten vorkommen, iſt nun der gelehrte Verf. nicht etwa nur blindlings gefolgt; ſondern Er hat ihre Meinungen geprüft, und dieſe entweder kurz, deutlich und gründlich vorgetragen; oder ſeine Meinung mit groſser Beſcheidenheit denſelben entgegengeſetzt. Bey einem ſo fleiſsigen und beleſenen Ausleger iſt dem Rec. der Wunſch eingefallen, daſs doch der Hr. Verf. überall die erſten Erfinder von jeder Erklärung angegeben haben möchte. Freylich kömmt es bey der Auslegung nicht auf Auctoritäten an. Aber es iſt doch immer angenehm, zu wiſſen, wer zuerſt auf dieſe oder jene Erklärung verfallen, — wer ſie, wenn ſie eine Zeitlang durch das Anſehen anderer gleichſam verdrängt worden iſt, durch neue Gründe und Vortrag wieder emporgebracht und geltend gemacht hat. Darauf ging aber die Abſicht des Hn. Verf. nicht. Hier und da ſcheint Er ſich ſogar ſelbſt eine fremde Erklärung durch hinzugeſetzte Gründe eigen gemacht zu haben. Z. B. Cap. VII, 7. vergl. Erneſti Neueſte Bibl. 3 B. 1 St. S. 29. So ſehr aber auch Rec. die Gelehrſamkeit und den Fleiſs des Hn. Verf. ſchätzt: ſo dünkt ihm doch, daſs derſelbe nicht immer mit unpartheyiſchem Forſchungs- und Prüfungs-Geiſt gewählt und geurtheilt habe. So wird noch Cap. I, 3 aus dem Gegenſatz κατα σαρκα und κατα πνευμα auf die Bedeutung der menſchlichen und göttlichen Natur Chriſti geſchloſſen, ohne daran zu denken, daſs zu dieſen Gegenſätzen auch noch die Worte ἐκ σπερματος und ἐξ ἀναϛασεως gehören, welche, nach dem Sprachgebrauch des Apoſtels und nach der ihm eigenen Art zu ſchlieſsen, auf eine ganz andere Erklärung führen müſſen. Ferner überſetzt der Hr. Verfaſſer Cap. I, 30: ϑεοϛυγεις, *Gott verhaſste*, paſſive nach dem Heſych, weil er die active Bedeutung *Haſſer Gottes*, die der Zuſammenhang offenbar verlangt, der Auctorität des Suidas und Theodoret ungeachtet, noch für unbewieſen hält; und gleich-

gleichwohl trägt er kein Bedenken v. 31 ἀσυνετος nach dem Suidas mit ἀσυνειδητος, *ohne Gewissen, gewissenlos*, für einerley zu halten. Cap. XII, 1 zweifelt der Hr. Verf., ob auch die LXX das Verbum παραςησαι in gleicher Bedeutung mit προσφερειν und προσαγειν gebraucht hätten, indem zwar Koppe die Stelle 3 Mos. 16, 20 anführe und sage, dass daselbst העמיד durch παραςησαι übersetzt und in diesem Sinn gebraucht worden sey; allein es fanden sich in der angeführten Stelle nicht diese, sondern ganz andere Wörter, nämlich הקריב und προσαγειν. Allein die Stelle ist nur falsch angeführt. Es soll wohl heissen: 3 Mos. 16, 7; vergl. 10, 20. Hier kommen beide Verba hebräisch und griechisch, als Synonyma wirklich vor. Bey Cap. XII, 20 sieht Rec. nicht ein, was den Hr. Verf. bewogen haben muss, zu behaupten, dass das Wort πυρος in der vom Paulus aus Sprüchw. 25, 21 angeführten Stelle bey den LXX nicht stehe. Auch die Erklärung der Stelle: ἀνθρακας πυρος σωρευσεις ἐπι την κεφαλην αὐτȣ: wobey der Hr. Verf. dem Wetstein folgt und durchaus an *göttliche Rache*, oder *an empfindliche Strafen* und *Schmerzen* denken zu müssen glaubt, hat Rec. nicht befriedigt. Des Hrn. Geheim. Kirchenrath *Döderlein* Erklärungen, die derselbe in seiner Uebersetzung der Sprüche Salomons angenommen und in seinen *Scholiis in Libr.* V. T. *poet.* vorgetragen hat, sind hier gar nicht erwähnt worden. Eben so hätte man auch bey Cap. IX, 5, wo die Worte: ὁ ὢν ἐπι παντων θεος εὐλογητος ε. τ. αι. auf Christum gezogen werden, erwarten sollen, dass auf die Widersprüche des Hrn. D. *Semlers* Rücksicht genommen worden wäre. Der Hr. Verf. hat seinen Namen verschwiegen, um, wie er in der kurzen Vorrede, worinnen er blofs (und gewifs ohne vom Rec. Widerspruch erwarten zu dürfen) versichert, dass er bey seiner Arbeit gewissenhaft zu Werk gegangen, seinen Führern nicht blindlings gefolgt, sondern öfters seinen eigenen Weg gegangen sey, sagt: *hinter dem Vorhang aus den freyeren Urtheilen desto eher zu lernen, was an seinem Gemählde zu verbessern seyn möchte.* Diese Absicht des würdigen Verfass. glaubt Rec. mit der gröfsesten Unpartheylichkeit, in so fern es ohne Weitläuftigkeit geschehen konnte — einigermafsen erfüllt zu haben und trägt kein Bedenken, ihn öffentlich aufzumuntern, dass er auch die schon längst ausgearbeiteten Briefe an die Philipper, Epheser, Galater, Kolosser, an den Timotheus, Tits und Philemon; mit aller Zuversicht, vielen Nutzen zu stiften, dem Druck übergeben möge.

PAEDAGOGIK.

Berlin, bey Mylius: *Griechisches Lesebuch für die ersten Anfanger*, herausgegeben von *Friedr. Gedike*, Königl. Preufs. Oberconsistorialrath, und Dir. des Friedrichswerder. Gymn. Dritte verbesserte und verm. Auflage. 1785. 240 u. 16 S gr.)

Läge die erste Erscheinung dieses Buche außer dem Bezirk der *Allg.* Lit. Zeit., so Rec. der psychologischen Kunst eine Lobre ten, mit der sich der Director eines grofsen nasiums, ein Mann, dessen Geist gerade c in den höhern Regionen eines Sophokles un dar schwebte, in die Knabenseele hineind und durch die zweckmäfsigste Auswahl s Stücke, die ihrem Inhalte nach etwas Anzi des hatten, und dennoch durch verwickelte structionen, oder feinere Idiotismen den w gierigen Anfänger nicht zurückschrecken dur ein wahres Verdienst um die griechische Lite gemacht hat. Doch eine in einem Zeitraum vier Jahren nöthig gewordene dritte Auflage b ohnedies für die Güte des Buchs. — In d dritten Ausgabe sind ausser den in der zwe aus Lucian und Herodot eingerückten Absc ten noch die drey ersten Oden Anakreons au nommen. Der Text ist gröfstentheils richtig gedruckt, nur scheint S. 10 in der Moral der v zehnten Fabel nach συγκοινωνȣντες das Wort φοτεροι zu fehlen. In den gleich unter den 1 gebrachten Erklärungen ist Rec. blofs ein ei gesmal über eine grofse Kleinigkeit mit dem H Verf. nicht ganz einverstanden: ὑπερ τȣ mit d Infinitiv ist S. 82 richtig erklärt *so, daſs*; aber 84 dürfte es doch wohl richtiger: *in der Absic daſs*, zu übersetzen seyn. Häufiger hat sich c Setzer in den Accenten Fehler zu Schulden ko men lassen, auch hat der Spiritus oft seine geh rige Stelle nicht. S. 11 N. 17. Z. 8, und S. 5 N. 16. Z. 2 steht beidemal αὐτȣ für αὔτȣ, u auch noch in dieser Ausgabe ist bey Diphthong ει, ευ, αὐλειν der Spiritus auf den ersten Buchst ben gebracht. Zu wünschen wäre, dass deutsch Buchdrucker, wie *Didot* in Paris, der den *Villo sonischen Longus* abgedruckt hat, in Diphthonge beide Buchstaben, nebst dem weder auf den e sten noch den zweyten Buchstaben, sondern i die Mitte beider gesetzten Spiritus, und nebst den Accent, wo er nöthig, zusammengiefsen liefsen; aber dann würde doch vielleicht noch ein zweyter Wunsch nöthig seyn, dass jeder deutsche Setzer, um dennoch nicht fehl zu greifen, auch wissen möchte, was ein griechischer Diphthong sey.

NATURGESCHICHTE.

Ulm, bey Stettin: *Compendium botanices systematis linnaeani conspectum ejusdemque applicationem ad selectiora plantarum germaniae indigenarum usu medico et oeconomico insignium genera eorumque species continens* — adornavit *D. Christ. Frid. Reuſs* Prof. Tubingensis. Edit. II. aucta. 1785. 589 S. 8. ohne den Anhang und das Register, nebst 10 Kupfertafeln.

Die erste Ausgabe dieses Buchs erschien 1774.

In der gegenwärtigen hat der Verfass. die Terminologie der ersten Abtheilung desselben zu vermehren und zu verbessern gesucht, auch sind einige neuere Beobachtungen über Gräser und Cryptogamisten beygefügt worden. In der zweyten Abtheilung, welche die innländischen vorzüglichern Arten und ihre Gattungen enthält, hat er verschiedenes aus den Linneischen Schriften, nach den Murrayischen und Reichardtschen Ausgaben verbessert und ergänzt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau und Leipzig, bey Meyer: *Der Verlobte zweyer Bräute, eine völlig neugearbeitete Geschichte Karl Ferdiners* von *Joh. Jak. Dusch*, Königl. Dän. Justizr. und Prof. Ersten Bandes erster und zweyter Theil, 459 S. Zweyten Bandes erster und zweyter Theil, 415 S. Dritten Bandes erster und zweyter Theil, 494 S. 8. 1785.

Dies ist eine Umarbeitung desjenigen Romans, der unter dem Titel: *Geschichte Karl Ferdiners aus Originalbriefen von dem Verfasser der moralischen Briefe zur Bildung des Herzens* in den Jahren 1776—1780 herauskam, und mit Beyfall gelesen ward. Die gut verwickelte Intrigue, die nicht unglückliche Nachahmung *Richardson's* im Ton der Briefe und im Detail der Erzählung, der ungekünstelt fliessende Vortrag, und die vielen edlen moralischen Bemerkungen erwarben dem Werke viele Leser. Der neue Titel ist desto passender, da das Wesentliche der Intrigue darinnen besteht, dass *Ferdiner*, in der Meinung, seine geliebte *Elise* habe sich mit einem andern verbunden, sich allmählig beredet, eine andre, Namens *Julie*, an ihre Stelle treten zu lassen, dass er, gleich nach der Verlobung mit derselben, seine *Elise*, und zwar noch frey, wieder findet, dass diese, so bald sie jene Verlobung erfährt, sich grossmüthig selbst aufopfert, allen Ansprüchen auf ihn entsagt, sich nicht allein entfernt, sondern sogar mit einem andern, Namens *Larner*, verlobt, dass auch nach *Juliens*, die als *Ferdiner's* Schwester war befunden worden, und nach *Larner's*, der als Bräutigam stirbt, Tode, die Verbindung zwischen *Ferdinern* und *Elisen* nicht vollzogen werden kann, weil *Elise* es an *Juliens* Grabe gelobet hat, ledig zu bleiben. So endigt sich der Roman nicht mit einer Heirath, sondern ziemlich finster und melancholisch, wie dann alle die drey Hauptpersonen *Ferdiner*, *Elise* und *Julie* durchgängig etwas von düsterer Schwärmerey an sich haben, die, wenn man schon die Katastrophe nahe glaubt, fortdauernden Umwechslungen des Schicksals, die *Ferdinern* nöthigen, zwischen *Elisen* und *Julien* gleichsam immer hin und her zu schwanken, verwickeln den Plan auf eine unterhaltende Art, und der Zustand seines Herzens, das zwischen beiden Geliebten getheilt wird, doch so, dass es immer auf *Elisens* Seite hängt, erregt viel Theilnehmung. Der Gang der Handlung und die Entwicklung ist dem Wesentlichen nach in der neuen Ausgabe unverändert geblieben. Sonst aber hat der Verfass. das Werk so ganz umgeschmolzen, dass man hier tief in den ersten Band hinein liest, ehe ein Vorfall, ein Brief, oder eine besondre einzelne Stelle einen erinnert, dass man denselben Roman lese. Ja es ist in Episoden und Charaktern so viel Neues hinzugekommen, dass man, wenn es nicht durch das ganze Werk vertheilt wäre, vor dem Ende des zweyten Bandes vergebens eine Vergleichung mit der alten Edition anstellen würde. Weit über die Hälfte des Romans ist neu erfunden, oder ganz umgeändert, und kaum zehn Briefe haben ihre vorige Gestalt behalten. Besonders sind die liebliche Melancholie, das Wohlwollende, das Freundschaftliche, und das Gewissenhafte in *Elisens* Karakter in ein helleres Licht gesetzt worden, um ihre Handlungen dadurch wahrscheinlicher zu machen. *Ferdiner's* letzte ausserordentliche Handlungen sind durch vorhergehende mehr vorbereitet. *Luisens* Geschichte war eines grössern Interesse fähig, und der Verf. hat sie also eine grössere Rolle spielen lassen, sonst aber die Entwicklung ihrer Geschichte mehr abgekürzt und leichter gemacht. Rechnet man hierzu die vielen neuen Zusätze zu *Fieckchens*, *Dankwils* nnd *Juliens* Charakteren, die ganz neue Rolle der muntern *Dina*, die zur Hauptkatastrophe gehörigen Nachrichten und Briefe von *Juliens* Mutter, eine Menge von ganz neu erfundenen Umständen, die Abkürzung und Vertheilung vieler zu langen Episoden, die Ausmerzung mancher Geschichten und Personen, besonders endlich die Vertilgung alles desjenigen *Scherzes*, der dem Verf. minder, als der Ernst, gelungen war, so ist der Titel, der eine völlig neu gearbeitete Geschichte verspricht, zur Gnüge gerechtfertigt. Nicht allein Achtung gegen das Publikum, sondern auch räuberische Nachdrücke der ersten Ausgabe bewogen den Verf. zu einer solchen Verwandlung, wobey die Leser ungemein gewinnen, ausser dass sie hier viel schlechteres Papier und nur ein Kupfer erhalten. Uebrigens macht Hr. D. auch noch Hofnung, den Briefwechsel der beiden getrennten Personen von *Ferdiner's* Aufenthalte in Italien an bis einige Jahre nach seiner Wiederkunft, da er starb, herauszugeben.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUN
vom Jahre 1785.

Numero 15.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und Wirzburg, bey Göbhardt: *Die Kunst das Herz auf der Kanzel zu rühren. Von dem Verfasser der Kunst die Seelen in dem Beichtstuhl zu unterrichten und zu rühren.* Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. 470 S. und XVI S. Vorrede. Zweyter Band. 536 S. Dritter Band. 486 S. 1785. 8. (2 Rthlr.)

Man findet in diesem Werk keine eigentliche Anweisung für Prediger zum rührenden Vortrag auf der Kanzel; man müsste denn *Grenadens* Erinnerung für Prediger, die doch sehr unbedeutend ist, dafür ansehen wollen. Es ist vielmehr eine Sammlung der stärksten und rührendsten Stellen aus den Reden berühmter französischer Prediger, welche unter der Regierung *Ludwigs des Vierzehnten* geblühet haben. Die zween berühmtesten Prediger, der Pater *Bourdaloue*, und der Pater *Massillon*, sind ausgeschlossen worden, weil der Sammler voraussetzte, dass jeder angehende Prediger sie selbst studieren würde. Die Sammlung mag für die, für welche sie zunächst bestimmt ist, gut genug seyn, und manche Stellen wird auch der protestantische Prediger nachahmenswerth finden. Aber beynahe alle französische Redner, welche hier genützt worden sind, begiengen den Fehler, dass sie für gründliche Belehrung zu wenig sorgten. Solche Reden können zwar die Einbildungskraft erhitzen, und bald vorübergehende Rührungen hervorbringen; aber dauerhafte Entschliessungen zu einem tugendhaften Leben können selten davon erwartet werden. In der Vorrede (S. XIII.) wird auch *das* zu den Künsten des rührenden Predigers gerechnet, „dass er die Gegenstände bald vergrössere, bald verkleinere." Bey dem Vortrag mancher Glaubenslehren könne auch die Mönchs-Dogmatik hiezu gute Dienste leisten. Aber werden sich verständige Zuhörer daraus erbauen? So heisst es zum Beyspiel in einer Rede des *Soanen über die Geburt des Sohnes Gottes in einer Krippe zu Bethlehem*; (S. 49 des ersten B.) „*Beglückte Krippe, worauf mein Gott gebohren ist; „kostbare Wiege worauf er ruhte. etc.* — O dass ich „mich ohne Unterlass mit dem süssen Vergnügen „weidete, euch als die Orte zu betrachten, in welchen Gott seine grösste Barmherzigkeit gegen uns „an den Tag legte. Unterdessen, meine Br „soll der Glaube hier über die Natur triump „Unsere Altäre vertreten die Stelle Bethleh „ihr könnet da *eben diesen neugebohrnen Gott* „ten, wie ihr ihn zu Bethlehem angebetet h „würdet." Eine Rede des *la Roche* über das den unsers Herrn Jesu Christi, fängt (S. 80. mit folgenden Worten an: „Einen Verlust vor „wöhnlicher Art kündigt man sonst mit vieler Vor „an, weil man ihn nicht ausschweifend bewe „soll; *aber wenn es den Tod eines Gottes betrift*, c „muss derjenige, welcher ihn ankündiget, k „Mässigung in seinen Worten beobachten, weil „jenigen, so ihn hören, sich auch in ihrer Betr „niss nicht mässigen sollen. — Wer kann, ohne „nige Bestürzung, ein Schauspiel sehen, welc „die ganze Natur in eine Bestürzung versetzte, nä „lich *einen für alle Menschen leidenden und sterb „den Gott?*" Das heisst rühren! Manche mora sche Stellen sind schön und wirklich rührend, ab auch sehr oft von übertriebener Mönchs-Mo durchwebt, wie von solchen Rednern erwartet we den kann.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, bey Cotta: *Wilhelm Penn's, Sti ters und Gesetzgebers der Colonie Pennsylvanien Früchte der Einsamkeit in Gedanken und Maxime über den menschlichen Lebenswandel.* Aus dem Eng lischen. 1785. 208 S. 8.

Recensent hat unter diesen Früchten der Ein samkeit viel alltägliches, aber auch viel vor trefliches, und meistens eine gesunde Kost gefunden. Folgende Reflexionen und Maximen haben ihm vorzüglich gefallen: S. 15 „So tief wir immer fallen mögen; so können wir doch nimmermehr für die Arme Gottes zu tief fallen." S. 69 „Im Fluge gut zu schiessen, ist gut: sich aber vorzüglich darauf zu legen, verräth mehr Eitelkeit als Verstand." S. 126 „Lieber gar keine Religion, als eine unnatürliche." S. 173 „Wenn wir, wie Theophilus und Timotheus, in der Erkenntniss des Besten sind erzogen worden; so ists ein Vortheil für uns: aber weder das Beste, noch wir selbst können durch Prüfung der Wahrheit etwas einbüssen. — Wahrheit hat noch

noch nie durch Prüfung eingebüſst.“ S. 177 Ein höchſt-gefährlicher Irrthum iſts, wenn ſich jemand einbildet, er wolle die Uebertretung einer moraliſchen Pflicht durch eine förmliche Verrichtung eines poſitiven Gottesdienſtes vergüten: und wenn dieſer noch dazu von einer bloſs menſchlichen Erfindung wäre!“ S. 189 „Giebts dann keine beſſere Arbeiten für die Armen, als der Ueppigkeit der Reichen zu fröhnen? Unglückliches Volk!“ Sehr feine Bemerkungen über die *Eitelkeit* ſtehen S. 192. — Uebrigens nimmt der Anfang des Werkchens gar nicht zu ſeinem Vortheil ein, zum Beyſpiel: „Laſst uns anfangen, wo die Natur anfängt, mit ihr fortgehen, und allezeit mit ihr ſtillſtehen oder aufhören; ſo werden wir unfehlbar gute Naturaliſten werden. Die Schöpfung würde kein Räthſel mehr für uns ſeyn: wir würden die Himmel, die Erde, die Waſſer, mit ihren jederſeitigen, mannigfaltigen, und zahlreichen Bewohnern (alſo auch die Bewohner des Himmels?) mit ihren Produkten, Naturen, Jahreszeiten und Witterungen, Sympathien und Antipathien ſ. w. beſſer verſtehen.“ Alles dieſs lernt man alſo, wenn man mit der Natur *anfängt*, *fortſchreitet* und *endiget:* Was heiſst dieſs? und iſt das *Fortſchreiten* mit der Natur ſo etwas leichtes? — Eben ſo unbeſtimmt und ſchief iſt folgende Reflexion: „Da der Menſch eine Welt im kleinen iſt; ſo dürfen wir nur uns ſelbſt ſtudieren, um die Welt kennen zu lernen.“ Wenn, wie es aus dem Zuſammenhange ſcheint, unter *Welt* die ganze Natur verſtanden wird; ſo iſt der Gedanke ganz falſch.

Winterthur, bey Steiner und Comp.: *Sittenlehre der Liebe und Ehe, nebſt einer Beylage über die helvetiſche Galanterie, von Leonh. Meiſter.* Neue durchaus vermehrte Auflage. 1785. 360 S. 8.

Man wird über *Liebe* und *Ehe*, und über die phyſiſche ſowohl als moraliſche *Erziehung* der Kinder viel richtig-gedachtes, und Reflexionen, welche das Gepräge tragen, daſs ſie aus eigner Erfahrung geſchöpft ſind, in dieſen Blättern finden. Das *Schreiben einer ältern Schweſter an eine jüngere* hat Recenſent beſonders gefallen, wenn er gleich ein Frauenzimmer nicht gern von *Prämiſſen* ſprechen hört. Sehr wahr iſt, (S. 96.) daſs beym *Buchſtabiren* alle Fähigkeiten des Kindes, beſonders auch der *ſinnliche Scharfſinn*, geübt werden. — Die Vortheile der *Selbſtbeſchäftigung* für Kinder, ſind S. 161. gut angegeben. — Das Stück von den *Dienſtboten* enthält durch Erfahrung erprobte Vorſchriften. — Sonſt hätte Recenſent mehr *Ordnung* bey der Abhandlung aller dieſer Gegenſtände gewünſcht: der Mangel derſelben hat, wie es gemeiniglich geſchieht, zu Wiederholungen Anlaſs gegeben. Warum S. 11 *Romane* und *Schauſpiele* vor den wirklichen Geſchichten hergehen ſollen, ſieht Recenſent nicht ein; es ſeyen dann Romane, wie *Robinſon*, oder *Salzmanns moraliſches Elementarbuch*, wo die ganze Moral in einen Roman eingekleidet iſt: die gewöhnlichen Romane, ſelbſt die *Richardſonſchen* nicht ausgenommen, bringen den jungen Leuten gar zu leicht einen Eckel gegen die Geſchichte bey, denn da finden ſie keine *Grandiſons*, keine *Pamela's* mehr. — Zu viel Romanhaftes iſt doch S. 65, wo die Frau ihrem Mann unter keiner andern Bedingung die Schäferſtunde erſcheinen läſst, als wenn er ſeine öffentliche und Privatgeſchäfte wohl verrichtet hat. Unter ſolchen Umſtänden dürfte er ſich vielleicht um die *Schäferſtunde* wenig mehr bekümmern; und wo iſt die theure Hälfte, die zu beurtheilen weiſs, ob der Mann ſeine öffentliche und Privatpflichten erfüllt hat? — Uebertrieben iſt es auch, wenn es S. 53 heiſst: Niemanden zu lieb wollt' ich um keinen Heller mehr auf Auszierung der Wohnung, oder auf Unkoſten des Anzugs und der Bewirthung verwenden:“ Warum ſollte man nicht einem Freunde zu lieb ein Gericht mehr machen laſſen? hierin laſſen ſich ohnedieſs unſere Weiber die Hände, wie billig, nicht binden. — Wenn es eben daſelbſt heiſst: Froh wird er (der Freund) ſeyn, in unſerer Hütte den Palaſt zu vergeſſen;“ ſo iſt dieſs bloſse Phraſe, denn Profeſſoren und Schriftſteller haben ſelten Freunde, die bey ihnen einen *Palaſt* zu vergeſſen hätten, und brauchen auch keine ſolche. — Nach S. 235 war *Helena* achtzig Jahre alt, als ſie von *Paris* entführt ward; hingegen hält der Herr Verfaſſer es für eine Fabel, daſs *Ninon von Lenclos* die letzte Gunſt in ihrem achtzigſten Jahr ertheilt habe. Recenſent bekennt, daſs ihm jenes eine Fabel, dieſes aber *ſehr* wahrſcheinlich vorkommt: man entſchlieſst ſich nicht leicht ein achtzigjähriges Weib zu entführen; allein eine Koquette kann wohl im 80ſten Jahr ihre *letzte Gunſt*, beſonders einem unerfahrenen Jünglinge, ertheilen. — *Die Auszüge aus meinem Tagbuch* ſind etwas zu rhapſodiſch: Recenſent glaubte oft, *Penſées* von *Mr. de la Beaumelle* zu leſen. — Das intereſſanteſte dieſes Buchs ſind wohl die am Ende ſtehenden kurzen Schilderungen der *Sitten*, der *Kleidertracht* u. ſ. w., *Helvetiens* in den verſchiedenen Jahrhunderten. Wie konnte aber der Herr Verf. S. 349 des *Schieſspulvers*, des *Compaſſes*, und der *Buchdruckerkunſt* erſt im XVIten Jahrhundert Erwähnung thun? *Schieſspulver* und *Compaſs* waren ja längſt erfunden, und die Buchdruckerkunſt hatte ſchon im XVten Jahrhundert angefangen, eine Revolution in der gelehrten Welt hervorzubringen. — Die Schreibart iſt bisweilen etwas geziert, und die *Inverſionen* ſtehn nicht immer am rechten Ort.

PAEDAGOGIK.

Frankfurt und Leipzig: *Anweiſung, wie man Kinder, von ihrer Geburtsſtunde an, bis zu einem gewiſſen mannbaren Alter, erziehn ſolle, daſs ſie geſund bleiben, groſs und ſtark werden, und lange leben.* 1784. 246 S. (9 gr.)

In der Schrift ſelbſt ändert der Verfaſſer den Titel in: *phyſikaliſche Kinderzucht*, woraus man ſeine

ſeine Sprache beurtheilen kann, da beide Worte unrichtig ſind, und *phyſiſche Erziehung* heiſsen ſollten. So ſagt er auch *Gichter* für gichtiſche Krankheiten; *gleichling* für gleich; etc. Sonſt finden ſich in der Schrift ſelbſt ganz gute Anweiſungen, und der Hr. Verfaſſer geht beynah noch weiter zurück als Plutarch; denn er ſpricht, eben ſo wie dieſer, von den Erforderniſſen bey der Zeugung, und führt die Erziehung bis zum männlichen Alter. Neues iſt nicht darinn. Druck und Papier, aber die Druckfehler ungerechnet, ſind ſo ſchlecht als die Sprache des Verfaſſers. Für Ungelehrte in der Pädagogik kann indeſſen das Werk einige Brauchbarkeit haben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Elbing, bey Hartmann: *Ueber die Wirkungen und Misbräuche der Eide.* 1785. 112 S. 8.

Daſs mit den Eiden ein groſser Misbrauch getrieben wird, iſt leider nur zu bekannt, und der Verfaſſer dieſer kleinen Schrift, die viel leſenswerthes enthält, eifert mit Recht dagegen. Wenn er aber den Eid ganz abgeſchafft wiſſen will, und zum Hauptgrund anführt, daſs religiöſe Vorſtellungen bey den meiſten Menſchen wenig Kraft haben; ſo geht er offenbar zu weit, und kennt die Menſchen nicht. Starke *Leidenſchaften* und groſses zeitliches *Intereſſe* können freylich über religiöſe Vorſtellungen und Empfindungen ſiegen: allein in dieſen Fällen ſollte man auch den Eid nicht leicht erkennen, und ein kluger Richter wird hiebey ſehr vorſichtig ſeyn. Sonſt wird gewiſs auch ein geringer Grad von religiöſer Ueberzeugung den Menſchen abhalten, ſich eines Meineids ſchuldig zu machen, indem kein Vernünftiger ſo leicht ſeine Glückſeligkeit aufs Spiel ſetzt. Aber freylich hat der Verfaſſer vollkommen Recht, daſs das (übelverſtandene) Dogma von der *Vergebung der Sünde* den Meineiden Thor und Angel öffnet. Aufgeklärte Prediger werden aber auch über dergleichen Gegenſtände das Volk beſonders zu belehren nicht verſäumen. — Sehr gut iſt die Regel, die der Verfaſſer am Ende ſeiner Abhandlung zu Vermeidung, oder wenigſtens zur Verminderung der Eide giebt: "*den handelnden Menſchen, der eine Verbindlichkeit fordern oder leiſten will, dahin geſetzlich zu verpflichten, daſs er auf eine Art verfahre, die im ſtreitigen Fall klare Beweismittel giebt.*" Man erinnere ſich einmal, ſagt der Verfaſſer in der Anmerkung, der Proceſſe über *mündliche* Eheverlöbniſse. In den Preuſsiſchen Landen weiſs man von dergleichen Proceſsen nichts mehr, da aus einem *ſchriftlichen* Vertrage geklagt werden muſs." Den Einwurf wegen der *Zeugen*, der hier natürlicherweiſe ſich darbietet, beantwortet der Verfaſſer S. 101. ff., wo gelegentheitlich ſehr richtig bemerkt wird, daſs die hergebrachte Gewohnheit, den Zeugen *ſtückweiſe* zu fragen, der in der neuen Preuſsiſchen Proceſs-Ordnung beliebten Methode, nach welcher der Zeuge das Factum *erzählen* muſs, vorzuziehen iſt. — Uebrigens ſcheint in e kleinen Schrift die Digreſſion über den *Glau* groſs, und die Declamation wider die *Gei* am unrechten Orte zu ſeyn. Auch ſollte de faſſer S. 53 nicht ſo ins Gelage hinein geſch haben, daſs Chriſtus ein weltliches Königrei richten wollen, und dieſes ſein Vorhaben ſelb geſtanden habe; er, der ausdrücklich ſagte: Reich iſt nicht von dieſer Welt. — Endlich die Sprache anbelangt, ſo ſagt man wenigſtens wie S. 17. *Bänder*, ſondern *Bande* der Geſellſch

SCHOENE WISSENSCHAFTE

Leipzig, in der Dyckiſchen Buchhandl *Dramatiſche Sprüchwörter, ein Beytrag zum g ſchaftlichen Vergnügen in Teutſchland, von e Freunde der Freude.* Erſter Theil 250 S., zwe Theil 279 S. 8.

Es iſt mit der Entſtehung der dramatiſc Sprüchwörter, wie mit dem Urſprung des Dr überhaupt gegangen; man ſpielte erſt Pantomi ehe man einen Text dazu verfertigte, man ext poriſirte erſt, ehe man den Text niederſchrieb. fangs, als des *Carmontel* Proverbes dramatiq und des *Collé* Theatre de ſocieté unter uns beka wurden, (ſeit 1767 erhielten die Franzoſen ein ſolchen Vorrath von der Gattung, daſs ſie 1786 *Recueil* des proverbes dramatiques in 16 Bänd haben machen können,) ſchufen *Engel*, *Gotter*, u andre einige ſolcher Sprüchwörter zu förmlich Nachſpielen um. Nun aber, da wir in Teutſchla geſellſchaftliche Theater genug haben, hat ſich au ein beſonderer Dichter für ſie gefunden, welche wie Herr Dyck in der Vorrede ſeines *Nebentheate* verſichert, der Hr. Major *von Mauvillon* iſt. Bekann lich ſind ſolche Sprüchwörter mehr dramatiſche Einfälle, als Schauſpiele im Kleinen, indem die allzu groſse Kürze es nicht erlaubt, einen erheblicher Plan anzulegen und zu leiten, oder Charaktere zu entwickeln. Doch hat dieſer Verfaſſer ſo viel gethan, als ihm der Raum erlaubte, und man ſieht gleich im erſten Stück, daſs er weiſs, die kleine Handlung ſo hin und her zu wenden, daſs man den Ausgang nicht ſogleich vorherſieht. Beſſer wäre es wohl, wenn der Verfaſſer bey ſo kleinen Stücken die Verwandlungen der Scene vermieden hätte. Alles kommt auf das Lebhafte und Natürliche des Dialogs an, und in dieſer Rückſicht können die Sprüchwörter des Verfaſſers auch Leſer vergnügen. Meiſtens hat man, da die Sprüchwörter Sentenzen ſind, ſolche Stücke zu moraliſchen Lehren benutzt, und jeder erinnert ſich der *kleinen Thalia* von *Moiſſy*. So hat auch dieſer Verfaſſer darauf geſehn, nützliche Lehren anſchauend zu machen. Der *erſte* Theil enthält: *Die glückliche* Rettung 1 Act: Gott läſst ſinken, aber nicht ertrinken; *der gebeſſerte Mann* 1 Act: Wenn es Gottes Wille iſt, ſo kräht auch eine Axt unter der Bank; *der Franzoſe* 1 Act: wenn die Henne das Gackern lieſse, ſo wüſste man nicht,

nicht, dass sie ein Ey gelegt hat; *die zwey Schwestern* 1 Act: Stille Wasser sind am tiefsten; *das vereitelte Project* 1 Act: Wer zwey Hasen zugleich jagt, fängt gar keinen; *die erzwungne Heirath* 1 Act: Mit Speck fängt man die Mäuse; *die Schule der Mütter* 3 Acte: Allzuspitz sticht nicht, allzuscharf schneidet nicht; *die gestrafte Untreue* 3 Acte: Ein Vogel in der Hand ist besser, als zwey auf dem Dache; *der Gasthof* 1 Act: Jedem Narren gefällt seine Kappe. *Zweiter Theil*: *Der neue Hamlet* 3 Acte, mit einem Zwischenspiel von 2 Acten: Wagen gewinnt, wagen verliert; *die Sitten der heutigen Welt* 1 Act: Kleine Diebe hängt man; *das sonderbare Mittel, seine Schöne zu erhalten* 1 Act: Der Schleicher überwindet den Beisser; *das Kammermädchen* 1 Act: Der Frosch hüpft wieder zum Pfuhl, und wenn er säse auf einem goldnen Stuhl; *der Spötter* 3 Act: Ein faules Ey verdirbt den ganzen Kuchen; *der Secretair* 1 Act: Es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen; *die Spielsucht* 4 Act: Am Riemchen lernt der Hund das Leder kauen; *die alte Jungfer* 1 Act: Eine kluge Henne legt auch in Nesseln.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Etwas wider die Mode, Schauspiele und Gedichte ohne ärgerliche Karessen und Heirathen*, für die studierende Jugend, herausgeben von *Franz Xaver Jan*, Priester und Lehrer bey St. Salvator in Augsburg; zweyter Theil. 1785. 528 S. 8.

Es scheint dem Verfasser unbekannt zu seyn, dass man nicht allein einzelne Schauspiele, in denen nichts von Liebe, ja nicht einmal eine weibliche Rolle vorkömmt, (wie im *Schatz* von *Lessing*, und im *Brutus* von *Brawe*) sondern auch ganze solche Sammlungen hat, wie die *Lustspiele ohne Heirathen* von *Schummel*. Auch scheint es nicht wohl möglich, ihn zu überzeugen, dass man bey den besten Absichten ein schlechter Dichter seyn, dass Schauspiele *ohne Karessen* darum noch kein Interesse haben, und dass auch das *wider die Mode* seyn könne, wenn man im Geschmack hinter *Gottsched's* Zeiten zurück ist. Zudem erklärt er mehr als einmal, dass ihm Lob und Tadel gleich gelte. Den Dichtern der Liebe weist er den Lohn bey dem Satan an, dem sie dienen; wer wird ihm lohnen? Seine eigne Selbstzufriedenheit. — Seine Sammlung enthält: 1) *Trebellius*, K. der Bulgaren, Trauersp. in 3 Acten in Prosa, eine Märtyrergeschichte. Ein Fürst sagt einmal zum andern (S. 51): *Schweig mit deinem dummen Geschwätz.* 2) *Elsbeth von Relingen*, Tr. in 3 Act in Prosa, eine, schon sonst bearbeitete, bayerische Rittergeschichte, doch sagt der Verfasser, sein Werk sey früher gemacht. Seine Ritter sprechen zum Beyspiel S. 107 also: Wart, *Kröte*, dich will ich zerschmettern! Uebrigens bemerkt der Verfasser in dem Vorbericht, dass *Kunzens* Karessen nicht *gefährlich* sind, und dass doch keine Heirath geschlossen werde. 3) *Die gar zu strenge Kinderzucht*, ein Lustsp. in 3 A. in Prosa. S. 224 kommen *Faselhansen* und *Luftschnapper* vor. 4) *Ey so beiss, oder, der misvergnügte Holzhacker*, ein Lustspiel in 2 Acten in Prosa. Die plumpe Sprache entschuldigt der Verfasser damit, dass schwäbische Bauern reden, und doch nennt er sie *Menalk* und *Korydon*. 5) *Der eingebildete Kranke*, ein Lustspiel in 2 Acten. Das hätte man von dem ernsten Verfasser nicht erwartet, dass er mit *Moliere* wetteifern wolle, und den *Skapin* auftreten liesse. Wirklich hat er den *Moliere* übertroffen; denn bey diesem kömmt keine einzige Stelle vor, wie hier S. 314: *Ey potz Schlappermost!* 6) *Dasius, ein junger Blutzeuge Christi*, Singspiel in 2 Acten. Eine Arie fängt also an:

> Das Opfer fällt dem Onkel schwer,
> Doch giebt er es mit Freuden her!

7) *Gedichte*, das längste darunter ist eine Satyre über die Vorwürfe, die man den *Jesuiten* gemacht. Der Verfasser nimmt sie in allen Stücken in Schutz, und nennt ihre Gegner Narren und Bösewichter. Wozu diese Controverspredigt gereimt worden, ist nicht wohl abzusehn. In den *Gedanken über die Aufklärung unsrer Zeiten* bekommen auch die neuen *Glaubensfeger* ihre Abfertigung. Sonst macht der Verfasser auch Fabeln und geistliche Lieder.

Leipzig, bey Schneider: *Neue Originalromane der Deutschen. — Vierzehnter Theil.* 1785. 446 Seiten. 8.

Dieser Theil enthält den in Nro. 272. der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1785 beurtheilten 3ten Theil *von Lorenz Arndt von Blankenburg*.

Ebendaselbst: *Neue Originalromane der Deutschen — Siebenzehnter Theil.* 1785. 280 S. 8.

Ist blos ein anderer Titel für den in Nro. 248. der Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Jahrs angezeigten zweyten Theil *von Meppen Bocksbart*.

Magdeburg: *Der Ritter von Biederborn, zweiter Gesang.* 1784. 1 B. 8.

Der Stallknecht, der hier im Romanzenton von einem Poltron erzählt, der sich auf eine Ausfoderung nicht stellte, erzählt so, dass er nur seines Gleichen unterhalten kann. Er sagt zuletzt zu seinen Lesern:

> Wenn ich euch noch was schreiben soll? —
> Wo nicht, so bleibt's dabey!

Das letztre, Herr Verfasser, das letztre

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUN[G]
vom Jahre 1785.

Numero 16.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dresden, bey Meinhold: *Neue Sammlung geistlicher Lieder*, von M. *Joh. Gottl. Christ*, Pastor zu Tharandt. 1784. 192 S. 8. (8 gr.)

Der gröfste Theil diefer Lieder handelt von der göttlichen Vorfehung und ihrem wohlthätigen Einflufs auf die Beruhigung der Menfchen bey ihren verfchiedenen Schickfalen. Einige betreffen die chriltliche Tugend und Sittenlehre, das verdienftliche Leiden Jefu, den Tod und die nöthige Vorbereitung auf unfre endliche Zukunft. Bey den meiften hat der Verf. eine biblifche Stelle zum Grunde gelegt, und den daraus hergenommenen Stoff mehr erweitert und auf die Richtung des menfchlichen Herzens angewendet. Im Ganzen genommen, find fie gedankenvoll und lehrreich: auch die Sprache ift herzlich, und doch verftändlich, auch nicht mit unverftändlichen weithergehohlten Metaphern und Bildern überladen. Einige, z. B. Troft in der Armuth, Troft im Leiden, Freudigkeit eines Gerechten im Tode, können, nach des Rec. Gefühl und Urtheil, den Gefängen unfrer guten Liederdichter, mit Grunde, an die Seite gefetzet werden. Doch mufs Rec. auch aus Wahrheitsliebe aufrichtig eingeftehn, dafs der Verf. bey verfchiedenen die letzte Feile nicht gebraucht habe. *Manche* Ausdrücke fallen ins pöbelhafte und niedrige, z. E. p. 192. „So ftreckt noch jetzt zu *Höllenbränden* der Heiland feine Hände aus: *manche* find offenbare, leicht vermeidliche Nachläfsigkeiten: z. E. p. 24 und 49 *die Nöthen: der Nöthen-Erbe*, *wengen*, ftatt wenigen; *geweft*, ftatt gewefen," u. a. m. Auch hätte Rec. es gerne gefehn, dafs die Anfpielung auf das Fegfeuer in dem fonft fchönen Liede über das zweyte Wort am Kreutz ganz weggeblieben wäre. Dergleichen Wendungen verbittern manchen Lefer, und beengen den Gebrauch des nützlichen Buchs, ohne eben zu beffern und zu erbauen.

Regensburg, bey Riegers Söhnen: *Die Gebote Gottes in biblifchen Bildern betrachtet, und zu einem Lefebuch für die heilige Faftenzeit eingerichtet* von *Joachim Braunftein*, öffentlichen Lehrer der Theologie in Luzern. 1785. 242 Seiten in 8. ([illegible] gr.)

Breslau, bey Korn: *Empfindungen des H[er]zens zur Ehre der Gottheit*, von *Ignaz Biene[rt]* Kapellan bey der Stadtpfarrkirche zu Glaz. 17[8.] 86 S. 8. (3 gr.)

Köln, im Guinbertifchen Verlage: *Der wa[h]re Chrift, befchäftiget mit der Heiligung des T[a]ges durch das Gebet und die Betrachtung.* 178[.] 292 S. 8. (9 gr.)

Köln und Bonn, bey Guinbert und Sin[t]rock: *Gebete eines katholifchen Chriften.* 1784. 2[.] S. 8. (12 gr.)

Hn. *Braunfteins* Abficht ift edel und gut: nu[r] dafs die Ausführung nicht durchgehends den Er[]wartungen völlig entfpricht, die er durch di[e] Vorrede, (darinn er den Schaden einer übelge[]ordneten Lectüre nachdrücklich darzuftellen, und manche gute Bemerkungen und gefunde Urtheile gefchickt einzuweben weifs,) erregt. In XII Betrachtungen erklärt er die mofaifchen Gebote nach ihrem ganzen (afcetifchen) Umfange, und fügt einem jeden ein, aus der biblifchen Gefchichte ausgehobenes, Beyfpiel bey, an welchem die Mannichfaltigkeit der Uebertretungen und der daraus fich erzeugenden fchreckenden Folgen fichtbar wird.

Hr. *Bienert* ift in feinen *Morgenandachten* und im Gebet für die *Jugend* ganz vortreflich. Unbegreiflich möchte es daher beynahe fcheinen, wie ein und der nämliche Verfaffer mit diefen beiden Stücken die Gebete an den heiligen *Schutzengel*, zu dem heil. *Jofeph*, zum heil. *Nepomuck* vereinigen konnte. Selbft der wenig aufgeklärte Katholik wird bey vielen Stellen darinn bald erröthen, bald die Empörung feiner Vernunft fühlen müffen!

Die in N. 3 enthaltene Gebete enthalten nichts, wodurch der ungenannte Verf. fich über das ganz gemeine erhöbe. Die beygefügten und im Kirchenftaat eingeführten Andachten vom Pabft *Pius VI* find von ungleichem Gehalt. Die erftern über das Vater Unfer, athmet den Geift eines vernünftigen, mit edlen chriftlichen Gefinnungen durchdrungenen Anbeters der Gottheit. Allein die angehängten

ten Litaneyen sind wohl unter der Würde ihres erhabenen Verfassers.

Ein gleiches Urtheil fällt auch auf N. 4; will man die Gebete an die Heiligen, und die darauf sich beziehenden armseligen Litaneyen von den übrigen absondern: so sind letztere nicht zu verachten. Sie verrathen einen Mann, der selbst die Sturmischen Andachtsbücher dabey gebraucht zu haben scheint. Die Morgenandachten zeichnen sich vorzüglich aus. Mit Vergnügen las Rec. folgende menschenfreundliche Stelle: „Wenn meine schwache, unwissende Hand nach den Blitzen greift, und verdammen will die, welche ich für Feinde und deine Gegner halte: denn strafe mich der Verwegenheit!" —

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Sommer: *Jo. Christ. Gottlieb Ernesti*, Prof. Philos. Extraord., *Epistola ad Joh. Fridericum Schleusnerum*, Prof. design. Theologiae in Academ. Göttingensi Extraord., *de Suidae Lexicographi usu ad Crisin et interpretationem libr. sacrorum.* 1785. 8. 38 S.

Diese wenigen Bogen sind ein Denkmal der Freundschaft, welches Hr. Prof. Ernesti dem Hrn. Prof. Schleusner bey seinem Abzug von Leipzig nach Göttingen gesetzt hat. Hr. E. will auf eben dieselbe Art, wie er beym Hesychius verfahren ist, auch den Suidas bearbeiten und die darinnen vorkommenden Glossen, die sich auf biblische Stellen beziehen, berichtigen, um die Lücken auszufüllen, welche Küster, Jac. Gronov und Jo. Toup gelassen haben. Hier theilt er uns vorläufig einige Bemerkungen mit, welche er über den Suidas bereits gemacht hat. Suidas hat mit dem Hesychius und anderen ähnlichen Lexicographen dies gemein, dass er eine — (*aber doch nicht gewöhnliche*) — Buchstaben-Ordnung beobachtet. Als etwas eigenes von ihm wird dies bemerkt, dass er fast überall die Schriftsteller und ihre Worte anführt, wo dasjenige Wort vorkommt, welches in der Glosse erklärt wird. Aber dabey findet sich die Nachläsigkeit, dass oft Stellen aus Schriftstellern angeführt werden, bey denen man zwar das zu erklärende Wort findet, aber in einer ganz andern Form, als dasjenige, ist, welches durch die angeführte Stelle erklärt werden soll; und dann findet man auch Stellen, die einem oder dem andern Schriftsteller zugeschrieben werden, bey welchem man sie gar nicht findet. Auch dies gereicht dem Suidas zu keiner Empfehlung, dass er alles, was zur Erklärung des A. T. gehört, — wenige Glossen ausgenommen, von denen man nicht weiss, wo sie her sind, — aus dem Theodoret so abgekürzt und dergestalt verstümmelt hat, dass man es, ohne den Theodoret nachzuschlagen, gar nicht brauchen kann. Alles dieses wird mit Beyspielen sehr gründlich bewiesen. Unterdessen hat Suidas doch auch vor dem Hesychius, den er ausgeschrieben hat, diesen Vorzug, dass man des *Origenes Hexapla* aus seinen Glossen, und zwar hauptsächlich in den Psalmen ergänzen kann. *Küstern* wird grosse Nachläsigkeit Schuld gegeben, weil er die Stellen in den alten Autoren, worauf sich die Glossen beziehen, nicht gehörig verglichen hat. Einige Entschuldigung möchte er aber in Ansehung des A. T. doch verdienen, indem er Trommii Concordanz noch nicht hatte, und sich ganz allein auf sein Gedächtniss verlassen musste. Endlich scheint auch Hr. E. keine grosse Hülfe für die Kritik aus dem Suidas zu versprechen, wie man gleichwohl vermuthen könnte, da Suidas ganze Stellen aus dem A. T. anzuführen pflegt. Er beruft sich zu dem Ende auf die weitläuftigste Stelle aus dem Buche der Richter, Cap IX, die, wenn sie vom Suidas nicht aus dem Gedächtniss angeführt worden ist, ein vorsetzliches Gemengsel von Lesarten aus verschiedenen Ausgaben der LXX zu seyn scheint. Doch Hr. E. wird sich künftig über den Werth des Suidas weitläuftiger erklären, als es hier in der Kürze geschehen konnte.

GESCHICHTE.

München, bey Joseph Lentner: *P. Hermann Scholliners*, Bened. zu Oberalteich, *Nachtrag zur historisch-heraldischen Abhandlung von den Sparren, als dem eigentlichen Geschlechtswapen der Durchl. Pfalzgr. von Wittelsbach, sammt einer Muthmaßung von dem Alter und Ursprunge derselben.* 1784. 62 Seit. in 4.

Diese Schrift betrifft nach dem zwischen dem Herrn *Lipowsky* und Herrn *Scholliner* über die 1775 von der Kurbayerischen Akademie der Wissenschaften vorgelegte Preissfrage: „*Was hatten die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geschlechtswapen? warum haben sie als Herzoge die Wecken und den Löwen wechselweise, die Herzoge in Niederbayern aber zu diesem noch ein Panterthier angenommen?*" entstandenen gelehrten Streit, und behauptet dasselbe Uebergewicht, das alle von dem Verfasser in diesem heraldisch-historischen Wettkampfe gelieferten Schriften gehabt haben. Er bestreitet hier aufs neue gewisse von dem Hn. *Lipowsky* in seiner Preisschrift und seiner den Gegenschriften des Verfassers entgegengesetzten Abfertigung für die Wahrheit seiner Meinung behauptete Sätze mit einem gleichen Maasse von Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und Mäsigung. Er setzt einstimmig mit seinem Gegner das Alter der Geschlechtswapen in die Epoche der Kreutzzüge, widerspricht ihm aber, dass diese Epoche in Bayern erst mit dem Jahre 1147 ihren Anfang nehme, weil den Kreutzzug der beiden Brüder *Eckard* und *Otto*, Grafen von Scheyern, 1096 auch nicht in Anschlag gebracht, Herzog *Wolf* schon 1101 einen ansehnlichen Zug gethan habe; widerspricht ihm, dass man vor 1147 keine Geschlechtswapen in

Bayern

Bayern aufzeigen könne, und dass Heinrich der Schwarze der erste Herzog gewesen sey, welcher öffentliche Urkunden mit einem Rittersiegel besiegelt habe; ein Irrthum, den der Verfasser schon in einer vorhergegangnen Schrift mit Urkunden widerlegt hatte, und jetzt aufs neue mit einem Siegel Alberts II, Grafen von Habsburg, von 1114, und mit den schon von *Tolnern* in Kupfer vorgestellten Schenkungsurkunden *Heinrichs de Lacu* von 1093 und *Siegfrieds* von 1113 mit Rittersiegeln widerlegt. Richtig bemerkt er, dass aus dem beybehaltenen Gebrauch des heiligen Kreutzes noch kein Schluss auf den spätern Gebrauch der Rittersiegel gemacht werden könne, weil das erstre, wie z. B. in England, häufig mit den letztern abwechseln beybehalten worden sey. Nach dieser Untersuchung führt der Verfasser seine gegen den Herrn *Lipowsky* schon in seiner erstern Schrift behauptete Meinung, dass nicht *der Adler*, sondern *die Sparren* das ächte Geschlechtswappen derer Pfalzgrafen von Wittelsbach wären, mit neuen entscheidenden Gründen aus. Der einzige heraldische Beweis, den sein Gegner für seine Meinung hat aufstellen können, ist das Siegel *Otto* des Grössern an einer Vergleichsurkunde für das Kloster Roth im Jahre 1179. Diesen Adler gesteht der Verfasser zu, macht aber den richtigen Schluss, dass bey dem einstimmigen Zeugnisse *Hunds* und *Pfeffels*, welche beide nach den vom Verfasser angeführten Gründen in dieser Sache mehr, als *Freher* und *Tolner*, entscheiden müssen, der Siegel der von den Pfalzgrafen gestifteten Klöster, der Siegel des Herzogs Ludwigs, und des Grabsteins Otto V, vor 1242 die Sparren das Geschlechtswappen und der einschichtige Adler Otto des Grössern hingegen ein blosses persönliches Amtswappen, das er als kaiserlicher Panierträger zu führen die Erlaubniss gehabt habe, gewesen seyn müsse. Da hier die *Siegel* allein entscheiden können und müssen, so legt er hier ausser denen von *Lamey* bekannt gemachten Siegeln Herzog Ludwigs I von 1214 und seines Sohnes Otto des Erleuchteten von 1224, noch ein Siegel des letztern von 1232 zu Kloster Säldenthal mit den Sparren im Abdruck vor und begegnet allen von Herrn *Lipowsky* gegen den Stiftungsbrief Otto des Aeltern von 1139, gegen die aus dem Kloster Scheyern hergenommenen Beweise, und gegen den Grabstein Otto V in seiner Abfertigung gemachten Einwendungen. Gegen den Stiftungsbrief Otto des Aeltern zu Kloster Ensdorf hatte er erinnert, dass er vielleicht das Diplom Otto, Bischofs von Bamberg, von eben diesem Jahre seyn könne, und gegen den Grabstein Otto V zu Indersdorf, dass er wegen des auf demselben irrig angegebenen Todesjahrs des Stifters des Klosters, das weder auf Otto IV noch auf Otto V passe, und wegen der Uebereinstimmung seiner Schrift, mit der Schrift des XV — XVI Jahrhunderts (die aber der Verfasser gerade zu leugnet) gar nicht als Zeuge gelten könne. Die erstre Einwendung beantw der Verfasser damit, dass ein herzogliches ein bischöfliches Siegel gar nicht und hier u weniger verwechselt werden könne, weil auc Siegel Ottos von Bamberg noch bey dem Kl Ensdorf befindlich sey und die zweyte heb durch eine genau angestellte historische Unt chung über den eigentlichen Stifter des Klo zu Indersdorf und dessen Todesjahr. Herr powsky behauptete nemlich in seiner Abfertigu dass der Grabstein zu Indersdorf mit dem Ja 1146 weder auf Otto V noch auf Otto IV pa weil jener schon 1108 auf seiner Reise nach Je salem und dieser erst 1155 gestorben, und ni zu Indersdorf, sondern zu Ensdorf, begraben Man muss wissen, dass beide Klöster zu Inde dorf und Ensdorf auf Otto den Aeltern, als ihr Stifter, und auf sein Begräbniss Anspruch mach Da zeigt dann der Verfasser, dass beide Klös Recht haben könnten, wenn man annehme, da Otto IV 1155 gestorben und zu Ensdorf, Ot der V hingegen 1146 zu Indersdorf begraben wo den sey. Zwey Handschriften des XV—XVI Jah hunderts bey dem Kloster Indersdorf setzen de Tod des Indersdorfischen Stifters auf das Jah 1146, und die ältere sagt ausdrücklich, dass Ott der Aeltere die Stiftung zwar angefangen, abe unvollendet gelassen habe. Auch *Aventin* sag nicht, wie Herr Lipowsky glaubt, dass Otto V schon 1108 gestorben, sondern dass er in diesem Jahre nach Scheyern gekommen, und nach angetretener Wallfahrtsreise unterwegens gestorben sey. Nimmt man also an, dass Otto V der erstre Stifter, Otto IV aber der Mitstifter und Vollbringer des Klosters, jener 1146 zu Indersdorf, und dieser 1155 zu Ensdorf begraben sey, so werden alle Widersprüche gehoben, die Urkunden beider Klöster gerettet, und die Richtigkeit des auf dem Grabsteine angegebenen Jahres 1146, als des Begräbnissjahrs Otto V, ausser Zweifel gesetzt. Hr. S. verspricht endlich das Vorgeben des Herrn *Lipowsky*, dass die Scheyerischen Gemälde zu dem Irrthum mit den Sparren die Veranlassung gegeben hätten, weil diese Gemälde vielmehr nach alten Siegeln gemacht worden wären. — Den erstern Ursprung der Sparren sucht der Verfasser in dem mit rothen Riemen zugeschnürten Stiefel oder Bundschuh, den Eckard Graf von Scheyern in seinem Zuge mit Herzog Wolf 1101, als eine Kriegsfahne auf einem Stocke vor sein Zelt aufgestellt habe, und glaubt, dass die Nachfolger des Grafen Eckards statt des Stiefels den rothen zickzackliegenden Riemen zu ihrem Geschlechtswappen erwählet haben, und dass diese Riemen in der Folge für Sparren oder Balken angesehen worden seyn, aber dies giebt er selbst nur als blosse Muthmassung. Dass endlich die Wecken nur erst nach erlangter ansehnlichen Erbschaft der ausgestorbenen Grafen von Bogen, also nicht vor 1242, in den Wapenschild der Herzoge von Bayern ge-

kommen sind, behauptet hier der Verfasser nochmals und belegt seine gegen die Pfeffelischen Zeichnungen gemachten Zweifel mit einem Schreiben des Prälaten zu Kloster Polling an den Herrn Professor Steigenberger in Ingolstadt vom 23sten May 1774, in welchem dieser Prälat bezeugt, dass er nie die Wecken in dem Siegel Heinrichs des Löwen erkannt habe, auch nichts aus demselben für die Wecken zu erweisen sey. Da es so schwer ist heraldische Untersuchungen von dieser Art mit einer ausgemachten Zuverlässigkeit zu entscheiden; so müssen wir dem Verfasser nochmals unsern ganzen Beyfall zugestehen, dass er die seinige mit wahrer historischer und diplomatischer Gelehrsamkeit bis zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, und mit einer Mäsigung gegen seinen Gegner, die alles Lob verdient, ausgeführet hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Regensbug, bey Montag; *Der Schlaftrunk, ein Lustspiel in drey Aufzügen* von *G. E. Lessing*, *zu Ende gebracht vom Verfasser der Jugendgeschichte Karl und Sophie.* 104 Seiten 8. 1785.

Es ist, zumal bey dramatischen Arbeiten, ein sehr natürlicher Wunsch, wenn man so grosse Fragmente berühmter Meister vor sich hat, als dieses von *Lessing* ist, es auf irgend eine Art ergänzt zu sehn; aber es geht den Ergänzern (wie unter uns zum Beyspiel das Trauerspiel *Olint und Sophronia* vom seligen *Kronegk* bewiesen hat) insgemein noch ärger, als denen, die alten Bildsäulen einen neuen Arm, oder Fuss ansetzen, man braucht wenig Kenner zu seyn, um den Unterschied zu merken. In gegenwärtigem Fall waren von der achten Scene des zweyten Aufzugs an, in allem nur neun Auftritte hinzuzuthun, von denen überdies *Lessing* noch den kurzen Innhalt aufgezeichnet hinterlassen hatte, ja der Hauptumstand, dass von dem *Scnlaftrunk* kein Gebrauch gemacht werden solle, war bemerkt. Es kam also blos allein auf das Dialogiren an; wie es aber überhaupt keine leichte Sache ist, mit einem *Lessing* im Dialog zu wetteifern, so kam besonders bey diesem Stücke, das nur als Posse belustigen soll, alles darauf an, es durch Laune und Witz in der Ausführung zu heben. In der That braucht man hier nicht lange zu suchen, wo *Lessing* aufhört. Solche Bonmots, wie von der *Kammerkätzchenseele*, und solche Stellen, wie folgende S. 72: „Wenn mein „Vater so oft hätte gerädert werden sollen, als er „ein Häuschchen hatte, und uns alle umzubringen „drohte, so hätte meine Mutter zuletzt den Scharf„richter nicht mehr bezahlen können, unser ganzes „Vermögen wäre zu Rädern geworden;" können nicht von *Leßing* herkommen. Folgendes S. 74 wird niemand gut dialogirt nennen: „Man mag „seinen *dabey geäusserten* Rausch so hoch anschla„gen, als man will." — Und wer sagt wohl: Einen Rausch *äussern?* — Anstatt: *Und inn als ein Vieh nach Hause bringen*, sagt der Verfasser S. 75. *Und als Vieh nach* u. s. w. Mehr, als einmal schreibt er: *Sind sie* für *Seyn sie*. Ein Fortsetzer *Lessing's* hätte sich vor Sprachfehlern eben so sehr hüten sollen, als einer, der auf *Minos* Stuhl sitzt, vor Ungerechtigkeit.

Hamburg und Altona, *Menadia oder die Doctors-Wahl. Ein komisches Lustspiel in vier Aufzügen, von Drossel dem jüngern.* 1785. 80 S. 8. (4 gr.)

In einer bessern Hand würde der Stoff dieser bekannten Geschichte, sich gut haben verarbeiten lassen, aber hier fehlt Witz und Laune, und man ruft dem Verfasser sein eigen Motto zu: *Ne sutor ultra crepidam!* Gleich der Anfang. *Menad.* (wäscht und gurgelt sich) So ist dann endlich der frohe Tag erschienen, an welchem mein seit vielen Iahren her vergosſner Schweiss (er gurgelt sich, und spuckt gegen Pix aus, der auf die Seite springt). *Pix* Wahrlich, wenn der Herr mit all' seinem Schweisse nicht mehr Manier gelernt hat, so geb ich keinen Pfifferling drum. — Ists doch als wenn ein ganzes Harnglas über mich ausgegossen wäre!" — Welcher anständige Dialog! Welche feine Lazzi!

Frankfurt am Mayn, bey Andrä: *Die totale Mondfinsterniss, ein komisch Singspiel in zwey Aufzügen, von Zimdar, Mitglied der Grosmannschen Schauspieler-Gesellschaft.* 1785. 114 S. 8. (8 gr.)

Ebendaselbst, in derselben Buchhandlung: *Man hat der Beyspiele. Ein Schauspiel in einem Aufzug* von *K. F. Zimdar.* 1785. 40 S. (2 gr.)

Die Finsterniss ist nirgends totaler, als in des Verfassers Kopf, der weder in seinem Singspiel, (das eine holprichte Uebersetzung einer französischen Posse ist, die der Verfasser in seiner Zueignung an die Herzogin von Gotha *einen Erstversuch* nennt, *welcher in Thaliens und Erato's Scherz eintönt*) noch in seinem, moralisch seyn sollenden, Schauspiele, einen Beruf zum dramatischen Schriftsteller verräth, und vor allen Dingen erst Deutsch lernen sollte; Z. B. gleich auf dem Titel heisst es falsch: Komisch Singspiel, statt *komisches.*

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUN[G]
vom Jahre 1785.

Numero 17.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GIESSEN, bey Krieger dem ältern: *Predigten von Johann Michael Lobstein, der heil. Schrift Doctor, Inspector und Oberpfarrer zu Butzbach.* 1785. 392 S. 8. (14 gr.)

Nach des Verfassers Versicherung hat seine Gemeine diese 17 Predigten als ein Andenken begehrt. Unstreitig hat der Verfasser die besten Absichten. Sein brennendes Verlangen, alle, die ihn hören, zu einem thätigen Christenthume zu erwecken, ist in seinen Vorträgen unverkennbar; man findet darinn viele gemeinnützige Wahrheiten, sonderlich in der Predigt vom Bücherlesen, oft eine recht herzliche Sprache, und starke Bibelkenntniss. Er sucht die eigenthümlichen christlichen Lehren besonders nach ihrer Wichtigkeit darzustellen, und dem Strome einreissender Lasterhaftigkeit vorzubauen. Dass aber sein System vieler Läuterung bedarf, dass es seinen Begriffen manchmal an Richtigkeit, wenigstens an Bestimmtheit, und seinen Schlüssen an festem Zusammenhange mangelt, dass seine Exegese nicht immer die gründlichste, seine Sprache häufig nicht correct und oft bloss orientalisch ist, dass der gute Mann seine Phantasie und Beredtsamkeit möglichst anstrengt, durch schreckliche Schilderungen zu erschüttern, und darüber Wahrheit und Geschmack nicht selten vergisst, diess kann freylich seiner Arbeit nicht zur Empfehlung dienen. Zu wie vielen Missdeutungen können dergleichen übertriebene Behauptungen verleiten, als man S. 81 lesen muss! „Folglich darf kein Gedanke in unsrer Seele aufsteigen, keine Begierde in unserm Herzen erwachen, kein Urtheil mit unserm Verstande gefällt werden, kein Wort mit unsrer Zunge ausgesprochen werden, kein Fuss, keine Hand aufgehoben werden, kein Blick mit unsern Augen gethan werden, dass wir nicht den Herrn Jesum zu Rath ziehen wollten, obs ihm nicht misfalle." Und wenn S. 52 die Sicherheit vor dem höllischen Würgengel, der die Häuser vorbey geht, deren *Posten* (Pfosten) mit dem Blute des Lammes bestrichen sind, unter die Vortheile des praktischen Christenthums gerechnet wird; so möchte man wünschen, dass Herrn *Lobsteins* Zuhörer nicht so dringend gebeten, oder dass ihr Lehrer die unüberlegte Bitte nicht mit so vieler Nachgiebigkeit und so wenig strenger P[rü]fung bewilligt hätte.

FRANKFURT am Mayn, bey den Eichenber[gi]schen Erben: *Die Gottseligkeit mit ihren seligen [Fol]gen in Zeit und Ewigkeit*, erwiesen in einer am 16[.] Wintermonat 1785 vor der zu Bockenheim versam[mel]ten Frankfurter reformirten teutschen Gemei[ne] gehaltenen Predigt über 1 Tim. 4, 8. von *Gerha[rd] Daniel Rettig*, Pfarrer zu Monzingen. 1785. Seit. 8.

Ein eben so fruchtbares, als bekanntes Them[a], worüber Herr *R.* in dieser Gastpredigt zwar nich[ts] eigenes oder besonders auffallendes, aber viel schönes und erweckliches gesagt hat. Zuerst werde[n] mancherley irrige Vorstellungen aus dem Wege geräumt, um den Begriff einer wahrhaftig christliche[n] Gottseligkeit festzusetzen; dann wird ihr wohlthätiger Einfluss auf Herz und Leben, sonderlich in verschiedenen einzelnen Situationen überzeugend un[d] lebhaft dargethan. Am Schlusse werden die Zweifel noch in gedrungener Kürze beantwortet, welche die Erfahrung gegen den allgemeinen Nutzen religiöser Gesinnungen zu erwecken und zu begünstigen scheint. Nur stösst man zuweilen auf kleine Mängel: zum Exempel, S. 16 auf einen verunglückten schiefen Gegensatz, indem der Verfasser Kirchengehen, Almosengeben, Ernährung der Seinigen, Hülfleistungen u. s. w., den Tugenden entgegen stellt, wozu uns Vernunft und Offenbarung verbinden.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Mylius: *Gründlicher Unterricht in der feinen Kochkunst, von Franz Otto Müller,* Fürstl. Koch in Dessau. 1785. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Zurichtung guter Speisen und die Anweisung dazu in Kochbüchern, wird in der Literatur, gemeiniglich sehr zurückgesetzt, oder gar davon ausgeschlossen. An sich verdient sie diese Verachtung gewiss nicht, denn sie ist ein wichtiger Theil der Hauswirthschaft, von dessen guter Ausübung, Gesundheit und Wohlstand der Familien abhängt, welche unter den Fehlern die darinn begangen werden, leiden müssen. Der Grund der Verachtung liegt also wohl vielmehr nur an-

an der bisherigen Behandlungsart der Kochkunst. Die meisten Bücher darüber sind nur von gemeinen Köchen eben so hingesudelt, wie sie bey einem Ragout zu verfahren pflegen. Bey der jetzt so allgemeinen wissenschaftlichen Bearbeitung der Oekonomie wäre es endlich wohl Zeit, dass die Reihe auch an diesen Theil käme, der so gemeinnützig ist, und eben daher so vielfältig abgehandelt wird. Aber freylich müsste dazu ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden als insgemein geschiehet. Ein Mann von mancherley gelehrten, besonders physischen, chemischen, und diätetischen Kenntnissen müsste sich dazu herablassen, sie in Versuchen auf die gemeine und vornehme Kocherey anzuwenden, und beide so in ein Lehrgebäude ordnen, wie man mit der Kenntniss der Arzneymittel und ihrer Zubereitung in der Pharmacie vorlängst gethan hat. Was Zückert u. a. über die Nahrungsmittel gesagt haben, das müsste mit den in verschiedenen Ländern üblichen Anwendungen verglichen, daraus eine allgemeine Uebersicht gesammelt und in systematische Ordnung gebracht werden. In Absicht der Zubereitung selbst wären gewisse bestimmte Begriffe und Grundsätze festzustellen, allgemeine Operationen genau zu beschreiben und neue Vortheile, wie zum Beyspiel der Papinianische Topf, sparsame Feuerherde und dienliche Geschirre mit anzuwenden. Dann erst könnte ins Einzelne gegangen, von einer Menge erst einfacher, denn mehr zusammengesetzter Speisen gehandelt und die beste Art der Zurichtung einer jeden nach schlichtem gutem Geschmack oder haut gout und dem Verhältniss zur Gesundheit deutlich und gründlich beschrieben werden. Endlich aber wäre auch die Zusammenstellung in ganze Mahlzeiten nach Verschiedenheit des Standes, der Lebensart, des Geschmacks, der Jahrszeiten, Fasten u. s. w. zu zeigen, und hiebey vorzüglich auf gute ökonomische Einrichtung zu sehen. Ein nach solchem Ideal gearbeitetes Kochbuch würde denn gewiss auch als litterarisches Produkt Verdienst haben und ein verhältnissmäsiges Glück machen, wie die Hausmutter von Germershausen beweiset, welche doch nur der erste noch sehr unvollkommene Versuch in der Art ist. So lange es aber daran fehlet, verdienen doch auch immer schon diejenigen Aufmerksamkeit, welche sich nur über das gemeine erheben und zu einer weitern Verbesserung den Grund legen helfen.

Unter diese gehöret nun Hr. M. gewiss mit, weil sich sein Unterricht in der feinen Kocherey vor vielen andern mit Vortheil auszeichnet. Er enthält zwar gleich den meisten nur eine Sammlung von Recepten, aber sie ist doch mit besserer Auswahl, Ordnung und Genauigkeit gemacht als insgemein geschiehet. Herr M. hat nämlich seine Absicht dem Titel zufolge vorzüglich auf köstliche Modespeisen gerichtet, weil die gemeinen als bekannt voraus gesetzet werden. Von jenen aber ist eine grosse Anzahl abgehandelt und das entspricht gerade dem Bedürfniss der meisten, die aus Kochbüchern Belehrung suchen, welchen es hauptsächlich darauf ankommt, mit vieler neuen Mannichfaltigkeit bey grossen Gastmählern Figur zu machen oder ihren eigenen und anderer Gaumen zu kitzeln. Diesen empfiehlt sich daher Hr. M. vorzüglich durch 815 Vorschriften zu auserlesenen Delicatessen. Nach einer allgemeinen Einleitung von Bouillon, allerley Farcen, Teigen, Essigen und Kräutern folgen: 1) Suppen an der Zahl 39, 2) 57 Saucen, 3) 33 Garnituren, 4) 59 Gemüsse, 5) Artischocken, 6) Krebse, 7) 85 Fleischspeisen, 8) kalte Rolladen, 9) Würste, 10) Puddings und Buberds, 11) Popidons, 12) Fischspeisen 62, 13) warme, 14) kalte, 15) Blätter- und 16) kleine Pasteten, 17) Timbale, 18) Koch, 19) Fastenspeisen, 20) Gelés, 21) Flomri und Creme, 22) von Braten überhaupt, 23) Gebackenes 84erley, 24) Ausgebackenes (in Butter), 25) Conditoreyen, vornehmlich Gefrornes, und 26) Früchte. Jedes Hauptgericht wird wieder auf vielerley Art nach dem Geschmack aller Völker und berühmten Esser, von Sardanapal und Lucull bis auf Pompadour und Elliot, zuzurichten gelehret. Die Beschreibungen sind überhaupt für Anfänger umständlich und doch kurz, oft mit Verweisungen auf das vorhergehende, abgefasset. Auch wird das Verhältniss der Zuthaten überall nach Maass und Gewicht bestimmt, die Quantität aber durchgängig auf 12 Personen zu 6 Schüsseln gerechnet, wonach also zugesetzt oder abgenommen werden kann. Dem Vortrag aber fehlt es oft an Deutlichkeit und Ordnung, zum Beyspiel: bey dem Gefrornen wird erst vom Eise und dessen Verhältniss zur Sahne, vom Einsetzen der Büchse und dem Umarbeiten mit dem Spaten geredet und hinterher folgt erst die Bereitung der Masse, welche die Hauptsache ausmacht und ohne welches jenes gar nicht verstanden werden kann. Sprachfehler in der Verbindung, manche niedersächsische Provincialismen, wie Bärme (Hefen), Tubbe (Fässchen), einstippen (eintauchen), und Unrichtigkeit in fremden Worten wie Lacrima di Christi, à la Prince Wilhelm, Bisquit (Biscuit), Hachus (Hachis), Quinqueck (Queens Quag), muss man auch übersehen.

Hall in Schwaben, bey Messerer: *Wohleingerichtetes Kochbuch für alle Liebhaber der Kocherey.* Erstes und zweites Bändchen. 1784. 176 und 99 S. 8. (10 gr.)

Der ungenannte schwäbische Garkoch handelt von Suppen, Fleisch, Fischen, Gemüsen, Kuchen, Sallaten, Eyer- und Milchspeisen, Gelés und Eingemachtem. Aber wer nicht schon kochen kann, der wird auch gewiss aus seinen höchst altmodischen eintönigen und meistens noch sehr unbestimmten abgebrochenen Anweisungen nicht klug werden. Insbesondere sind die Ausdrücke durchgängig provinciell und äusserst verderbt, so dass man sie kaum verstehen kann. Er mag also immer seine Gast-

mi

mit Amuletsuppen, Kalbskrös-Antulien, weissen Bohnenkörnern, Gabilian (Cabeljau), zu Kapaunen verwandelten oder mit dem Felle gebratenen Hasen, Schleckbrätlein, Gänselebern, die durch Urinsaufen gross geworden sind, „*Pisquit-Dorten*" und vielfärbigen Strudeln bewirthen, so lange es ihnen schmecken will, aber er verschone nur das Publicum mit unnützer und elender Schriftstellerey und gebrauche die Handschrift des gedroheten dritten Bändchens lieber die gepriesenen Lammsfüsse darin zu braten.

Stutgard, bey Metzler: *Oeconomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1785, oder Unterricht für den Landmann sowohl in Absicht auf seine Gesundheit als auch bey den Acker, Wiesen* u. s. w. — als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftskalenders. 56 S. 4. (4 gr.)

In diesem Jahrgang liefert Herr Rath *Sprenger* folgende Stücke: I) *vom Barometer mit Regeln* zur Wettervermuthung und Beobachtungen. II) *Gesundheit, von der furia infernalis.* III) *Vieharzney und Viehzucht*, 1) *Pferde, Heilung des anfangenden Kollers durch Dünste von Schaafsmist, Niespulver.* u. s. w. 2) *Rindvieh, von der sogenannten Unreinigkeit, welche mit Vitriol und Ellernsamen geheilt werden soll, der Seuche und Vorkehrung dagegen, dem Blutharnen und Aufziehung der Kälber ohne Milch.* 3) *Schaafe, von den Pocken und ihrer Heilung mit bittern Kräutern.* IV) *Pflanzen* A. überhaupt, 1) *von der Egge* und 2) *Walze*, 3) *grünen Düngung*, 4) *Brand im Weizen*, 5) *Dreschmaschine* B. insbesondere 1) *Ackerbau, vom Mischkorn*, zum Beyspiel Weizen und Rocken, Linsengerste, *vom Kunschut oder Sesamum orientale zu Oel, von der Baumwolle, von Ausartung der Kartoffeln, vom Wicken-, Linsen-, Erbsen- und Maysbau.* 2) *Futterbau, Kleesaat, Umbrechen der Wiesen, Kohlrebs zu Futter und im zweyten Jahr zu Oel und Quälhaber,* 3) *Gartenbau vom Versetzen der Gewächse, Vertreibung der Raupen, Kernsäen, Zweigstecken, Copuliren,* u. d. gl. 4) *Weinbau, vom Schwefeln des Weins und dem Risslingstock.* V) *Vermischte Anmerkungen von Ofenkitt, Sperlingen, schwarzer Tinte, Feldmäusen u. a. Ungeziefer, Verbesserung des Flugsandes, Anbau des Schwaden Kleesamen, Wiesendüngung* u. d. g.

Das meiste ist aus bekannten Schriftstellern wie *Germershausen, Pallas, von Schönfeld, Dieskau, Schubart* u. a. entlehnt. Doch bleibt die Sammlung gemeinnützig für das Volk und dieser Absicht ist selbst die etwas unordentliche Zusammenfassung eben nicht nachtheilig. Nur sollte sich der Herr Verfasser desto mehr vor der Fortpflanzung alter Irrthümer und vor missliche Vorschlägen hüten. Dahin gehört zum Beyspiel die Ansteckung des unreinen Rindviehes durch die Begattung, die Verwechselung der Räude und Pocken bey den Schaafen, die Empfehlung des Kunschut zum Anbau für das gegen Astrachan viel kältere Deutschland und die Abhaltung des Wildes durch aufgesteck pen mit Teufelsdreck.

SCHOENE WISSENSCHAFTE

Gera, bey Bekmann: *Der Landtags oder, Weselwinds gesammelte Korrespondenz.* 206 S. 8.

Ein Landjunker, *Weselwind*, der nie sein verlassen, kömmt bey Gelegenheit eines *Lan* auf dem er erscheinen muss, das erstemal i grosse Welt, wo er dann nicht allein der G stand des allgemeinen Spottes, sondern auc Opfer seiner Einfalt wird. Ein entlaufenes mermädchen, das auf den Landtag kömmt, ihren Reitzen zu wuchern, und sich bey ihn ein Fräulein ausgiebt, lockt ihm nicht allein ches Geschenk ab, sondern bethört ihn auc dass er auf dem Punkt steht, sie zu heirathen. sie aber Gefahr läuft, entlarvt zu werden, plün sie ihn aus, und geht davon. Eine Episode m eine alte Kokette, bey der der Ritter aus Habs den Liebhaber zu spielen sich eine Zeitlang nöth Dies alles wird in Briefen erzählt, die der Ritte einen Freund, und das Mädchen an eine Freund schreiben. Die Armuth der Handlung soll du burleske Scenen im Geschmack der italienischen termezzos ersetzt werden, zum Beyspiel: der Rit muss in weiblicher Kleidung entfliehn, und dril wird ihm S. 71 ein Bolzen in den Hintern gesch sen; aus einer Schachtel mit Galanterien springt ei Ratte und S. 80 der Schönen in den Busen; S. 8 wird die Nase eines Arztes in ein Nachtgeschirr g stossen. Allerley Quiproquos, zärtliche Rendesvou die ziemlich derb geschildert werden, Gaunerstr che, u. d. gl. sollen den Leser unterhalten. D Ritter sowohl als seine Schöne schreiben oft bess ner, als man ihnen zutrauen sollte, und doch suc der Ritter auch die Energie in solchen Ausdrücken „Er wird mir doch mein Seel keinen *Katzendre* zur Mitgift anbieten," S. 51, oder S. 77: „der *Schu sterkneif* hat ohne viele Complimente seiner Frau *ei Kind gemacht.*" Ein paarmal macht der Ritter auc jämmerliche Verse. Die *ungekneteten Dorfgesichte* S. 37 verstehen wir nicht. Sonderbar ist S. 4. de Ausdruck: Ihre Zunge war das *unbedrückendste* Ding unter der Sonne.

Berlin, bey Hesse: *Junker Steffen von Kuhbergen, eine satyrische Originalgeschichte.* 1785. 221 S. 8.

Junker Steffen wird schlecht erzogen; nach dem Tode seiner Aeltern meint er theils, die väterlichen Schätze würden kein Ende nehmen, theils benutzt sein ehemaliger Informator, nun sein Geheimderath, seine Einfalt, Eitelkeit, und Hang zu Vergnügungen, beredet ihn, Parforcejagden, Schauspieler und Soldaten zu unterhalten, um bey der Gelegenheit sich selbst zu bereichen, und, nachdem er seine Schäfchen ins Trockne, und den Junker an

 den

den Rand des Verderbens gebracht hat, geht er durch. Dies erzählt der Verfasser leicht und ungezwungen, und benutzt die Geschichte zu mancher passenden Satyre. Da aber seine Satyre oft Gegenstände trift, die schon andre Schriftsteller oft bearbeitet, zum Beyspiele: die Reisebeschreiber, die Schatzgräber u. s. w., da es seiner Satyre oft an komischer Stärke fehlt, und da der Ton seiner Erzählung oft zu weitschweifig ist: so thut das Ganze nur eine mittelmäsige Wirkung. Uebrigens ist er selbst so treuherzig, zu gestehn, dass *Nachahmung* des *Siegfried von Lindenberg* seine Absicht gewesen, und dass er uns nicht mit so feiner Würze, als Herr *Müller*, bewirthen könne.

Berlin, bey Himburg: *Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke.* Fünftes Bändchen, aus verschiedenen Sprachen. 1785. 370 S. 8.

Herr *Mylius* fährt fort, mit guter Auswahl und Geschmack allerley Mährchen ins Teutsche überzutragen, und übertragen zu lassen. Das *fünfte* Bändchen enthält: 1) *die Serenade*, ein Schwank, aus einem 1778 zu Hamburg erschienenen *English Magazine* mit Abkürzungen und Zusätzen. 2) *Dichterglück*, eine Erzählung aus dem *Esprit des journaux*, ursprünglich englisch, von *Milon* französirt, und hier etwas verändert. 3) *Liebe und Argwohn*, eine Erzählung aus dem *Westminster Magazine* von 1773. 4) *Der Abstecher* aus dem *English Magazine* von *Brooke*, vorzüglich lehrreich. 5) *DonJuan und Isabelle*, Novelle, aus den Werken des *Vergier*, aber nicht in dessen Tone, sondern so umgestimmt, dass die Unschuld junger Herzen dabey nicht Gefahr leidet. Diese fünf Stücke sind von einem Freunde des Herrn *Milon* bearbeitet. 6) *Die musterhaften Brüder*, eine Erzählung, aus dem französischen des *Jmbert* im *Mercure*. 7) *Die Edeldenkenden*, eine Anekdote desselben Verfassers eben daher. 8) *Weiberlist geht über alle List* von Herrn *Reichard* aus der *Chronique burlesque* 1742 entlehnt, doch neu erzählt, weil das Original zu weitschweifig war. 9) *Laurette*, eine von *Marmontel's* vorzüglichsten Erzählungen. 10) *Der Nebel im Brautbette*, ein Zaubermährchen, von Herrn *Vulpius* mit Anführung vieler Dichterstellen erzählt, an Inhalt und Erfindung das entbehrlichste Stück dieses Bandes. 11) *Slarmentado's Reisen*, eine kleine Erzählung von *Voltaire.*

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Mann und Frau, Wittwer und Wittwe, Posse in drey Acten.* 1785. 105 S. 8.

Von beiden Ehegatten wird jeder beredet, dass der andre gestorben sey; theils die verstellte Betrübniss und die heimliche Hoffnung, sich bald wieder zu verheirathen, theils die erste Zusammenkunft im Finstern, wo sie sich einander selbst verrathen, bringt belustigende Scenen hervor. Da er zur zweiten Frau seine Nichte, und sie zum zweiten Mann ihren Neffen ausersehn hatte, und jedes die Neigung des andern entdeckt, so wird nun die Verbindung des Neffen mit der Nichte beschleunigt, die vorher Schwierigkeiten fand. Auch an andern niedrigkomischen Auftritten, und einzelnen guten Einfällen fehlt es nicht. Mehrere eingeschaltete Lieder sollen den Zuschauer bey guter Laune erhalten. Die Satyre des Verfassers macht gern solche Bemerkungen, wie S. 59: "Die Titelsucht ist ein Charakterzug unsrer lieben Teutschen." — „Er ist ein geschickter Jurist, aber ausserdem ein dummer Teufel, man findet das häufig beysammen." Eine *Wendinn* tritt hier auch auf, nicht um wendisch zu sprechen, sondern um, nach Art der Italiener, Nationaltrachten auf die Bühne zu bringen. So lange aber die Garderoben noch nicht mit vielen solchen Trachten versehn sind, wird es manchem Principal unangenehm seyn, um so einer kleinen und episodischen Rolle willen eine besondere Tracht anzuschaffen.

Hamburg, bey Bohn; *Musen-Almanach für 1785. Herausgegeben von Voss und Goekingk.* 207 S. 16. (12 gr.)

Als wir vor zehn und mehrern Jahren nur Einen Musen-Almanach hatten, da gab dieser eine Lese von niedlichen Blümchen, die unsre besten Dichter mit pflücken halfen; seitdem er aber so viele Brüder und Schwestern bekommen hat, die nur darauf bedacht sind, ihr Körbchen mit dem neuen Jahre gefüllt zu haben, seidem enthalten diese Almanache sehr oft nur welke Grasblumen, und die Namen der guten Dichter sind vereinzelt, und blinken nur hier und da, zerstreut; am meisten zeichnet sich noch immer, der *Vossische* und *Gökingksche* Almanach, an sorgfältiger Wahl aus. Auch der diesjährige, liefert einige Gedichte, die von den gewöhnlichen Schlag gereimter Einfälle, abweichen: zum Beysp. S. 3. 96. 98. 125. 159. 189. 192. und mehrere, sonderlich Sinngedichte von Y. Des guten *Pfeffels* Fabel vom *Stockfisch* wird gewiss, der Nutzanwendung wegen, allen behagen, die so manche der Reisenachbetereyen unsrer Tage, gelesen haben; wir rücken die Fabel hier ein:

Ein Stockfisch ward in Neufundland gefangen,
Und sprach mit ängstlichem Verlangen
Zum rohen Schiffer: höre, Mann,
Was hast du mit mir vor? Ey nun, fing dieser an,
Das kann ich dir ja leicht vertrauen;
Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen,
Dann wirst du in die Welt gesandt,
Und . . . . Himmel! ächzt der Arrestant,
Als träf ihn schon des Britten Eisen,
Im tiefsten Elegienton,
Was! ohne Kopf? Nun ja, versetzt der Schiffspatron,
Es ist die neuste Art zu reisen.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUN[G]

vom Jahre 1785.

Numero 18.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Miscellaneen für Christen, und auch für solche, die es werden wollen.* Gesammelt und herausgegeben von *Georg Friedrich Kirsch*, Gräfl. Reuss - Pl. Hofprediger. Zweyter Theil. 298 S. 8. 1785. (12 gr.)

Wer in leeren Stunden eine Unterhaltung seiner Andacht oder auch nur seiner Lesbegierde sucht, kann hier für beide Nahrung finden. Freylich wird diese nicht für jeden gleich schmackhaft und befriedigend seyn; aber doch hat die gegenwärtige Sammlung wenigstens das Verdienst der mannichfaltigsten Abwechselung, wenn gleich ihre Verfertigung eben nicht viele Anstrengung gekostet haben mag. Die Quellen, woraus Herr *K.* schöpfte, sind theils angezeigt, theils nicht; sie sind aber eben so verschieden, als die gewählten Stücke selbst. Hauptsächlich wurden Schlözers Staatsanzeigen, die Bibliothek für Denker, die Dess. Zeitung für die Jugend, das Journal v. und f. Deutschland neben Mosers Lebensgeschichte, Ernesti Predigten und andern kleinern Schriften benutzt. Um sich von dem Zwecke des Sammlers und der willkührlichen Verknüpfung der Materien einen Begriff machen zu können, wollen wir nur einige der ersten Ueberschriften hersetzen. S. 1. Heilige Gemüthsbewegungen, womit Gläubige bey Betrachtung des grossen Heils Gottes in Christo erfüllt werden. S. 15. Beyspiel einer sehr würdigen Christin. S. 22. Empfehlung der biblischen Lectüre. S. 30. Edle Gesinnungen. S. 34. Edle Erstattung. Dann kömmt gleich darauf: *Edles* Geschenk, *edle* Menschenliebe, *Sintenis* Schreiben von Armenanstalten, *edle* Dankbarkeit, *edle* Stiftung u. s. w. Unter den aufgenommenen Anekdoten steht hier auch die erdichtete Geschichte des frommen Erzbetrügers Mortczini, so wie man sie glaubte, ehe ihm die Larve abgezogen wurde. Ascetische Betrachtungen über biblische Sprüche und Auszüge aus den Biographien einiger Gelehrten, wo manche Kleinigkeit wieder aufgewärmt, manches Interessante aber auch mehr verbreitet und manche praktische Wahrheit anschaulich dargestellt wird, nehmen in diesen Miscellaneen einen ziemlichen Platz ein. Dass aber in den erstern die Schreibart nicht immer mustermä[ssig] sey, und dass der Reichthum der Worte und [Ge]danken nicht beständig in gleichem Verhältnisse [ste]hen, davon kann man sich, wenn man will, [S.] 120 - 122 leicht überzeugen; muss S. 121 [Z.] 1. *hast* in *hassest* verwandelt werden. Auch dies [ist] unangenehm, dass man kein Verzeichniss fin[det,] welches die Uebersicht des Ganzen und das Na[ch]schlagen erleichtern könnte; und bey einer solch[en] Mischung war das doch am wenigsten entbehrli[ch.]

Dresden: *Predigt auf die Genesung* Sr. Ch[ur]fürstl. Durchlaucht *Friedrich Augusts, Churfürs[ten] von Sachsen* etc. gehalten am zweyten Sonnta[ge] nach Ostern in der churfürstlichen Hofkirche von *J[o]seph Lang*, churfürstl. Hofprediger. 24 S. 8. 1784 (2 g[r.])

Man merkt es dieser Predigt bald an, da[ss] ihr Verfasser ein Mann von schönen Kenntniss[en] und gereinigtem Geschmack ist. Er redet üb[er] Esa. 38, 14. 17. 20, zu einem Volke, dem Go[tt] seinen geliebten Regenten gleichsam vom Ran[de] des Grabes zurückgab, und das thut er ohne vie[l] Declamation, aber nicht ohne allen rednerische[n] Schmuck. Sehr schön schildert er die glücklic[h] überstandene Gefahr, zeigt, wie Leiden den We[g] zur Freude bahnt, und fodert seine Zuhörer i[n] einer sanften, aber kraftvollen Sprache zum wärm[sten] Danke gegen Gott und zu neuer Liebe gege[n] ihren theuren Fürsten auf. Wenn sich auch hie[r] und da gegen einzelne Ausdrücke manches erinnern liesse, und wenn man gleich (S. 21) die sieben Geister wegwünscht, die der Menschen Werke vor Gott bringen sollen; so wird man doch durch das Natürliche, das grösstentheils im Vortrage herrscht, und durch die übrigens würdige Behandlung eines so erhabnen Gegenstandes hinlänglich schadlos gehalten.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, bey Keyser: *D. Joh. Fried. Gmelin,* Prof. Götting., *de tingendo per nitri acidum sive nudum sive terra aut metallo saturatum serico,* praelect. in acad. elect. Mogunt. 1785. 38 S. 4 (4 gr.)

Bey vielen vergeblichen Versuchen, die blaue Farbe aus den Kupferkalken und flüchtigen Laugensalzen schön und dauerhaft auf Zeuge zu bringen, bemerkte Hr. Gm. schon 1779 von ungefähr, dass weisse Wolle und Seide in der blauen Auflösung des Kupfers in Salpetersäure schön schwefelgelb und alsdenn durch Pottaschenlauge feuerfarben wurde. Dieses veranlasste ihn zu einer Menge Versuche, wovon hier überhaupt 77 mit der gehörigen Genauigkeit beschrieben sind. Mit Eisen gab die Salpetersäure durch verschiedene Abänderung des Verfahrens braungelb, chamois und orange und mit Indigtinktur versetzt stahlgrün. Das Zinn wollte mit dem Scheidewasser nicht färben, mit Königswasser aber gab es auch allerley gelb, welches die Goldauflösung nicht verbesserte. Zink in Scheidewasser aufgelöset brachte schwefel-, citronen-, und goldgelb, aber auch hiebey zeigte sich von der Goldauflösung eben kein Vortheil. Sächsischer Kobald that gleiche Wirkung, sowohl allein als zur Hälfte mit Zink gemischet, mit Königswasser zur sympathetischen Tinte gemacht aber erzeugte er strohgelb und grünlich. Hierauf wendete sich Hr. Gm. zu den Erden, von welchen Kreide und weisse Magnesie keine Farbe, Alaunerde aber wieder mancherley Gelb und mit Indigsolution ein bläuliches Grün hervorbrachte. Eben diesen Erfolg zeigten endlich auch die Versuche mit dem reinen Scheidewasser allein, welches daher Herr Gmelin vorzüglich empfiehlt. Man soll zur genauern Bestimmung seiner specifischen Schwere des Grades der Wärme und der Zeit des Eintauchens für jede hellere oder dunklere Tinte mehr Beobachtungen anstellen und dabey metallene und mit Bley verglasete Geschirre vermeiden, wo hingegen Steingut am besten ist, die fressende Schärfe auch allenfalls durch Pottaschenlauge oder Alaunerde abstumpfen und wenn man den Metallfarben mehr zutrauet, Kupfer oder Zink dazu nehmen. Besondere Zusätze von 1784 enthalten noch etwas von der Dauer der Farben bis dahin in Luft und Sonne, zum Theil auch in Essig und Harn, einer Verwandlung in Zimtfarbe durch die Lauge vom Berlinerblau und Versuchen mit weissem Tamis, die eben so gut gelangen, dahingegen Leinen und Baumwolle auch mit Lauge und Rüböl zubereitet gar keine Farbe bekam. Bey der Vollständigkeit und Genauigkeit dieser Versuche, die eine nützliche Erfindung für die Färberey hoffen lassen, fehlet also nichts mehr als praktische Anwendung im grossen. Diese wird aber freylich desto mehr Schwierigkeit haben, da die Färber selbst nicht leicht zu einem so vorsichtigen Verfahren aufgelegt sind, wobey sie doch etwas wagen müssen, ohne eben auf eine beträchtliche Ersparniss gegen das gewöhnliche, auch wohlfeile, Strichkraut oder Wau, Curcume u. s. w. rechnen zu können.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

WIEN, bey Stahel: *Grundsätze der Handlungswissenschaft für Kaufleute* 1785. 237 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verfasser hätte dieses Lehrbuch immer ungeschrieben lassen mögen, da es sich in keinem Stücke auszeichnet und längst mehrere vorhanden sind, die es in aller Absicht übertreffen. Eine allgemeine Einleitung giebt zuerst nicht nur die zum Grunde liegenden Begriffe: *Bedürfniß*, *Tausch*, *Handlung*, *Waare*, *Geld* u. s. w. sondern auch schon sehr besondere und zusammengesetzte, zum Beyspiel *Haverey*, *Prime*, *Wechselcurs*. Alsdann wird die ganze Privathandlungswissenschaft in zehn Abschnitten vorgetragen. Diese handeln von 1) *Manufacturen*, *Künsten und Handwerken*, 2) *Einkauf*, 3) *Fracht*, 4) *Assecuranz*, 5) *Verkauf*, 6) *Handlungsgesellschaften*, 7) *Geld*, 8) *Credit*, 9) *Wechsel*, 10) *Bilanz*. Den Beschluss machet endlich ein Anhang von einigen Mustern zu Geschäftsaufsätzen im Handel. Hieraus erhellt schon die grosse Unvollständigkeit, da zum Beyspiel die *Waarenkunde*, das *Contoirwesen* und *Buchhalten* gänzlich fehlen. Eben so sichtbar und gross ist auch der Mangel an Ordnung und guter Methode. Denn wie kann z. B. die Lehre *vom Einkauf und Verkauf* vor der *vom Gelde* deutlich vorgetragen werden? In der Art und Form der einzelnen Ausführung scheinet der Herr *von Sonnenfels* das Muster der Nachahmung gewesen zu seyn, ausser dass die Absätze nicht gezählt sind. Aber in Absicht des innern Werthes ist unser Verfasser weit dahinter zurück geblieben. In der Umständlichkeit der Abhandlung ist gar nicht das Verhältniss der Wichtigkeit beobachtet; z. B. unter den Mustern ist nicht einmal ein Wechsel, hingegen ein Bodmerey- und Seebrief mit ganz altmodischen Blümchen wie z. B.: Ich Peters von Lübeck, nächst Gott Schiffer auf meinem Schiffe Jupiter, bekenne, dass ich unter dem Deckel desselben von Herrn —. Die Begriffe und Sätze sind öfters dunkel und schief gestellt, höchst unvollständig, ja ganz unrichtig und voll grober Irrthümer; z. B. zur Ausgleichung beym Tausch sey das Metall *angenommen* und zu Hebung des Mistrauens wegen der Vermischung haben die Regenten, welche zwischen Käufer und Verkäufer unpartheyisch sind, jedem Stücke seinen *innern Werth und Gewicht durch das Gepräge bestimmet*, und dieses mache es zu Geld oder Münze. — Deutschland habe drey Münzfüsse, den Wiener zu 20 Floren, den Leipziger zu 18, welcher *in Westphalen*, *Nieder - und Obersachsen* ausgeprägt werde und den Interimsconventionsfuss zu 24, wonach Baiern 1766 geschlagen habe. Der Vortrag endlich tauget auch nicht viel und ist bald kurz und abgebrochen, bald wieder zu weitschweifig, bald lenkt er viel zu sehr auf besondere Fälle ein, und bald ist er zu allgemein und nichtssagend. Selbst die Sprachrichtigkeit fehlet sogar; z. B. bey Actienschulden ist *vorhinein* auszumachen, Leute, die nichts als die Summe *beyzuschiessen* haben, Verbindun-

dungen en commentite (Commandite), Risturniren u. d. gl.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Basel, bey Schweighäuser: *Schweizerischer Musenalmanach auf das Jahr* 1785. S. 198 8.

Ein Herr *Joseph Lüty* ist hier der Choryphäus, der seine Landsleute auffodert, unter seinen Auspicien um die Wette zu singen, und des Vaterlandes Ruhm zu mehren. *Armbruster*, *Flessinger*, *Gaßmann*, *Hegner*, *Hirzel*, *Thad. Müller*, *von Salis*, und einige Ungenannte haben, nebst dem Herausgeber selbst, diesmal das Ihrige dazu beytragen wollen. Oden, moralische Poesien, Trinklieder, anakreontische Gedichte, scherzhafte Lieder, einige (unbedeutende) Epigrammen, und ein Paar, *Klopstocken* unglücklich nachgeahmte, Elegien machen diese Sammlung aus. Die ganze Reihe von Oden im zweyten Buche ist schwerfällig, kalt, und voll ungleicher Phraseologie. Nationalgesänge, die sich auf die *Schweiz* beziehn, haben wir nur *fünf* gezählt, nämlich S. 21. 75. 79. 81 und 133. — Viele poetische Perioden sind gebaut, wie folgender S. 103., wo es heisst: welche Wut treibt euch, dass ihr

> Tränkt im Busen den Stahl, welcher im Ahnenarm
> Nach dem Blut und *Gehirn zitternd* gelechzet, das
> Auf den Schädel des Feinds *berstete*, *diesen jetzt*
> In dem Blute der Brüder tränkt?

Eine grosse Sammlung ungewöhnlicher und unverständlicher Ausdrücke könnte man aus diesem Almanach machen, z. B. das *Tetschen* der Wagen, *entkirren*, das *Verstäuben* der *knallenden* Thüren, ein *wurmendes* Gefühl, *wiers*, der Mond, der in Locken *fächelt* u. s. w. In einer *Hymne* kömmt das *Gängelband* der Metaphysik, und in einem Lied der Empfindung die *Gichter* der Dichter vor. Die komischen. Gedichte sinken oft ganz zur Prosa herab. Das einzige Lied einer Nonne S. 43. hat einige gute Stellen. *Singen* und *blinken*, *Flamm* und *Gram* zu reimen, machen sich die Verfasser kein Gewissen. Es giebt Verfasser darunter, die S. 31. mit Recht sagen können:

> Oft weiss ich, schlaff, aus Langerweile
> Nicht, was ich jetzo dichten will,
> Ich bin so arm, und keine Zeile
> Kriecht her aus meinem stumpfen Kiel.

In der That muss der Herausgeber künftig eine strengere Musterung unter seinen Mitarbeitern anstellen, wenn er hoffen will, was er in der Vorrede wünscht, dass *Geßner*, *Lavater*, *Pfeffel*, *Schlosser* und *Wieland* sich herablassen, in seinen Zirkel zu treten.

Wien, beym Logenmeister: *Marie Stuart* ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *C. H. Spieß*. 1784. S. 119. 8.

Wenn je eine Geschichte reichen Stoff : nem Trauerspiel enthält, so ist es die der ung lichen schottischen Königinn *Maria*; allein unter den Engländern hat sich nur ein ein Dichter, nämlich *Banks*, daran gewagt. Sc das Factum, als die Charaktere können, ohne der Dichter von der Geschichte abzuwei braucht, grosse Wirkung thun, wenn er sie tisch darzustellen weiss. Die zwey vornehn Charactere können unverändert bleiben, und wird doch immer *Marien* mit allen ihren Feh der tückischen *Elisabeth* vorziehen. *Maria* v ein Opfer der ihr natürlichen Unbesonnenheit und tze, und nahm wirklich an Verschwörungen Theil, gleich ihre Plane nicht so weit gingen, als sie der ihren Willen der Eifer katholischer Zelo trieb. *Elisabeth* freute sich, Rache an einer . benbuhlerinn auszuüben, vergoss bald heuchl sche Thränen, und scherzte bald über das Tod urtheil, kurz war hier nicht bloss Weib, sond auch boshaftes Weib. Beide Charactere kön man desto mehr nach der Natur schildern, da uns *Hume* und *Robertsone* so viel einzelne Züge davon h terlassen, wovon dieser Verfasser nicht die Häl benutzt hat. Er scheint den alten Wahn zu h gen, dass die Hauptperson des Trauerspiels ga unschuldig seyn müsse, um Mitleid zu verdiene gleich als ob es keine Theilnehmung errege, wen sich jemand durch Uebereilung und Schwäche ir Unglück stürzt. Unverschuldet leidet nun wo *Maria* bey ihm, aber nichts ist in ihrer Rolle, da uns für sie einnehmen könnte; vielmehr schätz man sie wegen ihrer unzeitigen Liebschaft gering Da *Maria* unschuldig stirbt. so sollte man meinen dass *Elisabeth* in einem sehr nachtheiligen Licht erschiene, aber bey dem Verfasser wird sie ganz wider Willen hingerissen; sie ist unentschlossen und wird ganz durch Hofintriguen schottischer Lords bestimmt, so dass man sie eben so sehr, als *Marien*, bedauert. Der einzige wahre Zug in ihrer Rolle, der zuweilen vorkömmt, ist ihre Selbstgefälligkeit. Gegen die Geschichte lässt der Verfasser beide Königinnen zusammen kommen, wodurch er sich ein Paar schwerere Scenen zugezogen, als seine Kräfte erlauben. *Norfolk* wird nicht hingerichtet, sondern ersticht sich fein tragisch. Das Schaffot bekommen zwar die Zuschauer zu sehen, die Hinrichtung geschieht aber doch ausser der Bühne. Das Einzige, wodurch das Stück auf dem Theater wirken kann, ist *Norfolk's* Rolle, nicht durch des Verfassers Verdienst, sondern durch das Aufbrausende, das sie nothwendig haben musste. Um des Sujets willen haben wir von diesem Stück weitläuftiger geredet, als es die Art verdiente, wie es der Verfasser behandelt, der seine Personen mehr schwatzen, als fühlen und denken lässt. — S. 81. sagt *Norfolk*: „Bösewichter „eures gleichen müssen einem ehrlichen Mann nie „so nahe treten, denn sie laufen Gefahr, von ihm „*angespieen* zu werden."

MÜNCHEN, bey Strobel: *Fanny, die den 14ten Wintermonats 1785 in München vom Frauenthurm stürzte*, ein Traumgesicht von *Anton Baumgärtner*, Auditor des churf. Leibregiments. Zweite verbesserte Auflage. 1785. 76 S. 8.

Der tragische Fall der *Fräulein von Ickstatt*, die in einem daraus gemachten Romane des *Herrn von Nesselrode*, den die A. L. Z. angezeigt, *Fanny* heisst, ist jedermann, wenigstens aus dem *Journal v. u. f. T.*, bekannt. Wie über *Werther*, erschienen eine Menge Pamphlets darüber, die den Fall bald aus diesem, bald aus jenem Gesichtspunkt darstellten, und besonders erhub sich ein Streit zwischen dem Verfasser des Romans und der Familie, weil jener die Meinung des Volks, als ob es ein durch unbegünstigte Liebe bewirkter Selbstmord gewesen, zum Grund gelegt hatte, die Familie es aber für einen Unglücksfall erklärte. Ohne über diesen Streit zu entscheiden, haben wir selbst in der Erzählung, die die Familie davon bekannt gemacht, etwas gefunden, das in einer poëtischen Behandlung des Sujets benutzt werden könnte. Der Thurm war das gewöhnliche Rendezvous der Liebenden, das Fräulein fand ihren Liebhaber nicht, als sie hinaufsteigen wollte, und er blieb aus, weil ihn der Brief an den Vater aufhielt, worinnen er um ihre Hand bat. *Dieser* Verfasser aber wollte die Begebenheit weder historisch, noch dichterisch bearbeiten, sondern er läst, nach allgemeinen Kirchhofsbetrachtungen, sich *Fanny's* Geist im Traume erscheinen, und über die Eindrücke und Urtheile reden, die ihr Tod bewirkt. Sie erklärt sich nicht über die eigentliche Beschaffenheit desselben, widerspricht der Volkssage nicht, sondern braucht sie zu *moralischen* Betrachtungen über Einschränkung der Leidenschaften, Selbstmord, den auch Liebe nicht rechtfertige, Romane, Schauspiele u. s. w. Sie eifert gegen die, die sie verdammen, eben so sehr, als gegen die, die sie zur Romanenheldinn machen, und den Selbstmord für erlaubt ansehn. Darüber wird das Gewöhnliche in einer (nicht immer reinen) Sprache declamirt, so dass darum *Fanny's* Schatten immer unberuhigt hätte bleiben könen. Doch ist immer der Gedanke des Verfasser löblich, die bey dieser Gelegenheit entstandene Stadtgespräche auf nützlichere Betrachtungen lenken zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURTH und LEIPZIG: *Zur Beförderung sanfter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele.* 1785. 152 S. in 8. (12 gr.)

Die aus Zeitungsnachrichten, dem Vademecum, der *Acerra philologica* und andern ähnlichen Geschichtsquellen zusammengetragenen Erzählungen, welche hier unter einer anlockenden Ueberschrift geliefert werden, haben aller Wahrscheinlichkeit nach irgend einen hoffenden, oder hoffnungslosen Candidaten der Gottesgelahrtheit zum Verfasser. Wir schliessen dieses aus dem süsslispelnden und doch anmasungsvollen Tone, aus dem Ueberflusse geweihter Floskeln und leerer Gedankenstriche, hauptsächlich aber aus dem abgeschmakten homiletischen Zuschnitte, in welchen der Erzähler sein unverdautes Gewäsch einzukleiden pflegt, so oft es ihm beliebt, die Rolle des Chronikenschreibers mit der Rolle des salbungsvollen Redners zu vertauschen. Ohne uns darauf einzulassen, welche von beiden ihm am übelsten steht, geben wir unsern Lesern nur folgende auf gut Glück gewählte Probe seiner Beredsamkeit zum Besten: S. 2. „So angenehm es uns auch seyn muss, uns auf eine solche Art mit euch zu beschäftigen; so glauben wir doch, dieses uns so theure und angenehme Geschäft für euch nicht allein in wahren Anekdoten ausgeübter Edelmuth der Mensch-und Christlichkeit zu zeigen, um euer Herz und Seele darnach bilden zu können, und durch angenehme Schilderungen euch zu ergötzen; ob es wohl ein Theil unserer Absicht ist; sondern wir möchten euch gern bis zur Ausübung solcher erhabnen und der Menschlichkeit würdigen Thaten nahe hinführen; wir möchten euch gerne zeigen, wie ihr fähig werden könnt, wenn ihr wollt, sie auszuüben. Wir gestehen gern, dass wir ein Unternehmen wagen, was uns, unsers Fleisses ungeachtet, den wir anzustrengen uns anerbieten, dennoch schwer werden wird, so ganz in seinem weiten Umfange zu schildern." Und ein solcher armer Sünder, der nicht zwey Worte ohne Sprachfehler zusammen zu setzen vermag, kann sich berufen glauben das Verdienst edler Handlungen würdig zu schildern? oder andere Empfindungen zu befördern, als — Ekel und Langeweile?

KLEINE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, *in der Raspischen Buchhandlung: Johann Siebmachers grosses Wappenbuch 7tes Supplement.* 30 Tafeln in Fol.

Die blosse Anzeige dieser Fortsetzung des bekannten Siebmacherischen Wappenbuchs ist hier genug. Dieses Supplement enthält grösstentheils Wappen neugräflicher und neu adelicher Häuser. Die Richtigkeit der Wapenzeichnungen kann freylich allein durch so zuverlässige Nachrichten dargethan werden, wie sie Herr von *Meding* neuerlich gegeben hat, die aber diesem Werke von jeher gefehlet haben und noch fehlen. Die Wappen der Truchsesse sind in diesem Supplement gut vorgestellt.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 19.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Rede, welche Herr Simon Fried. Conr. Meyer*, Pfarrer zu Roth am See, *bey Vertrauung seiner Tochter*, Mademoiselle *Joh. Lis. Sid. Martini*, mit meinem geliebtesten Bruder, Hrn. *Sebast. Leonh. Heller*, designirten Pfarrer zu Fünfbronn --- gehalten, und --- zum beständigen Andenken dem Druck übergeben von *Isabelle Maria Hellerin*. 1785. 20 S. 4. (2 gr.)

Herr *M.* hält seiner Stieftochter eine Trauungsrede, worinn sich mehrere Stellen recht gut ausnehmen. Schade, dass sie allzuoft mit gekünstelten Wendungen und gesuchten Ausdrücken durchflochten sind! Der Verfasser wollte nicht im Allgemeinen bleiben, dagegen hält er sich zu lange bey seinen häuslichen Umständen, zuweilen auch bey eigenen Verdiensten auf, und S. 8 verfällt er wirklich in das Spielende. Bald ändert sich der Ton wieder, und nun sagt er hier und da manches brauchbare und schickliche von den Wegen der göttlichen Vorsehung, dem Nutzen widriger Schicksale, dem Segen der Gottseligkeit und den wechselseitigen Pflichten treuer Ehegatten. S. 11 sucht man den Schluss der langen Periode vergebens. Gewisse Lieblingsausdrücke finden sich häufig z. E. *erprobte* Rechtschaffenheit, der *erpropte* (erprobte) gute Name, und die *erprobte* Energie. (Ob dies wohl alle Zuhörer verstanden?) Die täglich *herseufzende* Todesstunde der elenden Mutter ist auch nicht geniessbar.

Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben: *Die Bereitwilligkeit eines Christen zum Sterben, die sich auf die Erscheinung des Erlösers gründet*, vorgestellt in einer Predigt über Luc. 2, 29. 30. welche den 12 Dec. 1784 nach dem Absterben weil. Herrn *Carl Balthas. Hilchenbach*, treuen und wohlverdienten Predigers bey den im öffentlichen Gottesdienste zu Bockenheim vereinigten Frankfurter reformirten deutschen und Bockenheimer Gemeinen gehalten worden, von *Just. Christoph Krafft*, Prediger bey der Frankfurter reformirten deutschen Gemeine. 1784. 44 S. 8. (3 gr.)

Die Bescheidenheit, womit Herr *Krafft* seine Arbeit dem Publikum in die Hände giebt, muss ihn vor aller strengen Beurtheilung sichern. Da er die Bereitwilligkeit zu sterben zeigen will; so [handelt] er zuerst von den mancherley Lasten dieses [Le]bens, die der Fromme bey einem seligen End[e ab]legt, niemand aber durch Beschleunigung se[ines] Todes selbst abwerfen darf. Ferner redet er [von] der Nothwendigkeit des christlichen Glaubens [und] einer gründlichen Heiligung zum freudigen Ein[gan]ge in die Ewigkeit, und macht hiervon eine zw[eck]mässige Anwendung auf seine Zuhörer. Wa[s er] am Schlusse sagt, konnte nicht weniger zur [Er]bauung der Lebenden, als zur Ehre des Versto[rbe]nen dienen.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reic[h:] *D. Carl Wilh. Pörner* (s.), churf. sächs. Bergrat[h] — *Anleitung zur Färbekunst, vorzüglich Tuch, u[nd] andre aus Wolle gewebte Zeuge zu färben.* 1785. 4[..] S. und 2 B. Vorrede und Register. gr. 8. (1 Rth[.] 6 gr.)

Herr *P.*, welcher sich um die Färbekunst dur[ch] seine *chemischen Versuche und Bemerkungen zum N[u]tzen derselben in 3 Theilen* 1772. 1773, schon rühmlich verdient gemacht hat, wurde von mehr[e]ren Kunstverständigen um einen praktischen Au[s]zug daraus angesprochen. Da er aber seit jen[er] Zeit wieder viel Entdeckungen durch Versuche i[m] grossen gemacht, und manche neue Bemerkunge[n] gesammelt hatte, so entschloss er sich noch meh[r] zu thun und eine vollständige Anweisung zur Fär[be]kunst herauszugeben. Dieses Werk verbreite[t] sich daher über die ganze Wollenfärberey und ge[]höret seinem innern Werthe nach zu den wenige[n] vortreflichen, die wahre Bereicherung der bisher[i]gen Kenntnisse geben. Denn der Herr Verfasser ze[i]get sich gleich weit entfernt von der in Schrifte[n] über die mechanischen Künste so gewöhnlichen Au[s]zeichnung des gemeinen Schlendrians und von de[r] bloss speculativen Theorie, die sich höchstens au[f] Versuche im Kleinen zu gründen pflegt. Uebera[ll] hat er vielmehr gründliche chemische Kenntniss m[it] wahrer Praxis im grossen verbunden. Eben dadurc[h] nun wird die so gemeinnützige Kunst ansehnlic[h] verbessert und ausgebreitet, so dass er auch al[le] sei[ne]

seine Vorgänger, selbst Hellot, hinter sich zurücklässt und bey weitem übertrifft.

Die Ordnung des Werkes ist systematisch eingerichtet. Der erste Abschnitt handelt *von den einfachen Haupt- oder Grundfaben, roth, gelb, blau und schwarz*, woraus vier Abtheilungen entstehen. Die erste von den *rothen Farben* enthält wieder in der ersten Klasse die *vollkommen rothen*, nämlich Scharlach mit Cochenille und *gemein roth* mit Krapp oder Brasilienholz, in der zweyten die *gelblichen*, wie *feuerfarben*, und in der dritten die *bläulichen*. wie *carmosin*, *gris de lin*, *levkojen-lila-pfirsichblüth- und rosinfarben*. Die zweyte Abtheilung von den *gelben Farben* theilet sie in acht Klassen, nach den Materialien nämlich mit *Wau*, *Scharte*, *Pfriemkraut*, *Kamillen*, *Königskerzen*, *Bockshorn*, *Gelbholz* und *Curcume*, alle in mancherley Schattirungen *schwefel-*, *citronen-*, *erbsen-* und *strohgelb*. In der dritten Abtheilung ist die erste Klasse das *Küpenblau*, die zweyte das *chymische mit Indig und Vitriolsäure*. Die vierte Abtheilung endlich betrifft die *schwarzen Farben* mit Galläpfeln und Blauholz nebst ihren Abfällen, nämlich *grau und bräunlich*. Der zweyte Abschnitt handelt *von den vermischten Farben*, und zwar in der fünften Abtheilung *aus roth und gelb*, zum Beyspiel: Orange, Braunroth u. d. gl. nach 24 Vermischungen der 3 rothen und 8 gelben Färbestoffe, in der sechsten *aus den 3 rothen* mit Indigtinctur, Dunkelbraun, Grau u. s. w., in der siebenten aus *denselben* mit Galläpfeln, Brasilien- und Blauholz, in der achten *allerley grün* durch Mischung der gelben Farben mit Indigtinctur und in der neunten *von andern und vielfachern Vermischungen*, gelb mit schwarz, blau mit schwarz, roth mit gelb und blau, gelb mit blau und schwarz u. s. w., nebst einem Anhang *von der besondern Behandlung einiger Färbestoffe, auch einigen Farben mit Sandelholz, Orseille und Orlean*.

Nach diesem Plan sind überhaupt 131 Farben beschrieben, indem zu vielen wieder mehrere verschiedene Recepte gegeben sind, zum Beyspiel: *vier* zum Scharlach, *neun* zum Carmosin. Die Vorschriften selbst sind mit einer ungemeinen Genauigkeit verfasset, indem nicht nur jedesmahl das Verhältniss aller Zuthaten nach dem Gewicht zum Tuche, das gefärbt werden soll, angegeben ist, sondern auch alle Vorbereitungen und Farbeprocesse selbst nach der Zeit, den Handgriffen, Gefäsen u. s. w. deutlich bestimmt und aus Gründen gezeiget, doch aber dabey durch öftere Verweisung auf andere zum Theil ähnliche ganz kurz beschrieben werden. Bey manchen hat zwar Herr P. aus andern Schriftstellern geschöpfet, so wie zum Beyspiel die Anstellung der Blauküpe nach *Hellot* und *Quatremere d' Isjonval* (Dijonval ist vielleicht nur ein Druckfehler) gelehret wird, aber doch auch dabey sind immer eigene Erfahrungen und Betrachtungen mit beygebracht, so wie hier die Anwendung der drey Grade der Gährung auf die Bestimmung der Zusätze von Röthe und Kleye und die Verbesserung der verschärften oder schwarzstehenden Küpe. Hingegen in vielen andern wichtigen Stücken ist er desto origineller und verbessert selbst die bisher allgemeinsten und von den bewährtesten Schriftstellern gebilligten Verfahrungsarten, zum Beyspiel in Bereitung der Zinnsolution zum Scharlach, der chymischen Indigtinctur mit Vitriolöl und andere, so dass es viel zu weitläuftig für eine Anzeige fallen würde, alles besondere und gute auch nur anzudeuten, geschweige auszuziehen.

Das einzige, was noch etwa an dem im ganzen so vorzüglichen Werke nicht sowohl getadelt als vermisset werden könnte, möchte darin bestehen, dass es gewissermasen zu praktisch ist. Herr P. hat nämlich meistens den hohen Gesichtspunkt gefasset, nur für Kunstverständige zu schreiben und daher zu viel als bekannt vorausgesetzt, worüber doch wohl manche andere auch Belehrung suchen werden. Dahin gehöret vorzüglich eine genauere Kenntniss der gemeinen Färbestoffe sowohl, als der Salze und andrer Beitzen mit den Zeichen ihrer Güte, wovon doch in der Ausübung selbst viel abhängt, weil die geringere Güte oft durch grössere Menge ersetzet werden muss und also hierdurch die vorgeschriebenen Verhältnisse eine Aenderung leiden. Eben so fehlen manche mechanische Handgriffe der Färberey, die gleichwohl interessant und nützlich sind, z. Beys.: die Behandlung der sogenannten wollblauen Tücher, des englischen Scharlachs, der auf der andern Seite blau ist, das Unterbinden des Garns und Drücken der Zeuge mit einem Thonkütte, damit sie stellenweis oder in gewissen Figuren weiss bleiben. Auf der andern Seite scheinet es fast, Herr P. ist zu sehr bey dem stehen geblieben, was jetzt wirklich praktisch ist und ausgeübt wird Von seinen ausgebreiteten Kenntnissen wäre doch wohl zu erwarten gewesen, dass er, ausser den allgemein angenommenen Färbestoffen, auch der alten oder ausländischen wenigstens kürzlich mit erwähnt hätte. So sagt er aber zum Beyspiel vom Purpur, Kermes und Johannisblut gar nichts. Noch mehr hätten viele neuerlich vorgeschlagene Sachen verdient durch eigene Versuche geprüft und durch Sammlung der Beobachtungen anderer darüber gemeinnützig gemacht zu werden, wenn gleich die praktischen Färber davon bisher nichts wissen und das Neue schwer anzunehmen pflegen. Man rühmt z. B. statt der kostbaren ausländischen Cochenille die Beeren der Schwarzwurz (*Actaea spicata Linn.*) und Reinweiden, die Wurzel der *Tormentilla* und des Bettstrohs, statt des Indigs ähnliche Zubereitung aus Waid, *Lotus corniculata* und *Inula Helenium*, zu braunen und schwarzen Farben die Erlenrinde, den *Lycopus europaeus*, den *Lichen pulmonarius* und die Bohnen des Gleditschbaums, welche alle in Teutschland überall wild oder doch leicht anzubauen sind. Dieses kann also vorzüglich zu neuen Erweiterungen der Kunst und der immer so sehr verlangten Wohlfeilheit der Farben dienen

und

und wäre folglich einer besondern Rücksicht des Herrn Verfassers würdig gewesen. Doch ist zu hoffen, dass er sich vielleicht künftig noch darüber ausbreiten wird, indem er überhaupt fernere Beyträge zur Färbekunst verspricht, auch einiger Versuche mit Baumwolle gedenket, die dann gewiss alle Kenner und Liebhaber recht bald von ihm erbitten werden.

GESCHICHTE.

RIGA, im Hartknochschen Verlage: *Materialien zu der Russischen Geschichte, seit dem Tode Peter des Grossen.* Zweyter Theil, von 1730—1741. Mit Kupf. 1785. 608 S. Anh. 145 S. 8.

Wenn man diese Arbeit des Herrn Hofraths *Schmidt genannt Phiseldek* mit seiner ältern russischen Geschichte vergleicht, so findet man mit Vergnügen, wie sehr sie an Werth zugenommen hat. Man erkannte zwar auch in jener den fleissigen, forschenden, die Wahrheit suchenden Schriftsteller; aber seine Kräfte waren bey weitem so gross noch nicht, dass sie zu seinem Zwecke zugereichet hätten, der an und für sich selbst, der Natur des Gegenstandes den er behandelte, gemäss, schwer zu erreichen war. Der Herr Verfasser hat dieses vermuthlich selbst in der Folge gefühlet und daher den Titel seines Werkes so eingerichtet, dass ein deutscher Gelehrter dasjenige, was derselbe verspricht, leichter leisten kann. Und gewiss wir müssen dem Buche in dieser Rücksicht ein wenig eingeschränktes Lob ertheilen, welches wir nicht könnten, wenn es eine vollständige Geschichte von Russland seyn sollte. Dieses wird aus einigen Anmerkungen erhellen, die wir bey Anzeigung seines Inhalts hinzuthun wollen. Der *erste Abschnitt* bis 1736 handelt von der *K. Annen* Thronbesteigung. Gründe, warum das Haus Dolghoruky nicht durchdrang, des verstorbenen Kaisers Braut auf den Thron zu setzen. Dennoch blieb es almächtig, und schrieb *Annen* eine sehr strenge Capitulation vor. Es wird gut erzählt, wie *Anne* diese Einschränkung aufgehoben hat. *Birons* wachsende Grösse. *Hr. S.* schildert ihn sehr schwarz, nach Angabe seiner Feinde. Die Erzählung läuft eine Zeitlang über Hofintriguen, ohne wichtige Begebenheiten. Wozu soll das Geheimthun S. 57 helfen, lange nach der Kaiserin Elisabeth Tode, deren Ausschweifungen der Welt doch kein Geheimniss mehr sind? Von der Verbergung des ganzen Namens des Herrn O** (S. 198) lässt sich noch eher eine Ursache denken, ohngeachtet er eine sehr rühmliche Rolle spielt. Angelegenheiten mit Pohlen und Persien. Die über die Thronfolge genommenen Maassregeln sind gut aus einander gesetzt; nur hätten wir gewünscht, dass die Ursachen, warum der *Hr. Anton Ulrich* von Braunschweig die Gunst der Kaiserin und der Nation verlohr, genauer angegeben wären. Polnischer Krieg wegen *Augusts III* Wahl. Die Staatsintriguen der beiden Kaiserhöfe sind nicht hinlänglich aus einander gesetzt. Weitläuftig von der Belagerung von Danzig. V[illegible] dung des Bruchs mit Schweden. und Erne[illegible] des Friedens 1735. Der muthwillig angefa[illegible] unnütze und so viele tausend Menschen hinop[illegible] Krieg mit den Türken; wobey aber nicht d[illegible] gezeigt wird, durch welche Intriguen Biron gebracht wurde, in diese grundlose blutige [illegible] einzuwilligen, besonders da sie leicht hätte Gel[illegible] heit geben können, den Grafen von *Münnich*, [illegible] Gegner, grösser zu machen. Dieser Krieg wi[illegible] 2ten Abschnitt ziemlich ausführlich erzählt, fre[illegible] ganz nach russischen Nachrichten, aber doch [illegible]nesweges mit Verheimlichung des grossen Scha[illegible] den Russland davon hatte. Die Hofintriguen [illegible] Staatsunterhandlungen sind bey jedem Jahre hi[illegible] gefügt. *Birons* Erhebung zum Herz. von Cur[illegible] der völlige Sturz der Dolghoruky, die Folgen [illegible] der Vermählung der Prinzessin *Anne* mit dem H. *Anton Ulrich*, und die schwedischen Bewegun[illegible] welche *Sinclairs* schändliche Ermordung verg[illegible] serte, sind die wichtigsten. *Anne* starb während [illegible]ser letzten Bewegungen, bald nach dem Frie[illegible] mit den Türken. Wir hätten einige allgemeine [illegible]trachtungen gewünscht, aus welchen dem Leser [illegible] Schwäche und der Verfall des russischen Rei[illegible] deutlich geworden wäre, worin es unter dieser [illegible] tauglichen, indolenten Prinzessin verfiel, die ih[illegible] caballirenden Hofleuten die ganze Verwaltung [illegible] Angelegenheiten des Staats überliess. Aber i[illegible] Charakter als Regentin ist gar nicht geschilde[illegible] auch sind keine Bemerkungen hinzugethan, die d[illegible] einzelnen Theile ihrer Regierung unter einen allg[illegible]meinen Gesichtspunkt brächten. Der 3te Abschni[illegible] enthält die traurige Geschichte des Kaisers *Johan[illegible] III.* Die Streitigkeiten des Herzogs von Curlan[illegible] als dem von der Kaiserin *Anne* ernannten Regente[illegible] mit dem H. *Anton Ulrich* und der Sturz des erste[illegible] sind gut und aufklärend erzählt. Die letzte Ursac[illegible] von der Verabschiedung des Grafen von *Münnic[illegible]* war der Beytritt des russischen Hofes zu der Allian[illegible] von Oestreich und Sachsen 1741, der gegen seinen Willen geschah. Anfang des schwedischen Kriegs. Die Anspinnung der Conspiration, wodurch die Prinzessin *Elisabeth* auf den Thron gesetzt wurde, scheint besser auseinander gesetzt zu seyn, als ihre Ausführung. Mit dieser Begebenheit schliesset dieser Theil sich. Die hnizugefügten Beylagen, verdienten sämmtlich ihren Platz. Angehängt ist ein *Journal der Reisen des englischen Mahlers John Castle zu den Kirgiskaisaken* im Jahr 1736, das allerdings werth war, aus den Manuscripten der wolfenbüttelschen Bibliothek, worin es Herr S. fand, abgedruckt zu werden; zu demselben gehören auch die (schlecht gestochenen) Kupfer. — Noch müssen wir der Arbeit des Herrn Verfassers das Lob ertheilen, dass der Styl, worinn sie geschrieben ist, nichts von der Witzelnden, die Schlözersche Manier fälschlich nachahmenden Schreibart hat, die den ersten Theil seiner Russ. Geschichte entstellte. Hin und wieder ist er aber dafür auch etwas vernachläsigt,

 zum

z. B.: S. 58. Z. 5. v. unt. *keiner* — *nichts*: S. 168 *folche dürffte ihnen* etc.; oft fcheint die Periode aus den fchlecht gefchriebenen Quellen ohne Verbeflerung aufgenommen zu feyn; oft wird der Styl tagebuchmäfsig, z. B. S. 130. Auch hat es den Schein von Affectation, wenn man *Moskwa* und *Anna Joannowna*, und dann wieder *Johann III* findet. *Iwan III* ift gewöhnlicher als *Joannowna*. Unfre hiftorifchen Schriftfteller, auch die vorzüglicheren, zu den Hr. *Schmid Phifeldek* unftreitig gehört, dürffen es ihren Recenfenten nicht verübeln, wenn fie fie oft an Aufmerkfamkeit auf den Styl erinnern, da diefs noch immer nicht überflüfsig ift.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Riga, bey Hartknoch: *Die Gefahren der Stadt. Ein Gefchiednifs unfrer Tage; aus den Briefen derer die es betraf.* Erfter Band. 1784. 320 S. 8. (18 gr.)

Eine Dollmetfchung des Payfan perverti des berufenen Vielfchreibers, *Retif de la Bretonne*; eines Romans, der fehr treue Darftellungen der verderbten Sitten grofser Städte enthält, und deffen Gemälde, eben ihrer Treue wegen, oft nur zu verführerifch und zu fchlüpfrig find, und, wir fürchten, auf die Gemüther, fonderlich junger Lefer, eine ganz entgegengefetzte, und minder moralifche Wirkung hervorbringen werden, als ihr Verfaffer zum Zweck hatte. Die Ueberfetzung läfst fich fliefsend lefen; hier und da wünfcht man einige zu plumpe Ausdrücke, wie *Metze*. *grober Kerl*, *Klotz* etc. hinweg. Diefe Dollmetfchung fteht auch in der *Bibliothek der Romane*, aus welcher fie, wie es fcheint, blofs, Seite für Seite, abgedruckt ift.

Leipzig, bey Schwickert: *Mufenalmanach, oder poetifche Blumenlefe für das Jahr 1785.* 158 S 16. (12 gr.)

Unter den Gedichten, einige funfzig an der Zahl, zeichnen fich ein paar von *Jünger*, und vom Freyherrn von *Salis* aus; der Ueberreft ift, meiftentheils, von dem Gehalt, wie folgender Epilogus des Herausgebers, der von feinen dichterifchen Gaben, nicht das befte Zeugnifs giebt:

Wir hingen unfer Schild heraus,
Bezeichnet mit den Mufen,
Und bafs umfchwärmt fogleich das Haus
Ein ganzes Heer *Flötufen*:
Auch viele von den Schaaren
Kamen im Phaetons gefahren,
Und dachten, was mit ihnen wär.
Stolz, Eigenliebe, und was noch mehr
Beflügelten der Heliconfchen Rappen-Lauf,
Und hinten fafs die Unverfchämtheit auf.

Eine Tabelle der Schriftfteller ift angehängt, wo man bey manchen Namen fragen möchte: wie kommt Saul unter die Propheten?

Leipzig, bey Schneider: *Neue Original-Romane der Deutfchen. Sechszehnter Band.* 1785. 8. (1 Rthlr.)

Zwey fogenannte Romane: *Ferdinand und Louife, eine wahre Gefchichte* 68 S., und *des jungen Sternheims Leiden und Freuden*, 204 S. ftark, die beide auch einzeln verkauft werden. Sie find würdige Pendanten zu den funfzehn erften Bänden einer Sammlung, bey der der gute Genius der vaterländifchen Literatur verhüten mag, dafs fie von keinem Ausländer zum Maasftab unfrer Stärke in Romanen erkohren werde, weil fie wirklich in nichts original ift, als in ihrer anhaltenden, äufserften Mittelmäfsigkeit.

Leipzig, bey Kummer: *Für acht Kreuzer Sinngedichte* 1785. 32 S. 8. (2 gr.)

Sind nicht acht Kreuzer werth. Ein Beyfpiel von des Verfaffers Witz. S. 25:

Hunde- und Frauen-Dienft.

Du fchmählft, dafs Herr von Walderau
Dianen höher fchätzt als feine Frau;
Doch wahrlich ich geftehe,
Das glaub ich, kann man ihm verzeihn,
Diane fing ihm manchen Hafen ein,
Und feine Frau — nur Flöhe.

Berlin, bey Rellftab: *Meine Hölle. Ein Gedicht.* 1785. 24 S. 8. (2 gr.)

Trotz dem fürchterlichen Ausfall, den der Verfaffer, in der

— *fchrecklichen Haut*
des thierifchen grofsen Regenten

gegen die Recenfenten, und namentlich gegen den Redacteur diefer Zeitung thut, müffen wir doch, der Wahrheit zur Ehre, bekennen, dafs fein Versbau erbärmlich, feine griechifche, lateinifche, und deutfche Noten-Gelehrfamkeit Flickwerk, und fein ganzes Gedicht eins von denen ift, deren Amts-Durchlefung für jeden Recenfenten wahre Hölle wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Hannover, bey Schmidt: *Dreymal fünf Freymäurerlieder*, zum Gebrauch der Tafelloge. 1785. 40 S. 8.
Eine Auswahl von bekannten Liedern, worunter doch nicht die beften ihrer Art find.

Landkarten. Prag, bey von Schönfeld: *Grundrifs der Hauptftadt Prag im Königreich Böhmen.* 1 Royalbogen — Nicht fchön, aber foviel wir uns erinnern, doch richtig gezeichnet.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 20.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Koeln und Achen, im Guinbertischen Verlage: *Die allerbesten Gebeter, welche von Ihro päbstlichen Heiligkeit Pius VI erklärt und ausgelegt, auf dessen Befehl im ganzen Kirchenstaat verehrt und ausgetheilet worden, zu nutzbarem Gebrauch der heiligen Meß und der heiligen Sakramenten. Aus dem Italiänischen übersetzt.* Cum permissu Superiorum. 1783. 71 S. 8. Nebst dem Bildnisse des Pabsts. (4 gr.)

Es ist wenigstens eine kleine literarische Merkwürdigkeit, dass der Pabst *Pius* VI diese kurze Erklärung einiger Gebete selbst aufgesetzt, und durch den Druck hat bekannt machen lassen. Ausserdem unterscheiden sie sich nicht von andern ähnlichen Erklärungen in der römischen Kirche. Die hier erklärten, oder paraphrasirten Gebete sind: das *Vater Unser*, der *englische Gruß*, und das sogenannte *apostolische Glaubensbekenntniß*, welches letztere durch die Paraphrase in ein Gebet verwandelt ist. Zur Probe wollen wir nur einige Erklärungen anführen. Die *vierte Bitte* des V. U. erklärt der Hr. Verf. nicht bloss von den leiblichen Erhaltungmitteln; sondern vornemlich von dem *Brodte der Seele*, dem Worte Gottes und dem Abendmahle. Die Worte im *dritten Artikel* des apostolischen Glaubensbekenntnisses: *Eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen*, sind hier also paraphrasirt: „Ich glaube, dass „auf dieser Welt eine wahre, allgemeine, *allein* „*seligmachende*, von Christo gestiftete Kirche zu „finden, das ist, eine allezeit sichtbare Versamm„lung rechtglaubiger Christen, unter einem Ober„haupte und Statthalter Christi: ich glaube, dass „diese Kirche sey einig in der Glaubenslehre, in „dem Gebrauche der Sacramenten. *Heilig* in ih„rem Stifter, in ihrer Sittenlehre, in vielen ihren „Gliedern. *Allgemein* oder *katholisch*, der Zeit „und dem Orte nach. Ich glaube ebenfalls, dass „in dieser Kirche sey eine *gemeinschaftliche Theil*„*haftigkeit der Verdienste*, heiligen Geheimnisse und „des Gebetes, durch welche die siegenden Recht„glaubigen in dem Himmel, *die Leidenden in dem* „*Fegfeuer*, die Streitenden auf Erden mit einander „verbunden, gleichsam einen sittlichen Leib aus„machen. O welche ganz besondere Gnade ist es „dass du, o Gott! mich zur wahren katholische„Kirche berufen, und in solcher erhalten hast„In dieser Kirche will ich leben und sterben. O „wie glückselig würde ich seyn, wenn ich mi„Darstreckung meines Lebens etwas beytragen „könnte, dass so viele Millionen der Irr- und Un„glaubigen in den Schoos sothaner Kirche geführt „würden? u. s. w." Den Paraphrasen der Gebete sind sechs *Litaneyen* und eine Anweisung beygefügt, wie man diese Gebete bey der Messe gebrauchen soll. Am Ende steht noch ein *Lobgesang* zum *heiligen Apostel Petrus*, nebst der Verkündigung eines Ablasses von 100 Tagen für diejenigen, welche diesen Lobgesang singen, und eines Ablasses auf ewige Zeiten für diejenigen, welche auf die beiden Petersfeste eine Kirche, oder einen Altar S. Peters besuchen, und daselbst eine Messe hören werden. — Man muss sehr zweifeln, dass dieses Werkchen in Ländern, wo es beginnt helle zu werden, einiges Glück machen werde. Am wenigsten läst sich das von gegenwärtiger deutschen Uebersetzung erwarten, die an vielen Stellen ganz undeutsch ist.

Wien, mit von Schönfeldischen Schriften: *Donat. Holzmanns*, Priesters der frommen Schulen, Predigers an der kaiserl. königl. Theresianisch Savoischen Ritterakademie, *Sammlung einiger Predigten.* 1784. 134 S. 8. (12 gr.)

Man darf in dieser Sammlung keine Predigten in der gewöhnlichen Form suchen. Die besondern Umstände, unter welchen Hr. H. diese Predigten gehalten hat, rechtfertigen ihn vollkommen, dass er sich in denselben einer solchen Sprache bedient, und solche Hauptsätze gewählt hat, die man selten in einer Predigt hört. Seine Zuhörer waren Adeliche aus den ersten Häusern der österreichischen Staaten, meistentheils von reiferem Alter, welche in der Ritterakademie den höheren Wissenschaften oblagen, und in den schönen Wissenschaften gut gebildet waren. Dies veranlasste den Verf. solche Hauptsätze zu wählen, die, ohne die Fassungskraft seiner Zuhörer zu übersteigen,

gen, für sie interessant genug wären, und sich in dem Vortrage derselben eines edleren und über das Gemeine erhabenen Ausdrucks zu bedienen, um den Wahrheiten, die er predigte, Eingang in ihre Herzen zu verschaffen. Recens. muss dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er in allen in gegenwärtiger kleinen Sammlung befindlichen Predigten seinen Zweck nicht aus den Augen verloren habe. Hier sind die Hauptsätze der *sieben Predigten*, welche diese Sammlung enthält: Von der Pflicht des jungen Adels, sich für den Staat zu bilden, über Matth. 22, 21; von der Pflicht des Adels, die in der Jugend erworbenen Fähigkeiten einst zum Wohl des Staats anzuwenden, über eben diesen Text; von den allgemeinen Pflichten des Menschen gegen Gott, über die Worte: Gebet Gotte, was Gottes ist; (wenn der Verfasser in dieser sonst sehr lehrreichen Predigt die Pflichten gegen Gott in Pflichten des Verstandes und des Willens eintheilt: so ist diese Eintheilung wohl nicht ganz richtig bestimmt;) von den dem Adel eigends zukommenden Beweggründen, (Rec. würde das lieber so ausgedrückt haben: von den besondern Bewegungsgründen, die den Adel verbinden u. f. w.) Gott zu kennen (erkennen) und zu lieben, über die vorigen Worte. Am Schlusse dieser Predigt sagt der Redner: „O, meine Lieb„sten! wenn die Hand des Herrn das Gericht er„greifen wird, an jenem grossen Tage der Ent„scheidung wird er vor den Augen des Himmels „und der Erde seine Gutthaten gegen unsre Treue „aufwiegen (aufwägen). Wehe uns! wenn unsre „Schale steigt (wird nicht in diesem Falle unsre „Schale allezeit steigen?) und wir zu leicht be„funden werden!" Die drey letzteren Predigten handeln: von der Verbindlichkeit des Adels zur thätigen Nächstenliebe, über Luc. 10, 36, 37; von den Gefahren der Verführung, denen der junge Adel ausgesetzt ist, über Matth. 24, 23 24; (zwo trefliche Predigten!) In der Art, wie der Verf. diese Hauptsätze behandelt, und in der Schreibart bemerkt man, dass er sich nach den französischen Kanzelrednern, besonders nach *Massillon*, gebildet habe. Das Einzige kann Recens. nicht billigen, dass Hr. H. vor seinen Zuhörern zu viele Verbeugungen macht; sie immer auf die, in Predigten ungewöhnliche, Art: *Meine Herren!* anredet, und fast allezeit, ehe er den Hauptsatz vorträgt, eine *Captationem benevolentiae* vorausschickt. Dadurch soll aber dem Werthe dieses Versuchs von Predigten, wie der bescheidene V. diese Sammlung nennt, nichts benommen seyn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Das Gastrecht der kurpfalzbayerischen Haupt- und Residenzstadt München.* Von *Ladislaus edlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter. 1784. 61 Seit. in 8.

Das Gastgericht zu München beruht auf einem alten Herkommen, welches seit dem XVI Jahrhundert von Zeit zu Zeit bestätigt worden. Der *zeitliche* Stadtunterrichter ist zugleich Gastrichter. Einen Bürger kann einen Gast, er mag Inländer oder Ausländer seyn, bey dem Gastgericht belangen, auch Kaufleute zu gefreyten Marktzeiten. Eben daselbst können aber auch Gäste den Bürger belangen. Auch Gäste können daselbst wieder Gäste in gewissen Fällen belangen. In den vorigen Jahrhunderten finden sich auch viele Exempel von Processen, welche Bürger gegen Bürger vor diesem Gerichte geführt haben. Nicht nur Schuldsachen, sondern auch andere Civilklagen können daselbst angebracht werden, und der Vf. versichert, in seinen Registraturen verschiedene allda *abgestrittene Juridische* Fälle gefunden zu haben, die so gar oft viele Jahre nacheinander fortdauerten (welches freylich ganz absichtswidrig war.) Die Parteyen haben sich oft das Gastgericht vom Magistrat, oder bey dem Burgermeisteramt ausgebeten, aber schlechterdings nothwendig ist es nicht. Man kann sich durch einen Anwald vertreten lassen, nachdem man Vorstand *de judicio sisti et judicatum solvi* geleistet hat. Die Termine laufen ordentlicher Weise von 24 zu 24 Stunden, wenn die Umstände nichts anders erfordern. Der Gastrichter hört die Zeugen selbst ab. Die Sentenzen ergehen unter seinen Namen. Die Appellation geht an den Kurfürstl. Hofrath und von da an das Kurfürstl. Revisorium. Die *Fatalien* sind 10 Tage. Der Gastrichter hat auch die Execution. 1557 wollte ein Augsburger wegen des *privilegii de non evocando* das Gastgericht nicht anerkennen. Am Schlusse ist noch die Taxordnung dieses Gerichts beygefügt. — Wegen des Vortrags liess sich bey dieser Schrift sehr viel erinnern; man findet viele undeutsche und provincielle Ausdrücke: z. E. Befügniss, *sohin*, *Verbindniss*, Zeitverlurst, Unköften, *Unbilden* der Zeiten, *Angedeihlassung* der Justiz, *Staat* für *statt*. Seit. 11 haben wir ein ganz unbekanntes Buch kennen lernen, Hellefeld *Bibliotheca Juris selecta.* S. 8 ist ein häslicher Druckfehler: actio *lexati* für *locati*.

HALLE, bey Hendel: *D. L. C. Westphals rechtliche Abhandlung von der Gültigkeit einer Handlung, die ein Anwald in Vollmacht verrichtet, da der Principal schon vorher die Vollmacht widerrufen, oder gestorben, wovon jedoch der Anwald keine Wissenschaft erhalten.* 1784. 2 B. in 4.

Die Gültigkeit solcher Handlungen läugnet der Verf. gegen *Voet*, *Stryck* und *Leyser*, und tritt der Meinung des *Vinnius* bey, (welche M. G. Wernher in Lectiss. commentat. in Pand. T. I pag. 616 fast auf eben diese Art, wie Hr. Westphal, vertheidigt hat.) Doch gesteht der Verf. dem Gevollmächtigten das Recht zu, die Erstattung der gehabten Ausgabe zu fordern; so wie auch der an-

andere, mit welchem der Gevollmächtigte aus Irrthum noch contrahirt hat, die Ersetzung des besondern Schadens, den er dabey erweisen kann, von dem Committenten, oder dessen Erben verlangen kann. Besonders bemüht sich Hr. W. das von *Leyser* angeführte cap. 33 X *de rescript.* aus dem Weg zu schaffen. — Wir wollten aber dennoch zweifeln, ob künftig alle Dikasterien und Facultäten nach des Verf. Meinung sprechen werden. Ohnehin wird nicht leicht ein Fall vorkommen, wo der dritte, der mit dem Commissionär contrahirt hat, nicht ein Interesse darthun könnte, das er dabey hat, dass der Contract gehalten werde. Der in cap. 9 *de procurat.* in VI angegebene Grund ist nicht so allgemein, als es scheint, und leidet keine Ausdehnung auf andere Fälle, als die Schliessung des Ehecontracts.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Fortgesetzte Nachricht von einem merkwürdigen medicinischen Rechtshandel in Münster, nebst der Beleuchtung des vom Bonnischen Collegio medico den 8 Jul. 1782 gesprochnen Urtheils.* 1784. 4 B. in 8. (4 gr.)

Der Rechtshandel, dessen Ausgang hier erzählt wird, ist aus mehrern periodischen Schriften, insonderheit aus dem Schlözerischen Briefwechsel, dem grössten Theil der deutschen Lesewelt bekannt. Er wurde zwischen dem Medicinalrath *Wirtensohn* eines Theils, und dem Prof. *Fries* und Candidat *Chavet* andern Theils, vor dem Collegio medico zu Münster geführt, und letztere haben in denselben verloren. Der Verf. dieser Nachricht nimmt die Parthey der letztern, und kritisirt vornemlich den Ausspruch des Bonnischen Collegii medici. Für Leser, welche die Sache selbst nicht interessirt, möchte noch das interessanteste dasjenige seyn, was S. 30 — 40 darüber gesagt wird, ob das Münsterische Collegium medicum in dieser Sache das *forum competens* gewesen? Sonderbar ists, dass darüber eine *medicinische* Facultät den Ausspruch gethan hat.

Breslau, bey Korn: *Extract der allgemeinen Deposital-Ordnung de Dato den 15ten Sept.* 1783 *zum Gebrauch der kleinen Untergerichte.* 1784. 10 B. in gr. 8.

Die vollkommen sichere Verwahrung und zweckmässige Verwaltung der gerichtlichen *Depositorum* verdient als einer der wichtigsten Gegenstände des richterlichen Amts eine besondere Aufmerksamkeit. Es sind daher hierüber in den Preussischen Staaten von Zeit zu Zeit einzelne Verordnungen ergangen, welche nunmehr in ein ganzes Reglement gebracht, in die gehörige Uebereinstimmung unter einander gesetzt, wo es nöthig, erläutert, näher bestimmt und ergänzt worden, damit sowohl die kleinen Untergerichte, als diejenigen, welche bey jenen in dergleichen Angelegenheiten etwas zu suchen oder zu betrei[ben] haben, mit einer deutlichen und vollständi[gen] Richtschnur ihres Verhaltens versehen würd[en.] Unter den kleinen Untergerichten sind die Dom[ai]nen - Justitz - Aemter und Patrimonialgerichte [zu] verstehen, denen nicht die *allgemeine Deposital-O[rd]nung für die königl. preuss. Lande* vom 15 Sept 17[83] zur Richtschnur vorgeschrieben worden. Mar[gi]nalien und beygelegte Formulare erleichtern d[en] Gebrauch dieser musterhaften Ordnung.

Ulm, bey Wohler: *Joa. Ulr. L. B. de Cr[a]mer observationum juris universi* — Tomi II Pa[rs] prima. 1785. 2 Alph. 4 B. in 4.

Ein unveränderter Abdruck; oder vielleic[ht] nur ein neuer Titelbogen eines bekannten Buche[s.] Das letzte scheint das etwas weissere Papier zu b[e]stätigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, bey Felsseckers seel. Söhnen *Vorlesungen über Religion und Sittenlehre der Ver[]nunft, für nachdenkende Menschen überhaupt, un[d] für junge Studirende besonders*, von *Joh. Christop[h] König*, d. W. Magister. 1785. 296 S. in 8. (2[0] gr.)

Wenn wir auch nicht mit dem Verfasser darum rechten wollen, so müssen wir doch unsern Lesern wenigstens anzeigen, dass dies Werk nicht, wie man nach dem Titel erwartet, die Theologie und Sittenlehre der Vernunft enthalte, sondern, wie wir aus der Vorrede sehen, bloss die Einleitung zu einem grössern Werke über beide seyn soll. In eilf Vorlesungen wird von der Aufklärung überhaupt, von der Aufklärung unserer jetzigen Zeiten, von menschlicher Glückseligkeit, von dem Einflusse der Tugend auf dieselbe, von der Hofnung auf ein zukünftiges Leben, von ihrem Zusammenhange mit unserem Tugendfleisse und von der Unentbehrlichkeit und Wahrheit der Religion überhaupt gehandelt. Ueberall spricht der Verfasser mit Wärme, mit Würde und Lebhaftigkeit, und streut hie und da kleine Erzählungen und Schilderungen ein, welche die Einförmigkeit des Vortrags angenehm unterbrechen. Zu denen Stellen, die indessen Rec. nicht unbedingt unterschreiben möchte, gehören folgende. Wenn S. 39 u. f. gefragt wird: „ob „jemand zugestehen werde, dass Aufklärung nur „die Hälfte, oder gar nur ein Stück der Men„schenvollkommenheit sey? ob nicht vielmehr „jedermann der Meinung sey, dass man sich un„ter Menschenaufklärung den Inbegriff und das „höchste Ziel aller Menschenvollkommenheit vor„zustellen habe?" so dehnt der Verfass. offenbar den Begriff der Aufklärung sehr viel weiter aus, als es der allgemeine Sprachgebrauch erlaubt. Es kann an einem Wintertage ungemein helle, und doch sehr kalt seyn. So können in ei-

nem Kopfe die Begriffe auch sehr aufgeklärt seyn, und doch nicht, wie sie sollten, das Herz erwärmen. Sich von Vorurtheilen loswinden, das Princip ium des Selbstdenkens bey allem Forschen nach Wahrheit anwenden, die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens mit unpartheyischer Wahrheitsliebe prüfen, dies alles, (worauf es doch eigentlich bey der Aufklärung ankommt,) ist *Bedingung*, aber keineswegs *Inbegriff* (höchstes Ziel) der Menschenvollkommenheit. Darin stimmen wir dem Verfasser völlig bey, dass Kenntnisse nicht allein den aufgeklärten Mann machen; aber kann man wohl sagen (S. 40.) „dass in den „finstern Zeiten vor der Reformation der Wissen„schaften und der Religion das damalige Men„schengeschlecht, bey aller seiner Rohheit die Er„kenntnisschätze des römischen und griechischen „Alterthums besessen habe," und dass daraus folge (S. 42) „alle Kenntniss werde nur durch „den Gebrauch zur Realität." So lange eine Wahrheit nur in einem *Buche*, aber in keinem *Kopfe*, vorhanden ist, kann man sie unmöglich zu den Kenntnissen des Zeitalters rechnen, in welchen das Buch existirt. — S. 108 schliesst der Verfass. aus der Betrachtung, die er über manche Unannehmlichkeiten des Lebens angestellt hat: „Menschenglückseligkeit sey ein Leben, in welchem „die unbefangene Vernunft *mehr* wahres Gut, als „Uebel, wahrnimmt," da doch eigentlich aus dem gesagten nichts weiter folgt, als dass Uebel, *aus denen überwiegendes Gute entspringt*, nicht mit dem Begriffe von Glückseligkeit streiten. — S. 191 sehen wir nicht ab, wie es heissen könne: „Papinian, der den Tod wählte, um nicht den Bru„dermord eines Tyrannen zu vertheidigen, habe „dadurch (ohne Rücksicht auf ein zukünftiges Le„ben,) weder eigene noch fremde Vollkommen„heit bewirkt." Ist es nicht Beförderung eigener Vollkommenheit, sich das Bewusstseyn einer edlen, grossen That zu verschaffen? Konnte ein Mann, wie Papinian, nicht die wenigen Tage, die ihm durch das seelenerhebende Bewusstseyn gewürzt wurden, für ein grösseres Gut halten, als die immer noch ungewisse, Hofnung mehrere Jahre zu leben, die er sich mit Vorwürfen seines Herzens, seiner Zeitgenossen und der Nachwelt erkauft hätte? Und war es nicht Bewirkung fremder Vollkommenheit, ein solches Beyspiel zu geben, wodurch Tyrannen belehrt werden konnten, dass sie zwar über das Leben, aber nicht über das Urtheil ihrer Unterthanen gebieten können? Konnte nicht gerade Papinian glauben, er sey am ersten ein solches Beyspiel seinem und folgenden Zeitaltern schuldig? Der Verf. hätte dies alles zugeben und entwickeln können, ohne dadurch seinem Beweise, dass die Ueberzeugung von einem zukünftigen Leben die kräftigste Stütze der Tugend sey, im mindesten etwas zu vergeben. — Zu den Fehlern im Ausdruck rechnen wir den häufigen und nicht immer passenden Gebrauch des Worts „Gepräge," das gesuchte „nach Legionen, „Cohorten und Centurien zählen," das unrichtige „mit dem Schlafe darben, anwand (st. anwandte), zusamm, Hochachtung gegen Tugend und Herzensgüte ist in der ganzen *Organisation* des Menschen gegründet" u. s. w.

Ohne Benennung des Druckorts: *Raritäten: ein hinterlassenes Werk des Küsters von Rummelsburg. Neunter und letzter Theil.* 1785. 200 S. in 8. (12 gr.)

Bekanntermassen gehören diese *Raritäten*, oder, wie sie eigentlich heissen sollten, *Cruditäten*, unter den Abschaum unserer Literatur, — und Verfasser und Verleger haben gleich viel Ursache bey ihrem angenommenen Incognito zu beharren. Eine umständlichere Warnung würde jetzt beym Schlusse dieses saubern Werkes auf alle Fälle zu spät kommen, wenn wir es auch für möglich hielten, dass unsere Anzeige zufälliger weise in irgend einen jener schmutzigen Winkel verschlagen würde, wo Raritäten, im Geschmack des Küsters von Rummelsburg, ihr Publikum finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

BREMEN, bey Förster: *Ueber die Entstehung des Nordlichts von Joseph Anton Cramer*, Prof. der Math. am f. Gymnas. zu Hildesheim. 1786. 7 Bogen. 8. (5 gr.)

Zuerst giebt der Verf. eine kurze Geschichte des Nordlichts, führt zwar nicht alle, aber doch die vornehmsten Meinungen der Naturforscher von der Beschaffenheit und Entstehung desselben an, wo er beyläufig auch den wesentlichen Unterschied zwischen der Dämmerung und dem Nordlicht zeigt; alsdenn trägt er kurz und bündig seine Gründe vor, warum er jenen Meinungen nicht beypflichten kann, da er sich denn mit Widerlegung der Mairanischen Hypothese am weitläuftigsten beschäftigt. Endlich folgt seine eigne Erklärung, die aber bloss eine weitere Ausführung der bereits von Peyroux de la Coudreniere, in seinem neuen System über die Sonne und Fixsterne, geäusserten Muthmassung ist, nemlich dass die entzündbare Sumpfluft den Stoff zu dem Nordlicht hergebe. Der Verf. hat selbst die Schrift dieses Franzosen angeführt. Zu dem Eigenthümlichen unsers Verfassers gehört, dass nach ihm der Stoff des Nordlichts aus Dämpfen besteht, die sich vornemlich in den heissen Erdstrichen entwickeln, die aus einem Elementarfeuer und Phlogiston, welches dasselbe, wie eine Rinde umgiebt, zusammengesetzt sind, die sich wegen ihrer beträchtlichen Leichtigkeit in den höhern Luftgegenden ansammeln, nach den Polargegenden ziehen, dort durch die Kälte verdichtet und schwerer gemacht werden, deshalb in die dichtern Luftschichten niedersinken, sich an den Theilen derselben reiben und zerplatzen, wo alsdenn das Elementarfeuer frey wird und die rothen Strahlen verursacht. Der Verf. zeigt wirklich viel Belesenheit, Scharfsinn und Kenntniss in der Naturkunde, nur zweifelt der Rec., dass die Physiker seiner Vorstellung von der Natur der Dämpfe, die das Nordlicht erzeugen sollen, ihren Beyfall geben werden.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUN
vom Jahre 1785.
Numero 21.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Beurtheilung einer Schrift*, welche unter dem Titel: *Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannis, nach Chronologie und Geschichte, als Beytrag zum Beweis, dass Bengels apokalyptisches System das wahre sey;* in diesem Jahr zu *Carlsruhe* in *Macklots Verlage*, im Druck erschienen ist. 1784. in 8. 43 S. nebst einem Anhang von 23 S. (4 gr.)

Der Verfasser hält die auf dem Titel bemerkte Schrift, die er hier beurtheilt, für die wichtigste, welche, seit den bekannten *Bengelischen* und *Crusiussischen* vortreflichen Schriften, in diesem Fach zum Vorschein gekommen ist. Das Vergnügen und der Nutzen, den er selbst aus der Durchlesung dieser Schrift schöpfte, erregte in ihm den Wunsch, durch eine kurze, mit einigen kritischen und erläuternden Anmerkungen begleitete Darlegung ihres wesentlichen Inhaltes, auch andere zur Durchlesung und zum heilsamen Gebrauch einer so lehrreichen, und dem Bedürfniss unserer Zeiten angemessenen Schrift, aufzumuntern. Die von dem Verfasser dieser Abhandlung eingestreueten Anmerkungen sollen nicht nur zur Aufklärung und Erläuterung einiger Hauptbeweise dienen, sondern auch das dem Verfasser der Einleitung eigenthümliche bemerken u. s. w. Der *Anhang* führt die Aufschrift: *Versuch eines allein aus den Worten des Textes, ohne schwehre* (schwere) *mathematische Berechnung, hergeleiteten, fasslichen, und einleuchtenden Aufschlusses der geheimen Zeiten der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannis.* Den Beschluss macht ein *summarisches Verzeichniss der geheimen apokalyptischen,* (*d. i. in der Offenbarung Johannis vorkommenden*) *Zeiten, und der Danielitischen Wochen und Zeiten, nebst beygefügten Betrag derselben in gemeinen Zeiten.* Unsere Leser wissen nun, was sie in dieser Abhandlung zu suchen haben. Die Liebhaber des *Bengelisch-Crusiussischen* Systems würden sich durch des Rec. Urtheil nicht abhalten lassen, diese Schrift zu studieren, und Leute von richtigern Grundsätzen werden sich ohnehin die Mühe nicht nehmen, dergleichen Dinge zu lesen. Schade um die Zeit, die auf solche mühsame Ausrechnungen und Untersuchungen gewendet wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, bey König: *Methodus formulas medicas conscribendi. In usum praelectionum academicarum edidit Jo. Fr. Christ. Pichler*, M. D. collegii medicorum Argentorati socius 1785. 11 S. 8.

Weil weder Gaubius noch Gruner durch ihr Lehrbücher ihrem Zweck in den Augen des Verfassers entsprochen haben, so schrieb er dieses Lehrbuch, und bittet Lernende und Lehrende, nur zu sehen, wie weit er diesem Mangel abgeholfen habe. Herr Hofr. Gruner beschuldigte in dem Almanach für Aerzte vom Jahr 1786. S. 231. den Verfasser, dass er ihn ausgeschrieben habe, und dass bloss andere Stellung der Materien, und einige hinzugefügte Beyspiele von Formeln von dem Verfasser selbst seyn, bewies dieses auch, wie bekannt, durch Vergleichung und Zusammenstellung der Sätze in beiden Lehrbüchern. Herr Pichler antwortete bitter und behauptete dreist, dass ihm nichts mit Herrn Gruner gemein sey, als dass höchstens Lehrbücher von einerley Wissenschaft, in Rücksicht auf die allgemein als wahr befundenen Vorschriften, nicht so sehr von einander abgehen könnten. Da wir aber beide Schriften mit einander verglichen und fast durchaus die grösste Uebereinstimmung, selbst in den gewählten Worten und Ausdrücken, fanden, welche Herr Pichlers Plagium ganz offenbar und sonnenklar beweist, so mussten wir uns wirklich über die Dreistigkeit eines Mannes wundern, welcher sagt, dass dasselbe Buch seinem Endzweck nicht entspreche, das er, wenn gleich nicht ganz, doch an sehr vielen Stellen wörtlich ausschreibt. Alle Stellen, wo Hr. Pichler dieses gethan, auszuzeichnen, würde wider den Zweck dieser Blätter seyn: wir zeichnen unr einige aus, mit der Versicherung, dass diese eben nicht lange gesucht worden sind.

Gruner §. 5.	*Pichler* §. 5.
Requiruntur ergo ad aptam formulae constructionem *modus nominum*, qui-	Requiruntur ad formulae constructionem, 1) *modus nominum*, sub quo

Gruner §. 5.	*Pichler* §. 5.
bus utantur medici ad significanda ea, sine quibus consistere praescriptum non potest, *qualitas et ordo* earum rerum, quae postulantur, *mensurarum et dosis* cognitio, denique *habitus externus*. Hisce enim partibus natura formulae cujusque medicinalis continetur.	quo intelligitur forma, quam in praescriptionibus medici sequuntur. 2) *qualitas et ordo* earum rerum, quae postulantur. 3) *mensurarum et dosis* cognitio, atque 4) *habitus externus*.
§. 8. Primum ergo collocatur *basis*, i. e. princeps medicamenti pars, a qua morbi abactionem expectes, sive sola sit, sive in societate rerum aliarum, tuncque temporis aestimatur ex quantitate virtutis, non molis. Vnde conficitur	§. 8. *Basis*, i. e. princeps medicamenti pars, a qua morbi abactionem expectat medicus, in omni formula praesens, vel sola, vel in societate aliorum ingredientium fere semper primum collocatur. Hic adnotandum
1) praestare medicamentum, quod *basi simplici*, i. e. vna constat, quam quod *composita*, i. e. pluribus, ideoque illam praeferendam videri, quia hac via facillime ejus vis et potestas cernitur.	1) praestare medicamentum quod *basi simplici*, i. e. vno ingrediente constat, quam quod *composita*, i. e. pluribus: quia hac via facillime ejus vis et potestas cernitur.
2) Tunc demum opus esse *basi composita*, si aut vires augendae sunt, aut vehementia mali quoddam veluti auctarium desiderat.	2) tunc opus esse basi composita, si plura simul mista efficacius praestabunt, quod intendimus.
3) Vitari oportere misturas, quae natura sua a se invicem abhorrent, nec habere communionem quandam ac quasi contagionem possunt.	3) vitandas esse misturas, quae natura sua a se inuicem abhorrent, quae vel misceri inter se nequeunt, vel mista alienas sortiuntur vires.
§. 32, 1. Princeps boli pars est quodcunque pulverulentum siccum, perexigua copia efficax, et additione mollioris cujusdam materiae in aptam formam redigendum.	§. 49. Princeps boli pars est excipiendum; id quod fere semper pulverulentum siccum, perexigua copia efficax et additione mollioris cujusdam materiae in desideratam formam redigendum.
§. 64, 1. 1) adhibendas (ad succos expressos) esse quascunque recentes plantas earumque partes singulas, modo succum, qui elici possit, habeant, nequaquam vero densas, siccas vel veteres, neque etiam semina.	§. 93, 1. adhibendas esse succosas et recentes vegetabilium partes, nequaquam densas, siccas, lignosas; neque et semina, quia oleo magis, quam humore aquoso scatent.

Die Einleitung ist fast wörtlich von Hrn. Gruner. In dem Verfolg des Werks sind die Kapitel anders gestellt, und auch andere Formeln zur Erläuterung beygebracht worden, das Uebrige scheint grösstentheils, wie auch die letzten von uns angeführten Stellen beweisen, von dem Werk des Hrn. Gruner entlehnt zu seyn, nur mit dem Unterschied, dass zuweilen etliche Worte zugesetzt, und andere dagegen weggelassen sind.

Leipzig, bey Mössle: *Von dem Menschen, von ihren Arten und von ihrer Zucht, nebst den Grundursachen der Neigungen und Abneigungen zwischen dem Manne und dem Weibe.* 108 S. 12.

Der Verfasser versichert sehr viele Bemerkungen über den Menschen, dessen Arten und die Verbindungen beider Geschlechter gemacht zu haben, die er, wie er selbst sehr gerade bekennet, ohne Plan, ohne schriftstellerische Ordnung und Gebräuche, so wie ihm die Gegenstände eingefallen sind, niedergeschrieben hat. Diese Bemerkungen sind aber zum Theil sehr gemein und bekannt, zum Theil falsch. Wo es an Uebereinstimmung, an Gleichheit des Gefühls und an ächten Trieben der Liebe bey gesunden Menschen im männlichen Alter fehle, da zähle man nur wenig Kinder, und diese sollen Bastarden, nemlich Mitteldinge zwischen Vater und Mutter, seyn. Wenn die Grundrasse des Vaters die stärkere ist, so hat das Kind mit dem Vater mehr Aehnlichkeit, liebt ihn mehr, wird, falls es ein Mädchen ist, nicht fruchtbar und liebt Männer mehr, als Weiber, nur während der Schwangerschaft zeigt sich Anhänglichkeit an das weibliche Geschlecht. Die Ursache der Erzeugung der verschiedenen Geschlechter erklärt sich der Verfasser so, dass jeder Mann, der an seinem Leibe viele weiblich geformte Theile und viel weibliche Züge hat, mit einem Weibe, die wenig männliche hat, mehr Mädchen, als Knaben erzeugen werde. Veredelt wird der Mensch, oder es entstehen Originalmenschen, die nach dem Verfasser die vollkommensten unter Schwarzen und Weissen sind, wenn zwey edle ein drittes, nothwendig eben so Edles zeugen, und schon viel verbessert wird er, wenn nur der eine Theil edel ist; doch verliert sich dies bey Frauen in der zweyten Generation, bey Männern höchstens in der dritten, wenn die von einer solchen Ehe abstammenden Kinder nicht edel vermählet werden. Die natürliche Folge ist nun die, dass sehr viel an der Verbindung edler Menschen gelegen seyn müsse: lächeln aber mussten wir, dass der Verfasser sogar Uebereinstimmung des Haars bey denen, die verbunden werden sollen, verlangt und versichert, dass Denkart, Temperament und Gefühl sich immer nach der Verschiedenheit des Haares richten. Gut ist die Empfindung und Handlungsweise eines Ehemanns geschildert, der mit einer ihm gehässigen oder gleichgültigen Person verbunden ist; nur nimmt der Verfasser blos auf physische Ursachen Rücksicht und gehet so weit, dass er ein verbogenes Knie, Unterschenkel ohne Waden, einen ungeschickten Finger, auch mit unter die gewöhnlichen und natürlichen Ursachen des Abscheues beider Theile gegen einander rechnet. Nach seinen Erfahrungen lieben überhaupt schwarzbraune, melancholische Männer, die Kern im Gehirn und Geist in den Nerven haben, kein weisses, weis- oder rothhäriges Weib, schwarzbraune Weiber keine weissen Männer, weil ihnen ihr Fleisch zu weich sey, u. s. w. Endlich wird von den Umständen geredet, unter denen Mädchen und Kna-

Knaben erzeuget werden. Es läuft alles auf die alte unlängst wieder aufgewärmte Meinung hinaus, dass von starken Menschen am häufigsten männliche, von schwächlichen dagegen weibliche erzeuget werden.

PHILOSOPHIE.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Moralische Grundsätze*, aus dem französischen des H. Abts *von Mably* übersetzt. 8. S. 240.

Man findet in *Mably's* Schriften, bey allen seinen seichten Declamationen und Gemeinplätzen, doch immer vortrefliche moralische und politische Reflexionen, die eine genaue Kentniss des menschlichen Herzens und viele Bekanntschaft mit der alten Geschichte verrathen. Wir zeichnen folgendes aus: S. 84. „Wie viel Nachtheil es für die Moral gehabt, dass man die Frömmigkeit, das ist, die religiösen Gebräuche, (welche man freylich nicht Frömmigkeit nennen sollte;) an die Spitze aller Tugenden gesetzt hat. „Daher jene Aussöhnungen, jene Opfer, jene Einweihungen, welche die Moral verderbt haben. Es war zu leicht sich unschuldig zu machen, als dass man befürchten sollte, strafbar zu seyn." S. 97. Dass eine Tugend den Beystand aller übrigen Tugenden bedarf, wird an der Oekonomie sehr gut gezeigt. S. 100. ff. wird nach unserem Bedünken mit Recht behauptet, dass *Klugheit* (prudentia, nach *Cicero's* Begriff,) die erste aller Tugenden ist: aber dass sie von allen Tugenden diejenige sey, welche am wenigsten Anstrengung und Aufopferung kostet, möchte Rec. so allgemein nicht sagen. Opfert der auf die Befriedigung seiner Begierde erpichte Wollüstling nicht schon vieles auf, wenn er still steht und über seine Handlung und die Folgen derselben *nachdenkt*? — Nach S. 143. sagte einst *Fontenelle*: „mein Körper beugt sich ehrerbietig, wenn ich einem grofsen Herrn aufwarte, aber meine Seele bückt sich nicht;" Worte, die eines Weisen, der die Gleichheit der Menschen und die gesellschaftliche Subordination kennt, würdig sind. S. 158. wird mit *Helvetius* behauptet, dass die Kinder bey ihrer Geburt einander alle gleich sind. Es ist unbegreiflich, wie jemals so etwas, das mit Erfahrung und Vernunft streitet, hat behauptet werden können; aber so bald es auf etwas tiefe Untersuchung der menschlichen Natur ankömmt; so ist der gute Abbé, so wie überhaupt seine Landsleute, nicht zu Hause. — S. 191. wird die vorübergehende Befriedigung der Fleischeslust mit gemeinen Weibspersonen, viel zu sehr entschuldiget, zwar nur vergleichungsweise mit der ungleich - schädlichern Empfindeley, doch auf eine dem ernsten Moralisten unanständige Art, wenn gleich der Verfasser hierin den ältern *Cato* für sich hat. — Uebrigens scheint die Uebersetzung, so viel Rec. ohne Vergleichung mit dem Original hat urtheilen können, gut gerathen zu seyn. Wenn aber der Herr Uebersetzer irgendwo sagt: „[...] muss nicht zu viel fordern, um die Gemü[...] nicht *wild* zu machen;" so hat er das *effarou[...] les esprits*, welches vermuthlich im Texte st[...] nicht richtig übersetzt: es heisst *scheu mac[...]* Endlich, wann werden unsere Uebersetzer ein[...] aufhören, Abbé durch Abbt zu übersetzen? *M[...]* war so wenig ein *Abbt*, als *Jerusalem* ein *A[...]* ist.

PHYSIK.

Königsberg und Leipzig, bey Hartun[...] *Grundriss der Experimental Chemie* zum Gebrau[...] bey dem Vortrage derselben, von *K. G. Hage[...]* der Arzneygelarth. D. und Pr. u. s. w. Mit 4 T[...]feln. 1786. XVI. und 389 S. ohne das Register. g[...] 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey einem achtjährigen Vortrage der theor[...]tischen und Experimental Chemie, fand Hr. Hage[...] wie er in seinem Vorbericht sagt, aus der nic[...] geringen Anzahl vortreflicher Compendien z. B. des *Weigelschen*, *Gmelinschen*, *Erxlebenschen* un[...] *Succowschen*, leicht eins, das er bey den Vorlesun[...]gen über die theoretische Chemie zum Grunde legen konnte, nur bey der letzteren verhielt es sich anders; indem jene bey der eingeschränkten halbjährigen Zeit, da überdem wöchentlich nur höchstens 5 Stunden dazu gewidmet werden können, mit Nutzen und Bequemlichkeit nicht zu gebrauchen waren, und die dazu bestimmten, als *Beaumé Manuel de Chemie* und *Scheffers Vorlesungen* dem Zwecke nicht entsprachen. Der Zustand der Chemie hat sich freylich seit der Zeit, da *Scheffer* lebte und schrieb, sehr geändert, wie dieses *Bergmann*, der ihn wegen seiner Genauigkeit und Unfehlbarkeit im operiren unter die ersten Experimental Chemisten setzte, durch die zu den *Schefferischen* Vorlesungen gemachten Anmerkungen, deutlich gezeigt hat. Hr. *Hagen* entschloss sich also selbst eins auszuarbeiten; dabey wählte er nun statt der gewöhnlichen systematischen Methode einen Plan, bey dem das wenigste vorausgesetzt wird, und die folgenden Versuche, so viel möglich, in den vorhergehenden ihre Erläuterung finden, ohne dabey auf die Folgen der Operationen, noch auf die Eintheilung der Körper nach den 3 Naturreichen, noch auf die gemeinschaftlichen Eigenschaften derselben zu sehen, und dem Zuhörer durch vorausgegangene Versuche, das theoretische desto heller darzustellen. Der anscheinenden Unordnung, die bey diesem Plan entsteht, wenn z. B. Luftarten und Säuren von einander getrennt sind, und die Untersuchungen eben desselben Körpers, als des Weingeistes, der Salzsäure, der Harze, des Kamphers, sich an verschiedenen Orten finden, hat Hr. *Hagen* durch ein systematisches Verzeichniss abzuhelfen gesucht. Bey der Wahl der Versuche, die fasslich beschrieben, und nicht übertrieben gehäuft sind, ist hauptsächlich auf solche gesehen worden, die sich

ſich von allen übrigen Körpern in ihrem Verhalten ganz unterſcheiden, oder auffallende Eigenſchaften haben und wichtige Folgerungen veranlaſſen, oder auch im gemeinen Leben brauchbar und unentbehrlich ſind, und vorzüglich den Zuhörer durch Beyſpiele chemiſcher Operationen aller Art, in den Stand ſetzen, ſich ſelbſt in der Scheidekunſt durch eigenen Fleiſs nachher weiter forthelfen zu können; wozu denn die Tafeln der chemiſchen Zeichen, der Neutral- und Mittelſätze, und die mit einigen Abänderungen, (worüber Hr H. Entſchuldigung zu erhalten glaubt,) gewählte *Bergmanniſche* Verwandtſchaftstafel, die die Hauptſtücke der Scheidekunſt dem Zuhörer gewiſs allmählig geläufig machen, werden. Hierinn, und in der Benutzung der neuen Entdeckungen der Chemie, wodurch manches vom vorigen entbehrlich, manches der Wahrheit näher gebracht wird, liegen die Vorzüge dieſes Grundriſſes, bey dem ſich Hr. *H.* noch (ſehr zweckmäſsig) vorbehält, in dem Vortrage nach den etwanigen Fortſchritten der Scheidekunſt, von den angeführten Verſuchen, manche zu übergehen, und andere an deren Stelle zu ſetzen. Denn bey dem muthmaſslich zunehmenden Wachsthum der Scheidekunſt kann kein Compendium ſicher ſeyn, daſs es in einigen Jahren noch brauchbar genug ſeyn werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Die glücklichen Schweſtern, oder, Geſchichte der Miß Fanny und Sophie Bemont*, 1785. 287. S. 8.

Das Glück der beiden Schweſtern beſteht darinnen, daſs ſie, nach mancherley Zufällen, am Ende doch beide reiche Männer bekommen. Doch hört der Verfaſſer nicht einmal mit ihrer Hochzeit auf, ſondern ſchlieſst mit ihrer Schwangerſchaft. Trennungen, Wiedervereinigungen, Entführungen, falſche Nachrichten, Attentate auf die Keuſchheit, Verkleidungen, und dergleichen Materialien aus der Rüſtkammer der Romanenſchreiber füllen das Buch, und dehnen die Geſchichte der beiden Schweſtern, die mit ihrem neunten und ſiebenten Jahre beginnt. Die Sprache iſt der gewöhnliche Romanenton z. B. S. 7.: „Hätte ich noch ein Herz „in meiner Gewalt, ich würde es ihnen zu Füſsen „legen, würde Sie beſchwören, es anzunehmen, „um als Königinn darüber zu herrſchen." Der Titel ſagt nichts davon, daſs es eine Ueberſetzung ſey, aber verſchiedne nicht recht paſſende Ausdrücke machen es wahrſcheinlich z. B. S. 13.: „Die Gedanken, die er ſich darüber machte, wa„ren gar *unbeſonnen;*" ein Wort, das hier gar keinen Sinn giebt; S. 35 *fodern* für *herausfodern*; S. 40 *wohlwollender* Witz; S. 182 unſers Bruders *Madam* — S. 88 macht der Ueberſetzer das neue Wort: *Schwelgerhaftig*.

Leipzig, bey Müller: *Miß Mac Rea, ein hiſtoriſcher Roman*, aus dem Franz. des Herrn *Hilliard d'Auberteuil*, mit einem Kupfer 1785. S. 82. 8.

Eine Nordamerikanerinn hatte ſich kurz vor Anfang des Bürgerkrieges in einen engliſchen Officier verliebt. Sie blieb ihm auch bey Ausbruch des Krieges treu, und verläugnete um ſeinetwillen ihr Vaterland. Nachdem ſie einige Zeit bey ſeiner Entfernung nach England gelitten, will ſie auf die Nachricht, daſs er bey der Armee des *Burgoyne* ſey, zu ihm eilen, geräth aber den Wilden, die *Burgoyne* aufgeboten, in die Hände, und wird getödtet. Der Officier ſtirbt bald darauf an einem giftigen Pfeile, und ein Mädchen, *um deſſentwillen* der Ungetreue die *Mac Rea* vernachläſſigt, ſtirbt an dem Gift, den ſie aus ſeiner Wunde geſogen. Dieſe rührende Geſchichte iſt hier ſimpel und gut erzählt; anziehend wird der kleine Roman auch durch lebhafte Gemählde des Kriegs, durch Schilderung von der Unmenſchlichkeit der Wilden, und der Tugend ihrer Anführer, von der Unſchuld der Amerikaner, und den Laſtern der Europäer, und überhaupt durch Benutzung des amerikaniſchen Coſtume. Die Ueberſetzung läſst ſich gut leſen.

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: *Carl Biderfeld, eine Geſchichte von ihm ſelbſt beſchrieben, aber nur für eine gewiſſe Gattung von Leſern. Zweyter Theil.* 1784. 394 S. 8. (20 gr.)

Der Verf. ſcheint ein Candidatus Theologiae zu ſeyn, der irgendwo als Informator verunglückte, denn die Informator- und Hauspädagogen-Geſchichten dieſes und des erſtern Theils, ſind die umſtändlichſten und natürlichſten. Biderfeld's Reiſe iſt am Pult gemacht; die Spuren davon ſind überall ſichtbar, z. B. S. 357. beſucht er die weitläuftigen Ruinen der alten Auguſta Rauracorum, *in* Baſel.

Leipzig, bey Schneider: *Journal aller Romane und Schauſpiele.* Nro. 4. 1785. 112 S. 8. (6 gr.)

Dieſes neue Stück iſt vollkommen ſeinen Vorgängern ähnlich. Bey dem Schwarm von Romanen und Schauſpielen, die auf den deutſchen Meſſen gedeihen oder vielmehr misgedeihen, wäre ein eignes Journal für dieſe Fächer, ein ganz guter Einfall, nur müſsten die Mitarbeiter, der Sache gewachſen ſeyn; allein daſs ſie dies nicht ſind, iſt *wahre Wahrheit!* wie einer dieſer Herren ſich S. 9. ausdruckt.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR - ZEITUN[G]

vom Jahre 1785.

Numero 22.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Nordische Casualbibliothek, oder Sammlung heiliger Reden bey Taufen, Copulationen, Begräbnissen u. s. w.*, herausgegeben von *Christian Adolph Ludwig Dingelstädt*, Oberpastor zu St Jacob in Riga. 1785. 502 S. 8. (1 Rthlr.)

BERN, bey Haller: *Daniel Vincenz Hallers*, Pfarrers zu Affoltern, *Fortsetzung der Auszüge von Predigten aus Handschriften auf die Festzeiten und theils seltene Anläse.* 1784. 216 S. 8. (16 gr.)

Die in der Casualbibliothek gelieferten Predigten und Reden sind von verschiedenen Verfassern, und aus dem Grunde auch von ungleichem innerm Gehalt. Gröstentheils lassen sie sich ganz gut lesen, wenn sie auch gleich nicht durchaus als Muster der Kanzelberedsamkeit aufgestellt werden können. Die einzige Einsegnungsrede eines 50jährigen Ehepaars von Herrn *Herold* möchte wohl auf den geringsten Beyfall rechnen können; es herrscht darinn beynahe nichts, als spielender Witz. Vorzüglich angenehm war dem *Recensenten* der beygefügte Anhang; er enthält die wichtigsten, bey Einrichtung der Rigischen und Revalschen Statthalterschaft von den erhabenen Standespersonen der Landesregierung und Ritterschaft gehaltenen Reden: unter welchen sich die Reden des Herrn General-Gouverneurs des Herzogthums Lieflands, Reichsgrafen von *Browne*, und des Herrn Erzbischoffs *Innocentius*, aus dem Russischen übersetzt, an Inhalt und kraftvollem der feyerlichen Veranlassung und der Würde der Redner völlig angemessenem Ausdruck vortheilhaft auszeichnen.

Recensent weiss die Ursachen, die Herrn *Haller* zur Fortsetzung seiner Predigtauszüge bewogen haben, nicht zu errathen. In ihnen selbst hat er sie wenigstens nicht finden können. Sie sind zu tabellarisch und gröstentheils so mager, dass sie für wenige Leser geniessbar seyn möchten. Die Hauptsätze sind ganz gewöhnliche Gemeinörter: und die Ab- und Unterabtheilungen oft so unnöthig v[er]vielfältigt, das es Mühe kostet, die Darstellung d[er] Hauptsache im Zusammenhange daraus zusamm[en] zu suchen. Selbst die Schreibart ist sehr undeuts[ch] und durch häufige Provinzialismen fehlerhaft: zu[m] Exempel Unerkenntniss, Gebätt, Kommlichkeite[n], Vertischgelten, u. a. m. Die angehängte tabella[ri]sche Beschreibung seiner Gemeine reitzte die Ne[u]gierde des *Recensenten* bey dem ersten Anblick a[m] meisten, allein auch hierinn fand er sich in sein[er] Hoffnung betrogen.

GOTHA, bey Ettinger: *Von der Hochachtun[g] gegen das Christenthum.* Eine Predigt am zwanzig[s]ten Sonntage nach Trinitatis 1783., bey Niederle[gung] seines Pfarramts in der Kaufmannskirche z[u] Erfurt, gehalten von D. *Just. Friedrich Froriep* 1784. 24 S. 8. (2 gr.)

Um wahre Hochachtung gegen das Christen[-]thum einzuflössen, entwirft der Herr D. *zuerst* den edlen Charakter des erhabenen göttlichen Stifters zeigt *hierauf* das Wohlthätige und Grosse in der Religion, die er gepredigt: gedenkt der Mittel, die er zum Wachsthum in der Erkenntniss der Wahrheit, in Ausübung der Tugend und in Beruhigung des Herzens, empfohlen; und schildert *endlich* mit Wärme und Nachdruck die seligen Folgen, welche aus treuer Beobachtung dieser Pflicht in reichem Maasse auf einen wahren und thätigen Verehrer des Christenthums zurückströmen. Eindringlich und rührend ist die Nutzanwendung, darinnen der Verfasser von seiner Gemeine Abschied nimmt; aber gewiss eben so beyfallswürdig auch die grosse Mässigung, mit welcher er von der unangenehmen Veranlassung dazu gesprochen hat.

EISENACH, bey Wittekind: *Neueste Sammlung auserlesner und noch nie gedruckter Leichenpredigten* — Nebst einem Anhange, von *Joh. Christ. Fried. Heusingern, Siebenter Theil.* Zweyte Auflage. 1785. 277 S. 8.

Bloss der *erste Bogen* ist hier *neu aufgelegt* worden, vermuthlich weil das Buch aus dem *Griessbachischen* in den *Wittekindischen* Verlage übergegangen

gangen ist, welches theils durch das gelbgewordene Papier der übrigen Bogen, theils auch dadurch bewiesen wird, dass der auch als neu aufgelegt angegebne *achte* Theil noch mit dem alten Titelblatt, der Jahrzahl 1766 und unter dem Namen der Griessbachischen Handlung mit versandt wird.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöks Wittwe: *Elementa juris civilis romanorum.* Auctore *Carolo Christophoro Hofacker*, Profess. Tubing. 1784. 405 S. 8. Vorrede, Inhaltsanzeige und Register 42 S.

Der Verf. gab schon 1773 unter dem Titel: *Institutiones juris rom. methodo systemat. adornatae,* ein ähnliches Lehrbuch heraus, das sich durch genaue systematische Behandlung der Grundsätze des ungemischten römischen Rechts auszeichnete, und mehr Aufnahme auf Universitäten verdiente, als es erhielt. Das gegenwärtige Buch ist eine Umarbeitung desselben, in welcher der Verfasser sein System der bekannten Institutionen-Ordnung mehr anpassend, und dadurch das Buch zu akademischen Vorlesungen brauchbarer gemacht, auch hin und wieder verbessert hat. Da wir diese Arbeit unter die merkwürdigen Produkte unsrer heutigen juristischen Literatur rechnen können, so wollen wir den Plan, den der Verfasser befolgt hat, so gedrängt als möglich, bloss mit Benennung der Hauptmaterien, so wie sie in sechs Büchern vorgetragen und entwickelt sind, anzeigen. I. B. *Recht.* Allgemeine Begriffe und Abtheilungen. Römisch-bürgerliches Recht und dessen Geschichte. Rechts-Gegenstände, Person, Sache, Rechtsmittel, sowohl an sich, als nach ihren besondern rechtlichen Bestimmungen. II. B. *Personen Recht.* Persönlicher Zustand, Freyheit und Sklaverey, Familien-Stand, väterliche Gewalt, Ehe, Legitimation, Adoption, Vormundschaft, Bürgerstand. III. B. *Sachen-Recht.* Ueberhaupt, Eintheilung der Dinge, allgemeine Begriffe von Besitz, Eigenthum, Verbindlichkeit, Erhaltung und Verlust der Sachen-Rechte, dahin sich beziehende Rechtsmittel. *Besonders,* Eigenthum, Erwerbungs-Arten, (von welchen hier die Lehre von der Schenkung ausgeführt wird,) dingliche Rechte, (deren verschiedene Gattungen alle auf das Eigenthum reducirt werden,) besondre Erwerbungsarten, nach natürlichem Recht durch Occupation, Uebergabe, Früchte-Beziehung, Zuwachs, nach bürgerlichem Recht durch Verjährung. Rechte des Besitzes. Dienstbarkeits-Rechte. Pfand-Rechte. Dingliche Rechtsmittel. Erb-Rechte, testamentliche Succession, gesetzliche Erbfolge, Vermächtnisse, Fideicommisse, Prätorische *bonorum possessio.* Die Lehre von den Obligationen: Begriff, Gattungen, Rechtsmittel. Quellen der persönlichen Verbindlichkeiten, Verträge, deren Begriff und Gattungen, Entwicklung derselben nach den bekannten Eintheilungen: *Obligationes ex delictis privatis, ex variis causarum figuris, quasi ex contractu, ex noxa et quasi ex delicto; actiones praetoriae ordinariae et extraordinariae, interdicta.* IV. B. *Civil-Process.* Römische Gerichte, Richter, Forum, Partheyen, processualische Handlungen in jure und in judicio, Urtheil, Berufung, Execution. V. B. *Criminal-Recht.* Judicia publica, crimina capitalia, non-capitalia, ausserordentlicher Criminal-Process. VI. B. *Besondre Vorrechte,* des Fiscus, des Soldaten-Standes, der *rerumpublicarum,* besonders der Municipalstädte. Aus dieser Darstellung wird der Kenner das eigne und neue des *Hofackerischen* Systems beurtheilen können; wir haben meistens einen richtigen Ideengang und in der Ausführung selbst diejenige Verbindung von Präcision und Deutlichkeit gefunden, die für ein zweckmässiges Lehrbuch erforderlich ist. Ueberall, besonders in den Definitionen, hat der Verfasser sich an die Gesetze selbst gehalten; dass manche gesetzliche Definitionen dunkel und unbefriedigend sind, ist bekannt, doch kann hier im akademischen Vortrage abgeholfen werden; und wir sind weit entfernt, diese Anhändlichkeit des Verfassers an die Gesetze, die seinem Plane schlechterdings gemäss ist, zu tadeln. In den Noten sind theils historische Erläuterungen, theils die wichtigsten Gesetz-Stellen selbst angebracht. Dies letztere hat unsern ganzen Beyfall, weil der Studierende dadurch zu näheren Kenntniss seiner Gesetze angeleitet wird, das in unsern Zeiten bey dem durch die deutschen Commentarien und Uebersetzungen eingerissenen verderblichen *Leichtmachen* höchstnöthig ist. Literarische Allegaten hat der Verfasser ganz weggelassen, sie taugen auch für ein Lehrbuch, das nur die ersten Anfangsgründe liefert, nicht. In der Vorrede verspricht der Verfasser ein nach ähnlichem Plan auszuarbeitendes grösseres Handbuch, in welchem er nicht bloss das reine römische Recht, sondern auch dessen heutigen Gebrauch vortragen will. Wir sehen diesem Werk mit Erwartung entgegen.

JENA, bey Cröcker: *D. Joh. Lud. Eckardti Compendium artis relatoriae,* in usum auditorum concinnatum. 1785. 78 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser will mit Vorlesungen über den Process die Anweisung zum Referiren als einen Anhang verbinden, und hat dazu kein kurzes seiner Absicht gemässes Lehrbuch gefundnn, in welchem nur das Eigenthümliche der Referirkunst abgehandelt wäre. Daher schrieb er diese kurze Anleitung. Warum in *lateinischer* Sprache, finden wir nirgends bemerkt. Die Deutlichkeit würde, glauben wir, bey einem deutschen Vortrag gewonnen haben. Der Hr. Verf. schränkt seinen Unterricht ganz streng auf die Kunst Acten zu *lesen,* zu *extrahiren* und daraus zu *referiren,* ein, mit Weglassung der Decretirkunst und anderer in die Theorie des Processes und der Cautelarrechtsgelehrsamkeit gehöriger Lehren. Ohne mündliche Erläuterung möchte diese Anweisung nicht zu gebrauchen seyn. Uebrigens wird man die genaue Bekanntschaft des Verf. mit praktischer Rechtsgelehrsamkeit nicht vermissen.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt am Mayn, bey Garbe: *Erläuterungen der theoretischen und praktischeu Philosophie, nach Herrn Feders Ordnung, von G. A Tittel,* Badischen Kirchenrath und der Weltweish. ord. Prof. zu Carlsruh. 1785. 358 S. 8.

Unter den deutschen Philosophen ist vielleicht H. Hofr. *Feder* derjenige, der am wenigsten eines Commentators bedürfte: und wenn ja eine Veränderung mit seinen Werken vorgenommen werden sollte; so würde Rec. nicht Erläuterungen, sondern gerade das Gegentheil, nämlich die Reduction derselben in eine mehr *aphoristische Form,* angerathen haben. Es hängt zwar alles in seinen philosophischen Werken sehr gut zusammen; allein der ungeübte Leser muss oft diesen Zusammenhang erst finden, und die Momente der Sachen herausziehen. Der Lehrer kann daher auch dieselben nicht so bequem zu seinen Vorlesungen brauchen, als wenn blos die Hauptsätze durch eine strenge Verbindung, ohne alle Amplification, zusammen gereiht, und so dem Zuhörer zu einem Leitfaden dienten, woran er sich halten könnte. — In dem Commentar ist nun diese Unbequemlichkeit um so grösser, da Hr. Kirchenrath *Tittel* sich sogar Uebergänge in das Gebiet des *Redners* erlaubt, welches besonders von gegenwärtigem Theile gilt. Da jedoch, wie man wohl sieht, die systematische Form überall zum Grunde liegt; so entsteht hieraus eine gewisse Incongruenz, die wenigstens dem Recens. nicht behagt. Der *abgebrochene, zerhackte* Styl scheint auch nicht zu einem Lehrbuche der schicklichste zu seyn. — Rec. spricht übrigens diesen Erläuterungen ihren Werth und ihren Nutzen, besonders für eine gewisse Klasse von Lesern, nicht ab: aber so viele neuere philosophische Schriften, welche von jungen Leuten gelesen und bewundert, aber *nicht verstanden* werden, dringen ihm den Wunsch ab, dass doch unsere philosophische Schriftsteller in ihrem *Gedankengang* und in ihrer *Schreibart,* sich wiederum *Wolffen,* oder, wenn ihnen dieser zu pedantisch seyn sollte, dem unsterblichen *Leibnitz* nähern möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt am Mayn, bey den Gebrüdern von Düren: *Antiquarius des Donaustroms oder ausführliche Beschreibung dieses berühmten Stroms von seinem Ursprung und Fortlauf, bis er sich endlich in das schwarze Meer ergiesset;* nebst allen daran liegenden Festungen, Städten, Marktflecken, Dörfern, Klöstern und hineinfliessenden Flüssen bis ins verflossene 1784 Jahr accurat beschrieben. Zum Nutzen der Reisenden und andern Liebhabern zusammengetragen und ans Licht gestellt von *J. H. D.* Mit zwey Landcharten. 1785. Zwey Bände. 853 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Berkenmeyers curieuser Antiquarius scheint [d]em Hr. Verf. Leitfaden und Muster bey Ausarbeit[ung] seines Buchs gewesen zu seyn. Eben die schönen M[ähr]chen und Wundergeschichten, die Verse und W[ahr]zeichen der Städte, welche nur etwa noch von [rei]senden Handwerksburschen bemerkt werden, [fin]det man hier unter Römischen Inschriften, (die al[le] freylich noch eines andern Antiquarius bedürf[en], der sie richtiger schreibt,) Wortforschungen üb[er] den Ursprung des Namens und andern gelehrt[en] Nachrichten über Alter, Verfassung, Gerechtsam[e], Volksmenge, Geschichte, auch andern wirkli[ch] brauchbaren Sachen, wie in jenem Buche: aber, w[ie] man leicht urtheilen kann, fast ohne alle Beurth[ei]lung.

Auch Naturgeschichte bringt er an, davon R[e]censent ein paar Proben hersetzen muss. Die Dona[u] hat Hechte, deren Lebern zuweilen 1 1/2 Elle lang seyn sollen; Aale aber sollen nicht darin ange[troffen] werden, sondern wenn man auch welch[e] hineinsetzt, darin sterben. Den Hausen in der Donau beschreibt er ziemlich gut, aber doch auch ohne Sachkenntniss: sonst hätte er nicht gesagt, dass er an Gestalt dem Störe ziemlich gleich sey. Er gehört ja selbst zum Geschlechte der Störe. Zur Ursach, warum er das Meer verläst und so weit in den Flüssen hinaufgeht, werden gewisse den Käsemilben sehr ähnliche Würmer angegeben, welche ihm an der Stirn sitzen und ein solches Jucken verursachen, dass er sogar den Fischern, wenn sie ihn gefangen haben, und ihn an ihrem Hacken befestigen, still hält, wenn sie ihm nur die Stirn kratzen. Dieser bösen Gäste nun sucht er sich durch das Schwimmen wider den Strom zu entledigen. Sollte er aber das nicht besser dadurch thun können, dass er mit dem Kopfe in dem Grunde des Meers und der Flüsse herum wühlt? Das ganze Geschlecht hat ja von diesem Stören oder Wühlen den Namen. Der Roggen heisst auch nicht Cariar, sondern Kaviar, und dass zur Hausenblase nicht blos dessen Fischblase, sondern auch dessen Haut, Flossen, Schwanz und Eingeweide genommen werden, ist ja ebenfalls wol bekannt genug. Dass die bey Passau im Ilzflusse gefundenen Perlen, ihrer etwas schwachen und unzeitigen Farbe ungeachtet, den Ostindischen nichts nachgeben, beweist er dadurch, weil sie ihnen an der Kraft in der Arzney nicht weichen. Er weiss also noch nicht, dass präparirte Krebssteine eben so wirksam sind. Doch dergleichen wollen wir dem Hn. Antiquarius zu gute halten, wenn er nur nicht gar zu oft mit handgreiflichen Unwahrheiten und läppischen Kleinigkeiten dem Leser beschwerlich fiele. So haben nach S. 29 der Rhein und die Donau ihren Ursprung so nahe beysammen, dass da auf dem Berge Arbone ein Haus stehet, dessen eine Dachtraufe in den Donaustrom, die andere aber in den Rheinstrom fällt. — An der Orgel im Münster zu Ulm beschreibt er uns sogar die Engel mit ihren Notenbüchern, Posaunen und andere ganz gemeine

Zier-

Zierrathen, vergisst auch nicht die Sprüche anzuführen, die am Tauffteine ftehen. Auffchneiden kann er noch beffer, als *Berkemeyer.* Diefer giebt dem Thurme zu Ulm eine Grundmauer von 404 Schuh Tiefe; er eine von 464. Nicht zufrieden mit den bekannten Fratzen, fucht er noch Mönchslegenden zufammen, z. E. aus *P. Odilo Schreyers nützlichem Zeitvertreibe* erzählt er, dafs man die grofse Finfternifs, die nach der Kreuzigung Chrifti zu Jerufalem entftanden, um eben die Zeit in Regensburg auch wahr genommen hätte, wodurch die Arbeitsleute, welche den Thurm an dem Claren Klofter verfertigt, fo in Schrecken gefetzt wären, dafs fie vor Angft einen Balken von ihrem Gerüfte hätten ftecken laffen, welchen man zum ewigen Gedächtniffe noch vor einigen Jahren hätte fehen können. Die Juden, *die damals in Regensburg gewohnt*, hätten deshalb felbft nach Jerufalem gefchrieben und in der Antwort die vollftändige Nachricht vom Leiden und Sterben Jefu bekommen, welchen Brief fie bey ihrer Vertreibung 1519 noch in Verwahrung gehabt.

Ueberhaupt wird nicht leicht ein Hiftörchen von Gefpenftern, böfen Geiftern und Wunderdingen, wenn er es hat auftreiben können, übergangen, wobey ihm denn Hr. *Berkemeyer* oft gute Dienfte geleiftet. Er führt ihn auch als Gewährsmann an, z. B. S. 741 bey der Fabel, dafs in einem Brunnen zum heil. Kreuz unweit der Trojanifchen Brücke das Waffer fich in Blut verwandeln folle, fo oft ein König in Ungarn in grofser Gefahr oder dem Tode nahe fey.

Das mag nun alles wohl nach dem Gefchmacke folcher Lefer feyn, welche die Wahrzeichen der Städte wiffen müffen. Aber wozu helfen diefen die Infpriptionen, die Ableitungen der Namen und andere Sachen, auch Unterfuchungen über Alter, Verfaffung, Gerechtigkeiten und Begebenheiten eines Orts, die ihm diefe Klaffe von Lefern gewifs würde gefchenkt haben, und welch einen wunderlichen Contraft macht nicht dergleichen albernes Zeug mit den oft wörtlichen Auszügen aus Hn. Nicolai, Büfching und anderer Gelehrten Schriften? Doch vielleicht kennt er den Gefchmack feiner Lefewelt am Donauftrome, und hat es für fich und feinen Verleger ganz zuträglich gefunden, fich darnach zu richten.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Sammlungen für die Gefchichte des Hoch- und Teutfch-Meifterthums, von C. G. Elben*, Magifter der Philofophie. *Erftes Stück.* 1785. 182 S. 8. (12 gr.)

Laut feiner Erklärung in der Vorrede will H. M. E., welcher fchon den Anfang einer Einleitung in die Gefch. des D. Ordens herausgegeben hat, alles dasjenige, was nicht in den Plan diefes Werkes taugt, hier befonders fammeln, fich aber einzig auf das Deutfchmeifterthum einfchränken, folglich alfo Nachrichten von Balleyen und Commenden, Auszüge aus Verträgen etc., und befonders Lebensbefchreibungen von Perfonen liefern, welche zu dem Orden gehört haben. — Im vorliegenden *erften* Stück ftehen nun in der erften Sammlung: 1) Reihe der Hochmeifter, 2) Statuten des teutfchen Ordens; in der zweyten Sammlung aber: Nachricht von der *Balley Oeftreich* überhaupt und von den einzelnen Commenden und Landcomthuren; zuletzt des berühmten Feldherrn *Guido Gr. von Starhemberg* Lebensbefchreibung. Die Genealogie und Specialhiftorie kann hierdurch gewinnen, wenn H. E. *neue* Sachen fammelt, wie hier aber noch nicht gefchehen ift. Allein wie es mit dem Hochmeifterthum zufammenhänge, dafs H. E. *befonders* die den Orden nichts angehenden Schickfale feiner Mitglieder erzählen will, das kann doch Rec. nicht einfehen. Die hier ftehende Lebensbefchreibung des Starhemberg erregt auch fchlechte Hoffnungen. Es herrfcht beynahe der Ton der *Leben grofser Helden* darinne. *Ware* ftatt war, *bälder, ihme* etc. find Provinzialismen, und *einem Befehle unter die Nafe fchnauben, Beute erhafchen,* (vom Pr. Eugen gefagt) find unedle Ausdrücke. Die Befchreibung ift oft lächerlich. Man habe Laufgraben *felbft bey der Nacht* eröffnet; (H. E. meint wohl hübfch bey Tage?) S. 154. „— Er (St.) vernagelte die Kanonen, ver„brannte die Lavetten, ruinirte und füllte ihre —„Werke, vernichtete ihre Schanzkörbe und ver„brannte *alles, was Feuer verfangen konnte.*“ — Das ift doch wohl genau genug! Dagegen fteht, wo fich der grofse Mann zeigte, ein kahles: *durch unzählige Kunftgriffe* u. d. gl. Starhemberg mufste ein beffer Denkmahl haben oder fein Schatten in Ruhe und im Genufs des gewiffen Nachruhms in der fchon bekannten Gefchichte bleiben! S. 170 etc. fteht auch noch eine Liebesgefchichte einer gewiffen *Fr. v. Mucie*, Maitreffe des General Stanhope, welche ihn in Brihuega den Franzofen verrathen haben foll. Rec. wünfchte, dafs H. E. lieber *Millots* Nachrichten und andre ächte Quellen möchte benutzt haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in der akademifchen Buchhandlung: *Fritz und Hannschen, oder die Milchbrüder; ein Luftfpiel in einem Aufzuge.* 64 S. 8. (8 gr.)

Frau von *Beaunoir* fchrieb ein niedliches Kinderfchaufpiel: *Fanfan et Colas*, das in Paris grofsen Beyfall bey der Vorftellung fand, und es wegen feiner moralifchen Güte auch verdiente. Die Ueberfetzung ift nicht übel, oft aber nicht recht deutfch: So fagt z. B. Fritz S. 16, „was haft du *über mich?*“ — und: „Was hat man dann *über mich?*“ Statt: „Was haft du gegen mich?“

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 23.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Felix Fontana's Beobachtungen und Versuche über die Natur der thierischen Körper.* Aus dem Italiänischen nebst einem Auszug aus dessen Französischen Werke *über das Viperngift* und *einigen eigenen physiologischen Aufsätzen* von *D. E. B. G. Hebenstreit.* Mit einem Kupfer. 1785. 336 S. 8.

Der deutsche Herausgeber dieser Beobachtungen fertigte seine Uebersetzung nach dem im Jahre 1775 zu Florenz herausgekommenen Werke: *Ricerche filosofiche sopra la fisica animale di Felice Fontana* und nach seinem neuerlich erschienenen Tractat *sur le venin de la vipere*, und diesen fügte er seine gegründeten Zweifel in einigen eignen Abhandlungen bey.

Unmöglich können wir den ganzen Inhalt dieser wichtigen und gröſstentheils neuen Bemerkungen unsern Lesern vollständig bekannt machen und dennoch wird es auch schwer fallen einen kurzen Auszug zu liefern, weil die hier vorgetragenen Sätze fast alle mit einander genau zusammen hängen, und sich der Verf. auch auf viele neue Versuche, die er zugleich erzählt, bezieht; doch wollen wir uns bemühen, unsre Recension unsern Lesern so nützlich und angenehm, als möglich, zu machen.

Im ersten Theile trägt *Fontana* fünf Grundgesetze der thierischen Natur vor, von welchen das erstere behauptet, jede Zusammenziehung der Muskelfaser fodere einen neuen Reiz, der ihre Reizbarkeit von neuem thätig mache. Dieses Gesetz unterschreibt der Verf. als wahr, ob ihm schon die Bemerkungen mehrerer Gelehrten und die Schwingungen elastischer Körper entgegen stehen. Reiferes Nachdenken und eine lange Reihe von Versuchen und Erfahrungen überzeugten ihn davon. Der Muskel zieht sich vermöge der Reizbarkeit seiner Fasern zusammen, und erschlafft vermöge ihrer Elasticität; die Reizbarkeit ist keine stetige Kraft, denn bey vielen geöffneten Thieren zieht sich das Herz nicht gleich nach der Erschlaffung wieder zusammen, obgleich in den Hölen Blut ist, welches reizen könnte. Man ka die Reizbarkeit mit der Elasticität nicht vergl chen: die Muskelfaser zieht sich gereizt zusa men, dann erschlaft sie wieder, alsdann ist nich im Muskel enthalten, was ihn von neuem zusa menziehen könnte. Dies ist nicht der Fall mit d Stahlfeder; der Muskel dehnt sich bey der E schlaffung niemals über seine natürliche Läng aus; bey vielen Thieren zieht sich das Herz nic gleich wieder zusammen. Es ist nicht Elasticität was die Bewegung der Muskels wieder anfängt sondern ein neuer Reiz. Dies kann man bey Mu keln, die zur willkührlichen Bewegung dienen deutlich sehen. Das einmal gereizte Herz eines kalt blütigen Thieres fährt ganze Minuten lang fort sich zusammenzuziehen und auszudehnen. Diese könnte man für einen Einwurf gegen das behaup tete Grundgesetz halten, allein man muſs bedenken, daſs wir nicht immer alle Umstände und Ursachen entdecken können, welche, ob sie schon verborgen sind, doch vorhanden seyn können: z. B. Luft, Wärme, flüssige Theile des Muskels, Gährungen etc. Ferner räumt er den Einwurf aus dem Wege, daſs der Muskel erschlaffe, wenn der Reiz gleich fortdauere. Zweytes Grundgesetz: Die Reizbarkeit ist nicht immer vorhanden, sondern wird erst nach einem gewissen Zeitraum und nach Verhältniſs der Art und des Zustandes der Muskelfasern wieder erneuert. Man nimmt verschiedene Erscheinungen an den Muskeln wahr; das Herz eines Frosches bewegt sich in einer Minute sieben und siebenzig mal, — eines Aals vier und zwanzig mal, einer Schildkröte nur etwa zehn mal, und eines Eichhorns fünfhundert mal. Nach seinem Pulsschlage und vermittelst einer Pendeluhr bestimmte Hr. F. diese Beobachtung, und zwar zählte er sieben hundert und funfzig Schläge, allein weil er auf die Aengstlichkeit des Thieres Rücksicht nahm, so nahm er nur fünfhundert an. Ein erschlafftes Herz zog sich nicht zusammen, wenn es gleich gereizt wurde, es mangelte den Fasern also etwas; die Wiedererlangung der Reizbarkeit nemlich hängt von einem gewissen bestimmten Zustande der Muskelfasern ab. Die Muskelfaser muſs in dem Augenblicke, wenn der rei-

zende Körper ſie berührt, ihre Reizbarkeit allezeit ſchon wieder erhalten haben, und das Herz erhält ſeine während der Erſchlaffung verlohrne Reizbarkeit erſt nach einiger Zeit wieder. Wovon die verſchiedene Geſchwindigkeit der Bewegung des Herzens in verſchiedenen Thieren herrühre. Von dem Unterſchiede zwiſchen dem ſchnellen und häufigen Pulſe. Drittes Grundgeſetz: Ein Muſkel, welcher lange Zeit im Zuſtande der Zuſammenziehung bleibt, verliert ſeine Reizbarkeit. Für dieſes Geſetz werden wiederum gehörige Erfahrungen angeführt. Die plötzliche Wiederherſtellung der Kräfte auf den Genuſs geiſtiger Getränke iſt kein hinlänglicher Beweis, daſs der Nervenſaft bloſs die Urſache der Reizbarkeit ſey. Der Verluſt der Reizbarkeit iſt die vornehmſte Urſache, daſs die Muſkeln ihre Dienſte verſagen. Hieher gehören die Faulfieber, in welchen die geſchwächten Bewegungen des Herzens augenſcheinlich beweiſen, daſs die Muſkeln hier leiden. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daſs Zuckungen eine Folge des allzuhäufig zuflieſsenden Nervenſafts ſind, da ſchwächliche Körper am meiſten zu Zuckungen geneigt ſind. Dies iſt ebenfalls der Fall bey denjenigen, welche viel Blut verloren haben. Dieſe Zuckungen muſs man dem aufgehobenen Gleichgewicht zwiſchen den Muſkeln zuſchreiben. Er beſtätigt dieſe Meinung durch folgenden Verſuch: man kann bey einem Muſkel, der an einem Ende befeſtiget iſt und mit dem andern herabhängt, z. B. bey einem Halsmuſkel, eine bisher nicht vorhandene Bewegung hervorbringen, oder die ſchon vorhandene verſtärken, wenn man ſo in ihn ſchneidet, daſs nur ein Theil ſeiner Faſern getrennt wird, und die übrigen unverſehrt bleiben, und ſo das Gleichgewicht zwiſchen ihnen aufgehoben wird. Auf dieſe Art getrennte Muſkeln bewegen ſich heftiger und anhaltender, und dieſer Erfahrung zu Folge erklärt Hr. F. die wurmförmige Bewegung des Magens und der Därme. Dieſe Bewegung iſt wegen des aufgehobenen Gleichgewichts auch in dem getödteten Thiere ſtärker, als in dem lebendigen. Hieraus läſst ſich auch die Erſcheinung erklären, daſs bey Schwangern eine Aderlaſs, Fuſsbad, oder ein warmes Bad ein Misgebären veranlaſſen kann. Die Aufhebung des Gleichgewichts ſcheinet ein helles Licht über die bisher ſo zweifelhafte Urſache der natürlichen Geburt zu verbreiten. Viertes Grundgeſetz: Muſkeln, welche lange Zeit ausgedehnt, oder zuſammengedrückt geweſen, verlieren ihre Reizbarkeit. Um dieſes zu beſtätigen ſtellte er mehrere Verſuche an; er ſpritzte in die Harnblaſe verſchiedener Thiere laues Waſſer, dehnte ſie dadurch beträchtlich aus, zog das Waſſer durch den Katheter wieder heraus, und die Blaſen verloren ihre Reizbarkeit; ebenfalls dehnte er durch Ausſpritzungen mit venöſem Blut von gewöhnlicher Wärme die Herzhölen und Vorkammern des Herzens aus, und durch die allzugroſse Ausdehnung verloren ſie ihre Fähigkeit ſich zu bewegen. Aehnliche Verſuche ſtellte er mit dem Magen und den Gedärmen an, und hob die wurmförmige Bewegung auf. — Die Herzen verſchiedener Thiere unter gläſerne Recipienten gelegt, worinn die Luft vermittelſt einer Compreſſionsmaſchine verdichtet wurde, ſchlugen ſeltner und hörten endlich ganz auf. Froſchherzen in lederne, mit lauem Waſſer gefüllte, Schläuche verſchloſſen, dann zwiſchen den Händen und Knieen ſtark zuſammengedrückt, verloren ihre Beweglichkeit. Kaltes und heiſses Waſſer beraubt die Muſkeln auch ihrer Reizbarkeit. Fünftes Grundgeſetz: Muſkeln, welche erſchlafft geweſen, verlieren ihre Reizbarkeit. Leute, welche lange bettlägrig geweſen, verlieren den Gebrauch ihrer Glieder. Wenn wir aus einem tiefen Schlafe erwachen, ſo ſcheint es, als wenn wir unſre Muſkeln nicht mehr bewegen könnten.

Dieſe im erſten Theile erklärten Grundgeſetze wendet Hr. F. im zweyten Theile auf die Erkenntniſs der thieriſchen Haushaltung an. Der Nervenſaft iſt nie die wirkende nächſte Urſache der Muſkelbewegung, denn ſonſt würde ein Muſkel, der einmal zuſammengezogen iſt, nicht wieder ſchlaff werden können, ein kaum erſchlaffter Muſkel müſste ſich ſogleich wieder zuſammenziehen, und ſo immerfort abwechſeln, drittens würde ſich der Muſkel auch dann, wann er ſchon in Ruhe und erſchlafft iſt, zuſammenziehen müſſen. Der Nervenſaft iſt in ſtärkerer Bewegung, wenn der Muſkel zuſammengezogen iſt, als zu der Zeit, da er ſich zuſammenzog: bedeckte Muſkeln bewegen ſich nicht, wenn man ſie ſchlägt; die Muſkeln behalten ihre Reizbarkeit, wenn die Nerven gleich längſt zerſchnitten ſind. Die Schenkelmuſkeln der Fröſche, welchen die Schenkelnerven zerſchnitten waren, zogen ſich gereizt noch viele Tage zuſammen, welches bey den gereizten Nerven nicht geſchah. Eben dieſes beobachtete er an Lämmern und Ziegen. Wäre der in den Muſkeln zurückgebliebene Nervenſaft die Urſache dieſer Bewegung geweſen, ſo hätte ſie nothwendig, ſowohl wenn die Muſkeln, als auch die abgeſchnittenen Nerven gereizt worden wären, erfolgen müſſen. Da es nun erwieſen iſt, daſs der Nervenſaft nicht die wirkende Urſache der Muſkelbewegung ſey, ſo bleibt noch aufzulöſen übrig, ob der Nervenſaft, als die erregende Urſache, in Anſchlag gebracht werden könne. Der Verfaſſer hat das achte Paar der Nerven und das Rückenmark mit groſsen und ſtarken Nadeln gereizt, ohne daſs das Herz ſeine Bewegungen beſchleunigt, oder, wenn es ſtill ſtand, dieſelben wieder angefangen hätte. Er hat zu dieſem Ende eine Menge Fröſche, Waſſer- und Landſchildkröten, Ziegen, Hunde, Katzen und Vögel verſchiedener Art geöfnet, und jedesmal die Schläge des Herzens nach einem Secundenpendul abgemeſſen. Niemals wurde die Bewegung des Herzens beſchleuniget. Es mangelt alſo dem Her-

Herzen jene Zusammenstimmung der Bewegung mit den Nerven, die man in andern Muskeln wahrnimmt. Die Reizbarkeit der Muskeln des Herzens hängt nicht vom Nervensafte ab, sondern die einzige und wahre erregende Ursache derselben ist das venöse Blut. Es ist ungegründet, dass die Bewegung des Herzens aufhöre, wenn man seine Nerven unterbindet. Es ist nicht zu verwundern, wenn sich nach dem Tode des Thieres Blut in den Herzhölen findet, denn das Herz des todten Thieres ist nicht mehr in seinem natürlichen Zustande, es verliert in den letzten Augenblicken des Lebens einen Theil seiner Reizbarkeit, und zieht sich mit abnehmender Kraft zusammen. Durch mehrere Versuche widerlegt der Verf. den leeren Raum zwischen den Klappen und dem Herzen. Die Klappen in den beiden grossen Schlagaderstämmen am Herzen sind bestimmt, die Blutsäule der Schlagadern aufzuhalten und zu tragen, die Erschlaffung der Herzhölen zu verhindern, und den freyen Trieb des Blutes nach den äussern Theilen zu befördern. Von dem Nutzen der Kranzschlagadern. Fernere Gründe, Erfahrungen und Versuche, welche darthun, dass das Herz sich nicht gänzlich ausleere. Weil immer Blut in den Herzhölen enthalten ist, so sollte das Herz immer zusammengezogen bleiben. Diese Schwierigkeit sucht er nach den oben angeführten Grundgesetzen aufzulösen. Das fünfte Hauptstück untersucht die Meinungen über die Frage, warum das Herz reizbarer, als andere Muskeln, sey? Mehrere Beobachtungen lehren, dass das Herz nicht reizbarer, als andre Muskeln, ist. Bey grossen Thieren hört die Bewegung des Herzens um vieles früher auf, als die der übrigen Muskeln, und ist wenige Augenblicke nachher selbst gegen die stärksten Reize nicht mehr empfindlich. Bey einem Ochsen, dem der Kopf abgehauen war, sah der Verf., dass sich die Halsmuskeln noch sieben und zwanzig Stunden lang von selbst bewegten, und gereizt sich noch nach vierzig Stunden zusammenzogen. Bey kaltblütigen Thieren pflegt das Herz seine Bewegung weit früher, als die übrigen Muskeln, zu endigen, und ist auch gegen äusserliche Reize um nichts empfindlicher, als alle übrige Muskeln. Das Herz ermüdet in seiner Bewegung nicht, weil seine Zusammenziehungen weder sehr stark, noch von langer Dauer sind. Das Herz ist nicht sehr empfindlich, weil es wenig Nerven hat, und deswegen schmerzt es auch viel weniger, als alle andere Muskeln, die Fortdauer der Bewegung macht es gleichsam ganz schmerzlos. Zur künstlichen Lähmung eines Muskels gehört eine grössere Kraft, als man bisher geglaubt hat, so, dass die ganze Kraft des Daumens und Zeigefingers kaum einen hinlänglichen Druck bewirken konnte, obgleich die Nerven bloss lagen, und die Versuche an ganz kleinen Thieren angestellt wurden. Waren die Nerven mit weichen Theilen bedeckt, so musste die drückende Kraft ausserordentlich vermehrt werden. Die Zusammend[rü]ckung der Herznerven zwischen den grossen Schl[ag]aderstämmen scheint keine Lähmung des Herz[ens] bewirken zu können, wie *Boerhaave* und and[ere] nach ihm annahmen. Wenn man einen Nerv[en] auf einmal mit einem scharfen Messer durchschn[ei]det, so bewegt sich der Muskel gar nicht; eb[en] dieses erfolgt, wenn man die Nerven mit eine[m] einzigen starken Hammerschlag zerquetscht. D[er] Nerve wird so schnell zerschnitten, dass keine Z[eit] da ist, dem zum Muskel fliessenden Nervensaft B[e]wegung mitzutheilen.

Die Ursache, dass ein Muskel in dem lebe[n]digen Thiere die grössesten Lasten aufheben kan[n] und dennoch nach dem Tode des Thieres von e[i]ner weit kleinern zerrissen wird, ist diese: d[er] Muskel widersteht im lebendigen Thiere der Ze[r]reissung nicht bloss mit der ursprünglichen Kra[ft] seines Zusammenhanges, sondern auch mit de[r] hinzukommenden Kraft der Reizbarkeit. Der V[erf.] fand an Thieren, die durch die Elektricität getöd[te]t waren, dass sich das Herz gleich nach den[m] Tode nicht mehr bewegte, und zwar auch nac[h] den stärksten Reizen nicht; auch die übrige[n] Muskeln waren ohne Bewegung, und das Zwerg[]fell zog sich nicht zusammen, wenn man gleic[h] die Nerven desselben noch so stark reizte. Kaltblütige Thiere, grosse Land- und Wasserschildkröten z. B. sterben auch, wenn der elektrische Schlag stark genug ist. Alle von dem Verf. angestellte Versuche beweisen sehr deutlich, dass die Elektricität durch Tilgung der Reizbarkeit tödte. Der Verf. glaubt, dass ähnliche Veränderungen durch die Elektricität vorgehen, wie in solchen Thieren, die vom Gifte der Vipern gestorben sind. Die weichen Theile nehmen sogleich einen Hang zur Verderbniss und eine faule Auflösung an. Die Leichname durch den Blitz getödteter Menschen gehen sehr bald in Verwesung über.

Hierauf folgen einige Auszüge aus *Fontana's* Abhandlung über das Vipergift und einige andere Gifte. Die Beobachtungen über die Giftzähne, die Drüsen u. s. w. sind mit denen des *Mead* u. a. übereinstimmend. Nur der gelbe Saft der nicht leicht in grösserer Menge, als zu vier bis fünf Tropfen aufbewahrt wird, ist das eigentliche Gift der Viper. Dieses Gift behält unter allen Umständen seine Wirkung, die Viper mag erzürnt seyn oder nicht. Es ist weder saurer, noch alkalischer Natur, hat einen fast unmerklichen Geruch, und schmeckt nur sehr schwach, wie frisches Fett, verursacht aber auf der Zunge einige Kälte, und lässt oft auf etliche Stunden eine Empfindung zurück, wie, wenn man herbe zusammenziehende Dinge gegessen hat. Hunde fressen es gern, es sinkt in Wasser zu Boden, brennt auf Kohlen nicht, ist, so lange es frisch ist, ein wenig klebrig, und wird durchs Austrocknen zähe und pechartig. Am Bauche und an der Brust scheint das Vipergift min-

minder tödlich, als an den Schenkeln und Beinen zu seyn. In die Hohlader eingespritzt, tödtet es augenblicklich, unter den gewaltsamsten und schmerzhaftesten Zuckungen. Einen Sperling zu tödten ist $\frac{1}{1000}$ eines Grans hinreichend. Nach Verhältniss der Grösse des Thieres wird ungefähr zwölf Gran einen Ochsen, und drey Gran einen Menschen tödten können. Die Zeit, wenn sich die Wirkung des Viperngifts äussert, ist bey verschiedenen Thieren verschieden. Bey Tauben äussert sie sich in 15 — 20 Secunden. Mit Brechweinstein rettete F. einige Thiere, besonders Hunde und Katzen. Unter allen Mitteln ist keines wirksamer, als der Aetzstein, wenn er zeitig genug in die geschröpfte Wunde gestreut wird. — Von dem Ticunosgift, dem Gifte des Kirschlorbeer und des Giftbaums. Selbst die Zuckungen beweisen nicht, dass das Viperngift ätzende Salze enthalte; betäubende Mittel erregen ebenfalls Zuckungen, z. B. der Mohnsaft deswegen, weil er in verschiedenen Zeitpunkten und auf eine unregelmässige Art die Reizbarkeit der Muskelfaser zerstört. Die Zuckungen der von Vipern gebissenen Thiere geben Anleitung zur Erklärung der Gelbsucht, die der Vipernbiss ebenfalls zuweilen nach sich zieht. Die Ursache ist eine Hemmung des Ausflusses der schon abgesonderten Galle. Der Verf. glaubt, dass das Viperngift durch Unterdrückung der Reizbarkeit tödte. Zur Untersuchung wählte er funfzig grosse muntere Frösche; jeden liess er von einer Viper beissen, einige am Schenkel, am Rücken u. s. w. Einige starben in weniger als einer halben Stunde; andere in einer bis drey Stunden; einige litten gar nicht davon. Andere starben nicht, schwollen aber doch auf, blieben nachher sehr schwach, bald nach dem Biss verlohren sie die Kraft sich zu bewegen, sie schleppten sich nur mit Mühe fort, und stach man sie in dem Schenkel, so schienen sie es gar nicht zu fühlen. Nach und nach wurden sie über den ganzen Leib steif und starben. Das Viperngift ist den Nerven ganz unschädlich, das Blut allein wird von dem Gifte verändert; der rothe Theil und die Lymphe gerinnt, das Blutwasser hingegen ist aufgelöst und flüssiger, als zuvor. Die Ursache, welche die Reizbarkeit vermindert, ist das von dem Gifte veränderte Blut, welches halb aufgelöst und halb geronnen ist, dadurch erhält es einen Hang zur Fäulniss, trennt das Gewebe der Gefässe, schwitzt durch ihre Häute durch, ergiesst sich ins Zellengewebe und verbreitet so die Fäulniss auf allen Seiten. Ueber die Wirkung der Gifte auf die Nerven, und über den Zustand der letztern in Krankheiten. Der Verf. stellt verschiedene Zweifel gegen die Meinung auf, dass in den meisten Krankheiten die Nerven mit wirken und mit leiden, oder dass der Sitz der Krankheit in ihnen *allein* sey. Endlich Versuche über die Wirkungen des Mohnsafts. —

Diese wichtigen Bewerkungen des Hrn. *Fontana*, welche uns der deutsche Herausgeber in einer sehr wohlgerathenen Uebersetzung überliefert hat, erläutert und bestreitet derselbe gleichfalls in einigen physiologischen Aufsätzen, welche er dieser Uebersetzung beygesellt hat. Sie verdienten allerdings von uns weitläuftiger angezeigt zu werden, allein da sie mit dem Werke des *Fontana* in der genausten Verbindung stehen, mehrere Sätze desselben prüfen und widerlegen, so lassen sie nicht wohl einen Auszug zu, und wir wollen daher nur unsre Leser erinnern, sie nicht ungelesen zu lassen, und deswegen wenigstens ihre Aufschriften hier anmerken: 1. Prüfung der vornehmsten Beweise für die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von der Nervenkraft; 2. Ueber die wirkende Ursache der Bewegung des Herzens; 3. Etwas über die Frage, ob sich das Herz bey jeder Zusammenziehung ganz ausleere?

KLEINE SCHRIFTEN.

HAMBURG und KIEL, bey Bohn: *Grundsätze des Handlungsrechts* zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von *Joh. Dan. Heinrich Musäus*, der Weltw. und R. D. Fürstl. Hess. Reg. Rath und ordentl. Lehrer der Rechte etc. 1785. 4 B. in 8. (8 gr.)

Ueber das Handlungsrecht fehlen uns noch gutgeschriebene grössere und kleinere systematische Schriften. Bisher hat man sich meist mit den Kapiteln des teutschen Privatrechts von den Rechten der Kaufleute, und von einigen Contracten, und einigen einzelnen, in den Pandecten vorkommenden, Fragen begnugt. Der gegenwärtige Versuch ist daher nicht überflussig und im Ganzen wohl gerathen. Nach einer Einleitung über den Begriff, die Quellen und Hülfsmittel des Handelsrechts, handelt der Verf. in drey Abschnitten vom persönlichen Verhältniss der Kaufleute, von Handlungsgeschäften zu Lande und zu Wasser, und zwar nicht nur von den erlaubten, sondern auch von den unerlaubten, von Handlungsgerichten und (vom) Process. — Unter den Hülfsmitteln vermissen wir die Handelsgeschichte, und unter den Handbüchern, *Ludovici* Kaufmannssystem, und *Springers* Einleitung in die Kaufmannschaft. Frf. u. L. 1771. 8. Im § 26 wäre noch von dem Changiren der Buchhändler etwas zu bemerken gewesen. Im §. 59 hatten die Rechte und Verbindlichkeiten der Fuhrleute noch etwas näher bestimmt werden sollen. Auser den §. 69 genannten *Marken* oder *Chiffern* führen Kaufleute bisweilen auch noch andere Zeichen, die sie an ihre offene Läden und Häuser mahlen, oder in Stein und Holz hauen lassen. Abr. Kästner hat eine Abh. *de signis mercatorum mercibus impositis* herausgegeben. Von der Bestrafung muthwilliger Bankeroutiers finden wir §. 77 den Reichsschluss von 1620 nicht angefuhr, der im I Theil der *Puchnerischen Samml. der Reichsschlüsse* steht. Im §. 81 wäre näher zu bemerken gewesen, in wie fern unter Kaufleuten höhere Zinsen, als die gesetzmässigen, für erlaubt zu halten sind, (s. *Tröltsch Anmerk.* I Th. S. 286) Woraus man beurtheilen könne, ob ein Kaufmann dem andern Waaren auf Borg, oder in Commission überlassen habe, finden wir nirgends bestimmt. (s. *Brockes* Sel. Obs. Fr. obs. 66.) so wie mehrere hieher gehörige Fragen in der Kochischen *Diss. de mercibus in commissionem datis* erörtert werden. Von Handels-Usanzen ist die Abh. in *Büschs* und *Ebelings* Handelsbibl. 2ten Stück zu vergleichen, und §. 82 einzuschalten. Vom Gastrecht ist §. 85 anzuführen gewesen *Gralath de privilegio peregrinorum forensi. Gedani.* 1780. Der Hr. Vf. wird bey einer neuen, und wie wir wünschen, erweiterten Ausgabe noch mehreres, besonders in der Literatur, zu ergänzen finden. Alsdann wollen wir auch auf den Ausdruck mehr Aufmerksamkeit empfehlen. So enthalt z. B. der letzte § mehrere Sprachunrichtigkeiten. — Für so schlechtes Papier ist der Preis von 8 Gr. sehr übertrieben.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 24.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürch, bey Füßli: *Repertorium für denkende Bibelverehrer aller Konfeßionen* von *Johann Konrad Pfenninger*, Pfarrer an der Waisenkirche zu Zürch. *Erster Band. Zweyte Hälfte.* 1784. 354 S. 8. *und einem Vorstück* v. XXXVI S. (12 gr.)

Absicht, Einrichtung und Werth dieses bibl. Repert. ist dem Publico bereits aus der *ersten* Hälfte bekannt. Bey der grossen Mannigfaltigkeit des Inhalts muss der *Recens.* sich bloss auf die nähere Anzeige und Würdigung der wichtigsten Stücke einschränken. *Ueber Schwärmerey.* Der ungenannte Verf. ist in dieser Abhandl. sehr ausführlich, und giebt darüber manche gute Anmerkung. Nur spricht er bisweilen nicht bestimmt genug, und daher möchte verschiedenes nur halbwahr seyn. In den beygefügten Anmerkungen sucht der Herausgeber diesen Mängeln abzuhelfen. *Ueber Verehrung der Heiligen. Rec.* hat darinnen nichts neues noch hervorstechendes finden können. Jeder Vernünftige hat gewiss schon seit Jahrhunderten sich eine gleiche Idee von dieser Sache gebildet. Ungern las Rec. die unglimpflichen Aeusserungen über Philosophen und Philosophie; Namen, die einem jeden Denker heilig und verehrungswürdig seyn sollten! *Vertheidigung einiger Aeusserungen über die Allgemeinheit der Reden Jesu.* Der *Verf.* setzt sich den Auslegern entgegen, welche die Reden Jesu immer nur auf seine damaligen Zeitgenossen und Zeitumstände einschränken. Allein er spricht auch hier von dieser Sache noch immer zu unbestimmt, und *Recens.* kann ihm in Verschiedenen nicht ganz beypflichten. *Etwas über den Kinderunterricht von Gott.* Statt zu zeigen: *was? wie viel* hievon in den Kinderunterricht gehöre? und *wie* selbiger nach den verschiedenen Alter zweckmäfsig einzurichten sey? bemüht sich der *Vf.* nur im allgemeinen zu beweisen, dass dieser Gegenstand aus dem Kinderunterricht nicht verdrängt werden dürfte. Ersteres möchte wohl vielen Lesern willkommener gewesen seyn. *Ueber den Werth der evangelischen Geschichte.* Eine ausführliche und gut geschriebene Abhandlung: nach des *Rec.* Urtheil eine der besten in diesem Heft. *Ueber Geistesgaben und Inspiration der Apostel.* Der *Vf.* ist noch immer für die Fortda[uer] der erstern unter nöthigen Umständen, und *bey [ge]hörigem Glauben*; weil sie auch noch nach der A[po]stel Zeit nützlich wären. Allein uns dünkt es, als dieser Grund *zu viel* bewiese; und wie ungev[iss] und schwankend ist nicht Menschenurtheil über d[as] was im unermesslichen Reiche Gottes nützlich u[nd] nothwendig zu seyn scheint? *Ueber 2 Thess.* [...] Der *Vf.* meint, es sey in dieser Stelle ein so b[e]stimmtes und so grosses Zeichen der Zukunft Je[su] enthalten, das den Vernünftigen nicht werde irr[e] lassen. *Rec.* will dem Leser nicht mit seinem U[r]theil vorgreifen, aber dennoch muss er gestehn, da[ss] er das so ganz *genau bestimmte* Zeichen der Zukun[ft] Jesu in der Paulinischen Rede nicht finden könn[e]. — *Ueber dramatische Schönheit der heiligen G[e]schichte.* Der *Vf.* spricht hievon gleichsam in eine[r] Begeisterung. Aber eben deswegen hat er dem *Re[c.]* nicht gefallen; doch vielleicht liegt die Ursache[,] warum er in diesem Punkt mit dem *Vf.* nicht sym[pa]thisirt, und überhaupt für ein von Gott gedich[tetes], wenn auch mit englischen Schönheiten ange[füll]tes Drama, nicht ausserordentlich eingenom[men] ist, in einem höhern Grad der ihm eigne[n] natürlichen Kälte. Zuletzt giebt der H. *Vf.* noch eine kurze Uebersicht der neuesten biblischen Literatur. Bey der Anzeige des *Pontius Pilatus* vom H. *Lavater* ist er am weitläuftigsten, und versucht, nicht nur den Plan dieses Buchs deutlich darzulegen, sondern auch den *Verf.* wegen des dunkeln Titels zu rechtfertigen. Das vorgesetzte *Vorstück* ist überschrieben: *Skizze aus lauter Schriftstellen und meinen Sinn bey denselben.* Die erklärten Stellen einzeln durchzugehn, würde zu weitläuftig seyn. Der gröfste Theil ist in Ansehung der Erklärung wenigen Schwierigkeiten ausgesetzt.

Augsburg, bey Matthäus Riegers Söhnen: *Die Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evangelien, mit einer kurzen Erklärung. Nebst beygesetztem Katechismus, Gebethern für die Kleinen, und Auslegung der Kirchenceremonien*; aus bewährten Büchern gesammelt von *Leonard Bayrer*, Priester im Kollegium zu St. Salvator. 1785. 581 S. 8. (16 gr.)

Die Absicht des V. bey der Ausfertigung dieses Werks war, nicht nur den Predigern auf den Kanzeln und den Seelsorgern in der Christenlehre, sondern auch den Hausvätern ein Handbuch zu liefern, welches sie zum Wachsthum in der Erkenntniss der christlichen Religion und zur Erbauung brauchen könnten. Er hat um deswillen, wie man schon aus dem Titel ersehen kann, mancherley Gutes und Schlechtes in diesem Erbauungsbuche zusammengetragen, so, dass man dasselbe zwar nicht zu den schlechtesten Büchern dieser Art in der römischen Kirche (Rec. kennt verschiedene weit schlechtere), aber doch auch nicht zu den vorzüglichsten zählen kann. Dem ganzen Werke ist ein Kalender der Heiligentage und anderer beweglichen Feste der römischen Kirche vorgesetzt. Ueber die *Erklärung der Evangelien und Episteln* ist nicht viel zu sagen. Sie bestehen gröſstentheils in kurzen erbaulich seyn sollenden Anmerkungen zu einzelnen Stellen des Texts, denen am Ende einige Verse und kurze Gebete beygefügt sind. Das Evangelium am ersten Adventsonntage (oder am zweyten, in der protestantischen Kirche,) Luc. 21. erklärt der V. vom letzten allgemeinen Gerichte. Bey der Geschichte der Geburt Jesu, und der eben damals vom K. August anbefohlnen Aufschreibung des jüdischen Volks, macht Hr. B. die Anmerkung: „Der *noch nicht geborne Erlöser* gehorcht dem stolzen und geitzigen Befehle „des Kaisers, um uns einen zweifachen Unterricht „zu ertheilen; *erstens*, dass der Gehorsam gegen „die rechtmäſsige Obrigkeit die engste Verbindniss „mit dem Gehorsam gegen Gott habe; *zweytens*, „dass wir alle widrigen Zufälle als Fügungen „der göttlichen Vorsicht betrachten und unsre *Verfolger*, sie mögen *Freunde*, oder Feinde, *Gute*, „Böse - - seyn, als Werkzeuge ansehen sollen, derer „sich Gott - - zur Prüfung unsrer Unterwürfigkeit „und Krönung unsrer Tugend bedienet." Wie viele Unrichtigkeiten in dieser einzigen Anmerkung? Kann so etwas wol erbaulich seyn? Wahre Erbauung muss sich doch wol auf Wahrheit gründen? — Bey den Worten des Evangeliums am ersten Sonnt. nach Pfingsten: *Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt*, steht folgende Anmerkung: „Hiedurch wird uns verboten die Unglaubigen und „Ketzer zu verdammen: denn (welch ein sonderbarer Beweisgrund!) der Erlöser sagt ja selbst: wer „nicht glaubet, der ist schon geurtheilet und verdammt." Die Stelle Matth. 24: *Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler*, erklärt Hr. B. also: „Hiedurch wird Christus verstanden, der sich gewürdiget hat, sein Leben für uns zu lassen. Die Adler „sind die Gerechten, die ihm von allen Seiten her „zufliegen werden, so, dass der wahre Christus leicht „zu erkennen, und von den falschen zu unterscheiden seyn wird." Dieser Erklärung ist eine Anweisung beygefügt, wie die Christen geistliche Adler werden sollen. — — — Doch unter diesen Schlacken findet man noch bisweilen ein Körnchen Gold. Bey den Evangelien auf die Heiligenfeste moralisirt der V. gröſstentheils und läſst sich nicht auf die Geschichte und Wunder der Heiligen ein. Obgleich der V. in einer oben angeführten Anmerkung gelehrt hat, dass man die Ketzer nicht verdammen solle: so behauptet er doch S. 396 dass man *zu Ausreutung* (ein zwar gewöhnlicher, aber ungeziemender Ausdruck,) *der Ketzerey* beten müsse. — — Die Verse beym Schlusse der Erklärung eines jeden Evangeliums sind meistentheils gut gewählt. Der beygefügte kleine Katechismus und die Erklärung der Ceremonien der römischen Kirche sind beide nicht ganz schlecht, enthalten aber auch nichts Vorzügliches, wodurch sie sich von andern ähnlichen Schriften unterschieden.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Fritsch: *Imman. Joh. Gerh. Schelleri Observationes in priscos scriptores quosdam.* 1785. 326 u. 16 S. 8. (20 gr.)

Ehe Rec. sein Urtheil über gegenwärtiges Buch niederschreibt, muss er die Bemerkung machen, dass er unter die esoterischen Schüler Ernesti's nicht gehöre. Er hat nicht den mündlichen Unterricht Ern. des Rectors, nur Ern. des Professors, einige Zeit genossen, und sich in reifern Jahren durch wiederholtes Lesen der Schriften des würdigen Mannes in seine Lehrart einzustudiren gesucht, oder ächte Schüler von ihm sich über einige Zweifel belehren lassen. Hn. S. kennt er nicht persönlich, gesteht es aber mit Dank, dass auch Er *in seinen* Schriften ihm über mehr als eine Eigenheit der Ernestischen Lehrart Licht gegeben hat. Rühmen muss er Hn. S., dass er auf das αὐτός ἔφα nie ohne Prüfung schwor, und durch eigenen Fleiss seiner lateinischen Sprachkunde einen weitern Umfang zu geben suchte. Auch glaubt Rec., dass solche Schüler Ernesti's, die Beruf oder Neigung zu Fortsetzung des Studiums der alten Literatur trieb, von dem dictatorischen *sic semper* ihres Lehres, das er selbst oft nicht so bös meinte, hie und da eine kleine Ausnahme werden gefunden haben. Selbst das vorliegende Buch ist ein Beweis, dass H. S. selbst denkt; seine Kritiken über Ern. sind *nicht immer* ungegründet, seine eigenen Conjecturen *zuweilen* glücklich. So hat, um nur einige Beyspiele anzuführen, H. S. unstreitig recht, wenn er in der Stelle *ad Herenn.* 4, 36. (Sch. S. 3.) *ante oculos ponite*, wo Ern. *proponite* als richtiger, und beym Cicero gewöhnlicher gelesen wissen will, das *ponite* in Schutz nimmt, mehrere Stellen, die doch gewiss nicht alle corrumpirt seyn können, anführt und noch den Grund beyfügt, dass doch einigermaſsen das *pro* in *ante oculos* schon ausgedrückt sey. — Recht hat H. S., wenn er nicht gerade alle so genannte *Differentias verborum* in der Allgemeinheit, wie Ern. will, annimmt. Z. B. *Contingit* heisst gewiss nicht allemal: *Es glückt*; am wenigsten hätte Ern. die Stelle *Phil.* 2, 7. „*tibi idem, quod illis accidit, contigisset*," für interpolirt halten sollen, weil ja doch

doch Cicero, da er einmal *accidit* gesetzt hatte, unmittelbar darauf *accidisset* nicht füglich nehmen konnte, *evenisset* nicht nehmen durfte, *contigisset* also nehmen mußte. — Für witzig hält Rec. H. S. Vorschlag, *Orat.* 2, 61. (Sch. S. 21.) „*obscoenitas non solum non foro digna, sed vix convivio liberorum,*" für liberorum *Lupercorum* zu lesen. Ob indess diese Conjectur so ganz wahr sey, getraut sich doch Rec. sowohl aus andern Gründen, als besonders wegen einer Parallelstelle (de Offic. 1, 29. fast am Ende) nicht zu behaupten. — *De Invent.* 2, 14. „*quae contra omnia uterque* (et accusator et defensor) *torquere ad suae causae commodum debet,*" will Ern. *contra* wegstreichen. Etwas rasch war dies freylich; H. S. hat dagegen den Einfall, der sich in der That hören läßt, für *contra omnia* — *contraria ratione* zu lesen, und dann die Stelle so zu erklären: *Accusator contra reum, defensor contra accusatorem, atque ita uterque contra se invicem,*" u. s. w.

Bey dem allen ist dennoch Rec. überzeugt, dass die Zahl der glücklichern Conjecturen bey weitem geringer sey, als die der verunglückten — überzeugt, dass die Zurechtweisungen Ernesti's oft auf Misverstand gegründet, oft ungerecht sind; — überzeugt, dass H. S. bey der arroganten Miene, die er sich zu geben weiss, dennoch nichts weniger als der Jünger sey, der seinen Meister tadeln dürfte. Wir wollen doch beide einmal gegen einander stellen.

Bekanntlich hat Ern. 1774 seine letzte Ausgabe von Cicero's Werken ans Licht gestellt. So wenig man sich auch den Wunsch verheelen kann, dass der vortrefliche Mann nur zehen Jahre früher uns dies Geschenk gemacht haben möchte, so ist doch gewiss auch in dem, was uns der ehrwürdige Greis gab, Ernesti's Geist nichts weniger als verflogen. Er legt die Gruterische Recension zum Grunde, nimmt aber aus Handschriften, oder aus alten Drucken, die er in neuern Zeiten zu vergleichen Gelegenheit hatte, mit möglichster Behutsamkeit, die dem ächten Kritiker eigen ist, hin und wieder neue Lesarten auf, ohne deshalb zu läugnen, dass die vorher im Texte stehende nicht auch einen erträglichen Sinn gebe. Er fasst den Geist und die ganze Form der Ciceronischen Denk- und Schreibart; er sieht auf den ganzen Context, und nimmt, wenn die gewöhnliche Lesart den Cicero etwas Unschickliches sagen liesse, eine andere auf, ohne dem Leser den Grund allemal vorzukäuen; er wirft oft nur einen kleinen Wink hin, der aber jedem, der sich auf Winke versteht, sogleich einleuchten muss. Oft schlägt er eine Aenderung in der Stellung vor, zu der er sich durch die beym Cicero gewöhnlich bemerkte Wortfolge, und sein eigenes harmonisches Ohr berechtigt glaubet. — — Wider dies alles hat nun H. S. so mächtig viel zu sagen, dass er nicht weniger als drey Viertel des gegenwärtigen Buches braucht, dem guten alten Manne seine grossen Versehen, nicht immer im sanftesten Tone vorzurücken, dass er einmal über das andere aufruft: *Male! Mire! Hoc non capio.* Dass H. S. so selten fasst, ist freylich Ern. Schuld nicht; Rec. darf also doch wohl, gefasst zu werden, unter vielen ausgezeichne Misverständnissen nur einige *leichtere* ausheben. B. *Verr.* 3. 23. (Sch. S. 57.) sagt Ernesti: *nem alii* scheine ihm verdächtig, weil er NB. *in* [illegible] (periodi) immer *alii nemini* gefunden zu haben si erinnere. Da setzt nun Hr. S. zwey Beyspiele h wo *neminem alium in der Mitte* steht. — In d Rede für *Plancus* 1. (Sch. S. 105.) glaubt Ern: *E petere* könne man, NB. in dem Sinne: *das ist all was man von einem braven Manne verlangen kan* nicht füglich brauchen, *postulare* sey wohl richtige und H. S. demonstrirt nun, *expetere* bedeute doc *überhaupt* auch *verlangen.* — Bey *Nat. Deor.* : 12. (Sch. S. 207) „*quae omnia una cum Deorum no tione comprehendimus,* spricht Ern.: τὸ *una* non pla cet in hac phrasi, und H. S. — *hoc non capio, be weist* dann, dass *comprehendere* auch oft so viel al *intelligere* bedeute, und setzt nun den Sinn der Stelle über den die Frage nicht seyn konnte, mit so lichtvoller Klarheit hin, dass Ern., wenn er es lesen könnte, mit einer ihm eigenen Miene gestehen würde: *Ego vero capio.* — Wie glücklich H. S. dagegen in eigenen Conjecturen sey, mögen folgende Beyspiele bewähren. Bey der Stelle *pro Roscio Amer.* 9. (Sch. S. 42.) „*Nemo erat, qui non ardere omnia mallet, quam videre* etc., wundert sich H. S. gar höchlich, dass noch kein Erklärer angestossen sey. Wahrscheinlich hatten sich die guten Leute bey der Uebersetzung nicht übel befunden: *Lieber wollten sie alles in Feuer aufgehen sehen, als diese Güter in den Händen eines ungerechten Mannes wissen*; H. S. will aber lieber für *ardere, audere* lesen. Ob ihm Cicero über diese Verschönerung ein Compliment würde gemacht haben? Oder dürfte er vielleicht gesagt haben: *Noli movere ardere meum, audere tuum — friget?* — *Agrar.* 2, 1. (Sch. S. 83.) *me consulem fecistis, et eum locum rescidistis* etc. Unter *locus,* meint H. S., versteht ja doch Cic. *consulatum.* Ganz recht! „Aber, fährt er fort, *locum, i. e. consulatum rescindere?* Wer wird so sagen? Besser wäre es, anstatt *rescidistis* zu setzen: expugnastis, oder *escendistis,* oder *reserastis,* oder *reclusistis.*" Warum denn? Die grosse Schwierigkeit, die sich H. S. macht, gründet sich darauf, dass er glaubt, *rescindere* passe weder auf *locum* noch auf *consulatum,* richtiger wäre es doch ohne Zweifel gewesen, wenn Cic. entweder eins von den vorgeschlagenen Wörtern, oder anstatt *locum, vallos,* i. e. das *Bollwerk,* genommen hätte, das die Patricier um sich her gezogen hatten, um sich allein im Besitz des Consulats zu erhalten. — — Als ob nicht unzählige mal der Ort für das gesetzt würde, was *in dem Orte* ist, — als ob *rescindere* für *aperire* etwas so unerhörtes wäre! Rec. verweist H. S. auf sein eigenes Wörterbuch, und glaubt noch immer, dass Cic. keiner Indiligenz, wie H. S. meint, zu beschuldigen seyn dürfte. Zum Ueberfluss, und um zu versuchen, ob das Talent der Deutlichkeit auch ihm einigermassen zu Theil geworden sey, will Rec. die grosse

Schwie-

Schwierigkeit, die sich H. S. machte, durch ein ganz nahe liegendes Beyspiel erläutern. Wenn wir den Satz: H. S. hat, um dieser vermeintlich verdorbenen Stelle ihre Richtigkeit wieder zugeben, nicht weniger als vier Conjecturen ausgesonnen, so ausdrücken wollten: „H.S. hat auf diese *gesunde Stelle* „vier *Pflaster* gelegt, die wir ihn aber gelegentlich „wieder *abzunehmen* bitten," so wäre, dächten wir, die Metapher glücklich durchgeführt. Wollte nun H. S. dagegen einwenden: „Diese Pflaster sollen „doch meine Conjecturen seyn, aber wer legt Pfla„ster auf *geschriebene* oder *gedruckte Stellen*? Und „Conjecturen *abnehmen*? Es muss ja schlechterdings „heissen: *wegstreichen*;" — ja dann würde Rec. freylich sich in einer kleinen Verlegenheit sehen, wozu er rathen sollte. — Ern. hat ferner oft ein feines Gefühl für Glossemen: so wirft er *Agrar.* 2, 7. (Sch. S. 84.) wo *sortis beneficio* und *fortuito* beysammen stehen, das letztere als Randglosse aus dem Texte. Nicht doch! ruft Hr. S., es steht ja *gravitatis causa.* Nun dann — Indessen wittert doch H. S. selbst zuweilen so ein Einschiebsel, z. B. *Agrar.* 1, 1. (Sch. S. 82.) *quae res aperte petebatur, ea nunc occulte cuniculis oppugnatur.* H. S. will *cuniculis* wegstreichen, aber Rec. würde dies als das schwerere stehen lassen, und *occulte* dafür tilgen. — Ern. verwirft oft einzelne Wörter, als zu Cic. Zeiten nicht gangbare, und H. S. widerlegt ihn glücklich aus dem Plautus, aus den Pandecten, aus Apuleius, aus Tertullian. — Ueberhaupt hat H. S. in Collectaneen über Ern. ein grosses Uebergewicht, und läst es ihn S. 197 nachdrücklich genug fühlen. Collectaneen hat Ern. wohl auch gehabt, schon seine Clavis läst sich ohne sie nicht denken; aber in reifern Jahren hat er unstreitig mehr selbst gedacht, mehr Sachen als Worte sich aufgezeichnet, und er sowohl, als die Gelehrsamkeit haben dabey gewonnen. Wer immer über Collectaneen brütet, fühlt sich nach und nach zu feinerem Gefühl des Schönen abgestumpft, nagt nur immer an der Schale. Um diese Erfahrung widerlegt zu finden, wäre Rec. begierig, Hn. S. Dichter erklären zu hören. Diese Begierde ward durch die S. 70 gefundene Frage: *Woran sich wohl ein poetisches Wort erkennen lasse?* nicht wenig belebt, und durch die Observationen über Virgil und Horaz S. 314 ff. nicht vermindert. — Die Anmerkungen über Livius haben Rec. in der Meinung bestärkt, dass Hn. S. frühere Arbeiten ohne Zweifel die bessern sind. H. S. hatte sie 1769 noch in Lübben als Einladungsschriften herausgegeben; jetzt sind sie hin und wieder, gröstentheils auf Veranlassung der Strothischen Ausgabe, verkürzt oder erweitert; indessen hat doch Rec. bey manchen Stellen sich gewundert, dass H. S. nach so vielen Jahren sie noch hat gut finden können. So prägt er *Liv.* 1, 36. ein neues Wort *inaugurio.* Wenn das Ernesti gethan hätte! Doch H. S. bereichert auch den Cicero zuweilen mit neuen Wörtern, z. B. *Consciscentia* S. 127. *Mentitio* S. 1, welches letztere doch schon Verburg hat. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. den Schleichhandel, den H. S. so oft treibt, nicht ungerügt lassen. Er giebt nicht selten fremde Conjecturen und Bemerkungen für die seinigen, nennt wenigstens seine Quellen nicht. So hat, um nur einige Beyspiele anzugeben, S. 45 *fretis* schon längst vor ihm *Pantagathus* vorgeschlagen. Die Bibl. Crit. Amst. ist S. 21 und 54 genannt, aber Herr Rector! die Hand aufs Herz! Sie haben sie schon S. 16 bey zwey Stellen gekannt. Wir zweifeln fast, dass diese kleine Unart sich auf einmal wird abgewöhnen lassen: sie ist zu alt. In der 1770 herausgegebenen Anleitung, die alten lat. Schriftsteller zu erklären, fand Rec. noch vor kurzem von ungefähr fremde Federn S. 112, wo die Beyspiele von sogenannten *verbis gravidis* treulich aus seines damaligen Vorredners *Klotz* Noten üb. Theophrast. S. 31 und 32 genommen sind. Doch H. S. ist vor sich selbst nicht sicher, und über seine Weitschweifigkeit, die man ihn so oft abzustellen gebeten hat, darf Rec. freylich diesmal kein Wort sagen, weil er seine eigene Recension etwas zu lang findet. Ob dies Uebel wohl anstecken mag!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Vermischte Sammlung historischer Seltenheiten aus meiner Lektüre.* 1785. 171 S. 8. (8 gr.)

Wenn der Verfasser seine Sammlung eine Compilation nennt, die ihm viel Zeit und Mühe gekostet habe; die nicht nur wider die Langeweile dienen, sondern auch nützliche und brauchbare Kenntnisse verbreiten könne; die zwar kein Product des Geistes, aber doch des Fleisses sey (nehmlich des Fleisses im Abschreiben); so mag das hingehen: denn welcher gelehrte oder ungelehrte Handlanger hat nicht den Werth seiner Arbeit schon auf *gleiche* Weise angeschlagen? Aber wenn er in ganzem Ernste behauptet, eben diese Compilation sey von solcher Beschaffenheit, dass sie *als die erste in ihrer Art* gelten könne; — so weiss man nicht, ob man über eine solche Aeusserung lächeln, oder die Achseln zucken soll. Das einzige, wodurch sich diese geist- und planlose Sammlung etwa noch von ähnlichen sogenannten Producten des Fleisses unterscheidet, ist die Angabe der Bücher, aus welchen die aufgetischten *historischen Seltenheiten* Wort für Wort entlehnt sind; und da zeigt sichs dann, dass die *Gothaischen* gelehrten Zeitungen, die *deutsche Zeitung* für die Jugend, *Fabri's* Geographisches Magazin, und andere in jedem Buchladen, oder der ersten besten Leihbibliothek zu findende Werke, dem Verfasser zu seiner *mühsamen* Arbeit den Stoff geliefert haben.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 25.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Gräz, bey Weingand und Forstl: *Frage: ob der Kaiser das Recht habe, in seinen Erbländern aus eigener Macht eine neue Diözeseneintheilung vorzunehmen, die Gerichtsbarkeit der auswärtigen Bischöfe und Metropoliten aufzuheben, und neue inländische Bischöfe und Metropoliten zu machen, ohne daß diese die Bestätigung des römischen Hofes nöthig haben?* mit Ja beantwortet von *Franz Xavier Neupauer*, d. R. D. Lehrer des Kirchenrechts und der Landesges. 1784. 64 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser bejahet diese Frage in folgendem Schluss: „Kaiser Joseph hat seine landesherrliche „Gewalt von Gott; der untrügliche Maasstab seiner „Majestäts-Rechte ist das Bedürfniss seiner unter„habenden Staaten; das Wohl derselben fodert ei„ne neue Diözeseneintheilung, fodert die Aufhe„bung auswärtiger Gerichtsbarkeiten, fodert die „Ernennung neuer innländischer Bischöfe und Me„tropoliten, es ist also Pflicht und Recht für Joseph, „dass er es unternehme; Er kann es um so mehr, „und zwar eigenmächtig, thun, weil solche Neue„rungen unstreitig bloss Disciplinarsachen sind, und „von Justinian, Carl dem Grossen und vielen an„dern Kaisern und Königen wirklich ohne die min„desten Widersprüche der damaligen Kirchenvor„steher eigenmächtig sind ausgeübt worden." Zur Ausführung der diesen Schluss unterstützenden Beweise ist dem Verfasser in dieser ohnehin kleinen Abhandlung wenig Raum übrig geblieben, da die vorausgeschickte Ausführung des Satzes, dass der Staat so gut wie die Kirche von Gott sey, im Verhältniss zu weitläuftig gerathen ist. Den wichtigen Einwurf, den die auswärtigen Bischöfe und Metropolitanen auf das ihnen durch Verträge erworbene und bisher ausgeübte Recht gründen, hat der Verfasser zu kurz abgefertiget. Er erklärt zwar solche Verträge, als in den ehemaligen finstern Zeiten gemachte Conventionen, für ungültig, und wegen der veränderten Umstände für unverbindlich, auch bemerkt er, dass eine solche auswärtigen Bischöfen zustehende Gerichtsbarkeit der ordentlichen Kirchenzucht und der Wirksamkeit landesherrlicher Gesetze hinderlich sey. Dass aber diese Sätze bis *zum Angreifen*, (wie sich der Verfasser ausdrückt,) erwiesen worden seyen, möchte der prüfende Leser nicht leicht, wohl aber häufige Declamationen und Schilderungen, finden, die noch dazu nicht immer eine genaue Prüfung aushalten. Man sehe z. B. das von dem Zustand der Kirche des ersten Jahrhunderts. (S. 17.) entworfene Gemählde, welches das Verhalten der Mitglieder als das friedlichste und liebevollste darstellt. Vermuthlich hat der Verfasser die Absicht nicht gehabt, die Frage gelehrt zu untersuchen, sondern er wollte, wie es scheint, in einer populären Darstellung dem grossen Hauffen zur Beurtheilung dieser Staatsfrage einigen Unterricht geben, und dieser Absicht entspricht die Abhandlung so ziemlich.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Heinr. Elias Gottl. Schwabens systematisch vollständige Vergleichung der bürgerlichen und adelichen ehelichen Abintestaterbfolge, nebst Collationen, Misbrauch und Verwaltung, nach Römischen, Gemeinsächschen und Chursächschen Rechten.* Mit einer Einleitung: vom Gebrauch dieses Buchs und von der gerichtlichen Versiegelung, auch mit einem vollständigen Register versehen. 1784. 22 B. in 8. (14 gr.)

Die Absicht des Verfassers war aus den zerstreuten Abhandlungen oder Büchern und Schriften der besten Rechtsgelehrten, und aus denGesetzen selbst zur Bequemlichkeit nicht nur in *möglichst passen wollender* Ordnung das, was zur Lehre von der Intestaterbfolge der Eheleute gehört, *concis zusammenzutragen*, sondern auch die zunächst hieher gehörigen Sachen, besonders die streitigen Materien, *beweislich* und weitläuftig *zu entscheiden*; die entfernt einschlagenden Fragen aber nur zu berühren. Das Römische Recht sey die *Grundlinie* und letzte *trostsuchende Zuflucht fast aller Art unserer rechtlichen deutschen Armseligkeit.* Der unpartheyische Leser darf nur gegenwärtiges Buch gegen alle andere Rechtsbücher über diese *enthaltene* Materie zusammen vergleichen, und er wird dessen Vorzüglichkeit, (mit Erlaubniss gesagt) so gleich beym ersten Anblick finden." — Doch der Verfasser verlangt, der geneigte Leser solle ihn als

als Menschenfreund beurtheilen. Daher wollen wir nichts weiter von seinem Buche sagen, da die oben gegebne Proben seiner Kunst, sich auszudrücken, schon zeigen, zu welcher Klasse von Schriftstellern der Verfasser gehört.

Dessau, in der Buchh. der Gelehrten: *Juristische Litteratur der Teutschen von 1771 bis 1780.* Ein Beitrag zur Kenntnis juristischer Bücher von D. *Wilhelm Ludwig Storr*, Herzogl. Wirtemb. Hofr. und Oberamtmann zu Bebenhaussen. *Zweiter Theil.* 1785. 26 B. in 8.

Die Einrichtung dieses Verzeichnisses grosser und kleiner Schriften, welche, einzeln oder in andern Werken versteckt, in dem obengenannten 10 jährigen Zeitraum erschienen sind, ist schon aus dem ersten Theil bekannt. Dieser zweyte Theil enthält das Naturrecht, römische und teutsche Privatrecht und das peinliche Recht. Es ist ein für theoretische und praktische Juristen höchst nützliches Repertorium, welches so angelegt ist, dass man das gesuchte bequem finden kann. Denn es ist auch mit einem alphabetischen Register der Verfasser versehen. Man mag sich also nur des Namens eines Schriftstellers, oder der abgehandelten Materie erinnern, so wird man jenen im Register, diese in ihrem Fach vorgetragen finden. Da alle einzelne Bemerkungen und kleinere Aufsätze vermischter Sammlungen angezeigt sind, so bringt es einen Vortheil, den man auch bey dem Besitz aller Journale entbehren muss. Wir wünschen daher zum Besten der juristischen Bücherkunde, dass das Publicum durch Ankaufung der ersten Theile den Verf. bewegen möge, seine angefangene Arbeit bald zu vollenden.

Leipzig, bey Fritsch: *D. Aug. Fried. Schott Institutiones juris Saxonici electoralis privati.* Editio altera, auctior et emendatior 1785. 20 1/2 B. in 8. (1 Thlr.)

Die erste Ausgabe dieses vorzüglichen Lehrbuchs über eines der wichtigsten deutschen Provinzialrechte ist vom Jahr 1778. Die gegenwärtige neue Auflage unterscheidet sich vornemlich durch die Bemerkung der neuesten kursächsischen Gesetze und durch die fleissig fortgesetzte Litteratur. Der Abschnitt von Vormundschaften hat die wichtigste Veränderung erlitten, indem inzwischen im Jahr 1782 eine allgemeine kursächsische Vormundschaftsordnung erschienen ist, deren Bestimmungen der Hr. Verf. beygebracht hat. Ein grosser Vorzug dieses Handbuchs besteht übrigens darinn, dass der Verf. sich nicht bey Sätzen des gemeinen teutschen Privatrechts aufhält, sondern überall nur das Eigenthümliche bemerkt. Wir wünschten, dass Hr. Schott nach eben dieser Methode das Kursächsische Policey - Kirchen - Lehen - und peinliche Recht bearbeiten möchte.

Wetzlar, bey Winkler: *Sammlung einiger praktischen Rechtserörterungen* von *Carl Georg von Zangen.* Zweiter Band. 1785. 190 S. in 8. (8 gr.)

I. *Gutachten über einen Erbschaftsfall.* Es ist nach hergebrachter Weise mit Allegaten bis zum Ueberfluss verbrämt. Die erörterten Rechtsfragen sind sehr alltäglich. (Gelegentlich äussert der Verfasser die Meinung, dass der Name emancipatio tacita nicht unschicklich sey. Wenn man nicht den *römischen* Begriff der Emancipation annimmt, so mag er Recht haben. Aber woher soll man den Begriff denn nehmen?) II. *Einiges über den Judeneid;* besonders, wie eine Jüdin solchen auf eine verbindliche Art leisten könne. Es ist ein Auszug aus Carl Antons Einleitung in die rabbinischen Rechte und aus Wiederhold Spec. de Iudaeis, die etwas von einander abgehen. III. *Einige besondere Rechte und Gewohnheiten der Stadt Allendorf an der Lumda, im Fürstl. Hessen-Darmstädtischen.* Diese h. z. t. noch geltende Rechte betreffen den Zehenden, die Gerechtsame der Stadt auf den an derselben herfliessenden Fluss Lumda, die Erbfolge unter Eheleuten, die Gerichte, welche jährlich gehalten werden. (Dergleichen Aufsätze dienen sehr gut zur Erweiterung und Erforschung des deutschen Rechts. Nur hätte der Hr. Verfasser sich viele Allegate ersparen können, unter welchen der Text fast erstickt. Hybobolum, welches S. 100 zweymahl vorkommt, ist ein Druckfehler.) IV. *Ob eine Parthey über den Vorwurf: der Richter handle in der Sache partheyisch, auch fehle es ihm an Geschicklichkeit, an Wissenschaft und an guten Willen, zu strafen sey?* Der Verfasser bejaht dies nicht nur vom Oberrichter, sondern auch gegen Leyser vom Unterrichter. V. 1) *Ob die von Leyser spec. 248. n: 1 — 6 gehegte Meinung: quod usurae si alterum tantum excidant, licet particulariter sint solutae, sorti imputentur; überhaupt in praxi recipirt,* 2) *Ob solche besonders bey den beiden höchsten Reichsgerichten angenommen, und ob* 3) *bey entstehender desfallsigen Klage mit der Exception dagegen auszulangen sey?* Diese drey Fragen werden verneinend beantwortet und der usus forensis des L. 10. C. de usur. vertheidigt. VI. *Welche Klage entspringt aus dem Näherrecht?* Condictio ex lege scripta vel non scripta, welche nach verschiedener Rücksicht und den verschiedenen Arten des Retracts naturam realium oder personalium actionum hat, jedoch nie eine wahre actio realis nach römischen Begriffen ist. Beyläufig von einigen Hessischen Verordnungen in Ansehung des Abtriebsrechts. VII. *Wenn dem überlebenden Ehegatten der Misbrauch über die (von der) Hinterlassenschaft des Verstorbenen per pacta dotalia vermacht worden, muss derselbe Caution stellen?* Wird bejaht. — Auf diese sieben *Meditationen* folgen noch fünf kleinere Bemerkungen, und im Anhang *a)* Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus dem Corpore iuris canonici, (ein guter Einfall, der aber nicht weit genug verfolgt wird,) *b)* Ueber die Einrich-

tung

tung der Kalender. (Sehr bekannte Wünsche, welchen wir noch diesen beygefügt haben würden, dass die Kalender auch als Mittel, die Gesetz-Kenntniss zu befördern, gebraucht werden möchten.) — Wenn der Hr. Verfasser wieder als Schriftsteller auftritt, so bitten wir ihn, sich des *pruritus allegandi* etwas mehr zu enthalten, und das Publicum in der Unwissenheit darüber zu lassen, welche unter den angeführten lebenden Schriftstellern seine *verehrungswürdige* und respective *hohe Gönner* sind. Das schickt sich jetzt nur noch für dissertationes inaugurales.

PAEDAGOGIK.

LÜBEK, bey Donatius: *Wohlgemeinte Erinnerungen eines Vaters an seinen Sohn auf Akademien.* 1785. 2 1/2 B. 8. (2 gr.)

Dem Vorberichte zu Folge sind diese Erinnerungen gleichsam der Auszug aus mündlichen Unterredungen, durch welche ein Vater seine Söhne zu dem akademischen Leben vorzubereiten suchte. Als solche betrachtet, sind sie in der That nicht ohne Werth, und das Andenken an die besondern Umstände und Veranlassungen, unter welchen diese gehalten wurden, kann vielleicht auch jenen, wenigstens in den Augen derer, für die sie zunächst bestimmt sind, einen höhern Grad von Nachdruck und Eindringlichkeit ertheilen, als sich sonst von der etwas zu trocknen Einkleidung, in der sie hier erscheinen, erwarten läst. Denn offenbar stehen in dieser letzteren Rücksicht die wirklich wohlgemeinten und gröstentheils treffenden Erinnerungen unsers Verfassers, der sich mit H** unterschreibt, den *Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt*, (im V. Bande der *Gellertschen* Werke) merklich nach. Wenn es am Schlusse des Werkchens S. 39 heisst: „ich rathe dir daher, und verlange aus dieser Ursache ausdrücklich, dass du diese Schrift (nehmlich die gegenwärtigen Erinnerungen) oft, wenigstens alle Monat einmal, in der Einsamkeit mit Aufmerksamkeit und Nachdenken *durchlesest*, und dir dadurch den Innhalt derselben genauer bekannt machest: der Nutzen davon *ist* augenscheinlich" — so können wir nicht umhin unsrerseits zu erinnern, dass, was es auch um dieses Verlangen selbst für eine Bewandniss haben mag, doch sicher der wörtliche Ausdruck desselben grammatisch unrichtig ist.

BERLIN, bey Hesse: *Ueber den vortheilhaften Gebrauch des Berlinischen Taschenbuchs für Kinder*, (eines Entwurfs aller der Kenntnisse, die ein gesitteter Mensch wissen (soll wohl heissen: *haben*) muss) beym Privatunterricht und in Bürgerschulen. 1785. 1 Bogen 8. (1 gr.)

Am Ende nennt sich der Verfasser *K. F. Splittegarb*, Lehrer und Erzieher in Berlin. Das Buch ist eine Vorrede zu dem gedachten Taschenbuche, in welcher manche gute Vorschläge, insbesond über den Vortrag der Geographie, vorkomm Folgendes aber gehört wohl nicht zu den *gu* Vorschlägen: Man soll nemlich zu den Kinde sagen: *Gegen Abend* (in Amerika) *wohnen Leut die Menschen fressen und ihre eigne Eltern todtschl gen*: denn dieses ist doch nichts allgemeines u gewöhnliches. Ferner, *es gibt Fische, die so di sind, wie ein Haus, und so lang wie ein Thur* Das konnte zu den Zeiten wahr seyn, wo ma Wallfische 200 Fuss lang fing; jetzt aber gibts d ren nicht mehr.

PHYSIK.

MÜNSTER, bey Aschendorf: *Abhandlung übe die Sicherheit und Einrichtung der Blitzableiter, her ausgegeben von F. Ferdinand Esser*, Priester de Franziskaner Ordens streng. Obs. mit Erlaubn. de Ob. 1784. 102 S. 8. (5 gr.)

Die Absicht dieser Schrift soll seyn, das gemeine Publikum mehr für die Blitzleiter einzunehmen, deshalb sollte der Vortrag immerhin nachläsig seyn, wenn er nur desto fasslicher würde. Guter Vortrag läst sich aber nicht allein mit Fasslichkeit sehr wohl verbinden, sondern er ist sogar ein Hauptbeförderungsmittel derselben. Die trockne scientifische Untersuchung der Frage: was natürliche und unnatürliche Begebenheiten sind, nicht weniger auch die metaphysischen Grundsätze von Ursache und Wirkung, die Betrachtung der verschiedenen Arten von Gewissheit und dergleichen hätte der Verf. ganz weglassen sollen. Dass er bey einem Gewitter die Elektricität der Erdfläche und aufwärtsfahrende Blitze leugnet, beweist, dass er die dafür zeugenden Beobachtungen nicht kennt, dass bey dem Blitz auch eine gewisse Menge brennbarer Luft mit entzündet werde, wird jetzt sehr allgemein wieder anerkannt. Wenn der Verfasser den Ausdruck nicht leiden will, dass ein irdischer Gegenstand den Blitz aus den Wolken *anlocke*, so widerspricht er sich offenbar, denn er braucht ihn in der Folge mehrmals selbst. Die Kritiken über Blitzschläge bey fehlerhaften Ableitern, die Beantwortung der Einwürfe wider die Blitzleiter und die bey ihrer Errichtung zu befolgenden Vorschriften, wird sein Publikum mit Nutzen lesen. In Absicht der Leitung zieht er die eisernen Stangen den Kupferstreifen vor und verwirft mit Recht die Ketten und geflochtenen Dräte.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, bey Joseph Lentner: *Stemmatographia Gebehardi hoc nomine primi Episcopi Ratisbonensis Comitibus ab Andechis et Hohenwart perperam hactenus adscripti, adornata a S. Herrmann Scholliner.* 1785. 4 Bog. 4.

Aventin, und nach ihm *Hochwart* und *Hund*, auch Joh. Dav. *Köhler*, hatten den Bischof *Gebhard* von

von Regensburg (994 - 1023) von den Grafen von Andechs abgeleitet. Der Verf. führt ihn in dieser Schrift zu seinem eigentlichen Stammgeschlecht wieder zurück und erweiset, dass er ein Bruder des aus der Schlacht gegen die Ungarn 1002 entflohenen Grafen Udo, also ein Enkel des Grafen Udo von der Wetterau und durch die Grosmutter dieses Grafen Udo, Judith, eine Tochter Eberhards von Friaul und der Gisla, ein Abkömmling Ludwigs des Frommen gewesen sey. Schon *Pfeffel* hatte ihn aus der Stammtafel der Grafen von Andechs ausgestrichen, ihn aber zu einem Bruder des Otto von Kärnthen gemacht. Diesen Irrthum hat der Verf. glücklich bestritten, auch alles zur Bewährung seiner von ihm entworfenen Geschlechtstafel des Bischofs Otto zusammengetragen, was ihm nur Geschichte und Muthmassung an die Hand geben konnten; wovon indess doch immer gilt, was der Verf. S. 23 selbst sagt: in ista ergo caligine, donec ex Archiviis lux aliquando emergat, quid, nisi conjecturis agendum? Indessen ist diese Schrift ein schöner, unter der Hand des Vf. gut ausgefallener Versuch, der bey der Munterkeit im Vortrage und bey den mancherley eingestreuten historischen Nachrichten auch Unterhaltung gewähren kann. Unter diesen Nachrichten zeichnen sich die aus dem Testamente des Eberhards von Friaul mitgetheilten Auszüge aus. Eberhard theilte sein ganzes häusliches und gottesdienstliches Geräthe, auch seine Bibliothek, unter seine Kinder. Der älteste Sohn, Heinrich, bekam unter andern Büchern das Buch *Augustins de verbis Domini*, das Buch *de lege Francorum et Ribuariorum et Longobardorum et Alemannorum et Bavariorum* und das Buch de *Constitutionibus Principum et edictis Imperatorum*, und der zweyte den *Augustin de Civitate Dei*, die *Gesta Pontificum* und die *Gesta Francorum*. Der ganze Grund der Abstammung des Bischofs Gebhard von diesem Eberhard ist auf die Voraussetzung des *Ekkard* gebauet, dass die Judith, seine Tochter, die Gemahlin des Grafen Werinher gewesen sey. Am Ende hat der Verf. eine Erklärung der in dem Testamente des Eberhards vorkonmmenden itzt ungebräuchlichen Ausdrücke beygefügt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, bey Wendler: *Karl und Amalie. Eine englische Geschichte nach d'Arnaud.* 1785. 134 S. 8. (6 gr.)

Ein Abdruck der Uebersetzung, die von dieser *Arnaud*schen Erzählung, in dem 3ten und 4ten Stück der *Olla Potrida* von 1782 stand, und, wir wissen nicht wozu? mit allen Druckfehlern, und ein paar abscheulichen Kupferstichen, in der Manier, wie man sie vor Zeiten auf die messingenen Tabacksdosen kratzte, hier von neuem aufgetischt wird.

Magdeburg, bey Creuz: *Anti-Romane, eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Erstes Bändchen.* 1785. 115 S. 8. (7 gr.)

Anti - Romane, nennt sie der Herausgeber wohl, im Gegensatz von den Dichtungen der gewöhnlichen Romane; wenn aber alle die *folgenden wahren* Geschichten nicht interessanter ausfallen, als die gegenwärtige vom Oberamtmann *Filzhausen*, so gestehn wir offenherzig, dass uns *unwahre* lieber sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Berlin, auf Kosten des Verfassers: *Die vollkommne Bergwerkskunst oder der Bergmann vom Leder und der Bergmann vom Feuer.* Erster Theil allen Bergwerksliebhabern aus eigner Erfahrung und fünf und dreyssigjähriger Praxi zum Nutzen und Vergnügen mitgetheilt von *Johann Gottfried Ingol* — mit vielen Kupfern. 1771. 192 S. — Zweyter Theil. 1772. 184 S. 8.

Dies Buch ist vermuthlich nur deswegen wieder in den Messkatalog gesetzt worden, weil es in den Verlag von *Maurer* gekommen ist.

Marburg, in der Krügerischen Buchhandlung: *Joh. Phil. Riess praktische Abhandlung von den Eigenschaften und Zubereitungen des Alauns, nebst einer Beschreibung des bey Steinkohlen Werken oft entstehenden Feuers, der entzündbaren Luft, und einschläfernden tödtenden Wetter.* 1785. S. 84. kl. 8. (5 gr.)

Die praktischen Kenntnisse des Vf. von den Eigenschaften des Alauns; (so weit sie der Alaunsieder nöthig hat) von der Vorrichtung der Pfannen; vom Sieden der Lauge; vom Läutermachen; vom Wachsmachen und Zubereitung der Saalfeldischen rothen Farbe, und seine ungeschmückte Schreibart machen diese Abhandlung Alaunsiedern und andern, welche die Einrichtung und Arbeiten der Alaunhütten aus der Erfahrung wissen wollen, brauchbar. Auch Bekanntschaft mit den besten Schriften über diese Materie hat der Verf. gezeigt, und besonders, die Bergmannischen Verbesserungen durch Thonzuschläge anzubringen, nicht vergessen; so wie man ihm auch in Ansehung der Entzündungen auf Kohlenwerken, und dem sogenannten alten Manne gerne beypflichten wird und gegen die Vorbauungen und Hülfsmittel dawider, die auf lauter Thatsachen beruhen, weiter nichts einwenden kann, als dass etwa vorkommende Umstände die letzten unanwendbar machen möchten.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 26.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *Grundsätze des Wechselrechts* von D. *J. L. E. Puttmann*, ord. Lehrer der R. und Beys. der Jur. Facul. zu Leipzig. 1784. 212 S. in 8. (12 gr.)

Dieses Lehrbuch hat der Verf. so einzurichten gesucht, dass es nicht nur bey Vorlesungen, sondern auch von denen, welche keine Rechtsgelehrte sind, mit Nutzen gebraucht werden kann. Er hat vorzüglich auf die neuern, und insonderheit auf die neueste Augsburger Wechselordnung von 1778. Rücksicht genommen, um dadurch seinem Buche vor ältern Werken grössere Vollständigkeit zu geben. Doch hat er nicht gut gefunden nach Siegels Manier bey jedem Satze die übereinstimmenden Wechselordnungen anzugeben, sondern nur diejenigen Begriffe abgezogen, worin die meisten ihm bekannten W. O., oder wenigstens mehrere mit einander übereinstimmen, und aus den Kursächsischen, so wie aus andern Gesetzen, besondere Bestimmungen hinzugefügt. Die Ordnung, nach welcher er das Wechselrecht abhandelt, ist sehr natürlich und ungekünstelt. Das erste Hauptstück handelt von Wechselbriefen überhaupt, deren Ursprung und Rechten, die drey nächsten Hauptstücke betreffen die eigene Wechsel, das V—X Hauptstück redet von den trassirten Wechselbriefen, und die zwey letzten von der Verjährung der Wechselbriefe und den Wechselprocess. Der Vortrag ist deutlich und bestimmt, und nicht zu sehr mit Literatur überhäuft. In dem Anhang ist unter andern die sehr kurze Wechselordnung der Reichsstadt Nordhausen vom Jahr 1720 abgedruckt, welche in Siegels *Corp. Jur. camb.* fehlt. Wenn Hr. P. in der Vorrede Not. *d*) sagt: die kurpfälzische *Wechselgerichtsordnung* stände im Siegelischen *Corp. Jur. camb.*, so hat er sich wohl geirrt. Bey Siegel steht nur die Pfälzische *Wechselordnung*, welche, wie wir vermuthen, von der *Wechselgerichtsordnung* verschieden ist.

Nürnberg, bey Felsecker: *Ueber die Lehre von der Einkindschaft* von D. *Wilh. Gottlieb Tafinger*. 1785. 7 B. in 8. (6 gr.)

In der deutschen Erbfolge galt ursprünglich das Verfangenschaftsrecht. Um der Härte desselben abzuhelfen, wurde durch viele neuere Statuten ein demselben ganz entgegengesetztes Institut die Einkindschaft, eingeführt. Eine ganz allgemeine Induction lässt sich hierüber nicht zusammenbringen, aber die ältesten Statuten von der Einkindschaft bestätigen diese Veranlassung. Hiemit stimmen auch die Zeugnisse der ältern Praxis überein, und so wohl wirkliche Einkindschaftsurkunden (die älteste von 1440), als blosse Formularien und Ausführungen von Rechtsgelehrten beweisen, so wie die Statuten, dass gleich bey der Aufnahme der Einkindschaft die Adoption nachgeahmet worden sey, und legen ihr die Wirkung bey, dass die von den Eltern angetretenen Kinder dadurch wechselsweise, als deren rechte natürliche Kinder angesehen wurden. Diese Analogie zeigt sich in den Feyerlichkeiten, welche die Einkindschaft erfoderte; manche Statuten sagen es sogar ausdrücklich, dass in derselben eine Annehmung an Kindes statt liege, oder legen den gemachten Eltern solche Befugnisse bey, welche nur aus einem fingirten Recht der väterlichen Gewalt hergeleitet werden können. Die Gemeinschaft der Güter, welche durch Errichtung der Einkindschaft zwischen Stiefeltern und Stiefkindern entsteht, ist der Grund ihres wechselsweisen Erbrechts, und die Bestimmungen dieses Rechts in den Statuten selbst sind allein aus jener Gemeinschaft hergeleitet worden. Daher wird die Einkindschaft durch die Abtheilung zwischen Stiefeltern und Stiefkindern aufgehoben, gleichgemachte Geschwister erben einander nicht, und wenn zur Todeszeit eines der Eltern nur von einer Seite Kinder vorhanden sind, so ist die Einkindschft gefallen. Aus dieser vorausgesetzten historischen Darstellung zieht nur der Verf. folgenden Begriff der Einkindschaft, dass sie eine feyerliche Rechtshandlung sey, wodurch Kinder von verschiedenen Ehen gegen die unirende Eltern vermittelst einer unter ihnen aufgestellten Gemeinschaft des Vermögens in das Verhältniss rechter Kinder gesetzt werden, als wären sie alle aus einer Ehe geboren. Die Feyerlichkeiten richten sich nach der Analogie der Adoption. Ihre Wirkun-

kungen äussern sich sogleich nach errichteter Einkindschaft in Festsetzung der elterlichen Gewalt, welche jedoch durch die Gemeinschaft des Vermögens unter Stiefeltern und Stiefkindern im allgemeinen dahin eingeschränkt wird, dass die Eltern nichts zum Nachtheil ihrer angenommenen Kinder vornehmen, und auch nicht zu deren Nachtheil testiren dürfen. Nach dem Tode eines oder beider unirender Eltern ist die vorzüglichste Wirkung die Erbfolge, vorausgesetzt, dass Kinder verschiedener Ehen vorhanden seyn. Mit dem Tode des einen Ehegatten hört jene Gemeinschaft der Güter nicht auf zwischen Stiefvater und Stiefkindern. Kein Theil kann einseitig abgehen. Nach dem Tod eines der Eltern kann sie aber durch wirkliche Abtheilung aufgehoben werden. Die Einkindschaft ist in keinem Lande als ungültig anzusehen, wo sie nicht ausdrücklich verboten ist, und man braucht ihre Aufnahme nicht erst zu erweisen. — Dieser Auszug wird einigermasen zeigen, in wie fern der Verf. die seit *Georg Beyer* aufgekommene Lieblingsmeinung der Germanisten, dass die Einkindschaft bloss ein Erbvertrag sey, annehme. Es gebührt ihm übrigens das Lob, dass er diese Materie gründlich erörtert hat, und auf dem einzig richtigen Weg der historischen Untersuchung gewandelt ist.

PHILOSOPHIE.

Kopenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Ueber den Werth der verschiedenen Beweggründe zur Tugend. Ein philosoph. Versuch von Andreas Gamborg*, design. Prof. der Philos. am Gymnasium zu Odensee aus dem dänischen übersetzt, mit Verbesserungen des Verfassers. 1784. 172 S. 8.

Dieser Versuch theilt sich in zween Hauptheile: Im ersten wird der Begriff der Tugend untersucht, und zwar also, dass zuerst die Erklärungen der vornehmsten ältern und neuern Philosophen angeführt und widerlegt werden, dann aber des Verf. eigene Meinung festgesetzt wird, nach welcher Tugend in der *Neigung Andrer Glückseligkeit zu befördern, oder seine unvollkommene Pflichten* zu beobachten besteht; wobey aber gar nicht auf das Verhalten des Menschen gegen sich selbst Rücksicht genommen, auch die Tugend nicht von der Gewohnheit aus sinnlichen Antrieben gut zu handeln unterschieden wird. Im zweyten Abschnitt zählt Hr. G. die Beweggründe zur Tugend auf, und theilt sie in zweyerley Arten, 1) diejenigen, die aus den natürlichen Folgen der Tugend entspringen, 2) und diejenigen, die aus der Religion genommen sind, besonders die zukünftigen Belohnungen und Strafen. Bey Bestimmung des Werths der verschiedenen Beweggründe drückt sich der Verf. unter andern p. 55 also aus: der Mensch ist ohne Zweifel vollkommen, der sich der Mässigkeit und Enthaltsamkeit befleissigt in Absicht auf seine Gesundheit, und wegen ihres Einflusses auf die Heiterkeit seines Gemüths, als derjenige, der sie wegen den dunkeln Vorstellungen von Pflicht, und in Hofnung künftiger Belohnungen beobachtet.„ Aber ist dann nicht der, der durch die Vorstellung von Pflicht bestimmt wird, der edelsten Handlungen, der höchsten Aufopferungen auch für andere fähig, und folglich auch in des Verf. Sinn der tugendhafteste, ist nicht der, der zwar auch durch seinen Vortheil, sein Vergnügen, aber durch geistiges, entferntes, erst in künftigen Welten vorhandenes, Vergnügen bestimmt wird, nicht zu grössern, und besonders auch zu grossmüthigern, wohlwollendern Handlungen aufgelegt, als derjenige, der bloss durch nahe sinnliche Vortheile und Vergnügungen sich bestimmen läst? Da wir hier bloss die Uebersetzung eines auser der Anfangsgränze der A. L. Z. liegenden Originals anzeigen, so dürfen wir uns in genauere Untersuchung des Ganzen nicht einlassen, und setzen also nur hinzu, dass, ungeachtet wir in der Methode, diesen wichtigen Gegenstand zu behandeln, überhaupt nicht übereinstimmen, wir dennoch manchen recht brauchbaren und guten Bemerkungen des Hn. G. mit Vergnügen unsern Beyfall geben.

PAEDAGOGIK.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Angenehmes Weihnachtsgeschenk für Kinder, bestehend in Briefen, Erzählungen und Fabeln.* 184 S. 12.

Hat diesmal, nach einigen Datis zu urtheilen, wohl nicht zum erstenmal im Messkatalog gestanden, und ist im übrigen meistens Compilation von mäsigem Werth; doch ist vielleicht das compilirte noch das beste darinn; denn in den *Briefen* der Kinder spricht nicht selten der Verf., der aller Wahrscheinlichkeit nach doch schon Mann ist; unter den merkwürdigsten Fragen, dürfte folgende: *Welcher Burgermeister war im vorigen Jahrhunderte der gröste Windmacher*? Antw. *Otto von Guericke*; nicht wohl gegen den Vorwurf des falschen Witzes gerechtfertigt werden können; unter den Lebensregeln für Kinder sollte die: *Verabscheue das Fluchen* u. s. w. nicht stehen, wenigstens nicht oben gesetzt seyn; und was dergleichen mehr ist.

Ebendaselbst: *Nürnbergischer Kinderalmanach auf das Jahr* 1785 — mit sechs Kupfern — oder auch: *Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf das Jahr* 1785. 56 und 104 S. 8.

Auch eigne Arbeit mit fremder versetzt. Die Prose ist zum Theil den Kindern angemessen; die Verse aber sind meistens viel schlechter. Ein besonders Stück aus diesem Almanach wird unter einem besondern etwas verführerischen Titel verkauft:

Ebendaselbst: *Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen.* 56 S. 8.

Die-

Diese Nationen sind: Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier und Portugiesen, die durch sechs elende Kupfer vorgestellt sind, welche noch dazu zu der im Text angegebenen Kleidung nicht passen. Was von ihnen gesagt wird, ist für Kinder noch gut genug, nur würden wir diesen nichts von den brittischen Frauenzimmern sagen; dass sie z. E. „*meist schöne Figuren* sind, *die unter dem Strohhut so niedlich hervorgucken*, *als die Natur*, *deren Kinder sie sind*;" guckt denn die Natur unterm Strohhut hervor?

GESCHICHTE.

Halle, bey Gebauern; *Allgemeine Welthistorie. Funfzigster Theil. Verfasset von Aug. Lud. Schlözer*, und *Lud. Albr. Gebhardi.* 1785. 544 S. 4to.

Dieser Theil der allg. Welthist. ist ungemein reichhaltig. Hr. *Gebhardi* hat demselben zuerst eine Vorrede vorgesetzt, worinn er ausführlich von dem Schicksale dieses für die Geschichte so merkwürdigen Buches, seiner ersten Entstehung, seinen Uebersetzungen, und seiner Verbesserung und Umarbeitung durch deutsche Gelehrte, Nachricht gibt. Die Behutsamkeit und Bescheidenheit, womit diese Erzählung abgefasset ist, wird jedem Leser gefallen. Hr. G. gibt auch einige Rechenschaft von seinem Verfahren bey der Ausarbeitung der Theile der allgem. Welth., die wir ihm zu danken haben, die den denkenden Geschichtsschreiber zeigen.

In diesem Theile ist erstlich für die Geschichte von Littauen ein von dem Hrn. Hofrath Schlözer schon 1776 verfertigter Auszug aus des 1677 verstorbenen Jesuiten *Kajalowicz Historia Lituana.* Vorher stehen Vorerinnerungen, die nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Werth und die Ausdehnung der littauischen und nordischen Geschichte überhaupt, Widerlegungen des seeligen *Thunmann* enthalten, die 1785 nicht so hätten müssen abgedruckt werden, wie sie 1776 geschrieben wurden. Darauf folgt eine Einleitung, die Angaben von der neuen und alten Geographie von Littauen, eine Uebersicht der Hauptschriftsteller der littauischen Geschichte, und dann sogleich den Anfang des Auszugs des *Kojalowicz* enthält, welchen Hr. S. wählte, weil er den *Stryikowski* nicht erhalten konnte. Diesen Auszug hat Hr. S. in seiner bekannten Manier bearbeitet, ohne die zierliche Schreibart des Originals beyzubehalten. Man findet also den, von Hn. S. gewöhnten, raschen Gang der Sprache, die neugemachten und starken Wörter, (selbst solche, die ein sich weniger auf die Güte der Sachen, die er vorträgt, verlassender Schriftsteller gar nicht, oder doch seltner wählen würde; so steht S. 25 dreymal *balgen*,) die häufigen Vergleichungen der erzählten Sachen mit andern Begebenheiten, deren Aehnlichkeit der Leser auch nicht immer finden wird. Z. B. S. 27 „italische Ritter nahmen Littauen durch Sitten u „Freundlichkeit ein, wie deutsche Ritter, Preu„ssen und Lievland (auch durch Sitten und Freun„dlichkeit? — nein) durch Waffen unterjochten. So wie alle diese Eigenschaften *Hn. Schlözer* zu Original Schriftsteller machen, und so, wie ma sie bey ihm zuweilen schätzt, und immer in Rücksicht der gründlichen Sachen, die dadurch vorgetragen werden, darüber weggeht, so widrig eckelhaft und lächerlich ist es, wenn junge Schriftsteller dieses in ihren Schriften, so gar in Compendien, und historischen Tabellen nachahmen Uebrigens muss es gewiss den Freunden der Geschichte ein heisser Wunsch seyn, dass Hr. S. die Bearbeitung der nordischen Geschichte nicht bey Seite lege, und diese Chronik nicht Fragment bleibe, unter welcher Gestalt sie gar nicht in die allgemeine Welthistorie gehört.

Hr. Gebhardi, dem wir die zweyte Hälfte dieses Theils zu danken haben, hat in demselben die Geschichte von Lievland, Esthland, Kurland und Semgallen, bis auf die Errichtung des Herzogthums Kurland kritisch, und mit dem Fleisse und der Belesenheit abgehandelt, die man in den Werken dieses Gelehrten gewohnt ist. Uebrigens ist es etwas auffallend, dass in der zweyten Hälfte dieses nehmlichen Theils, in welchem vorne ein so starker Ausfall auf Thunmann steht, seine Untersuchung über die nordischen Völkerschaften nicht nur sehr oft angeführt wird, sondern Hr. G. sich auch für die darin behauptete Meinung erklärt, dass die Letten eine, in die Gegenden, die sie bewohnen, eingewanderte, wendische Nation sind. (S. 313) Man kann ohne Schaudern und Mitleid die schreckliche Bekehrungsgeschichte dieser Länder nicht lesen. Albrecht von Apelderen, der erste rigaische Bischof, lehrte die Liven die Religions Wahrheiten des alten und neuen Testaments in einer Comödie, worinn die Philister, die Simson erschlug, wie Liven gekleidet waren, welches diese armen Leute bewog, dass sie alle davon liefen. (S. 323) Dieser Albr. v. Apelderen, der Stifter des lievländischen Staats, war ein grosser Mann. Ungeachtet, nach seinem Tode und nach Vereinigung des Schwertordens mit dem deutschen, diese Länder als ein deutsches Fürstenthum angesehen wurden, so erklärte der Pabst doch, dass sie Provinzen des weltlichen päbstlichen Gebiets seyn, und unter keine andre Hoheit jemals gebracht werden sollten. Dergleichen Widersprüche waren aber in den Zeiten, wo der Bischoff zu Rom sich das Recht angemasst hatte, Kronen und weltliche Hoheit auszutheilen, nicht ungewöhnlich. S. 385 wird eine ausführliche Nachricht von der damaligen Verfassung dieser Länder gegeben, und man lernt daraus, dass der Name Liefländer nur den deutschen Pflanzbürgern, oder denen, welche Deutsche ihrer Herkunft nach waren, gegeben wurde, da man die Undeutschen noch fernerhin Liven, Esthen, Letten und Kuren nannte.

te. Der Einfluſs des päbſtl. Hofes erhielt die Unabhängigkeit des Erzbiſchofs von Riga und der Biſchöfe von dem Orden. Die Stadt Riga war eine Hanſeſtadt, und am Ende des 13ten Jahrhunderts ſo mächtig, daſs ſie mit den nordiſchen Königen Krieg führen konnte. Aber 1329 unterwarf ſich der Orden die Stadt. Noch betrachtete der Pabſt das erzſtiftliche Gebiet als eine Provinz ſeiner Kammer, und der Orden pachtete es ihm für 11500 Goldgülden ab; aber die Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und dem Erzbisthume wurden dadurch nur noch vergröſsert. Dieſe innern Streitigkeiten, und der Druck, womit die Ordensritter den Landmann belegte, gaben dem Lande eine innre Schwäche. Von der verzweiflungsvollen Geſinnung des Landmanns ſteht S. 473 ein merkwürdiges Beyſpiel. Dieſe Verwirrungen vermehrten ſich durch die Ausbreitung der Reformation, und durch die ſchändliche Lebensart der Ritter und Geiſtlichen. Die Angriffe der benachbarten Nationen machten endlich dem Daſeyn des Ordens ein Ende, und brachten das Herzogthum Kurland hervor, mit welcher wichtigen Begebenheit ſich dieſer Theil endigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Werthheim und Leipzig, bey Wendler: *Bildende Künſte vor Frauenzimmer, beſtehend in Zeichnen, Waſſerfarben Mahlerey, mahlen auf Tafent, Stücken, Strücken, Färben, Waſchen, Fleckausmachen und dergl. nebſt illuminirten Tabellen in 3 Bändchen abgetheilt* von C. D. H. 1785. 8.

Was überhaupt in allen Künſten von der Vorzüglichkeit der eignen Handanlegung, der meiſternden Zurechtweiſung, und Eingewöhnung in die Handgriffe durch die Uebung in der Arbeit ſelbſt, vor aller geſchriebenen und gedruckten Anweiſung der Manipulation nur geſagt werden kann, gilt gewiſs auch bey dieſem Buche. Indeſſen können die darinnen enthaltenen Anleitungen immer nützlich ſeyn, indem ſie dem Gedächtniſs zu Hülfe kommen, und die noch ungewohnten Handgriffe leiten, wenn ſie auch nicht die Verſprechungen *wunderhafter Erlernung all' dieſer Künſte* erfüllen. Die äuſserſt vernachläſsigte Sprache wird man freylich in dieſem Buche eher, als in jedem andern überſehn müſſen, aber ſie iſt doch anſtöſsig, und beſſer wäre es immer, wenn dies Werkchen ohne dieſe Flecken wäre. Beſonders widrig iſt die häufige und doch faſt durchgängig fehlerhafte Einmiſchung franzöſiſcher Wörter. So ſteht *Coleur* ſtatt *Couleur* S. 64, und, ſo oft es vorkommt, *Affect* ſtatt *Effect*, S. 79 und 90 *Bourdiren* ſtatt *Borduren* II B. S. 7 *Embloiren* ſtatt *Emploiren*, *Vert Angle* ſtatt *Verd Anglois* S. 84 u. ſ. w. Wenigſtens hätte der Verf. zu den Complimenten ſeiner Dedication, einen Stil-Meiſter annehmen ſollen; die loſen Mädchen werden lachen, wenn der *Stick*-und *Strick*-*Scribent* alſo auftritt: „Meine „Schönen! Ich habe die Ehre Ihnen hier ein „Werkchen zu überreichen, von welchem ich mir „ſchmeichle, daſs ſolches *Dero* Beyfall verdienen „*werde*, ich *werde* mich beſtreben ſo viel *als* nur „immer möglich der Kürze zu bedienen, *um ih-„nen durch Weitläuftigkeit* nicht beſchwerlich zu „fallen, *als auch* mich ſo deutlich zu machen, „daſs dieſelben *ganz ohne weitere Anweiſung* im „Stande ſeyn *werden*, wenn dieſelben bloſs nach „dieſer Anweiſung gehen wollen, in kurzer Zeit, „*wo nicht ganz* vollkommen Stickerin und Nähe-„rin zu werden, doch einigermaaſsen es ſo weit „bringen können, daſs *Dieſelben* dieſe angenehme „Beſchäftigung, ſowohl zu ihrem Vergnügen als „Nutzen anwenden *werden können* etc." Drey und zwanzig theils bunt, theils ſchwarz abgedruckte Muſterblätter zu Weſten, Brieftaſchen, Arbeitsbeuteln u. ſ. w. worunter enige in gutem Geſchmack entworfen ſind, machen eine inſtructive Beylage zu dieſem Buche aus. Ein beſonderer Bogen giebt Erklärungen zu dieſen Muſterblättern, welche der Verf. *illuminirte Tabellen* nennt.

Prag, bey Mangold: *Auserleſene Lehren und Sittenſprüche zum Gebrauch aller Stände.* 1785. 8.

Dieſes Werkchen iſt eine in 46 Aufſätze abgetheilte, wohlgemeinte Sammlung moraliſcher Gemeinſprüche, die aus mehrern und gröſsern Werken über die wichtigſten Materien der Philoſophie des Lebens zuſammengetragen, und mit lehrreichen Stellen aus guten Dichtern durchflochten ſind. Leſern in den niedrigen Volksklaſſen, und in jenen Gegenden, wo der Morgen der Aufklärung angebrochen iſt, kann dieſes Buch nützlich ſeyn, obgleich auch hier und da manches zu berichtigen, näher zu beſtimmen, und folglich, beſonders in der Sprache, viel zu verbeſſern wäre, ſo ſteht z. B. oft *ihm* für *ihn*, *nehmeten* für *nähmen*, *hart* für *ſchwer* u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Goettingen, bey Vandenhöks Wittwe: *Regiſter zu Hrn. Hofrath Schlözers Staatsanzeigen* Heft 1 — 24 von *Fr. Eckard* Dr. d. Ww. 1785. 150 S. gr. 8.

Enthält, auſser einigen Avertiſſements, Inhaltsanzeige, Namen- und Sachregiſter über die gedachten 24 Hefte, für deren Genauigkeit ſchon der Name des in ſolchen Arbeiten bekannten Hn. Verf. bürgt.

Druckfehler. Supplem. N. 8. S. 32. Sp. 2. Z. 12. v. u. ſtatt *Leben* lies *Lobe*.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 27.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: D. *J. Ludw. Lebrecht Löseke Materia medica, oder Abhandlung von denen auserlesenen Arzneymitteln, nach derselben Ursprung, Güte, Bestandtheilen, Masse und Art zu wirken, nebst Vorschriften, wie dieselbe aus der Apotheke zu verordnen sind.* 5te Auflage, verbessert durchgängig, und mit denen neuern Entdeckungen bereichert, von D. *Johann Friederich Gmelin.* Auf 567 S. 8. sehr enge zusammengedruckt, ohne das Register. 1786.

In der ziemlich weitläuftigen Vorrede entschuldigt sich zwar der neue Hr. Herausgeber und Revisor bey der 5ten Auflage dieses schon vor 30 Jahren von Löseke in Berlin für seine Zuhörer als Barbier herausgegebenen Lehrbuchs, dass er die alte Einleitung und Ordnung der Arzneymittel nach ihren Kräften beybehalten, und alle bisher üblich gewesenen, mehr oder minder wirksamen bey jeder Klasse beygebracht, weil der Verleger nur eine bis auf die neueste Zeiten durchgängig vermehrte und dadurch verbesserte Auflage verlangt: welcher Grund uns nicht hinreichend genug zu seyn scheint, um so mehr da wir seit der ersten Ausgabe und der nachfolgenden von Löseke, die vortreflichsten, die gründlichsten mit mehr Beobachtungsgeiste abgefassten *Materias medicas* erhalten; als unter andern von *Cranz, Römer, Gleditsch, Vogel, Gerhard, Spielmann, Linne, Bergius, Plenk, Mellin, Zückert, Cullen,* besonders in neuern Zeiten von *Murray,* deren baldige gänzliche Endigung man allgemein wünscht, in welchen allen die kräftigsten und wirksamsten Arzneyen nach den sichersten neuesten praktischen als besonders auch chemischen Beobachtungen angezeigt und beschrieben sind, worinn alle unwirksame, nach irrigen Principien aufgenommene Arzneymittel ganz weggelassen sind, weil man deren noch genug in den alten Kräuterbüchern, in den nach altmodischen Ton eingerichteten Dispensatorien und *Materiis medicis* in *Böklers Materia medica* genugsam antrift, wo es also ganz überflüsig ist, in den neuern Lehrbüchern dieser Art dieselbe nachzuschleppen, und dies um so mehr als man immer mehr einsehen lernt, wie es sowol für den Arzt, als für den Kranken selbst am vortheilhaftesten ist, wenn nur sehr wenige der wirksamsten Arzneyen dem Kranken auf einmal, in innerlichen wie in äusserlichen Anfällen verordnet, und von ihm nach den richtigsten Erfahrungen gebraucht werden, anstatt der ehemaligen grossen unnützen Mischungen von manchen unwirksamen Arzneymitteln.

Nach dem Eingang, worinn vorzüglich gezeigt wird, was zu einem Arzneymittel erfordert wird und wie es gehörig in einer *Materia medica* abzuhandeln ist, werden im ersten Kapitel sowohl die *Schriftsteller* in alphabetischer Ordnung genannt, welche die *Materia medica* abgehandelt haben, als auch solche, die, in Pharmacopeen und Dispensatorien, einfacher Arzneymittel vor der Anzeige und Beschreibung der zusammengesetzten Erwähnung gethan: bey welcher Anzeige wir aber manche vermisst, die doch billig bey der versprochenen Vollständigkeit hätten angeführt werden sollen, (z. B. das berühmte *Trillerische* Dispensatorium vniversale in 2 Bänden von 1764, die *Spielmannische* pharmacopaea generalis von 1783 zu Strasburg, *Piderits* pharmacia rationalis zu Cassel von 1782, *Pfingstens* allgemeines deutsches Dispensatorium zu Leipzig von 1783, so auch the new Dispensatory containing the Elements of pharmacie, the materia medica, the preparations and compositions of the new Londner and Edinburger pharmacop. by *Lewis*, London 1781, auch einige Materias medicas als *Cullen* Lectures on the materia medica, London 1773, deutsch, Lips. 1781. 8. *Zückerts* materia alimentaria, Berol. 1769.)

Nach dieser Anzeige kommt eine Erklärung der allgemeinen chemischen Zubereitungen von Arzneyen, dann von einigen pharmacevtischen Zubereitungen der Arzneyen in den Apotheken; von den Arzneymitteln überhaupt, woher sie genommen werden, deren Bestandtheile, und wie sie erkannt werden; dann von der Eintheilung und Ordnung der Arzneymittel, nebst einigen Namen und Charakteren derselben, dem Apotheker Gewicht und Maass; wo freylich in den neuern *Materiis medicis* eine viel schicklichere und den Kräften und Wirkungen der Arzneymittel angemessenere Ordnung vorkommt.

Nach allen diesen vorangeschickten Kapiteln fängt die eigentliche Materia medica, und zwar mit den mancherley stark und gelind ausführenden Mitteln, darauf folgen die schweisstreibenden, die den Harn und Speichelfluss befördernden, die Niesemittel, die Blähungen, die Würmer vertreibende, die, welche die monatliche Reinigung befördern; dann die erkältenden und verdickenden, die stärkenden, zusammenziehenden und stiptischen; die alterirenden, erweichenden, verdünnenden, sauren, einwickelnden, zertheilenden, und auflösenden Herz und Nerven stärkenden, die krampf- und schmerzenstillenden, die schlafmachenden, die rothmachenden und blasenziehenden, bey welcher Eintheilung alle innerlich zu gebrauchenden, unter den nur äusserlich anwendbaren vorkommen.

Bey jedem Arzneymittel kommen die unterschiedenen Benennungen, die äusserlichen Eigenschaften, innern chemischen Bestandtheile, Zubereitungsarten, Abzeichnungen nach den ältern und neuern Abbildungen, Wirkungen, Gebrauch und Anwendung in einzelnen Krankheiten zum Theil umständlich vor, nur schade dass der Raum mancher unnützer unwirksamer ganz abgekommner Arzneymittel, eine weitere umständlicher und vollständigere Nachricht mancher bewährter Mittel verdrängt hat. So geschieht noch Erwähnung unter den gelind abführenden: z. E. S. 115 der Aalgalle und der Hechtsgalle, so S. 123 der Mechoacor-Wurze; S. 132 unter den stärker abführenden des Saflors, der Holderrinde. S. 137 der Soldarella, S. 143 des capillus veneris, S. 157. als schweisstreibend, der Eberwurz, S. 155 der scutellária galericulata, des Bezoars, S. 196 der Muscheln und Eyerschaalen, S. 198 des Steinmergels, S. 201 des Einhorns, S. 209 der Cochenille S. 255 und des Scorpions als harntreibend, der Lupinen der Erwen und des Wallraths unter denen erweichenden S. 445, ja sogar S. 465 unter den Säure verschlingenden Mitteln des os sepiae, und des Bergcrystals; der Eidexen unter den Nervenmitteln, S. 495 und u. d. gl. mehr, wo viel schicklicher und nützlicher die neuesten Bebachtungen und Erfahrungen, aus den so vortreflichen neuesten *Materiis medicis*, sich hätten anbringen lassen, statt so mancher alten unrichtigen Nachrichten, und alten unbedeutenden Streitschriften, wo es doch manche neuere vollständigere Abhandlungen und Schriften über einzelne Gegenstände gegeben hätte. Zuletzt ist noch die alte Einleitung zum Receptschreiben beygefügt, die in den neuen Therapien und Methodis formulas conscribendi, vollständiger vorkommen. Uebrigens gehört dies Buch doch allemal unter die mittlern Materias medicas, wo das alte besonders auch treulich zusammen getragen ist.

Heidelberg und Leizig, bey Pfähler: *De Caussis et Signis morborum*, libri duo Scripsit *F. A. Weber.* Liber primus librique secundi Sectio prior. 1786. Das erste Buch 175 S. der erste Abschnitt des zweyten 104 S. 8. (16 gr.)

Die Absicht des Verf. ist, die wichtigsten Resultate älterer und neuerer Erfahrung zur *Diagnostik*, *Prognostik* und *Aetiologie* der Krankheiten zu sammlen, und den zu unvollkommnen und schon in seiner Unvollkommenheit schätzbaren *Kleinschen Interpres clinicus* weiter auszuführen, mit einem Worte ein Werk zu liefern, das für die specielle Pathologie eben das wäre, was *Gruners Semiotik* für die allgemeine ist. Gewiss ein löbliches Unternehmen, und besonders willkommen dem praktischen Arzt, dem es so oft an Zeit und Geld zu ausgebreiteter Lectüre fehlt, und dem eine körnigte Sammlung der Art, (besonders wie hier in alphabetischer Ordnung,) wahres Bedürfniss ist. Und so wird denn auch dieses Buch gewiss Nutzen haben, ungeachtet es bey weitem die Vollständigkeit nicht hat, die ihm der Verf. hätte geben können. Denn einmal hat er sich zu sehr an die vom seel. Klein angenommnen Klassen und Namen der Krankheiten gebunden, und dadurch hat z. E. das Capitel von den Fiebern ein so antikes Ansehn bekommen, dass es dem Anfänger, der eine reine Sellische Fieberlehre wohl inne hat, schwer fallen muss, sich zu finden, und dann fehlen auch sehr viel neuere klassische Autoren, die in manchen Krankheiten gewiss an Gewicht und Brauchbarkeit den ältern nichts nachgeben, und sie oft übertreffen. Wenn z. E. beym Gallenfieber ein *Stoll*, beym Krebs *Bierchen*, beym Asthma *Floyer*, bey der Cholera *Tralles*, bey der Pest *Mertens* und *Samoilowiz* vergessen sind, und von der Angina pectoris kein Wort steht, da scheint wirklich der Schriftsteller etwas flüchtig zusammengetragen zu haben, und wir rathen ihm sehr, sich in den folgenden Theilen mehr angelegen seyn zu lassen, seiner Arbeit ihren einzigen Werth, Vollständigkeit mit guter Auswahl, zu geben.

PHILOLOGIE.

Erlangen, bey Walther: *Himerii Sophistae Oratio, qua laudes vrbis Constantinopoleos et Juliani Augusti celebrantur*, e recensione et cum commentario *Gottlieb Wernsdorfii* Profess. quond. Dantiscani. Edidit et praefatus est *Th. Ch. Harles.* 1785. 161 S. 8.

Von den 34 Reden oder Declamationen, welche Himerius, ein Sophiste des 4ten Jahrhunderts, zu Zeiten des Kaisers Julians hinterlassen hat, sind die meisten noch ungedruckt. Der ehemalige Danziger Professor *Wernsdorf* fasste den Entschluss sie sämtlich herauszugeben. Zu dem Ende verglich er sorgfältig die Handschriften oder liess sie mit vielen Kosten von andern vergleichen; nach diesen und nach seinen eigenen Muthmassungen recensirte er den Text, und hierzu verfertigte er einen sehr umständlichen und weitläuftigen Commentar. Allein er konnte die Früchte seines Fleisses nicht einärndten. Denn so viel Mühe er sich auch gab, so konnte er weder in Deutschland, noch in Holland, wo man sich doch, wenigstens ehedem, vor grossen Com-

Commentären über die Alten nicht zu fürchten schien, einen Verleger dazu finden; und auch nach seinem Tode ist die Bemühung seiner Erben bis itzt deswegen ohne Wirkung gewesen. Die Ursache mag aber wohl theils in dem schlechten Gehalte der Reden selbst, theils in dem gar zu starken Commentar liegen, als zu dessen Abdruck ein ziemlicher Aufwand erfordert wird, und hingegen wenig Hoffnung zu einem entschädigenden Absatz vorhanden ist. Hr. Hofr. Harles, der von gegenwärtiger Declamation, welche die 7te in der Ordnung ist, vermuthete, dass sie vieles von Kayser Julian enthielte, wollte sie seiner Ausgabe von des Julians Caesaribus beyfügen. Sie wurde ihm auch nebst Commentar abschriftlich durch dem dienstfertigen Hrn. Archidiaconus *Lengnich* zugeschickt. Allein die Verschiedenheit des Inhalts sowohl (und gewiss kommt hier sehr wenig von Julian vor, und auch das Wenige ist unbedeutend und schon bekannt) als die Grösse des Commentars änderte seinen Entschluss, daher er sie dann besonders edirte. Was ist denn nun der Inhalt dieser Rede? *Constantinopel, das zweyte Athen, ist zu loben: 1) weil hier Julian geboren und erzogen worden, der besser und vollkommener ist, als der Atheniensische Cecrops, der nur ein unvollkommener Mensch war: 2) weil diese Stadt grösser und herrlicher ist, als die Insel Delus, die doch von so vielen Dichtern besungen worden: 3) weil der berühmte Bosporus ihr Nachbar ist: 4) weil sie prächtig wegen ihrer Gebäude, Bäder, Theater, und der von Julian aufgeführten Tempel ist, und berühmt wegen der Thaten ihres Kaysers, von dem sie, wie ehedem Babylon von seinen Mauern, beschützt wird: 5) weil sie voll von gelehrten Männern ist, wie ehedem das Schiff Argo von grosen Helden: 6) weil endlich ihr Commendant ein menschenfreundlicher Mann ist, und vieles zur Verschönerung und Bequemlichkeit der Stadt beyträgt. Doch ich muss schliessen*, (ist der Epilogus) *weil ich zum Kayser eile.* So wenig Reitzendes und Scharfsinniges die Erfindung hat, so wenig ächte Beredsamkeit verräth die Ausführung und Elocution. Zum Theil übel angebrachte Wörter und Redensarten aus dem Homer oder Hesiod, häufige Anspielungen auf die Mythologie und dergleichen Sächelchen scheinen die ganze Eleganz des Sophisten auszumachen. Ob nun gleich diese Declamationen, insofern man aus dieser Probe auf die übrigen einen sichern Schluss machen kann, von Seiten der Beredsamkeit gar nichts Empfehlendes haben: so wagt doch Rec. nicht, ihnen in Rücksicht auf historische Data und Mythologie allen Nutzen abzusprechen: zumahl da Wernsdorf in dem Commentar sorgfältig das Historische mit vielen Beweisen und das Philologische mit Stellen gleichzeitiger Scribenten erläutert hat. Aber freylich, da alles, was nur einige Beziehung auf irgend ein Wort oder Sache hat, in denselben zusammengetragen ist; so ist er zu einer gar zu grosen Weitläuftigkeit angewachsen. So enthält in dieser kleinen Rede, die mit der lat. Uebersetzung und den unten beygefügten Variandten nicht mehr als 27 Seiten anfüllt, Commentar, mit ziemlich kleiner Schrift, 12 Am stärksten sind folgende Artikel gerathen; *den Gebrauch der Fackeln bey den Alten*, wa *Athen die Metropolis von Athen genannt wird*, *Cecrops*, u. d. gl. Ueberhaupt kommt es Rec vor, dass der Verfasser keinen gewissen und stimmten Plan bey seinem Commentar vor Au gehabt habe. Denn für Anfänger, für die a freylich ein solcher unberedter und geschmacklo Declamator nicht seyn kann, ist noch manches Ansehung der Wortfügung und des Zusamme hangs unerklärt geblieben: hingegen für Geleh ist vieles zu bekannte und triviale weitschwei abgehandelt worden: Um nur ein einziges Beyspi anzuführen, wird S. 41 über die Worte ὡς μυσ umständlich mit vielen Belegen erwiesen, dass auch statt πρὸς gebraucht werde: und gleichwo kann in dieser Stelle, wie der Verfasser endlic selbst gesteht, kein Gebrauch davon gemacht we den, sondern es muss nach seinem Vorschlage τ μύσας gelesen werden.

OEKONOMIE.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung: *Praktische Verfassuug einiger Forst-Tabellen*, worinnen ein jeder Forstmann in Kürze zu ersehen hat, was zum allgemeinen Nutzen des Forstwesens nothwendig, und umungänglich zu beobachten ist: *nebst einer kurzgefassten Tabelle von dem grosen und kleinen Weidwerke*, anzeigend, was auch ein hirschgerechter Forstmann zu beobachten hat, verfertiget von *Maximilian Joseph Anton von Silbermann*, von Holzheim zu Strass, Burkheim, Oggermühl. Forst- und Hirschgerecht. 1785. 72 S. 8. und 6 Bogen Tabellen. (10 gr.)

Die Forstmänner werden hier gelehret den geometrischen Inhalt ihres Revieres mit Schritten auszumessen, und dann über die Grösse, den Bestand und den Ertrag der Forste Tabellen zu entwerfen, wozu die vier ersten Tabellen Anleitung und Muster seyn sollen. Die 5te und 6te enthalten sodann über das Forstwesen, die 7te und 8te über das hohe und niedere Weidwerk, allerley kurze Denksprüche und Aphorismen, die in der Schrift selbst theils weiter ausgeführt, theils blos wörtlich wiederholt werden. Der Hr. Verfasser zeigt vielen Eifer für eine sorgfältige und aufgeklärte Forstwissenschaft; dies ist aber auch alles, was sein Schrift empfehlen kann, die ausserdem durch einen verwirrten undeutlichen Vortrag bekannter und leichter Sachen, durch eine höchstunrichtige, mit Provinzialismen und Kunstwörtern im bairischen Dialekt bis zur Unverständlichkeit angefüllte Sprache, ausserhalb Baiern ganz unbrauchbar, und selbst dort durch weit bessere Schriften dieser Art (z. B. *Kenntnisse und Erläuterungen des Forst- und Jagdwesens in Bayern.* München, 1780.) übertroffen und entbehrlich gemacht ist.

Ber-

Berlin und **Stettin**, bey Nikolai: *Vorschläge zur Verbesserung der Kiefernholz-Saat*, zum Unterricht für Forstleute. 1785. 5 1/2 B. 8. (5 gr.)

Es sind unsers Geschlechts freylich jetzt so viele, und wir brauchen so vielerley, dass die freywilligen Geschenke der Natur nicht mehr hinreichen uns zu befriedigen. Am längsten hielten noch in unserm Vaterlande die Waldungen aus, denn es war gesammelter Vorrath vieler Jahrhunderte. Es ist so sehr lange noch nicht, dass ihre Ausrottung der erste Schritt zur Cultur war, daher gewöhnt man sich etwas schwer daran, nunmehr ihre Anpflanzung, als einen Gegenstand der Cultur, zu betrachten. Sie ist es indessen wirklich in hohem Grade, und jede Aufmunterung und Anweisung dazu verdient eine gute Aufnahme, wenn auch gleich nicht immer neue und unbekannte Dinge gelehrt werden können. Das Geschäfte der Anpflanzung einheimischer Hölzer ist wirklich so künstlich und schwierig nicht: die Natur wirkt so kräftig mit, dass unter den Methoden, worüber noch, wegen kleiner Verschiedenheiten, die Meinungen getheilt sind, nicht leicht eine ausschliessend die beste genannt werden kann, sondern wohl jede gelingen wird, sobald nur ein verständiger und sorgfältiger Mann die Anwendung macht. Der Herr Verfasser dieser Schrift nimmt eine dreyfache Holzsaat an: 1) *die bloss natürliche* (wenn die Besaamung einer zum Holzwuchse bestimmten Fläche bloss dem benachbarten Walde überlassen wird), 2) *die gemischte*, (wenn man mit Säen nachhilft,) 3) *die bloss künstliche*; und räth mit Recht, da wo einmahl Holz gepflanzet werden soll, lieber gleich zur letzteren, der künstlichen Holzsaat, zu schreiten. Man soll dabey, was die Kiefern-Saat betrifft, besonders auf guten Saamen sehen, zu dessen Gewinnung Anleitung gegeben wird; den Boden zwar von Moos und Stöcken reinigen, doch nicht allzusehr auflockern, weil es hinlänglich ist, wenn der Saamen nur unmittelbar die Erde berührt, ohne davon bedeckt zu werden; beym Pflügen soll man Balken, (ungepflügte Zwischenräume zwischen den Furchen,) lassen von 6 bis 8 Zoll, und den Saamen nur in die Furche streuen; nicht allzudicht, sondern, wenn man von der Güte des Saamens versichert ist, auf einen Morgen von 180 Quadratruthen nicht mehr als 8 Pfund, oder 2⅜ Berliner Metzen, ausgehülseten und von den Flügeln wenigstens zum grösten Theile befreyten Saamen. Unvollkommener ist allerdings die Aussaat der Kienäpfel, doch hat Recensent auch davon guten Anflug gesehen: und da man sich an vielen Orten mit dem Aushülsen des Saamens aus den Kienäpfeln, oder dem Ausklingeln, wie es hier heisst, noch nicht recht zu behelfen weis, so sind die Vorschriften diese Art der Aussaat richtig zu behandeln ebenfalls nicht überflüssig.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner: *Lithologisches Real- und Verballexikon*, in welchem nicht nur die Synonymien der deutschen, lateinischen, französischen und holländischen Sprachen angeführt und erläutert, sondern auch alle Steine und Versteinerungen ausführlich beschrieben werden von *Johann Samuel Schröter*, ersten Diaconus an der Hauptpfarrkirche zu Weimar. *Siebender Band.* 1785. 401 S. 8.

Dier Band fängt mit *Siderites* an und schliesst mit *Topazius*. Er ist den vorigen darinne ganz gleich, dass er beynahe durchgängig alphabetische Collectaneen aus mineralogischen und lithologischen Schriftstellern liefert. Der Fleiss des Verf. ist hierinn zu bekannt, als dass er eines neuen Lobes bedürfen sollte. Was den Inhalt des Werks selbst betrifft, so würden Kritiken über viele einzelne Artikel, woran es gar nicht fehlen könnte, den Verf. nur selten treffen, der immer seinen Gewährsmann an die Hand giebt. Ueberhaupt ist nur für Geschichte des Fortgangs der Lithologie der erheblichere Vortheil aus dem Werk zu nehmen; zum Unterricht in Kenntniss der Steine selbst kann es und soll es vielleicht weniger dienen, weil der grösste Theil der gesammelten Beschreibungen und Meinungen der ältern Lithologen mehr irre zu machen, als zu belehren pflegt. In Ansehung der so verworrenen Nomenclatur kann das Buch auch manche Mühe des Nachschlagens anderer Bücher überheben. Bey dem Schluss des weitläuftigen Artikels: *Stein* werden die Systeme oder allgemeinen Eintheilungen der Steine aus folgenden Schriftstellern dieses Jahrhunderts geliefert; aus *Woodward, Bromell, Woltersdorf, Pott, Wallerius, Hill, Linné, Lesser, Argenville, Costa, Justi, Klein, Lehmann, Cronstedt, Werner, Walch, Vogel, Baumer, Bertrand, Scopoli, Bomare, Monnet, Gerhard, Sage* und *Brünnich*. Dass hierunter *Romé de l'Isle* und einige andere Franzosen nicht befindlich sind, würden Kenner verzeihen. Aber einen *Bergmann*, *von Born* und *Kirwan* zu vermissen, könnte nachtheiligern Eindruck machen, weil sich daraus folgern lassen möchte, dass ihre Schriften unbenutzt blieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Unger: *Die falschen Brüder oder die Wahrheit in einem helleren Lichte.* — Ein merkwürdiges wichtiges Werk, geschickt unmerklich zur Kenntniss der in der Welt herrschenden Irrthümer, Misbräuche und Vorurtheile zu führen. 1784. 61 S. 8.

Dieser Bruder meint es herzlich gut; er versichert laut, dass in der Freymaurerey kein Geheimniss sey, und dass wahre Freymaurerey im Wohlthun gegen die Brüder bestehe. Gut wäre es wirklich, wenn wenigstens die meisten jenes glaubten, und dieses ihren Kräften nach übten; sie würden nicht durch unzeitige Neugierde auf Nebenwege und in endlose Labyrinthe verführet werden, und doch *etwas* gutes thun.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 28.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Basel, bey Thurneisen: *Kritisches Verzeichniß der besten Schriften, welche in verschiedenen Sprachen zum Beweise und zur Vertheidigung der Religion herausgekommen* von *Doctor Joseph Anton Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. Mit Genehmhaltung der Obern. 275 S. 8. (20 gr.)

Das ganze Buch scheint aus Collectaneen entstanden zu seyn, die sich der Vf. gelegentlich gemacht hätte. Es ist so wenig nach einem bestimmten Plane gearbeitet, dass er sich noch gegen das Ende auf einmal wieder besinnt, es möchte doch wohl besser seyn, noch mehr Schriftsteller zu kennen, da er erst nur die besseren nennen wollte, „damit sich niemand beleidigt fände, wenn er etwa seine *Schooßautoren* nicht anträfe." Im Grunde ist aber auch die erste Auswahl gar wenig kritisch, und das Ganze ein sehr entbehrlicher, und für jeden, der sonst keine Bekanntschaft mit den Schriftstellern hat, unbrauchbarer Beytrag, zur theologischen Literargeschichte. Denn schon die *Ordnung*, worin die Schriftsteller aufgeführt sind, ist unbequem. Der *erste Theil* enthält die Schriften der Franzosen, der *zweyte* die Werke der Engländer, der *dritte* die Deutschen und Niederländer, der *vierte* die Wälschen. Von S. 207 fängt wieder eine neue Liste in gleicher Ordnung an; nur dass die Urtheile weggelassen sind. — Die *Wahl* ist eben so unschicklich. Man vermisst wichtige Schriften, und findet wieder die unbedeutendsten. Unter den vorzüglichsten werden Döderleins Fragmente und Antifragmente mit keinem Wort erwehnt, aber desto umständlicher das Schauspiel: *der Freygeist* von *Brawe*, empfohlen. — Die *Urtheile* sind im höchsten Grade oberflächlich, parteyisch und nicht treffend. Glimpflich genug ist der Verf. gegen Schriftsteller unsrer Kirche, aber das sieht man doch überall, dass die Orthodoxie der Schriftsteller immer das Hauptmoment bey ihrer Würdigung gewesen ist. Kein Wunder denn, dass ihm einige unsrer vortreflichsten Apologeten missfallen, dass er bey der Anzeige der Jerusalemschen Betrachtungen schreiben kann: *Herr Abt, ich bin ihnen hinter ihre Absichten gekommen. Sie wollen mir meinen Erlöser, und alles das rauben, was die Religion grosses und tröstliches hat.* (wie unverschämt!) *Sie sind ein Feind der Gottheit Jesu* u. s. w. Wir brauchen zur dieser Probe keine weitren hinzuzusetzen, um den Geist des Verf. zu charakterisiren.

Halle, bey Gebauer: *Predigt bey der Einweihung der neuerbauten Orgel in der St. Moritz-Kirche zu Halle* von *C. F. Senf. Nebst einer kurzen Nachricht von der Erbauung dieser Orgel.* 58 S. 8.

Halle, bey Curts Witwe: *Abrisse der Vormittagspredigten an den Sonn- und Festtagen im Kirchenjahr* 1784 *gehalten in der St. Moritz-Kirche in Halle* von *C. F. Senf*, des Stadtminister. Inspect. und Pastor zu St. Moritz. 8.

Die erste Predigt ist ganz Casualrede und muss natürlich die Gemeine des Verf. am nächsten interessiren. Wie schwer solche Reden, zumal bey solchen Veranlassungen, zu halten sind, fühlt ein jeder Geistlicher, der etwas mehr als ein erbauliches Geschwätz geben möchte. Fragen liesse es sich auch wohl überall, ob es gut sey eine *ganze Orgelpredigt* zu halten, wodurch doch ein gewisses ohnehin dem grossen Haufen so eignes Hängen an den äusseren des Gottesdienst immer etwas ernährt wird. Sollte es aber einmal so seyn, so wird man die Idee nicht unglücklich finden, die Orgel, als eine „Nachahmung der Freuden, die „uns Gottes Schöpfung gewährt" zu betrachten, „theils nach ihrer Mannichfaltigkeit, theils nach „ihrer Uebereinstimmung, theils nach ihrer heili„gen Absicht." Noch besser wäre es aber, vielleicht solcher Gegenstände mehr gelegentlich zu erwähnen, weil sie allerdings zur Ordnung des Gottesdiensts von Wichtigkeit seyn können.

Die *Abrisse der Predigten* eben dieses Verfassers zeigen einen fleissigen, seine Materien wohl durchdenkenden, und überall den praktischen Irrthümern kräftig entgegenarbeitenden Mann. Ob er wohl an die Pericopen gebunden ist, oder sich selbst daran bindet, (denn dies können wir nicht entscheiden,) so sieht man doch selbst aus man-

chen Entwürfen eine nicht gemeine Art der Behandlung. Darüber gehaltene Predigten können bey aufmerksamen und lehrbegierigen Zuhörern ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Augsburg, bey Riegers Söhnen; *Institutiones juris naturalis et ecclesiastici publici Libri V.* Auctore *Jacobo Zallinger*, S. S. Theol. D. et in Lyc. cathol. August. ad S. Salvat. SS. Canonum Profess. publ. ordin. 1784. 864 S. gr. 8. (1 Thl. 16 gr.)

In der an den itzigen Pabst *Pius VI* gerichteten Zueignungs-Schrift, in welcher die Schreibseeligkeit unsers Zeitalters, besonders wegen der häufigen Ausfälle auf die Rechte der päbstlichen Kirche, umständlich und bitter getadelt wird, äussert der Verf. unter andern auch: *Non ego infelicibus illis temporibus, quibus barbarorum incursione vastatum est occidentis imperium, tot numero Rugos ac Gepidas, Hunnos et Bastarnos, non tot Gothos et Vandalos, Herulos ac Turcilingos, non tot Sarmatas et Troglodytas, Alanos, Roxolanos et Longobardos in catholicas atque Ecclesiasticas terras irrupisse arbitror, quot exitiabiles nunc scripturas et libellos, dialogosque et commentariola, et fabulas et oratiunculas et tractatus formarum, generumque diversissimorum in perniciem rei catholicae immittunt ignoti fere nominis atque adeo nullius auctores; qui utinam ignotae etiam linguae essent! nunc vero patrio maxime sermone usi, fallacissima veritatis bonique publici specie et imperitis illudunt, et infirmos affligunt, et probos conturbant, et malos exemplo corroborant, acriusque inflammant, et veteres Ecclesiae Romanae hostes excitant, atque audaciores reddunt: ut quidem bellum, quod constantia catholicorum doctorum, ipsaque temporum diuturnitate deferbuerat, de gravissimis Religionis nostrae capitibus, ac si decertatum nunquam fuisset, integris oporteat viribus restaurari.* — Nach dieser und andern ähnlichen Vorerinnerungen glaubten wir, dem traurigen Loose ausgesetzt zu seyn, eine im Geschmack eines *Soto*, *P. Desings* und andrer dergleichen Männer ausgeführte Behandlnng des Naturrechts durchlesen zu müssen; allein wir fanden uns, wenigstens, was das Natur- und Völkerrecht betrift, auf eine angenehme Weise getäuscht. Hierüber hat der Verf. fast durchaus solche Grundsätze aufgestellt und ausgeführt, die das Gepräge der Aufklärung an sich tragen, und von grosser Belesenheit, selbst in den Schriften unsrer neuen Philosophen, deutlich zeugen, wenn auch gleich der Verf. seiner Quellen, besonders der protestantischen Schriftsteller, fast nie anzeigt. Wo hingegen eine Beziehung auf Religion, Kirchenrecht, besonders das geistliche Staatsrecht, das in diesem Buche zugleich behandelt wird, eintritt, da zeigt sich der Verf. als strengen Anhänger und Vertheidiger des päbstlichen Systems, ficht mit den Gründen der Anti-Febronianischen Schriftsteller in einem heftigen, oft derben, Tone gegen alle Feinde des Curial-Systems, und ist dabey ein warmer Bekenner der päbstlich-dogmatischen Sätze. Deswegen war uns das Buch eine in vielem Betracht merkwürdige Erscheinung, und wir würden uns nicht enthalten können eine weitläuftigere Anzeige davon zu geben und manche Bemerkungen herauszuheben, wenn nicht der Umstand, dass das Buch schon vor zwey Jahren herausgekommen ist, uns Schranken setzte. Also nur noch etwas überhaupt vom Plane des Werks. Dass dasselbe weit mehr als Anfangsgründe enthält, ist ausser der grossen Seitenzahl auch aus dem compressen Druck sichtbar. In den §§. liefert der Verfass. die Hauptsätze, die er in den weitläuftigen Noten sehr ausführlich, und besonders casuistisch, mit vieler Gelehrsamkeit erläutert. Die dabey häufig vorkommenden Hinweisungen auf das römische und kanonische Recht, die öftere Berufung auf die Zeugnisse der Kirchenväter und die heil. Schrift, wollen wir dem Verf. nicht zum Tadel rechnen, indem wir, ohne hiebey seine Lage mit in Betrachtung zu ziehen, gefunden haben, dass diese Digressionen keinen dunkeln Mischmasch verursacht haben. Im Natur- und Völkerrecht berichtiget der Verf. sehr oft die Meinungen des *Grotius* und *Pufendorfs*, und zeigt dabey, dass er die neuen Naturrechts-Lehrer kennt und benutzt hat. Das I. B. *jus naturae privatum*, (worinn eigentlich das aussergesellschaftliche Naturrecht behandelt wird,) ist das weitläuftigste, und nimmt beynahe die Hälfte des Ganzen ein. Die III folgenden B. enthalten, das gesellschaftliche Naturrecht, das allgem. Staatsrecht, und das Völkerrecht. Im V. B. wird das geistliche Staatsrecht abgehandelt, wo dann die Sätze: *daß die römisch-katholische Kirche die allein seeligmachende seye; daß sie vom weltlichen Regiment nicht abhänge; daß der Pabst der höchste geistliche Oberherr und Oberhirt, der Grundpfeiler der ganzen Kirche seye* u. s. w. hauptsächlich ausgeführt werden; wobey sich der Vf. alle Mühe gegeben hat, seiner in der Zueignungs-Schrift den Feinden der päbstlichen Kirche verheissenen Krieg streng zu führen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: Ἀππιανȣ Ἀλεξανδρεως Ῥωμαϊκων ἱςοριων τα σωζομενα. *Appiani Alexandrini Romanarum Historarum quae supersunt*, novo studio conquisivit, digessit, ad fidem codicum Msstorum recensuit, supplevit, emaculavit, varietatem lectionum adjecit, latinam versionem emendavit, adnotationibus variorum suisque illustravit, commodis indicibus instruxit *Jo. Schweighaeuser* Argentoratensis, Gr. et Orient. Liter. in Univers. Argentor. Prof. 1785. Volum. I. 907 S. nebst 40 S. Vorrede. Vol. II. 930 S. Vol. III. 922 S. und 13 Bog. Register. gr. 8. (11 Rthl.)

Das

Das ist wiederum eine Ausgabe, die Deutschland zur Ehre gereicht, man mag auf das Aeusserliche, Güte des Papiers, und Zierlichkeit des Drucks, sehen, oder die innerliche Vortreflichkeit und Brauchbarkeit betrachten, welche die 3 Ausgaben, die man bisher von diesem Geschichtschreiber hatte, unendlich weit hinter sich zurück lassen. Mit ungemeinem Fleisse hat der gelehrte Hr. Herausgeber aus Französischen, Deutschen und Italienischen Handschriften, aus den alten Uebersetzungen, aus den Bemerkungen andrer Gelehrten und mehrern kritischen Hülfsmitteln, welches alles man in der lesenswürdigen Vorrede, auf die wir den Leser, um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen müssen, umständlich erläutert findet, einen sehr reichen kritischen Vorrath zusammengetragen, wodurch sein Scharfsinn und guter Geschmack in den Stand gesetzt wurde, das Verdorbene zu verbessern, das Mangelnde zu ergänzen, das Verschobene an seinen gehörigen Ort zu rücken, und überhaupt alles das zu leisten, was man von einem sorgfältigen und gelehrten Herausgeber zu erwarten pflegt. Doch wir müssen das, was wir im Ganzen gesagt haben, etwas umständlicher zeigen. In den vorigen Ausgaben, auch sogar in der Tollischen, welches ein Beweis von *Tolls* Unwissenheit, oder Unachtsamkeit ist, mangelt in dem Buche *de rebus Illyricis* die ansehnliche Stelle vom 5ten Kapitel an S. 835 bis zu Ende, welche *Höschelius* aus einer Augsburg. Handschrift lange vor der *Tollischen* Ausgabe herausgegeben hatte. Diese hat Hr. S., aber weit verbesserter, an den gehörigen Ort eingerückt. In der Punischen Geschichte war bisher auch eine Lücke. Hr. S. aber hat das Verdienst, dass er allein und zuerst aus der vortreflichen Baierischen Handschrift diese Lücke S. 372 vom 56sten Kapitel an bis auf die Worte ἀνώμαλον καὶ ἐπίφθονον des 59ten Kapitels ergänzt hat. Desgleichen sind auch den Fragmenten *de Legationibus*, die *Ursinus* herausgegeben hat, ihre gehörigen Stellen angewiesen worden. Die Ordnung, wie in den vorigen Ausgaben die Bücher auf einander folgten, war nicht die beste. Diese Ausgabe aber hat nun auch das Verdienst, dass die Bücher auf eine schickliche Art nach des Verfassers Absicht sind geordnet worden. Zur grossen Bequemlichkeit sind die Bücher in Kapitel getheilt, und auf jeder Seite die römische Chronologie bemerkt worden. Der Text selbst ist mit möglichstem Fleisse berichtigt, und die übrigen Lesarten sind entweder sogleich unter dem Texte kurz angegeben, oder in den weitläuftigen Anmerkungen des 3ten Bandes abgehandelt. So gross aber die Menge der Varianten war, und so viele Stellen auch durch deren Hülfe ihre Verbesserungen erhalten haben; so musste der Ed. doch bisweilen seine Zuflucht zu Muthmassungen nehmen, um theils das Mangelnde zu ergänzen, theils das Verdorbene zu verbessern. Doch wurden nur solche in den Text aufgenommen, die die grösste Evidenz hatten, oder die Stephanischen, welche bereits in den vorigen Ausgaben waren, und das Gepräge der Richtigkeit hatten, wenn nemlich die Handschriften weiter keinen Aufschluss gaben. Unter den nicht aufgenommenen sind noch verschiedene, welche die grösste Wahrscheinlichkeit für sich haben. Z. E. Vol. II, S. 4, L. 6 in den Worten, πρῶτος ἀνδρῶν ὅδε (nehmlich Sulla) μοι δοκεῖ θαῤῥῆσαι τυραννικὴν ἀρχὴν ἔχων ἀποθέσθαι, ist ἔχων ganz unnöthig: hingegen die *Musgravische* Verbesserung ἑκὼν dem Zusammenhange völlig angemessen. Im 3ten Bande sind die weitläufigen Anmerkungen enthalten, welche grösstentheils kritisch sind, um, wo es nöthig ist, die aufgenommene Lesart umständlicher zu erläutern, oder was oben nicht war berührt worden, nachzuholen. Auch sind die *Stephanischen* und *Tollischen* Anmerkungen namentlich und vollständig angeführt, besser als in der *Tollischen* Ausgabe, wo der Herausgeber unter die seinigen, die eben nicht beträchtlich sind, die *Stephanischen* ohne Namen eingemischt hatte, vermuthlich in der Absicht, um sich das Ansehen zu geben, als wenn er gelehrte Noten schreiben könne. Noch müssen wir erinnern, dass der gel. Hr. S. aus Versehen die *Valesischen* Lesarten über die *Peirescischen* Fragmente übergangen hatte. Er hat aber sein Versehen in der *Straßburger gel. Zeitung* selbst bekannt gemacht, und einer jeden ihren Ort in seiner Ausgabe angewiesen. Wir werden vielleicht manchen Besitzern dieser Ausgabe einen Gefallen erweisen, wenn wir sie hier nochmals hersetzen: *In Praef. Editoris ad novam Edit. p. XV. med. post verba*, adnotationibus suis illustratas, *adde:* Rectius autem Valesius quam Ursinus, ne ea quidem fragmenta, quae in Peiresciano Codice ex his Appiani libris, qui integri ad nos pervenerunt, exhibebantur, negligenda putavit: sed ea cum vulgatis exemplaribus contulit, et discrepantes codicis lectiones, quarum sunt complures optimae notae, ad calcem adnotationum suarum p. 125 hoc titulo, *Variae Lectiones in Appianum*, separatim adjecit. *In lib. de Rebus Hispan. Vol. I. p.* 110, 55 *in ipso contextu, pro* Διὰ δὲ *lege* Διὰ δὴ, *et in Not. infra text. scribe:* Vulgo Διὰ δὲ, rectius cod. Peiresc. *Pag.* 111, 68 *sq. in Contextu lege:* Τοἐβολήτας. οἱ γείτονές εἰσι Ζακανθαίων ἀνέπεισε τῶν Ζακανθαίων παρὰ οἱ καταβοᾶν. *Et in Nota infra Context. scribe: Tria verba*, ἀνέπεισε τῶν Ζακανθαίων, quum desiderarentur in Msstis nostris et impressis, percommode dedit Cod. Peiresc. *Pag.* 112, 79 *in contextu lege:* κατὰ τῶν Ζακανθαίων, καὶ Ζακανθαίων μετεπέμπετο πρέσβ. *Et infra text. adde hanc notam: Lin.* 79. Repetitum nomen Ζακανθαίων ante μετεπεμ. dedit cod. Peiresc. *In Adnotat. ad lib. de Rebus Hispan. Annot. ad p.* 105 *l.* 73. (*Voll. III. p.* 205) *post verba*, *constanter* Ἀσρούβας, *adde:* Sic et cod. Peiresc. monente Valesio in var. lect. *Annot. ad p.* 1.7. 7 (*Vol. III, p.* 207) *post verba*, sic ex Suida dedi, *adde:* eodem

dem modo codex Peiresc. in Fragm. de Virt. et Vitiis, e quibus hunc locum decerpsit Suidas. *Ead. Adnot. post*, παιδὸς caret Suidas, *adde:* cum eodem cod. Peiresc. *Adnot. ad p.* 109, 40 (*Vol. III. p.* 211) *post*, dedit Med. *adde*, et Peiresc. *Adnot. ad p.* 110, 59 (*Vol. III, p.* 215) *post verba*, libri diremerunt Vat. A. et Med. *adde*, et cod. Peiresc. *In libro de Bello Annibalico Vol. I.* p. 301 *adde notam infra textum:* L. 19 διέπεμπε cod. Peiresc. *Pag.* 303 *in not. infra text. ad L.* 51 *post verba*, ἀυτῦ Val. Med. *adde*, ἀυτῦ ex cod. Peiresc. refert Valesius. *In Adnot. ad lib. de B. Annib. Adnot. ad p.* 266, 42 (*Vol. III. p.* 366) *post verba*, ἡττημένων Val. A. et Med. *adde*, sic et cod. Peiresc. *In libro de rebus Punicis Vol. I. p.* 452 *in not. infra text. ad L.* 48 *post verba*, emendavit Küster, *adde*; Rectius cod. Peiresc. διὰ τὸ ἀγεώργητον ποηφαγέντων. *Ead. pag. l.* 48 *in contextu lege:* θησαυρὲς τε μεγάλες χρημάτων. *et infra textum adde notam hanc:* Lin. ead. Vocabulum μεγάλες adjeci ex cod. Peiresc. *Ead. pag. in not. infra text. ad L.* 51 *sq. post verba*, παμπ. ἀυτὴν ἐσθ. Suid. *adde*, et cod. Peiresc. *Pag.* 453, *l.* 55 *in contextu lege*, δὴ τῷδε τεκμηριώσω. *Et in nota infra context. post verba*, τεκμηριώσῳ; *tolle reliqua, et sic r. pone:* τεκμηριώσω recte dedit Suidae editio Mediolan. cum cod. Peiresc. *Pag.* 472 *in not. text. ad L.* 78. *Post* Aug. Ven. *adde*, et Peiresc. Eadem pag. in not. ad L. 81 post Aug. Ven. *rursus adde*, et Peiresc.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Lucius Annaeus Florus* von *C. F. Kretschmann* 1785. 248 und 36 S. 8. (16 gr.)

Alles, was in der Vorrede von der Nutzbarkeit *guter* Uebersetzungen Griechischer und Römischer Meisterstücke zu Bereicherung der *einheimischen* Literatur gesagt ist, unterschreibt Rec. von ganzem Herzen. Ob aber *Florus* gerade unter diese Meisterstücke gehöre? — ob über den Werth des Mannes *Graev* und *Burmann* weniger competente Richter sind, als *Lorenz Beger*? — ob nicht vorzüglich *Ducker*, wie Hr. K. selbst zu fühlen scheint, den Streit zu Gunsten der ersten längst völlig entschieden habe? — ob Hr. K. dadurch, dass er *Graeven* durch eine Strahlenkrone, die der bescheidene Mann nie begehrte, und *Burmannen* durch den Ehrennahmen eines kampfsüchtigen Gladiatoren lächerlich zu machen wähnt, den kältern Untersucher der Wahrheit, der den Menschen von dem Gelehrten zu sondern weiss, veranlassen werde, auf Revision des Processes über Florus anzutragen? — ob die Frage S. 14 *in wie weit* (vielleicht auch *ob*) dichterische Genies zu Geschichtschreibern taugen, durch alte und neue Beyspiele so ganz zuverlässig mit *Ja* zu beantworten seyn dürfte? — ob sie nicht oft in die Versuchung gerathen, und gerathen müssen, der Geschichte, wie H. K. sich artig ausdrückt, ein wenig auf den Fuss zu treten? — — das alles sind Fragen, über die Rec. wohl Lust hätte, sich in eine freundschaftliche Fehde einzulassen, wenn ihrer nicht zu viele wären. Wenn indess bey der leidenschaftlichen Wärme, mit der Hr. K. seinen Schriftsteller in Schutz nimmt, Florus selbst nicht eben gewinnen möchte; so würden wir doch ohne sie gewiss eine weniger schöne Uebersetzung erhalten haben, als die gegenwärtige wirklich ist, und von *Ringulph dem Barden* sich erwarten liess. Des Florus Geist schwebt über dem Ganzen sichtbar, und nur hin und wieder scheint Hr. K. mit seinem Original nicht ausdauernd genug gekämpft zu haben. Ein Beyspiel für beides sey der Anfang des vierten Buches: „Catilina ward durch Schwelgerey, dann durch zugezogene Zerrüttung seiner häuslichen Umstände, „zugleich auch durch die Gelegenheit, weil die „Römerwaffen *sich* eben in den entferntesten Weltgegenden *befanden*, zu dem abscheulichen Anschlage *seines umzustürzenden Vaterlandes* (sollte dies nicht ein Latinismus seyn?) getrieben. „Den Senat ermorden, die Consuls umbringen, „die Stadt in Brand stecken, (*distringere urbem* „*incendiis*) kurz, die ganze Republik von Grund „aus wegzutilgen, und was selbst Hannibal nicht „einmal gewünscht zu haben schien, (vielleicht: „*mehr, als selbst Hannibal wahrscheinlich sich zu* „*wünschen erlaubte*) — mit welchen Verbündeten legte er das alles an? Er selbst ein Patricier; — aber das ist das wenigste! Die Curier, die Porcier, die Sylla, die Cethegen, die „Autronier, die Vargunteien und Longinen (welche Häuser, welche Zierden des Senats!) besonders (*cum maxime*?) der Praetor Lentulus — sie alle waren die Nachtreter (satellites, Waffenträger, vielleicht auch Schildknappen) dieses greulichen Frevels. Zum Unterpfande der Verschwörung wurde Menschenblut „gebraucht, und in Trinkschalen herum gegeben; „abscheulich genug; wenn nicht der Zweck des „Trunkes noch abscheulicher gewesen wäre.“ (*Summum nefas, nisi amplius esset, propter quod biberunt.* Um die Wiederholung des Abscheulichen zu vermeiden, die nicht im Lateinischen steht, würde Rec. die Stelle so geben: Die höchste Abscheulichkeit; über die nichts ging, als des Trunkes Zweck.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Die Geschichte vom goldnen Hahn.* Ein Beytrag zur Kirchenhistorie. 1785. 176 S. 8.

Ein Mährchen, nicht ohne artige Stellen, aber durch schwarze Flecken verunstaltet.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 29.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, bey Cuno: *Der gemeinschaftliche Kelch nebst einigen historischen und medicinischen Zweifeln.* Ein Beytrag zur wohlgemeynten Ehrenrettung des Hrn. D. *Tralles*, von *D. C. G. Gruner.* 1785. 52 S. 8. (6 gr.)

Hr. *Tralles* hatte sich durch übertriebnen Religionseifer und durch Anhänglichkeit an die Aussprüche einiger Aerzte verleiten lassen, die Meinung des Hrn. *G.*, dass der gemeinschaftliche Kelch im Abendmal für die Gesundheit der Communicanten nachtheilig werden könne, anzugreifen, und sie nicht nur für ungegründet, sondern gar für ungeziemend zu erklären. Hr. *Gr.* vertheidigt sich hier, zwar mit viel Gründlichkeit und Belesenheit, aber in dem bittern und anzüglichen Tone, den schon mehrere seiner Gegner kennen, und es thut dem unpartheyischen Leser weh, einen so verdienten Greis, wie Hr. *Tralles* ist, mehrmalen mit dem harten Nahmen: Heuchler, belegen, und ihm kränkende Personalitäten vorwerfen zu sehen, die überdies gar nicht in eine gelehrte Untersuchung (wo *quid* und nicht *quis* der Gegenstand ist) gehören, und immer gegen die Partheylosigkeit und Unbefangenheit des Schriftstellers gegründeten Verdacht erwecken. Der Verf. folgt seinem Gegner Satz für Satz, beweist gegen ihn und Hrn. Less, dass das Gemeinschaftliche des Abendmals nicht vom gesellschaftlichen Genuss desselben, sondern von der innigen Vereinigung unsrer Herzen mit dem Geist seines Stifters zu verstehen sey, und dass also bey der Privatcommunion keineswegs ein wesentliches Stück des Sacraments fehle; ferner dass die Ansteckung durch venerischen Speichel nicht nur möglich, sondern auch wirklich sey, und dass, wenn das gemeinschaftliche Essen und Trinken aus kurz zuvor von venerischen Personen gebrauchten Gefäsen ansteckend werden kann, wie eine Menge Schriftsteller bezeugen, dieselbe Gefahr auch beym gemeinschaftlichen Kelch statt finde. Gegen dies alles läst sich nach unsrer Meynung nichts einwenden, und schon die Möglichkeit einer solchen Gefahr muss, besonders in Städten, wo das venerische Uebel jetzt so allgemein ist, Gesundheitliebenden und ekeln Personen einen gerechten Anstoss geben, und die ganze Aufmerksamkeit der Obrigkeit und Mitwirkung der Geistlichkeit rege machen, um zu verhüten, dass ihre Gemeinden, nicht aus demselben Kelche, aus dem sie Stärkung für ihre Seelen trinken, zugleich das abscheulichste irrdische Gift mit hinunter schlürfen. Hr. *Gr.* hält dazu Privatcommunion für das schicklichste Mittel, aber da die allgemeine Einführung derselben gewiss viele und unüberwindliche Schwürigkeiten haben möchte, und der gesellschaftliche Genuss des Abendmals nun einmal bey so vielen Priestern und Layen Glaubensartikel worden ist; so wollen wir hier einen viel leichtern Ausweg vorschlagen, von dem wir wirklich nicht begreifen, warum er noch niemand eingefallen ist. Es bringe jeder Communicant ein Trinkglas oder Löffel mit, und schöpfe oder empfange aus dem grosen Kelch sein Antheil, welches er dann, anstatt dass es ihm bisher der Geistliche in den Mund goss, sich selbst und zwar unter den Augen und der Segnung des Geistlichen eingiesst. Wir sollten denken, so gut wie man jetzt die Brodstückchen nicht mehr wie in der alten Kirche von einem Ganzen abbricht, sondern sie gleich separirt auffetzt, so könnte man dasselbe auch mit dem Weine thun, besonders da wir das Beyspiel der Griechen für uns haben, welche den Abendmalswein mit Löffeln geniessen.

PHILOLOGIE.

Halle, im Verlag des Waysenhauses: *Homeri Ilias*, ad exemplar maxime Glasguense in usum scholarum diligentissime expressa. Pars I et II. 1785. 650 S. nebst 122 S. Vorrede und Abhandlung. 8. (1 Rthlr.)

So ist denn diese für die Jugend veranstaltete Ausgabe des Homers geendiget. Man wird bereits aus der Odyssee den Plan und Absicht, die Hr. Wolf gehabt, kennen; und hat man diese mit Beyfall aufgenommen: so wird man die Iliade gewiss nicht verachten, zumahl da sie noch einige Vorzüge hat. Auf die Richtigkeit des Abdrucks ist vorzüglicher Fleiss verwendet worden. Recens. hat zwey Rhapsodien sorgfältig verglichen, und nicht mehr als einen einzigen Fehler in der Verwechselung des Spiritus entdeckt, nemlich

nemlich α', 261. α'γ' statt α'γ', da er zu gleicher Zeit in der Ernestinischen, deren Correctur *Reiske* besorgt hat, mehr als 10 bemerkte. Ausserdem hat Hr. W. auch den Text verbessert. Die wichtigsten Veränderungen giebt er selbst in der Vorrede an und zeigt ihre Richtigkeit. Allein es sind noch mehrere, die man beym Gebrauch entdecken wird. Bisweilen ist die Interpunction verändert, um dadurch dem Sinn zu Hülfe zu kommen, z. B. β', 302. ist die Interpunction nach φέρουσαι weggelassen, damit die Worte χθιζά τε καὶ πρωΐζα auf das nächst Vorhergehende sich beziehen. Oft sind Wörter, die fälschlich in eins zusammengeflossen waren, getrennt worden. Z. E. καὶ δ' statt καὶδ', λ', 673: εἴ ποτε statt εἴποτε, α', 39: ἢ δ' statt ἤδ', α' 455: die Worte οὐδέ τ' ἴδησαν, α', 405, sind richtig in οὐδ' ἔτι ἔδησαν verwandelt worden. Hingegen sind Wörter, die fälschlich von einander getrennt waren, zusammengezogen, als α', 228, τόδε τοι κὴρ εἴδεται εἶναι, statt τὸ δέ τοι κ. ε. ε. Auch ist das sogenannte ν ἐφελκυστικον, das in neuern Ausgaben aus unzeitiger Besorgniss, es möchte das Sylbenmaass leiden, auch wenn ein Consonant folgt, eingeschoben worden, wieder weggelassen. Sollten manchem dergleichen Verbesserungen gar zu geringfügig scheinen, Recensenten sind sie es nicht; so sind hier ein Paar andere: τ', 401 statt ἡνιοχῆα findet man nunmehr ἡνιοχῆας, welches von folgendem ἐῶμεν sattsam bestätiget wird. μ', 343 lieset man nunmehr richtiger Αἴαντα als Αἴαντε. Mit Recht ist κ', 328 die Barnesische Verbesserung λάβε statt βάλε aufgenommen worden. Statt einer eigenen Abhandlung über den Homerischen Text, die Hr. W. anfangs schreiben wollte, musste er wegen Kürze der Zeit seinen Vorsatz ändern; dafür aber liess er die etwas seltne *Küsteri Historia critica Homeri* abdrucken. Diese Abhandlung ist sehr gut und brauchbar: aber noch mehr würde sie es seyn, wenn es Hr. W. gefallen hätte, in kurzen Noten das Mangelnde zu ergänzen und das Unrichtige zu verbessern.

GESCHICHTE.

Wien, im Hörlingischen Verlage: *Auszug der Geschichte der vornehmsten Reiche in Europa von den mittlern und neuern Zeiten*, zum Gebrauch der studierenden Jugend; von *Joh. Christ. von Wolf*, *K. K.* Hofbuchhalter. *Erster Theil.* 1785. 8. 246 S. *Zweyter Theil* 226 S. (   )

Nicht leicht ist uns ein Schriftsteller vorgekommen, der eine gröbere Unwissenheit in der Wissenschaft an den Tag legt, in welcher er sich zum Lehrer der Jugend aufwirft, als dieser. Bey der Durchlesung seiner Einleitung vermutheten wir das nicht. Denn so zerstückelt und mangelhaft sie auch aus *Millot* und des Pater *Grubers* Auszuge des *Remerschen* Handbuchs der Geschichte, (die er beide wörtlich anführt,) ausgeschrieben ist, so liess doch das Gesagte eine allgemeine Kenntniss der Geschichte erwarten. Aber es übersteigt allen Glauben, wie sehr die ersten Kenntnisse diesem Lehrer der studierenden Jugend fehlen. Er handelt die Geschichte nach den verschiedenen europäischen Staaten ab. Im ersten Theile stehen: Deutschlands Kaiser Historie, Frankreich, Spanien, Portugal, beide Sicilien, Sardinien und England. Im Zweiten: Schweden, Dänemark, Russland, Polen, Ungarn, Böhmen, Preussen, Venedig, Genua, Holland, Schweitz. An einen Plan der Erzählung ist gar nicht zugedenken, als dass die Könige jedes Landes hintereinander weg stehen. Die letzten 5 Staaten sind auf 2 1/2 Bogen; Schweitz auf 2 Seiten abgehandelt. Georg II Regierung ist auf einer Octavseite, Georg III Regierung in 14 Zeilen abgefertigt. Wir würden dieses indessen gerne alles entschuldigen, wenn nicht die *Erzählung* selbst so äusserst unrichtig wäre, dass im *ersten* Theile gewiss weit mehrere Seiten sind, auf denen ein Fehler steht als die davon frey wären. Hier sind Beweise: deutsche Kaiser Historie: S. 24 Ludwig das Kind, Conrad I und Heinrich der Vogelfänger sind nie Kaiser gewesen. Kein Wort von den ungarischen Kriegen unter diesen Prinzen; S. 27 heissen diese Ungarn noch Hunnen. Die vorgebliche Bulle Leos VIII ist hier noch dazu ganz verkehrt vorgetragen; S. 28 Was soll das heissen: unter Otto III wurden die Kriege wider die Wenden und Normänner geendigt? Aber dergleichen nen entdeckte Wahrheiten finden sich mehrere in diesem Buche. Lothringen ist niemals *zwischen* Otto II und dem carolingischen Prinzen Carl getheilt, S. 29 Heinrich IV. masste sich die Verleihung der geistlichen Pfründen nicht an, sondern der Pabst; der Kaiser war im Besitz. S. 30 An Guelfen und Gibellinen dachte man unter seiner Regierung noch nicht. S. 32 „Friedrich der I liess „sich zum *Könige* von Burgund krönen, welche „*Grafschaft* ihm von seiner Gemahlin zugefallen „war." S. 40 der hanseatische Bund bestand *aus 72 meist niedersächsischen* Städten. In der Geschichte der übrigen Staaten ist es zum Theil noch ärger. England, oder wie der Verf. schreibt, Engelland S. 205; „Die Römer nahmen unter *der Regierung* des „Julius Caesar daselbst zuerst eine Landung vor „und die nachfolgenden Kaiser *schickten* bis *auf* „*Theodos Truppen* dahin." S. 206 Harald suchte nicht Wilhelm I die Krone zu rauben, sondern dieser raubte sie ihm. S. 207 Die Thronstreitigkeiten zwischen Wilhelms Söhnen sind ganz falsch erzählt. S. 209 Der unwissende Mann schreibt *Heinrich beauclerc* die *great Charter* zu. S. 210 von diesem Könige soll sich auch eine noch jetzt aufzubringende Prinzessinsteuer herschreiben. S. 211 Heinrich II soll von seinem Vater Godfried 4 Provinzen in Frankreich Anjou, Normandie, Guienne und Poiton geerbt haben. Von einem Manne, der so etwas schreibt, kann man nicht erwarten, dass er Eleonoren von Guienne kennen sollte. Dieses geht immer so fort und es ist eine Kleinigkeit, dass S.

215

215 *Brus* anst. *Bruce* und *Bailleul* anst. *Baliol* stehet. Einige Kapitel des 1ten Theils sind etwas besser z. B. Schweden und Dänemark. Der Styl aber ist durchaus abscheulich: Bestunde, erhub, erwurb, ware, abgesöndert, beheben und Behebung anst. heben, Hebung, vor anst. für. Eine stete Verwechselung des Accusativs mit dem Dativ, und umgekehrt, findet man auf allen Seiten. Wir bedauren den Verleger, dem der gute Druck, und die vielen schlechten oder unbedeutenden Tabellen, hoch zu stehen kommen müssen.

Berlin, bey Wever: *Aelteste Geschichte und Erdbeschreibung des jetzigen Tauriens und Caucasiens, bisher Crim und Cuban genannt*, entworfen von *Ge. Aug. v. Breitenbauch*, Sächsisch-Weymarischer Kammerrath 1785. 8. 100 S.

Das kleine Buch erzählt die Geschichte der genannten Länder bis auf die Zeiten, da die einwandernden asiatischen Nationen sie den Römern entrissen. Wem damit gedient ist, die fabelhaften, halbwahren und wahren Bruchstücke, die man von diesen Gegenden in den griechischen und lateinischen Schriftstellern findet, zu lesen und die grössern Werke, wo sie auf gleiche Art erzählt sind, z. B. die allgemeine Welthistorie und die *Memoires de l'Academie des Inscriptions*, worin im 6ten Buch eine Geschichte der Könige des cimmerischen Bosporus von *Mr. Boze* steht, nicht besitzet, der wird hier alles ziemlich zusammen finden. Wir glauben es Hr. v. B. gerne, dass er die alten Schriftsteller, die er anführt, fleissig nachgeschlagen hat, aber kritischer Fleiss und Kenntniss ist nicht dabey verwandt, und daher ist sein Buch dem Gelehrten weiter nicht brauchbar als dass es ihn zuweilen auf die Spur helfen kann. Dieses ist so wahr, dass hier noch immer die Scythen als ein besonders Volk aufgeführt werden, dass die Amazonen einen wirklichen Staat haben, dass seine Utuger und Kutuguren Hunnen sind, und dass S. 80 aus dem Ovid angeführt wird, dass zu dieser Dichter Zeiten der Altar der Diana noch roth gewesen sey von angegossenem Menschenblute. Freylich bezeugt dies Ovid, dem schon Hagedorn das Zeugniss gibt, dass er nie gelogen habe. — Der Styl ist schleppend, sehr vernachläffigt und oft unrein: so steht S. 79 *stund* anst. stand S. 81 *entgegen*, anst. gegenüber. *Solche* wird öfters anst. dieselben, od. diese gebraucht u. d. gl.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, bey J. E. Zehe: *C. G. von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur* 13 Theil mit einer Kupfertafel. 1784.

Auch in diesem Bande manche angenehme Blume gelehrter und mikrologischer Kunstkenntniss, auf einem trockenen Boden. Unter der ersten Hauptrubrik, *Kunstgeschichte*, kommen folgende Materien vor: *Zusätze zu der ältesten Handwerksgeschichte aus Urkunden.* Ein Aufsatz, der de forschenden Fleiss des Herausgebers von neuer beurkundet, aber wenigen Lesern interessant sey dürfte. — *Bleyweisrecepte.* — *Etwas zur Geschichte der Brillenmacher, Büchsenmeister und des Schiesspulvers.* — *Gewicht Aich- und Gold und Silber Waag ordnung vom Jahr* 1350 bis 1360. — S. 35. treten die Kartenmacher auf: und da werden dann bis S 42. die Schriftsteller über die Spielkarten gemustert und im Namen der Deutschen die Erfindung derselben den Italiänern mit Breitkopfischen Truppen abgestritten. *Beytrag zur Geschichte des Papiers und der Papiermacher. Perückenmacher*: Schon zu Anfange des 26. Jahrhunderts wurden Perücken getragen. Im Jahr 1518 bestellte sich Herzog Johann zu Sachsen beym Schösser Arnold von Falkenstein zu Coburg eine Nürnbergische Perücke, in folgenden Formalien: „Unser Begehr ist, du wollest uns ein hübsch gemacht Haar auf das beste zu Nürnberg bestellen und, doch in geheim also dass nicht gemerkt werde, dass es uns solle, und je dermaassen dass es *kraus* und *geel* sey, und also zugericht dass man solches unvermerkt auf ein Haupt möge aufsetzen." S. 65. werden auch die *Uhrmacher* unter die Handwerker gestellt, weil diese Künstler in Nürnberg zünftig sind. Der Verf. führt dabey lesens würdige Nachrichten von Erfindung der Uhren an.

Die 2te Abtheilung handelt von *Gemmen*, und giebt Nachricht von den zu verkaufenden Abgüssen der *Gemmen-Sammlung* des Baron *Stosch*, die für 350 Fl. feil sind. Darauf folgt das Verzeichniss der Stoschischen Abgüsse, nebst einigen Briefen von *Winkelmann.*

Die 3te Abtheilung giebt das Verzeichniss einer Gemälde Sammlung des verst. Hofr. von Hagen.

Die 4te Abhandlung handelt von der Büchermahlerey oder *von alten Illuministen und Miniatoren.*

Die 5te giebt *Kunstnachrichten* aus Portugall, England und Deutschland. Die aus England enthält Nachrichten von *Augustin Thomas*, englischen Maler zu Florenz, — ein lehrreicher Beytrag zur Geschichte der Verschwendung. — Anzeigen von neuen Millerschen Blättern, von der berühmten *Barberinischen*, jetzt *Hamiltonschen* Vase, und dem Monumente *William Pitts*, Grafen von *Chatam* in der *West-Münster* Abtey. Von diesem letztern heisst es: „Es *besteht* aus sechs Figuren, voll ed„ler Einfalt ohne alles Ueberflüssige. Der obere „Theil *besteht* aus einem Sarkophag, mit der Bild„säule des Lords Chatam in seinen Parlamentsklei„dern in der Stellung eines Redners. Die rechte „Hand ist erhoben. Zu einer Seite *steht* die Klug„heit, mit ihrem gewöhnlichen Zeichen einer Schlan„ge, die um einen Spiegel gewunden ist. Zur an„dern *steht* die Tapferkeit. Sie hält einen Säulen„schaft und ist mit einer Löwenhaut bekleidet. Die „untere Gruppe zeigt Britannien auf einem Felsen „sitzend, Meer und Erde zu ihren Fussen. Brittan„nia

„nia hält in der rechten Hand, als Beherrscherinn „des Meeres den Dreyzack Neptuns. Der Ocean „ist ganz nackend mit einem Delphin. Diese Sta„tue hat ein ernsthaftes Ansehen; da hingegen die „Erde an einen Erdball sich lehnt und sehr freund„lich aussieht. Ihr Kopf ist mit Früchten gekrönt. „Der Künstler ist Hr. Bacon." Die Aufschrift folgende.

Erected by the King and Parliament
As a Testimonyto
The Virtues and Ability
of
William Pitt, Earl of Chatham;
During whose Administration
Divine Providence
Exalted Great Britain
To an height of Prosperity and Glory
Unknown to any former Age

Die 2te Hauptrubrik dieses Bandes ist *Litteratur*. Schon an andern Orten ist es mehrmals mit Recht angemerkt worden, dass der Hr. Verf. seinen Begriff von Litteratur zu weit ausdehne, und auch dieser Band bestätiget es. Aus der *portugiesischen Litteratur* kommen hier vor *I. R. P. Antonii Meisterburg suspiria captivorum patrum S. I, in arce S. Juliani A.* 1762. (Wen sollen Jesuiten Seufzer, im Jahr 1762 ausgestossen, im Jahr 1785 interessiren?) *Commentarium caussae contra Gabrielem Malagridam e. S. J. agitatae* und Auszüge aus Briefen von Lissabon. Hierauf *Russische Litteratur*, unter welchem Titel der Verf. von nichts andern handelt, als *de Rebus Jesuitarum in Alba Russia.* Wie kommen diese? wie *Catharinae II Russ. Imperatricis Augustissimae Litterae ad Pium VI* von 1780. in die Literatur? — *Brevis descriptio operis cujusdam poëtici, a P. Em. de Azevedo 1782 in lucem Venetiis prolati, d. Catarinae M. dedicati.* — *Wenzeslai Rzewuscii Palat. Cracoviensis, in jacturam Societatis Jesu Ode.* Dieser Sänger holt also aus;

Sistere possent agmina caelitum
Luctu madentes diffluerent poli,
Effusus in guttas amaras
Decideret lacrimosus imber.

und klagt endlich aus vollen Backen;

Orbis magistri, qui sapientiam
Gentes Docetis, talia praemia
Num vos manebunt? et labores
Assidui parientne poenam?
Frigescet ardens Religio, Fides;
Flebit juventus, corruet exedra
Mutescet Euterpe, ac Apollo
Raucisonos dabit Ore *cantus*.

Index Codicum Mss. Bibliothecae Peutingerianae in Collegio Soc. Jesu, Augustae Vindelicorum. Den Beschluss endlich machen Briefe verschiedener Gelehrten an D. *Thomasius* und an Hrn. v. *Scheyb* in Wien und Zusätze zum Verzeichnisse der Hagenschen Gemählde Sammlung.

Sehr zu wünschen wäre es, wenn der gelehrte Hr. Vf. zu den Blumen, die man in den weit gedehnten Feldern seiner Italienischen, Portugiesischen, Russischen, Französischen, angeblichen Literatur - Correspondenz und Aufsätzen, zerstreut stehen sieht, die Liebhaber durch bequeme Fussteige kurzer Auszüge führen wollte; doch selbst bey der beschwerlichen Trockenhit und Weitschweifigkeit bleibt dieses Buch immer ein lehrreicher und schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Kunst.

PRAG, bey Schönfeld: *Böhmische und Mährische Literatur.* Des zweyten Bandes drittes Stück 139 — 238 S. 8.

Mit diesem Stück, dessen Herausgabe durch Censurstreitigkeiten von 1781 bis 1784 verzögert ward und daher noch die Literatur von 1780 in sich fasst, schloss Hr. *Dobrowsky* dies der Vollständigkeit und Unpartheylichkeit wegen schätzbare Journal, das er einige Zeit darauf unter dem Titel: *Literarisches Magazin von Böhmen* etc., wieder fortsetzte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Zum Nachdenken für meine Mitbürger.* 1784. 16. S in 8. (1 gr.)

Der ungenannte Verf. will seine Mitbürger, und besonders den Staatsmann, auf die Folgen aufmerksam machen, welche der seit ohngefähr dreyssig Jahren in Deutschland sich verbreitende Geist der Forschung und des Selbstdenkens, besonders über Sachen der Religion, in Beziehung auf Sittlichkeit und Tugend hervorgebracht hat; eine Aufgabe, die eine umständlichere und aus einem festern Gesichtspunkt unternommene Erörterung verdiente, als diese wenigen Seiten geben können, wo noch überdies das Resultat schon als gefunden vorausgesetzt, und bloss zum Ueberflusse durch ein Paar aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, und aus *Lessings* Erziehung des Menschengeschlechts angezogene Stellen bewiesen wird, Stellen, die in ihrem wahren Zusammenhange betrachtet, mit weit mehr Rechte für einen Beweis des Gegentheils gelten konnten.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 30.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Unger: *Untersuchungen über die Natur und Behandlung des Kindbetterinnenfiebers, oder der Entzündung der Eingeweide bey Wöchnerinnen.* Aus dem Französischen des Hrn. *de la Roche* übersetzt, mit Anmerkungen von D. *C. G. Selle.* 1785. 221 S. 8. (16 gr.)

Die Vorrede enthält ein getreues, und wie es scheint, überall gleiches Gemählde des Wochenbetts, wie es gewöhnlich durch Lebensart, Unwissenheit, Vorurtheile, selbst Misbräuche der Kunst zu einer der widersinnigsten verderblichsten Perioden des weiblichen Lebens und zu einer peinlichen Geduldschule des vernünftigen und gewissenhaften Arztes gemacht wird, der hier nicht ohne Kränkung erfährt, wie ohnmächtig die Stimme der Natur und der beste Wille der Kunst ist, wenn alte Weiber schreyen und Rockenphilosophie das Gegentheil demonstrirt. Doch fängt es allgemach an, auch hier Licht zu werden, wie die verminderte Sterblichkeit der Wöchnerinnen auffallend beweist, und mit Vergnügen sehen wir aus einem hier aufgestellten Sterberegister von London, dass daselbst, wo an. 1659 noch die fünf und dreyssigste Wöchnerinn gestorben war, in dem Zeitraum von 1739 bis 1749 nur die sieben und siebzigste dieses Schicksal hatte. — Nun folgt die Beschreibung des Kindbetterinnenfiebers und seiner Zufälle, wie man sie kennt, seiner Entstehung gewöhnlich in den ersten Tagen, oft auch am vierzehnden nach der Entbindung, seiner Verbindung mit Seitenstich, Lungenentzündung etc., und der so leicht darauf folgenden wässrigen Ansammlungen in den untern Extremitäten und andern Theilen. Bey Oefnung der daran verstorbenen finde man immer (bey weitem nicht immer) Spuren von Entzündung und Brand an Gedärmen, Gekröse und Netz, am Vterus nicht, und ein Extravasat von gelblichen Wasser in der Höhle des Unterleibes mit dickem fleckenartigem Eiter auf der Oberfläche der Eingeweide (oder wie mans mit eben dem Recht nennen kann, molkenartige Lymphe mit einem käsigten Absatz). Meinungen der Schriftsteller, eines *Leake*, *Hulme*, *Puzos* über diese Krankheit, der Vf. folgt dem ersten, und tadelt die, die eine Milchabsetzung, den unterdrückten Wochenfluss oder Mutterentzündung für die Ursache halten, wobey denn Hr. *Selle* Gelegenheit nimmt seine Theorie zu vertheidigen; kein Wort von der Behauptung eines *Stoll* und andrer, dass dieses Fieber gastrischer Art sey. — Warnung vor der Vernachlässigung des Anfangs dieser Krankheit, da, weil er gewöhnlich nur in etwas Leibschmerz und Fieber besteht, von Wartfrau und Hebamme für Milchfieber und Blähungen erklärt, und mit Wein und Kümmelsuppen behandelt wird, da man doch Fälle hat, dass es in 24 Stunden tödlich worden ist. Die Prognosis beruhet vorzüglich auf dem Puls, 140 kleine Pulsschläge in 1 Minute zeigen fast gewissen Tod an, auch bey übrigens leidlichen Zufällen, und umgekehrt. Der Durchfall ist sehr gefährlich, wenn die Geschwindigkeit des Pulses dabey zunimmt; die lymphatischen Feuchtigkeiten werden nach Hrn. *Selle* Meynung dadurch zu sehr nach dem Unterleibe gelockt. Das gallichte Erbrechen und selbst der Eckel sollen immer sehr gefährliche Anzeigen vom Entzündungskrampf seyn (gewiss höchstselten, da dieses Fieber fast immer mit gallichten Anhäufungen verbunden ist, und wir uns vielmehr gefreuet haben, wenn diese Anzeigen der gallichten Turgescenz nach oben da waren, und wir also ein Brechmittel mit Hofnung eines guten Erfolgs geben konnten. Dadurch würde der Vf. gewiss das späte grüne Erbrechen oft vermieden haben, welches er so gefährlich findet). Meteorismus und Schwämmchen sind sehr übel. Lochia können da seyn und fehlen, ohne dass sich etwas daraus schliessen liesse. — Man ist über die nächsten Ursachen dieser Krankheit, die schon zu Hippocrates Zeiten existirte, sehr verschiedner Meynung gewesen. Der Verf. hält sie für rosenartige Entzündung der Gedärme mit einer grossen Neigung in Brand überzugehen, und beruft sich auf die Brandflecke, Verengerungen und Verhärtungen der Darmhäute, und das Eiter, welches man bey Sectionen findet. Dagegen beweist Hr. *Selle* aus der öftern Abwesenheit dieser Zeichen, und eben aus der grossen Menge von eiterähnlichem Extravasat, welche man sonst bey keiner Entzündung im Unterleibe findet, dass eine Absetzung milchichter lymphatischer Feuchtigkeiten die Hauptursache dieser Krank-

heit

heit sey. Nun folgt eine Untersuchung der Fäulniss im menschlichen Körper und ihrer Verbindung mit Entzündung, in welcher der Verf. zwar einige Belesenheit, aber wenig geläuterte Begriffe zeigt. Er bleibt ganz einseitig bey dem Worte *Entzündung* stehen, findet es abgeschmackt, dass White das Kindbetterinfieber für ein bösartiges Faulfieber, durch Einsaugung fauligten Stoffs aus dem Darmkanal und durch unreine Atmosphäre hervorgebracht, hält, und schliesst mit folgendem undeutlichem und verworrenem Grundsatz: „Dies Fieber ist eine voll„kommne Entzündungskrankheit, und als solche „wird es nur durch die Wirkung der faulichten Ur„sachen auf die Lebenskraft verändert, welche da„durch allgemein reitzbarer wird, und eine grösre „Empfänglichkeit zu einer entzündungsartigen Ent„wickelung erhält." (Wie sehr haben wir hier gewünscht, dass der Verf. Hrn. *Selle*, den er, zum Glück für uns, zum Commentator bekommen, zum Lehrer gehabt, wenigstens dessen Pyetologie gut studirt hätte. Er würde besser den wesentlichen Charakter einer Krankheit von ihren örtlichen Zufällen, reine Entzündung von gallichter und fauler, unterschieden haben, und einsehen, dass, wo locale Entzündung ist, nicht gleich eine Enzündungskrankheit da seyn müsse.) Die disponirenden Ursachen sind nach seiner Meinung Reitzbarkeit der Nerven und Vollblütigkeit des Unterleibs; die Gelegenheitsursachen Veränderung der Spannkraft in den Gefässen des Unterleibes, wobey das Beyspiel der zuweilen auf die Abzapfung der Bauchwassersucht folgenden Koliken und brandigter Verderbniss sehr passend angeführt wird; ferner die Kälte, welches mit Genfer Sterbelisten bewiesen wird, wo die Sterblichkeit der Wöchnerinnen sich im Winter grösser als im Sommer zeigt, (aber nicht zu gedenken, dass die Todesursachen sehr verschiedner Art seyn können, so ist auch bekannt, dass die meisten hitzigen Krankheiten unter dem Volke gerade deswegen im Winter tödlicher sind, weil da die Stubenluft sehr heiss und eingesperrt ist, und jene Bemerkung beweist also gerade das Gegentheil, so wie Hrn. *Selle* Erfahrungen, der die Krankheit im Sommer beobachtet); ferner die ansteckende Beschaffenheit (oder wie es eigentlich heissen sollte, die epidemische Constitution, welche aber der Verf. leugnet, der sogar die Hospitalluft nicht als Ursach gelten lassen will, (ersteres widerlegt die Erfahrung, und Hr. Selle sah selbst 2 sehr tödliche Epidemien des Kindbetterinfiebers; von letzterm sind wir durch die Beobachtung eines unsrer ersten Geburtshelfer überzeugt worden, welcher dieses in seinem Hospital eingerissene Fieber nicht eher tilgen konnte, bis er die Wöchnerinnen an einen andern Ort brachte) Die letzte Ursach sind Leidenschaften. In der Erläuterung der besondern Zufälle weiss der Verf. mit vieler Kunst sie alle seiner Entzündungstheorie anzupassen, selbst Erbrechen und Durchfall nicht ausgenommen, und die nun folgende Heilart ist ganz, wie mans daraus erwarten kann. Aderlassen steht oben an; Unruhe, Kopfschmerz, Frösteln, Hitze, Ueblichkeit, wässriger Durchfall und Stuhlzwang alles erfodert Aderlass, besonders wenn starkes Fieber und harter voller Puls dabey ist (welches er aber im Kindbetterinfieber sehr selten ist; gewöhnlich findet man ihn klein und schnell, und überhaupt weiss man ja, wie unzuverlässig die Anzeigen des Pulses in Entzündungen des Unterleibs sind. Auch findet man bey diesem äusserst kritischen Punkt kein Wort von der scheinbaren Vollblütigkeit, von dem heftigen Grad des Fiebers und aller obigen Zufälle, der bloss von Gallenreitz entsteht und wahrlich durch Aderlass nicht gebessert wird, kein Wort von der so nöthigen Rücksicht auf das Verhältniss der Respiration zum Pulse, die uns bey Bestimmung des Aderlasses oft noch am sichersten geleitet hat.) Demungeachtet trägt der Verf. kein Bedenken, fünf ja wohl siebenmal, und in einem Tag dreymal, Ader zulassen (das muss wahrlich französisches Blut seyn, mit dem man so verschwendrisch umgehen kann). Das zweyte Mittel ist die antiphlogistische Diät, das heisst, Ruhe, strenge Diät, erfrischende Getränke, Klystire, Ausleerung der Brüste, vegetabilische Säuren, Mittelsalze, aber nur ein wenig Salpeter oder fixe Luft in Gestalt des *Riverischen* Tränkchens oder Selzer Wassers, laue Bäder, denen aber wegen der damit verbundnen Unbequemlichkeiten, Flanell in warm Wasser getaucht und auf den Unterleib gelegt, (warum nicht lieber erweichende Cataplasmata?) vorgezogen werden. Ferner Purgirmittel, von denen aber der Verf. mit solcher Aengstlichkeit spricht, dass man nicht mehr denselben Mann zu hören glaubt, der beym Aderlass so leicht über alle Bedenklichkeiten hinweg ist. (So viel kann eine Hypothese thun! Ist das Kindbetterinfieber ein wahres Entzündungsfieber mit Entzündung der Gedärme, so hat er Recht; ist es aber, wie wir es wenigstens in unsrer Erfahrung immer gefunden haben, ein Product gallichter lymphatischer fauler Schärfen und ihrer Anhäufung und Reizung im Unterleib, so ist seine Lehre die allergefährlichste, und der Himmel verhüte, dass sie nicht von unsern jungen Aerzten blindlings angenommen und befolgt werde, besonders da Hr. *Selle* hier schweigt. Doch hoffen wir, dass die Stimme eines *Stoll*, *Lentin* u. s. w. schon zu sehr durchgedrungen ist, und dass die von uns so oft bemerkten ausnehmend heilsamen Wirkungen gelinder säuerlicher und seifenhafter Laxanzen in diesem Fieber jeden sehr bald überzeugen werden, wie unentbehrlich sie sind, und wie sehr ein einseitiges Raisonnement irre führen kann). Nicht viel besser geht es den Brechmitteln, welche der Verf. zwar nicht verwirft, aber sie wegen der Schmerzen, die sie vermehren könnten, nicht gebraucht hat. (Welcher Grund? Wir versichern ihm, dass wir sie für das grösste wesentlichste Mittel in dieser Krankheit halten, und zwar nicht bloss durch Entledigung des Magens von Galle, sondern besonders durch ihre grosse einzige Würkung aufs ganze Nervensystem

zu

zu Entbindung krampfhaft verschlossner Ansammlungen und zu Beförderung der hier so wichtigen lymphatischen Resorptionen und Excretionen, und dass wir sehr oft auch bey den heftigsten Schmerzen, — es versteht sich, bey wahrer Vollblütigkeit und entzündlicher Complication nach vorhergemachter Aderlass, — Gebrauch davon gemacht, und augenblicklich alle Symptomen der vermeinten Entzündung verschwinden gesehen haben). Eigentliche schweisstreibende Mittel werden mit Recht verworfen; doch der Kampfer erhält sein gebührendes Lob als ein Mittel, was zu Zertheilung einer innern *Phlegmonē* grosse Kräfte besitzt (aber gewiss, wie auch Hr. *Selle* bemerkt, bey gallichter Schärfe höchstschädlich ist). Blasenpflaster auf den Unterleib rühmt Hr. *Selle* sehr, der Verf. braucht sie besonders, wenn sich das Fieber in die Länge ziehen will. Von der *China* hält er viel, und zwar mehr im Anfange als im Fortgange der Krankheit, also da, wo er lieber fünfmal als einmal Ader läst, und fast nichts innerlich zu geben wagt, aus Furcht vor der inflammatorischen Reitzbarkeit! Sehr gegründet ist sein Eifer gegen einige eingerissne Misbräuche, das zu schnelle Ausziehen der Nachgeburt, die zu heissen Stuben, den Misbrauch des Aderlassens während der Geburtsarbeit, und die Furcht vor Ausleerung der dicken Gedärme, (wir dächten auch, der dünnen). Nun sollte man denken, ein Mann, der so zuversichtlich von der bloss antiphlogistischen Methode spricht, müsse durch einen besondern Zufall nur auf solche Fälle gestossen seyn, wo wahre Entzündung obwaltete, oder das Kindbetterinfieber müsse überhaupt in Genf mehr inflammatorisches haben als bey uns; aber die angehängten eilf Krankheitsgeschichten beweisen das Gegentheil; auf den ersten Blick erkennt man dasselbe Fieber, wie es bey uns gewöhnlich ist, mit den deutlichsten Anzeigen seiner gastrischem Natur, und mit Unwillen sieht man Hrn. *de la Roche* im vierten und neunten Fall, taub und blind gegen die dringendsten Aufforderungen der Natur, bey jeder Beängstigung, bey jedem Durchfall, bey jeder Ueblichkeit, Erbrechen oder Schmerzen die Lanzette ergreifen, mit Gewalt die heilsamsten Bewegungen der Natur zu Ausleerung der Schärfen unterdrücken, die Lebenskraft grausam zu Boden schlagen und mit jeder Stunde die Fäulniss beschleunigen. — Zum Beschluss findet man die Nachricht des Hrn. *Doulcet* vom grossen Nutzen der Ipecacuanha im Kindbetterinfieber, besonders zu Anfang gegeben, — den stärksten Gegenbeweis gegen des Verf. Theorie und Methode, welchen er nicht anders abzulehnen weiss, als dass er den Nutzen jenes Mittels einer specifischen Kraft und dem Glauben der Patienten zuschreibt. Doch hoffen wir, dass er nach und nach einsehen werde, eine Krankheit, wo der Gebrauch der Brechmittel nicht bloss nach *Doulcets*, sondern schon vorher nach vieler deutschen Aerzte Erfahrung so ausnehmend heilsam ist, und wo Entstehung, Zufälle und Folgen so deutlich von gallicht lymphatischen Anhäufungen im Unterleibe zeugen, könne wol nicht als ein rein inflammatorisches Fieber angesehen und behandelt werden, und man müsse, wenn es auch zuweilen eine mehr entzündungsartige Gestalt annähme, doch nie jenen Hauptcharakter der Krankheit aus dem Gesichte verlieren, welcher zwar Aderlässe erlaubt, aber zugleich auch wesentlichere Hülfsmittel verlangt. — Wir glaubten diese Bemerkungen jungen Aerzten schuldig zu seyn, um sie vor Verführung zu sichern, und würden die Uebersetzung dieses Buchs für entbehrlich erklärt haben, wenn nicht die treflichen Zusätze eines Selle ihren Werth weit über den des Originals erhöben.

PHYSIK.

Leipzig, bey Jacobäer: *Joh. Senebier's*, Dieners d. göttl. Worts, Bibliothecars d. Republ. Genf. u. s. w., *physicalisch-chemische Abhandlungen über den Einfluß des Sonnenlichts auf alle drey Reiche der Natur und das Pflanzenreich insbesondre.* Aus dem Franz. Theil I. 1785. S. 232. Th. II. S. 214. Th. III. S. 204. Th. IV. S. 264. 8. Mit 2 Kupft.

In gegenwärtiger Schrift sucht der Verf. eine Materie durch zahlreiche Versuche aufzuklären, auf welche schon vor ihm *Ingenhouss* die Naturforscher aufmerksam gemacht hatte. Beide Naturforscher weichen in manchen Stücken von einander ab, erzählen Versuche, die einander schnurstracks widersprechen, und leiten aus ihren Versuchen Folgerungen her, die deutlich genug zeigen, dass einer von ihnen falsch beobachtet haben müsse. Der Physiker bleibt, wenn er jene beiden Schriftsteller gelesen hat, in Ungewissheit, welchem von ihnen er Beyfall geben solle, und wird am Ende genöthiget, alle die Versuche selbst von neuem anzustellen, um auf diese Art desto sicherer ihren Erfolg beurtheilen zu können. So ist es wenigstens Rec. gegangen, welcher viele Zeit auf die Widerhohlung jener Versuche verwendet hat. — Da das Original der drey ersten Bände dieses Werkes 1782, und der vierte als ein besondres Buch 1783, erschienen ist, folglich beide ausser den Gränzen der A. L. Z. liegen, so kann Rec. nichts anders thun, als einige allgemeine Anmerkungen über vorliegende Schriften beybringen. — Auffallend muss es jedem seyn, der dieses Werk lieset, dass Hr. *S.* sich einer so ausserordentlich kleinen Vorrichtung bedient, um die aus den Blättern mittelst der Sonne entwickelte Luft aufzufangen und ihre Güte zu prüfen. Seine Glocke ist 3 Kubikzolle, und sein Eudiometer $\frac{1}{16}$ eines Kubikzolles gross. Besser würde Hr. *S.* für seine Leser gesorgt haben, wenn er sich das Fontana'schen Luftgütemessers bedient hätte. Die Vergleichung seiner Versuche würde alsdenn leichter geworden seyn. — Ferner ist Hr. *S.* oft zu unbestimmt in seinen Begriffen: und dieses ist eine reiche Quelle von Abweichungen zwischen ihm und *Ingenhouss*. So behauptet z. B. S., dass das wirksamste Mittel, um durch die Pflanzen eine recht grosse Menge einer be-

beträchtlich guten brennstoffleeren Luft hervorzubringen, ein mit fester Luft *gesättigtes* Wasser sey: *I.* hingegen fand gerade das Gegentheil. Der Stein des Anstosses liegt hier offenbar darinne, dass *S.* ein Wasser, welches nur schwach mit fester Luft *geschwängert* ist, für ein damit völlig *gesättigtes* ausgiebt. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, sich zu verwundern, dass *S.* bey aller seiner Umständlichkeit keinen Versuch mit dem Wasser angestellt hat, das er mit fester Luft gesättiget hatte, und worinn durch die Blätter dephlogistisirte Luft entbunden worden war, um zu sehen, ob die verlohren gegangene fixe Luft und die erhaltene dephlogistisirte in einem genauen Verhältnisse stünden; und ob z. B. ein Wasser, das zweymal mehr Luftsäure, als ein andres, in sich enthält, auch eine zwiefach grössere Menge brennstoffleerer Luft giebt. Ein solcher Versuch ist gewiss wichtiger, als mancher von denen, die *S.* mit der grösten Umständlichkeit angestellt und erzählt hat. Der *S. 17. Th.* IV. beschriebene, hieher gehörige, Versuch ist so wenig genau, dass er gar kein Versuch genannt zu werden verdient. — Zu den unerwiesenen Behauptungen des Hrn. *S.* gehört auch diese, dass das in der Atmosphäre aufgelöste Wasser, und das Regenwasser, besonders während eines Gewitters, sehr viele fixe Luft enthalte, und dass dieselbe die Ursache der Fruchtbarkeit sey, welche man nach Gewitterregen zu beobachten pflege. Das erstere widerlegt das Kalkwasser, welches während eines Gewitters der freyen Berührung der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, und worinn sich kein besonders häufiger Niederschlag beobachten läfst: das letztere die Erfahrung, dass die Elektricität die wahre Ursache der Fruchtbarkeit nach Gewitterregen sey, und dass diese Materie die Vegetation mehr, als die feste Luft befördere. — Endlich bemerkt man an sehr vielen Stellen den französischen Prediger in unnützen Tiraden, beständigen Ausrufungen und Apostrophen an den Schöpfer der Natur zu sehr, als dass Hr. *S.* deswegen nicht mit Recht getadelt werden sollte. In einem für Naturforscher bestimmten Buche ist eine solche Schreibart sicher am unrechten Orte angebracht. Hier dienen richtige Beobachtungen, genaue Versuche, und scharfsinnig aus denselben hergeleitete Folgerungen, in einem verständlichen Stile vorgetragen, zu einer grössern Empfehlung, als eine blosse durch rednerische Figuren lebhaft gemachte und blühende Schreibart. — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen lesbar. Freylich kommen bisweilen Perioden vor, die durch die vielen Participialconstructionen, welche im Deutschen aufgelöst worden sind, Deutlichkeit und Wohlklang verlohren haben. Z. B. S. 228. *Th.* I. „Und auch zu diesem Zwecke hat die höchste Weisheit die grosse Kraft, mit der die Blätter „dieses mit fixer Luft geschwängerte Wasser einsaugen ollten, überrechnet, und dieserwegen sollte auch „der Morgen die Zeit seyn, wo diese Mittel am häufigsten vorhanden seyn sollten, weil sonst die den „Tag über gefüllte und im Wasser aufgelöste Luft „indem sie die Blätter *auflöst* (ausdehnt), sie zersprengt haben würde, wenn diese Feuchtigkeit „nicht die Fasern der Blätter erweicht, und sie so „nach fähig gemacht hätte, diese Ausdehnung ohne „Gewaltthätigkeit zu leiden, indem sie die Fasern „nachgebend und dehnbarer macht." Dieser lange und schleppende Periode hätte mit leichter Mühe in 2 zertheilt, und überhaupt wohlklingender gemacht werden können. Eben dieses gilt von noch mehrern. Auch haben sich verschiedene im Deutschen ungewöhnliche Gallicismen eingeschlichen, z. B. subir la fermentation, die Gährung *untergehen*, S. 79. *Th.* I. u. a. m. Aber alles dieses wollte Rec. dem Ueberſetzer gern verzeihen, wenn er nur die Stellen, welche *S.* nach einem Aufsatze im Journal de Physique 1783 in seinem Werke geändert haben will, verbessert, und auf diese Art für die Bequemlichkeit der Leser dieses Buchs gesorgt hätte.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, in der Fleischerschen Buchhandlung: *Verzeichniss ausländischer Bäume und Stauden des Lustschlosses Weissenstein bey Cassel.* Von *Conrad Mönch*, Doctor und Professor am Karolinum. Mit 8 Kupfertafeln. 1785. 144 S. 8. (16 gr.)

Die Absicht des Verzeichnisses geht dahin, auswärtigen Liebhabern von den am erwähnten Orte befindlichen, und jetzt oder für die Zukunft zum Tausch (gegen Gewächse, die sich zu englischen Bosquets schicken) oder Verkauf bestimmten Bäumen und Stauden Nachricht zu geben. Hr. Prof. Böttger gab 1777 und 1778 in zwey Programmen ein ähnliches Verzeichniss, das aber freylich jetzt nicht mehr zutreffen kann. Die mehresten hier angezeigten Gewächse sind nordamerikanisch, diejenigen, welche noch nicht genug vervielfältigt sind, werden durch Zeichen unterschieden. Die Anzahl der angeführten Gattungen erstreckt sich auf 110, worunter eine weit grössere Menge von Arten und Abänderungen begriffen ist. Angehängt sind 46 Arten, die erst kürzlich angeschaft wurden. Die Arten des *Acer* hat Hr. M. in solche abgetheilt, welche fruchtbare und unfruchtbare Blumen auf Einem Stamme, und in solche, die sie auf verschiedenen Stämmen tragen. In den Beschreibungen liess er, was *Miller*, *du Roi* und *Medikus* mit seinen Erfahrungen übereinstimmend gesagt hatten, weg, und zeigte nur das übrige oder abweichende an. Die etwas hart gearbeiteten Kupfertafeln bilden ab: *Crataegus rotundifolia*, *Leucophlea*, *Mespilus xanthocarpos*, *Flexispina*, *Pyrus dioica*, *hybrida*, *Ribes americanum*, *nigrum*, und *Viburnum Lentago*. In der Vorrede wird über die unrichtige Anlage der englischen Gärten, über Vernachlässigung einheimischer Produkte, und über Ausschliessung oder Verkröpelung der Obstbäume geklagt.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 31.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Maxim. Stoll* (s), K. K. Rath (s) ord Phys. am Dreyfaltigkeitsspital, wie auch öffentl. ordentl. Prof. der Therapie, *Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien.* Zweyten Theils zweyter Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von *Gottl. Lebr. Fabri*, d. A. G. D. und Prakt., wie auch der Hallischen Naturf. Gesellschaft ordentl. Mitglied. 1784. 207 S. 8.

Rec. muss gestehen, dass er in Ansehung des Nutzens, welchen die in unsern Zeiten so häufigen Uebersetzungen lateinischer medicinischer Schriften haben sollen, sehr ungläubig ist, obgleich derselbe von allen Verfertigern solcher Uebersetzungen nach Amt und Pflicht bestens angepriesen wird. Er kann seine Ueberzeugung nicht verleugnen, dass zum allgemeinen Verkehr aller Gelehrten, und besonders der Aerzte verschiedner Nationen unter einander, eine gemeinschaftliche gelehrte Sprache, (welche, so wie die lateinische, eine todte seyn muss,) nützlich und nothwendig sey, dass man also durch Uebersetzungen in die Muttersprache, welche grösstentheils nur den Trägen Vorschub thun, andern aber nichts helfen, dem Interesse der Wissenschaften, welches sich auf seine uneingeschränkte Mittheilung gründet, mittelbarer Weise schade, und dass endlich auch eben dadurch, besonders in Rücksicht auf medicinische Schriften, die Pfuscherey, welche sich so gern den Namen *der populären Heilkunde* beylegt, begünstigt werde. — Am wenigsten können wir solche Uebersetzungen billigen, wie diejenige ist, die wir hier anzeigen. *Stolls Ratio medendi* ist ein vortrefliches, in seiner Art klassisches, Werk; aber es ist für gründlich gelehrte Aerzte, furwahr nicht für graduirte Ignoranten, und unwissende Studenten, oder Barbiergesellen, noch weniger für Laien, mit einem Worte nicht für *das* Publikum, für welches Hr. *Fabri* gearbeitet haben *will*, geschrieben. Die Uebersetzung selbst gehört zwar nicht zu den allerschlechtesten, ist aber doch des Originals unwürdig. Undeutsche Ausdrücke und Wortfügungen, Beyspiele falscher und sinnwidriger Verdeutschung kommen fast auf allen Seiten vor. Undeutsch ist, *vor* statt *für*, *dazumal* st. *ehedem*, *mündig* st. *mannbar*, der Urin *äusserte* ein Sediment, das Blut *äusserte* eine Haut, st. machte ein Sed. etc., *Wehthat* st. *Schmerz*, *linsenartiger Umfang* statt *Linsenform* (lenticularis ambitus,) Falsch übersetzt und misverstanden sind z. B. S. 19 die Worte: *setzen ihre Gränzen in einander hinein* (*extremis suis finibus implicantur*) statt: verlieren sich in einander. S. 37 während dass der Maserausschlag *auswärts stand* (*Prostantibus morbillis.*) S. 55 *ungeläutertes Spiessglas* st. unabgewaschner Spiessglaskalk (*antim. Diaphor. non ablutum*) S. 88 macht Hr. F. aus Obst (*fructus horaei*) *Feldfrüchte*, und auf eben dieser Seite werden gar Hunde in Greise verwandelt. St. sagt p. 297. T. II. *lues quaedam multos canes enecuit*, und bey Hn. F. werden viele *Greise* von einer Seuche — getödtet. — Doch wir sind müde, dem Hn. F. sein Exercitium zu corrigiren, und melden nur zum Schluss, dass seine Anmerkungen, oder Zusätze nicht viel sagen wollen.

Leipzig, bey Weygand: *Medicinisch-chirurgische Abhandlung über die Wassersucht der Gehirnkammern* von Hn. *Odier*. Aus dem Französischen. 1785. 64 S. 8. (5 gr.)

Eine gute Uebersetzung dieser sehr nützlichen Abhandlung, welche schon im fünften Bande der Auszüge aus den besten französischen Schriften übersetzt und hinlänglich bekannt ist.

PHILOLOGIE.

Leipzig, auf Unkosten der Reiskischen Witwe: *Dionis Chrysostomi Orationes* ex recensione *Joh. Jac. Reiske*, cum ejusdem aliorumque animadversionibus. 1784. Vol. I. 704 Seiten, nebst 24 S. Vorrede: Vol. II. 720 S. und 2½ Bogen Register. 8. (4 Thl.)

Bisher hatte man von diesem Autor nicht mehr als zwey Ausgaben; eine bloss griechische, die *Fr. Turrisan* in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zu Venedig herausgab; und dann die Pariser vom Jahr 1604, (einige Exemplare haben das Jahr 1623, welches, wie Reiske bemerkt, ein Betrug des Buchhändlers ist, der durch einen neuen Titel die

die alte Waare aufputzen wollte,) welche *Fed. Morell* mit Kirchmeiers latein. Uebersetzung, Varianten aus verschiedenen Handschriften, und seinen und *Is. Casauboni* Anmerkungen besorgte. Nach der Zeit haben zwar verschiedene Gelehrten eine neue Ausgabe versprochen, aber es ist bey dem blossen Versprechen geblieben. Als vor ungefähr 20 Jahren Reiske Hofnung hatte, zum Dio, den er besonders zu schätzen schien, einen Verleger zu finden: so bearbeitete er, theils nach den Lesarten der beiden Ausgaben, theils nach seinen eigenen Muthmassungen, wie auch nach des Casaubonus und Valesius Verbesserungen den Text: verfertigte überdies noch einige andere kritische und grammatische Anmerkungen dazu, ohne weiter von denjenigen Gebrauch zu machen, die er in frühern Jahren geschrieben und *Dorville* in die *Observatt. Miscellan. Amstelodam.* hatte abdrucken lassen: denn diese verwirft er, als eine ungestalte und unzeitige Geburt, ganz und gar. Allein auch aus dieser Ausgabe wurde nichts. Endlich fasste die Frau D. *Reiskin* den Entschluss, den Dio aus ihres seel. Mannes Papieren auf ihre eigne Kosten zu ediren, doch mit einigen Veränderungen, und das gewiss nicht zum Nachtheil der Ausgabe: denn Reiske würde zuverläsig, vermöge seines bekannten Hangs zum *emendiren*, den Text zu sehr geändert haben. Hingegen hat die Herausgeberin den *Morellischen* Text nur nach denjenigen *Reiskischen* Verbesserungen geändert, die entweder bereits in der Venetianischen Ausgabe befindlich, oder von andern Gelehrten auch vorgeschlagen, oder genehmigt worden, oder aber ganz offenbare Druckfehler betrafen. Und Rec. gesteht, dass ihm keine Veränderung aufgestossen, die er aus dem Texte wegzuwünschen Ursache hätte. Die übrigen Reiskischen Muthmassungen, so wie die von einigen andern gelehrten Männern, z. E. von einem unbekannten Engländer, welche *Wolf* in seinen *Anecdotis Gr.* aus der *Bodlejan.* Bibliothek bekannt gemacht hatte, wie auch die *Köhlerischen*, sind unter den Text gesetzt worden: hingegen die weitläufigen Anmerkungen des *Casaubonus* und *Morellus* sind aus der *Pariser* Ausgabe zu Ende des zweyten Bands angedruckt worden. Wenn man also die latein. Version ausnimmt, die hier weggelassen worden, so hat man nicht nur das, was in der Morellischen Ausgabe befindlich ist, sondern ausserdem noch einen in verschiedenen Stellen verbesserten Text, nebst den Reiskischen Anmerkungen. Wiewohl freylich der Text noch nicht durchgehends so beschaffen ist, dass er weiter keiner Verbesserung bedürfe, und noch einige Aenderungen aus den Noten selbst verdient hätten aufgenommen zu werden. Dahin rechnet Recens. z. E. T. I. S. 55. lin. 3. τὸν, welches als völlig unnütz ausgestrichen werden muss. So würde Rec. auch S. 61. oben statt ἀτραπας; ἐπι βυκολιοις ἀττα και ποιμναις, welches keinen Sinn giebt, die vorgeschlagene Verbesserung ἀτρ. ἐ. βυκολι' ἀττα (oder besser βυκόλια τινα καὶ ποίμνας) aufgenommen haben. Auch hätte der Fehler Seit. 1 ἐν θεοῖς statt ἐνθέοις sollen vermieden werden: obgleich in den Reisk. Noten seiner nicht gedacht wird, so hätte man ihn doch leicht aus *Morells* Anmerkungen entdecken können. Doch nimmt Rec. das mit Dank an, was die Herausgeberin nach ihrem Plane hat geben wollen. Nur noch etwas weniges von den Reisk. Noten. Sie sind kritisch, und zwar grösstentheils, und grammatisch. Die erstern sind von verschiedner Güte: einige, aber wenige, sind meisterhaft; andere zwar gut, aber unnöthig, weil die gewöhnliche Lesart sich wohl vertheidigen lässt: andere sind zu gewagt. In den grammatischen werden theils etwas schwere und ungewöhnliche Wortfügungen erklärt, theils die Stellen bemerkt, die *Dio* nachgeahmet; aber letzteres ist nur selten geschehen: und man könnte eine grosse Nachlese, vornehmlich aus dem *Xenophon*, den *Dio* vor allen andern vor Augen gehabt hat, anstellen.

Leipzig, in Fritschens Verlag: *Imm. Jo. Gerh. Schelleri Compendium praeceptorum stili bene latini, inprimis Ciceroniani, seu eloquentiae latine declarandae.* In usum praelectionum. Editio altera emendatior et auctior. 1785. 375 S. 8. (16 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buches reicht über den Anfang der A. L. Z. hinaus, und wir können uns also des unangenehmen Geschäftes überheben, über Plan und Ausführung mit H. S. zu rechten. Rec. lobt überhaupt lieber als er tadelt, und hat immer geglaubt, dass gerade dieses *Compendium* seiner Praeceptorum stili, (nicht die Praecepta selbst,) das Werk ist, durch welches Hr. S. sich um reifere Jünglinge, vielleicht auch um manchen angehenden Lehrer gar sehr verdient gemacht, und überhaupt die Ernestische Lehrart in manchen Gegenden Deutschlandes mehr in Umlauf gesucht hat. Die Verbesserungen und Vermehrungen, die der Titel verspricht, können nicht beträchtlich seyn, und wenn Herr Schelleri, wie er in der Vorrede der ersten Ausgabe dieses Compendiums versprach, die ihm vom würdigen *Ruhnken* mitgetheilten Anmerkungen jetzt wirklich aufgenommen hat, so wünschten wir doch, dass er uns durch ein beygezeichnetes R. oder sonst einen Fingerzeig Notiz davon gegeben hätte. Vielleicht hätte er durch diese schuldige Anerkennung der Güte des vortreflichen Mannes demselben noch mehrere Noten entlockt, die eine wahre Zierde für Hn. S. Buch seyn müssten. Die Einbildung, weiter zu sehen, als einige anerkannt grosse Männer, die doch, wenn er dies können sollte, ihm wohlthätig ihre Schultern bieten mussten, kann Hr. S. noch immer nicht ablegen. S. 52 und 342 sagt er, er habe alle bisherigen Lexikographen zu übertreffen *gesucht*. Das haben wir nun in der ersten Ausgabe nicht gefunden, und wenn er es von einer künftigen Ausgabe

be versteht, an der er wirklich, wie Rec. von guter Hand weiss, arbeitet, so werden wir es für den sichersten Beweis einer verbesserten Auflage halten, wenn wir sie um ein Drittheil schwächer, als die erste finden. Selbst das vorliegende Compendium würde, zumal, wenn Lehrer es zu Vorlesungen gebrauchen sollen, noch immer gewinnen, wenn es Hr. S. zu einem *Compendiolum* umschmelzte, und ihm dafür hin und wieder mehr Präcision gäbe. Das wird freylich schwer halten: Hr. S. vermehrt lieber; — nun so wollen wir ihm auch dazu einen kleinen Beytrag liefern. Ueber die Stellung des *Non* wünschten wir doch für junge Leute eine bestimmtere Anleitung, als in dieser Ausgabe S. 125 steht. Hr. S. scheint über die Stellung dieses Wortes mit sich selbst noch nicht einig zu seyn. Er schreibt S. 332 *Non culpa est*, wo es nothwendig heissen muss: *culpa non est.* S. 147 *non tibi, etsi te valde amo, tamen gratificari ubivis possum.* Das *non* zu *tibi* gebracht, würde anzeigen: *Nicht dir* (sondern einem *andern*) *kann ich zu Willen seyn*, und das soll es in der Stelle nicht.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hilscher: *Die besten Mittel zuverläßiger Verbesserungen der Feldwirthschaft*, besonders für Prediger auf dem Lande. 1785. 152. S. 8. (7 gr.)

Der Titel ist etwas zu vielversprechend. Der Verfasser, der sich als einen Prediger auf dem Lande zu erkennen giebt, will weiter nichts als seine Amtsbrüder vor eigner Bewirthschaftung eines starken Feldbaues, bis auf einen mäfsigen Auszug, warnen, und dann sie unterrichten, wie sie die vorbehaltene kleine Feld- und Viehwirthschaft am vortheilhaftesten führen und nützen sollen. Er will nach eigner Erfahrung lehren: 1) welche Benutzung der Pfarrwiedemuth die vortheilhafteste sey; 2) wie man seine Auszugsfelder aufs beste zu wählen, zu ordnen und einzutheilen habe; 3) wie Felder und Wiesen auf das zuverläfsigste verbessert werden können; 4) wie man die verschiedenen Feldfrüchte, von der Aussaat bis zum Verkauf derselben, behandle, und wie hoch sich ihre Benutzung erstrecke; (dies müsste man nun wohl anderwärts zu lernen suchen.) 5) wie die Kühe am besten gepflegt und benützet werden: und 6) welches die vorzüglichsten Vortheile dieser angezeigten Benutzung einer Pfarrwiedemuth seyn. — Man wird anfänglich nicht geneigt gemacht, dem Hn. Verf. viel Kenntniss in solchen irdischen Geschäften zuzutrauen, so eifrig erklärt er sich, ohne Ausnahme, wider alle eigne Wirthschaftsführung eines Landgeistlichen. Es kommt ja doch darauf an, wie weitläuftig und mühsam das Amt, und wie stark der Feldbau ist; sehr oft ist beides von so mäfsigem Umfange, dass ein Mann, der nicht gern müssig ist, nicht nöthig hat, eins dem andern aufzuopfern, und in diesem Falle, das leugnen wir nicht, sehen wir den geistlichen Rathgeber des Bauern auch gar gern als den Gefährten seines irdischen Berufs, unerachtet der scharfen Predigt S. 6: „der Pfarrer ist durch „Gott von der Obrigkeit eigentlich dazu berufen, „dass er an Christus statt das Wort des Evangelii „lauter und rein seinen theuer erlöseten Zuhörern „verkündigen, ihnen mit der erforderlichen Andacht die heiligen Sakramente austheilen, auch an „einem jeden Tage seine Zuhörer recht angelegentlich an das Herz Jesu und seines Vaters legen, „und durch die Kraft des heiligen Geistes unablässig für sie bitten, sich derselben in gesunden, aber ganz besonders in kranken Tagen „annehme, und durch fleissigen Besuch sie darzu „ermahnen und bitten soll, dass doch ihre arme „Seelen möchten zu der, durch Jesu Leiden und „Tod erworbenen, Seligkeit, von dem heiligen „Geiste zubereitet werden." u. s. w. Wir kennen würdige Geistliche, die alle diese Amtspflichten, vielleicht ohne so gesalbt davon zu reden, treu erfüllen, und dabey eine Aufmerksamkeit und Liebe für ihren Feldbau haben, die wir wahrlich nicht, mit dem Hr. Verfasser, *eine gefährliche Fassung des Gemüths* nennen möchten. Wir würden auch nicht so durchgehends von *unartigem, nachläßigem, fleischlichgesinntem, noch unbekehrtem Gesinde* sprechen, denn wir halten diesen Stand für gemischt, wie alle andern. — Unter den mancherley Arten, ein Pfarrguth zu benutzen, wird nun die einzle Verpachtung, einen Scheffel Aussaat-Land zu 2 Thal., 1 Thal. 18 gr., bis 1 Thal. 12 gr. für die vortheilhafteste und billigste gehalten. Zur eignen Wirthschaft soll der Pfarrer sich einen Auszug von 12 Scheffeln des besten Landes wählen, um ein bedungenes Lohn von den Bauern bestellen lassen, und zwey gute Kühe darauf halten. Wider den Plan der Einrichtung dieses kleinen Ackerbaues ist nichts einzuwenden, und er kann für Anfänger immer ein guter Leidfaden seyn. Dem Felde Ruhe zu geben ist zwar des Verf. erste Regel, aber er läfst Kleebrache auch für Ruhe gelten, und so wären wir ja einig. Dass der Klee unter das Sommerkorn gesäet, besser gedeihe, als unter der Gerste, wird als Erfahrung versichert und aus guten Gründen erkläret; aber wenn S. 50 der Rath gegeben wird, die Felsen in dem Acker durch das Sprengen mit Pulver zu erschüttern, *weil sie alsdenn aufhörten zu wachsen*, so bitten wir — auf unsre Verantwortung — das Pulver zu schonen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Goettingen, bey J. C. Dietrich: *Karoline Grosmann eine Biographische Skizze herausgegeben von C. G. N.* mit Portrait und Vignetten. 1784. 8.

Wenn

Wenn alle gute und verständige Weiber schriftliche Denkmäler im Publikum erhalten sollten, so würden wir in die Zeiten zurückkehren, die von jenen in Folio gedruckten *Leichen*- und *Lügenschriften* überschwemmt waren. Soll aber biographische Verewigung nur wenigen, durch vorzügliche Tugenden, Talente und merkwürdige Schicksale ausgezeichneten Weibern verbleiben, und das Publikum zugleich dabey gewinnen, so dürfte wohl an M. Grosmann, — ihre sonstigen Verdienste in allen Ehren! — und an ihre ähnlichen Schwestern die Reihe schwerlich kommen. Ein biographischer Skizzist hat's indessen doch für Pflicht erachtet, die Manen der Md. Grosmann öffentlich zu complimentiren, obgleich in dem Charakter der Heldin weder für das Publikum, noch für die Theaterwelt biographisches Interesse liegt. „Sie „heirathete als Wittwe den Schauspieler *Grosmann*, zeugte Kinder, wollte zwar Schauspielerin „seyn, musste aber wegen mangelnder Talente „und Stimme wieder abtreten, führte eine Zeit„lang in Abwesenheit ihres Mannes die Direktion „einer Gesellschaft zu Bonn, und starb daselbst „nach einer abermaligen Niederkunft." Ein Leben kann sehr einfach seyn, und doch interessiren; es kann einzelne Züge enthalten, aus welchem eine Meisterhand brillantnes Licht über das Ganze hinzuleiten weiss, aber beides ist hier nicht der Fall; der Skizzist, welcher sein Original eben so wenig getroffen zu haben scheint, als der Kupferstecher, hat neben seinen Erzählungen, in welchen er, ungeachtet er auf dem Monumente den Knaben mit der umgekehrten Fackel vor sich sah, unter andern mit anbringt, dass *der Tod, dieser grausame Knochenmann*, sie von ihrem Manne getrennt habe, viele Briefe der Verstorbenen abdrucken lassen, die freylich zur Darstellung das Beste wirken sollen; manche der Lobeserhebungen, aber, eher *wider*legen als *be*legen, und oft höchst langweilg werden. Alle Seiten sind mit Plattheiten, Vorwürfen, Schwangerschaft und Eifersucht angefüllt. S. 27 fällt die biographisirende Umständlichkeit ins Eckelhafte, wenn die Heldin mahlt, „wie das Stroh im Wirthshause mit Un„geziefer *versehen* gewesen; wie sie ihren von der „Luft aufgesprungenen Mund mit Pommade bestri„chen, und *die Mäuse ihr das Fett von den Lippen „gefressen hätten.*" — Vom Ton ihrer Denk- und Schreibart nur einige Proben: S. 22 schreibt sie an ihren Mann: „Wenn ich wüsste, dass du glau„ben könntest, ich liebte dich nicht unaussprech„lich, ich wollte gleich — *alle meine Kinder an die „Wand schmettern.*" — S. 52 wird den ledigen Mädchens also vorphilosophirt: „Kennet ihr die „Sorgen des Weibes, der Mutter, ihr liesset die „*Nase davon.*" — Ihr S. 31 erzählter Traum vom *Hunde mit dem weggeworfenen und mit den steinernen Knochen*, giebt eben kein edles, noch weniger vortheilhaftes Bild, von dem so sehr gepriesenen Glücke ihrer Ehe, und auf den letzten Seiten wird der Mislaut in derselben, zum Theil gar in pöbelhaften Ausbrüchen verrathen: dem *angebeteten einzigen Manne* wird die Schwängerung einer seiner Aktricen, und das nächtliche Schmausen und Poculiren vorgehalten, und über einen der angeblichen Buhlerin geschenkten Atlas Pelz gewaltig geeifert. S. 68 heisst es, „gestern habe „ich wieder viel von deiner Lustigkeit gehört. „Man sagt sogar, dass dich niemand noch so lu„stig gesehen hätte. Das muss ja ein herrlich Le„ben gewesen seyn! Da soll man geküsst und ge„herzt haben! *Wisch dir den Mund wieder rein* „ehe du zu mir kommst, dass ich keine *Spuren* „finde, ich brauche meinen *Pflug für mich.*" S. 12 erzählt der Skizzist von ihrer Gegenwart des Geistes folgendes Beyspiel. „Sie trug ihr dunkel„braunes Haar nach der Mode *à la herison*, als der „nach London reisende Rath *R — e.* sie im Schau„spielhause zu Gotha sah; *R — e.*, frug einen „Nachbar: *Wem gehört dieser Medusen - Kopf?* sie er„fuhr's gleich, und antwortete auf einem Blätt„chen:

Herr R. hat zum Medusen - Kopf mich gemacht;
Zu seinem Kopf hätt ich ein Beywort gern erdacht;
Allein der arme Tropf!
Er hat ja keinen Kopf."

Der Skizzist hat ihr aber mit dieser Anekdote keinen Dienst erwiesen, er macht sie durch dieselbe verdächtig, als gliche sie jenen despotischen Fürstinnen, die für *Wahrheiten*, gleich *Köpfe* abschlagen. — Unter einem Pack wasservoller Leichenverse verdient das letzte Gedicht der Frau Karschin, S. 175 ausgezeichnet zu werden, mit angenehmer Laune führt sie darinn diesen Erfahrungssatz durch:

„*Erfahrung hat mich schon belehrt,*
„*Wie oft mit frischen Weiberküssen*
„*Die Männer sich zu trösten wissen,*
„*Wenn sonst kein Tröster wird gehört.*
Ich sang im Elegien Ton
Und glaubte nicht an's Ewiggrämen
Des Mannes, der mich singen hiess;
Er blieb beym Condolenz - annehmen
Sechs Monden lang noch bittersüs,
Verliebt in seinen Schmerz und theilte
Sermon - und Leichen - Carmen aus,
Und eh der Folgemond enteilte,
Sand"er in seiner Nachbarn Haus etc.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 32.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Hilscher: *Polygonometrie oder Anweisung zur Berechnung jeder geradlinigten Figur.* I Theil. 1783. II Theil 1784. zusammen 188 S. 8 mit 4 Kupfertafeln (12 gr.)

Der Vorschlag, den Hr. *Lambert* in seinen Beyträgen zur Mathematik gethan hatte, nemlich Gleichungen zwischen den Seiten und Winkeln eines Vierecks zu suchen, und solchergestalt eine *Tetragonometrie* zu verfassen, war von Hrn. Hofr. *Joh. Tob. Mayer*, zu Erlangen, in einer bereits 1773 zu Göttingen geschriebenen Dissertation, und nach ihm, von Hrn. *Biörnsen* in seiner introductione in Tetragonometriam, — der aber die Mayerische Schrift nicht gekannt hatte, befolgt worden. Hr. *Lexell* nahm aber von diesem Gedanken Anlass, die Aufgabe noch viel allgemeiner abzufassen, und überhaupt Formeln zwischen den Seiten und Winkeln eines jeden Vielecks zu suchen (Comment. nov. Petrop. Tom. 19.) und entdeckte auch ein sehr einfaches Gesetz, nach dem sich dergleichen Formeln richten. Diese Abhandlung Hrn. *L.* hat nun dem Hrn. Verf. bey gegenwärtiger Polygonometrie zum Leitfaden gedient. Man findet aber hier *L.* Schrift nicht bloss übersetzt, sondern auch mit Erläuterungen und Zusätzen versehen. Die Formeln sind bis auf das Siebeneck angegeben, woraus sich aber gar leichte das Gesetz des Fortgangs für höhere Vielecke einsehen läst. In dem 2ten Theile ist insbesondere die Tetragonometrie umständlicher erwogen. Was nun unser Urtheil über die *Lexellischen* Formeln anbelangt, so müssen wir zwar gestehen, dass sie in Absicht auf das Gesetz des Zusammenhanges zwischen den Seiten und Winkeln eines Vielecks, allerdings merkwürdig sind, aber gewöhnlich auf sehr weitläuftige Rechnungen führen, wenn man weiter ins Detail gehen, und aus den gefundenen allgemeinen Gleichungen, in deren jeder *alle* an dem Umfange des Vielecks vorkommenden Grössen enthalten sind, nur diejenigen Gleichungen herleiten will, welche bloss das Verhalten der zur Bestimmung des Vielecks hinreichenden Grössen angeben. So z. E. ist S. 107 eine ziemlich weitläuftige Rechnung geführt, um die Gleichung bloss zwischen 4 Seiten und zwey Winkeln eines Vierecks zu finden, da hingegen in einzeln vorkommenden Fällen, aus Betrachtung der Figur, die verlangte Gleichung gewöhnlich viel leichter zum Vorschein kömmt. Bey höhern Vielecken werden solche Rechnungen begreiflich noch viel weitläuftiger. Indessen soll aber dies dem Werthe der *Lexellischen* Formeln nichts benehmen. Sie können immer zu andern Folgerungen nützlich seyn, und verdienten also gar wohl, in gegenwärtiger Schrift auf eine fassliche Art behandelt zu werden.

Ebendaselbst: *Martin Müllers*, Ingenieurs zu Gröningen, *Versuch den Inhalt der Fässer durch Anwendung der Muschellinie zu finden.* Aus dem Holländischen übers. mit einem Kupfer. 1784. 46 S. 8. (4 gr.)

Durch genauere Betrachtung der Fässer hat der Hr Verf. beobachtet, dass die Dauben derselben zwar in der Gegend des Spundloches sehr gekrümmt sind, diese Krümmung nach dem Boden des Fasses zu aber abnehme, und dass sogar das starke Andringen der Reifen, und überdies der Umstand, dass die Böttcher die Dauben an den Enden schief abzuschneiden pflegen, verursache, dass die Dauben hier beynahe auf die entgegengesetzte Seite gebogen werden, und sich mithin die Krümmung derselben, mehr einer Muschellinie als einem Kreise oder einer Ellipse nähere. Nach dieser Voraussetzung hat er dann den Inhalt solcher Fässer durch Hülfe der Integralrechnung gefunden, die herausgebrachten Formeln mit wirklichen Erfahrungen verglichen, und damit eine gute Uebereinstimmung wahr genommen. Zugleich vergleicht er auch die Formeln einiger anderer z. E. der Hrn. *Camus*, *Lambert*, *Lulofs*, *Klinkenberg*, *Tidemann*, mit der seinigen, und findet letztere mit der Erfahrung ungleich übereinstimmender. Allgemein findet er aber den berechneten Innhalt, welche Formel man auch wählen will, allezeit grösser als den wahren; doch hat seine Formel das eigene, dass ihr Unterschied von dem wahren Innhalte gegen den letztern allemahl in einem bestimmten Verhältniss stehe, wodurch man in allen Fällen die Abweichung des berechneten Innhalts von dem wahren so viel vermindern kann,

kann, dass mit Zuziehung dieses Unterschiedes sich der wahre Innhalt, bis auf eine geringe Kleinigkeit, berechnen lässt.

Riga, bey Hartknoch: *Versuch einer geometrischen Augenmaases, oder Sammlung einiger geometrischen Aufgaben, die so wohl bey geographischen und topographischen Vermessungen ganzer Länder und Provinzen, als auch bey kleinen Situationen angewendet werden können* von S. S. v. L. — R. K. I. G. M. 1785. 112 S. gr. 8. mit 11 Kupfern. (14 gr.)

Nach dem Titel dieses Buches vermutheten wir wieder etwas von dem so beliebten Coup d'Oeil militaire. Allein der Hr. Verf. statuirt, und unseres Erachtens mit Recht, kein anderes Coup d'Oeil, als das, was der Ritter Folard darunter verstanden haben will, nemlich, die Kunst, die Beschaffenheit und verschiedene Lage eines Landes, wo man Krieg führen will, zu kennen, zu beurtheilen, ob eine Gegend zu einem Lager oder Posten sich schicke, und dem Feinde vortheilhaft oder nachtheilig sey. Jedes andere Coup d'oeil, in so ferne man darunter die Fertigkeit verstehe, ohne alle Instrumente bloss nach dem Augenmaase einen Situationsplan aufzunehmen, hält er für betrügerisch, worinn wir dem Hrn Verf. vollkommen beystimmen, zumahl da man des elenden Geschmieres, das von Zeit zu Zeit über das Coup d'oeil im letztern Verstande herauskömmt, herzlich satt wird, und leicht zeigen kann, dass auch der schlechteste Messtisch mehr leiste, als die bisher noch so hoch gepriesenen Regeln des Coup d'oeil, wobey das Auge alles thun soll. Der Hr. Verf. versteht also unter seinem geometrischen Augenmaase, nur bloss Methoden, geschwind, leicht, und nach theoretischen Gründen vermittelst gehöriger Werkzeuge, Gegenden aufzunehmen, und hat nun unter andern seiner Erfahrung nach, das Verfahren, welches *Lambert*, *Hogreewe*, und mehrere in ihren Schriften gelehrt haben, nemlich die Lage eines Orts gegen drey Winkelpunkte eines auf dem Felde bereits festgelegten Dreyecks, dadurch zu bestimmen, dass man die Winkel misset, welche die Seiten des erwähnten Dreyecks an dem gegebenen Orte machen, zur Aufnehmung ganzer Gegenden, vorzüglich bequem gefunden. Daher er sich denn in gegenwärtiger Schrift meistens mit dieser Aufgabe beschäftigt, die verschiedenen Fälle, je nachdem der zu entwerfende Ort, innerhalb des gegebenen Dreyecks, oder ausserhalb desselben fällt, oder in der Verlängerung einer der Seiten des Dreyecks liegt u. s. w. auseinandersetzt, und nicht allein trigonometrische Auflösungen, sondern auch geometrische Constructionen dafür angiebt, wobey man aber nicht glauben darf, dass der Hr. Vf. seine Vorgänger nur abgeschrieben habe. Seine Constructionen haben selbst, wie z. E. §. 15 gewiesen wird, den Vortheil, dass man nicht, wie nach *Hogreewens* Art, nöthig hat, den Messtisch nach der Magnetnadel zu stellen, sondern dass man solche ganz entbehren, oder wenn man sich ihrer ja bedienen will, man sogar die Fehler entdecken kann, die etwa bey der Richtung des Messtisches nach der Nadel vorgefallen seyn könnten. Wir müssen nun gestehen, dass uns die Constructionen des Hrn. Verf. ganz gut gefallen haben, können aber doch dabey nicht bergen, dass uns die Findung der zu den Constructionskreisen erforderlichen Mittelpunkte, obgleich der Hr. Verf. Abkürzungsmethoden angiebt, doch noch immer für die Ausübung zu weitläuftig vorkömmt, (zu geschweigen dass der Riss durch die zu ziehenden Parallellen, u. dergl. verunziert wird) und uns für den Fall, da man sich auf keine Magnetnadel verlassen will, das Verfahren, dessen in *Mayers* practischer Geom. 2 Th. §. 235 gedacht wird, viel einfacher scheint, ob man gleich ausser dem Messtische noch ein Reissbrett mit sich führen muss, welches aber bey Entwerfung ganzer Gegenden, wobey es nie an Gehülfen zum Tragen der Werkzeuge fehlen darf, nichts sagen will. Dem sey aber nun wie ihm wolle, der Leser wird gegenwärtige Schrift dennoch immer sehr nützlich finden, und darinn besonders auch für solche Fälle, bey denen man gerade nicht die grösste Schärfe verlangte, allerley erhebliche Vortheile antreffen. Statt der Magnetnadel bey Gebrauche des Messtisches empfiehlt der Hr. Verf. auch richtig gezeichnete Sonnenuhren zu Ziehung der Mittagslinien. Anwendungen der vorgetragenen Lehren auf topographische Messungen, machen den Beschluss dieses für die praktische Geometrie allerdings sehr nützlichen Werkchens.

Leipzig, bey Crusius: *Angabe einer ganz besondern Hängewerks Brücke, welche mit wenigen und schwachen Holz, ohne im Bogen zu schliessen, sehr weit über einen Fluss kann gespannt werden, die grössten Lasten trägt, und vor den stärksten Eisfahrten sicher ist*, von *Immanuel Löscher* in Freyberg. 1784. 41 S. 4. nebst 4 grossen Kupfertafeln. (16 gr.)

Die Veranlassung, auf eine solche Brücke zu denken, gaben die in dem Winter 1784 so häufigen ausserordentlich grossen Eisfahrten, wodurch fast überall die Brücken weggerissen, und unsäglicher Schaden angerichtet wurde. Was nun gegenwärtigen Entwurf einer solchen Brücke anlangt, so wüssten wir wirklich, nach der Theorie des Hrn. Verf., die uns sehr einfach dünkt, nichts dagegen zu erinnern, und glauben also, diese Schrift den Liebhabern der Baukunst wohl empfehlen zu dürfen. Der Hr. Verf. gründet eigentlich seine Brücke auf den einleuchtenden Satz, dass ein vertical stehender Stab von einer auf ihm *liegenden* Last viel eher gebogen und zerbrochen werde, als von einer Last, die bloss an ihm *hängt*, weil im letztern Falle die Fasern ihrer ganzen Länge nach zerrissen werden müssten, und dazu eine sehr grosse

se Kraft gehöre wenn auch gleich der Stab eben nicht sehr dick sey. Ordnet man demnach an einer Brücke, die Verbindung der Hölzer so, dass die Last längst den Brückhölzern viemehr ziehe, als gegen sie drücke, so wird man nicht allein mit schwächernHölzern auslangen, sondern auch eben dadurch die ganze Last der Brücke vermindern, und sie wohlfeiler bauen können. Die Art, wie der Hr. Verf. solchergestalt die einzelnen Theile seiner hängenden Brücke unter einander verbindet, macht sie zu einem umgekehrten Sprengwerk, wobey die auf der Brücke angebrachten Hängestreben, dem Zuge nach, eben die Dienste thun, ja noch mehr leisten, als die gewöhnlichen Streben bey einem Sprengwerke, wo von unten hinauf alles unterstützt wird. Auch zeigt er, wie man bey einer solchen Einrichtung nur sehr schwache Wiederlagen nöthig habe, und also auch hiedurch Kosten erspare, ohne dass dadurch der Festigkeit des Ganzen was abgienge. Der einzige Einwurf liesse sich machen, dass, weil alles Holzwerk oberhalb der Brücke angebracht ist, solches der Witterung zu sehr ausgesetzt sey. Aber auch diesem Einwurfe sucht er dadurch zu begegnen, dass man das horizontale und schrägliegende Holzwerk mit Brettern beschlagen könne, wobey sich Vortheile zeigen, bey einer geschickten Anordnung sehr viel Bretter zu ersparen. Ein Modell, welches der Hr. Verf. von einer solchen Brücke verfertigt hatte, überzeugte ihn vollkommen, von der Festigkeit ihrer Anlage, in gegenwärtiger Schrift ist aber dies auch durch leicht anzustellende Berechnungen gezeigt, die von den Kenntnissen und Einsichten des Hrn. Verf. eine sehr gute Probe geben.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: Ad illustrem virum Samuel Formey — epistola D. *Jo. Salom. Semleri*, theol. in Fridericiana Regia prof. senioris, adjuncta est narratio *de novis, ut videntur, phaenomenis quibusdam mineralibus*. 1785. 8. 3. pl. c. f.

In dem Schreiben an den Herrn Geh. Rath *Formey* äussert der Hr. Verf. den Wunsch, die christliche Kirche möge sich von jeher, statt Aufsuchung gehäufter Glaubenswunder, lieber mit den Wundern der Natur beschäftiget haben, weil doch jene die Menschen nur in eine ganz andere Welt nur gleichsam in ein heiliges Utopien versetzen. Der Hr. Verf. wolle daher ein Beyspiel geben, dass auch ein öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrheit die physikalischen Studien nicht minder göttlich finden könne, als die Lehren der Kirche, und sich nicht abhalten lasse, das Buch der Natur so fleissig als die Bibel aufzuschlagen.

Er war, (nach der *Erzählung* selbst,) schon in seiner Jugend gern in der Saalfeldischen Schmelzhütte, und fragte die Hüttenleute über ihre Arbeiten aus. Er las auch oft am Ufer der Saale und Elster und suchte seltene Steine. — Im Jahr 1779 wurde er in die Hallische Gesellschaft naturforschender Freunde aufgenommen. An seinem Wohnhause befindet sich ein Zwingergarten, worinn er vorlängst selbst Bäume gepfropft und oculirt hat. — Bey dieser Liebhaberey zog die unaufhörliche Wanderung und Zusammenfügung der Körpertheilchen seine Aufmerksamkeit an sich. Er fand einmal ein Stückchen Schiefer, das von dem Dach eines alten Thurms herabgefallen war. Einen Theil davon setzte er mit Salz benetzt der Luft und Sonne aus. Hier bemerkte er ein Abspringen kleiner Blätterchen von mancherleyFigur, an denen er wieder vielerley Erscheinungen gewahr wurde, woraus er, verbunden mit einigen andern ähnlichen Versuchen, die Folge zog, dass die Elementartheilchen der mineralischen Körper ursprünglich aus zarten Röhrchen, Fäserchen und Linien zusammengesetzt sind, die mit Hülfe einer beständigen Bewegung sich aus einer ihnen diensamen Ausdünstung oder Feuchtigkeit anfüllen. — Er nahm auch wahr, dass aus grünem Kupfererz, worauf er etwas Silber gelegt hatte, an dieses Silber eine gelbe und röthliche Farbe übergegangen war. So sah er mit seinen Augen den Aushauch schweflichter Theilchen, der ihm zu neuen Speculationen jener Art Anlass gab. Als er Rothenburger Schiefer in einem mineralischen, dem Lauchstädter ähnlichem, Wasser einweichte, (wie er denn versichert, dass sogar *Silber* in diesem Wasser einigermaassen aufgelöst werden könne,) so sah er in den kleinen Theilchen des Schiefers nicht nur schon ein erzeugtes gelbliches Metall, sondern auch gleichsam die Wurzeln des Kupfers, in anhängenden weisslichten Röhrchen, aus welchen der mineralische Saft in die Höhe gestiegen war. Eben so entdeckte er in Feilspänen von Kupfer eine Menge runder, weisslichter Plätzchen. Mit heiligem Erstaunen überzeugte er sich also, dass zu Entstehung der Metalle unzählige Röhrchen oder Aederchen unter sich vermischt werden, aus deren Seiten immerfort kleinen Knötchen oder Bläschen hervorgehen und in der Erde durch Anziehung schicklicher Säfte die metallischen Körper bilden. Die Herren *Forster* und *Karsten*, denen er einige solche faserichte Erscheinungen, wovon eine auf dem beygefügten Kupfer abgebildet ist, vorzeigte, bezweifelten, dass sie mineralischer Natur sey, (woran Rec. ebenfalls zweifelt.) Einige Beyspiele seiner Experimente sandte der Hr. D. *S.* an die K. Akademie nach Berlin. — Die Anwendung aller dieser Entdeckungen zielt nun auf die Idee der Samentheilchen der edlen Metalle zu Behuf des Goldmachens! — Am Schluss nimmt sich Hr. D. *S.* einigermaassen der alchemistischen Fanatiker an und versichert nochmals umständlich, (was wohl schwerlich je bezweifelt worden,) dass das Studium der Naturkunde einem Lehrer der Gottesgelahrheit nicht unanständig sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Quedlinburg, bey C. A. Reußner: *Lesebuch für das Landvolk 3ten Bandes, 4tes Stück nebst Register über die erstern Theile.* 1784. 8.

Schriften für das Landvolk fangen an, ein eben so gangbarer Artikel zu werden, als es vor kurzem Freymäurer- und Erziehungsschriften waren. Schon werden ihrer so viele, dass, wenn, sie der Landmann *alle* lesen sollte, er sein Ackergeräthe auf die Seite legen und *nichts thun* dürfte, um zu erfahren, *was er thun*, oft auch, was er *nicht wissen* sollte. Mancher, der für Gelehrte und Denker nichts hervorzubringen vermag, moralisirt jetzt für Bauern und bedenkt nicht, dass, den unwissenden, irrenden und verdorbenen Landmann zu lehren, eine Arbeit der besten philosophischen Köpfe seyn müsse. Auch dieser Buchmacher hätte die Kunst Bauren zu belehren erst von Hrn. *Becker in Gotha* lernen sollen, ehe er ein Buch fürs Landvolk zu 3 Bänden, jeden auf 600 Seiten stark, aufthürmte. Der Titel desselben ist zu bestimmt, als dass der Verf. dem Tadel ausweichen könnte, dass ein grosser Theil seines Innhalts unzweckmässig, Einkleidung und Vortrag aber, viel zu trocken, oft zu schulmässig und überall zu weitschweifig für sein Publikum sey. Das Buch besteht, so weit es bis jetzt gediehen, aus 403 Aufsätzen, theologischen, moralischen, ökonomischen, medicinischen und diätetischen Innhalts, in deren Einkleidung wenig Abwechslung herrscht, und worinn zuweilen Materien zusammengestellt sind, deren Contrast ins Lächerliche fällt. So stehen im ersten Bande nebeneinander: *Die abergläubische Busse. — Ursprung des Prosit beym Niesen. — Das Kirmesfest. — Was heisst an Christum glauben u. s. w.* Manche, so weit sie auch von Tief- und Scharfsinn entfernt sind, gehen doch über den Horizont des Landvolks, wie z. B. die in diesem 4ten aus 32 Aufsätzen bestehenden Stücke: *Ist es recht mit einem heimlichen Vorbehalt, oder so zu schwören, dass man dabey etwas anders denkt, als redet? und kann jemand in eines andern Seele schwören?* Verschiedene gut gewählte Materien, die an sich sehr gemeinnützig seyn könnten, sind äusserst schief, seicht und oft abgeschmackt behandelt; wie z. B. S. 550. *Wider das schlechte Betragen bey und nach dem Gewitter* (wo Pharao sein Thema ist, woran der Vf. seine Erbauungen anreiht, die aber wenig gutes enthalten.) *Warnung vor der Processsucht. Dürfen sich Kinder ohne Einwilligung der Eltern verheyrathen? Ist ein Christ verbunden, dem Käufer seiner Waaren die Fehler derselben selbst anzuzeigen?* Die Erzählungen sind matt und haben nichts anziehendes. Oft ist der Weg zu bessern und zu belehren ganz verfehlt, wie z. B. in dem schleppenden Dialog *über die unter einigen Landleuten herrschende Gewohnheit den Städter zu betrügen. In der Geschichte der Franzosen Krankheit*, erzählt zwar der Vf. den Bauern, dass diese Krankheit auch Mal de Naple heisse, aber sie erfahren nicht, was es eigentlich für ein fürchterliches Uebel sey, und welche Folgen es habe. Endlich zeigt der Verf. auch dadurch, dass er keinesweges zum Aufklärer des Landmanns berufen sey, weil er selbst plumpe Vorurtheile verräth, wie z. B. bey der Frage; *Ist es erlaubt, am Sonntage Hochzeit zu machen?* Der beste Theil des Buchs mögen wohl die ökonomischen Recepte seyn. Mit Probe-Auszügen aus den Abhandlungen wollen wir die Leser nicht ermüden; nur noch einige Verslein aus dem *Abendliede eines Bauermanns.* Der Bauer will essen, und ruft zu Tisch; dabey macht er diese Betrachtung:

Dem König bringt man viel zu Tische
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische,
Und Panzen und Pastet.
Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von *andrer Arbeit frey*,
Der ordert ihm sein Tafelwesen
Und *präsidirt* dabey. —
Gott lass ihm alles wohl gedeyhen
Er hat auch viel zu thun
Und muss sich Tag und *Nacht kasteien*,
Dass wir in Frieden ruhn. —
Es präsidirt bey unserm Mahle
Der Mond so silberrein?
Und *kukt* von oben in die Schaale
Und *thut den Seegen* h'nein
Nun Kinder esst. — — —

KLEINE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *I. de Longrois* (Doctor reg. der med. Facultät zu Paris) von der Lungensucht, von ihren Zufällen, von ihren Ursachen, von ihren Verschiedenheiten und von ihrer Heilung. Nach der dritten Ausgabe aus dem Franz. übersetzt. 1785. 119 S. 8. (6 gr.) Diese ziemlich mittelmässige Schrift ist schon im siebenden Bande der neuen Samml. der neuesten und auserlesensten Abhandlungen für Wundärzte befindlich und bey Gelegenheit derselben (A. L. Z. Nro. 252) angezeigt.

Halle, bey Hendel: *Dissertationum atque programmatum Crellianorum fasciculus XII et ultimus.* 1784. von 1955 bis 2054 S. 4.

Hiemit wird die Sammlung der *Crellischen* kleinern Schriften geschlossen. Dieser Fascikel enthält noch 8 in den J. 1755-1757 geschriebene Abhandlungen, wodurch dann die Zahl von 112 voll wird.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 33.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Prag, bey Mangoldt: *Kirchenamtspolitik nach den allgemeinen Verhältnissen der Kirchenstatistik und der Pastoralklugheit in der Anwendung auf die Seelsorgergeschäfte.* Von *Franz Christian Pittroff,* des ritterl. Kreuzordens mit dem rothen Sterne Prior, der Pastoralwissenschaften k. k. öffentl. Lehrer. 1785. 926. S. 42 S. Vorrede. (2 Rthlr. 20 gr.)

Wir müssen Herrn P., der sich schon in diesem Fach zu seinem Vortheil bekannt gemacht, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich auch hier als einen denkenden und aufgeklärten Kopf gezeigt, der mit einem edlen freymüthigen Ton Fehler und Gebrechen seiner Kirche rügt, und mit solider Gelehrsamkeit praktische Menschen und Weltkenntniss verbindet. Nur einiges erlaubt uns die Beschaffenheit des Buchs und unser Endzweck auszuzeichnen: S. 6 erwähnt Herr P. zu Gunsten der Hierarchie, den neuerfundenen *Unterschied* zwischen dem *römischen Stuhl* und *römischen Hof,* wodurch verschiedene Handgriffe der Kanzley und verschiedener Congregen nicht auf Rechnung des kirchlichen Oberhaupte gesetzt werden sollen oder dürfen. Recensent will sich diesen Unterschied, insofern er durch Thatsachen erwiesen, gefallen lassen. Aber kann und will denn Herr P. den ersten Hierarchen auch da entschuldigen, wenn er und seine Kanzley, wie solches die Geschichte beweist, mit einander einverstanden, Staatsstreiche und Kunstgriffe der feinern oder gröbern Politik ausgehen lassen? Hier hilft der neuerfundene Unterschied um das kirchliche Oberhaupt zu retten nicht: und *Luther,* der im Jahr 1519 den *Unterschied* zwischen *römischem Hof* und *römischer Kirche* zuerst auf die Bahn brachte, hat die Sache sehr gut getroffen, indem er durch selbigen Fehler, Gebrechen, Staatsstreiche und Tyranneyen des römischen Hofes nicht der Kirche selbst, sondern den Hierarchen, die Menschen wie andere Menschen sind, zur Last legte. S. 48 — 50 kommen trefliche Gedanken über die gesetzl. *Popularität* und Vereinfachung der Gesetzbücher vor. „Das einzige Naturrecht und das Evangelium passet auf die ganze Grundlage des Menschengeschlechts: wie man aber die deutsche Nation so lange mit den römischen Prätorianedikten plagen und mit Beneficialdecreten aus den Kanzleyregeln heimsuchen konnte, welche wohl die Erwerbungs-Wege, keineswegs aber die Verwaltungs-Mittel zeigten, das ist schwer zu begreifen." Er rügt sodann die Thorheit, dass man die Ehehaften des gemeinen Volks aus alten lateinischen Decreten, über welche alte lateinische Glossenschmiede ganze Folianten geschmiert, beurtheilt, — wünscht, dass man die alten brauchbaren Kirchensatzungen aus den ungeheuren Bullarien, Decreten und Kanonen-Sammlungen herausziehen, in die deutsche Sprache einkleiden, und den Wust weglassen möchte, damit jedermann vor Augen hätte, was es mit den alten Zuchtgesetzen für eine Bewandniss habe. S. 60 wird Hohenl. Sal. VI, 2-9 noch von der *Kirche* erklärt: welche allegorische Erklärung Herr P. ohne Zweifel den Vätern zu verdanken hat, für deren Exegese er überall in seiner Schrift Prädilection zeigt. S. 92 ganz gute Gedanken über den mässigen Gebrauch des *Bannes,* die durch Geschichte belegt werden: und doch soll noch neuerdings *Pius* VI auf den Bischof zu *Pistoja* wegen der dort von der Geistlichkeit gehaltenen Synode seine Bannstrahlen haben schiessen lassen. — S. 113. äussert Herr P., wie die *wahre Dogmatik* der aristotelischen Philosophie und des andern fremden Plunders nicht bedürfe. Wahr und richtig, obs gleich sehr spät anerkannt wird. Denn auf dieser Stufe der Erkenntniss stand schon *Luther* noch vor der Reformation, ehe der Lärm mit *Tetzel* losbrach. S. 126 werden einige *Fehler* der *Vulgate* gerügt. S. 141 ein Ausfall auf *Semmler,* (*Semler*) welcher sich bey Erklärung der Schrift allzusehr dem Schwung seiner Einbildungskraft überlasse, und *alle Texte* nach seinem *Privatsystem* dehne; welchem schiefen und übereilten Urtheil über diesen würdigen Gottesgelehrten wir unmöglich beypflichten können. S. 157 wird *Olearius* geistliche Seelenkur angeführt; aber die neuern und bessern protestantischen Schriftsteller der Pastoraltheologie scheint Herr P. nicht gekannt zu haben. Dass er sich S. 144 gegen *Dallaeus* Buch de usu Patrum und hingegen für dessen Gegner *Scrivener* erklärt, zeigt abermals von seiner Vorliebe gegen die Väter: wir haltens unbefangen mit der goldnen Mittelstrasse. S. 186 empfiehlt Herr P. den Theolo-

Theologen seiner Kirche die *hebräische Sprache*; warum nicht auch die chaldäische, die doch auch Quelle der Offenbahrung ausmacht, und andere morgenländische Sprachen, falls sie zu einer gründlichen Einsicht der Schrift kommen sollen? Auch kommen in diesem Lehrbuch einige Stellen vor, wodurch Herr P. gezeigt, dass er Kenntnisse der hebräischen Sprache besitze: ein Fall, der bey den Prioren der katholischen Klöster in Deutschland nicht häufig vorkommen dürfte. S. 197 wird viel Gutes über den *katechetischen* und *paränetischen Vortrag* gesagt, doch wünscht Recensent beym letzten die *ironischen* Ausfälle weg, so wie er überhaupt glaubt, dass sie nicht für den Kanzelton gehören. Mit vieler Wärme widerlegt Herr P. S. 309 die *herrschsüchtigen Maximen* des *Kloster-Despotism*, und straft die Form der Inquisitions-Gerichte, wodurch leider! die Menschheit in den Klöstern bis auf den heutigen Tag noch so oft gemishandelt wird. Sollen ja in katholischen Landen Klöster zum Behuf der Studien seyn und bleiben, so glauben wir, dass nächst den von Herrn P. zur Verbesserung der Klosterzucht so weislich gethanen Vorschlägen, auch noch von Seiten der Landesregenten die wirksamsten Veranstaltungen getroffen werden müssten, um dies scheusliche Ungeheuer des Kloster-Despotism zur Ehre der Menschheit zu verscheuchen. Was die Reformatoren in der protestantischen Kirche beym Anfang der Reformation vom Verfall der klösterlichen Zucht und eigentlichen *Zweck* der *Klöster* äusserten, dass sie nach ihrer ersten Absicht *Pflanzschulen* der *Studien* und *Wissenschaften* seyn sollten, wird auch von Herrn P. S. 420 ff. anerkannt. S. 454 über *Toleranz*, und wie Kirchen-Zöglinge von selbiger zu belehren sind. Herr P. unterscheidet ganz richtig *politisch-bürgerliche* und *theologische Toleranz*. Von jener behauptet er, dass sie in die Staats-Verfassung einschlage, und von selbiger ihre Richtung erhalte. „Wer da weiss, was die Transactio Passaviensis, Pax religiosa, Majestätsbrief Rudolphs II, Edikt von Nantes, westphälischer Friedensschluss, schlesischer Religions-Vertrag Joseph I. u. s. w. für mächtige Beweggründe hatten, der wird über die Protestationen unwillig werden, welche von Cardinälen, Legaten etc. aus ihren Canzleyen darwider geschleudert wurden, da es den Herren weder Beutel noch Haut kostete, was indessen ganz Deutschland verheerte.“ Auch in Ansehung der theologischen Toleranz hegt er ganz nüchterne Gedanken: z. E. dass unschädliche Glaubens-Gegner nicht mit dem Ketzernahmen zu belegen — dass der Seelsorger sich in Ansehung der fremden Religionsgenossen ohne Umstände oder Bedenklichkeiten sich an die Duldungs-Gesetze des Staats zu halten — dass der Privatgeistliche über den Gehalt einer fremden Lehre weder ein Urtheil fällen, noch viel weniger eine Verketzerung wagen dürfe. — jenes gehöre für die Bischöfe, und dieses für den allgemeinen Kirchenrath. — Irren wir aber nicht, so blickt bey diesen an sich so nüchternen Grundsätzen der Toleranz der Katholicismus allemal durch, indem Herr P. solche als Mittel ansieht, wodurch der irrende Bruder desto leichter und zuverläsſiger gewonnen, und wieder zur Mutterkirche zurückgeführt werden könne. Wenn inzwischen Herr P. S. 534 eine allgemeine Toleranz hofft, und äussert, dass, wenn man auch in *Glaubens-Sachen* nicht *Eins* seyn könne, man doch wenigstens in der *Liebe Eins* seyn könne und solle: so hat ers sicher für diesen Punkt getroffen. Wenn er aber glaubt, dass noch ein Zeitpunkt zu hoffen, der alle Christen unter *einerley* (Glaubens) *Meinungen* vereinigen werde: so glaubt er unstreitig zu viel. Dies ist weder möglich, noch nothwendig. Denn Geist und Wesen des Christenthums ist nicht an *Einheit* in (Glaubens) *Meinungen* gebunden. Dass Herr Prior P. für den *Cälibat* der *Geistlichen* die gewöhnlichen Scheingründe S. 596 aufstellen würde: konnte Recensent fast vermuthen. Dass aber Paulus das Verbot: ehelich zu werden, unter die Teufelslehren gerechnet, und dass nichts destoweniger die Staatskunst *Hildebrands*, um die Clerisey von der weltlichen Macht unabhängig zu machen, solches Verbot in dem mittlern Zeitalter nicht respectirt, sondern den Cälibat durch ein allgemeines Kirchengesetz, wiewol nach dem Zeugniss *Lamberti Schafnaburgensis* mit grossem Widerspruch fast des ganzen Clerus, dennoch eingeführt, ferner dass der Cälibat in der römischen Kirche die traurigsten und schrecklichsten Folgen gehabt, und Skandale angerichtet: das alles übergeht Herr P. weislich mit Stillschweigen. Und fast kanns Recensent Herrn P., der in der ganzen Schrift sonst gute Kenntniss in der Kirchen-Geschichte bewiesen, nicht verzeihen, wenn er schreibt, dass die Kirche bey Einführung des Cälibats gewiss *keine andre* als *geistige Absichten* gehabt, S. 781 f. f. über *Predigerkunst*, *Geschmack-Verderbniss*, *Herzens-Redekunst*, *künstliche Beredsamkeit*, *verderbten Kanzelton* u. s. w. und wie viel müsste Recensent nicht auszeichnen, wenn er die Leser auf alles wahre, gute, brauchbare, praktische aufmerksam machen sollte, so dieses Lehrbuch für den Seesorger überhaupt enthält, ohne auf die Lehrer in der katholischen Kirche insonderheit Rücksicht zu nehmen. — Uebrigens ist Herrn P. Vortrag bey seiner Gründlichkeit lebhaft und blühend, nur öfters zu blühend, so dass er zuweilen ins *Unnatürliche* und *Affektirte* verfällt; zum B.: „Der „Glaube ist eine jener *sanften* Kenntnissen und Em„findungen, welche sich mit annehmlicher *Durchwei„chung* und *Aufätzung* entgegenstehender Gefühle ein„dringen, und wie das Senfkörnchen erst ihre un„merkbare *Kielchen einimpfen*; bevor sie Feld ge„winnen.“ Auch fehlt es nicht an Sprachfehlern und Provinzialismen, die bey einer zweyten Auflage wegzufeilen wären. Und der *Allegaten* sind bey weitem zuviel. Wer sollte es erwarten, dass in einer Schrift dieser Gattung wer weiss wie viele griechische und römische Dichter, Philosophen, Redner. — Boileau, la Fontaine u. s. w. citirt seyn würden

würden: Seine Apologie dafür, in der Vorrede befriedigt uns nicht. Denn es gehört zur *Simplicität* eines *Lehrbuchs*, dass es nicht mehr Citaten enthält, als zum Beweis dienen.

Riga, bey Hartknoch: *Johannes, Petrus und Paulus als Christologen betrachtet*, in Briefen an einen Freund, von *Joh. Friedr. Kleuker*. 1785. 320 S. 8. (12 gr.)

Es ist eine wahre Bemerkung, die auch andere schon gemacht haben, dass jeder biblische Schriftsteller, jeder Apostel seine eigenthümliche Vorstellungsart und Gedankenreihe, und gewissermasen sein eigenes System gehabt habe. Gleichwohl pflegt man bey dogmatischen Untersuchungen die von einerley Gegenstande handelnden Stellen aller dieser Schriftsteller zusammen zu nehmen, sie unmittelbar untereinander zu vergleichen, und aus diesen nicht immer ganz homogenen noch recht in einander passenden Theilen ein Ganzes zu machen. Die Vorstellung, dass alle diese Verfasser nichts als Werkzeuge Eines sie alle gleich belebenden Geistes, und nur auctores secundarii ihrer Schriften seyen, schien freylich eine solche Art zu verfahren zu rechtfertigen. Sicherer aber würde man gehen, wenn man vorerst jeden Autor besonders vornähme, alle zusammengehörige in ihm vorkommende Stellen sammlete, aus ihnen die eigenen Ideen desselben unvermischt und rein von allem, was nicht *diesem* Autor angehört, aufzufassen suchte, und daraus sein System, wie er es sich nach seiner individuellen Denkungsart gebildet hatte, im Zusammenhang zu übersehen sich bemühete; alsdann aber erst System mit System vergliche, und vermittelst dieser Gegeneinanderhaltung erforschte, was allgemeine Christenthumslehre, abgesondert von der individuellen Vorstellungsart dieses oder jenes Lehrers und selbst Apostels, sey. So nöthig es ist, dass das Temporelle und Locale, welches allen Aposteln gemein und das Charakteristische ihres Zeitalters, ihrer Nation und ihrer ganzen Lage ist, von dem wesentlichen Inhalt ihrer Lehre geschieden werde, eben so nützlich wäre es, wenn sich auch das Individuelle, was die besondere Denkart eines jeden charakterisirt, gleichfals absondern liesse. Auf diesem noch zu wenig betretenen Wege untersucht Hr. Kl. den Inhalt der Schriftlehre von Christo und dessen Verhältnissen zur Gottheit, zur Welt überhaupt, und zu den Menschen, so, dass er im ersten Abschnitte den eigentlichen Gehalt der Lehre Johannis von Christo zu erforschen sucht, im zweyten den Ideen des Petrus nachspührt, im dritten Pauli System darzustellen sich bemüht, und dann im vierten, worinn alle drey Apostel unter sich harmoniren, und worinn sie sich von einander unterscheiden, zeigt. An sich verdient diese Unternehmung Lob, und die Ausführung ist auch so gerathen, wie es die anderwärtsher bekannte Geschicklichkeit des Verf. erwarten liess. Nur hat doch auch jene an sich vortrefliche Methode ihre eignen Schwierigkeiten: und auf diese hat der Verf., wie es uns dünkt, nicht immer genug Rücksicht genommen. Hätten die Apostel eigentliche Systeme, oder wenigstens vollständige Abhandlungen über einzelne Materien, geschrieben, so liesse sich daraus leicht und sicher schliessen, was und wie viel zum System eines jeden gehöre, und was nicht. Da sie aber nur gelegentlich und allemal aus besonderer Veranlassung, bald dieses bald jenes Lehrsatzes erwähnen, wie und in sofern es gerade die Bedürfnisse ihrer Leser foderten, und da sie überdiess hierbey immer vorher genossenen mündlichen Unterricht voraussetzen; nicht zu gedenken, dass wir von manchen Schriftstellern, z. E. Petrus, nur wenige und kurze Aufsätze übrig haben: so ist es schwer das Lehrgebäude eines jeden zuverläsig, vollständig und zusammenhängend anzugeben, und am wenigsten läst sich aus dem Stillschweigen eines Autors, oder daraus, dass er von etwas nur selten und kurz redet, schliessen, dass ihm ein gewisser Satz oder eine gewisse Bestimmung desselben fremd, oder doch unwichtig gewesen sey. Dieser Maasstab, dessen sich gleichwohl der Verf. z. B. S. 304. bedient, scheint uns ziemlich unsicher zu seyn. Dessen ungeachtet aber verdient Hr. K. vielen Dank für das, was er geleistet hat. Denn ausser dem, dass er die Christologie eines jeden der drey Apostel im Zusammenhange darstellt, und dadurch die Einsicht in das System eines jeden, so weit es von uns erkannt werden kann, erleichtert, hat er auch einzelne Redens- und Vorstellungsarten von Christo aus der Geschichte alter Meinungen und besonders aus dem System der alten Theosophen und Kabbalisten auf eine nützliche Weise erläutert. Wir rechnen dahin z. B. die Bemerkungen über die Ausdrücke λογος, Licht und Leben, Urbeginn (ἀρχη) der Geschöpfe Gottes, Eingebohrner (in Beziehung nicht blos auf die Menschheit, sondern auf die ganze Natur und das All der Wesen), Bild des unsichtbaren Gottes, Erstgebohrner der ganzen Schöpfung, (welches mit dem *Adam Kadmon* der Kabbalisten weitläuftig verglichen wird.) Ferner zählen wir hieher, was von Christo, als höchstem Bevollmächtigten der Gottheit, von seinen Verdiensten um die Menschen, und von den darauf sich gründenden Rechten über die Menschen, und von andern ähnlichen Materien gesagt wird. Wir können aber davon nichts auszeichnen, sondern müssen uns begnügen von den Resultaten, welche der Verfasser aus seinen Untersuchungen herausbringt, nur etwas weniges anzuführen. Nach seiner Einsicht also stimmen Johannes, Petrus und Paulus in allem, was man die praktische Christologie nennen möchte, überein. Sie unterscheiden sich aber in dem, was die höhere Natur Christi und sein unmittelbares inneres Verhältniss zur Gottheit betrifft, wovon Petrus gar nichts sagt, Johannes aber beide damals herrschende und in geheimen Schulen bekannte Ideen des Eingebohrnen sowohl als des Erstgebornen Gottes auf Christum, in Rücksicht auf sein vorweltliches Daseyn, anwendet; Paulus hingegen von Christo blos als Erstgebohrnen, nicht als

Eingebohrnen, redet, S. 303 f. Nach Paulo soll Christus nicht die höchste absolute ewige Gottheit, wohl aber mit derselben sehr genau verwandt, und der Inhaber aller Gotteskräfte seyn. Als höchster Sohn Gottes und Erstgebohrner aller Kreatur, sey er der Herr aller Dinge, und als Oberhaupt der Welt, der Gott über alles, Röm. 5, 9. (S. 192. 196. 217.) Zwischen der absoluten Gottheit und dem Sohne mache Paulus einen so merklichen Abstand und nicht zu verkennenden Unterschied, dass man deutlich sehe, er habe beide weder mit einander verwechseln, noch den Sohn dem Vater, in welchem Verstand es auch sey, gleich machen wollen. S. 200 Nach dem Johannes ist er der Eingebohrne, nicht bloss als der Vollkommenste und Erwählteste aller Menschen, sondern als der Erste *aller* Söhne Gottes, der im eigentlichsten Verstande *über Alles* ist. Er ist der *Logos*, der vor Zeit und Welt war, zur Gottheit gehörte, und Gott war; der so wenig zur Kette der entstandnen Wesen gehört, dass vielmehr durch ihn alles, was Daseyn hat, seinen Ursprung genommen hat, weil er den Quell des Lebens und des Lichts in sich hatte, wodurch die Schöpfung begann, ausgeführt und vollendet wurde. S. 134 Denn der erste Actus der Schöpfung war Licht aus Finsterniss; ihre Fortsetzung und Vollendung, Vermehrung und Erweiterung des Lichts, immer neue Aufkeimungen des vermannichfaltigten Lebens, so wie ihr Bestand und ihre Erhaltung bis diesen Augenblick auf der Erhaltung der Licht- und Lebenskräfte beruhet. Eine Welt schaffen, heisst nach der Bibel so viel, als Licht- und Lebenskräfte von sich ausgehen lassen. Von dem Logos als Schöpfer der Welt muss also alles, was von Licht und Leben in der Schöpfung ist, und in unzähligen Stücken und Arten auf diesem grossen Schauplatze der Dinge spielt, kommen, und in ihm selbst muss ein unerschöpflicher Quell des Lichts und Lebens seyn, weil er sich sonst auf eine so unendlich mannichfaltige Weise nicht hätte offenbaren können. Und so war auch der Erstgebohrne Gottes in dem System der alten Theosophen, der Ursprung und Eigenthümer alles Lichts und Lebens in der ganzen Natur, so dass alles Geistige und Physische sein Licht und seine Lebenskräfte von ihm empfangen hat und immerfort empfängt, S. 81 — Den Ausfall S. 109 auf den Verfasser des Entwurfs über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf, wünschten wir weg. Er beruhet, wie uns dünkt, auf Misverstand; und überhaupt sollte man das Publikum mit solcher gelegentlichen Polemik verschonen, zumal wenn man seinen Weg fortgehen kann, ohne durch die Reihen der Vorgänger erst gewaltsam durchbrechen zu müssen. Ueberdies möchte ein rüstiger Polemiker in der vor uns liegenden Schrift unsers Verf. auch manches finden, was ihm Gelegenheit geben könnte, seine Fechterkünste ein wenig zu üben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig und Freyberg, bey Müller: *Des Lord Shaftsbury und Locke Reisegespräche.* Aus dem Englischen. 1785. 128 S. 8. (9 gr.)

Nicht *Reisegespräche*, sondern, ein *Gespräch über das Reisen*, und zwar eigentlich über die Frage: ob es nöthig und gut ist, dass der junge Engländer fremde Länder besuche, um seine Erziehung zu vollenden? Diese Nothwendigkeit wird hier von Lord *Shaftsbury*, dem *Chesterfield* seines Zeitalters, behauptet, von *Locke*, dem Philosophen, in Zweifel gezogen. Aber weder in den Werken des Einen, noch des Andern, hat man nach der Urschrift dieses Gesprächs zu suchen, dessen Verfasser kein anderer ist, als Dr. *Hurd*, der auch in Deutschland durch seinen Commentar über die Horazischen Briefe, und durch seine moralischen und politischen Dialogen bekannt ist, von welchen eine Uebersetzung von *Hölty* 1775 zu Leipzig herausgekommen ist, die auch dieses sogenannte Reisegespräch, das im Original die Ueberschrift führt: *On the uses of foreign travel*, enthält. Vermuthlich ist dieser Umstand die Ursache, dass der Uebersetzer nicht für gut befunden hat, Lesern oder Kunstrichtern auch nur den kleinsten Wink über die Veranlassung zu geben, die ihn bewogen haben mag, dieses Englische Product aus seinem natürlichen Boden zum zweyten male in unser liebes Vaterland zu verpflanzen. Den Unterschied abgerechnet, dass bey unserm Verfasser die ersten und letzten Seiten des Originals, welche eine Art von besondrer Einleitung und Schluss enthalten, weggeblieben sind, kann man indessen eben nicht sagen, dass die neue Uebersetzung bey einer Vergleichung mit jener ältern verlöre.

Ohne Druckort: *Faustin oder das philosophische Jahrhundert.* Zweytes Bändchen. 1784. 194 S. 8.

Berlin: *Faustins Briefe.* Erstes Stück. 1785. 225 S. 8.

Ein paar Nachahmungen, ohne die ein so allgemein gelesenes Buch, als der *ächte Faustin* war, nicht wohl bleiben konnte. Dass das hier gedachte *zweyte Bändchen* Faustins von dem Verf. des ersten als untergeschoben abgeleugnet worden, ist bekannt; es steht auch dem ersten weit nach, und enthält mehr elende Anekdotenkrämerey als wahre Merkwürdigkeiten und treffende Satire. — *Faustins Briefe* aber, wahrscheinlich ein Wiener Product, sind gewiss noch ungleich schlechter, an interessanten Nachrichten und Räsonnements viel ärmer, reicher aber freylich an Zoten, Provincialismen und undeutschen Ausdrücken.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 34.

OEKONOMIE.

Eisenach, bey Wittekindt: *Wilhelm Heinrich Käplers kleiner Forstcatechismus* für junge Anfänger im Forstwesen. 1785. 88 S. 8. (4 gr.)

Handelt in Frag und Antworten von den meisten bey uns bekannten Holzarten, von der Eiche an bis zum Brombeerstrauche, ungefähr nach folgendem Zuschnitte: „Wie vielerley giebt es Eichen? Wie heissen solche? Sind sie vor einander kenntbar? Wie aber? Wie vielerley Blüten haben die Eichen? Welches sind die männlichen Blüten? Wie siehet die weibliche, oder fruchtbringende Blüte? Wann blühen solche? Wie lange stehen sie? Wann werden sie reif? Ist auch ein Unterschied der Frucht? Woher mag dieses wohl kommen? Sind solche Eicheln brauchbar? Haben die Masten auch besondere Benennung? u. s. w. Von gleichem Werthe sind auch die Antworten; richtig genug, doch ohne alle die gedrängte Kürze und Auswahl, die einer solchen, ohnehin so weitschweifigen, Methode durchaus nöthig ist. Am überflüssigsten sind die unbotanischen Beschreibungen der Blüten, und die Menge der angeführten Trivial-Synonymen, in denen gleichwohl mancher Strauch, zwanzig Meilen von der Gegend des Hn. Verfassers, nicht mehr erkannt werden wird. Doch er schreibt ausdrücklich nur für die *ersten* Anfänger, und für diese ist eine so wohlfeile Anleitung immer brauchbar.

NATURGESCHICHTE.

Salzburg, in der Joh. Jos. Mayers seel. Erbin Buchhandlung: *Naturhistorische Briefe über Oestreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden*, von *Franz von Paula Schrank*, der Theologie Doct. Kurpfalzbaierschen wirkl. geistlichen Rath, Direkt. der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen u. s. w. und *Karl Ehrenbert Ritter von Moll*, Oestreichischen Landmann, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen u. s. w. 1785. gr. 8. Erster Band 332 S. Zweyter und letzter Band 457 S. mit 3 Kupfertafeln.

Der Hr. Ritter *von Moll* liefert uns hier die zwischen ihm und dem Hn. D. *Franz von Paula Schrank* gewechselten Briefe über die genannten Länder, welche dem Naturforscher nicht anders, als sehr angenehm seyn können, weil die Naturgeschichte manche neue Zusätze erhält. Der erste rühmt das physikalische Kabinet zu *Linz* unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Racher*, der die Maschinen auf demselben grösstentheils eigenhändig verfertigt, auch das Kabinet und den ökonomisch-botanischen Garten des Hn. Raths *Schiffermüller*, über dessen seltene Gewächse er botanische Anmerkungen auch zur Berichtigung des Linné macht. Er sah hier den sogenannten Zwergtrappen, *Otis Tetrax*, der zum Beweise, dass er hier nicht selten ist, von den Landleuten *Haidehühnchen* genannt wird. Der Druckfehler *pedibus tetradactylis* steht in der 10ten Edition des Linné nicht. Im zweyten Briefe wird aus Hn. *Sölmanns* Naturaliensammlung, ebenfalls zu *Linz*, eine Fischförmige *Eidexenart*, die um Linz angetroffen wird; und von inländischen Fischen der *Salmling* von *Gmundersee* angeführt. In dem dortigen sandigen Boden findet man auch versteinerte *Haizähne*. Aus dem 3ten Br., welcher die Mineralien, besonders die *Porzelanerde*, *Wasserbley* und *Talkerde*, auch die *Perlenmuscheln* (*Mya Arenaria*) des *Ilzflusses* und ein paar Alpenpflanzen in niedern Gegenden beschreibt, verdient die Meinung des Hn. S. über die Alpenpflanzen ausgezeichnet zu werden. Er glaubt, dass sie ursprünglich keinen besondern Standort gehabt haben. Sie befanden sich im Thale so gut, wie auf den Bergen. Aber hier, wo ihre Wurzeln und der Zufluss der Säfte schwächer waren, wurde aus ihnen ein anderes Gewächs, das der Kälte mehr Trotz bieten und aromatischere Säfte erzeugen konnte, als im Thale, wo selbst die grössere Menge von Säften ihnen im Winter tödtlich wird. Es lassen sich daraus sehr nutzbare Folgen, auch für die Cultur ausländischer Gewächse, hauptsächlich durch den Samen, herleiten. Der 4te bis 11te Brief vom Hn. *von Moll* ist eine Beschreibung seiner Reisen am *Zillerthale*. Eine Bemerkung, die er aber nicht mittheilt, überzeugte ihn, dass der hieroglyphische und traurige Fallkäfer,

(*Cryptoc. Hieroglyphicus* und *Tristis*) nur ein Insekt sey. Er fand einen neuen Fugenkäfer, *Cistela Alpina Nigra*, den grösten unter den bekannten. Die Zillerthäler haben die Gewohnheit, weiches Pech von Fichten und Tabak zu kauen. Jenes macht die Zähne wieder weiss. Er rechnet 1500 Gulden, welche bloss das Zillerthal jährlich für Taback ausgiebt, und 4000 Gulden für 400 Centner Kautaback, die jährlich vom *Zillerthale*, *Pinzgau* und *Brixenthale* aus dem Erzstifte gehen — Ueber die Schneelähnen, — Gemeiniglich ist Schnee-, Staub-, und Windlähne vereinigt. Die stürzende Masse nämlich verbreitet im Fallen weit und breit einen Schneestaub, und erregt den gewaltsamsten Wind. — Er macht noch verschiedene andere Betrachtungen über die Gletscher, welche nach dem Vorgeben des Aelplers immer in einer Periode von 7 Jahren wachsen und abnehmen sollen. Die Steine, welche man darauf findet, werden wie todte Körper durch die Ritzen derselben vermittelst der unter der Eisdecke eingeschlossenen Dünste, also von dem Berge selbst ausgeworfen. *Der Kiß*, sagt der Aelpler, *leidet keinen Stein unter sich, wenn er wächst*. Er fand einige neue Käfer, als *Chrysomela Subalpina*, der *Ruficollis* Fabr. ähnlich, einen neuen *Hister Sulcatus*, einen neuen Tagvogel, den er *Papil. Danaus festivus glacialis* nennt, den *Scarabaeus suturalis* u. s. w. Statt der Uhr gebrauchen die Aelpler die Culmination der Sonne und Sterne mit gewissen Bergen. Daher so viele Berge den Namen des Mittagshorns haben. Darauf giebt er ein Verzeichniss der Salzburgschen Schröter und Kolbenkäfer, als eine Verbesserung desjenigen, das er in *Füßlis Magazin* gegeben. Er legt dabey die Abtheilung des Linné zum Grunde, macht aber die Unterabtheilungen nach dem Fabriz; z. B. *Scarabaeus* (*Melol.*) *Solstitialis*, *Scarab.* (*Trich.*) *fasciatus*, *Chrys.* (*Cryptoc.*) *vittata*; *Chrys.* (*Crioc.*) *vittata*; und giebt dabey den Geschlechtern weit passendere deutsche Namen, als *Müller* in seiner Uebersetzung des *Houttuynschen* Werks. Um den Unterschied zwischen *Scarabaeus fossor*, *subterranaeus* und *terrestris* deutlich zu zeigen, ist eine sehr genaue Tabelle mitgetheilt. Die übrigen Briefe vom 11ten an sind von Hn. *Schrank* und voll guter Bemerkungen, besonders über *Berchtesgaden*, dessen Fürst-Bischof sehr rühmlich geschildert wird. Hr. S., der nicht nöthig hat, sich als einen *Herostrat* in den Wissenschaften bekannt zu machen, und auf den Ruinen alter Lehrgebäude seinen Ruhm zu suchen, findet auf seinen Alpenreisen und Untersuchungen der Berge keinen Grund, die biblischen Nachrichten vom Alter der Erde und des Menschengeschlechts mit den Hypothesen der Neuern zu vertauschen. Er bestreitet vielmehr Büffons Meinungen vom hohen Alter der Erde und des Menschengeschlechts, die dieser Gelehrte selbst zuletzt verworfen zu haben scheint. Wenigstens sagte er zu einem Gelehrten, der viele Gebirge und Plänen auch in des Hn. *de Luc* Gesellschaft bereiset hatte und ihm einige seiner Beobachtungen mittheilte, die ihm entgegen waren: „Er *mögte sie nicht hören; weil er zu vieles geschrieben, das er ganz abändern müßte, wozu er aber nicht mehr Kräfte genug hätte.*" Auf seiner Reise von *Salzburg* nach *Berchtesgaden* fand er grosse Kalkgebirge. In der *Ransau*, einer Berchtesgadischen Pfarre, gräbt man Sandsteine, die auch zu Mühlsteinen gebraucht werden; und wirklich *eine Art von Granit* sind. *Berchtesgaden* ist vielleicht mit am längsten in dem Zustande geblieben, den *Tacitus* von Deutschland überhaupt angiebt, eine grauenvolle Wildniss, in welcher Bären, Luchse und Wölfe den Meister spielten. Noch heut zu Tage leben alte Männer, die sich errinnern, dass man an einem gewissen Orte des hiesigen Stiftsgebäudes in ihrer Jugend noch Auerhühner schiessen konnte, welche man jetzt in einer Entfernung von vielen Stunden aufsuchen muss. So sehr hat Betriebsamkeit und Nothdurft während eines Menschenalters das Land umgeschaffen. Jetzt sucht man jeden Fleck zu nutzen, und der Bauer trägt oder führt mit Schubkarren an einige Stellen der Kalkgebirge den Dünger auf Acker und Wiesen herum. Das Ländchen ist verhältnissmäsig sehr bevölkert. Zwar giebt der Verf. der *Briefe eines reisenden Franzosen* die Volksmenge nur zu 3000 Köpfen an; aber ausser vielen andern Unrichtigkeiten, darüber Hr. S. ihm Vorwürfe macht, wird auch diese widerlegt. Sicher kömmt man der Wahrheit viel näher, wenn man die Anzahl auf 18000 Köpfe setzt. Es giebt auf den Alpen viele Sennhütten, wo man, wie in der Schweiz, die Milch auch in Fässern, die vermittelst einer Kurbel herumgetrieben werden, in Butter verwandelt. Weil die Milch nicht lange steht; so macht man hier aus keiner sauren oder gestöckelten Milch den *Käse*. Die saure und wässerigte Milch, die alsdenn noch übrig bleibt, wird unter die frischen Molken gegossen, und daraus machen sie *Schotten*. Das letzte, was der Schotten zurücklässt, ist ein Getränke für Kälber und Kühe. Das Getraide bringt man hier im Felde auf Stangen etwa eine Spanne hoch von der Erde, welche ein Strohdach bekommen. Dies nennt man ein *Höfel*. (Eine Gewohnheit, die in den nassen Jahren vielen Vortheil würde gebracht haben, wo sie auch bey uns hätte nachgeahmt werden können.) Schaafzucht wird nicht sonderlich getrieben; Bienenzucht aber ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Ausserdem beschäftigen sie sich zu Hause mit Schachtelmachen, Drechselwaaren u. s. w. und zwar fabrikmäsig, so dass Jeder nur eine gewisse Art von Arbeit daran macht. Die Weiber stricken, auch indem sie Lasten auf dem Kopfe tragen. Noch einen wichtigeren Nahrungszweig haben sie am Salz, welches hier durch Tagewasser in den Gruben aufgelöset und alsdenn versotten wird. Der Charakter der Einwohner ist so, wie man ihn sich in einer

ner solchen durch Luxus noch nicht verdorbenen Gegend gedenken kann, aufrichtig und gut. Von ihrer Genügsamkeit werden hier rührende Beyspiele angegeben. So brannte daselbst bey seinem Aufenthalte einem Bauer das Haus ab. Der Hr. Dechant gab ihm ein Geschenk, und wollte ihm die schriftliche Erlaubniss geben, sich eine Beysteuer zu sammeln. Dies letzte aber verbat er, weil er glaubte, mit dem zu reichen, was er durch Unterstützung des Fürsten und freywillige Geschenke erhalten würde. Mehr wollte er nicht, um nicht dürftigern eine Gabe zu entziehen; und solche Genügsamkeit fand er bey mehrerern. Nichts geht über die Liebe gegen ihren Fürsten. Gott hat uns mehr gegeben, als wir verdienen, als wir jemals verdienen könnten, sagten sie oft zu ihm; und fanden nicht Worte genug, ihr Vergnügen zu schildern. Die Beschreibung des Salzwerkes, seine Alpenreisen, die Zoologie des Landes, darin er unter andern den Gemsengeyer genauer und richtiger als Büffon beschreibt, seine kosmographischen Betrachtungen, (wo er unter andern daraus, dass noch so wenig Gewächserde sich an den Bergen erzeugt hat, wodurch die Vegetation an denselben hätte ausgebreitet werden können, einen sehr auffallenden Beweis gegen die Träume eines weit über die Mosaische Zeitrechnung hinausrückenden Weltalls hernimmt) u. a., so anziehend und unterhaltend sie auch sind, müssen wir übergehen. Ueberhaupt liest man die Schilderungen des Hn. *von Schrank* mit grossem Vergnügen und er übertrift darin den sonst ebenfalls sehr geschickten Hn. Ritter *von Moll*, auch schon deshalb, weil er weniger sonderliche sucht, als dieser, der z. B. statt Es ist *'Sist* zu schreiben pflegt, und das Apostrophiren überhaupt sehr zu lieben scheint.

Der 2te Theil enthält noch 6 Briefe, davon die beiden ersten die Viehzucht hauptsächlich auf den Alpen im Zillerthale, die 3 folgenden die Naturhistorie und der letzte statistische Bemerkungen über diese Gegenden enthält. Die Viehzucht auf den Alpen ist hier fast so, wie in der Schweiz, doch sehen sie mehr auf Butter. Der Hr. Verf. vergleicht überhaupt die hiesige Art, Käse zu machen, mit der vom *Scheuchzer* beschriebenen Schweizerart. Auch die Lebensart der Melker und Hirten ist nicht sehr von jener verschieden. Ein Pfannkuchen aus Milch, Mehl und Butter ist die gewöhnliche Kost, dazu Käse statt des Brodts und ein Gemisch von Schotten und Molken statt der Suppe genossen wird. Um alles zu nutzen, werden auch Schweine gehalten, welche nebst den Schaafen und Ziegen das kleine Vieh auf den Alpen ausmachen. Hauptsächlich dient die Ziegenmilch zur Kost der Aelpler. Schaafe melkt man nicht. Sehr eckelhaft ist es, dass der Melker während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts sein Zeug nicht wäscht. Das Hemde, das er im Frühjahr mit auf die Alpen nimmt, behält er den Sommer über an, und es gehört mit zu seinem Staate, wenn er es rabenschwarz wieder mit herunter bringt. Ehemals und noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts waren die Steinböcke hier sehr häufig. Sie waren unter dem Namen *Fallwild*, auch *Falbwild* bekannt. Insbesondere nennt man die Ziegen *Falbgeiße* und die Böcke *Steinböcke*. Die Wilddiebe haben sie aber vertilgt, so sehr auch die Erzbischöfe von *Salzburg*, besonders wegen der ihnen zugeschriebenen Heilkräfte, sie in Schutz nahmen. Man setzte grosse Preise auf die Herzkreuzchen, Augensteine und Kugeln der Steinböcke, Gemsen und Hirsche, aber eben dadurch wurden die Wilddiebe desto mehr gereitzt, ihnen nachzustellen. Man findet bey diesem Briefe eine Tabelle über den Wildstand im *Zillerthale* in den Jahren 1683 — 1694 und eine andere über die verschiedenen Arten der Käse und Schotten: Auch von den Krankheiten der Kühe und ihrer Art, sie zu heilen, kommt hier manches vor, das dem Landmanne nicht gleichgültig seyn darf, die abergläubischen Mittel abgerechnet, die aber auch hier schon nach Verdienste ausgemerzt sind. Ein sehr gewöhnliches Uebel ist das Bersten, wenn die Kuh bey dem Austreiben sich mit dem süssen Futter zu sehr überladet, wogegen das auch bey uns sehr zu empfehlende Mittel gebraucht wird, dass man ihnen vor dem Austreiben Heu oder trocken Futter giebt. Ueberhaupt enthalten diese beiden Briefe für den Oekonomen viel Brauchbares, ungeachtet sie hauptsächlich nur den Viehstand auf den Alpen betreffen. In der Naturgeschichte wird der hiesige grüne Marmor oder richtiger Serpentinstein, und die goldhaltigen Quarzadern im Schiefer, welche man in *Gerlosthal* findet, beschrieben. Das Gold wird durch die Amalgamation erhalten, und kommt zur Hälfte nach Salzburg. Es ist zwar schön an Farbe und Geschmeidigkeit, aber nicht sonderlich einträglich. Bey Betrachtung der Kalkgebirge dieser Gegend, davon die *Gerloswand* ein sehr ausgezeichneter Theil ist, fand er den Satz bestätigt, dass Kalk nie auf Schiefer sitzt, und Schiefergebirge nur allezeit an Kalkgebirge angelehnt sind.

Der 25ste Brief hat den Titel: *Flora Berchtesgadensis*, ist mehrere Bogen stark und eines *Schrank* würdig. Unstreitig macht er das schätzbarste Stück in diesem Bande aus. In dem folgenden Br. unterhält uns wieder der Hr. *v. M.* mit Provinzialwörtern, deren Erklärung freylich in der Naturhistorie wichtig ist, wenn sie in Schriften vorkommen; aber das setzt doch wohl Schriftsteller in der Gegend voraus, die sich solcher Ausdrücke bedient haben und es verdienen, dass man sie versteht? Schwerlich könnte es von grossem Nutzen seyn, wenn nach seinem Vorschlage in jeder Provinz Deutschlands ein geschickter Arzt oder Apotheker die Provinzialnamen mit den Linneischen oder sonst bekannten Kunstwörtern begleitet, sammelte? Und hat Hr. *v. M.* nicht gefunden, dass ein und dasselbe Naturprodukt an einem Orte, und wohl

wohl in einem Hause oft gar verschiedene Namen hat? Wollte man alle diese sammeln, wo wollte man mit allen Namen hin? Verlangt man die brauchbarsten, so frägt es sich: Welche sind es? Der Vorschlag verdient indess allen Beyfall, dass Sachkundige durch Intelligenzblätter, oder dergl. Schriften, die in des Landmanns Hände kommen, die in andern Ländern gemachten wichtigen Erfahrungen mit einer gewissen Pflanze durch Beysetzung des bekannten Provinzialnamens brauchbar und verständlich machen sollte. Das hier gegebene Verzeichniss ist indess dadurch lesbar geworden, dass Hr. von M. hin und wieder manche sehr gute Anmerkung mit eingestreuet hat, z. B. bey den Ranken oder gemeinen Maykäfern (*Scar. Melolontha L.*) Ein Mittel gegen die schädlichen Larven desselben und vielleicht gegen alles Ungeziefer, das unsere Gärten oft verwüstet, soll dies seyn: Man nehme die Aeste von Holunderstauden, (*Sambucus nigra L.*) schneide sie durch die Mitte entzwey und tauche das eine Ende derselben in Steinöhl. Mit diesem Ende stecke man sie reihenweise in die Aecker. Dies soll nach dem Zeugnisse einer Gartenfreundin alles Ungeziefer vertreiben. Der letzte Brief von eben demselben hat die Ueberschrift: *Empfindungen an einem schönen Frühlingsmorgen.* Physikalische Lage von *Zell*, Geburts-, Sterbe- und Trauungslisten aus dem *Zillerthale*. Ein Brief darüber vom Hn. Prof. *Schelle* in Salzburg an den Herausgeber. Fruchtbarkeit des Bodens im *Zillerthale*. Die Beschreibung des den Aelpler oft so schnell überraschenden Donners ist hier, (welches bey dem Hn. Verf., der seinem Witze und seiner Empfindsamkeit sonst leicht zuviel nachgiebt, nicht häufig ist,) wirklich schön gerathen. Um die Bevölkerung vom Zillerthale genau zu bekommen, hat er, wo es möglich war, die Listen der Gebohrnen, Gestorbenen und Getraueten in den Dekaneyen *Fugen*, *Zell* u. a. Orten beygebracht und sie mit Anmerkungen begleitet. Man kann annehmen, dass im Zillerthale jede 15te Geburt eine uneheliche sey. (Nach den Hartischen Tabellen, in der Vorrede, ist jedes 8te Kind ein uneheliches.) Es sind auch Tabellen über den Ertrag der Ländereyen angegeben, woraus sich ergiebt, dass die Fruchtbarkeit des Landes mit der grossen Fruchtbarkeit der Ehen im Verhältnisse stehet. Am Ende steht noch ein Gesindeverzeichniss, das aber, wie man ohnehin vermuthen kann, auf unsere Gegenden gar nicht passt.

Die Zillerthäler müssen bey der starken Volkszahl, die er auf 14217 schätzt, und wegen des beständigen Ueberschusses der Gebohrnen über die Gestorbenen häufig ihr Brodt ausser Landes suchen. Sie tragen Arzney, Oel und gebrannte Wasser herum, vermiethen sich auch wohl ausser Landes und treiben andere Gewerbe, kommen aber meist alle wieder in ihr Vaterland. Sie würden sich noch mehr vermehren, wenn nicht die Policey denen das Heirathen verböte, die nicht ohne Belästigung der Gemeinde ihr Auskommen haben.

Die bey diesem Theile befindlichen Kupfertafeln stellen die Bauern im Zillerthale in ihrer Tracht, einen Tuxer Bauer, und die Aussicht auf die Gerloswand nebst der ganzen Gegend vor.

GESCHICHTE.

JENA, bey Cröker: *Die alte Geschichte der Graffschaft Spiegelberg nebst verschiedenen Anekdoten* von den Prinzen (von) Oranien - *Nassau, die zugleich Grafen von Spiegelberg gewesen, aufgesetzt* von *Ad. Fr. E. Jacobi* — Superint. — in *Crannichfeld.* — 1785. 76 S. 8. (6 gr.)

Es überlief den Rec. ein Schauder, als er zu lesen anfieng: „dass die Herren der Graffschaft „Spiegelberg *vor der Zeit Carls des Großen* edle „Herren von Sp. geheissen" — und „dass ihr „Name in den *ältesten Nachrichten* von — deut„schen Begebenheiten mit Ruhm vorkomme — „und S. 3 dass er (H. Sup. Jac.) dafür sehr gute „Gewährsleute habe" — aber doch S. 5. „dass „man nur erst seit dem neunten Jahrhunderte (892, also nur 78 Jährchen nach Carl!) „eine Ge„schlechtstafel angeben könne." Aber er fühlte bald Mitleiden, als er das elende Geschreibsel, welches kaum einem Superint. aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts verziehen werden könnte, in einer nachlässigen Schreibart und mit dem entschiedensten Zutrauen, das nur Folge dicker Uwissenheit, oder sehr aufgeklärte Einsichten seyn kann, — vorgetragen, sah. Das wollen wir nicht einmal rügen, dass Hr. J. die Unmöglichkeit nicht einsieht, dass 11 Generationen in einer Stammtafel nicht 600 Jahre füllen können — dazu gehört Süssmilchische Beobachtung, — aber die totaleste Entfernung von allem, was nicht etwa Kritik, sondern allergemeinste Geschichtkunde von Deutschland heisst, — die ists, die den Hn. Sup. im voraus hätte warnen müssen, sich um so fremde Dinge nicht zu bekümmern. Unter den Pflichten gegen sich selbst ist, wie der Hr. Sup. wissen wird, die Sorge für einen guten Namen, (auch als Gelehrter) nicht die letzte. Uebrigens können wir unsre Leser versichern, dass das, was wir hier ausgezogen haben, Kleinigkeiten sind, gegen das, was im Buche selbst steht. Mit mehrern Beyspielen aber den Raum anzufüllen, wäre Sünde gegen das Publikum! Indessen sind doch ein Paar Urkunden angehängt, welche Sp. betreffen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 35.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dieterich: *Des Herrn Nils Rosén von Rosenstein — Anweisung zur Kenntniss und Cur der Kinderkrankheiten.* Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *J. Andreas Murray*, Rittern des Königl. Wasaordens, K. Grossbritt. Hofr. und Prof. der Medicin zu Göttingen. — *Nebst der Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers* Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage. 1785. 8. 768 S. ohne Vorrede und Register.

Diese neue Auflage einer der besten und nützlichsten Schriften hat zwar nicht so viele Zusätze erhalten, wie die vorigen Auflagen, ist aber doch von dem berühmten Herausgeber von neuem ganz durchgesehen und hin und wieder mit neuen Anmerkungen und Berichtigungen der vorigen nach neuen Entdeckungen versehen worden. Die erheblichsten hat der Herausg. selbst in der Vorrede angezeigt. Sie betreffen vornehmlich die Bestimmung der verschiedenen Arten des Windbruchs, die Wirksamkeit des Biesams beym Stickhusten, die wider die Beobachtungen anderer behauptet wird, die Anwendung des fressenden Quecksilbersublimats bey der Lustseuche, u. s. f.; auch sind viele ehemalige Zusätze nach neuen Erfahrungen entweder mehr eingeschränckt, oder erweitert worden. Die meisten neuen Erläuterungen hat das Kapitel von den Würmern erhalten, wo die Bestimmungen der Gattungen der Würmer, besonders der Bandwürmer, grösstentheils nach Pallas, und die neuen Beobachtungen des H. und der Herrn *Pallas*, *Müller*, *Bloch*, *Götze*, *Werner* u. a. diese Auflage sehr auszeichnen.

Hamburg und Leipzig, bey Matthiessen: *Dr. Daniel Nootnagel's Handbuch für praktische Aerzte.* Ersten Bandes erste Abtheilung. 1784. 182 S. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. 1785. 334 S. 8.

Dies ist abermals eine Sammlung, deren Endzweck und Nutzen sich kaum einsehen läfst. Der Verf. hat nemlich aus meistens in Deutschland sehr bekannten Schriften, z. B. aus *Platner's* philosophischen Aphorismen, dem Magazin für die Erfahrungsseelenkunde des Herrn *Moritz*, *Jeittcles*, *Lentin's*, *Scheidemantels*, *Burggravs* Beobachtungen, *Baldingers* und *Crells* periodischen Schriften, den Schwedischen Verhandlungen, den Actis naturae curiosorum, den Abhandlungen der Societé Royale de médécine, u. s. f. einzelne theoretische, grösstentheils aber praktische Abhandlungen und Beobachtungen ausgehoben und zuweilen etwas abgekürzt abdrücken lassen. Eben so hat er auch aus bekannten, überall zu habenden, deutschen, oder ins deutsche übersezten Schriften, z. B. aus *Jourdain's* Abh. von den Krankheiten des Mundes, *Mursinna's* Abh. von den Krankheiten der Schwangern, *Auenbrugger* von der stillen Wuth, *Herz* Briefen an Aerzte, *Cothenius* Untersuchung der rothen Fieberrinde, *Turra* von der Rosscastanie, *Wilson* von der Mahagonyrinde und dem Werke von dem richtigen Gebrauch des Bleyextracts bald grössere bald kleinere Stücke, insgemein im Auszug, abdrucken lassen. Bloss eine Beobachtung von der Wassersucht der Hirnhöhlen, und eine andere von der Verbindung des Baldrians mit Spiessglasschwefel scheint Hr. *N.* eigen zu seyn.

Leipzig, bey Weygand: *J. M. Lancisi Abhandlung von plötzlichen und seltsamen Todesfällen und ihren Ursachen.* Aus dem Lateinischen mit neuen Bemerkungen von *D. F. A. Weiz* 1785. 214 S. 8. (14 gr.)

Ein Buch, wie *Lancisi de mortibus*, verdient in aller Aerzte Händen zu seyn, und der Gedanke es wieder mehr in Umlauf zu bringen, ist allerdings Beyfalls werth. Aber dazu war eine neue Auflage (nach der Weise eines *Baldinger*, *Schlegel*, *Ackermann*) hinreichend, und wir sind überzeugt, dass sie Aerzten, die selbst denken und urtheilen, (welchen Hr. *W.* eigentlich diese Arbeit bestimmt) willkommner gewesen seyn würde, als diese schleppende Uebersetzung mit allen ihren Zusätzen, die eben jene Aerzte sehr leicht entbehren können.

Göttingen, bey Vandenhök: *Th. G. Schröder* Shed. D. *Historia febris bilioso-pituitoso-putridae*, quae ab initio mensis Decembris 1783 ad finem usque mensis Augusti 1784 *in variis Hassiae regionibus* epidemice grassata est. 1784. 35 S. 8. (2 gr.)

Dies

Dies Fieber grassirte in 12 Dörfern, deren medicinische Besorgung dem Verf. vom Collegio medico zu *Cassel* aufgetragen war, und die Beschreibung, die er davon in gedrängter Kürze liefert, ist ein rühmlicher Beweis seines Beobachtungsgeistes, und praktischen Geschicklichkeit. Die Anzeigen der gastrischen Quelle dieser Krankheit waren gewöhnlich sehr deutlich, besonders fand sich oft Röthe, Verstopfung, Geschwulst und kleine Geschwürgen der Nase als ein Zeichen häufiger, aber unbeweglicher, gallicht schleimichter Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Mit dem dritten oder vierten Tage, auch zuweilen später, erschienen oft Peteschen, bey Kindern Scharlach, bey einigen rother und gelblicher Frieselausschlag mit Erleichterung, bey den mehresten, die in Amerika gewesen waren, kritische Krätze. Taubheit und Geschwulst der Ohrendrüsen war immer ein heilsames, Zungenlähmung immer ein tödliches Zeichen. Die Ursachen findet der Verf. in dem vorhergegangnen heissen Sommer, stehenden Wassern, Mangel an Nahrungsmitteln, und dem schnelleintretenden harten Winter. — Eine charakteristische Eigenschaft dieser Epidemie war die ausnehmende Unempfindlichkeit und Unwirksamkeit der Lebenskraft in Unterstützung der Arzneymittel, welche bey dem Verf. selbst, als er davon befallen wurde, eine Dosis von 8 Gran *Tartar. emet.* nöthig machte, um Erbrechen zu bewirken. Die Methode war äusserst simpel und zweckmäsig: nach hinlänglichem Gebrauch auflösender Salze, aber nicht eher, ein Brechmittel, welches nach den Umständen mehrmalen wiederhohlt wurde, gelinde Abführungen, China, Vitriolgeist, Spanische Fliegen, kaltes Getränk, frische Luft, und das bey Kranken aus niedrigen Klassen so nützliche Waschen mit warmen Wasser, waren die Hauptmittel; Aderlass war nie nöthig. Auf diese Weise stellte der Verf. von 1197 Kranken 1121 völlig wieder her, ein Verhältniss, das ihm wahre Ehre macht, und uns alles weitere Lob erspart.

Stendal, bey Franzen und Grosse: *Joh. Carl Gottl. Henzens*, Inspector(s) über die Hochfürstl. Weimarsche Stutterey zu Altstädt, *Nachrichten von veterinarischen Werken*, als Commentar über dessen Entwurf eines Verzeichnisses veterinarischer Bücher. *Erster Band.* 1785. 418 S. 8.

Der Titel verspricht nicht alles, was in diesem Buch zu finden ist, weil es nicht bloss Erläuterungen über Hrn. *H. Entwurf eines Verzeichnisses veter. Bücher*, sondern auch viel neue Artikel enthält, die durch beygesetzte Zeichen unterschieden worden. Zu diesen Artikeln gehören, ausser verschiednen Schriftstellern, deren in jener Schrift nicht Erwähnung geschehen, auch noch allerley Mittel, die der Verf. aus periodischen Schriften, Sammlungen, Magazinen u. s. w. ausgezeichnet, und mit seinem Urtheil begleitet hat; eine Arbeit, für die er wirklich Dank verdient.

Der Haupt-Inhalt gegenwärtigen Buchs aber besteht darin, dass Hr. *H.* die in seinem *Entwurf eines Verzeichnisses* angeführten Schriften hier weitläufiger und auszugsweise anzeigt, die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen derselben nahmhaft macht, auch am Ende die vorzüglichsten; in einigen bekannten Journalen befindlichen, Recensionen derselben citirt. Bey denjenigen Werken, deren er nicht selbst hat habhaft werden können, ist er dem Urtheil solcher Recensionen gefolgt, auf die er sich glaubte verlassen zu können; auch hat er in einem solchen Fall, die Quelle, aus der er geschöpft hat, angegeben.

Die Ordnung in diesem Buch ist nicht dieselbe, welche in jenem *Entwurf* beobachtet worden. Zwar entschuldigt sich der Verf. hierüber in der Vorrede damit, dass es die Ausgabe gegenwärtiger Schrift sehr verzögert haben würde, wenn er alle einzelne Artikel nach jenen hätte ordnen müssen; auch glaubt er, durch die am Ende beygefügten Register der dadurch entstandnen Unbequemlichkeit abgeholfen zu haben. So sehr wir aber auch mit Hrn. *H.* Arbeit zufrieden zu seyn Ursache haben, so gestehen wir doch, dass uns diese Entschuldigung nicht hinlänglich scheint; es ist daher zu wünschen dass der fleissige Verf. sich die Mühe nicht verdriessen lassen möge, den zweyten Theil seines Werks nach der Ordnung, die er in jener Schrift beobachtet hat, einzurichten, und dadurch den Werth dieses nützlichen Commentars zu erhöhen.

OEKONOMIE.

Prag und Wien, in der von Schönfeldischen Handlung: *Alphabetische Bibliothek der französischen, sächsischen, österreichischen und böhmischen Kochkunst.* 1785. 488 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Vorrede behauptet mit entscheidender Zuversicht, dass dieses Kochbuch an Bequemlichkeit im Aufsuchen und Mannichfaltigkeiten der aus den bewährtesten Schriftstellern gesammelten Gerichte, gar nicht seines gleichen habe. Die Einleitung enthält eine kurze Anweisung zur Reinlichkeit in der Küche und ein monatliches Verzeichniss von Fleisch, Fischen, Kräutern, Wurzeln und Obstarten. Daraus soll die Wirthin wählen, die Artikel nach dem Alphabet aufsuchen und nach der Vorschrift zurichten lassen. Die Anweisung zu Einrichtung einer Mahlzeit fehlt also ganz, und sie wird ohne Zweifel oft verkehrt genug ausfallen, wenn es die Wirthin nicht selbst schon besser versteher. Aber auch in Absicht der einzelnen Gerichte wird sie oft wenig Befriedigung finden. Manches fehlet ganz, das doch in der Einleitung aufgeführet oder in andern Artikeln voraus gesetzt ist, wie z. B. Adlersbeeren, Eingebrenntes, Frösche, Köhlchen (ein Vogel), Pürschling (ein Fisch), Rettich, Zeller. Ein gewisser Reichthum an Zurichtungsarten nach verschiedenen Ländern und Gegenden ist noch das vorzüglichste. Denn ausser den auf dem Titel erwähnten, sind

auch

auch noch baiersche, englische, italiänische und polnische mit angeführet. Da die Sammlung sich ausser der eigenlichen Kochkunst auch über das Gebackene und Eingemachte mit verbreitet, so entstehet hieraus eine grosse Menge Vorschriften, die jedoch alle nur für die kostbaren und leckern Tafeln der Reichen anwendbar sind, und wobey meistens nach der alten Art mit dem Gewürze sehr verschwenderisch umgegangen wird. Am meisten zeigt der Verfasser seine Stärke in Veränderungen bey allgemeinen Artikeln, wie Braten, Brod, Compote, Gehacktes, Knödel, Koch, Muss, Pasteten, Salat, Suppe, Torte oder sehr gangbaren Speisen, wie Aepfel, Birnen, Eyer, Hecht, Rindfleisch, Stockfisch. Besonders aber können auch von ihm die Köche anderer Gegenden viel eigenthümliche böhmische und österreichische Gerichte kennen lernen. Dahin gehören z. B. Dalken, eine Art Torte von allerley Fleisch oder Krebsen; Fatsch und Fanzel; Fischottern in Burgunderwein mit Kräutern gekocht, Hichando, eine Art Ragout von Rostbraten aus der Kalbskeule; Pafesen d. i. Semmelschnitte mit allerley Zusätzen in Schmalz gebacken; Wandel, eine Art von Gebackenem in Formen u. d. g. Doch muss man dabey fast voraussetzen dass sie ihnen von ungefähr gerathen, oder sie müssen wenigstens nach der Aehnlichkeit schon selbst das Verhältniss der mancherley Zuthaten die Zeit der Güte u. s. w. zu treffen wissen. Denn die Beschreibungen sind in diesem allen oft gar nicht so genau und bestimmt, dass man blos darnach verfahren könnte. Hierzu aber kommt noch die Dunkelheit vieler Provincialausdrücke, welche den meisten ganz unverständlich seyn werden: z. B. die Butter wird pfläumig, oder mit Eydottern oder in einem Weidling abgetrieben, darin geblätelt, Gerben hinein gerührt u. s. w.

TECHNOLOGIE.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Praktische Abhandlungen zur Civilbaukunst*, oder aus Erfahrungen und Gründen gesammlete Anweisungen, welche bey allen bürgerlichen Bauten, als nothwendige und unentberliche Kenntnisse im Bauwesen und im gemeinen Leben vorkommen: von *Theod. Ernst Jester*, Königl. Preussl. Baumeister und Geometer. 1785. 440 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer sich Kenntnisse von der in der Baukunst vorkommenden, so mannichfaltigen Materialien, deren Stärke, Festigkeit, Dauer, Wahl, Zubereitung und Anwendung verschaffen will, dem können wir gegenwärtiges Buch als eins der besten empfehlen. Der Hr. Verf. hat das Vorzüglichste hieher gehörige, in mehreren Schriften zerstreute, mit Kenntniss und Auswahl gesammlet, Bemerkungen die sich seiner eignen Erfahrung dargebothen haben, hinzugefügt, und durch verschiedene brauchbare Tafeln, mehrere in der Praxi vorkommende Rechnungen zu erleichtern gesucht. In der ersten Abtheilung dieses Buches, werden die Baumaterialien überhaupt betrachtet. Vom Bauholze, dessen Fällung, Güte, Stärke, Festigkeit, Widerstand, Nutzen, Schwere, Zeitigung, Zurichtung, Porosität, Dauerhaftigkeit u. s. w. Das Abschälen der Bäume einige Zeit vor dem Hauen, wird besonders empfohlen. Ferner eine sehr nützliche Sammlung der Schwere von 60 unterschiedenen Holzarten, nebst Erwägung der bey diesen Versuchen gebrauchten Vorsichten; zur Verlängerung der Dauer und Unterhaltung des Zimmerholzes allerley nützliche Ueberzüge und Anstriche; Bemerkungen vom vielfältigen Nutzen des Spalms, Holz vor Fäulniss und Wurmfrass zu bewahren, von Steinen, von Feldsteinen, Bruchsteinen, Kalkbruchsteinen, Quadern, gebrannten Steinen, Marmorn, Tuffsteinen; hierauf von den vielen ältern und neuern Versuchen, in Absicht der Zubereitung des Mörtels, vom Kalke und dessen Bestandtheilchen, von dem zu einen gutem Mörtel erforderlichen Wasser, vom Mauergrand und Sande. Auch hier, wird die aus der Atmosphäre in den *so eben verarbeiteten* Mörtel eindringende Luftsäure, als das vorzüglichste Bindungsmittel desselben, angesehen. Habe der Mörtel schon viel Luftsäure vor dessen Verarbeitung eingesogen, so tauge er nichts. Man müsse ihn daher gleich nach der Zubereitung verarbeiten. Auch wenn man ihn in Gruben aufbewahre, ziehe er noch immer die ihm so schädliche Luftsäure an. Wenn doch Mauermeister diese auf Erfahrung gegründeten Vorschriften beherzigten! Aber man predigt tauben Ohren, und der alte Schlendrian behält auch hier nur zu sehr das Uebergewicht. Die mehresten Materialien, die man ausser dem Sande und Grande zum Mörtel sonst noch vorgeschlagen habe, taugen nichts, und Wasser sey das eigentliche Fluidum, das zur Bindung des Mörtels diene, indem es das Einsaugen der Luftsäure befördere. Der Gebrauch des alten Bauschuttes, verursache in neuen Gebäuden Schwämme und Fäulniss. Nun ferner von Gips, Lehmen, Thon, von den in Gebäuden zu verbrauchenden Metallen, und andern Stoffen. In der 2ten Abtheilung wird vom Bau überhaupt, von Baurissen, Bauanschlägen, und der Anordnung eines Baues gehandelt. Da man hievon schon mehrere ausführliche Schriften hat, so bringt der Hr. V. nur die vorzüglichsten Bemerkungen bey, ohne sich besonders auf Risse einzulassen. In der 3ten Abtheilung kommen allerley Ausmessungen und Berechnungen vor, die ein Baumeister wissen muss, nebst einigen Tafeln, die Rechnungen abzukürzen. Z. E. eine über die Stärke des Holzes, dann eine, um sogleich ohne Rechnung die Dicke eines Stammes am Wipfel zu erfahren, um ein im Quadrat beschlagen Stück Holz daraus zu erhalten, ferner eine Tafel, welche anzeiget, wie Planken Bretter etc. nach ihren verschiedenen Breiten abzumessen, damit ein Quadratfuss daraus erhalten werden könne: dann wie lang ein Stück Bauholz seyn müsse, wenn solches von 1 Zoll bis zu 30 im Quadrat ist,

um einen völligen Fuss Zimmerholz zu erhalten, ferner wie lang ein ganz rundes Stück Bauholz, dessen Diameter von 1 Zoll bis zu 30 gehet, zu eben der Absicht seyn müsse, und endlich eine Tafel zur Berechnung des Kubikinhaltes eines Stammes. Die 4te Abtheilung macht mit Erörterung der Baustreitigkeiten, den Beschluss dieses durchaus sehr brauchbaren Buches.

GESCHICHTE.

HAMBURG, bey Fritsch und Compagnie: *Die Geschichte von Hamburg*, für die Liebhaber der vaterländischen Geschichte von *Gottfried Schütze*, D. und Prof. zu Hamburg etc. Zweyter und letzter Theil. 1784. 444 S. 4. (4 Rthlr.)

Der erste Theil dieser Arbeit ist 1775 herausgekommen, und ging bis 1106. Dieser *zweyte Theil* nun liefert die Geschichte (eigentlich nur ein Stück) vom Jahr 1106 an bis 1528, und zwar in der ersten Abth. die Hamburgische und chorographische Geschichte von 1106. bis 1528; in der zweyten, aber die bürgerliche Geschichte vom J. 1106-1300; und von da bis 1528 mit angehängten allgemeinen Betrachtungen über die Hamburgische Geschichte des Mittelalters. Hierauf folgt ein *Verzeichniss* der Urkunden etc. zur Hamb. Gesch. während dieses Zeitraums, welches 810 Numern hat, und zum Schluss ein doppeltes Register der angeführten Schriften und der merkwürdigsten Sachen.

Durch Ueberredung hat sich der sel. Schütze zu dieser Arbeit bewegen lassen; allein dem Ansehen nach wird sich wohl wieder jemand entschliessen müssen, nicht etwa nur dieses Werk zu vollenden, sondern ein ganz neues anzufangen, wenn Hamburg anders eine Geschichte, wie es eine verdient und haben kann, erhalten soll. Denn das vor uns liegende Werk ist theils unvollständig theils *nur für Liebhaber* geschrieben, d. i. für Leser, welche den Gegenstand lieben, und deswegen bey allen Erzählungen davon Interesse finden. Ohne eine solche Liebhaberey getraut sich Rec. dieser Arbeit kein so groses Glück zu versprechen, als sie wenn sie nur vollendet worden wäre, vor etwa 20 Jahren gemacht haben könnte. Der Vortrag ist gar nicht unterhaltend, indem ausser den Einmischungen fremder Dinge, und den — ältern Männern so gewöhnlichen — Sticheleyen auf unsere Zeiten (als z. B. S. 47 von den Anstalten des Unglaubens; S. 73. 76. 238.) und einer nur zuweilen angenehmen Schwatzhaftigkeit, überhaupt der Kathederton zu sehr herrscht. Ausländische Schriftsteller, welches uns von diesem sonst so grundgelehrten Manne doppelt wundert, sind fast gar nicht gebraucht. *Langebek* (Scr. Rer. Dan.) ist etwa einmal angeführt; und selbst in den Urkundenverzeichnissen fehlen *Rymer*, *Torfaeus*, u. a. m. Das, was grade mit das Wissenswürdigste war, Geschichte des Handels, der Verfassung, der Sitten und Denkart, mangelt so gut als gänzlich. Was aber erzählt ist, ist mit der vom seligen S. zu erwartenden Gründlichkeit bewiesen. Dass aber mehrentheils, auch aus den in Hamburg gewiss recht häufigen Büchern, (Helmold, Alb. Stad. Lindenbrog) die Stellen wörtlich in den Noten abgedruckt sind, hat das Werk ohne Noth vertheuert. Eher wäre es für den Ausländer gut gewesen, wenn man aus den nur für Hamburg bestimmten Schriften die wichtigsten Beweisstellen mitgetheilt hatte. Die topographische und chorographische Geschichte und was der sel. S. allgemeine Bemerkungen nennt, haben uns übrigens am besten gefallen. Einzelne auch fremde Leser interessirende Merkwürdigkeiten möchten folgende seyn. Schon Saec. XIII war zu S. Nicolai eine Bürgerschule angelegt, worüber Lambek (S. 18) eine häsliche Anmerkung macht. Die Beschalung des Elbufers mit Quadersteinen vom Ober- bis Unter-Baume Saec. XII, wozu die Steine aus den Trümmern Bardewiks für 300 Mark gekauft wurden. Schon kommen im Jahr 1217 Feuerbüchsen und Bleden, mit denen Hamburg bestürmt würde, vor. S. 31. 155. (Es waren Feuerwerfe-Maschinen) — Die Petrithurmspitze zu bauen, kostete vom J. 1514 — 1516 nicht mehr als 453 Mark 8 Schill. (S. 10) Holsteinische Grafen studierten, 1244 — 1246 schon, in Paris S. 184. — Im 14ten Jahrhundert kehrten sich ganzer 18 Jahre die Hamb. nicht an den päbstl. Bann. S. 241. Am auffallendesten aber war dem R. die Angabe, dass in Hamburg „ohne Ausnahme das ganze Mittelalter „hindurch die *Burgemeister Rechtsgelehrte* gewesen „wären, nur selten vor 1663 Kaufleute." Niedre Adliche — das liesse sich hören, und wäre ächte mitteldeutsche Sitte. Der R. glaubt daher, dass diese Sache genauere Prüfung bedürfe. Noch müssen wir bemerken, dass einige Kupferstiche berühmter Hamburger beygelegt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN und LEIPZIG, zu finden bey Löwe in Breslau: *Kritische Beylage zu dem dritten Theile der Geogenie*, oder nähere Darstellung der vertheidigten Geogenie in Beziehung auf die Recension des Herrn Hofrath und Ritter Michaelis und die philosophisch-physikalischen Fragmente eines Ungenannten. — Auf Veranlassung Naturforschender Freunde. 1784. 203 S. 4.

Da der ganze Streit zwischen dem Hrn. *Silberschlag* und *Michaelis*, und den ungenannten Verfassern der *philosophisch-physikalischen* Fragmente, der vertheidigten Geogenie u. s. w., zu dem dies vor uns liegende Aktenstück auch gehört, weit über unsre Gränze hinaus liegt; so würde uns eine weitläuftige Recension von dieser Schrift, die manches treffende enthält, zu weit führen. Der Ton in der Widerlegung könnte zuweilen weniger hart seyn. Doch *wie man in den Wald schreyt* —

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 36.

GESCHICHTE.

München, bey Strobl: *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk.* Auf höchsten Befehl seiner Kurfürstl. Durchlaucht herausgegeben von der baierschen Akademie der Wissenschaften. *Erster Band.* 1785. 8. 432 S. ohne Vorr. Inhalt und mehrere geneal. Tabellen. — (1 Rthl. 4 gr.)

An sich schon rühmlich ists, dass *ein Regent* seinem Volke die beste Lehrerin der Aufklärung, die Geschichte des Vaterlands, in die Hände geben will; und dass hier gerade die in diesem Fache rühmlich bekannte Gesellschaft die Ausführung des wahrhaft fürstlichen Gedankens zu besorgen hat, muss von der anzuzeigenden Arbeit gute Begriffe erregen. Die Vorrede, welche aus dem Herzen geschrieben ist, und nachdrückliche Enpfehlungen der Geschichtkunde enthält, treibt die Erwartung noch höher, so, dass man nichts weniger, als ein seines Gegenstandes und des grossen Zweckes vollkommen würdiges — ein solches Werk, dergleichen sonst weder unsre Jugend, noch unser Volk aufzuweisen haben, hier zu finden glaubt. Allein die Lektüre selbst vereitelt bald die frohen Wünsche, und nicht selten wird man unwillig über den Abstand zwischen Vorrede und Arbeit. Doch im weitern Fortgange wird man wieder mit der Arbeit zufriedener, und geneigter, die begangenen Fehler mit der ausgemacht grossen Schwierigkeit einer solchen Arbeit zu entschuldigen. So ist es wenigstens dem Rec. ergangen. Warum denn aber für *Jugend* und *Volk* nur ein Werk? — Der *Plan* des Werks ist sehr gut entworfen, aber nicht so gut ausgeführt. Er ist so gezeichnet, dass Baiern durch alle Zeiträume hindurch, als ein besonderes Ganze erscheint, und nie dem Auge entrückt seyn soll; dass aber doch zugleich auch die Regentenfolge als Pfeiler angesehen werden, auf welche sich die Nationalgeschichte stützet, das hat in der Ausführung den Nachtheil bewirkt, dass die Geschichte der Nation weniger, als in einem solchen Werke besonders erforderlich war, vorgestellt worden. Sodenn hat man in der Ausführung nicht immer Jugend und Volk vor Augen behalten. Daher hat man weder den wahren *Volkston* getroffen, noch zweifelhafte, bloss gelehrte Meinungen, von ausgemachten, *gemeinnützigen* Wahrheiten abgesondert und diese einzig vorzutragen sich beflissen. Der Ausdruck ist viel zu schwer und dabey ungleich, — wie man fast auf jedem Blatte sehen kann, — indem er bald in poëtische Prosa, bald, wenn gleich seltener, in eine niedrige Sprache ausartet, sehr häufig aber grammatisch unrichtig ist: Fehler, welche in einem Werke dieser Art unverzeihlich sind! Nichts ist häufiger, als ein ganz undeutscher Gebrauch der ganz vergangenen Zeit in den Zeitwörtern, und eine fehlerhafte Anordnung der Zeitwörter (*consecutio temporum*). Dann kommen solche Redensarten: *bey seiner Absicht schön seyn*, statt gute Absicht haben; *zeigte ihm auf die Gefilde*; *die* Aufruhr, *das* Proviant, *abbitten* st. verbitten u. a. Provinzialismen; und ausnehmend viele *Druck*- und *Schreibfehler* vor. In der Sache selbst sind viele Allotria, die nur das Buch unnöthig vergrössern, besonders in den frühern Zeiträumen, mitgenommen, woran aber wohl der Plan und die Furcht, anderwärts hin verweisen zu müssen, schuld sind. Verunglückter Beurtheilungen, und bloss poëtisch wahrer Charaktere, an welchen es nicht fehlt, zu geschweigen, so mussten doch solche Stellen, als S. 25 „Arcadius und Honorius waren äusserst schwache Köpfe, *welche das so vielfältig launichte Schicksal im Scherz zu Regenten schuf* — und S. 367 von den *Zeichen am Firmament* bey bevorstehenden politischen Revolutionen, aus einem Buche für Kinder und Volk wegbleiben. In Baiern kann so eine Aeusserung zu viel Schaden stiften! Gute Seiten des Buches aber sind, dass die Erzählung meistens in einer natürlichen Ordnung fortgeht, eine gute Denkart unverkennbar ist, und eine gewisse Freymüthigkeit, auch in Rücksicht der Clerisey und des Papstes, sich äussert, wie man sie in wenigen katholischen deutschen Schriften findet. Solche Stellen, als S. 296 etc. wo vom Ursprung und Fortgang der Gewalt der Päpste etc. kurz und verständlich gehandelt wird, stehen am rechten Orte. Doch eine Probe, ohne dass sie Rec. eben ausgesucht hat! S. 196 — „Arnulph hatte die Baier(n)

„mit der möglichsten Eilfertigkeit zusammengezo-„gen und ermuntert, und Regensburg befestigt, „als Heinrich zur Belagerung heranzog. Die er-„sten Versuche, welche *dieser* wider die Stadt „machte, wurden durch eine Tapferkeit erwie-„dert, welche *dem Heinrich* alle Hofnung benahm, „sich der Stadt jemals bemächtigen zu können. Er „nahm daher in guter Ordnung seinen Abzug. „Arnulph geht ihm nach etc. man stellt sich in „Schlachtordnung etc. — als Heinrich durch einen „abgesandten Boten den Arnulph ersuchen liess, „mit ihm zu einer Unterredung herauszutreten „etc. — Arnulph wurde durch diese Aufforde-„rung in eine freudige Bestürzung gesetzt. — Mit „empor gerichtetem Haupt und in stralender Rü-„stung gieng er hervor, mit der *Zuversicht ei-„nes höhern Wesens*, dem zu entkommen es „unmöglich ist, indess ihm von der andern „Seite Heinrich entgegen trat. Damals zit-„terten auch die kühnsten Helden beider Heere, „und, wäre es ihnen gegönnt gewesen, sie wären „lieber in die dicksten Haufen ihrer Feinde ge-„stürzt, als dass sie diesen Anblick ertragen soll-„ten, ohne daran Theil nehmen zu können. Die „beiden Fürsten hatten sich nunmehr erreicht, und „Arnulph, wie er dann nicht zweifelte, dass es „auf einen Zweykampf angesehen wäre, legte so-„gleich die Hand an sein Schwerdt, als H. mit „dem versöhnendsten Blick und den freundschaft-„lichsten Gebehrden, womit er seine Absicht an-„kündigte, den entflammten Helden um Gehör „und Gelassenheit bat.“ — Dazu nun noch eine kürzere — (die von dem unglücklichen *Tassilo* S. 128 — 131 ist uns zu lang), vom J. 907, als Ludwig das Kind von den Ungarn geschlagen worden war — (S. 294 etc.) — „wie wilde Gewässer, „wenn sie plötzlich Gebirge durchbrechen, in die „Ebnen des nächsten Landes sich stürzen, nicht „langsam kündigen sie ihre Fluth an, sondern ehe „man sichs versieht, haben sie schon Dörfer und „alle Einwohner verschlungen: und nur einzelne „rettet auf hohe Felsen ihr Loos: so war die Ue-„berschwemmung der Hungarn in Baiern nach die-„ser Schlacht. Und wie der Sturm vor Ungewit-„tern vorangeht, so war der Schrecken ihres Her-„anzugs“ — Solcher Stellen sind mehrere im Buche. Vielleicht haben die in Baiern häufig vorgekommenen Ueberschwemmungen gemacht, dass gerade von diesen so viele Vergleichungen entlehnt sind und sie gleichsam auch dieses Werk mit betroffen haben. —

Die Einrichtung des Werkes ist diese: Der *erste Theil* fängt ganzer 600 Jahre vor Christi Geburt mit den *Baiern* an, hat 7 Unterabtheilungen oder §§. und reicht bis z. J. Chr. 788 auf die Zeiten Tassilo. Weit über die Hälfte könnte die Arbeit, ohne den geringsten Nachtheil, abgekürzt seyn, besonders die erste Hälfte vor *Garibald*. Dadurch hätte man Raum zu andern nützlichen Nachrichten gewonnen. Im *Geist der Zeiten* zu erzählen und lebendig darzustellen, hat man, bey aller Lebhaftigkeit des Vortrags, unterlassen.

Der *zweyte Theil* geht von da bis z. J. 1070, als der Epoche der Welfen. — Dieser Theil ist schon um vieles zweckmässiger, aber doch noch nicht darstellend genug. Der *dritte* endlich begreift die Periode der Welfen und schliesst mit Heinrichs des Löwen Fall 1180. Eine Anzeige des Inhalts ist jedem Abschnitte vorgesetzt, und diesem sind einige Fragen angehängt, welche zur Wiederholung dienen können. Die nöthigen genealog. Tafeln, ingleichen chronologische Recapitulationen sind jedem Theile beygefügt. Anführung der Beweisstellen ist für unnöthig geachtet, worüber man sich in der Vorrede (unzulänglich) erklärt hat; indessen finden sich doch in Beziehung auf Zahlen im Buche selbst, Allegaten, welche aber durch greuliche Druckfehler entstellt sind, auch gegen die Gesetze der hist. Kritik sehr verstossen. Kaum wird man es glauben, dass in jenen Zeiten, nicht etwa bloss *Aventin*, sondern gar *Gundlings Discours über die Reichshistorie* angeführt wird! Einzelne Fehler, Lieblingshypothesen und unerweisliche Meinungen, sind dem Rec. sehr oft aufgestossen, besonders wo man ins Detail geht und in ausserbairischen Sachen. — Sie anzuzeigen, und zu *beweisen*, ohne welches das erste unnütz wäre, ist aber hier der Raum zu eingeschränkt.

Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch* auf das Jahr MDCCLXXXV. *Erster Theil.* 1785. Ohne den Kalender 348 und 64 Seiten. — *Zweyter Theil* 254 und 114 Seiten, in gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Nicht um die Einrichtung dieses seit vielen Jahren beliebten und jährlich neu gedruckten Werks anzuzeigen — denn wer kennt diese nicht? — sondern um es, wo möglich, auf die Zukunft fehlerfreyer zu machen, nehmen wir uns die Mühe, eine Anzeige davon zu liefern. Ganz gewiss haben mit uns mehrere seit einigen Jahren die Sorglosigkeit bemerkt, die der Verfasser — vielleicht mit dem Verleger eine Person — sich bey Ausfertigung dieses Handbuches zu Schulden kommen lässt; und, wie sowohl das Aeussere, als das Innere, von Jahren zu Jahren schlechter wird. Nicht allien das Papier wird jetzt schwärzer und die Lettern stumpfer, als ehedem, sondern es sind auch jetzt der Druckfehler mehrere, und — was das schlimmste — man ist nicht sorgfältig genug darauf bedacht, die in jedem Jahr überall vorfallenden Veränderungen mit der gehörigen Thätigkeit in Erfahrung zu bringen und anzumerken.

Um dies zu beweisen, braucht man nicht lange zu suchen. Man schlage nur z. B. im ersten Theile *Bamberg* auf; so wird man belehrt werden, dass der jetzige Fürst-Bischof im J. 1770 sey gewählt worden, da es vielmehr 1779 heissen müss-

te. Die in *Erlangen* residirende verwittwete Markgräfin von Bayreuth soll am 8 Febr. gebohren seyn; es muss heissen am 8 October. Ihr Neffe, der regierende Herzog zu *Braunschweig*, ist nicht gebohren 1733, sondern 1735. Die erste, noch lebende Gemahlin des jetzigen Königs von *Preussen*, wurde von ihm geschieden, nicht 1760, sondern 1769. Das 12te Kind des Königs von *Großbrittannien*, das in den vorigen Jahrgängen nicht genannt war, sondern nur durch *Prinz* angedeutet wurde, ist noch nicht genannt, sondern nur *Pr.* hingesetzt; das kann freylich *Prinz* und *Prinzeßin* gelesen werden. Der Gothaische, Göttingische, oder ein andrer gangbarer Kalender hätte den bequemen Herausgeber belehren können, dass es eine *Prinzeßin*, mit Namen, *Sophie*, ist. — In dem Verzeichniss des Kardinals-Kollegiums stehen 10—12 Kardinäle, die schon vor 1785 gestorben waren: neue hingegen, die vor dieser Zeit schon creirt waren, fehlen. Manche haben auch durch Druckfehler verstellte Namen z. B. *Giovanathi*, stat *Gioanetti*; *Cascagnini* st. *Calcagnini*; *Onorat.* st. *Onorati*; *de Ilice* st. *Delci*. — Der jetzige Herzog von *Sachsen-Meiningen* ist 1782, nicht 1787, vermählt, und der Herzog von *Sachsen-Hildburghausen* nicht 1761, sondern 1763 gebohren worden. — Doch, wann würden wir fertig werden, wenn wir alle dergleichen Unachtsamkeiten und Druckfehler rügen wollten? Das ganze Buch wimmelt davon; ein Buch, das von Tausenden jährlich gebraucht wird, und auf dessen Richtigkeit und Genauigkeit sich so viele verlassen. Aber eben deswegen müssen wir noch einige erheblichere Nachläsigkeiten anführen, damit sie wenigstens in der neuen Ausgabe abgeändert werden; ob sie gleich jedem, nur nicht dem Verfasser, bekannt sind. Denn selbst die Mitglieder der Reichstagsversammlung sind nicht alle richtig angegeben. Bey Kurmainz steht noch *Vacat*, da doch der Kurkölnische Gesandte, Freyherr *Karg von Bebenburg*, das Kurmainzische Votum mit vertritt. Bey Kurbraunschweig steht noch Freyh. von *Beulwitz*, da es doch schon seit 1783 der Freyh. von *Ompteda* ist, u. s. w.— Auch im 2ten Theil, der das *Addreß-Hand-Buch der Staaten von Europa* enthält, ist die Nachläsigkeit fast unglaublich gross, und gar nicht zu verzeihen. Bey den meisten Höfen stehen noch die Personen, die vor einigen Jahren dort standen, obgleich inzwischen viele davon gestorben sind, oder ihre Plätze verändert haben. Der Herausgeber entschuldige sich nicht etwa damit, dass man ihm von Seiten der Höfe die neuern Veränderungen nicht gemeldet habe! Diese Mühe können sich die Höfe allerdings ersparen; denn wozu liessen sie jährlich Addresskalender drucken? Alle diese muss der Verleger für seinen Redacteur anschaffen, damit dieser das allgemeine Addressbuch daraus zusammensetzen könne. Wäre dies z. B. in Ansehung *Großbritanniens* geschehen; so würde nicht mehr der Graf v. *Talbot* als Oberhofmeister da stehen, sondern der Herzog *von Chandos*; nicht der Graf *von Hertfort* als Lord-Oberkammerherr, sondern der Graf *Jakob v. Salisbury*; nicht der Gr. *v. Darlington* als Oberkleinodienverwahrer, sondern der Lord *Brudenell*; nicht der Gr. *v. Onslow* als Schatzmeister, sondern Gr. *Jakob v. Courtown*; nicht *Richard Wortley* als Controleur, sondern Vicomte *Rob. Galloway*; nicht der G. *von Grantham* als Lordoberkammerher der Königin, sondern der Gr. *v. Ailesburg* (der es schon seit 1780 ist); nicht Lord *Stormont* als Lordpräsident des geheimen Raths, sondern Gr. *v. Gower* u. s. w. Der Etat der Englischen Admiralität taugt gar nichts; er muss total verändert werden. Sogar *Kempenfeld*, dessen tragische Todesart im letzten Seekrieg allgemein bekannt worden ist, wird 1785 noch als lebend aufgeführt. Doch, noch einmal, genug! So lange keine Besserung mit diesem Buche vorgenommen wird; so behauptet das Krebelische Europ. geneal. Handbuch, das ohnehin manche andre Vorzüge besitzt, und das im gegenwärtigen Jahre neu herauskam, unstreitig die Oberhand.

Augsburg, bey Stage, *Zwey genealogische Stammtafeln des Durchlauchtigsten Pfalzbaierischen Gesammthauses* — verfasst von *J. M. M. Einzinger von Einzing.* 1785. Zwey Bogen in Folio. (3 gr.)

Zwey neue Maculaturbogen, womit abermals die Buchläden vermehrt worden sind. Wirklich sind uns nicht leicht so ganz elende genealogische Tabellen zu Gesicht gekommen, als diese, und die Nachläßigkeit, womit sie abgefasst worden, kann schwerlich übertroffen werden. Geburts- und Sterbejahre und Gemahlinnen giebt der Verf. nach Gutbefinden, und ohne alle Regel, bald an, bald läst er sie weg. Die Kinder setzt er nicht nach ihrem Alter, sondern wie es ihm einfällt. Und an andern Fehlern ist auch gar kein Mangel. So ist z. B. Wilhelm V nicht 1597, sondern 1548, gebohren. Franz Wilhelm, Cardinal und Bischof zu Osnabrück, Verden, Minden und Regensburg wird zu einem Sohne Albert V gemacht, da er doch ein Enkel desselben von dessen Sohne Ferdinand ist, dessen Kinder Grafen nnd Gräfinnen von Wartenberg hiessen, hier aber nicht mit aufgeführt sind. Philipp II, Ruperts Sohn, ist nicht 1508, sondern 1548, gestorben. Dies mag zur Probe genug seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen und Marburg, bey Krieger: *Kleines Künstlerlexicon*, oder *raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Maler und Kupferstecher* zum Behuf der Anfänger in der Kunst und Kunstliebhaberey herausgegeben von *A. Elwert.* 1785. 8.

Es ist allerdings ein sehr wohlthätiger Plan, den Anfängern in der Kunst ein kleineres und wohlfeileres Kunstlexicon als *Fuesli* ist, zu liefern. Zwar entspricht die Ausführung desselben für diesmal der löblichen Absicht noch nicht ganz, aber eine zweyte Auflage kann diesem Mangel vielleicht abhelfen; daher wollen wir einige Erinnerungen hier geben, die der angegebenen Absicht, dass dies Buch für den Anfänger bestimmt sey, und dabey kurz und doch möglichst vollständig seyn soll, gemäss seyn werden. Erstlich hätte der Vf. die alten klassischen Künstler, besonders die Bildhauer, Phidias, Polyklet, Myron, Agesander etc. nicht ganz ausschliessen sollen. Nach ihren Werken bildeten sich die grossen Restauratoren des Geschmacks in der Malerey. Zweytens ist der Verf. bey den Kupferstechern in den Verzeichnissen ihrer Werke zu freygebig, und doch nicht befriedigend. Vielmehr würde der Anfänger gewinnen, wenn bey den Malern allemal die Kupferstecher, die nach ihnen gearbeitet haben, sorgfältig angegeben, und dabey etwan einige vorzügliche Blätter genennt wären. Kupferstiche sind leichter zu haben, als Gemälde, und der Anfänger wird daher durch solche Verzeichnisse an die Quellen geführt. Drittens die Raisonnements über Werth, Vorzüge und Charakter der Künstler und ihrer Werke, und besonders Declarationen, wie bey *Raphael*, *Julius Romanus*, *Mengs* u. s. w. sollte der Verf. ganz weglassen. Sie fallen bey alle seinem Enthusiasmus, und zum Theil guter Kenntniss in Bombast und sind zuweilen zu entscheidend und doch nicht richtig genug. Er könnte lieber auf wichtige Stellen in competenten Schriftstellern z. B. *Winckelmann*, *Hagedorn*, *Du Bos*, *Mengs*, *Fuesli*, *Argensville* u. a. m. hinweisen, und der Raum könnte schicklicher vergessenen braven Künstlern der neuern Zeit gewidmet werden. So fehlen z. B. *Carpioni*, *Juel*, *Bach*, *Seidelmann*, *Reiner* etc. — Verschiedene mittelmässige Kupferstecher konnten ganz wegbleiben; einige Künstler weniger gelobt; viele Artikel abgekürzt, viele eingeschaltet, und vieles berichtigt werden. So z. B. ist *Bohetius* schon seit mehrern Jahren tod. Nicht die Decke, sondern der Vorhang in dem Schauspielhause zu Leipzig wird unter die vorzüglichsten Werke *Oesers* gerechnet u. dergl.. Ueberhaupt liessen sich noch manche Zusätze aus der Bibliothek der S. K. und W., *Meusels Miscellaneen*, denen Kunst-Catalogen und andern Hülfsbüchern sammeln. Manche wichtige Nachrichten fehlen ganz. So z. B. bey *Loutherbourg* seine Theater-Malerey zu *London*. — In andern Artikeln ist manches gut gesagt, und doch nicht der rechte Punkt getroffen, wie bey *Lairesse*, *Oeser*, *Rode*. Oft scheinen aus verschiedenen Quellen verschiedene Urtheile geschöpft und dadurch Widersprüche entstanden zu seyn. Oft tritt der Verf. der Meinung des *Fuesli* und andrer zu ängstlich nach: oft schwebt sein Urtheil zwischen eigner unsicherer Kenntniss, und der herrschenden Meinung des Publikums. Sollte z. B. nicht der Artikel *Dietrich* bestimmter, richtiger und belehrender ausfallen, wenn er also lautete:

„*Dietrich* Christian Wilhelm Ernst (Maler) geboren zu Weimar 1712 und gestorben zu Dresden, „als Hofmaler und Direktor der Meisner Kunst-Academie 1779. Einer der grössten Coloristen, „die gelebt haben, der das Machwerk im höchsten Grade verstand, fast in allen Fächern der Kunst, „mit eisernem Fleisse und ausserordentlicher Leichtigkeit arbeitete. In der Landschaft ist sein Ruhm „besonders gross. Seine Manier hat 3 Haupt-Epochen, wovon die mittelste, die er nach seiner „Italienischen Reise annahm, für die vorzüglichste gehalten wird. Er besass die Gabe vieler „Künstler, besonders die Niederländer, glücklich nachzuahmen. Das geübteste Auge wird in „diesen Bildern den nachgeahmten Meister ganz erkennen, aber der tieferblickende Kenner doch „auch die Eigenheiten des Nachahmers nicht verkennen. Mit dieser Gabe verdeckte er den Mangel eigener poetischer Kraft: Obgleich die meisten physischen Formen in der Gewalt seines Pinsels waren, so sind doch die meisten seiner historischen Darstellung, auch in das wärmste Colorit gehüllt, frostig und würken wenig. Vielen „seiner grössern Figuren fehlt Grazie, Würde und „bestimmter Ausdruck, ihren Handlungen oft Wahl „und Geschmack. Er malte viel aus Kupferstichen; „wiederholte manchen Gegenstand vielmal auf dieselbe Art, und seine reizendsten Landschaften „staffirt er oft mit Masken und Reifröcken. Zum „Pendant der Taufe des Kämmerers aus Mohrenland malte er einst das Weib, welches das ganze „Haus mit dem Besen durchkehrt, den verlohrnen „Groschen wieder zu finden, und nahm also *Gleichniß* für *Geschichte*; er war beleidigt, als *Hagedorn* die *Einfalt* seiner Landschaft rühmte; nach „seiner Rückkehr aus Italien nennte er sich *Dieterici*. — *Wille*, *Zingg*, *Daulu* und *Malonevre* haben nach seinen Gemälden, und *Schmuzer* sein „Bildniss gestochen. Er selbst hat viele Blätter radiert, die aber selten complet zu bekommen; „wohl aber nebst einer grossen Menge seiner Handzeichnungen im Churfürstl. Kupferstich-Cabinet „zu Dresden befindlich sind." — Hiernächst wäre auch zu wünschen, dass der Verfass. in Zukunft, neben den Namen jeden Künstlers, ehe er das Geburts- und Sterbe-Jahr nennt, sein Fach mit einem Worte, nehmlich durch *Maler*, *Zeichner*, *Kupferstecher* — bemerken möchte!

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 37.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *die Bibel für gemeine Christen, von einem Laien. Erster Band.* 1785. 480 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

In der Vorrede erklärt sich der ungenannte *Vf.* über die Absicht und den Plan dieser Bibelausgabe, davon der vor uns liegende erste Band die zwey ersten Bücher Moses in sich begreift. Er will die Lutherische Uebersetzung der Bibel, nach dem besondern Bedürfniss derjenigen Christen, die keine Gelehrte, noch weniger Theologen sind, so bearbeiten, dass sie ihnen ein verständliches, nützliches Religions- und Erbauungsbuch werde: zu dem Ende alles, was blos oder doch hauptsächlich zum gelehrten Verstande dient, — selbst einige Stücke der gewöhnlichen Bibelübersetzung, von denen gemeine Christen selten Gebrauch zu machen wissen. — weglassen: hingegen alles darin aufnehmen, was ein wirksames Mittel wird, die obige Absicht zu befördern, und die aus dieser ergiebigen Quelle geschöpfte Erkenntniss von Gott und seinem Willen, zu prüfen, zu berichtigen und zu beleben. Ausser den zu diesem Zweck im Text eingeschalteten kurzen Erklärungen dunkler Wörter und Redensarten, hat er daher auch hin und wieder bald kürzere, bald längere exegetische und moralische Anmerkungen, bisweilen sogar ziemlich weitläuftige Abhandlungen über verschiedene, im Text vorkommende Gegenstände beygefügt, darin den Sinn der Stellen genauer bestimmt, die darinnen liegende Sache deutlicher aufgeklärt, aus andern Hülfsquellen mehr erläutert, durch angeführte Gründe bestätiget, und zur Erweckung guter Empfindungen, Gesinnungen und Entschliessungen näher angewendet. Rec. freut sich allemal recht herzlich, wenn er einen Mann findet, der Fähigkeit und Betriebsamkeit genug hat, auch ausser seiner, ihm sonst eignen Sphäre und Wirkungskreis unter seinen Mitmenschen, zumal in Ansehung der Religion, als der wichtigsten Angelegenheit der Sterblichen, Gutes zu stiften. Und dass dem *Vf.* weder das eine, noch das andere fehle, davon giebt seine Arbeit im Ganzen betrachtet, einen zureichenden Beweis. Nur wünschte *Rec.*, dass es dem *Vf.* möchte gefallen haben, stets mit unverwandten Blick auf den vorgesetzten Zweck hinzuschauen, und in Ansehung der Ausführung einen oder den andern gründlichen Theologen dabey zu Rathe zu ziehn, oder seine Ausarbeitungen dessen Urtheil zu unterwerfen. Die gute Sache würde gewiss dadurch mehr gewonnen haben. Denn so nützlich das Werk, so wie es jetzt ist, dem wissbegierigen Leser auch immer werden kann: so scheint es doch, als ob der *Vf.* seinen selbst gewählten Standpunkt bisweilen verlassen, und nicht selten den Hauptzweck seiner Arbeit aus den Augen verlohren habe. Wozu z. B. die öfters zu weitläuftigen Abhandlungen, die das Werk vergrössern, vertheuern und folglich dessen Gebrauch gegen den Zweck beschränken? Wozu die hin und wieder weitläuftige Anführung mehrerer, oft einander ganz entgegengesetzter Erklärungen dunkler Stellen ohne beygefügte und mit einleuchtenden Gründen unterstützte Entscheidung, welche unter den mehrern den Vorzug verdiene? Schon *ersteres* war hier zum Zweck des *Vf.* unnöthig; und fehlt zudem auch noch das *letztere*, so sieht sich der ungeübte, aber Wahrheit suchende Leser an einen Scheideweg hingestellt, dabey ihm die Bestimmung der Wahl, welcher von beyden richtig führe? sehr schwer, ja oft aus Mangel der nöthigen die vernünftige Wahl bestimmenden Gründe, unmöglich wird. Wollte der *Vf.* überdem durch seine Arbeit die Bibel hauptsächlich zu einem Religions- und Erbauungsbuch für gemeine Christen machen, wie kam es denn, dass er eben *das*, was ihm *eigen* seyn sollte (da doch die exegetischen Anmerkungen grösstentheils aus andern biblischen Erklärungsschriften, z. B. *Jerusalem*, *Hezel*, u. s. w. entlehnet sind,) vergleichungsweise am wenigsten bearbeitete: dass anhaltendes Nachdenken und ausdaurender Fleiss dabey zuerst ermattete, und er dadurch auf den Abweg geleitet wurde, dass er die versprochene richtige Anwendung des erklärten Stücks zur Erweckung und Befestigung guter Gesinnungen mehrmals mit leeren Declamationen vertauschte, die doch selten viel fruchten. Vielleicht findet der Vf. sie

ſie bey Fortſetzung des Werks einiger Beherzigung nicht ganz unwürdig. Die Klaſſen der Leſer, denen der *Vf.* ſeine Arbeit zunächſt gewidmet hat, können wir indeſſen verſichern, daſs ſie nicht ohne Nutzen und Vortheil für Verſtand und Herz dieſes Buch werden gebrauchen können.

Nürnberg, bey Schneidern: *Zwey Introductionspredigten, 1) über das Sonntags Evangelium am 1 Sonnt. nach Trin. 2) über das ordentliche Evangelium am Dreyeinigkeitsfeſte 1784. gehalten von Georg Heinrich Lang,* Hochfürſtl. Oetting - Oettingiſchen und Oetting - Wallerſteiniſchen Specialſuperint. und Pfarrer zu Hohenaltheim. 1785. 56 S. in 8. (3 gr.)

Zwo leſenswürdige Predigten, welche Rec. allen angehenden Geiſtlichen empfehlen möchte! Durchgängig bemühet ſich der würdige Verfaſſer Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, welche leider, noch vielen Predigern anhangen; es bekommen aber auch die Zuhörer dabey ihre Lection. Jeder Predigt iſt auch die am Altar gehaltene Anrede beygefügt.

Breslau, bey Korn, dem Aeltern: *Predigten über alle Feſttage, die gegenwärtig noch allgemein in der katholiſchen Kirche gefeiert werden, und über alle Apoſtelfeſte; verfaſſet von Ambroſius Kollenetz* Weltprieſter und Mitgliede des Königl. Preuſs. Schulen - Inſtituts etc. 1785. 416 S. in gr. 8. (20 gr.)

Dieſe Predigten können, als *katholiſche* Predigten betrachtet, unter die mittelmäſsigen gezählt werden. Daſs Herr *Kollenetz* ſich in keinem Stücke von der Orthodoxie ſeiner Kirche entferne, wird man bald gewahr, wenn man nur etliche ſeiner Predigten geleſen hat. Rec. begnügt ſich, nur einige Hauptſätze auszuzeichnen: *am Feſte der unbefleckten Empfängnis Mariä:* Der Herr beſaſs Mariam im Anfang; weil ſie weit von aller Erb- und wirklichen Sünde entfernt war. Er beſaſs ſie im Anfang: weil ſie gänzlich und vollkommen ihr ganzes Leben hindurch Gott geweihet war. *Am Feſte der heiligen Bartholomäus,* (über den Text: *Seyd klug wie die Schlangen:*) Bartholomäus legte erſtens ſeine Haut ab, das iſt: alle ſeine irrdiſche Affecte und Anmuthungen, damit er deſto geſchickter ſein Apoſtoliſches Amt verwalten könnte. Er legte zweytens ſeine Haut ab, damit er das Haupt, das iſt: die Lehre Jeſu Chriſti bewahren und verherrlichen könnte. In der Predigt von der Geburt Mariä heiſt es unter andern (S. 344 f.) von der heiligen Jungfrau: Sie hatte ſchon damals (bey ihrer Geburt) *einen vollkommenen Gebrauch* ihrer Seelenkräfte. Sie kannte den Geiſt der Heiligung, der ihr nebſt dem Weſen zugleich ſeine Gnade verliehen hatte. Sie vergnügte ſich ſchon mit der Betrachtung unendlicher Vollkommenheiten, die ſich in ihr näher und klärer offenbarten. — Sie überließs ſich ganz den zärtlichſten Liebesempfindungen, und es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie ſich ſchon damals als ein Opfer dem weiſeſten Willen wird dargeboten haben, was ſie nachmals dem Engel ſagte: mir geſchehe nach deinem Worte." Das alles ſoll Maria gleich nach ihrer Geburt gedacht und empfunden haben. Wer ſolche Sachen öffentlich vortragen kann, der muſs gewiſs viel auf die Leichtgläubigkeit ſeiner Zuhörer rechnen.

Offenbach am Mayn, bey Weiſs und Brede; *Das herrliche Reich Chriſti in der Nähe und Kürze zu erwarten; aus ſeiner bisherigen Verdunkelung aufgekläret von Johann Philipp Petri,* Ev. Ref. Pfarrer zu Seckbach. 1784. 16 S. in 8. (1 1/2 gr.)

Der Herr Pfarrer iſt feſt überzeugt, daſs Jeſus ein ſichtbares Reich auf Erden errichten, und tauſend Jahre regieren werde. Dieſes Reich wird im Jahr Chriſti 1847 ſeinen Anfang nehmen. Da wird Chriſtus auf dem Oelberg, wo er aufgefahren, ſichtbar wieder kommen (Act. 1, 11. Zach. 14, 4. 5.) auf einem weiſſen Pferd, nebſt ſeinem Heer auf weiſſen Pferden, (Apoc. 19, 11 — 21.) und wird ſich offenbar machen, als der ſichtbare König auf dem heiligen Berge Zion. (Pſ. 2, 6.) Von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſes Reiches läſst ſich zwar mehr denken als ſagen. Indeſſen erfahren wir doch durch den Hrn. Pfarrer *Petri* manches, was man bisher entweder nicht wuſte, oder nicht glauben wollte, z. B. daſs die wahren Reichsgenoſſen Jeſu nicht ſterben werden; daſs die Gewächſe des Erdbodens wieder paradieſiſch in Menge und Güte ſeyn werden; daſs die Berge mit ſüſsem Wein triefen, und die Hügel mit Milch flieſsen, und alle Bäche in Juda voll Waſſers gehen werden. Die Beweiſe aus dem prophetiſchen Wort, und die Beantwortung der Zweifel, die dagegen gemacht werden könnten, müſſen Liebhaber bey dem Verfaſſer ſelbſt nachleſen.

Offenbach am Mayn, bey Weiſs und Brede: *Gründlicher Beweis zur Auflöſung der Geſichte und Zahlen Daniels und Offenbahrung Johannis, nebſt Erläuterung etlicher Schwierigkeiten, durch Johann Philipp Petri,* Ev. Ref. Pfarrer zu Seckbach. 1784. 62 S. in 8. (3 gr.)

Der Verfaſſer hat bereits im Jahr 1768 einen Aufſchluſs der Zahlen Daniels und der Offenbahrung Johannis herausgegeben. Es wurde aber in dem 64ſten Stück vom 29 May 1769 der Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen der Beweis gefordert. Dieſer Beweis wird nun in dieſer Abhandlung gegeben. Er wird freylich nicht jedermann einleuchten; wie denn uns das Ganze ſehr ſonderbar vorkommt. Aber der Herr Pfarrer iſt ſeiner Sachen vollkommen gewiſs. Er achtet auch nicht *der Schwätzer und Wäſcher Spott,* (wie er beym Schluſs ſeiner Abhandlung verſichert.) *und das unnütze Plaudern und Waſchen in der Nachbarſchaft,* iſt ſeine Antwort nicht werth. Wenn dem Verfaſſer zu glauben iſt, ſo ſind im Jahr Chriſti 1847. groſſe Veränderungen zu erwarten. Er

hat

hat sehr wohl gethan, dafs er ein Jahr angenommen hat, welches er nicht erleben wird; denn wenn seine Prophezeyhung auch nicht eintrift, so ist er dann doch sicher vor *der Schwätzer und l..ischer Spott.*

Frankfurt am Mayn, in Commission der Andräischen Buchhandlung: *Häusliches Andachts-Buch - enthaltend Morgen- und Abend - Communion- Festtags, und vermischte Andachten, als: der Eheleute, der Schwangern, bey Entbindungen u. s. w. bey der Erndte und bey Ungewittern, in mancherley, besondern und gemeinem Elend, wie auch beym Sterben, zum Gebrauche gemeiner Christen entworfen, von Johann Philipp Wilhelm Luck.* Consistorialrath und Stadtpfarrer zu Michelstadt in der Grafschaft Erbach. 1784. 280 S. nebst VIII. S. Vorrede. 8. (5 gr.)

Dieses Andachtsbuch kann zwar nicht unter die vorzüglich guten Schriften dieser Art gezählt werden; aber für gemeine Christen, denen es eigentlich bestimmt ist, mag es noch brauchbar genug seyn; und da es wohlfeil ist, wird es an Käufern nicht fehlen. Bisweilen verfällt der Verfasser ins Spielende; z. B. in dem Abendgebet am Sonntage heifst es: (S. 21.) „Da der öffentliche Tempel geschlossen ist, so sey und bleibe mein Herz „allezeit dein Tempel, darinnen du wohnest. Da „ich dir öffentlich nicht singe, so spiele dir mein „Herz. Meine Kammer sey jetzt der Ort, wo ich „dir, Gott Vater, Sohn und Geist, in dieser Nacht, „Leib und Seele empfehle." Doch wird man selten auf ähnliche Stellen stofsen. Der Druck ist leserlich, wie er in solchen, auch für Landleute bestimmten Büchern seyn soll.

TECHNOLOGIE.

Dessau und Leipzig, in der Buchh. der Gelehrten: *Nachricht von dem neuen Grundbaue zu einer Anzahl Häuser in Potsdam, auf einem ehemaligen Sumpfe* im Jahr 1783 mit practischen Anmerkungen von *H. L. Manger*, Königl. Bauinspector I Stück. 1783. IItes 1785. beyde Stücke 204 S. 8.

Dieser Grundbau wurde durch die wasserreichen Jahre 1771 - 72 veranlafst, da eine Anzahl Häuser, die im Jahre 1767, an der westlichen Seite der Plauenschen Plantage, auf einem alten Rostgrunde, den man noch für zulänglich fest hielt, erbaut worden waren, durch die eindringende Nässe, so sehr gelitten hatten, dafs man für nöthig fand, sie abzureifsen, und auf dem sumpfigten Boden, ein neues Grundwerk zu errichten. Da sich bey dergleichen Arbeiten bekanntlich manche Schwürigkeiten und Umstände ereignen, von denen man in architektonischen Schriften, detaillirten Unterricht vermifst, so hat der Hr. V. der Baukunst allerdings einen Dienst erwiesen, dafs er durch gegenwärtige Schrift, die ihm aufgestofsenen praktischen Bemerkungen und Vorfälle bekannt macht. Bey diesem Grundbaue, wobey sich oft in einer Tiefe von 35 bis 45 Schuhen erst fester Boden fand, konnten die meisten gewöhnlichen Rammen zum Einschlagen der Rostpfähle nicht gebraucht werden. Auch sollte nach dem Wunsche des Königs, der Bau in Jahresfrist vollendet seyn, und so mufste denn auch bey dem Rammen auf die Vermehrung der Geschwindigkeit gesehen werden, wozu aber diejenigen, mit Treträdern, doppelten Seilwerk, Tummelbäumen, Flaschenzügen, Schwungrädern u. dergl. wenig oder gar nichts nützten. Die Structur der gewöhnlichen Zugrammen, die aus 4 Schwellen, eben so viel Streben, einem Läufer mit sogenannten Triezkopfe, einer Winde, oder Haspel, und dem Rammklotze bestehen, erhielt den Vorzug. Diese beschreibt der Hr. V. hier umständlich, wiewohl die Zeichnungen dazu noch fehlen, und erst von den Conducteurs, *Krüger* und *Richter*, gestochen werden. Zum Ausschöpfen des Grundwassers, verstatteten die Umstände, nur schneckenförmige Schaufelwerke; von Mulden, Fässern, Schöpf-kellen, Pumpwerken, liefs sich keine Förderung der Arbeit erwarten, indem die Fläche des auszuschöpfenden Wassers zu grofs, und der Stand desselben zu tief war. Was nun überhaupt in Rücksicht der Austheilung der Arbeiter an gedachten Maschienen, der Armirung und Verbindung der eingerammten Pfähle u. dergl. zu beobachten war, davon wird in gegenwärtigen ersten beiden Stücken geredet, die übrigen sollen, von dem folgenden Gange der Arbeit, der völligen Aufbauung der Häuser, dem Kostenbetrage u. dergl. handeln, und wir zweifeln nicht, dafs diese Nachrichten Liebhabern der Baukunst sehr willkommen seyn werden.

PHILOLOGIE.

Mainz, auf Kosten des Churfürstl. Gymnasiums: *Cornelii Nepotis de vita excellentium imperatorum et virorum illustrium Opera, quae supersunt.* In usum scholarum editionem curavit *Phil. Ludov. Haus*, Praef. et Prof. Gymnasii Mag. Insig. Eccles. Colleg. ad S. S. Petrum et Alexandrum Schaffnaburgi Vicarius. Adprobavit Censor librorum ordinarius 1785. 306 S, 8. (12 gr.)

Wenn das auf dem Titel stehende *in usum scholarum* durch die in der Vorrede gegebene Nachricht, dafs *Cornelius Nepos* als Schulbuch der *untersten* Classe in den lateinischen *Mittelschulen* zu Mainz verordnet sey, seine nähere Bestimmung erhielte, so könnten wir mit dem Herausgeber nicht ganz, noch weniger mit dem Mainzer Scholarchat zufrieden seyn. Scheint es doch, als ob Nepos das Recht der Verjährung noch immer behaupten wollte, da doch sein Inhalt für den Anfänger gewifs nicht interessant, seine Schreibart für denselben nichts weniger als leicht seyn kann. Dafs Rec. neuern Pädagogen nicht beytrete, die dem Jüngling *Alles zu leicht* machen wollen, ergiebt

giebt sich schon daraus, dass er weder deutsche Noten, noch ein beygefügtes Wortregister bey Ausgaben für die frühere Jugend gut findet; aber die Erleichterung kann man, muss man dem Knaben schaffen, dass der Inhalt des Büchleins, das man ihm vorlegt, sinnlich, aus seiner Sphäre hergenommen, und aus kleinen Sätzen, oder ihm interessanten Geschichtchen bestehe. Ist dann die Abstufung vom Leichterem zum Schwerern, von kurzen Sätzen zu längeren, von einfachen zu zusammengesetzten Perioden richtig beobachtet, so kann er mit Hülfe eines kleinen Wörterbuches, z. B. des Cellarischen oder Schellerischen sich grösstentheils selbst helfen, und wird nicht zur Trägheit verführt, zu der ein angehängtes Register, und noch mehr unter den Text selbst gesetzte Noten nur gar zu leicht zu verleiten pflegen. Der Verfertiger eines solchen Buches könnte sich selbst seine Arbeit dadurch erleichtern, dass er die kleinen Geschichtchen nicht gerade wörtlich aus den Alten nähme, sie vielmehr in seiner Manier, immer in Hinsicht auf den kleinen Lateiner erzählte, oder bey den geborgten wenigstens die verwickelten Perioden in mehrere kleine zerlegte, u. s. w. —, Indess, da *Nepos* einmal in Mainz zur Grundlage im lateinischen Unterricht gelegt ist, so kommt es nur darauf an, ob der Herausgeber für die genannten Klassen seinen Plan richtig angelegt habe? Diese Frage, so gefasst, kann Rec. bey aller unbefangenen Denkungsart, die Hr. *H.* an seinen Richtern wünscht, nach seiner Ueberzeugung mit Ja nicht beantworten, ob er gleich mit Vergnügen gesteht, dass, aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, die Arbeit im Ganzen Hrn. *H.* nichts weniger als Unehre macht. — Die *Heusingerische* Ausgabe liegt zum Grunde, und der sehr correcte Abdruck dient dem Buche zu nicht geringer Empfehlung. Einigemal fand Rec. doch im Texte etwas weggelassen, oder verändert. So fehlen *Dion.* 4. die Worte: *puero, priusquam pubes esset, scorta adducebantur.* Vermuthlich ist dies mit Absicht geschehen, und diese fast zu weit getriebene Züchtigkeit kann auch nur die Veränderung *Pausan.* 4. *vehementissimo amore* für *Venereo amore* vor dem Richterstuhle der Kritik rechtfertigen. Doch Rec. erinnerte sich des auf dem Titel stehenden: *adprobavit Censor.* — Dass Hr. *H.* aus den *Heusingerischen* Noten, oder dem *Bosischen* Index den grössern Theil seiner Anmerkungen genommen hat, war sehr zweckmässig; aber für die ersten Anfänger hat *Heusinger* sicher nicht gearbeitet, und wenn einmal erklärende Noten unter den Text kommen sollten, so würde sie Rec. doch durchaus deutsch gegeben haben. Was hilft dem Knaben eine Note, die er eben so wenig versteht, als den Text? Einigemal, aber nur einigemal, ist es Hrn. *H.* begegnet, dass die Note sogar schwerer gerathen ist als der Text. *Pausan.* 1. *est reprehensus*, wird in der Note erklärt: *notam censoriam subiit*, und die Redensart: *verba dedit Hannib.* 5. soll durch die gleichbedeutenden Wörter: *imposuit, ludificavit, decepit* deutlicher gemacht werden, aber *imposuit* wenigstens ist zuverlässig nicht leichter als *verba dedit.* — Zuweilen hat Rec. auch da *keine* Note gefunden, wo der Anfänger sie am ersten erwarten darf. z. B. *Att.* 21. *tenasmus* findet der Knabe in seinem kleinen Wörterbuche nicht, und *Alcib.* 2. *odiosa multa delicate jocoseque fecit* hätte gewiss auch ein Nötchen verdient. — Dass Hr. *H.*, wie er in der Vorrede sagt, die Ausdrücke der lateinischen Sprache mit den Redensarten unserer Muttersprache verglichen, ist sehr gut: nur muss beider Sprachen Genius eine solche Vergleichung zulassen. Ein kleiner Fehler ist es also wohl *Alcib.* 11. (*Fortiter venari, luxuriose vivere*) wo das *fortiter* durch *saepe* erklärt, und mit dem deutschen *stark* für *oft* verglichen wird. Aber *fortiter* wird wohl nie für *saepe* gebraucht, am wenigsten in der angeführten Stelle, wo es offenbar im Gegensatze von *luxuriose* steht. — *Cato* 3. ist *probabilis orator* durch *angehender leidentlicher* Redner übersetzt. Wenn auch das Auffallende dieser Erklärung eigentlich provinzial ist, und man leicht sieht, dass Hr. *H.* einen Redner, der allenfalls *angeht*, (passirt) einen *leidlichen* Redner gemeynt habe, so würde doch selbst dies nicht richtig seyn: *probabilis orator* ist vielmehr ein *wirklich guter* Redner. — Provinzialismen sind überhaupt mehrmalige „*Vorkommenheiten*;" (Vorr.) z. B. *halsstörrisch*, das *Vortheil*, *Feldkurirer* für Eilboten, *Kordel* für Schnüre, *Unbilden* für Beleidigungen u. s. w. — Einige Druckfehler wünschte Rec. auch noch getilgt zu sehen: S. 17 *Praetor* von *praeesse*? soll wohl *praeire*, so wie S. 171 anstatt *Hierophas*, *Hierophantes* heissen. — Diese kleinen Unrichtigkeiten abgerechnet, verkennt Rec. das überwiegende viele Gute des Buches nicht, muss vielmehr die vorzügliche Gabe des Hrn. *H.* sich deutlich zu machen, Begriffe und bildliche Ausdrücke zu entwickeln, mit völliger Ueberzeugung loben, — muss die mühsame Vergleichung der alten und neuen Erdbeschreibung bewundern, und, wenn die Arbeit nach Hrn. *H.* Absicht nicht gerade für Anfänger allein bestimmt war, mit Vergnügen gestehen, dass erwachsene Jünglinge beym Privatfleisse diese Ausgabe mit vielem Nutzen werden gebrauchen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Matthiesen: *Lesebibliothek für alle Stände*, von mannigfaltigem Innhalte und von verschiedenen Werthe. 3 Bändchen 1784.

Mag wohl ein bequemer Buchhändler-Artikel, wie viele seiner Art seyn; ist aber im Grunde nur eine Compilation aus Compilationen und also nicht für *alle Stände*, sondern nur für die *unbelesensten*.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 38.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, im Waisenhause: *Neuere Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien*, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien, herausgegeben von D. *Gottlieb Anastas. Freylinghausen. Acht und zwanzigstes Stück.* 1784. 14 Bogen. 4. — *Neun und zwanzigstes Stück, herausgegeben von D. Joh. Ludw. Schulze*, 1785. 21 Bog. 4.

Nach dem Tode des sel. Freylinghausen setzt Hr. D. Schulze, als jetziger Director des Hallischen Waisenhauses, die Missionsberichte fort. Sie bleiben sich immer noch, sowohl in Absicht des Inhalts als des darin herrschenden Tons, ganz gleich. Da es scheint, dass gerade diese Einrichtung denjenigen Freunden des Missionswesens am besten gefällt, welche durch Beyträge diese so gut gemeinte und auch nicht ganz unnütze Anstalt thätig unterstützen, so läst sich dagegen nichts sagen; ob es sich gleich wohl gedenken liesse, dass den Berichten eine etwas andere Gestalt gegeben werden könnte, in welcher sie vielleicht für das ganze Publikum lesbarer und interessanter seyn würden. Die vor uns liegenden Stücke enthalten viel von dem Krieg der Engländer mit Hyder Ali und Tippo Saib und mit den Franzosen, von der schrecklichen Verwüstung des unglücklichen Landes, von der dadurch verursachten Theurung und Hungersnoth, und von dem daraus entstandenen Sterben und der grossen Entvölkerung des Landes, welche auch in den Christengemeinden sehr merklich geworden ist. Unter diesen Umständen ist die Lage der Missionsanstalten um so mislicher, da ein paar Missionare gestorben sind, einer Krankheit wegen nach Europa zurückgekehrt ist, und etliche andere durch ihr Alter gehindert werden, ferner so thätig als bisher zu seyn. Es ist zu wünschen, dass zu Fortsetzung des einmal angefangenen Werks in jeder Rücksicht taugliche und würdige Männer gefunden werden mögen. Das acht und zwanzigste Stück giebt unter andern Nachricht von einer durch den Missionar, Hn. *John*, errichteten Schul- und Erziehungsanstalt vornehmlich für Kinder Europäischer Eltern, für welche bisher in Ostindien noch nicht gesorgt war. Da aber im neun und zwanzigsten Stück nichts weiter davon vorkommt, so ist zu besorgen, dass diese gewiss sehr nützliche Anstalt unter den bisherigen Unruhen schon wieder zu Grunde gegangen sey.

Ohne Druckort: *Gedanken über fünf, das gemeinschaftliche theologische Studium der Katholiken und Lutheraner betreffende Fragen, mit Bezug auf Froriepens Beantwortung.* 1784. 32 S. 8. (2 gr.)

Für den Verf. wird Hr. *Weissenbach*, einer der rüstigsten deutschkatholischen Schriftsteller unserer Zeiten, gehalten. Er ist weder mit dem Anfrager, noch mit dem Beantworter völlig zufrieden. Mit jenem nicht, weil in seinen Aufgaben manche *Unterstellungen* (Voraussetzungen) enthalten wären, die man nicht zugeben könne, z. B. dass die Protestanten in der biblischen Kritik, in der Kanzelberedsamkeit etc. so vieles voraus hätten. Mit diesem nicht, weil er diese Unterstellungen angenommen, insbesondere aber, weil er im Anhange zu seiner Schrift vieles wieder zurückgenommen oder eingeschränkt habe, was er zuvor den Katholischen zum Lobe gesagt, oder eingeräumt habe. Alle hieher gehörige Stellen, insbesondre die unbesonnene Erklärung des Herrn *Frorieps*, dass er *den Pabst als Oberhaupt der Kirche gelten lasse, wenigstens als Superintendens generalissimus, dass er den Concilien ein gewisses Ansehn zuschreibe, dass er Traditionen annehme* etc. werden hier abgeschrieben, und als *tolerante friedliche Gesinnungen* gerühmt. — Es ist ein zweytes seichtes Geschwätz über ein erstes, das nun hoffentlich, zur Ehre des Herrn *Froriep*, bald vergessen seyn wird. — Dies aber verdient noch angemerkt zu werden, dass der Verf. sich keine andre Kirchenvereinigung möglich denkt, als wenn man sich erst über *Annehmung eines unfehlbaren Richters* einverstanden hat. Wenn doch alle Katholische so offenherzig heraussagen mögten, wie sie es meinen!

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Einige Predigten von D. Johann Gottfried Körner.* 1785. 184 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, bey Böhme: *Abschieds-Predigt am 1. Sonntag nach Epiph.* 1785. *in der Universitäts-Kirche*

Kirche zu Leipzig gehalten von Joh. Fried. Schleusner. 1785. 46 S. 8. (2 gr.)

Nürnberg, bey Schneider: *Dav. Gottl. Niemeyers*, Past. bey der Glauch. St. Georgenkirche zu Halle, *Antrittspredigt am 20 Sont. n. Trinit.* 1783 *gehalten.* 1785. 33 S. 8. (2 gr.)

Die *Körnerischen* Predigten, *sieben* an der Zahl, sind sämtlich ihres verewigten Verfassers würdig. Die gut getroffene Wahl der Materien, ihre praktische Ausführung, der darinn herrschende populäre Vortrag, und die fruchtbare Benutzung der vorgechriebenen Texte zeigen sattsam den Mann, der nicht durch eitlen Wörterprunk als Redner zu glänzen; sondern als würdiger Lehrer der Religion seine Zuhörer in den nöthigen Wahrheiten des Christenthums gründlich zu unterrichten, und zur Ausübung ihrer Menschen und Christenpflichten kräftig zu bewegen suchte. Jeder, der sie lieset, wird daher dem Herausgeber, dem gelehrten Sohne des Verf., für die Mittheilung dieser Religionsvorträge danken. Die, *über die Unbilligkeit derer, die in der Religion etwas Ausserordentliches verlangen*; *über die vernünftige Sorge der Christen für ihren künftigen Unterhalt*: und *über die Klugheit der Christen, bey der Nachahmung Anderer*; zeichnen sich schon durch die Gemeinnützigkeit des Gegenstands vorzüglich aus.

Der Abdruck der Abschiedspredigt des Herrn *Schleusners* ist die beste Widerlegung des unbilligen Urtheils, welches der *Gemeindebothe* Jahrg. II, Quart. I. p. 52. darüber gefällt hatte. Nach Veranlassung des Evang. am 1 Sonnt. nach Epiph. ist Herr *S.* bemüht, im vertraulichen Ton eines Freundes *einige der wichtigsten Fehler, die er bey der Kinder-Erziehung der Einwohner in Leipzig bemerkt hat, aufzustellen, und sie dafür zu verwahren*: Fehler, wodurch auch anderwärts Eltern so oft den Zweck und die Früchte der Erziehung selbst vereiteln. Sie sind: 1) wenn sie sich dabey zu sehr auf eigne Einsichten verlassen, und darum wenig oder gar keinen Gebrauch von den weisen Vorschlägen ihrer Mitbrüder machen. — 2) wenn sie sich oft durch sinnliche Freuden, falsche Schaam und andere äussere Dinge an der Pflicht verhindern lassen, ihre Kinder beständig unter ihrer Aufsicht zu haben. 3) Wenn sie ihre Kinder nur im Allgemeinen zur Tugend erziehn, ohne bey der Bildung ihres Herzens auf die, ihrem jugendlichen Alter vorzüglich nothwendigen, Eigenschaften und Tugenden besondere Rücksicht zu nehmen. u. s. w. Der *Verf.* hat seinen Gegenstand so behandelt, dass wir seine Predigt mit Recht allen Eltern und Erziehern empfehlen können.

Herr *Niemeyer* redet nach Matth. 22, 1 — 14. Von der *Bemühung christlicher Lehrer, ihre Zuhörer durch Christum zu Gott zu führen.* Nach einer kurzen Schilderung eines solchen Lehrers, zeigt er zugleich, wie dessen Bemühungen von den Zuhörern zweckmäsig angewendet werden müssen.

München, bey Strobl: *Die Geschichte Jesu aus den vier heiligen Evangelien in Eines gesammelt und geordnet. Samt einer Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen.* Von *Sebastian Mutschelle*, Hochfürst. Freysingischen geistl. Rath und Chorherrn bey St. Veit. 1784. 598 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit eben so vielem Vergnügen, als *Rec.* diese Schrift gelesen, giebt er auch davon hier eine Anzeige. Um (nach p. 2 der Vorrede) das Volk und die Volkslehrer mit der reinen Quelle des Christenthums und der Geschichte des göttlichen Stifters bekannter zu machen, als es bis itzt, leider, noch geschah, und um dadurch die so nöthige Verbreitung der Schrift- und Religionskenntnisse zu erleichtern, entschloss sich der *Vf.* zur Ausarbeitung und Herausgabe dieser beyfallswürdigen Schrift, darinn er, durch eine nach Gründen der Wahrscheinlichkeit und des natürlichen Zusammenhangs geordnete Zusammenreihung der evangelischen Erzählungen, eine zusammenhangende Geschichte des ganzen Lebens Jesu, seiner Reden und Thaten geliefert hat. Doch war ihm (p. 3 Vorr.) mehr um eine genaue Aushebung aller Begebenheiten und ihrer Umstände aus den Evangelien, und um eine richtige Uebersetzung des Grundtexts, als um die strengste chronologische Ordnung und Folge derselben zu thun, weil er wohl einsahe, dass die genaueste Berichtigung des Datums von Tag und Stunde nicht die Hauptsache ausmache, noch bey der summarischen und oft unchronologischen Nachrichten der Evangelisten, und bey der Verschiedenheit aller derer, die eine solche Folge und Harmonie entwerfen, wohl nie ganz mit Gewissheit zu erwarten sey. — Das Buch selbst besteht aus zwey Theilen. Im ersten liefert der Verf. die Geburt- und Jugendgeschichte und im zweyten die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. Den Grundtext hat er neu übersetzt, und *Rec.* muss gestehn, dass die Uebersetzung nicht nur in vielen Stellen treu sey, sondern auch sich recht gut lesen lasse Man sieht offenbar, dass er dabey mehr den Grundtext, als die Vulgate vor Augen gehabt habe. Daher er auch für nöthig hielt, sich deswegen am Schlusse des Buchs zu rechtfertigen. Die beygefügte, beynahe 13 Bogen füllende, *Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen*, ist mit eben so viel Sachkenntniss, als Freymüthigkeit geschrieben. Nach richtig angezeigtem Zweck des Lesens der Evangelien — und eben so richtig bemerkten üblen Folgen des Misverstandes, spricht der *Verf.* in zwey Hauptstücke von den zur Einsicht und Verständlichkeit der Evangelisten nöthigen Vorerkenntnissen, in Ansehung des Inhalts der Evangelien, der Verfasser dieser Schriften und ihrer Erzählungsart; und von einigen wichtigen Vorschriften, wie man die Evangelien mit Nutzen zur Erweckung eigner Vollkommenheit und Glückseligkeit lesen soll.

Wien, bey Hörling: *Renbirs Gedanken über die, den Kompetenten bey der vom k. k. Hof für die kais.*

kaiſ. Burgpfarre in Wien, Laxenburg, Pottenſtein und Mödling, unter einſt ausgeſchriebenen Konkursprüfung von erzbiſchöfl. Wiener Konſiſtorium, und den ordentlichen Herrn Univerſitäts - Profeſſoren der theol. Fakultät, nach der neueſten allerhöchſten Vorſchrift den 13 May des 1784ſten Jahrs vorgelegten Fragen und Aufgaben. Dritter und letzter Band. 1785. 254 S. 8. (12 gr.)

Der weitläuftige Titel mag die Kürze der Beurtheilung des Buches ſelbſt erſetzen, indem *Rec.* ohnehin nichts darinnen gefunden hat, welches einer beſondern Anzeige werth wäre. Das Merkwürdigſte darinnen iſt das in der Vorrede abgedruckte Kaiſerliche Mandat, das eine beſſere und zweckmäſſigere Einrichtung der künftigen Concursprüfung zu Beſetzung der Pfarr - Beneficien beſtimmt; und von dem zu wünſchen iſt, daſs man ſich jedesmals genau darnach richten möge.

Offenbach am Mayn, bey Weiſs und Brede: *Vollkommenheit, des Menſchen Beſtimmung und Gottes Werk.* Eine Predigt, gehalten am 22 Jun. 1783 zu Offenbach am Mayn von *J. C. Lavater.* 1783. 30 S. 8. (3 gr.)

Wer Lavaters Geiſt und Methode kennt, wird beide auch in dieſer Predigt auf allen Seiten finden. *Ein* Gedanke mit gröſster Leichtigkeit auf die mannichfaltigſte Weiſe umgeſtaltet, eine eindringliche mit neu geſchaffenen Wörtern vermiſchte Sprache, die aus vollem Herzen flieſst, u. ſ. w. Die Hauptwahrheiten, welche man hier aus 1 Theſſ. 5, 23 flg. hergeleitet lieſt, ſind folgende: „der Menſch ſoll „vollkommen werden, und Gott verhilft ihm zu „dieſer Vollkommenheit.“ Es fällt, wie gewöhnlich, auch hier ſchwer, des Vf. Gedanken unter Einen Geſichtspunct zu bringen. Meiſtens drückt er ſich ſo aus, als wolle er nur von dem Geſchäfte der Heiligung im gegenwärtigen Leben reden; und hier und da beziehen ſich doch ſeine Vorſtellungen offenbar auch auf die Ewigkeit. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs er in dem, was er von der Vollkommenheit, als dem Hauptzwecke des menſchlichen Daſeyns, ſagt, ſeine Begriffe deutlich genug beſtimmt, Anfang, Fortgang und Vollendung, ſonderlich auch die Grade der Vollkommenheit nach der Verſchiedenheit der Subjecte und ihrer beſondern Lage genauer unterſchieden, ſich mehr über die innern und äuſsern Hinderniſſe und Förderungsmittel ausgebreitet, und die bibliſche Geſchichte beſſer benützt hätte, als S. 24 und 25 in wenigen Zeilen geſchehen iſt. Doch findet man auch in dieſer Predigt vortrefliche Stellen (z. B. S. 28), die dem Leſer geneigt machen, ſo manches Halbwahre und Zweydeutige entweder zu überſehen, oder ihm die beſte Deutung zu geben.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Religiöſe Landlieder*, gedruckt auf Koſten des Verfaſſers, zum Beſten des Inſtituts zur Verſorgung der Breslauiſchen Armen mit Brennholz. 1784. 136 S. gr. 8. (9 gr.)

Wenn ſich der Werth einer Schrift bloſs nach der Güte der Abſicht beſtimmen lieſse; ſo hätte der Verf. dieſer zwar ſchön, doch ziemlich fehlerhaft gedruckten, Liederſammlung auch von der ſchärfſten Kritik nichts zu beſorgen. Aber freylich gehört etwas mehr dazu, ein günſtiges Urtheil zu verdienen. Selbſt die vieljährige Kenntniſs der Landleute und ihres Geſchmacks, die ſich der Dichter (S. 87 und 89) zuſchreibt, und der Name eines *Verſuchs*, den er ſeiner Arbeit (S. 88) beylegt, werden ihn vor dem Vorwurf nicht ſchützen, daſs die wenigſten ſeiner Lieder das ſind, was ſie überhaupt, und ſonderlich als Lieder für das *Landvolk*, ſeyn ſollten. Oft iſt es für die ſchönen Gedanken Schade, daſs ſie durch den undeutlichen, der Faſſungskraft der Landleute am wenigſten angemeſſenen, Ausdruck, oder durch die unrichtige, wenigſtens unſchickliche, Stellung der Wörter und den verunglückten Versbau ſo ſehr leiden müſſen. Doch wird man auch durch manches beſſere Lied und durch einzelne wirklich ſchätzbare Stellen wieder ziemlich mit dem Verf. ausgeſöhnt. Einige geiſtliche Lieder beſchlieſsen die Sammlung. Nur noch eine Probe für unſere Leſer aus dem 24ſten Liede, *Stadtſitte und Landſitte* überſchrieben. „Ich hinterm Pflug, beſpannt mit jungen Stieren, hofire Gott im Schweiſs „des Angeſichts. Kutſcht hin! kutſcht her! Eur „müſsig Stadthofiren bleibt Augenſchau für euch; „bey Gott gilts nichts.“ Ob da wohl Landleute mit jedem Worte den paſſenden Begriff verbinden werden?

Gotha, bey Ettinger: *Oeftere Erinnerung an die göttlichen Wohlthaten, ein Hülfsmittel zur Gottſeligkeit.* Predigt, am 12ten Sonntage nach Trinitatis — — — 1784 über das Evangelium Marc. 7, 31 — 37 in Herzoglicher Schloſskirche — — zu Gotha — — — gehalten von *G. Walther*, Paſtor der Neinſtedt - Stecklenbergiſchen Gemeinde im Fürſtenthum Halberſtadt. 48 S. 8. (2 gr.)

Eine Predigt, die ſich nicht weniger durch ihren reichhaltigen gutbearbeiteten Inhalt, als durch einen ſimplen edlen Styl vortheilhaft auszeichnet. Billig rügt der Verf. die gewöhnliche Unart, da man gegen das tägliche Gute fühllos bleibt, und nur in dem Auſserordentlichen etwas Dankenswerthes ſuchen möchte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs Herr *W.* nirgendswo lange verweilen durfte, und daſs ſchnelle Schritte dazu gehörten, um ein ſo weites Feld in kurzer Zeit durchzueilen.

Nürnberg, bey I. G. Stiebner: *Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu, von D. J. Georg Roſenmüller.* Dritte Sammlung. 7½ Bogen. 8. (5 gr.)

Die Art, wie der würdige Verfaſſer die Leidensgeſchichte Jeſu in ſeinen Predigten behandelt, wie er ungeſucht und ungezwungen überall die Zuhörer gerade auf die Betrachtungen führt, die ihren Eindruck auf jedes unbefangene Herz nie verfehlen und ſelbſt das leichtſinnige Gemüth erſchüttern und zum Ernſt zurück rufen können, ſeine edle, verſtändliche

ständliche und herzliche Sprache, seine Gründlichkeit, ohne gelehrte Affectation, — dies alles kennen die Leser schon aus den ersten beiden Sammlungen, welche ausser dem Bezirke der A. L. Z. liegen; wir begnügen uns daher, nur noch den Inhalt der in dieser Sammlung enthaltenen acht Predigten herzusetzen: 1) Ueber das grosse Seelenleiden Jesu (Luc. XXII, 43—46). 2) Das grosse und edle Betragen Jesu bey seiner Gefangennehmung (Matth. XXVI, 47—56.). 3) Kränkungen, die unserm Erlöser gleich nach seiner Verhaftnehmung von Freunden und Feinden zugefügt worden sind. (Joh. XVIII, 12 — 17.). 4) Die erste Verantwortung Jesu vor dem hohen Rath zu Jerusalem (Joh. XVIII, 19 — 24.). 5) Das Verhalten Jesu, gegen falsche Anklagen vor Gericht (Matth. XXVI, 59 — 63.). 6) Von dem über Jesum gesprochenen Todesurtheil und von den nächsten Folgen desselben. (Matth. XXVI, 63 — 68.). 7) Ueber des Apostels Petri Fall und darauf erfolgte Reue und Besserung. (Matth. XXVI, 67 — 75.) 8) Noch einige Betrachtungen über Petri Fall und Reue (Matth. XXVI, 69 — 75.).

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Erläuterungen des Westphäl. Friedens über geistliche Mediat-Stifter, Güter, deren in- und ausländische Renten etc. auch einige andere damit verwandte Materien*, §§. 25. 26, 45. 46. 47. 1. 31. 32. 48. *Art. V. J. P. O. nebst Recension und Prüfung der sämtlichen über die Mainzische Klostersache erschienenen Schriften*, von D. Joh. Christ. Majer, königl. Dän. würkl. Justizrath, auch herzogl. Würtemb. Rath und ord. öff. Lehrer des deutschen Staats- und Kirchenrechts zu Tübingen. 1785. 496 S. 8. (1 Rthlr.)

Es ist bekannt, dass unser teutsches Staatsrecht seine Ausbildung grösstentheils den Streitfragen schuldig ist, die zuerst gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts durch die Reformation veranlasst worden sind, und zum Theil auch itzt noch aus dieser Veranlassung entstehen, wovon die vorliegende Schrift zum Beyspiel dienen kann.

Der itzt regierende Kurfürst von Mainz hob nemlich im Jahr 1781 die drey daselbst gelegenen Klöster *Karthaus*, *Altmünster* und *St. Clara* auf, und incorporirte deren Güter und Gefälle, mittelst einer förmlichen Schenkungsurkunde, dem Fond der dortigen Universität. Da aber ein Theil dieser Güter und Gefälle in dem Gebiete benachbarter Reichsstände lag, und insonderheit das hochfürstliche Gesammthauss Hessen, alles was davon in seinem Gebiete war, mit Arrest beleget; so wurde die Frage: *Ob die Güter, Renten, Zehnden und Gefälle der drey aufgehobenen Klöster dem Kurfürsten von Mainz, oder dem hochfürstl. hessischen Hause, in dessen Gebiet die Renten gelegen, zugefallen seyen?* nicht nur der Gegenstand eines Staatsschriftwechsels zwischen Mainz und Hessen, sondern veranlasste auch von beiden Seiten mehrere Gelehrten, solche etwas näher zu beleuchten. Unter diesen vertheidigte Herr *D. Roth* in Mainz die Sache seines Kurfürsten, wogegen die Herren *Koch* und *Schnaubert* in Giessen die Ansprüche des hochfürstl. hessischen Hauses ausführten.

Dass von diesen Schriftstellern nicht sowohl eine ganz unpartheyische, kaltblütige Untersuchung des streitigen Falles, als vielmehr eine Apologie der Sache ihrer respectiven Höfe zu erwarten war; dass sie überhaupt manchen dabey vorkommenden Knoten mehr zerschnitten als gelöst, und nicht selten den eigentlichen Streitpunct verrückt haben etc. weiss jeder aufmerksame Leser ihrer Schriften. Es kann daher nicht anders als sehr angenehm seyn, hier in der Person des Herrn Justizraths *Majer* in Tübingen den dritten Mann zu erblicken, der sich in diese verwickelte Sache mit Scharfsinn und Fleiss, aber auch zugleich *sine ira et studio*, einlässt. Die *erste Abtheilung* seines Werks begreift die westphälische Friedensgesetzgebung über die geistlichen Mediatgüter und deren in- und ausländische Renten etc. selbst. Es wird darinn nicht nur aus den *Meiernschen Actis pacis* alles hieher gehörige vollständig ausgezogen, sondern auch manche treffende Bemerkung über den Gang und Geist der Friedensnegociation in diesem Punkte beygebracht. Die *Zweyte Abtheilung* ist der Prüfung der bis dahin erschienenen Streitschriften der Herren *Roth*, *Koch* und *Schnaubert* gewidmet. Seine eigene, die Mainzischen Ansprüche begünstigende, Theorie trägt der Herr Verfasser zwar nicht in einem besondern Abschnitte vor, wie wir wohl hätten wünschen mögen; doch webt er solche deutlich genug in die Prüfung und Widerlegung der obgenannten Streitschriften ein, und gibt sie auch in der Vorrede in kurzen Sätzen an. Aber eben wegen jener polemischen Form würde es uns gegen unsern Zweck zu weit führen, wenn wir diese Theorie, die uns, im Ganzen genommen, den vor dem westphälischen Frieden hergegangenen Verhandlungen und dem wahren Sinn und Zusammenhang des Friedensinstruments selbst am meisten gemäss zu seyn scheint, in den einzelnen Theilen, in welchen wir mit dem Hrn. Verfasser nicht gleiche Meynung hegen, hier näher erörtern wollten. — Uebrigens ist in diesem Werke auch sein Styl leichter und weniger gezwungen, als in manchen seiner vorhergehenden Schriften. Nur die, lateinischen Worten aufgedrungene, deutsche Ortographie beleidigt oft das Aug, z. B. Zirkumspektion S. 400, Reziprokum S. 343. konsolidiren S. 225.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 39.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Trampens Wittwe: *Ordens-Regeln der Piaristen oder der Väter der frommen Schulen*, mit erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte dieses Ordens und hieher einschlagenden Nachrichten von ihrem Schulwesen. *Zweyter Theil.* 1784. 230 S. 8.

Der Verf. giebt zu erkennen, dass er ein Mitglied des Ordens in der Böhmischen Provinz gewesen sey, aber den Orden, und zugleich mit diesem die Römische Kirche, verlassen habe. Ein solcher Mann war freylich im Stande, von der neuesten Verfassung des Ordens, wenigstens was Böhmen und Mähren betrift, gute und genaue Nachrichten zu geben. Sein Austritt aus dem Orden, und die etlichemal vorkommenden Klagen über erlittene Bedrückungen in demselben, könnten ihn zwar verdächtig machen; allein ein unbefangener Leser wird schwerlich Spuren von Partheylichkeit entdecken, obgleich der Verf. die unleugbaren Gebrechen des Mönchswesens überhaupt und des Ordens der Piaristen insonderheit anerkennt und freymüthig beurtheilt. Zu bedauren ist es aber doch, dass er nicht mehr Quellen und Hülfsmittel hatte, als eine hie und da fehlerhaft geschriebene Abschrift der zwey ersten Theile der vom Pabst Gregorius XV bestätigten *constitutionum congregationis pauperum matris Dei scholarum piarum*, und seine eigenen Erfahrungen. Nicht einmal eine gedruckte Ausgabe der Constitution hatte er zur Hand, und in seiner Abschrift fehlte sogar der wichtige dritte Theil, welcher die Regierung des Ordens betrift, und, wie der Verf. sagt, von den Obern selbst vor den Gliedern des Ordens geheim gehalten wird. Er giebt inzwischen, was er geben konnte. Der erste Band, welcher 1783 herauskam, enthielt den ersten Theil der Constitution; der vor uns liegende Band liefert den zweyten Theil, welcher vornemlich von den Gelübden und von den Piaristischen Schulen und dem Unterricht, der darin ertheilt wird, handelt, und aus 11 Hauptstücken bestehet. Von jedem Hauptstück der Constitution wird der lateinische Originaltext und eine deutsche Uebersetzung davon geliefert, und darauf folgen dann die Anmerkungen, welche bey weitem den grösten Theil des Buchs ausmachen. Ein Theil derselben erläutert solche im Text vorkommende Ausdrücke und Sachen, welche Lesern, die mit Ordenswesen und Klostereinrichtungen, oder mit den Gebräuchen der Römischkatholischen Kirche nicht sehr bekannt sind, unverständlich seyn könnten. Andere beschreiben die jetzigen Gewohnheiten der Piaristen, wenigstens in der Böhmischen Provinz, und zeigen an, worin diese von der ursprünglichen Regel abweichen. Noch andere erzählen allerley Vorfälle und Begebenheiten, die der Verf. erlebt, oder von andern gehört hat, und die ihm dienlich schienen, den Geist und die Sitten seiner gewesenen Ordensbrüder, besonders die Herrschsucht und Strenge der Obern, kenntlich zu machen. Unter andern gedenkt er gelegentlich S. 96. auch der Bibliothek des Fürsten von Dietrichstein zu Nikolsburg, die in ganz Mähren, und vielleicht auch weit und breit ausser Mähren, keine ihres gleichen in ihrer Art habe. Sie soll fast aus lauter griechischen und orientalischen Handschriften bestehen. Der Verf. sagt, er habe einst das Glück gehabt auf einige Minuten hineinzukommen, und habe wirklich zwischen zehn geschriebenen Büchern kaum ein einziges gedrucktes gefunden. Nur sey dieser Schatz in völliger Unordnung und scheine jetzt bloss für Schaben und Mäuse bestimmt zu seyn. Es soll diese Sammlung vom Cardinal Bischof zu Olmütz, Franciscus, Fürsten von Dietrichstein, herrühren, der die Piaristen zuerst nach Mähren berief. — Endlich findet man auch häufig Anmerkungen, in welchen der Verf. über den Inhalt der Ordensregeln, und über die Einrichtungen und Gewohnheiten des Ordens frey sein Urtheil sagt, oder auch spottet. An Stoff zur Satyre konnte es freylich nicht fehlen, da selbst der Text, über den commentiret wird, Stellen enthält, wie folgende: „Es müssen sich alle von der Vorsehung mittelst ihrer Obern lenken und leiten lassen, nicht anders, als wenn sie jenes Eselein wären, auf dem Christus am Palmsonntage sass, welches sich auch überall hin lenken und führen liess. S. 25.

Am merkwürdigsten ist unstreitig das, was

S. 120—230 von den Einrichtungen und der Lehrart in den Schulen der Piaristen vorkommt. Denn es ist bekannt, dass die Erziehung eines grossen Theils der katholischen Jugend seit langen Zeiten in den Händen dieses Ordens war, welcher hierin mit den Jesuiten wetteiferte. Der Verf. erzählt auch nicht bloss, was in den Schulen der Piaristen geschieht, und wie es geschieht, sondern meistens fügt er auch sein Urtheil über den Nutzen und die Zweckmässigkeit der Schuleinrichtungen bey. So wenig er sonst ein Lobredner des von ihm verlassnen Ordens ist, so ist er doch für die Güte der piaristischen Schulverfassung und Methoden sehr eingenommen, und trägt daher kein Bedenken, diese frommen Schulen vielen protestantischen Gymnasien vorzuziehen. Wenn man inzwischen gelesen hat, was der Verf. vorher von dem ganzen Ordenswesen der Piaristen, von ihren Beschäftigungen, von den vielen den Geist erstickenden erzwungenen Andächteleyen und Möncheryen, von dem Benehmen der Obern nnd dem Druck der untergebenen Lehrer u. d. gl. erzählt hat, so möchte man doch bey den Lobpreisungen des Verfass. ungläubig bleiben, zumal, da man nicht siehet, dass in den Ländern, in welchen seit mehr als hundert Jahren die frommen Schulen blühen, mehr Kenntniss und Gelehrsamkeit gefunden wird, als unter den Protestanten. In einigen einzelnen Stücken verdienen indessen diese Schulanstalten allerdings Lob. Einiges, worüber sich der Verfass. weitläuftiger herauslässt, wollen wir aus dem Abschnitte seines Buchs kurz ausziehen. Die Seminarien, in welchen die Schüler beysammen leben, tadelt er, und hält es für viel besser, dass, wie bey den Piaristen gewöhnlich geschieht, die Schüler zu rechtschaffenen Bürgern in die Kost gegeben werden. S. 124. Die Schulbesuche der Obern findet er grösstentheils nachtheilig, und sagt darüber verschiedenes, das wir auch manchen protestantischen Scholarchen zur Beherzigung empfehlen möchten. S. 143. Die Zeugnisse, welche Schülern, die auf eine andre Schule sich begeben wollen, ertheilt werden, sollen, nach des Verfass. Versicherung, sehr zuverläsig seyn. S. 153. Ein ganzes Piaristisches Gymnasium besteht aus 9 Klassen, welche meistentheils nur von sechs, oder noch weniger ordentlichen Lehrern versehen werden. S. 154. Diese Klassen sind: die Leseschule, die Schreibschule, die Rechenschule, vier lateinische Klassen, nemlich *Parva*; (man fängt an zu decliniren, und im zweyten halben Jahr fangen die Parvisten gar schon an, ziemlich fertig lateinisch (?) zu sprechen;) *Principia*; (Das müsste, sagt der Verf., ein schlechter Principist seyn, dem z. B. die Stelle *Cic. Tusc. Quaest.* L. 1. *Iphigenia Aulide duci se immolandam jubet*, mit welcher weder der wahrhaft grosse Ernesti noch sein undankbarer Schüler Scheller fertig werden konnten, unauflöslich bleiben sollte. Wenn protestantische Gelehrte in solchen Fällen Schwierigkeiten sehen, wo keine sind, gereicht es ihnen nicht zur Schande, weil sie noch keine vollständige lateinische Grammatik haben! — [Vermuthlich haben wir also die vollständigsten und besten Commentare über die Schriften der Römer *künftig* von den Piaristen Schülern zu erwarten.] — Ein Principist, fährt er fort, würde jene Stelle gleich so auflösen: *Iphigenia, cum Aulide immolanda esset, duci se jubet.*) *Grammatica*; (hier wird Syntaxis plana gelehret.) *Syntaxis* (man treibt Syntaxin ornatam.) Auf diese vier lateinische Klassen folgt noch *Poësis*; (Die sogenannten Poeten, sagt er, lernen hier die lateinische Prosodie und Dichtkunst so vollständig, als sie nicht leicht anderswo gelernt werden kann.) und endlich *Rhetorica*. (Ich lüge nicht, heisst es, wenn ich sage, dass die Redekunst [Sprachkunst? Schwatzkunst?] in dieser Klasse besser als auf Universitäten gelehret und gelernt wird; denn man lehret sie nach ihrem ganzen Umfang systematisch, und, was das beste ist, praktisch.) Wer alle lateinische Klassen durchgehen will, muss sechs Jahre auf der Schule zubringen. Geographie und Geschichte werden nur im Umriss auszugsweise vorgetragen. Das Griechische ward zu des Verf. Zeit von einigen Lehrern schlecht, von andern gar nicht getrieben. Mathematik und Philosophie werden der Universität gänzlich überlassen. In Absicht der Lehrart haben manche Lehrer ihre eigene Kunstgriffe. Das bey den Piaristen gewöhnliche Auswendiglernen z. B. der Regeln wird S. 168 vertheidigt, und der Grundsatz: dass dem Gedächtniss junger Leute nichts eingepräget werden müsse, was nicht vorher ihr Verstand fasste, und dass alle Kenntnisse hauptsächlich praktisch erlernt werden müssen, wird als zu viel sagend bestritten. Exercitia, oder, wie der Verf. oft schreibt, documastica, werden fleissig gemacht, und der Verfass. versichert S. 183, dass die Exercitienmethode der Protestanten der Piaristischen weit nachstehen müsse. Extemporalien sind gar nicht üblich. Auch werden keine cursorische Vorlesungen gehalten, und der Verf. glaubt, das in dem cursorischen Lesen ein Hauptfehler protestantischer Schulen stecke. Doch genug zur Probe für diejenigen, die es etwa interessiren könnte, die Nachrichten und Urtheile des Verf. bey ihm selbst der Länge nach zu lesen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Lombards zwey Abhandlungen über die Nothwendigkeit bey der Behandlung frischer Wunden ausführende Mittel anzuwenden, nebst Beobachtungen über die Vereinigung des venerischen Uebels mit dem Skorbut; und über die Nutzbarkeit der ausführenden Mittel bey der Heilung der Geschwülste, der alten Schäden, Geschwüre* u. s. w. mit einem Zusatz zu der erstern Abhandl. aus dem Französischen. 1784. 286. S.

Die

Die geschicktern Wundärzte haben von jeher bey der Heilung frischer Verletzungen, alter Wunden und Geschwüre den Gebrauch ausführender Arzneyen anempfohlen. Da nun der Verf. bemerkt haben will, dass viele der heutigen Praktiker dieses ausser Acht lassen, so entschloss er sich sie durch mehrere angeführte Beobachtungen auf den Nutzen gedachter Mittel aufmerksam zu machen. Gemeiniglich wird ohne alle Rücksicht auf die Beschaffenheit des verletzten Körpers, oder der Verletzung selbst, sogleich eine Aderlass vorgenommen; aber eben dieses ist auch die Quelle der üblen Folgen, die sich öfters während der Behandlung ereignen. Der Verf. räth also diesfalls mehr Behutsamkeit an, und dass man meistens vorher ausführende Mittel geben soll. Seine Beobachtungen sind lehrreich, und können vorzüglich den minder Erfahrnen zu der ächten Behandlung dieser Krankheiten einen Fingerzeig geben. Inzwischen hätte man nichts dabey verloren, wenn schon der Verf. die Theorie von der Wirkung der ausleerenden Mittel ganz weggelassen hätte, so wie man auch die Erklärungen, die allzeit Widersprüchen unterworfen bleiben, gern vermissen würde.

Frankfurt und Mainz, bey Varrentrapp Sohn und Wenner: *S. Th. Soemmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer.* 1785. 80 S. 8. ohne Vorrede.

Dies ist eine neue etwas vermehrte Ausgabe von dem Programm des Hn. S., das schon im 58. Stücke d. A. L. Z. 1785. S. 241 weitläufig recensirt ist, und das, um es in mehrerer Hände zu bringen, hier nochmals aufgelegt ist.

OEKONOMIE.

Wien, bey Gerold: *Auserlesenes Hausbuch für den Landmann,* in drey Abtheilungen, als: I) *alle in jedem Monate zu Besorgung der Landwirthschaft zu verrichtende Arbeit.* II) *Verschiedene Gesundheitsregeln, nebst bewährten Hausmitteln wider die Krankheiten des Menschen.* III) *Besondere auf Erfahrung gegründete Heilmittel für kranke Vieh;* als: Pferde, Ochsen, Schaafe etc. Herausgegeben von *Christian Baumann,* d. h. b. C. O. St. E. 1784. 372 S. gr. 8. (16 gr.)

Ein Buch, das hauptsächlich für das Klima und die Landesart, überhaupt für den Horizont von Oesterreich und Bayern, geschrieben ist. Die erste Abtheilung handelt die häuslichen und ländlichen Verrichtungen, bey einem Monate, wie bey dem andern, in zwölf Kapiteln von der Feldarbeit betreffend, auf Aeckern, Wiesen, Strassen, im Wein-, und Hopfen-, im Küchen-, im Obst- und im Lustgarten; im Walde, in Betreff des Holzes und der Jagd; in Weyern, Seen, Bächen, Fischereyen; im Hofe, Scheuern oder Dreschtennen, Böden; im Hause, Küchen, Kellern, Gewölbern; in Viehställen; in Ansehung der Seidenwürmer und Bienen, und in Rücksicht der Pflichten der Vorsteher oder nachgesetzten Herrschaften und Richter. Ein Hausvater wird darinn freylich ziemlich vollständig an alle seine Geschäfte erinnert, wird auch mitunter ganz gute Lehren finden; dass er inzwischen auch sehr nöthig habe zu prüfen und das Beste zu wählen, wird man aus folgenden Stellen sehen, die zugleich von Ton und Sprache des Buchs ein Beyspiel seyn mögen: S. 19, §. 9. „Wenn Citronen- oder Pomeranzenbäume erkranken, mache man nur von gefaulten, oder zermahlenen, Backsteinen einen Ring Hand breit und „tief, ein Paar Schuhe weit vom Stamme, so wird „sich jeder Baum wohl befinden." S. 32 §. 4 „Werden die Bienen ungefähr (im Januar) lebendig, „und haben kein Honig mehr, so setze ihnen frisches, oder Syrup von süssem Birnsaft, mit Anis, „Fenchel, Wein gekocht, mit etwas Honig gemischt, im Geschirrlein ein, damit sie sich laben." —Noch weit mehr aber wünschten wir, die Leser dieses Buches in dem Gebrauche der zweyten und dritten Abtheilung, medicinischen Innhalts, behutsam, oder, um es gerade herauszusagen, mistrauisch zu machen; denn man hat nicht nöthig ein Arzt zu seyn, um sich bald zu überzeugen, dass die sogenannten „bewährten Haus- und Heilungsmittel, nach dem A. B. C. eingerichtet, und „theils aus eigner und anderer Erfahrung, theils „aus den Werken der Herren Leibärzte zusammengetragen," nichts anders sind, als eine gewöhnliche Compilation von Recepten und Quacksalbereyen, von deren Werth folgende Proben werden urtheilen lassen. S. 227. 3) „Wider dunkle Augen in Kindsblattern binde man dem leidenden „Kinde das Herz, oder die Zunge von einem „Fuchs rückwärts auf den Nacken. S. 231. 21) „Stinkenden Athem abzutreiben," (als ob es an der vernünftig empfohlnen Reinlichkeit nicht genug wäre) „ist ein besonderes Mittel, wenn man einen „lebendigen Frosch bey den hintern Füssen hält, „und in den Mund steckt: er wird nachmals beym „Herausziehen ungemein geschwollen seyn, und „vom eingezogenen Gift zerbärsten." Wider den Biss wüthiger Hunde wird S. 234 des St. Hubertusschlüssels ganz glimpflich, und als eines wenigstens natürlichen Brennens, gedacht. „Wer aber," heisst es weiter, „Gelegenheit hat, aus Portugall einen „gewissen dort befindlichen Stein zu erhalten, kann „sich in allen dergleichen Fällen helfen, dieser „Giftstein ist schwarz, nicht gar schwer, auch „glatt; ein solcher ist in den Händen Sr. Hochw. „Gn. Herrn Prälaten zu Ebrach in Franken, womit schon manchen verunglückten geholfen worden. Der auf die Wunde vom Hundsbiss gelegte Stein bleibt hangen bis alles Gift ausgezogen „ist, dann fällt er selbst ab, und wird in Milch „gelegt, wieder gereinigt und aufbehalten." Und dergleichen Mittel noch eine Menge. In gleichem Geschmacke wird in der *dritten Abtheilung* die Vieh-

Vieharzneykunst gelehrt, und, ohne etwa dem Landmanne von der Physiologie und Pathologie des Viehes einige einfache und brauchbare Begriffe beyzubringen, bloss ein Schwall von Recepten mitgetheilt, unter denen es wunderbares Glück seyn müsste, gerade die passenden zu wählen. Manche darunter sind so köstlich, dass sie, vollkommen nach der Art solcher Viehdoctoren, auch zum Gebrauch für Menschen höchlich empfohlen werden. Ein Kunststück können wir unsern Lesern nicht vorenthalten. S. 305, 18. „Pferden Flecke zu machen soll Saft von Kirbsblättern „dienen, wenn man sie damit schmiert. Aus dem „weissen ein schwarzes zu machen, vermischen ei„nige Turteltaubenblut mit einem weichgekoch„ten Maulwurf, und salben das Pferd damit.“ Wer nun noch nach mehreren lüstern ist, den müssen wir an die Quelle selbst verweisen.

Leipzig, bey Heinsius: *Der wohlgeübte und erfahrne Förster*, ein Beytrag zu H. W. Döbels Jägerpractica. 1785. 188 S. 8. und 1½ Bogen Tabellen. (10 gr.)

Drey Abtheilungen, die, wie wir aus dem Vorberichte sehen, von ihren nun verstorbenen Verfassern, dem Herrn Oberforstmeister *von Zanthier*, und Herrn Hofjäger *Krohne*, für die dritte Auflage von Döbels Jägerpraktika bestimmt waren, aber zu spät eingeschickt wurden. Sie hätten sich auch zu diesem Werke recht gut geschickt, denn sie sind ganz in derselben ungelehrten und etwas weitwendigen Manier geschrieben, die wir zwar bey weitem nicht für die vollkommenste halten, die aber doch vielleicht das meiste dazu beyträgt, diesem noch immer nützlichen Buche bey den Forst- und Weidmännern soviel Eingang zu verschaffen. — In der Einleitung der ersten Abhandlung, die keinen besondern Titel hat, wird gelehrt, was ein Forst sey, und was ein Forstmann wissen müsse. Dies hätte nun alles runder und kürzer gesagt werden können; und wenigstens Kalligraphie nicht eben unter die nothwendigen Qualitäten eines Forstmannes gerechnet werden dürfen. Das Verzeichniss einiger Schriftsteller über das Forstwesen ist weder vollständig, noch kritisch genug. Die Eintheilung, nach welcher die Holzarten abgehandelt werden, ist die alte allzunatürliche, in Laub- und Nadelholz, hartes und weiches, fruchtbares und unfruchtbares (das nemlich keinen essbaren Saamen trägt) grosse Bäume, ganze und halbe Stauden. — Der zweyte Aufsatz ist überschrieben: „Compendium derer Sätze, die bey dem Forstwe„sen vorkommen, und als *Principia regulativa* an„zusehen, es falle auch vor, was da wolle, so„wohl in Betrieb der Forste selbst, als auch, wie „solche dem besten und vortheilhaftesten Einkom„men und Interesse gemäss betrieben werden kön„nen.“ In beiden Aufsätzen ist das Praktische von vieler Brauchbarkeit, und man findet überall, dass Männer von Erfahrung reden; aber was die Theorie betrift, so ist man freylich jetzt weiter, und besonders an gereinigtere Physik und Naturgeschichte gewöhnt. Hier kommen sogar ziemlich häufige Sticheleyen auf Theoretiker und Gelehrte vor. Sie sind dem praktischen Manne, der sein Auge und seine Erfahrungen über alles setzt, allenfalls zu vergeben: aber besser wäre es doch, wenn man endlich die alte Eifersucht zwischen Theoretikern und Praktikern, die bey gutem Einverständniss einander so nützlich werden könnten, vertilgen, und sie zu wechselseitiger Achtung und Aufmerksamkeit, zu gemeinschaftlicher Verwendung ihrer Bemühungen zum Vortheil der Wissenschaft selbst, gewöhnen könnte. — Der dritte Aufsatz ist eine „Anweisung einen Forst geome„trisch aufzunehmen, die Anzahl der Bäume zu „bestimmen, und den kubischen Innhalt eines ein„zelnen Stammes zu berechnen;“ mit einigen Mustern von Tabellen über den Bestand eines Forstes. Für einen, der schon geometrische Vorkenntnisse hat, allerdings brauchbar; aber es wird doch beym Taxiren des Holzes gar zu sehr ins Kleine gegangen, das an sich nicht gering zu achten wäre, wenn nur nicht darüber, wie wir fürchten, oft das Ganze und Grosse unterbleibt.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Heinsius: *Historisch Politisches Tagebuch der Sächsischen Geschichte.* 1785. 348 S. 8. nebst 5 Bogen Stammtafeln. (20 gr.)

Der Vf. dieses Buchs nennt sich unter der Zueignungsschrift, welche zu Leipzig geschrieben ist, *Friederich Gottlieb Leonhardi.* Wir sehen auch daraus, dass dies sein erster Schriftstellerischer Versuch ist, bedauern aber, dass wir demselben unsern Beyfall nicht geben können. Der *Almanach en politik Zakboekje voor de vereenigde Nederlanders*, welcher 1782 zu Amsterdam herausgekommen ist, hat ihm der Nachahmung werth geschienen. War dieser nicht besser eingerichtet, wie das gegenwärtige Tagebuch: so hätten wir einer Nachahmung desselben wohl entbehren können. Die Bescheidenheit, womit der Vf. indessen in der Vorrede um Belehrung bittet, ist löblich, und verdient Nachsicht. Sein Tagebuch geht von 1422 bis 1785, und erstreckt sich über die Albertinische und Ernestinische Linie. Es ist nach den Tagen geordnet, und bey jedem Tage sind die merkwürdigen Begebenheiten dieses Zeitraums der Sächsischen Geschichte ganz kurz und trocken bemerkt. Wozu ein solches Verzeichniss, besonders beym Unterrichte der Kinder, wie der Vf. glaubt, nutzen soll, können wir nicht einsehen. In der Geschichte selbst können sie nach einem solchen Leitfaden doch schlechterdings nicht unterrichtet werden, und das Lesen eines solchen trocknen Registers, welches ohnehin vorzüglich nur Geburts- und Sterbejahre und Tage enthält, könnte ihnen allenfalls wohl gar einen Eckel gegen alle Geschichte erwecken. Ueberdem hat der Verf., wie man wohl sieht, eben nicht viele Quellen gebraucht, sondern sein Register bloss aus ein paar neuern Schriftstellern zusammengeschrieben. Die Stammtafeln könnten auch besser geordnet seyn, um Verwirrungen zu vermeiden. Kurz, das ganze Buch ist in aller Absicht völlig entbehrlich.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 40.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin: *Ueber den Religionseid* — veranlasset durch des Hrn. Ord. K. G. von Winkler dissert. jurid. *de juramento religionis* — Der sämmtlichen lutherischen Geistlichkeit zugeeignet. 1785. 70 S. 8.

Freylich war es jedem Aufgeklärten auffallend, in der angeführten *Winklerischen* Schrift noch die Rechtmäsßigkeit des Religionseides vertheidigt zu sehn, und die meisten Menschenfreunde werden mit dem Verf. die Abstellung dieses widerrechtlichen, selbst dem wahren Geiste der christlichen Religion gerade entgegenlaufenden, Gewissenszwanges herzlich wünschen, der leider! nicht bloss bey theologischen und andern öffentlichen Aemtern, sondern sogar bey akademischen Promotionen in andern Facultäten als der theologischen, auf Universitäten, wo man dies gerade gar nicht vermuthen sollte, noch statt hat; aber ob sie die Gründe des Vf. für die wichtigsten, oder wenigstens ihre Ausführung für überzeugend genug halten; ob sie die Angriffe auf alle geoffenbarte Religion als nöthig zu dem Beweise dagegen ansehen und billigen, ob sie die Härte, mit der der Vf. hierüber Thatsachen, von denen freylich einige empörend genug sind, urtheilt, für gut, wenigstens für rathsam ansehen werden, das ist eine andre Frage. Vieles, was der Vf. sagt, ist unstreitig wahr und gegründet; aber die Art, wie er es sagt, könnte besser und einleuchtender, und die Gründe selbst könnten aus historischen und juristischen Quellen gehäuft und verstärkt worden seyn. So wenig wir indessen alles, was in diesem Buche gesagt ist, unterschreiben möchten: so wollen wir doch eine Stelle, weil sie ein gerechtes Lob eines sehr würdigen Mannes enthält, ausheben, und dies um so mehr, da akademische Vorlesungen nicht häufig richtig gewürdigt werden. „Wie selten ist ein Philosoph," heisst es S. 36., „wie *Platner*, dem nichts daran „liegt, dem Lehrling *seine* Meinung, sondern nur, „ihn irgend eine *eigene* Meinung fassen zu lassen!" Wir können aus selbstgemachten Erfahrungen bestätigen, dass dies Lob sehr verdient sey; denn uns ist kein Lehrer bekannt, dessen Vortrag eine grössere Kraft hätte, das Selbstdenken zu wecken, als der Vortrag des Hrn. *P.* sie hat.

OEKONOMIE.

Tübingen, bey Cotta: *Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenstände der Landwirthschaft.* Zweyte Lieferung von *Johann Friedrich Mayer*, Pfarrer. 1785. 262 S. und 3 B. Vorrede, 8. (12 gr.)

Der alte brave Oekonom zu Kupferzell giebt uns hier seine Meinung über verschiedene landwirthschaftliche Dinge in seiner bekannten treuherzigen, eifrigen, und mehr um Sachen als um Sprache besorgten Manier zu lesen. Es betrifft zwar meist nur alltägliche Fälle, über die man auch zum Theil bisher gar viel zu lesen gehabt hat, aber dennoch wird man den verdienten erfahrnen Lehrer noch immer gern anhören, und sein Zeugnis ist wenigstens eine sehr bewährte Bestätigung dessen, was man etwa sonst woher schon weiss. In der Vorrede werden einige Hohenlohische Landesverordnungen, die Aufhebung der Triftgerechtigkeiten betreffen, mitgetheilt. Wir wünschten wohl zu wissen, ob man dabey nicht auf Privateigenthum Rücksicht zu nehmen hatte, ob man dies mit den Foderungen des gemeinen Besten zu vereinigen gewusst, oder, welches uns doch leid wäre, es bloss nicht geachtet hat. Der Briefwechsel Nro. 1. *mit Hrn. von Riese zu Frankfurt am Main*, giebt diesem Rathschläge, sein neuerkauftes Gut in der Wetterau einzurichten. Nro. 2. *an Hrn. von Görne in der Altmark.* Besonders von den Mitteln, einem durch schlechte Wirthschaft in Verfall gekommenen Gute wieder zu helfen; viel nützliches und unterrichtendes von dem Mergel. Dass zu einer vortheilhaften Betreibung der Landwirthschaft niemand tauge als der Bauer, bedarf doch einer kleinen Einschränkung, die man inzwischen leicht hinzudenken kann. Nro. 3. *an Hrn. M. Binder.* Mittel zu Vertilgung der Ameisen und Insecten. Dabey werden einige sympathetische Heilmittel erwähnt, besonders eins, wofür der Hr. Vf. aus eigner Erfahrung die Gewähr leistet, dessen Entlarvung wir daher um desto mehr wünschen. Der Verf. protestirt dabey wider allen Verdacht des

Aberglaubens, und Recensent, der sich keines Verdachts so sehr als dieses Verdachts schämen würde, thäte es ebenfalls, wenn er nicht überzeugt wäre, dass Verbreitung solcher Mittel, Darstellung an das helle Tageslicht, und Auffoderung zur strengen Prüfung Gerechtigkeit, aber auch nichts weniger ist als Empfehlung für sie, nur ihre Verhüllung empfiehlt sie. Nro. 4. *an Hrn. Abele.* Wir sind mit Hrn. Pf. Mayer überzeugt, dass die Verfeinerung der Methoden bey der Bienenzucht nicht ganz von der Wichtigkeit ist, die man ihr beylegt, und dass der Ueberfluss der Nahrung für die Bienen, den die bessere Cultur des Landes freylich einschränkt, zu ihrem Gedeihen das meiste beyträgt. Nro. 5. *an Hrn. Tschiffely zu Aelen.* Ueber die Benutzung der Abgänge bey Salzwerken zu Düngungsmitteln. Nro. 6. *an einen niedersächsischen Landwirth.* Hr. Mayers Vorschläge, ein Gut, das in schlechtem Stande ist und schlechten Boden hat, zu verbessern, oder gar den schlechtsten Boden zu dem besten umzuschaffen, sind freylich etwas heroisch. Nro. 7. *an Hrn. Pastor Theschedick in Szarwasch in Ungarn*, der für die Erhöhung auch des zeitlichen Wohlstandes seiner Gemeinde sehr thätig und besorgt ist. Er wünschte eine fleissige und der besseren Landwirthschaft kundige Bauernfamilie aus der Gegend von Kupferzell nach Ungarn zu ziehen, es fand sich aber keine, die sich dazu entschliessen wollte.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen: *Car. Christ. Gmelin* diss. inaug. — *Consideratio generalis filicum.* 1784. 63 S. 4. (4 gr.)

Zuerst werden die Theile der Farrnkräuter beschrieben, welche zum Wachsthum, oder zur Fortpflanzung dienen. Bey den ersteren werden die kleyigen Schuppen für Schuppen, und nicht für Theile der zerrissnen Oberhaut gehalten, die Augen der Farrenkräuter bezweifelt, die Oeffnungen des Pflanzenoberhäutchens nebst ihren schlängelnden Gefässen erwähnt, auch wird eine Bemerkung des Hrn. Hofrath *Schreber* angezeigt, nach welcher er die Spiralgefässe, die Malpighi in den Farrnkräutern gesehen hatte, sonderbare, queergehende, durch senkrechte Häute vereinigte Saftgefässe sind. Bey den Fructificationstheilen sind die Früchte oder die gestielten Körnchen schön, und meist nach Schmiedels Bemerkungen beschrieben, auch die kleinen Kügelchen am Rande oder der untern Seite der Fruchtdecke für die Staubgefässe angenommen worden. Darauf wird einiges über die Gattungen und Verschiedenheiten der Farrnkräuter gesagt, ihr Arzneygebrauch durchgegangen, und deswegen ihre chemische Zergliederung erzählt. Die hier untersuchten, bey uns gewöhnlichern, Arten gaben, bey der Behandlung des Saftes, keine Krystallen, sondern nur einen Schleim. Der wässerige und geistige Auszug kamen meist im bittern und herben Geschmacke überein, die Menge des ersteren war aber beträchtlicher. Die Süssigkeit zeigte mehr Auflösbarkeit im Wasser, welches, wenn es zuerst aufgegossen wurde, einen weit mildern Aufguss gab. Der süsse Aufguss vom Engelsüss wird vom Eisenvitriol nur braun, da die andern hingegen schwarz gefärbt werden. Die Asche enthielt noch ausser dem Laugensalze, Digestivsalz, Kalk und Kieselerde in verschiedener, ersteres zuweilen überwiegender, Menge. Nach diesen Erfahrungen werden die Arzneykräfte der Farrnkräuter beurtheilt, vorzüglich aber wird auf den herben Bestandtheil gerechnet, der den mehresten eigen ist. Insbesondere wird die wurmtreibende Kraft derselben abgehandelt, und durch einige Exempel bestätigt. Zuletzt wird noch einiges über den diätetischen und ökonomischen Gebrauch der Farrnkräuter gesagt, auch über den Schaden, den sie den Aeckern und Waldungen thun.

Wien, bey Wappler: *Index plantarum, quae continentur in linnaeani systematis editione novissima decima quarta.* 1785. 167 S. 4. (1 Rthlr.)

Dieses alphabetische Verzeichniss der Gattungen, welches, der grössern Bequemlichkeit wegen, alle Arten unter fortlaufenden Numern angiebt, und sowohl bey botanischen Sammlungen und Versendungen überhaupt benutzt werden kann, als auch insbesondere für den botanischen Garten zu Wien bestimmt ist, hat Hr. Bergrath von Jacquin nunmehr auch nach der neuen und sehr vermehrten Ausgabe des linneischen Systems eingerichtet. Aber es ist nicht allein dabey geblieben, er hat auch selbst *neue*, in diesem System nicht befindliche *Gattungen und Arten* beygefügt, sie aber durch Cursivlettern unterschieden. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, diese Vermehrungen hier anzuzeigen. *Neue Arten* sind folgende: Althaea *narbonensis*, Alyssum *argenteum*; Ambrosia *frutescens*; Amygdalus *incana*; Andromeda *ericoides*; Betula *dauurica* und *fruticans*; Capparis *nemorosa*, *jamaicensis*, *comosa*, *verrucasa* und *tenuisiliqua*; Cassia *sennoides* und *chinensis*; Chenopodium *benghalense*; Cytharexylum *villosum*; Coccoloba *leoganensis*, *obtusifolia*, *flavescens* und *diversifolia*; Cocos *amarus* und *aculeatus*; Combretum *decandrum*; Cordia *juglandifolia*; Cynanchum *altissimum*, *longiflorum* und *clausum*; Daphne *altaica*; Diospyros *inconstans*; Doronicum *austriacum*; Echites *domingensis*; Epidendrum *globosum*, *difforme*, *ramosum*, *anceps*, *rigidum*, *concretum*, *carthagenense*, *altissimum*, *violaceum*, *tetrapetalum* und *cebolleta*; Euphorbia *clava Herculis*; Festuca *elongata*; Fraxinus *pensylvanica*; Gentiana *algida*, *adscendens*, *macrophylla*, *septemfida*, *altaica* und *auriculata*; Glycine *caribaea*; Gouania *tomentosa*; Hamelia *erecta*; Hedyotis *americana*; Helicteres *jamaicensis*; Hieracium *saxatile*; Jatropha *integerrima* und *hastata*; Illecebrum *limense*; Juniperus *dauurica*; Lysianthus *glaucophyllus*; Lonicera *altaica* und *dauurica*; Lycium *americanum*; Lycopodium *dicnotomum*; Ly-

thrum *carthagenense*; Malpighia *martinicensis*, *diphylla odorata* und *grandifolia*; Mentha *svaveolens*; Morinda *muscosa*; Orchis *palustris* und *setacea*; Osteospermum *coeruleum*; Paeonia *albiflora*, *sibirica* und *hybrida*; Panicum *maximum*; Phaca *frigida*; Phaseolus *sclareodes*; Physalis *prostrata*; Pimpinella *orientalis*; Pinus *Mugho*; Poinciana *coriaria*; Populus *italica*; Rhamnus *Erythroxylon* und *paliuroides*; Rheum *nutans*; Rhododendron *caucasium* und *kamtschaticum*; Ricinus *lividus*; Robinia *sepium* und *altayana*; Rosa *muscosa*; Rubia *fruticosa*; Rumex *glaucus*; Ruta *legitima*; Silene *alpestris*; Sisymbrium *pannonicum*, *hispanicum*, *molle* und *dentatum*; Smilax *havanensis* und *hastata*; Solanum *corymbosum*; Sophora *havanensis*; Spiraea *betulaefolia*, *alpina*, *thalictroides* und *kamtschatica*; Statice *trigonoides*; Tragia *hexandra*; Varronia *macrostachia*. *Neue Gattungen* zeigen: *Chajota* edulis; *Chimarrhis* cymosa; *Chomelia* spinosa; *Diphysa* carthagenensis; *Elaphrium* tomentosum und glabrum; *Gyrocarpus* americanus; *Homalium* racemosum; *Kleinia* ruderalis; *Myrospermum* frutescens; und *Schaefferia* frutescens.

ERDBESCHREIBUNG.

LÜBECK. *Die Verwaltung des Finanzwesens in Frankreich, von Necker, aus dem Französischen übersetzt. Erster* Theil 275 S. 2ter Th. 420 S. 3ter Th. 357 S. von *Albr. Wittenberg* der Rechte Licent. 1785. 8.

Das Neckersche Werk über den französischen Finanz Zustand gehört zu den wichtigsten und am mehrsten unterrichtenden Werken in der Staatskunde und Staatsökonomie. Desto nöthiger war es, dass es einen Uebersetzer erhalten hätte, der seinem Geschäfte gewachsen wäre. Allein dazu hätte nicht allein ein philosophischer Kopf gehört, der beider Sprachen so vollkommen mächtig wäre, dass er die starken Gedanken und den durchgedachten Vortrag dieses Buchs ganz wiedergeben könnte, sondern es war in der That auch eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit der innern Beschaffenheit von Frankreich und besonders mit dem Aeussern seiner Finanzverwaltung nothwendig. Hr. *W.* aber hat trotz des Beyfalls, den andere Recensenten ihm gegeben haben, nach unsrer Ueberzeugung keiner einzigen von diesen Foderungen ein Gnüge gethan. Es fehlt seinem Styl nicht nur ganz und gar an Stärke und Schönheit, sondern auch so gar hin und wieder an Richtigkeit der Constructionen, und besonders ist der häufige Gebrauch der Wörter *denenselben* und *dererselben*, äusserst widrig. Beweise von Eilfertigkeit und Mangel an Feilung des Ausdrucks findet man allenthalben. Viele Stellen sind gar nicht verstanden, viele so dunkel übersetzt, dass man sie ohne das Original zur Hand zu nehmen nicht verstehen kann. Hr. *W.* gesteht in der Vorrede zum 3ten Th. selbst, dass ein paar Stellen im Originale weder ihm noch seinen Freunden verständlich gewesen sind. Wir sollten aber glauben, wenn er sie den Hrn. *Büsch* und *Ebeling* vorgelegt hättte, dass diese den Verstand wohl würden gefunden haben. Um unser Urtheil, so viel es der Raum, den diese Zeitung einer Uebersetzung bestimmen kann, erlaubt, mit Beweisen zu belegen, wollen wir nicht die fehlerhaften Stellen hier und da auflesen, sondern einige Kapitel zum Theil durchgehen. 1ster Th. 14tes Cap. S. 248. Hr. *W.* übersetzt immer: *richesse publique*; *dette publique*; öffentlicher Reichthum, öffentliche Schuld; anst. Staats-Reichthum, Staats-Schuld. S. 210 eben so *Recouvrement* Eintreibung anst. Hebung. S. 249 *Essayons, en rappellant, ces diverses principes, de traces etc.* ist übersetzt: wir wollen, indem wir uns dieser verschiedenen Grundsätze erinnern, einen etc. Es muss heissen: Wir wollen diese verschiedenen Grundsätze hier wiederholen und etc. Die Uebersetzung des französischen Participiums, durch: *indem*, welche allen unsern mittelmäsigen Uebersetzern eigen ist, versäumt Hr. *W.* niemals. S. 251 *On ne proposeroit pas sans doute d'epier cet exterieur des richesses etc.* ist übersetzt: man würde nicht den Vorschlag thun, diess äusserliche Ansehen des Reichthums *genau zu beobachten etc.* Es heisst: diese äussere Vermögens-Darstellung *auszukundschaften*. Die ganze Energie des Neckerschen Gedankens, der edel und wahr ist, ist durch das Wort: *genau zu beobachten*, weggenommen. S. 252: *fisc* würden wir, wenn die Rede von den französischen Finanzen ist, nicht durch Kammer, sondern durch Schatz, übersetzen. Die Periode S. 254: Die Vorzüge des Standes sind es etc., kann niemand verstehen, sie würde deutlich werden, wenn: *idees de superiété*, übersetzt wäre: den Begriff, dass sie zu vornehmen Leuten gehören, nicht antasten. — *le sentiment le plus actif*, heisst, das wirksamste Gefühl. S. 257 Wer kann verstehen, was *ausgehende Rechte* (*droits de traitte*) seyn sollen? S. 259 In den Worten: wenn man auf die verschiedenen Consumtions-Artikel etc. ist das Wort *allgemeinen* (*generaux*) ausgelassen, welches den Satz allein wahr macht. S. 267 *Die gemeinschaftliche Last der verschiedenen Theile unter die Mitglieder derselben Familie zu vertheilen*; muss heissen: unter die Mitglieder — die verschiedenen Theile der gemeinschaftlichen Last zu vertheilen. *Ebend. retour frequent au meme examen*; heisst nicht: dass *gleiche* Untersuchungen mehr als einmal und zum öftern *vorkamen*; sondern: dass *eben dieselben* Untersuchungen immer von neuem *angestellt* wurden. 2ter Theil 5tes Cap. S. 174. Ich will diese Wahrheit nicht von neuem durch *vernünftige Gründe* zu unterstützen suchen. — Also nur durch *unvernünftige* Gründe? *Raisonnements* heissen *Vernunft-Schlüsse*, und werden hier *Erfahrungen* entgegengesetzt. Ebend. fängt eine Periode an mit: das Resultat, welches *ich* mittheilen werde etc. und wird fortgesetzt: und *man* wird diejenigen Be-

Betrachtungen hinzufügen, anst. und ich werde etc. S. 180 *la capitation est absolument semblable à la taille, puisqu'elle y est repartie au marc la livre de ce dernier tribut;* ist gerade weg übersetzt: — weil es daselbst verhältnissmäsfig nach diesem letzten Tribute eingetheilt ist. S. 187 Man wird nicht alle Augenblick an den Unterschied des Standes erinnert; Es muss heissen: Es treten nicht immer Berufungen auf den Unterschied des Standes ein. Das Original sagt: *les distinctions d'etat ne sont plus rappellées a tout les instants.* Ebend. ist: *biens designés roturiers*; die so genannten gemeinen Landgüter, übersetzt, anstatt: die als unadliche catastrirten Landgüter. S. 190. Die Periode: Man kann zwar eben nicht etc. drückt das, was Necker ungemein schön sagt, höchst unverständlich und verkrüppelt aus. — Wir glauben dass dieses genug ist, zu beweisen, dass Hr. *W.* entweder diese Uebersetzung gar nicht hätte übernehmen sollen, oder dass er mehrern Fleiss dabey hätte anwenden müssen. — Ein Heer von Druckfehlern ist gar nicht angezeigt.

LITERARGESCHICHTE.

Gera, bey Beckmann: *Ueberficht der neuesten philosophischen Literatur von Johann Christian Lossius.* Zweytes und drittes Stück. 1784. 1785. gr. 8.

Strasburg. In der akademischen Buchhandlung: *Strasburger gelehrte Nachrichten.* Vierter Jahrgang. 1784. 8.

Da diese Journale bloss Recensionen enthalten, so zeigen wir hier nur ihre Existenz an.

Leipzig, bey Breitkopf: *Magazin des Buch- und Kunsthandels*, welches zum Besten der Wissenschaften und Künste von den dahin gehörigen Neuigkeiten Nachricht giebt. Des Jahres 1782 siebentes bis zwölftes Stück, 1782 (eigentlich 1784) 483 - 960 S. 8.

Mit diesen Stücken scheint diese gute und nützliche Compilation aus sehr vielen Zeitungen und Journälen aufgehört zu haben; wenigstens sind uns keine neuern Stücke davon zu Gesichte gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Beyträge zur Geschichte des menschlichen Aberglaubens als Paraphrase und Kommentar zur Geschichte der Flagellanten des Abt Boileau*, Doktor der Sorbonne etc., von einem der nicht Doktor der Sorbonne ist, Nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt, 1785. 356 S. 8. (1 Rthlr.

Der Abt *Boileau*, ein Bruder des bekannteren Dichters, schrieb unter andern auch eine Historiam flagellantium, in welcher er aber, statt, wie der Titel verspricht, eine Geschichte der Geisselbrüder zu liefern, bloss mancherley auf Geisseln und Geisselung überhaupt sich beziehende Nachrichten und Stellen aus Kirchenvätern und andern Scribenten zusammengetragen hatte. Ob es schon dieser Compilation eben so sehr an kritischer Genauigkeit, als den hin und wieder eingestreuten Urtheilen und Schlüssen an Bündigkeit und Zusammenhange fehlte, so fand man doch das Buch, besonders wegen einiger Aeusserungen über das Alter und den Werth jener heiligen Bussübungen, bedenklich, und die Jesuiten gaben sich viele Mühe dasselbe zu unterdrücken; wozu es ihnen denn auch weder in litterarischer Beziehung, als Herausgebern des bekannten *Journal de Trevoux*, noch sonst an Mitteln fehlen konnte. Wirklich soll sich das Buch, ohngeachtet es erst im Anfange dieses Jahrhunderts (Paris. 1700. apud I. Anisson typographiae regiae praefectum in 12*mo*) gedruckt ist, merklich selten gemacht haben. Der Uebersetzer oder vielmehr der Paraphrast, der sich als einen Engländer ankündigt, fand es zuerst bey einem aufgeklärten Quäker in Italien, und entschloss sich, da das Werkchen keiner eigentlichen Uebersetzung fähig war, die darinn enthaltenen Nachrichten und Thatsachen auszuheben, genauer zu ordnen, und durch angemessenere Betrachtungen zu einem Ganzen zu verbinden. Diese eigne Art von Paraphrase, in welcher so viel als möglich Ton und Wendung eines Doktors der Sorbonne beybehalten werden sollte, ist mit untergesetzten Erläuterungen begleitet, in welcher der Umarbeiter ohne jene Maske in eigener Person spricht und urtheilt. Ohne Zweifel liessen sich gegen eine solche Bearbeitung eines fremden Originals mancherley Erinnerungen machen, die im gegenwärtigen Falle um so mehr Gewicht haben müssen, wenn es darauf abgesehn gewesen wäre, eine vollständige philosophische Geschichte der so sonderbaren und in die Verfassung der Hierarchie so tief eingewurzelten Gebräuche und Meinungen zu entwerfen, die sich auf die Selbstgeisslung beziehen. Allein so etwas scheint keineswegs die Absicht weder des ersten noch zweyten Herausgebers gewesen zu seyn. Indess, auch so wie es ist, entspricht das Werk seiner Ueberschrift und liefert reichen Stoff zum Nachdenken, ja selbst zur Unterhaltung. Vermuthlich geschah es zu Beförderung der letzteren, dass der Verf. besonders bey den Züchtigungen, welche eifrige Seelsorger ihren gläubigen Beichttöchtern aufzulegen beflissen waren, so umständlich verweilt, und sich sogar in die Untersuchung der kützlichen Frage einlässt, warum überhaupt bey dem schönen Geschlecht die *untere* und nicht die *obere* Disciplin eingeführet worden; — eine Frage, die er jedoch bloss nach einer angenommenen Hypothese beantwortet, die wir dem eignen Nachlesen überlassen müssen.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 41.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Glossae sacrae Hesychii*, graece ex uniuerso illius opere in usum interpretationis libr. sacr. excerpsit, emendavit, notisque illustravit *Joh. Chr. Gottlieb Ernesti*, Profess. Philosoph. P. E. Accesserunt praeter dissertationem de Glossis sacris *Hesychii Glossae gr. in Psalmos ex Catal. Mstorum Bibl. Taurinens. denuo editae.* 8. 1785. 306 S. Vorr. XXXII. S.

Herr *E.* hatte uns schon im J. 1783 in einem Programm *de Glossis sacris Hesychii* zu einer vollständigen Sammlung der biblischen Glossen aus dem Hesychius Hoffnung gemacht, und sich in jener reichhaltigen Schrift, die hier als Einleitung zu dem Werke mit einigen Veränderungen wieder abgedruckt worden ist, als einen so geübten, scharfsinnigen und unpartheyischen Kritiker gezeigt, dass wir mit grosser Erwartung und Zuversicht der Erfüllung seines Versprechens entgegen sahen. Und nachdem nun diese mühsame und gelehrte Arbeit geendigt ist, verdient Hr. E. unstreitig allgemeinen Dank; gesetzt auch, dass sowohl der Plan, nach welchem er gearbeitet hat, als auch die Bearbeitung einzelner Glossen selbst, nicht überall allgemeinen Beyfall finden dürfte. Den Plan legt Herr E. in der Vorrede deutlich vor Augen, und macht die Leser dadurch zugleich mit dem Gegenstande seiner Untersuchungen und mit der Art, wie er ihn behandeln zu müssen glaubte, bekannt. Hesychius ist nämlich bey Profanschriftstellern allerdings brauchbarer, als bey den biblischen Büchern. Unterdessen findet man doch auch unter den biblischen Glossen bey ihm gute Erklärungen. Ungegründete Glossen (glossas falsas), oder auch solche, die von geringer Erheblichkeit sind, hat Hr. E. gewürdiget. Jedoch hat er dieses nicht bey allen thun, und einige lieber weglassen wollen, um sein Buch nicht allzustark zu machen. Den Text hat er nach der Albertischen Ausgabe des *Hesychius* abdrucken lassen, und nur da eine Veränderung vorgenommen, wo es offenbar nothwendig war. Ferner hat er auch die Erklärungen des Hesychius abgekürzt, wenn sie keine Beziehung auf biblische Stellen hatten. Eben so ist er auch mit Alberti's Anmerkungen verfahren, von denen er nur das Brauchbare zu den wahren Glossen ausgehoben, diejenigen Anmerkungen aber, welche nach seiner Beurtheilung ungegründete Glossen betrafen, entweder widerlegt, oder nebst den Glossen ganz unberührt gelassen hat. Unterdessen hat er doch die etymologischen Glossen beybehalten, um sich nicht auf der einen Seite den Vorwurf der Unvollständigkeit zuzuziehen, und doch auch auf der andern Seite Beyspiele von der Unwissenheit der alten Bibelerklärer zu geben, welche bey dem Gebrauch ihrer Erklärungen in wichtigeren Stellen Vorsicht lehren können. Bey der Berichtigung der Albertischen Anmerkungen hat Hr. E. grossen Fleiss angewendet und nicht allein die Kirchenväter, sondern auch andere Schriftsteller, aus welchen die Glossen genommen worden sind, durchgelesen. Von allen Glossen konnte er die Quellen nicht angeben, weil viele Bücher, die Hesychius gebraucht hatte, entweder verloren gegangen sind, oder noch ungedruckt in Bibliotheken versteckt liegen. Dagegen hat er neuere Schriften, in welchen biblische Glossen theils verbessert, theils berichtiget worden sind, benutzt. Und hierzu kann auch eine Aldinische Ausgabe des Hesychius gerechnet werden, bey welcher *Th. Reinesius* Anmerkungen an den Rand geschrieben hatte. Am Ende der Hesychischen Glossen sind noch andere über die Psalmen angehängt, welche Hr. E. in seines sel. Onkels Bibliothek gefunden und hier wegen ihrer Seltenheit, indem sie nur in Catalogo Mstorum Bibl. Taurin. T. 1. p. 190. anzutreffen sind, des wiederholten Abdrucks werth geachtet hat. Folgende Beyspiele können zum Beweis der Treue, mit welcher H. E. seinen Plan befolgt hat, aber auch zur Beurtheilung der Güte desselben dienen. Bey flüchtiger Durchblätterung und Vergleichung der vom Alberti bemerkten, aber vom H. E. ganz übergangenen biblisch-Hesychischen Glossen sind dem Recensenten diese vorgekommen: Αγελιδον. Αγρευουσι. Αγιαζειν. Αενναος. Αεργος. Ακολισα. Ακρωμια. Αλισκονται. Αμιλλακαν. Αναγωγος. Αναιρεσις. Αναμεσον, Αναφορεις. Ανεπτερωμενος. Ανθεξομαι. Ανθρωπειους ἡμερας. Απαραλλακτω (Esth. XIII, 3. dieses Wort hat selbst Alberti aus dem Perger anzumerken vergessen. Im Trommius und Biel fehlt es ebenfalls.) Απαρας. Απαυτομο-

τομολησει. Ἀπῖςος. Αποθυ. Αποκετων. Αποσκορακιζειν. Αποτρεχοντες. Ασιδον. Ατρεκτος. Αφανιζειν. Γεωργιτης. Γρυψαι, oder Γρυξαι. Διαβιωσαι. Διαβολη. Εμπορευμα. Εξαπατα. Καρυαι. Καταλυμα. Καταρτυσαι. Κλιματα. Κλητος. Λικμιζει, oder Δικμησει. Πυξιδα. Χαβωνες ςεδια. Ob dieſe alle — und vielleicht noch viele andere — aus der Sammlung heiligen Gloſſen ohne allen Verhör ausgeſchloſſen zu werden verdient haben, kann Rec. hier nicht unterſuchen; vermuthet aber doch wenigſtens von einigen, daſs ſie nur von Hn. E. überſehen worden ſeyn möchten; ſo wie dagegen einige Gloſſen in dieſer Sammlung vorkommen, welche in den Anmerkungen, wo ſie hätten gewürdiget werden ſollen, ganz vergeſſen worden ſind, als: Εναυλιζεσθαι. Ζιβυνη. Παλαθαι. Ein Beyſpiel von einer von H. E. für unrichtig erklärten etymologiſchen Gloſſe mag das erſte Wort in dieſer Sammlung geben. Αβελ. πενθος. Herr E. ſagt in der Anmerkung: Heſychius könne den Bruder des Kains nicht gemeint haben. Denn dieſer heiſse הבל (vanitas); πενθος aber heiſse אבל. Unterdeſſen ſey Heſychius vielleicht dem Joſephus gefolgt, welcher geſchrieben habe: Αβελος σημαινει πενθος. Nach dem Grundſatz des H. E. könnte nun freylich dieſe Stelle nicht als Quelle von der Heſychiſchen Gloſſe angeſehen werden, weil Heſychius und Joſephus nicht einerley Form brauchen: Αβελ. Αβελος. Aber Euſebius hat doch: Αβελ ἑρμενευεται πενθος. Und andere ſind ihm darinnen gefolgt Herr E. fällt daher das Urtheil, das alle diejenigen, welche Αβελ durch πενθος erklären, den Namen der Stadt אבל mit dem Namen des Bruders des Kains הבל verwechſelt hätten. Es wird die Stelle 2 Sam. XX, 18. angeführt, wo der Name dieſer Stadt vorkomme. Es hätte auch noch 1 Reg. XV, 20. 2 Reg. XV, 29. dazu geſetzt werden können, wo dieſer Stadt, die ſonſt Abel Maim, oder Abelbethmacha heiſst, Erwähnung gethan wird. Rec. ſieht aber keine Urſache, weswegen man eben nöthig habe, bey dieſer Gloſſe eine Verwechſelung des Namens von Kains Bruder הבל, und von der Stadt אבל, von welcher man nirgends findet, daſs ſie von einer *Trauer* benannt worden ſey, anzunehmen. Es wäre ja vielmehr wohl eher möglich, daſs derjenige, welchen Heſychius nachgeſchrieben haben ſoll, als ein ſchlechter Grammatiker bey dem Namen הבל, Αβελ an die Bedeutung des hebräiſchen Worts אבל (*Trauer*) gedacht hätte; zumahl, wenn er nicht die hebräiſchen Buchſtaben, ſonden nur das griechiſch geſchriebene Wort Αβελ vor ſich hatte; wiewohl er auch im erſteren Fall eine Craſis annehmen und glauben konnte, daſs das א in dem Namen הבל herausgefallen ſey, da ſich die Bedeutung dieſes Radix (אבל ſo gut zu dem *traurigen* Schickſaal des Abels ſchickte. (cf. Capelli Cr. S. T. 1. p. 286.) Bey dieſer Conjectur würde jedoch immer die Heſychiſche Gloſſe unter die ſchlechten etymologiſchen gerechnet werden müſſen. Und dies will Hr. E. haben. Allein dem Rec. ſcheint dieſe Gloſſe ſogar nach dem eigenen Grundſatz des Hn. E. wahr und richtig zu ſeyn. Denn in der obenerwähnten Abhandlung *de Gloſſis ſacris Heſychii* §. 6. p. 27. ſagt Hr. E. ausdrücklich: einige Gloſſen wären daher entſtanden, wenn der Gloſſator ein und eben daſſelbe hebräiſche Wort in verſchiedenen Stellen auf verſchiedene Weiſe ausgedruckt gefunden habe. Nun vergleiche man die beiden Stellen: 1 Sam. VI, 18. und Gen. L. 10. 11. In der erſteren Stelle, die bisher unbemerkt geblieben iſt, wird geſagt, daſs der Stein auf dem Acker des Bethſemiten Joſua, worauf die wiederangekommene Bundeslade geſetzt worden war, wegen der *Trauer* des Volks über die Bethſemitiſche Niederlage אבל (*Trauer*) genannt worden ſey. Hier finden wir in den Fragmenten des Symmachus unſer Αβελ, welches Heſychius erklären wollte. Und in der andern Stelle erhielt die Tenne Atad bey den LXX. Dolmetſchern den Namen πενθος, (אבל) weil Joſeph mit ſeinen Begleiter ſeinen Vater 7 Tage lang daſelbſt *betrauert* hat. Auf dieſe Weiſe möchte doch wohl die verachtete Gloſſe des Heſychius von dem Vorwurf einer ſchlechten etymologiſchen Gloſſe gerechtfertiget werden können. Ein anderes Beyſpiel: Εδονται τα μελη. Φαγονται τας σαρκας. Hier hat Heſychius Φαγωνται. Herr E. ſcheint aber gleich die richtigere Leſart aus Jer. XIX, 9. angenommen zu haben. Da nun in dieſer Stelle nicht die Worte: εδονται τα μελη, ſondern die Worte: ἐδονται τας σαρκας vorkommen; ſo hält H. E. dafür, daſs in der Heſychiſchen Gloſſe ſtatt τα μελη zu leſen ſey: το μελλον. Heſychius habe nämlich nur — ſo glaubt Hr. E. — εδονται durch Φαγονται erklären, und anzeigen wollen, daſs ἐδονται das Fut. 2. M. ſey; daher müſſe auch ſtatt Φαγονται, weil dieſes Wort die Form des Fut. 2. M. erklären ſolle, geleſen werden: Φαγενται. Und zu dieſen Worten habe endlich Heſychius noch aus Jer. XIX, 9. das Wort: τας σαρκας dazu geſetzt, um dadurch einen Wink zu geben, daſs er eben auf dieſe Stelle, und auf keine andere gezielt habe. Hiebey hat Rec. nur dreyBedenklichkeiten; 1) nennen die griechiſchen Grammatiker die Zeit, in welcher eine Handlung, welche das Zeitwort ausdrucken ſoll, geſchieht, nicht im gen. neutro, (το μελλον); ſondern im gen. maſculino, (ὁ μελλων ſc. χρονος.) 2) hat Φαγομαι im Fut. 2. M. eben dieſelbe Form, wie ἐδομαι. Heſychius würde folglich einen Sprachfehler begangen haben, wenn er Φαγενται geſchrieben hätte. Und wenn dieſes wahr iſt, wie es wahr iſt: ſo darf man wohl auch noch 3) fragen: wie es dem Heſychius habe einfallen können, die Ausnahme von der Regel in der Form ἐδονται durch ebendieſelbe Ausnahme in der Form Φαγονται zu erklären? Dem Rec. kommt daher die von *Alberti* nach dem *Phavorin* vorgeſchlagene, aber vom H. *E.* nicht angeführte, Verbeſſerung dieſer Gloſſe weit wahrſcheinlicher vor. Bey dem Phavorin heiſst die Gloſſe: ἐδονται τας σαρκας. Φαγονται. Alberti glaubt daher, daſs Heſychius wohl geſchrieben haben

ben mögte: 'εδονται τας σαρκας. Φαγονται τα μελη. Bey dieser Verbesserung wird nicht mehr, wie bey der Vermuthung des H. E. 'εδονται durch Φαγονται ohne Noth, und mit gleicher Anomalie erklärt; sondern 'εδονται τας σαρκας: welches wohl sonst auch übersetzt werden könnte: *sie werden verläumden*: durch Φαγονται τα μελη im physischen Verstande. Die Glosse: Βαρεια χειρ. 'η μιαιφονος, schickt sich wohl nicht zur Sprache des Elihu Job. XXXIII, 7. sondern scheint vielmehr eine Homerische Stelle zur Quelle zu haben. Eine ähnliche findet man wenigstens bey Il. I. v. 89. χειρας βαρειας. Φονικας. Hingegen ist die Glosse: ὁ 'ων. θεος, αει ζων, 'υπαρχων, offenbar aus Ex. III, 13. 14. genommen. Hr. E. führt dabey noch Ef. XIV, 13. an. Es muss aber heissen: Jer. XIV, 13. Hr. E. ist auch geneigt, diese Erklärung auf Röm. IX, 5. anzuwenden, und wundert sich, dass sie noch keinem Ausleger beygefallen sey. Er will diese Stelle übersetzt haben: *e quibus natus est Christus, deus supremus, deus celebrandus in aeternum.* Rec. stimmt darinn mit H. E. überein, dass die Worte επι παντων mit ὁ 'ων; nicht aber mit dem folgenden θεος verbunden werden müssen. Allein der Zusammenhang erlaubt wohl die Hesychische Erklärung nicht, und scheint vielmehr zu erfordern, dass man aus v. 3. 'αναθεμα bey ὁ 'ων επι παντων verstehen und übersetzen müsse: Christus, welcher *eine Verbannung — ein Fluch* zum Besten aller ist. Gal. III, 13. Bey der Glosse: εβλαςησε. εξεφυ, ist bloss Num. XVII, 8. Matth. XIII, 26. Jac. V, 18. angeführt. *Alberti* hatte gar keine Stelle beygesetzt, und vermuthlich auch hier keine heilige Glosse zu finden geglaubt. Unterdessen hätte Hr. E. die Stelle Jac. V, 18. weglassen sollen. Denn 'εβλαςησε kommt in dieser Stelle *transitive* vor; 'εξεφυ kann also hier nicht zur Erklärung dienen, weil es immer nur *intransitive* gebraucht wird. Auch bey der Glosse; δυναθαι. θελειν, giebt uns Hr. E. mehr, als Alberti. Er scheint nicht abgeneigt zu seyn, diese Erklärung, — wie auch Alberti schon gethan hatte, — auf Marc. VI, 5. anzuwenden, wo von Jesu gesagt wird: ὀκ ἠδυνατο ἐκει ὀδεμιαν δυναμιν ποιησαι, *nollebat* ibi patrare miracula. Biels Erklärung scheint dem Rec. besser zu seyn: *ab animo et voluntate sua non potuit impetrare, vt —.* Ausserdem wäre auch zu erwarten gewesen, dass die Hesychische Glosse geheissen hätte: 'ὀ δυναθαι. 'ὀ θελειν. Die Glosse: 'ηλικια. μεγεθος σωματος, μετρον τι, wendet Hr. *E.* auf Luc. II, 52. an. Auch Matth. VI, 26. will er hierher ziehen, ungeachtet *Alberti*, dessen Anmerkung immer verdient hätte, wieder abgedruckt zu werden, Bedenklichkeiten dagegen geäussert hat. Rec. will nun eben nicht leugnen, dass der Glossator beide Stellen in Gedanken gehabt haben könne; aber nur für wahre und richtige Erklärung würde er sein Glossema zu halten Bedenken tragen. Zu beiden Stellen schickt sich die Bedeutung *aetas* besser, als *statura*. In der ersteren Stelle erfodert offenbar das Zeitwort προκοπτειν, bey ἡλικια an *Alter* und *Jahre* zu denken; und in der andern wird immer, wenn man die Bedeutung *statura* vorzieht, die Frage unbeantwortet bleiben: wer wird wohl verlangen, um eine Elle länger zu seyn? oder wer wird sich gar darüber grämen, wenn er es nicht seyn kann? In der Bedeutung *Alter*, *Lebenslänge* kommt ἡλικια würklich vor 2 Macc. IV. 40. Bey diesen wenigen Beyspielen hat Rec. nicht darum einige Erinnerungen zu machen sich erlaubt, um den dieser Sammlung biblischer Glossen schon vor ihrer Erscheinung bestimmten Werth im Ganzen zu wiederrufen, sondern um nur einen Wunsch dabey zu rechtfertigen, den er im Namen vieler, welche diesen Auszug brauchen wollen, thun zu dürfen glaubt. Herr E. hatte gewiss bey seinen Erklärungen und Muthmassungen nicht die Absicht, dass sie alle ohne Unterschied für wahr und unwidersprechlich angenommen werden sollten. Und gleichwohl verfuhr er dabey vermöge seines Plans so, dass er diese Absicht gehabt zu haben scheinen konnte. *Alberti* hatte einmal, — vielleicht oft bloss auf Treu und Glauben seiner Vorgänger, deren Anmerkungen zum Hesychius er benutzt hat, — Hesychische Glossen zu biblischen Glossen gestempelt, und seine Anmerkungen dazu sind oft sehr belehrend, wenn gleich nicht immer überzeugend. Nun hat Hr. *E.* diesen Auszug aus dem Hesychius deswegen hauptsächlich veranstaltet, weil die Albertische Ausgabe desselben selten und theuer ist. Sollte denn also wohl der Wunsch, dass Hr. *E. alle* vom *Alberti* angeführten Glossen nebst den dazu gehörigen Anmerkungen und seinen eigenen scharfsinnigen Berichtigungen geliefert haben möchte, unbillig seyn, damit nicht demjenigen, welcher des H. E. Berichtigungen recht verstehen, oder seine neuen Erklärungen gerne prüfen möchte, nicht in Ermangelung des Albertischen Hesychius sein Nachforschen erschwert und in Ansehung der weggelassenen biblischen Glossen. von denen doch wohl einige noch einmal etwa durch einen glücklichen Zufall bey dem noch so wenig berichtigten Text der griechischen Uebersetzer des A. T. ihren Anspruch auf die Ehre heiliger Glossen behaupten könnten, ganz verwehrt worden wäre? Am Ende steht noch auf XXII Seiten ein Verzeichniss aller in dieser Sammlung vorkommenden biblischen Stellen.

Leipzig, bey Crusius: *Schreiben des Herrn Professor Blasche* in Jena *an den Grafen Casimir zu Lynar über die Frage: gehört das Alte Testament bloss für die Juden, oder auch für die Christen?* 1786. 8. 14 S.

Herr Graf zu L. "würdigte Hr. Bl. der Ehre," ihn um die Gründe zu befragen, womit man gegen eine jüngst bekannt gemachte Meinung behaupten könne, dass die Schriften des A. T. nicht allein für die Juden, sondern auch für uns Christen gehören, und für uns immerwährenden Gebrauch und Nutzen haben sollen. Eine sonderbare Frage! welche aus Misverstand nicht allein aufgeworfen zu seyn scheint, sondern auch hier wirklich beantwortet

tet worden ist. Hr. Graf zu L. setzt schon voraus, dass jene Meinung falsch sey, und ohne vorher erst die Gründe, mit welchen doch wohl jene ihm gefährlich scheinende Meinung vorgetragen war, zu prüfen, fragt er: was sich gegen diese Meinung einwenden lasse? Und was thut nun Hr. Blasche? Er vergisst aus Ehrerbietung gegen seinen Gönner ebenfalls nach den Gründen zu fragen, und beweist hier, ohne die zu widerlegende Schrift, wie er selbst gesteht, gelesen zu haben, das Gegentheil, — aber so, dass er bloss dasjenige wiederholt, was er schon oft gesagt hat.

Neustadt an der Orla, bey Kathe: *Apocalypsis Jesu Christi Auctoris, et Joannis Scriptoris, aliquot in locis castigata, et nova illius interpretatione latina, summa, circumscripta explanatione atque indice rerum in ea patefactarum secundum temporum seriem disposito adornata a M. Michaele Frid. Semlero*, Conr. Neust. *Pars prior. Cui praemissa est praefatio, in qua totius hujus libri haud mutata antiquitas, apostolica consignatio, canonica, vt vocatur, atque divina auctoritas, nec non certa eiusdem praestantia reliquorum sacrorum scriptorum probantur, simulque, ubi opus facto visum est, dubitationibus vindicantur.* MDCCLXXXV. 247 S. und LVI Seiten Vorrede in 8.

Was man in der Vorrede zu suchen habe, das sagt der Titel. Es ist aber das Bekannte, und Gewöhnliche, ohne neue Aufklärungen und Beweise. Die Uebersetzung und die Summa Apocalypsis hätten ganz wegbleiben können; denn jene wird in der Paraphrase, und diese in dem Jndice rerum in apocal. patefactarum wiederholt. Wenn wir dem Herrn Verfasser glauben dürfen, so wird das Jahr Christi 1991 höchst merkwürdig seyn. Denn in diesem Jahre wird die Stadt Rom und das antichristische Reich zerstört werden; Christus wird mit einer christlichen Armee ankommen, ein ausserordentliches Treffen dem Thiere und dessen ganzen Anhang zu liefern etc. Das tausendjährige Reich wird hierauf seinen Anfang nehmen, und, wie man leicht denken kann, bis auf Jahr 2991 fortdauern. Dann erst wird die ewige Seligkeit folgen. Der Verf. versichert, seiner Sache gewiss zu seyn, und entdeckt seinen Lesern p. XXXXIX. f. der Vorrede, wie er es angefangen habe, allemahl die rechte Erklärung zu finden, in Hofnung dass er hiermit den Bibelforschern, insonderheit einigen Forschern unsers gegenwärtigen Zeitalters, eine kleine Gefälligkeit erweisen werde, Das Werk sollte nach dem ersten Plan des Verfassers deutsch abgefasst werden; er hat aber (nach S. LI.) seinen Vorsatz geändert, und hauptsächlich um deswillen *lateinisch* geschrieben, weil er wünscht, dass seine Arbeit auch von Ausländern gelesen und geprüft werden möge. Man merkt es ihm auch wohl an, dass er sich Mühe gegeben hat, zierlich zu schreiben. Dies ist ihm aber oft mislungen. Nur eine einzige Probe. In der Vorrede, wo *Papias* angeführt wird, heisst es: (p. VI.) — *et faciamus, vt vir hicce apostolicus vere imbecillis talis fuerit ingenii, qualis ille insimulatus est, sive etiam de eius regni huius intelligentia quodcumque judicetur, tamen ejus hic haec omnia non elevant testimonium etc.* — *Apocalypsis immutatam senectutem* (S. XXXV.) hat Rec. ungerne gelesen.

Ebendaselbst: *Zween biblische Lehrbegriffe von der christlichen Toleranz, und dem widerchristischen Abfalle, oder der Sünde wider den heiligen Geist, nach einer in ihrer ganzen Einrichtung neuen Methode berichtiget von M. Michael Friedrich* Semler, Conrektor zu Neustadt an der Orla. 1784. 61 S. 8.

Die Schriftlehre von der Toleranz wird nach den Grundstellen Matth. 13, 24 — 30. und 36 — 43. erläutert, und in einer Tabelle vorgestellt. Mit der Lehre von dem widerchristischen Abfalle wird es eben so gehalten. Und das ist die auf dem Titel angekündigte *in ihrer ganzen Einrichtung neue Methode*. Die Schriftlehre von dem widerchristischen Abfalle findet der Verfasser in den Stellen Matth. 12, 31. 32. Marc. 3, 28 — 30. Luc. 12, 10. Ebr. 6, 4. 5. 6. Ebr. 10, 26 — 29. 1 Joh. 5, 16. 17. Der Abfall selbst bestehet in Lästerreden wider den Geist der Gnaden, und äussert sich auch öfters durch Lästerungen und Verspottungen des Erlösers. Diese Sünde wird nicht vergeben, weil Christus nicht für dieselbe genug gethan hat, und er hat deswegen nicht dafür thun können, *weil solcher Abfall ein neuer Sündenfall unmittelbar wider die dergleichen Sündern zuvor völlig zu Theil gewordene Genugthuung des Sohnes Gottes ist, in Ansehung dessen er also ohne Verletzung seiner Vollkommenheiten nicht zugleich der beleidigte Theil und auch sein eigener Versöhner bey dem Mangel eines besondern Rathschlusses Gottes seyn könnte.* Aus diesem Resultat wird man die Hermeneutik und Logik des Verf. von selbst errathen können. Solche Dinge sollten doch in unsern Zeiten nicht mehr geschrieben und gedruckt werden!

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Versuch des Beweises dass die Aufhebung der Mediatklöster im Reiche wider den Westphälischen Frieden nicht anstosse. Mit einem Anhange wider die Broschüre: Die neue Philosophensekt, ein gefährliches Insekt für die wahre Religion und den Staat.* 1785. 32 S. 8.

Eine sehr unbedeutende Schrift, worinn nach vielen hieher nicht gehörigen Aushohlungen aus der deutschen Geschichte und dem allgemeinen Staatsrecht, durch die der Verfasser sich ohne Zweifel den Schein des ächten tiefen Denkers geben wollte, die so schwere und verwickelte Hauptfrage selbst, freylich sehr einfach, aber auch sehr armselig und unbestimmt und in einer schlechten Schreibart beantwortet wird.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 42.

OEKONOMIE.

Prag, in der von Schönfeldschen Handlung: *Kurzer Entwurf einer gründlich-praktischen Anweisung zu einer regelmäßigen, und daher großen Nutzen schaffenden Forsthaushaltung;* von *Karl* Freyherrn *von Feuller*, vormaligem herzoglich würtembergischem Oberforstmeister. 1½ B. (3 gr.)

Diesem vielversprechenden Titel konnte in solcher Kürze unmöglich genug gethan werden, zumahl da der Hr. Verf., der nicht für Anfänger, sondern für Denker zu schreiben versichert, über manches unwichtige sehr ausführlich und wortreich ist. Es sind meistens Admonitionen für Forstbediente, Einschärfung einer pflichtmäſsigen Abwartung des Dienlts, aber nichts zu Erweiterung ihrer Kenntniſse. Diesem Schriftchen ist beygefügt, unter gleichem Druckort und Verlag, ein, wie es scheint, nicht ganz gut gemeynter

Kurzer Beytrag zu einer jüngstherausgekommenen gründlich-praktischen, regelmäßigen, und nutzbaren Forsthaushaltung. von J. S. 1 Bogen. 8.

und das ist vollends ein ganz unbedeutendes Gewäsche!

ERDBESCHREIBUNG.

München, bey Strobl: *Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten.* Zum Gebrauch einer baierisch-pfälzischen Geschichte für die Jugend und das Volk, samt einer *Einleitung in die allgemeine Erdbeschreibung* vom Professor *Westenrieder.* 1784. 384 S. 8. und 1 Bogen Vorrede und Inhalt.

Der Hr. Prof. Westenrieder ist wirklich ein freygebiger Mann. Er verspricht auf dem Titel eine Erdbeschreibung der baierisch-pfälzischen Staaten, und die Zugabe betrifft nichts geringers, als die ganze weite Welt, die er uns hier gelegentlich mit beschreibt. In der That handelt er hier von Fixsternen und Sternbildern, Sonne, Planeten, Kometen, Globus, Ausmessungen der Erde und den dazu nöthigen Kreisen, Zeitrechnung, Landkarten, von Asien, Afrika, Amerika und Europa, von Deutschland, den vornehmsten deutschen Stämmen zur Zeit des *Tacitus*, von dem Wohnorte der *Bojer* um diese Zeit, von *Vindelicien*, *Noricum* und *Rhätien*, von den römischen Stationen, Heerstrassen und andern Denkmälern, und das alles befindet sich auf 10 Bogen, die übrigen sind dem eigentlichen Hauptgegenstande gewidmet.

„Die Welt ist der unermeſsliche Raum, in welchem sich *zu oberst die Fixsterne*, *weiter unten die* „*Planeten* mit der Erde befinden." Wo mögen doch die Planeten und Fixsterne bleiben, wenn sie unter unsern Horizont kommen? Hier sind die Beywörter *oben* und *unten* gewiſs ein schädlicher Zusatz, dahingegen fehlt bey Berechnung der Weiten zweyer Oerter unter verschiedenen Graden der Länge und Breite, und vielen andern Materien, davon hier gehandelt wird, manche nöthige Zugabe, ungeachtet Rec. dem Hn. Verf. übrigens die Gerechtigkeit gern wiederfahren läſst, daſs besonders die Aufgaben am Globus bey aller Kürze überaus faſslich abgehandelt sind. Bey manchen Ländern ist auch alte Geographie, z. B. bey Aegypten, wo aber *Memphis* ausgelassen, und statt dessen *Bubastis* (hier steht *Kubastis*) um des Ochsen *Apis* willen gewählt ist. — Er hatte ja aber nachher seinen Tempel in *Memphis*. — Bey jedem Welttheile sind doch auch die vornehmsten Produkte, besonders des Pflanzen- und Thierreichs, mitgenommen, die Eintheilungen aber sind zum Theil kläglich, z. B.: das nördliche Amerika enthält Kanada, Florida, Neu-Mexico, Kalifornien, Alt-Mexico. Die 13 vereinigten Staaten rechnet er zu Kanada. — Im Südlichen hat er noch nach alter Weise Terra-firma, Guiana, Peru, Chili, Terra Magellanica, Paraguay, Brasilien, wo St. Salvador seit langer Zeit nicht mehr die Hauptstadt ist, und Amazonia, dies Land der Einbildung, das aber noch in den neuesten Geographien immer ganz treuherzig angeführt wird. Auf dem stillen Meere bemerkt er die Salomons- und Paradies-Inseln. Hernach kommt noch die Südwelt, oder Südindien, (wovon jene bei den Alten so unbestimmt angegebene Inseln einen grosſen Theil ausmachen,) auch voller Fehler. Die Europäischen Reiche auſser Deutschland nehmen 40 Seiten ein, und beynahe eben so viel Deutschland. Bey den deutschen Namen stehen auch lateinische, welches an sich gut ist

wenn es zum Behuf der alten Geographie geschieht; aber was sollen die fehlerhaften Uebersetzungen? z. B. Wittenberg, *Leucorea*, (hier steht gar Lencorea) Wolfenbüttel, *Vadum Lupi*, Helmstädt, *Halmstadium*, u. s. w.

Vor der eigentlichen Beschreibung der baierisch-pfälzischen Länder steht eine kurze Anzeige der vornehmsten deutschen und benachbarten Stämme zu den Zeiten des Tacitus, worüber doch noch eines und das andere zu sagen war: z. B. wie wird er beweisen können, dass sie einerley Sprache, und in der Hauptsache einerley Gebräuche und Gesinnungen gehabt? Das letzte ist offenbar gegen den Tacitus, der die östlichen an Sarmatien grenzenden Völker Deutschlands in dieser Rücksicht sehr von den westlichen unterscheidet. Procopius erzählt, bey den Herulern wäre es üblich gewesen, dass sich die Frau bey dem Tode ihres Mannes aufgehenkt, und die abgelebten Männer auf dem Scheiterhaufen sich hätten erstechen lassen. Das war doch wohl nicht überall Sitte? und in Ansehung der Sprache möchte es ihm ebenfalls wohl schwer werden, eine Gleichheit zu beweisen. Sicher sagt Tacitus nicht, „dass diejenigen Fremden, welche, die Ersten, in ihre Heimath gekommen sind, schon allenthalben Denkmäler des grauesten Alterthums gefunden hätten." Eigentlich ist dieser Satz gar nicht zu verstehen, gesetzt auch, dass man ihn in richtigeres Deutsch übertragen wollte. — Fremdlinge in Deutschland und doch in ihrer Heimath? — Doch nichts weiter von dieser Zugabe. Hr. W. soll weiter keine Vorwürfe darüber bekommen, da sein Hauptgegenstand gut bearbeitet ist.

Zuerst die alte Geographie. Um das Vordringen der Deutschen zu verhindern, legten die Römer hier in Vindelicien, welches sie an 400 Jahr lang behaupteten und mit Colonien versahen, eine Reihe von Festungen an, und gaben der 4ten und 5ten Legion daselbst ihre Standquartiere. Kaiser Hadrian nannte es zum Unterschied des eigentlichen Rhätiens *Rhaetia secunda*. Daher noch die vielen Ueberbleibsel der Stationen, Brücken, Heerstrassen, Münzen etc. Nach dem *Itinerario Antonini* giengen 6 Heerstrassen durch das heutige Baiern, die hier einzeln durchgegangen und unter andern durch die Untersuchungen des Hrn. von Limbrum aufgeklärt werden. Die auf *durum* sich endigenden Städte kann man nur immer an einem Flusse, so wie die auf *dunum* ausgehenden auf einem Hügel, suchen; denn jenes bedeutet eine Wasserstadt, als *Bojodurum*, die Innstadt, die erste, welche Bojer am Zusammenflusse der Inn und Donau erbauet haben; vielleicht ein Grund mehr, warum *Campodunum* nicht Kempten, welches *Campidona* heisst, sondern eine in der Gegend von München befindliche Stadt mag gewesen seyn. Das Dorf Künzen, die nächste Station von *Bojodurum*, war *Colonia ad castra Quintanorum*, das Standlager der 5ten Legion, so wie Regensburg oder *Colonia Quartanorum*, das Standlager der 4ten Legion, war. Die Stadt hatte aber noch viele andere Namen. Ueberhaupt ist diese ganze Gegend bis Kelheim etc. mit Ruinen, unterirdischen noch undurchsuchten Gängen, sinkenden Anhöhen, alten Schanzen und Strassen angefüllt, wo allenthalben Römische Geräthschaften, Waffen, Grabsteine, Münzen und Inschriften gefunden werden. Mehrere hier bereits gefundene goldene, silberne u. a. Münzen werden genannt. Er vergleicht nachher die Peutingersche Tafel mit diesem *Itinerario* und giebt überhaupt dem Kritiker hier viele Veranlassung zu eigenen Untersuchungen. Im mittleren Zeitalter werden die Grenzen und Gauen folgender Gestalt angegeben: 1) Der *Nordgau*, wozu nach dem Hn. von *Falkenstein* die Oberpfalz, die beiden Fürstenthümer, Bayreuth und Ansbach, die Bisthümer Bamberg und Eichstedt, selbst noch das Herzogthum Koburg, die beiden grossen Gaue Saalefeld und Ries und die Reichsstadt Nördlingen; oder nach dem Chronikon von Gottweil alles über der Donau nach Norden bis an den Böhmer Wald, und ausser dem vorgenannten das ganze Vogtland und Iltzgau gehörten. 2) Der *Sundgau* begriff alles südwärts der Donau, was in Vindelicien, Rhätien und Noricum lag, also das ganze Erzherzogthum Oesterreich, Steiermark, einen Theil von Kärnthen, Krain, die gefürstete Grafschaft Tyrol, Salzburg u. s. w., wo noch überall Baiersche Benennungen und Merkmale sind. Er führt auch noch die einzelnen dazu gehörigen Gauen an, woraus in der Folge Grafschaften und seit Sec. 11 und 12 erbliche Besitzungen geworden sind.

Der schätzbarste Theil dieses Buchs ist unstreitig die neuere Geographie dieses Landes. Der Baiersche Krais nach seinem jetzigen Umfange enthält 1034 Quadrat Meilen, davon das Erzstift Salzburg 240 Quadrat Meilen einnimmt. Dies wird in den nördlichen und südlichen Theil, oder in das Land ausserhalb und innerhalb des Gebirgs eingetheilt. Zu jenem gehören Salzburg, Hallein bis Golling und den dabey befindlichen Pass Lueg. Der südliche Theil ist der grösste und begreift das übrige. Der erste Ort ist Radstadt an der Ens. Einwohner 250000. Das Herzogthum Baiern ist so vollständig abgehandelt, dass auch unter jedem Gerichte die Hofmärkte, Schlösser und Dörfer nach alphabetischer Ordnung angegeben sind. Das Rentamt Burghausen hat doch noch 16 Gerichte. Die bewundernswürdige unterirdische Wasserleitung bey Reichenhall ist hier bey weitem nicht so ausführlich, als beym Büsching beschrieben, und überhaupt scheint der Hr. Verf. es sich zum Gesetze gemacht zu haben, diese vortrefliche Beschreibung nur hin und wieder zu ergänzen. Ausser den 5 grossen Flüssen und 9 Seen befinden sich über 1200 Flüsse und Bäche mit und ohne Namen in Baiern. Das Rentamt München, welches ein Drittel des ganzen Baierschen

Staats

Staats ausmacht, enthält alle 8 der erstgedachten Seen, davon die Chiemsee an 3½, der Ammersee 1½, der Wurmsee 1½, und der Walchensee eine Quadrat-Meile beträgt. Unter den häufigen sehr grossen Wäldern beträgt der Grünwalder Forst über 3 Quadrat-Meilen, daher ausser der Viehzucht das Holz den vorzüglichsten Reichthum des Landes ausmacht. Unter Baiern hat bey seinem vorzüglichen Getraideboden, der besonders um Erding, Straubing und das Vilsthal unter die vortrefflichsten in Deutschland gehört, doch sehr weitläuftige Strecken, welche vernachläßsigt werden, und ungeheure Moose (als das Schrobenmoos an 4 Quadrat-Meilen gross, das Dachauer wenigstens 2½ Quadr. M.) Von den 576 Quadrat-Meilen, welche die Oberfläche von Baiern beträgt, kommen auf Gebäude 12 Quadr. Meilen, auf die Moose 16, auf die Forste 100, auf die Seen, Flüsse, Bäche etc. 30, auf die unökonomischen Wege 20, auf die ganz öde liegenden Gründe 20, so dass 378 Quadrat-Meilen für die Aecker und Wiesen bleiben, davon sind 1,748746 Jucharte (15893 Jucharte auf eine Quadr. M. gerechnet) brauchbares, und, da ein Drittel davon allemal brach liegt, nur 1,165831 (nach dasiger Art, das heisst, schlecht) cultivirtes Ackerland. Im Durchschnitte giebt ein Juchart 5 Scheffel, also die ganze Erndte besteht in 5,829150 Scheffel. Von diesen werden vermöge einer 1771 gemachten Anzeige zur Speise, Fourage, Winter- und Sommer-Aussaat 3,266335 und zur Mastung 562815 verbraucht, so dass zwey Millionen Scheffel zur Ausfuhr übrig bleiben. Diese und der Handel mit Salz, Holz, rohen Häuten, Eisen, Wolle, Flachs und Hanf, sind der Ersatz für den gewaltigen Geldausfluss. 1777 zählte man 31,585 Höfe, davon kamen an Oesterreich vermöge des Teschner Friedens 2156, es blieben also 29429, welche 111360 Güter ausmachen. Davon gehören dem Adel und der Geistlichkeit 49136 Güter. Die Zahl der aus dem Innviertel an Oesterreich gekommenen Unterthanen schätzt er 64703, den Ueberrest aber 879798 Seelen. Die Geistlichen rechnet er auf 7323 Personen, nämlich: Weltgeistliche in Städten und Stiftern 600, für 1236 Pfarreyen in Baiern und der Oberpfalz 2472, Beneficiaten 451, für 90 Pfarreyen in Neuburg 180, für 15 katholische Pfarreyen in Sulzbach 30, für 30 lutherische daselbst auch 30, und endlich in 178 Klöstern und Hospitien 3560 Personen. Hinter her kommt die Geschichte, ganz kurz vom 5ten Jahrhundert bis auf Heinrichs des Löwen Achtserklärung, alsdenn weitläuftiger. Auf eben diese Art werden auch die andern Länder des Kurfürsten, die übrigen Kreisländer aber kürzer behandelt. Die vollkommensten Landbauer in Deutschland sind die Pfälzischen Mennonisten, die schon verschiedene Generationen hindurch diejenigen Grundsätze in Ausübung gebracht haben, welche in andern Ländern erst untersucht und theoretisch empfohlen werden. Nach einer Tabelle der sämtlichen pfälzisch-baierschen Staaten, nemlich Baiern mit der Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach, Rheinpfalz, Jülich und Berg, und Bergen op Zoom, enthalten sie überhaupt 1054 Quadr. Meilen, 150 Städte, 1,756375 Einwohner.

Breslau, *Briefe aus Breslau; oder Beyträge zur Erklärung der zehn Briefe aus Oestreich Breslau.* 1784. 141 S. 8.

Diese Briefe sind in den Friedelschen Streitigkeiten geschrieben, und ungeachtet sie der Angabe nach nur die Oestreichschen Briefe beantworten sollen, so sind sie doch auch gegen die Berliner Briefe, oder vielmehr gegen jeden gerichtet, der es gewagt hat, die jetzige Beschaffenheit der katholischen Religion und ihrer Geistlichen zu tadeln. Daher beschuldigen sie Hrn. *Nicolai* S. 7 der Tücke; klagen S. 14 ihn, und die Hrn. *Schlözer* und *Schmid* (in Giessen) an, dass sie Pasquillen ausbrüteten, stellen *Nicolai* neben *Crantz*, und sagen S. 127, dass sehr viele *Unwissenheit* dazu gehörte, durch die Grobheit und Lügen, die Hr. *Leß* in seinem Werke von der Wahrheit der christlichen Religion sage, überzeugt zu werden. Wir glauben nicht, dass es nach diesen Proben nöthig seyn wird, unsern Lesern etwas von dem Werthe dieser Briefe im Ganzen, und von dem Geiste zu sagen in welchem sie geschrieben sind; besonders wenn wir hinzufügen, dass, nachdem sie die obengenannten Männer gehörig gewürdigt haben, in dem letzten Briefe ein prächtiges Lob, von der grossen Stütze des allein seligmachenden katholischen Glaubens, dem Cardinal *Migazzi* hinzugefügt wird.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Hilscher: *Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meissen in synchronistischen und genealogischen Tabellen.* 1785. 80 S. 4.

„Nichts, als der Jugend Sachsens einen kurzen Abriss ihrer vaterländischen Geschichte, und „ihren Lehrern ein Handbuch beym Unterrichte zu „übergeben, konnte meine Schüchternheit über„winden, dem Publikum gegenwärtige Tabellen „vorzulegen, deren Werth nur durch den dadurch „gestifteten Nutzen zu bestimmen seyn wird.“ Diess ist also der Masstab, nach dem der Verf. beurtheilt seyn will. Und da müssen wir denn gestehen, dass wir gewünscht hätten, seine Schüchternheit wäre so gross gewesen, dass er sein Werklein in seinem Schreibepulte behalten hätte. Ein mageres Skelet von historischen Begebenheiten kann schlechterdings kein Handbuch zum Unterrichte für die Jugend abgeben, wenn es auch besser bearbeitet wäre, als das gegenwärtige. Was zuerst die synchronistischen Tabellen betrifft, so vermisst man Auswahl der vorzüglich merkwürdigen Begebenheiten. Diese werden häufig mit ein paar Worten abgefertigt, und dagegen andre weniger bedeutende Vorfälle umständlicher angeführt. So wird z. B.

die berühmte Theilung zwischen Ernst und Albert 1485 blofs mit den Worten: „*Theilungsreceß zu Leipzig*“ bemerkt. Dagegen wird S. 57 bey dem Herzoge *Wilhelm Heinrich* von Eisenach die hier gar nicht her gehörende Anmerkung gemacht: „*Er hatte stets ein Bataillon Preußen um sich, das* „*er zu seinem Vergnügen stets in den Waffen übte.*“ Manchmal mischt der Verf. lateinische Brocken unter: z. B. „Luther nascitur“ An Irrthümern fehlt es auch nicht, z. B. wenn S. 47 und 49 gesagt wird, H. Ernst derFromme habe seineLänder 1672 so unter seineSöhne vertheilt, wie sie doch erst nach seinem Tode 1680 von diesen selbst getheilt wurden, welches der Verordnung ihres Vaters von 1672 eigentlich zuwider war. Hildburghausen heisst immer *Hilpershausen.* Solche geringfügige Bemerkungen, wie z. B. „*erhält den weißen Adlerorden;* „*der Nationalismus wird in Jena verboten;*“ zeigen vollends, wie wenig Beurtheilungskraft der Vf. hier angewendet habe. Sprachfehler finden sich, damit es an nichts mangle, auch, z. B. *Ptolemaeus* erwähnt *sie*, statt *ihrer.* Die genealogischen Tabellen sind ebenfalls nicht mit der bey solchen Arbeiten erforderlichen Sorgfalt gemacht. So fehlen die Geburtsjahre fast durchgehends, die Todesjahre und Vermählungen sind nicht immer richtig und genau angegeben, die Kinder bald alle angeführt, bald einige weggelassen, und andere Fehler mehr begangen. Hier nur ein kleines Sündenregister zur Probe. Albert der Unartige starb nicht 1315, sondern 1314. Joh. Friedrich II heisst Herzog von Weimar, da er doch mit seinenBrüdern nie ordentlich getheilt hatte, und gewöhnlich von Gotha benannt wird: dagegen hätte dessenBruderJohannWilhelm,H.vonWeimar, heissen sollen. Joh. Philipp starb nicht unbeerbt, wie hier steht, wo seine Gemahlin und Tochter, die Stamutter des Gothaischen Hauses, ganz weggelassen sind. Der itztregierende H. von Weimar ist nicht 1754, sondern 1757 gebohren. Friedrich I von Gotha starb 1691, nicht 1689; Heinrich von Römhild 1710. Joh. Wilhelm war der jüngste nicht der älteste Sohn, Friederichs I. Wilhelm, Friederichs III Bruder, starb 1758, nicht 1771. Diese Zahl von Fehlern könnte mit leichter Mühe noch sehr vergrösert werden, wenn nicht jene schon hinreichend wären, die Unbrauchbarkeit dieser Schrift zu beweisen.

Altona, bey Eckard: *Sammlung von Staatsschriften, die, während des Seekrieges von 1776 bis 1783, sowohl von den Kriegführenden, als auch von den neutralen Mächten öffentlich bekannt gemacht worden sind; in so weit solche die Freyheit des Handels und der Schiffarth betreffen.* Herausgegeben, und mit einer Abhandlung über die Neutralität und ihre Rechte, insonderheit bey einem Seekriege, begleitet von *August Hennings*, Königlich Dänischen Kammerherrn. — Zweyter Band. 568 Seiten gr. 8.

Der erste Band dieses Werks erschien 1784, und liegt daher aufser dem Plane der A. L. Z. Er enthielt die auf dem Titel angeführte lesenswürdige Abhandlung, und den Anfang der Staatsschriften, nemlich die Manifeste und Erklärungen der Kriegführenden Mächte. In dem vor uns liegenden zweyten Bande aber findet man die übrigen hieher gehörigen wichtigen Schriften. Dahin gehören Instructionen für Kriegsschiffe, Kaper, Schriften die bewaffnete Neutralität betreffend, Handelsverträge, die Friedensschlüsse, welche diesem Kriege ein Ende machten, u. s. f. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir hier alle die einzelnen Schriften, oder auch nur die wichtigsten derselben, anführen wollten, auch weifs ohnehin schon Jedermann, was er hier zu suchen hat. Viele von den hier gelieferten Staatsschriften sind zwar schon in öffentlichen Blättern und zum Theil auch einzeln in andern Sammlungen gedruckt; aber es ist angenehm, hier das Meiste und Wichtigste beysammen zu finden. Der Verfaff. hat den Englischen und Französischen Urschriften häufig deutsche Ueberfetzungen beygefügt. Dies möchte schon vielen Lesern überflüssig scheinen; aber ganz unnöthig sind die Dänischen Ueberfetzungen, welche auch manchmal vorkommen, und vollends die Französische nnd Englische Ueberfetzung eines Reglement der Reichsstadt Hamburg. Das Buch ist dadurch unnöthig vertheuert worden. Das Verzeichniss der Staatsschriften hätte auch mit mehrerer Genauigkeit gemacht werden sollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Heller: *Hallische Monatsschrift* vom Jahr 1785 — herausgegeben von *J. G. K. Schlüter* — Erstes Vierteljahr. 188 S. 8.

Das ist alles, was man uns auf Verlangen von dieser Monatsschrift gesandt hat; wir vermuthen daher, dafs sie gleich nach diesem ersten Athemzuge entschlafen ist; mag sie ruhen; denn wir haben in diesen Proben gar nichts gefunden, das des Aufbehaltens werth sey; aufser etwa die (wenn sie wahr ist) sehr sonderbare Geschichte von einer Betlerinn, die 140 ersparte Rthlr. mit ins Grab nehmen wollte.

Hamburg: bey Matthiessen: *Skizzen aus dem Lebenslauf, Charakter und Amtsführung des wohlseel. Herrn Gottfr. Rüter*, Archidiak. — zu Hamburg — als ein Denkmal des seelig vollendeten Mannes für Alle, die seinen unvermutheten Verlust beweinen. 1785. 47 S. 8. mit einem fein, aber platt und *schief*, gestochenen Portrait desselben in gr. 8.

Wir wollten ja gerne nicht sagen, dafs das *Materielle* dieser Gelegenheitsschrift nicht interessant, und das *Formelle* wässerig sey; aber warum steht sie auch im Meßkatalog?

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 43.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Kann ein Apostolischer König die Ungarische Klerisey in Ansehung der Kirchengüter reguliren, ohne die ihr zukommende (n) adliche (n) Rechte und Freyheiten zu schwächen?* 78 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. schildert in dieser kleinen Schrift zuerst den bisherigen kläglichen Zustand der Seelsorge bey den Katholischen in Ungarn, giebt dann die frommen Absichten der verewigten Maria Theresia, diesen Gebrechen abzuhelfen an, geht von da zur Ausführung derselben unter Joseph II. über, welche zu befördern der Monarch eine gewissenhafte Angabe vom Ertrage etc., der kirchlichen Stellen gefordert habe etc. und meldet, dass nirgends mehr, als in Ungarn, die hohe Klerisey dem Monarchen sich widersetze, und dazu aus der Ungarischen Landesverfassung den Vorwand hernehme, dass die Ung. Geistlichkeit die Rechte des Adels besitze; bloss Ein *Titularbischof* habe in die Gegenvorstellungen an den Kaiser nicht gewilliget, sondern vielmehr die Gründe seiner Weigerung in einer Schrift ausgeführt: *Regulatio bonorum Cleri per Regem instituenda non praejudicat privilegiis nobiliaribus.* Diese Schrift nun ist hier auszugsweise ins Deutsche übersetzt und mit vielen und meistens recht gründlichen Anmerkungen begleitet. Nothwendig musste gleich anfangs untersucht werden, ob denn wirklich die Klerisey Adelsrecht habe? Das Resultat davon ist: die Klerisey überhaupt hat nur Niessbrauch der Kirchengüter, und zwar nach Vorschrift der Kirchen- und Landesgesetze, über welche übrigens dem Könige zu disponiren freygeblieben ist, so lange sie zweckmässig angewendet werden; sie hat aber kein erbliches und persönliches Adelsrecht. Da nun seit dem Anfange des Christenthums in Ungarn, seit Königs Stephanus Zeiten, die gewöhnliche Eintheilung der Kirchenrevenuen in 4 Portionen statt gefunden, und nur durch Misbräuche verdrängt werden sollen; da ferner alle von der Krone der Kirche geschenkten Güter, nicht dem oder jenem Prälaten, sondern der Stiftung gegeben worden; überdem die Prälaten, wegen des dem Könige zuständigen Spolienrechtes, nicht einmahl über ihren beweglichen Nachlass verfügen dürfen, bis sie durch Verträge hiezu ein sehr eingeschränktes Recht erst in neuern Zeiten erhalten haben; ja da endlich schon mehrmals gesetzmässig die reichern Stifter und Prälaten angehalten worden, einen ansehnlichen Theil ihres Einkommens zu Pfarr- und andern Bedürfnissen herzuschiessen: — so sey es gar keinem Zweifel unterworfen, dass Joseph II, so wie er es gethan, verfügen können und dem Adelsrecht der Ungr. (hohen) Klerisey geschehe dadurch kein Eintrag. Das alles wird aus Ungrischen Kirchengesetzen, Reichstagsdecreten und andern Rechtsquellen historisch und rechtlich erläutert und zum Theil gut bewiesen. — Der Rec. meint aber doch, dass vieles, nach dem Vorgange eines *Kollary* und andrer Ungr. gelehrten Patrioten, eindrücklicher und anschaulicher hätte dargestellt werden können — Als etwas sonderbares merkt R. an, dass nach S. 23 der Bischof von Erlau gehalten ist, den 4ten königl. Prinzen auf seine Kosten zu erziehen. Wenn der Verf. kein Protestant ist, so denkt er sehr billig; allein sein Deutsch ist nicht so, als sein Patriotismus: Befehlen, *damit* st. dass kömmt einigemahl vor, und so noch einige Kleinigkeiten der Art. —

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, bey Treuttel: *Jacob Reinbold Spielmann's*, weil. der Arzneywissenschaft Doctors, und öffentlichen Lehrers u. s. w., *Anleitung zur Kenntniss der Arzneymittel*, zu akademischen Vorlesungen eingerichtet. Aus dem Lateinischen unter des Verfassers Aufsicht ins Deutsche übersetzt. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe, 1785, 791 S. und 100 S. Reg. 8. mit dem Schattenrisse des Verfassers. (2 Rthlr.)

Eine ziemlich steife, und auch nicht völlig getreue Uebersetzung des nach seinen guten und schlechten Eigenschaften hinlänglich bekannten Spielmannischen Lehrbuchs. Der Verdeutscher desselben, Herr D. *Jo. Jac. Spielmann* zu Strasburg, hat sich die Freyheit genommen, an einigen Stellen etwas wegzulassen, an andern hingegen einige

nige Bemerkungen, die fein feel. Vater anzuführen vermuthlich vergeffen hatte, hinzuzufetzen; doch diese letztern (z. B. S. 311) sind eben nicht von einer folchen Wichtigkeit, dass sie besonders ausgehoben zu werden verdienten. Wir wollen daher nur kürzlich beweisen, dass die Ueberfetzung steif und nicht völlig richtig fey. S. 310 drückt sich der Verdeutfcher so aus: „So bezeugen *Sydenham, van Swieten*, der berühmte *Pringle* und der gelehrte *Kratzenstein*, dass sie (*die peruvianifche Rinde*) zur Absonderung der Kruste, welche die Mundfchwämme zurücklassen, besonders diene; der berühmte *Fordyce* und *Fothergill* haben, wie viel sie in Drüsenkrankheiten (*in morbis scrophulosis*) thun könne, gezeigt.“ S. 316 ist die Stelle von den aus der Contraierva zubereiteten Arzneyen folgendermaassen gegeben: „Bey den Edimburgern hat man ein zusammengesetztes Pulver davon, das man in Krankheiten, die mit Ausschlägen begleitet find, sehr lobt; bey uns hat man einen Syrup davon, den man von dem Citronensafte her, insonderheit in exanthematischen Krankheiten, anrühmen kann; die Wiener haben einen zusammengesetzten Contraiervensyrup, eine unschickliche Zusammensetzung; bey den Parisern hat man eine Tinctur davon, u. f. w. S. 317 fehlt die Stelle: *Stigmata ex floribus recentissime explicatis decerpuntur et chartis imposita, in proprio fornacis genere exficcantur, stamina, quae sub eorum collectione admiscentur, manuum ope separantur*, und S. 377 sind die Worte: *duas drachmas camphorae pulsum non accelerare*, ausgelassen. *Convenire* heisst bey unserm Verdeutfcher *fich stark nähern*; *morbi maligni* hat er *Entzündungskrankheiten* gegeben; *odoratus* und *aromaticus* übersetzt er *gerüchig* und *gewürzig*; *spissitudo venerea, die venerische Zähe*; *oleum infusum*; *destillirtes Oel* u. f. w.

Braunschweig im Verlage der fürstl. Waysenhausbuchhandlung: Des Herrn *Joh. Andr. Murray*, D Ritters des königl. schwed. Wasaordens, ord. Prof. der Medicin zu Göttingen, u. f. w., *Arzneyvorrath*, oder *Anleitung zur praktischen Kenntniss der einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmittel. Dritter* Band. Aus dem Lateinischen übersetzt von *L. C. Seger*, d. A. D. 1785. 653 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So viel Mühe sich auch Hr. *S.* gegeben zu haben scheint, sein Original so getreu, als möglich, in die deutsche Sprache überzutragen, so ist doch seine Ueberfetzung nicht ohne alle Fehler. Wir zeigen hier einige davon an, in der doppelten Absicht, um unser Urtheil zu rechtfertigen, und um den Ueberfetzer zu veranlassen, künftig mehrern Fleiss auf seine Verdeutschungen zu wenden. S. 6 ist die Stelle: *Iste quoque syrupus facilius viridescit ex addito colore quodam luteo vel ferro, quam alter ex violis*, ausgelassen. S. 13 Z. 3 steht: *bey einigen Thieren hat man das Blut in den Gefässen flüssig gefunden*, es muss aber heissen; *mehr als gewöhnlich flüssig*; auch fehlen auf eben dieser Seite Z. 9. die Worte: *bis zu einer Unze*. S. 14 Z. 21 ist unter den Zufällen, die als Wirkungen des Napells angegeben sind, *die Ohnmacht* ausgelassen. S. 23 Z. 5 sind die Worte: *quaecunque rhevmatismi sedes fuerit* unrichtig durch: *gegen jede Art der Rhevmatismen*, übersetzt. S. 26 und an mehrern Orten steht *Lähmung* statt *Steifheit der Gelenke* (Anchylosis). S. 327 Z. 20 fehlen die Worte: *Aliis commoda fuit essentia corticis aurantiorum guttatim capta*. S. 342 Z. 14 ist die Stelle: *oleum bene cum floribus naphae digestum* nicht ganz richtig gegeben. u. f.w. Wir übergehen mehrere ähnliche Fehler mit Stillschweigen, und erinnern nur noch, dass sich dennoch, im Ganzen genommen, die Ueberfetzung gut lesen lässt.

Breslau, bey Korn: *Von dem wahren, heilsamen und fast gänzlich in Vergessenheit gekommenen Hinschkraut*, oder *Bittersüss*, von D. *Jo. Gottlieb Kühn*, ausübendem Arzte zu Bunzlau in Schlesien. 1785. 64 S. 8. (3 gr.)

Die Heilkräfte des Hinschkrautes (*solanum scandens*, *fruticosum* oder *Delcamara*), und besonders der noch mit ihrer Schaale versehenen Stiele dieser Pflanze werden hier theils durch entlehnte, theils auch durch eigne Erfahrungen bewiesen. Diese Pflanze sey, meint Hr. *K.*, ein so wirksames Arzneymittel, dass sie der China-, Sassaparill-, und amerikanischen Grieswürzel gleich geschätzt zu werden verdiene; er habe bey seinen Kranken nie üble Folgen davon bemerkt, im Gegentheil sey er überzeugt worden, dass die Abkochung der Stiele derselben im Seitenstechen, in der Lungenentzündung, in der Hypochondrie, in Zufällen, die von der Goldader herrühren, und in mehrern andern Krankheiten vortreffliche Dienste leiste, und er könne daher nicht umhin, dieser Pflanze eine Lobrede zu halten und dieselbe unter die vorzüglichsten eröffnenden, auflösenden, reinigenden, stärkenden, blutstillenden, schweiss-, urin-, und stuhltreibenden, zertheilenden, krampfstillenden und wundheilenden Mittel zu zählen, u. f. w. Wir lassen das Hinschkraut bey seinem Werthe, aber wir glauben, dass es durch diese Empfehlungsschrift nichts gewonnen hat; denn die Erfahrungen, womit der Verf. seine Sache vertheidigt, scheinen eben nicht mit vollkommner Genauigkeit angestellt worden zu seyn, und sind überdem nicht so zahlreich, dass man richtige Folgerungen daraus herleiten könnte. Wir wünschten daher, dass Hr. *K.* erst noch mehrere Beobachtungen mit aller Aufmerksamkeit angestellt, dieselben mit den Erfahrungen einiger neuern Aerzte, die vom Hinschkraut geschrieben haben, (die unser Verf. aber gar nicht zu kennen scheint,) genau verglichen, und sie dann, wenn sie der Bekanntmachung würdig gewesen wären, dem Publikum mitgetheilt hätte; so hätten seine Bemühungen ihm Ehre machen und den Aerzten nutzbar seyn können. — Noch erinnern wir, dass

Herr

Herr *K.* in der angezeigten Schrift nicht bloss vom Hinschkraut, und dessen Kräften geredet, sondern auch eine Classentabelle nach dem linnäischen System eingerückt. verschiedene chemische Operationen, z. B. die Destillation, Sublimation, Präcipitation, u. s. w. erklärt, und einige andere zur Hauptsache nicht gehörige Dinge beygebracht habe. Auch giebt er seinen Lesern den wohlmeinenden Rath, grosse Vorsicht bey dem Suchen des Hinschkrautes anzuwenden, „weil man leichte „von denen Ufern, besonders, wenn sie das Wasser unterminet hat, ins Wasser fallen und darinnen seinen Tod finden könne."

Münster, bey Perrenon: *Franc. Jacobi*, Med. Doct., *Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius, copiosiusque exhibendi.* 178. 24 S. 8. (2 gr.)

Wir zeigen diese kleine Abhandlung bloss dem Titel nach an; denn obschon nicht Edit. secund. darauf steht, so ist sie doch, wie wir bey genauer Vergleichung gefunden haben, ein wörtlicher Abdruck eines 1772 in demselben Verlag und unter derselben Aufsschrift herausgekommenen Werkchens, und sie liegt also ausser den Gränzen der A. L. Z. Wir gestehen indessen, dass wir es gern gesehen hätten, wenn diese Schrift etwas vermehrt, und zumal die nicht unbedeutenden Erinnerungen, die man hier und da wider die Nützlichkeit der Hoffmannischen Queckfilberpillen gemacht hat, beantwortet wären.

Wien, bey Sonnleithner und Hörling: *Saturnus redivivus*; eine neue Betrachtung über die Bleymittel, besonders über das Bleyextract, von einem Feldwundarzte der k. k. Oesterreichischen Armeen. 1785. 94 S. 8. (5 gr.)

Dieses Werkchen enthält eine ziemlich ausführliche Recension der Salchowschen *Beobachtungen zur Bestätigung der Wahrheit der vom Herrn Bilguer angegebenen unnöthigen Amputation und des vom Herrn Goulard gerühmten Nutzens der Bleymittel.* Unser k. k. Feldwundarzt meint, Herr *Salchow* habe sich gegen die deutsche Chirurgie gröblich versündigt, und es sey eine Schande für das achtzehnte Jahrhundert, dass ein Buch von der Art, wie das des Hrn. *S.* ist, eine dritte Auflage erlebt habe; es beweise mehr als zu deutlich, dass der Verf. beides mit der Medicin und Chirurgie sehr wenig bekannt sey, dass er die Krankheiten, die er geheilt zu haben versichert, nicht einmal genau habe bestimmen können, und dass er oft gegen die heilsamen Bemühungen der Natur mit Händen und Füssen gearbeitet habe. Diese Behauptungen sucht unser Wundarzt durch verschiedene aus jener Schrift entlehnte Beobachtungen zu beweisen und zugleich darzuthun, dass die Bleymittel in den Fällen, in welche sie Hr. *S.* mit ausserordentlichem Nutzen angewendet zu haben versichert, nicht nur nichts gefruchtet, sondern viel mehr höchst nachtheilige Wirkungen verursacht hätten. Wir können nicht leugnen, dass Hr. *S.* diese Heilmittel zu sehr gelobt, und überdies in seiner Schrift manche Blössen gezeigt hat, die aufgedeckt zu werden verdienten, aber die Art, wie unser Verfasser diese Blösen aufdeckt, können wir nicht gut heissen; er verdreht oft (z, B. S. 20. 21 25. 45. u. s. w.) den Sinn der Worte seines Gegners, spottet über verschiedene (freylich nicht immer gut gewählte) Ausdrücke desselben, und trägt überhaupt seine Einwendungen nicht mit gehöriger Würde und Mäfsigung vor; wir zweifeln daher, dass die Wahrheit durch seine Schrift etwas gewinnen werde. — Noch verspricht unser Verfasser eine Sammlung von wichtigern Beobachtungen herauszugeben, und darinn zu beweisen, dass alle bisher erzählte Wunder von Bleykuren *sint verba, sint voces, praetereaque nihil.* Wir wünschen, dass er dieses Versprechen erfüllen, aber auch dabey mit aller Aufrichtigkeit und *sine ira et studio* zu Werke gehen möge.

Leipzig, bey Schwickert: D. *John Quincy's Pharmacopoeia officinalis et extemporanea*, oder *Vollständiges Englisches Apothekerbuch in zwey Theilen; theoretisch und praktisch.* Aus dem Englischen, nach der viel vermehrten und verbesserten funfzehnten Londoner Ausgabe von 1782. Mit litterarischen und chemischen Anmerkungen des Uebersetzers. Erster Band. 1784. 372 S. Zweyter Band 1785. 740 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Buch soll, der Versicherung des Herausgebers zufolge, eine vollständige und brauchbare Uebersicht alles desjenigen enthalten, was bey der ältern und neuern Heilmethode den meisten Beyfall erlangt hat; allein nach unserm Urtheil ist es nichts weiter, als eine geschmacklose Compilation, durch welche wohl die eingeschränkten Kenntnisse der Quacksalber etwas erweitert, aber nicht die Erwartungen aufgeklärter und sachkundiger Leser befriedigt werden können. Wir wollen diese Behauptung mit einigen aus beiden Theilen des Werks ausgehobenen Beweisen bestätigen. Unter die Mittel wider die Mutterkrankheiten und zur Beförderung der monatlichen Reinigung zählt der Verf. noch die *folia basilici* und *cardiacae*, die *Feigbohnen*, den *Poeoniensaamen*, die *Elenklaue* und den *gegrabenen Zinnober* (welchem letztern er doch den *künstlichen Zinnober*, vorzuziehen scheint;) zur Wiederherstellung der Kräfte empfiehlt er die *folia adianthi albi, nigri* und *vulgaris*, die *fol. scabiosae* und *farfarae*, die *rad. eryngii*, u. s. w.; den *Zinnober* hält er für das beste Mittel in Hautkrankheiten, z. B. im Aussatze und in der Krätze, und verordnet auch den Gebrauch desselben wider Wurmkrankheiten. Die *Cochenille* sey, sagt Hr. *Quincy*, ein Insekt, wovon die Füsse und Flügel abgebrochen zu seyn scheinen, (sie ist bekanntlich die Puppe eines Insekts;) sie verursache, auch in geringer Menge gebraucht

aufserordentliche Wirkungen, (als Färbematerial mit Zinnauflöfung behandelt wohl, aber nicht als Arzneymittel,) und man könne fie als ein Gegengift, auch als eine herzftärkende und fchweifstreibende Medicin, anwenden. Die *fcinci marini* gehören, nach unferm Verfaffer, ebenfalls unter die Arzneyen, die dem Gifte widerftehen, und das Vermögen, zur Wolluft zu reizen, befitzen, u. f. w. — Zu den *eifenhaltigen Salmiakblumen* werden hier noch *gleiche Theile Salmiak* und *Colcothar* vorgefchrieben; wider faulige Krankheiten wird eine *Tinctur* aus 4 Theilen Franzbrantewein, eben fo viel Effig, einem Theile Theriak und einem Theile Mitridat empfohlen, und zugleich verfichert, dafs man diefes Mittel erwachfenen Perfonen von 2 Drachmen bis zu 2 und 3 Unzen, Kindern aber von einer Drachme bis zu einer halben Unze, ohne den mindeften Nachtheil, felbft in Fiebern, geben könne. — Unter dem Namen: *Electarium fplanchnicum*, *Vifcerallatwerge* oder *für die Eingeweide* führt der Verf. folgende abgefchmackte Mifchung an, deren Heilkräfte wir wörtlich herfetzen wollen, damit fich unfere Lefer auch einen Begriff von der Schreibart des Ueberfetzers machen können: Rp. *Conf. flor. rorismar* unc. j. *Conf. abfinth. pont.* unc. fem. *Elect. de baccis lauri*, *Pulv.* r. *ellebor. nigr. Pulv. rad. pyrethr. fingulor.* drachm ij. *Sal. fuccin.* drachm. j. *Croci fcrupul.* ij *Gumm. ammoniac.* in f. q. *Eff. caft. folut.* drachm. ij *Syr.* 5 *rad. Aper.* q. f. m. f. Elect. „Die ganze materia medica, oder Arzneymittel„vorrath kann kein wirkfameres Mittel darbieten „wider alle die Krankheiten, die unter den Benen„nungen von Hypo, Milz und Vapeurs bekannt „find. Der eine Zeit lang fortgefetzte Gebrauch „deffelben pflegt nicht nur das Blut und alle thie„rifche Säfte gehörig flüfsig zu machen, fondern „auch alle Winkel und geheime Kanäle des Kör„pers dergeftalt auszufegen und zu reinigen, dafs „dem Gemüthe, oder dem Regierer der thieri„fchen Verrichtungen, nicht die geringfte Hin„dernifs verurfacht wird. Es kann zwey-bis-drey„mal des Tages, einer Mufcatnufs grofs genom„men werden, und wird fogar in der Wuth das „feinige thun, wenn es gehörig befolget wird." — Die Anmerkungen des Ueberfetzers find nicht fehr erheblich; an vielen Stellen, wo er hätte Verbefferungen anbringen können, hat er nichts erinnert, und an einigen andern, z. B. 1 Theil, S. 159. 235. 2 Theil, S. 3. 29 u. f. w. hat er Zufätze gemacht, die einer Berichtigung eben fo fehr bedürften, als viele Behauptungen des Verfaffers. Doch genug zur Warnung wider diefe Maculatur.

Berlin, bey Mylius: *Rhapfodien der philofophifchen Pharmakologie*, nebft einer Anleitung zur theoretifch-praktifchen Chemie und einer Tabelle über die Experimental-Pharmacie von *Joh. Jac. Bindheim.* 1785. 212 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. wollte auch gern fein Scherflein zur Aufklärung der Apotheker beytragen, und in diefer Hinficht arbeitete er diefe fogenannten Rhapfodien aus. Er redet im *erften Abfchnitte* von der deutfchen Pharmakologie überhaupt, von ihrer Vollkommenheit, und von den Mängeln, die man ihr vorwerfen kann, ferner von den Urfachen derfelben und von den Mitteln, diefe Mängel zu verbeffern, und im *zweyten* handelt er vom W. ler, von der Luft, und von einigen künftlichen Luftarten, von den Salzen, Erden, brennbaren Stoffen und Metallen. „Die philofophifche Pharmakologie enthält, fagt er, die Kenntnifs von den Pflichten der Pharmacie für diejenigen, welche fich derfelben gewidmet haben, fie ift, gleich der Sonne, ein Licht, welches die Pharmacie erleuchtet, fie breitet ihren Glanz über alle Gegenftände derfelben aus, und macht, je mehr wir das Innere derfelben kennen lernen, dafs unfer Gefchmack daran zunimmt." Um die Wichtigkeit diefer Pharmakologie feinen Lefern fo anfchaulich, als möglich, zu machen, nennt H. *B.* zuerft einige um die Pharmacie verdiente Männer, (deren zum Theil fehr fehlerhaft gefchriebene Namen Hr. *Baldinger* in feinem Magazine corrigiren mag,) und fagt, dafs fchon zu den Zeiten des *Plinius*, ungefähr 216 Jahre vor Chrifti Geburt, (woher weifs der Verfaffer, dafs *Plinius* um diefe Zeit gelebt habe?) und noch weiter hin, bereits vor dem *Hippokrates* der Apotheken Erwähnung gefchehe; hierauf giebt er den Apothekern verfchiedene Vorfchriften, und macht ihnen einige Hülfsmittel in einer Hauptfumme, wie er fich ausdrückt, bekannt, durch welche fie gute und gefchickte Apotheker werden können. Er warnt fie z. B. vor dem Goldmachen, fchärft ihnen ein, ein richtiges Journal zu führen, redenden und lebendigen Beyfpielen nachzueifern, chemifch - pharmacevtifche Bücher zu lefen, Aufmerkfamkeit und Fleifs anzuwenden, wegen der Gefundheit fowohl, als wegen Feuersgefahr und Geldverfchwendung vorfichtig zu feyn, u. f. w. und erläutert befonders die Art, wie man ein Journal führen folle, mit einigen Exempeln. Diefe Lehren des Verf. und feine Vorfchläge find freylich ganz gut, aber auch fchon fo bekannt, dafs es eben nicht nothwendig gewefen wäre, fie aufs neue abdrucken zu laffen. Die Apothekergefellen, die noch dergleichen Belehrungen bedürfen, haben gewifs nicht nöthig, zu unferm Vf. in die Schule zu gehen, da fie ihre Abficht auf eine bequemere Art zu erreichen wiffen werden. — Die Befchreibungen, die Hr. *B.* im zweyten Abfchnitte von den oben genannten Körpern macht, können wir auch nicht empfehlen; fie find nicht nur fehr kurz, fondern oft auch fehlerhaft, und der Vf. hätte erft felbft feine Begriffe von den Mittelfalzen, den Erden, u. f. w. berichtigen follen, ehe er fich hätte einfallen laffen, eine Anleitung zur Chemie herauszugeben. Wir rathen ihm daher wolmeinend, fich ein andermal genauer um die Gegenftände zu bekümmern, von denen er fchreiben will: denn fonft wird er fich aufs neue des Vorwurfs, eine unnütze Arbeit gethan zu haben, fchuldig machen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 44.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Halle, bey Curt: *De virtute medicamentorum rite aestimanda.* Auctor *Joh. Friedr. Ulbrich*, Silesius. (ohne Jahrzahl) 92 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. trägt hier theils sehr bekannte Dinge, theils auch irrige Meinungen in einer höchst fehlerhaften Sprache vor. Er redet im *ersten Abschnitte de iis, quae mixtionem vegetabilis promovere vel, vel impedire valent*, und im *zweyten* betrachtet er einige *virtutes medicamentorum*, z. B. der peruvianischen Rinde, des isländischen Moofes; der Färberröthe, der Eicheln, und giebt Anleitung, wie man die Kräfte derselben beurtheilen solle. Die Bestandtheile der Körper des Pflanzenreichs theilt er, mit andern, in wesentliche und zufällige, und jene wieder in nähere und entferntere, ein; die Erde gehöre unter die wesentlichen Bestandtheile, und sie sey entweder kalk - oder kieselartig, (sie ist eigentlich kalkartig, hat aber oft nicht nur etwas Kieselerde, sondern auch Alaun - und Eisenerde, ja zuweilen auch wohl, nach *Scheele's* Erfahrung, Schwererde beygemischt). Der Kampfer bestehe aus einem feinen Oele, das seine feste Consistenz durch eine Säure erlangt habe; er sey äusserst flüchtig und lasse beym Verbrennen nichts zurück; aus diesen Eigenschaften könne man sicher folgern, dass er blofs aus jenen beiden Bestandtheilen zusammengesetzt sey. (Diese Gründe beweisen nichts, *Kosegartens* Versuche, die unser Verf. nicht kennt, gelten bey uns mehr.) Das mineralische Alkali werde in den Körpern der Pflanzen mit Phlogiston vermischt und hierdurch in vegetabilisches Laugensalz verwandelt, und das urinöse Salz entstehe aus dem mit mehrerm brennbaren Wesen und einer feinen Säure verbundenen fixen Laugensalze, u. s. w. — Das Verfahren mancher Aerzte, die Heilkräfte der Arzneyen durch chemische Versuche zu bestimmen, gebe zu vielen Irrthümern Gelegenheit; besser sey die Methode der Herren *Gesner*, *Störk* und *Alexander*, die entweder mit Thieren, oder bey Menschen, die zum Tode verurtheilt waren, oder an ihrem eignen Körper Untersuchungen angestellt, und so die Wirkungen der Heilmittel zu entdeken sich bemühet hätten, doch habe auch diese Methode ihre Schwierigkeiten, wenigstens müsse man vorsichtig seyn, dass man nicht zu viel aus diesen Erfahrungen folgere. Das Decoct der Quassia sey eine erwärmende Arzney, (auch wenn man es, wie gewöhnlich geschieht, kalt trinkt?) und die Pomeranzenschaalenessenz äussere, nach Herrn *Goldhagens* Beobachtung, vortrefliche Wirkungen in der *phthisi pituitosa*, u. s. w. — Diese Beyspiele mögen hinreichen, unsern Verfasser zu charakterisiren; wir glauben, dass sie eben so wenig, als die Schreibart, wovon wir noch ein Paar Proben geben wollen, die Leser nach dem Ganzen lüstern machen werden. S. 43. erinnert Hr. U.: *non sufficere in genere indicasse, quo anni tempore haec vel illa plantae pars colligenda atque in usus medicatos reservanda sit, sed ad plantae cujusque singularem progerminationem esse respiciendum, qua citius modo, modo serius praesente citius et, et serius colligenda erit, praeprimis subterranea vegetabilis pars*, und an einem andern Orte drückt er sich so aus: *femina signavit in thermometro gradum centesimum secundum*, u. f. w.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: Herrn *A. C. Lorry's Abhandlung über die Nahrungsmittel, als Commentar über die diätetischen Bücher des Hippocrates. Erster Theil*, aus dem Französischen übersetzt von *D. J. C. G. Ackermann.* 1785. 366 S. 8. (20 gr.)

Dieser Band enthält die drey ersten Theile des bekannten lorryschen Werks, das der Verf., (wie der Uebersetzer billig hätte anführen sollen,) schon vor mehr als 30 Jahren (1 Band 1753, 2 Band 1757) zum erstenmal zu Paris herausgab, und im Jahr 1781 neu auflegen liess. Herr A. hat es nach dieser letzten Auflage übersetzt, und zugleich mit einigen Anmerkungen vermehrt. Wir gestehen, dass wir, ob uns schon der Inhalt desselben nicht neu war, es dennoch in dieser ganz guten Uebersetzung nicht ohne neues Vergnügen gelesen haben, und wir glauben, dass auch andere Aerzte es nicht ohne Beyfall aus der Hand legen werden. Freylich enthält es keine neuen Wahrheiten; aber der Verf. hat doch das Verdienst, alte Wahrheiten in einer guten Ordnung aufgestellt zu haben,

ben, und in dieser Rückficht verdient sein Buch immer Lob. — Hr. A. hat in seinen Anmerkungen einige Behauptungen des Verfassers theils mit Beyspielen erläutert, theils auch berichtigt; im Ganzen genommen haben aber diese Zusätze nicht viel zu bedeuten. —

PAEDAGOGIK.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur* von *A. Fr. Pauli* der Ww. Magister. *Erster Theil. I. Historische Uebersicht und Entwicklung der Hauptveränderungen der Methode bey der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur. II. Untersuchung über den eigentlichen Zweck dieser Unterweisung und die daraus folgenden Grundsätze dieser Methode.* 1785. 315 S. gr. 8.

Zu wünschen wäre, dass der Verf. seinen Plan gleich mit auf griechische Sprache und Literatur ausgedehnt, hingegen die Ausführung durch Beschneiden des zu viele Blätter treibenden Ausdrucks verkürzt hätte. Sonst ist nicht nur die historische Uebersicht angenehm, und zeigt eine ziemliche, doch nicht vollständige Belesenheit in den guten zu diesem Fache gehörigen Schriften, sondern es ist auch das Raisonnement über den Zweck des Unterrichts in der lat. Sprache mit vieler Beurtheilungskraft durchgeführt. Dort finden wir nur, dass der Verf. oft zu viel und zu unbestimmt lobt. So heisst Basedow's Elementarwerk ein unsterbliches Werk, und wir zweifeln, ob vor Ende dieses Jahrhunderts nur noch davon werde anderswo, als in Literarnotizen, gesprochen werden; und bey dem Lobe, das Hr. P. dem Schützischen El. W. giebt, hätte doch auch wenigstens andrer Tadel, (wenn Hr. P. selbst keinen fand,) angeführt werden sollen. Der Gesichtspunkt, woraus das Lateinlernen anzusehn ist, hätte richtiger sollen ins Auge gefasst werden; alles aber, was wir darüber hätten sagen können, ist uns durch die Rec. in den Gött. Anz. v. 1785. 131 St. vorweggenommen, deren trefliche Winke Hr. P. vielleicht noch für die folgenden Theile benutzen kann.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Zeitvertreib und Unterricht für Kinder vom achten bis zwölften Jahre in kleinen Geschichten, Gesprächen und Briefen. Viertes Bändchen.* 1784. 570 S. 8. *Fünftes und letztes Bändchen,* 1785. 378 S. 8.

2) Altenburg, bey Richter: *Sammlung vorzüglich schöner Handlungen zur Bildung des Herzens in der Jugend. Dritter Theil.* 1785. 196 S. 8.

3) Halle, bey Curts Wittwe: *Etwas von Jesu für Kinder auf alle Tage im Jahre.* 40 S. 8.

3) Berlin und Leipzig, bey Decker: *Mannigfaltigkeiten für Kinder zur Unterhaltung am Sonntage, als ein Versuch einem deutschen Prinzen in tiefster Ehrfurcht zugeeignet.* 1785. 183 S. 8.

5) Rostock und Leipzig, bey Koppe: *Gellert, ein Lesebuch für Kinder in Familiengesprächen zur Bildung edler Seelen.* 1785. 382 S. 8.

6) Salzburg, bey Mayrs Erbinn: *Lesebuch für meine Schüler zur Bildung ihres Herzens.* Herausgegeben von P. *Aegidius Jais* Benedictiner — Prof. der Rhet. zu Salzburg. 1784. 311 S. 8.

7) Berlin u. Stettin, bey Nicolai: *Schulbuch zum Gebrauch der Landschulen* von *Ge. Fridr. Treumann*, Prediger in Schönerlinde. 1785. 129 S. 8.

Der Zeitvertreib und Unterricht, welcher mit den angezeigten beiden Bänden geschlossen wird, ist eines der besten Lesebücher für erwachsenere Kinder. Auch jene enthalten noch viele nützliche Unterhaltungen über Gegenstände der Natur, und der nöthigsten Indüstrie.

Die Sammlung Nro. 2 enthält mancherley Erzählungen aus alter und neuer Geschichte.

In dem *Etwas von Jesu* sollen die Kinder auf alle Tage im Jahre wenigstens etwas hören. Z. B. auf den 5ten October nichts weiter als dieses: „Vielen wird er einmal sagen, er habe sie nie ge„kannt. Ach Jesu, hilf zur selben Zeit.“ Auf den 6ten October: Die Ungläubigen nennt er Böcke „dem allemal das Herze bricht.“ Man sieht, was für eine elende, wenn auch noch so wohlgemeinte, Broschüre dies ist.

Die *Mannigfaltigkeiten* enthalten ganz erträgliche Sachen, aber, wie hundert solcher Bücher, ohne vorher angelegten Plan, und ohne bestimmten Zweck.

Es war ein sonderbarer Einfall, der dem Verf. von Nro. 5 zu Kopfe stieg, eine schon als Erzählung so wenig Interesse für Kinder, so wenig Mannigfaltigkeit darbietende Lebensgeschichte, als die vom sel. Gellert ist, in ein schleppendes Gespräch zwischen Eltern und Kindern zu verwandeln. Erwachsene Jünglinge und Mädchen lesen Cramers Lebensbeschreibung, und kleine Kinder brauchen von ihm nichts zu wissen, am wenigsten taugte ein so langweiliges Gewäsch für sie.

Nro. 6 enthält gute Aufsätze und Bruchstücke in Versen und Prose, unter Rubriken gesammelt, bey denen Hr. Jais wohl gethan hätte, unter jedem den Verfasser, oder wenigstens das Buch zu nennen, aus dem er entlehnte. Das ist ja wohl die geringste Pflicht solcher Sammler, die Namen ihrer Quellen, ohne die sie ihren Sammelteich nicht hätten bewässern können, anzuführen.

Hr. Treumann hat sich besage der Vorrede zu Nro. 7 überzeugt, dass der grössere Theil der Menschen *nur allein* durch die Bibel oder durch Vorträge, auf welchen ihr Ansehn ruhe, aufgeklärt und gebildeter werden könne. Wir glauben zwar auch, dass es nie wohlgethan seyn würde, die Bibel aus dem Volksunterrichte zu verdrängen, dass

es vielmehr höchst nützlich sey, da sie die reinste Sittenlehre enthält, ihr Ansehen immer zu erhalten. Dass sie aber die einzige Quelle der Aufklärung für das Volk bleiben müsse, ist nimmermehr zu erweisen. Das Büchlein selbst hat gar nichts Vorzügliches, und hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Berlin, bey Lange: *Französisches A B Cspiel oder Vorschläge, wie man Kindern das Lesenlernen des Französischen sehr erleichtern könne* von *Karl Friedrich Splittegarb. Nebst Materialien zu einem Lesekasten.* 1785. 16 S. 8.

Unsrer Meinung und eignen Erfahrung nach ist es am besten, nicht mit Kindern, sondern erst mit erwachsenen Jünglingen die französische Sprache zu treiben; diese bedürfen keines Lesekastens, und keines Lotteriespiels, wo Rosinen gewonnen werden, dabey.

Berlin, bey Mylius: *Französisches Lesebuch für Anfänger herausgegeben* von *Friedrich Gedicke* — 1785. 233 S. 8.

Im Ganzen nach dem Zuschnitt des griechischen und lateinischen Lesebuchs von demselben Verf. Doch könnte die Auswahl in vielen Stücken besser und zusammenstimmender seyn.

Pirmasens, b. d. Verf.: *Kurze Uebersicht der Erdbeschreibung im Allgemeinen* — als des Geogr. u. Hist. Lehrbuchs zum Gebrauch des Buchsweilerschen Gymn. *Erster Curs* für die Vierte Schule von *Joh. Schweighäußer* Lehrer am Gymn. zu Buchsweiler 1784. *dessen zweyter Curs* für die *dritte Schule* enthaltend eine summarische Geschichte der Entstehung, der merkwürdigsten Schicksale und des Verfalls der mächtigsten Staaten der alten und neuern Zeit, und eine etwas ausführlichere Erdbeschreibung der itzt blühenden Europäischen Staaten. 208 S. 8.

Da die Folge der Schweighäuserschen Lehrbücher schon vor dem Anfange der A. L. Z. angegangen, so können wir uns in keine genaue Beurtheilung derselben einlassen, und müssen uns mit der blossen Anzeige dieser Fortsetzung begnügen. So viel ist wenigstens, wenn auch mancherley an der Einrichtung im Einzelnen auszusetzen wäre, daran zu loben, dass der Verf. einer von denen ist, welche das Bedürfniss mehrerer Curse, die sich auf einander beziehen, eingesehen, und ihm abzuhelfen gesucht haben, welches immer ein wesentlicher Schritt zur bessern Lehrmethode auf Schulen ist, wenn gleich noch manche Versuche gemacht werden müssen, ehe man es damit zu einer merklichen Vollkommenheit bringt.

Berlin u. Stettin, bey Nicolai: *Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung* herausgegeben von *Friedr. Gabriel Resewitz* Des fünften Bandes zweytes und drittes Stück. 186 S. 8.

Hierinn liefert der Abt zwey lesenswürdige Stücke: *Hn. Ebelings Versuch einer Logik für den gesunden Verstand*, und *Regeln für junge Leute von gesittetem Stande bey ihrem Eintritt in die Welt.* Beide werden auch einzeln von dem Verleger unter besondern Titeln verkauft, für diejenigen, welche die noch immer reichhaltig bleibende Resewitzische Sammluug nicht besitzen.

MATHEMATIK.

Halle, bey Gebauer: *Elementarische Erläuterung der Meilenkarte* von *J. M. F. Schulze*, Lehrer am Dessauischen Erziehungsinstitute. 1785. 158 S. 8.

Die Versinnlichungsmethode, worauf unsere Philantropisten so viel halten, mag immer gut seyn, wenn sie zu nichts weiter gebraucht wird, als die ersten Ideen zu erwecken; geht man weiter: so sind Lehrer und Schüler in Gefahr, Phantasten und Schwärmer zu werden. Hr. *Schulze*, dem es nicht deutlich genug schien, wenn man jungen Leuten sagte: eine Italienische Meile ist so gross, wie eine Deutsche Viertelmeile, u. s. w.; sondern, um den Begriff von dem Grösern Verhältnisse der verschiedenen Meilen ihnen deutlicher zu machen, denselben versinnlichen wollte, hat auf einem grosen Bogen die Längen der Meilen mit beygesetzten Zahlen abdrucken lassen. Das möchte nun noch für solche gut seyn, die Geld genug haben, sich alles so theuer versinnlichen zu lassen. Was soll man aber von dem dabey befindlichen Buche sagen? Statt dass Jeder hier die Gründe suchen wird, worauf er die angenommenen Verhältnisse der Meilen gegründet, giebt er uns hier ein posfirliches Rechen- und Messbüchlein, auch abwechselnd (um noch mehr sinnliche Eindrücke zu machen) deutsch und lateinisch gedruckt, woraus man z. B. *die Meilen nach Procenten zu berechnen lernen kann.* — Reesische Regel nennt er Kettenregel, und denkt Wunder, wie gut er sie erklärt, da doch das wesentlichste derselben, nämlich Ursach (*besonders zusammengesetzte*) der Wirkung gleich zu setzen, gar nicht berührt ist.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Joh. Ephr. Scheibel Erläuterungen und Zusatze zu dem vollständigen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugeln.* 1785. 16 Bogen in 8. mit Kupf.

Die Absicht des Hn. Verf. geht dahin, durch diese Erläuterungen seinen im Jahr 1779 herausgegebenen und mit Beyfall aufgenommenen Unterricht vom Gebrauch der künstlichen Himmels- und Erdkugeln um so viel nützlicher und brauchbarer zu machen und Rec. muss gestehn, dass er selbige nicht verfehlen wird. Man vermisste besonders bey jenem Buche, da es mehr als der Titel sagt, nemlich auch geometrische Sätze, und eine Anleitung zur Kenntniss der Sphäre und des Welt-

Weltgebäudes, enthält, ungerne die Figuren, welche der Hr. Prf. aus einem ökonomischen Grunde und weil er alles mit Worten deutlich zu machen suchte, weglies. Diesem Mangel ist in diesen Zusätzen abgeholfen worden. Sie enthalten eigentlich Berichtigungen, Verbesserungen und umständlichere Erläuterungen der mehrsten in dem Unterricht etc. vorkommenden Materien, nebst Anzeigen der seit 1779 in der Astronomie gemachten neuen Entdeckungen; hin und wieder streut der Hr. Verf. lehrreiche und kritische Anmerkungen ein. Die Erklärungen sind so fasslich als man sie wünschen kann, und die Figuren sind mit Fleiss gezeichnet. Anfänger können hier ohne fernern mündlichen Unterricht deutlich einsehen, wie mathematische Sätze bey astronomischen und geographischen Aufgaben ihre Anwendung finden, und dies kann auch schon dem zum Vergnügen gereichen, der die Beweise jener Sätze selbst zu finden nicht im Stande ist. Noch ist ein doppelter Anhang beygefügt; der erste enthält die Regeln zur Auflösung aller möglichen Fälle der rechtwinklichten und schiefwinklichten Kegeldreyecke; der zweyte eine Sammlung einiger astronomischen Tafeln.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Reval und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie: *Skarron's komischer Roman, nach dem Französischen neu übersetzt.* 1—3 Theil. 1783—84. 8. (2 Rthl.)

Skarron's komische Laune ist so ächt und original, wie die im Tristram Shandy, und sein komischer Roman bleibt noch nach hundert Jahren eine interessante und belustigende Lectüre. Man hat schon ältere Uebersetzungen des Roman comique, und Rec., der eine davon vor Augen hat, die in Hamburg 1764 zum drittenmal aufgelegt wurde, muss gestehn, dass der neue Uebersetzer es sich bequem zu machen gewusst, einen grossen Theil ausgelassen, oder, (um einen Mode-Ausdruck der meisten modernen Uebersetzer zu gebrauchen, womit sie dergleichen Nachlässigkeiten zu beschönigen suchen) *frey übersetzt hat.* An einigen Stellen aber möchte Rec. sogar seinen Vorgänger wohl den Vorzug einräumen. So hat auch der alte Uebersetzer sehr schicklich die Namen *Destin, Caverne, Rappiniere, Estoile etc.* durch ähnliche deutsche, *Schicksal, Höhle, Raubebald, Stella etc.* gegeben. Der neue Uebersetzer hingegen, behält die französischen Benennungen bey, wodurch alle die Wortspiele und Anspielungen verlohren gehn. Der Schluss des komischen Romans verdiente keine Uebersetzung, da er von einer fremden Hand angeflickt ist, und *Skarron's* Witz nicht erreicht.

Halle, bey Hendel: *Die Beurtheilung des Schönen in den zeichnenden Künsten nach den Grundsätzen eines Sulzers und Mengs.* A. d. ital. übers. von *M.* C. Fr. *Prange.* 1785. 128 S. gr. 8.

Hr. P. verdient für diese zwar nicht völlig elegante, aber doch getreue, Uebersetzung der zu Venedig 1781 unter der Aufschrift, *dell' arte di vedere nelle belle arti del disegno secondo i principii di Sulzer e di Mengs* erschienenen lesenswerthen Abhandlung bey den Kunstliebhabern Dank.

Ebendaselbst: *Chr. Fried. Prange — Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Kunst —* Fünftes Stück. — 1785. 32 S. gr. 8.

Ein Programm, worinn Hr. P. zur Ausstellung in seiner Zeichenschule einladet, und worinn er unter andern einen guten Entwurf von den Studien giebt, die in einer Mahlerakademie getrieben werden sollten. Von der *bildenden Kunst* giebt er folgende Erklärung: *Sie sey eine geistreiche Nachahmung der schönen Natur durch den Ausdruck und Charakter, welche sich auf ihrer Oberfläche offenbaret.*

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in der Waisenhaus B. H.: *Praecepta Rhetorica* e libris *Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, Demetrii, et Longini,* collecta et disposita passimque suppleta a *Frid. Aug. Wiedeburg* Philos. P. P. O. — 1785. 343 S. 8.

Der Absicht des Herausgebers, ein Buch für die obern Klassen der Gymnasien zu liefern, nach welchem man die Grundsätze der Alten über die Beredsamkeit im Zusammenhange und innerhalb des Umfangs ihrer Anwendbarkeit zu unsern Zeiten kennen lernen könnte, entspricht diese Chrestomathie vollkommen. Sie ist ausser den *Prolegomenis* in drey Kapitel abgetheilt, *de rebus mente concipiendis, de elocutione,* und *de variis dicendi scribendique generibus.* Des Zusammenhangs wegen ist zuweilen etwas von dem Verf. eingeschoben. Voraus geht eine Nachricht von den vornehmsten Rhetorischen Schriftstellern unter Griechen und Römern. Bey Gelegenheit der Note S. 275 wegen des Ausdrucks *subsurda vox* beym Quintilian bemerken wir nur, dass die erste Erklärung, der Hr. W. den Vorzug zu geben scheint, ganz unmöglich ist, nach der es so viel heissen sollte, als *extra modum absona atque absurda.* Vielmehr ist die zweyte die richtige: *Aegre percipienda,* eine Stimme nemlich, wo die Töne nicht alle rein und hell ausgesprochen, und zum Thel verschluckt, zum Theil allzu leise ausgedrückt werden. Denn das folgende *tenuis* ist kein Gegensatz von *subsurda;* wie überhaupt der ganze Satz *aut tenuis, — effeminata* keine eigentlichen *opposita* der vorhergehenden Praedicate im letzten Satze enthält.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 45.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lübeck, bey Iversen: *von Melle ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter des D. Samuel Pomarius*, eines in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berühmt gewesenen Gottesgelehrten. Mit einigen Original-Beylagen und mit einer Vorrede von — Hrn. D. *Leß*. — *Erster Theil*. 1784. 289 S. in 8. Ohne die Zuschrift an den Kaiser, die Lessische Vorrede, und die Einleitung des Herausgebers, zusammen noch über 100 S. (20 gr.)

Wir geben zu, dass *Pomarius*, welcher im J. 1683, als Superintendent zu Lübeck starb, noch jetzt eine besondere Lebensbeschreibung verdiene. Er war ein Mann von nicht geringen Geistesgaben, ziemlicher Wissenschaft, vieler Thätigkeit, grossem Eifer; und nicht unbeträchtlichem Einfluss auf seine Zeitgenossen. Er gehörte aber auch unter die rüstigen Streiter des streitbaren siebzehnten Jahrhunderts: und wenn er damals Nutzen gestiftet hat; so sind doch seine Verdienste um die theologische Gelehrsamkeit gar mäsig, und um die Nachwelt nicht bedeutender. Was diese also von einem solchen Manne zu wissen braucht oder verlangt, kann höchstens auf etlichen Bogen zusammen gefasst werden. Zwar, wenn man es sehr genau nehmen wollte, was Hr. D. *Leß* in seiner Vorrede schreibt, *Pomarius* stehe *unter den größten Theologen* des vorigen Jahrhunderts: so müste man sich eine recht ausführliche Nachricht von allem *Großen* wünschen, was er *für die Religion, Theologie und Kirche* geleistet hat. Allein es wird wohl hoffentlich damit nicht mehr gemeint seyn, als dass P. ein Mann von grossen Ansehen, und sehr geschäftigen treuen Fleisse in Kirchen- und Schulangelegenheiten gewesen sey. Der bekannte Lübeckische Gelehrte, *J. von Melle*, dessen Aeltervater von mütterlicher Seite P. war, unternahm das Leben des P. zu schreiben; er hat aber nicht mehr davon ausarbeiten können, als was man hier auf den ersten 92 S. findet. Das übrige in diesem Theil hat sein Sohn, Kollege der S. Katharinen-Schule zu Lübeck, hinzugesetzt; er wird aber nicht allein noch den *Zweyten Theil*, sondern auch sogar einen *Dritten* beyfügen, in welchem Einwürfe und Erinnerungen über seine Arbeit genützt, geprüft, auch wohl widerlegt, und noch manche Nachrichten nachgeholt werden sollen. Sollte nun gleich auch dem Rec. das Schicksal bevorstehen, dass Hr. v. *M.* ihn unter der S. 89 angekündigten Rubrik: *Recensenten-Unfug*, angriffe; so ist er es doch der Wahrheit schuldig, zu sagen, dass ihm nicht leicht eine so weitschweifige, mit Kleinigkeiten und unnöthigen Auswüchsen aller Art so sehr beladene Lebensbeschreibung zu Gesichte gekommen sey, als eben diese. Dies ist desto mehr zu verwundern, da der Verf. nicht allein versichert, die Regeln einer guten Biographie zu wissen, sondern sie auch nebst den Mustern derselben beybringt. Offenbar hat ihm ausser der Sucht, überall seine Belesenheit und seinen Vorrath von Gemeinplätzen anzubringen, der Mangel an reifem Geschmack und Beurtheilung sehr geschadet. Wir hätten, wenn wir an seiner Stelle gewesen wären, den Hrn. D. *Leß* nicht sowohl um eine Vorrede, als vielmehr um seine schärfste kritische Sichel gebeten.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der von Schönfeldschen Handlung: *Benedikt von Spinoza* zwey Abhandlungen *über die Kultur des menschlichen Verstandes* und *über die Aristokratie und Demokratie* — herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *S. H. Ewald*, Herzogl. Sachsengothaischen Sekretär, 1785. XVI, 96 und 248 S. 8.

Diese scharfsinnigen, wenn gleich mancher Prüfung bedürftigen, Abhandlungen verdienten eine so gute Uebersetzung, als die gegenwärtige ist: nur schade dass sie durch soviel Druckfehler verunstaltet worden.

Ohne Druckort: *Ehelicher Vertrag*, oder *Gesetze* des Ehestands der Verlobung und Ehescheidung nebst einer Abhandlung über den Ursprung und das Recht der Dispensationen 1784.

Eine im ganzen gute Uebersetzung des *contrat conjugal*, einer Schrift, die Aufmerksamkeit verdient und erregt hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Reflektionen über Schwängerung, Hurkinder und Ehelosigkeit des 18ten Jahrhunderts.* 1785. von 59 bis 2125 S.

Die schon mit 59 anfangende Seitenzahl, der gemischte dem Titel nicht durchaus entsprechende Innhalt; (es kommt z. E. ein *juristischer Briefwechsel über den Bergeinsturz bey Cahla* vor) und das gelbgewordne Papier des zweyten und der folgenden Bogen scheint die Vermuthung, dass dies Büchlein ein Stück eines andern ältern Buchs, nur mit einem neuen Titelblatte versehen worden sey, zu bestätigen. Doch es sey wie es wolle, so ist das Product von keiner Bedeutung, das meiste hier gesagte ist nicht neu, weniges wahr und anwendbar, und fast nichts bestimmt genug.

Donauwerth: *Die Vortheile der Ohrenbeicht für den Staat.* 1784. 63 S. 8. (5 gr.)

In einem guten Ausdrucke wird hier die Ohrenbeichte als ein Mittel vertheidigt, wodurch Selbstkenntniss befördert und dem Prediger die Wirkung auf die Gemüther erleichtert würde; allein beides kann von dem Prediger, der ohnehin noch feine und jetzt wenigstens nicht allgemeine Eigenschaften haben muss, wenn er durch die Ohrenbeichte nur etwas wirken will, ohne Ohrenbeichte befördert werden, die doch gewiss, wenn wir sie auch in bloss politischer Rücksicht betrachten, den Geistlichen eine, besonders in ihren Händen, wie die Erfahrung gezeigt hat und noch zeigt, schädliche Gewalt über die Gemüther giebt, andrer übeln Folgen zu geschweigen.

PHYSIK.

Reval und Leipzig, bey Albrecht und Comp.: *Hermetisches Museum.* — *Erster Theil.* Allen Liebhabern der wahren Weisheit gewidmet von dem Herausgeber. 5782 (!). 192 S. 8. *Zweyter* Theil. 5783. 190 S. *Dritter* Theil. 1785. 179 S. (Jeder Theil 9 gr.)

Zum Nutzen und Frommen der Liebhaber der höhern Philosophie, und der Anfänger der höhern Scheidekunst erscheint, nach dem Geständniss des Herausgebers, diess Werk, damit jene eine Sammlung derjenigen Schriften haben, welche sich ehedem durch ihren Innhalt so merkwürdig machten, und jetzt selten angetroffen werden; und damit diese ein Buch erhalten, aus welchem sie sich mit dem Umfange des eigentlich chemischen Theils der königlichen Kunst bekannt machen können. Rec. versetzte sich in Gedanken unter die Lehrlinge und Anfänger dieser Kunst, und fieng mit lehrbegierigem Herzen an, das Werk zu studieren; aber er fand mit seinem schlichten Menschenverstande nichts als Unsinn unter einem Deckmantel von Mystick, Prahlerey und Lügen unter der Hülle von Hieroglyphen; und muss gestehen, dass bloss leidige Gewinnsucht den Herausgeber bewegen konnte, solche Werke wieder ans Licht zu ziehen, die zur Ehre der menschlichen Vernunft lieber ganz hätten vergessen bleiben können, da er ganz gewiss gar zu gut wusste, dass, trotz unserer gerühmten Aufklärung, trotz der Geissel der Satyre und der Gründe der Vernunft gegen diese Thoren, doch noch die Anzahl derselben gross genug bleibt, die solche Werke studieren, und Unsinn für hohe Weisheit halten. Wir setzen bloss die Ueberschriften des dritten Theils her, da die andern ausser unsrer Grenze liegen. Sie tragen alle das Mahlzeichen an der Stirn, nach welchen Eingeweiheten, in der hermetischen Kunst den Werth des Innhalts schon selbst werden zu schätzen wissen, den wir als Layen nicht beurtheilen können. 1) der Schlüssel zur wahren Weisheit; 2) Philadelphia oder brüderliche Liebe für die Liebhaber der hermetischen Wissenschaft, — vom Irenäus Philoctetes; 3) Sendschreiben eines grossen Adepten, über das Geheimniss der grossen Kunst, aus Gelegenheit derjenigen Lehren abgefasst, die Aristäus seinem Sohne, das philosophische Meisterstück betreffend, hinterlassen hat. Paris. 1688. (Nach dem Vorbericht des Verlegers muss Aristäus durch die von ihm besessene Universalmedicin sein Leben wenigstens 400 Jahr verlängert haben!! Wenn es aber dem Wundermanne so lange in der Welt gefiel; warum that er nicht noch zu seinen Jahren so viel hinzu, um bis auf unsere Zeiten zu kommen, damit auch wir das Glück hätten, gläubig zu werden?) 4) Liber de principiis naturalibus et de principiis artis chemicae, incerto authore.

Weimar, in der Hofmannischen Buchhandlung: *Vollständiges Register über den Almanach oder Taschenbuch* für Scheidekünstler und Apotheker der Jahre 1780 — 1785. herausgegeben von I. F. A. Göttling 5 B. kl. 8.

Wird allen Besitzern des Taschenbuchs seiner guten Einrichtung wegen willkommen seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Paris ein Gemälde von Mercier verdeutscht von Bernh. Ge. Walch 7ter Th.* 1784. 284 S. *8ter* Th. 514 S. 8.

Der Werth des Originals dieses Buchs ist hinlänglich bekannt, und hier nicht erst zu bestimmen. Die Uebersetzung gehört nicht zu den schlechten, aber sie ist auch keinesweges meisterhaft zu nennen. Verstanden hat Hr. *W.* seinen Schriftsteller fast immer; zuweilen ist der Gedanke sehr glücklich ausgedrückt, und wir würden das Ganze überall ohne Misbehagen gelesen haben, wenn Hr. *W.* nicht so oft gegen die Grammatik anstiesse, und seine Sprache nicht so unrein wäre. Man trifft fast auf allen Seiten Beweise davon an.

S. 1. *ins* Spiel setzen; anst. aufs Spiel setzen; S. 2. hier und allenthalben sagt Hr. *W.* Mädchens und Frauens anst. Mädchen und Frauen. S. 6 der Achtung anmasst, *derer* sie unwürdig ist; anst. deren sie etc. Hier ist auch die Periode: *die damit anfangen, die Empfindung dahin zu setzen, wo sie noch kein Mensch gesehen hat;* völlig unverständlich. S. 8 Hr. *W.* lässt unnöthiger Weise die Wörter *Caprice, Courtisane* (er schreibt immer Courtisanne) Canaille u. a. unübersetzt, da wir doch güte deutsche Wörter für sie haben. S. 9 ein Vergnügen das ihm zuweilen ein Parlementsarret *giebt*; muss *gab* heissen, wenn Sinn darinn seyn soll. S. 12 *denen* Argus anst. den ebend. es fehlen mir noch 3000 *derselben*; muss heissen: in demselben. S. 14 wird dadurch, dass unten anst. *seinem* unglücklichen Vater; *ihrem* unglücklichen Vater; und anst. *nie* in dem; *die* in dem Gesichte, stehet, einer sonst gut übersetzten Periode aller Sinn geraubt. Eben so stehet S. 24 in einer Periode einmal *ihm* und dreymal *es* anst. sie. „Ist die Satyre witzig so lacht man darüber ohne *ihm* Glauben beyzumessen, und ist *sie* plump so verachtet man *sie*. Aber *es* sey wie *es* wolle, so verwundet *es* nie.“ S. 34 Was *vor* einen Abgrund. anst. *für*. Diese Verwechslung ist allenthalben z. B. S. 42 Furcht *für* Feinde. Auf dieser Seite und an andern Orten heisst Shakespear, immer *Shakespair*. Alle gute Schriftsteller construiren *ohne* mit dem Accusativ, nicht mit dem Dativ, wie Hr. *W.* Eben so sagt man nicht *der* Form, wie S. 76 und a. O. steht, sondern die Form: auch nicht *Kettenlied* ebend. sondern Kettenglied. Die Affectation einer neuen Schreibart, die man gleichfalls hin und wieder findet, fällt noch mehr auf, wenn dadurch wirkliche Fehler hervorgebracht werden. In den Worten *Konsert spirituell* S. 78 sind drey Fehler. Der 8te Theil ist nicht besser. Man findet S. 11 der *Erhabenste*, anst. der Höchste S. 12 in Stücke *zerlegt*, anst. zerrissen. S. 18 die *Begierlichkeit*. Man kann nicht sagen: „diese Unglücklichen — *zerfallen von dem* grausamen unsichtbaren „Geyer der unaufhörlich an ihnen naget, *in Stücken*,“ ebend. Aber dieses mag genug seyn, unsern Tadel zu rechtfertigen. Man hat desto mehr Ursache zu wünschen, dass Hr. *W.* sich Mühe gebe, dasjenige zu verbessern, was in seiner Schreibart fehlerhaft ist, da er übrigens theils der französischen Sprache mächtiger zu seyn scheint, als mancher Uebersetzer, theils gute Beurtheilungskraft in Fassung des Sinns seines Schriftstellers zeigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Bildergallerie weltlicher Misbräuche* ein Gegenstück zur Bildergallerie katholischer und klösterlicher Misbräuche — *von Pater Hilarion*, Exkapuzinern — mit 24 Kupfern und anpassenden Vignetten 1785. 270 S. 8.

Gleichsam ein dritter Theil zu den auf dem Titel genannten und in N. 9. und 286 der A. L. Z. 1785. angezeigten *Bildergallerien*, der für ein gewisses Publicum gut seyn kann; sonst ist der Text im ganzen wäsrig, besser sind noch die Kupfer, auf denen ganz sichtbar Scenen aus Wien abgebildet sind.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Vermischte Prediger-Anekdoten.* 1784. 240 S. 8. (9 gr.)

Eine Compilation von 344 Anekdoten von verschiedenem Gehalt und Werth, mehr oder weniger bekannt, je nachdem Lesern die Quellen, woraus der ungenannte Sammler geschöpft, und durch deren Anführung er die Wahrheit der Anekdoten verbürgen wollen, bekannt sind. Der Verfasser hat diese Sammlung ohne allen Geschmack, Beurtheilungskraft und Auswahl, aus seinen Collectaneen zusammengestoppelt; Mitunter freylich sind einige anziehend z. B. Ein vornehmer Officier that bey seiner Ankunft in einer Gesellschaft als ob er den gegenwärtigen Feldprediger, jetzigen Herrn C. R. *Tiede* nicht bemerkte; und stiess einige entsetzliche Flüche aus, wandte sich aber darauf zu ihm und bat um Verzeihung, dass er ihn erschreckt habe. Gar nicht, antwortete dieser, ich bin dergleichen von unsern Musquetiren gewohnt.“ Noch eine andere von *Spener*, der auf seinem Sterbebette ein Bekenntniss ablegte, das seinem Verstand und Herzen gleiche Ehre macht: „Er glaube, dass auch ausser der evangelischen Kirche Gott seine Freunde und Verehrer habe, denn Christus würde ein armer Heiland seyn, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren evangelischen Kirche.“ Dagegen aber kommen triviale, unbedeutende und alltägliche Dinge in Menge vor. Denn wen kanns z. E. interessiren, dass ein Archidiakon bey Begleitung einer Leiche vom Schlag getroffen worden, und verstorben — oder ein anderer *Pastor loci* sich gesund zu Bette gelegt, und Eine Stunde darauf Todes verblichen. — Auch scheint der Sammler den Begriff von *Anekdote* auch auf Bekehrungs-Geschichten, in einem frömmelnden Ton abgefasst, ganze Lebensbeschreibungen, z. E. von *Waser*, ausgedehnt zu haben. Kurz die Sammlung heisst mit allem Recht *vermischt*.

FLENSBURG und LEIPZIG, in der Kortenschen Buchhandlung; *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Vierter Theil. 1785.

Ist so, wie die ersten 3 Theile, eine ziemlich lehrreiche Sammlung von Aufsätzen mancherley Inhalts, moralischen Abhandlungen, Briefen, weiblichen Biographien, (die den besten Theil des Buchs ausmachen), und Poesien, welche letztern aber zu zahlreich und nicht genug gewählt sind. Besser wäre es überhaupt, wenn die vorkommenden Materien nicht unter gewisse Hauptrubriken gezwungen wären, sondern freyer abwechselten.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Zwey Brautgesänge des Katulls* und *zwey Oden des Horaz* metrisch übersetzt von *Rosenfeld*, mit Einleitungen und Anmerkungen von *Gurlitt*, Oberlehrer der Literatur und Philosophie im Kloster Bergen, Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena. An Herrn Hofrath *Köpken* in Magdeburg. Nebst einem Anhange einiger Uebersetzungen aus dem Griechischen, 1785. 63 S. 8. (6 gr.)

In detaillirter Beurtheilung der Arbeit seines jungen zu früh verstorbnen Freundes des Herrn Rosenfeld Freundes ist Hr. Gurlitt seinen Recensenten zuvorgekommen, und er ist unpartheyisch genug gewesen, auch diejenigen Stellen nicht unbemerkt zu lassen, die ihm sowohl als dem seel. Rosenfeld selbst das Original nicht ganz darzustellen oder zu erschöpfen schienen. Eine kleine Sprachunrichtigkeit hat Hr. *G.* doch übersehen Strophe 13. „*Ohne dich vermag Cypria keine Freuden, vom Ruf gelobt, Uns gewären*, anst. *zu gewären*. Ist es nicht Druckfehler, so ist leicht zu helfen: entweder, wenn man in der ersten Zeile: *ohne dich kann Idalia*; oder, wenn *vermögen* poetischer wäre als *können* in der dritten für uns gewären *zu gewären* setzt. — Rec. kannte die in der Einleitung angeführte Uebersetzung des ersten Catullischen Brautgesanges in der Schweizerischen Wochenschrift, *Schimpf und Ernst* (3 Quartal S. 481) sehr wohl, hat sie vor fünf Jahren mit Vergnügen gelesen, und auch jetzt zu Rathe gezogen. Nach sorgfältiger Abwägung der Verdienste des Schweizers und des Deutschen fällt er nach seinem Gefühl das Urtheil, dass der letztere tiefer in Catulls Geist eingedrungen, mehr den ganzen Ideengang desselben verfolgt hat, der erstere hingegen dem tanzenden Rhythmus des Originals näher gekommen ist. Hr. Rosenfeld scheint in der That dem Daktylus in der Mitte zuweilen nicht Leichtigkeit genug gegeben zu haben. Z. B. Strophe 2. lesen sich die zweyte und vierte Zeile nicht glatt genug, weil die erste Sylbe in *Deine* kurz gebraucht ist; indessen kann man dies doch immer, zumal da die deutsche Prosodie überhaupt noch so viel Schwankendes hat, weit eher übersehen, als die üble Sitte des Schweizers, der nur gar zu oft sich die Versification dadurch leichter gemacht hat, dass er das Bindewort *Und*, den *Artikel*, ingleichen *Präpositionen* am Ende der Zeile so isolirt hinsetzt, welches bey dem Uebersetzer, eines *Gesanges* wenigstens, ein nicht geringer Fehler, und — Versification blos fürs Auge ist. Um dem Leser das Urtheil über beyde Uebersetzer zu erleichtern, wollen wir einige Strophen neben einander stellen und wählen dazu die 43. 44 und fünf und vierzigste wo Rosenfeld selbst sich nicht Gnüge gethan zu haben fühlte.

Rosenfeld.	Schweizer.
Spielt und tändelt, wies euch gefällt	Spielt ihr Lieben, und spielt und gebt
Und mehrt baldig durch Kinder euch!	Bald uns Kinder, Ein Haus, wie das,
Eures Nahmens bejahrter Stamm	Alten Stammes, soll immerfort
Darf nicht kinderlos altern *jetz*.	Enkel zählen, und stets sich *in*
Er muss immer neu aufblühn	Jungen Sprossen erneuen.
Aus dem Schoosse der Mutter muss	Von dem Schoosse der *liebenden*
Bald ein hüpfender Manlius	*Mutter* strecke die kleinen *Händ'*
Seine Hände *hervorreichen*,	Bald ein spielender Manlius
Und mit *holdigen* Lippen dann	Lächle lieblich dem Vater zu
Süss zum Vater hinlächeln.	Mit halboffenem Mündchen!
Unsers Manlius Ebenbild	Seinem Vater in jedem Zug
Sey der Knabe, dass *dieses* Sohn	Aehnlich, müssen ihn alle gleich
In ihm jeder erkennen mag,	Nie gesehen, erkennen, *es*,
Und die Keuschheit der Mutter sein	Müsse der Mutter Zucht sich *auf*.
Trag es im lächelnden Antlitz!	Stirn und Wangen entfalten.

Um aus der mittlern Strophe das gedehnte *Hervorraichen* wegzubringen, glauben wir doch, dass man, ohne die Strophe zu zerreissen, wie H. *G.* befürchtet, am besten thäte, wenn man das *muss*, zumal da es mit *Manlius reimt*, wegschaffte, vielleicht so: „*Von dem Schoose der Mutter reicht Bald ein hüpfender Manlius Seine zärtlichen Händchen dar, Lächelt holdig dem Vater zu Mit halboffenem Mündchen.*“ Von dem zweyten Brautgesange, so wie von den zwey Horazischeu Oden (der 26. des ersten, und der 19. des zweyten Buches) können wir aus Mangel des Raumes nur dies sagen, dass sie ihrem Uebersetzer Ehre machen. Die noch auf dem Titel genannten Uebersetzungen aus dem Griechischen sind von Hr. Gurlitt selbst, und verdienen allen Beyfall.

Frankfurt und Leipzig, (Wien, bey Schönfeld:) *der Fasan. Von Joseph Friedrich* von *Keppler*. 1784. 19 Bog. in 8. (16 gr.)

Eine höchst geschmacklose, ungereimte und ungesittete Rhapsodie, deren Vf. auch nicht das entfernteste Gefühl von Wohlanständigkeit und von der Achtung, die er dem Publikum und sich selbst schuldig ist, gehabt zu haben scheinet. In einem aberwitzigen, durchaus niedrigen Vortrage, knetet er Zoten, Seitenhiebe auf verdienstvolle Männer, und vortreffliche Geistesprodukte der ältern und neuern Zeiten, mit politischen, theologischen und moralischen Reflexionen, mit Hosen, Unterrocken, grossen Nasen und Kammertöpfen zusammen und nennt dieses ekelhafte Gericht einen Fasan. Das Nonplusultra aller Schaamlosigkeit steht S. 190 — 199.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 46.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, in der Kesslerischen Buchhandlung: *Merkwürdiger bey dem Höchstpreissl. Kays. Reichshofrath verhandelter Process* in Sachen *Burgermeister und Raths der Stadt Lauterbach* entgegen ihre Herrschaft, *die Freyherrn von Riesel*, worinn die Frage entschieden worden, *in wiefern eine Landesherrschaft, die Ehen durch Verordnungen einschränken könne.* Durch Veranlassung der von Herrn Hofrath *Fresenius* edirten Meditationen für Rechtsgelehrte, herausgegeben von *Richard Wild*, Reichsgräfl. Hatzfeld. Amtmann zu Kinsweiler. 1784. 151 S. 8.

Die grösstentheils vollständigen *Acten* eines wirklich merkwürdigen Processes, worinn der R. H. R. *für* die Frhrn. *von Riedesel*, und, wie wir glauben, mit Recht, sprach, wenn gleich im Bericht derselben noch nicht die wichtigsten Gründe alle gebraucht zu seyn scheinen. Die Einleitung des Hrn. *W.* bedarf eben, wie die von Hrn. *Fr.* verfasste *Supplik*, noch häufig genauerer Bestimmungen.

PAEDAGOGIK.

Dresden, in der Walterischen Buchhandlung: *Epitome historica scientiarum et artium* ad vsum studiosae juventutis. 1785. 223 S. 8.

Eine Uebersetzung eines Französischen in demselben Verlage erschienenen Buches voller Mängel, die wir in Deutschland sehr wohl entbehren konnten, da wir in diesem Fache gewiss schon besser versehen sind.

OEKONOMIE.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *D. Georgii Rudolphi Böhmeri* Uniuers. Witteb. senioris *commentatio physico-botanica de plantarum semine*, antehac Spermatologiae titulo per partes, nunc conjunctim edita et aucta; accedit dissertatio *de contextu celluloso vegetabilium.* 1785. 458 S. 8. (20 gr.)

Hr. B. hat verschiedene seiner Dissertationen in gegenwärtiger Abhandlung vereinigt, und darinn manches Gute aufgezeichnet, nur ist es Schade, dass sie in dem ermüdenden Tone, der Arbeiten dieser Art so gewöhnlich ist, vorgetragen wird, und wenig mehr, als lauter Compilation enthält. Die Abhandlung von den Saamen ist in sieben Capitel abgetheilt. Im *ersten*, welches vom *Daseyn*, der *Verschiedenheit* und dem *Nutzen der Saamen* handelt, bemerkt er, dass nicht alle Gewächse bloss durch Saamen fortgepflanzt würden, dass es welche gebe, die sich bloss durch Keime und Absenker vermehrten, und dass letztere dennoch etwas Saamenähnliches zeigten. Nachdem er einige Definitionen des Saamens durchgegangen und sie unzulänglich gefunden, bleibt er bey der linneischen. Die Saamen der Kryptogamischen Gewächse schildert er meist nach älteren Beobachtungen, und führt zugleich die verneinenden Meinungen an. Nackte Saamen nennt er diejenigen, welche die Frucht selbst ausmachen, und bestimmt sie ferner dadurch, dass ihre wesentliche Theile von ihrer Haut dicht umschlossen würden, ohne noch von einer andern Decke eingehüllt zu werden. Er geht die Verschiedenheit der Saamen durch, welche sie in der Anzahl, der Grösse, der Oberfläche, den mancherley Anhängseln (meist bey den nackten Saamen), endlich auch in Ansehung der Farbe, der Substanz, und der Saamennarbe zeigen. Gar sehr empfiehlt er den Botanikern die (gewiss zu wenig bearbeitete methodische) Kenntniss der Saamen, von deren besondern Nothwendigkeit er die Umbellen vorzüglich zum Beweise aufstellt. Das *zweyte Capitel*, von der *Befeuchtung* und dem *Wachsthum der Saamen*, enthält Hypothesen von der Erzeugung organischer Körper. Hr. B. findet, wie natürlich bey den Gewächsen, die Präexistenz des Keimes am wahrscheinlichsten. Er glaubt, die Saamennarbe könne füglicher mit dem Nabel verglichen werden, und die Feuchtigkeit, welche in der Frucht dem Saamen von aussen zur Nahrung dient, mit dem Eyweis und Liquore amnii. So vergleicht er auch die Kernstücke mit den Brüsten oder dem Dotter, als einer festeren Nahrung. Im *dritten Capitel*, von der *Einsammlung*, *Dauer*, und *Erhaltung der Saamen*, bestimmt er die Kennzeichen reifer Saamen nach der Vollkommenheit ihrer Theile, dem Ab-

fallen, und der Substanz. Einige dürfen nicht ganz reif werden, und müssen noch in den Früchten und mit denselben gesammelt werden. Er giebt die verschiednen Arten an, wie man diese Saamen zur Reife bringen könne, wie man die grössern und tüchtigern Saamen von den kleinern, und wie man die fruchtbaren von den tauben sondern müsse. Zur Behandlung besonderer Saamen zeigt er eigene Methoden, und erinnert, dass naheverwandte Arten von Pflanzen, nahe bey einander gezogen, Bastarte hervorbringen. Das *vierte Capitel* handelt von der *Zubereitung der Saamen.* Das *fünfte* von der *Aussäung.* Das *sechste* von den *Hülfsmitteln des Aufkeimens.* Das *siebente* vom *Aufkeimen*, wo er den stärkeren Zusammenhang, den die Kernstücke mit dem Würzelchen haben, beschreibt, und zeigt, dass selbiges vorzüglich von ihnen ernährt werde, bis es lang genug sey, um das junge Pflänzchen ernähren zu können, wiewohl letzteres auch schon früher einige Nahrung von den Kernstücken empfangen habe. Er endigt die Abhandlung damit, dass er beym Keimen keine fortgesetzte, sondern eine neue Bewegung annimmt, dass er eine Art von Gährung (vielleicht nur eine Zubereitung der Säfte), und überhaupt unsre Unwissenheit in dem eigentlichen Geschäfte der Saamenentwickelung zugiebt. Doch mehreres aus diesen Capiteln auszuziehen, da die Abhandlungen schon sonst gedruckt waren, ist unserm Plane nicht gemäss. In der *Abhandlung vom Zellengewebe* unterscheidet er die Gefäse der Pflanzen von demselben, und glaubt, dass es aus einer Feuchtigkeit entstehe, wodurch aber weiter nichts erklärt wird, und nur so viel erhellt, dass unsre Sinnen nicht zureichen in dem Anfange der organischen Bildung mehr als eine Flüssigkeit zu bemerken. Eben so wenig befriedigend ist das, was er von der Entstehung der Gefäse aus dem Zellengewebe und ihrer Zerlegung in selbiges behauptet. Wenn die Klappen der Gefässe in den Pflanzen gleich keine wirkliche Klappen sind, so sind sie doch vielleicht mehr als blosse Ueberbleibsel zusammengetrockneter Zellen. Selbst die Spiralgefäse sollen aus den Saftgefäsen entstanden seyn, aber Hr. B. erwähnt ihre besondere Bildung nicht, und nennt sie nur tracheas; denn ohne Rücksicht auf ihre so sehr verschiedene, eigene und bestimmte Bildung dürften diese Behauptungen mehrern Grund haben. Wenn der Verf. das zellige Gewebe als den Bestandtheil, sowohl des Markes als der Rinde, angiebt, und wenn er glaubt, dass da, wo das Mark in der Mitte fehlt, sich dasselbe zwischen den Holzlagen befinde, so scheint er sich nicht auf eine der Natur gemäse Art auszudrücken. Eben so unbestimmt ist es, wenn er das Zellengewebe in den Blättern, Blumen, und Saamen von den übrigen für verschieden hält. So wahrscheinlich die Meinung ist, nach welcher die Schläuche des Zellengewebes in den Pflanzen, so wie die Behälter in den Thieren, zur Zubereitung und Verdickung der Säfte dienen, so wenig ist es mit glaubwürdigen Erfahrungen übereinstimmend, dass die Gefäse durchaus sich im Zellengewebe endigen, und das in diesem eine schnelle Bewegung vor sich gehe, wie Hr. B. glaubt. Er leitet noch verschiedene Erscheinungen der Biegsamkeit und Schnellkraft, und der willkührlich scheinenden Bewegung von dem Zellengewebe her, welches, selbst als blosse Hypothese, wohl einer weitern Ausschmückung fähig und werth wäre.

GESCHICHTE.

Halle, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer* von *D. Anton Friedr. Büsching — Zweyter Theil.* 1 Alph. 1 B. 8.

Die erste Lebensbeschreibung, welche in diesem Theile vorkömmt, ist die von *Heinrich XXIV Reuss* Grafen und Herren zu Plauen. Er war ein Herr von vortreflichen Eigenschaften, der nur die Wohlthätigkeit allzuweit trieb, so dass er in Schulden gerieth, und zu Tilgung derselben die Güter Steinbrücken und Roben verkaufen musste. Reich an Anekdoten ist übrigens diese Lebensbeschreibung nicht, wie sie denn auch nicht völlig zwey Bogen einnimmt. Doch ist auffallend das Beyspiel der äussersten Blödigkeit an einem Prediger S. 21. Der Mann, erzählt Hr. B., war so ängstlich blöde, dass er an der gräflichen Tafel weder essen noch trinken konnte. Der Hr. Graf ermunterte ihn zwar, wider die Hofgewohnheit zum Essen und Trinken, und verlangte, dass er sich einbilden solle, er sey zu Hause bey den Seinigen, und ich, der ich mich neben ihn gesetzt hatte, um ihm Muth einzuflössen, that alles mögliche, um ihn so weit zu bringen, dass er etwas genösse, es war aber nichts auszurichten. Er liess vor Angst sehr oft die Serviette fallen wagte es nicht, nahe genug an den Tisch zu rücken, und das Zittern der Hände verstattete nicht den Löffel, eine Gabel und ein Glas bis an den Mund zu bringen. Er stand also so hungrig und leer wieder auf, als er sich niedergesetzt hatte.

Bey weitem den grösten Theil dieses Bandes nimmt die Lebensgeschichte *Antons von Geusau*, gräfl. reussisch. plauischen Raths und Hofmeister zu Köstritz, ein. Die grose Ausdehnung ist hauptsächlich dem Tagebuche seiner Reisen zuzuschreiben, das hier grösstentheils eingerückt ist. Ob man nun wohl hier vieles Unerhebliche mit lesen muss, so hat doch Hr. D. Büsching nicht zuviel gesagt, wenn er in der Vorrede versichert, dass, wer die Kenntniss der grossen Welt liebe, hier reiche Unterhaltung, und wenn er Philosoph und Christ sey, mancherley Anlass zu nützlichen Betrachtungen Vergleichungen und Urtheilen finden werde. Es hat nemlich Hr. B. aus dem Tagebuche dieser mit dem itzigen Hrn. Fürsten Reuss zu Greiz v. 1740 — 1742 gehaltnen Reise, welches Hr. v. Geusau stückweise nach Köstritz

ſtritz abſchickte, alles herausgezogen, was zu Schilderung der Höfe zu Luneville, Verſailles, Turin, Napoli, und Rom einer groſsen Anzahl Standesperſonen beiderley Geſchlechts, und aller Klaſſen, ihrer Geſellſchaften, vieler Sitten und Gewohnheiten und Gebräuche in beſondern Ländern und Städten, ferner an Anekdoten und Erzählungen, auch in Erklärung der Geſchichte der damaligen merkwürdigen Zeit, darinn vorkömmt. Auſser dieſem Tagebuche enthält übrigens die Biographie keine beſondern Vorfälle, da der Hr. v. Geuſau, nachdem er noch 1747 den Hr. Grafen Heinrich XXIII Reuſs nach Dänemark begleitet, in der Stille lebte. Hr. B. beſchreibt alſo nur noch ſeinen lobenswürdigen Gemüthscharakter, und ſein frommes Ende. Um aber unſern Leſern einen Beweis der Mannichfaltigkeit, die in dem Tagebuche herrſcht, zu geben, heben wir noch einige Anekdoten aus. S. 43. hörten die Reiſenden zu Paris, daſs die Franzoſen von dem deutſchen Reichsfürſten von N. W. urtheilten; *qu'il avoit pû faire tant de depenſes avec plus d'honneur.* Er war ſchon ſeit drey Vierteljahren in Paris mit zwanzig Pferden und vielen Leuten, ſagte ſelbſt, daſs er drey tauſend Louisd'or verſpielet habe, und zog das *Pharaoſpiel* in allen andern vor, weil man aufhören könnte, wenn man wollte, aber das Wollen ſey eine Gnade Gottes, die er nicht empfangen habe. Kann man, ſetzt Hr. B. mit allem Recht hinzu, ſeine Leidenſchaft unvernünftiger entſchuldigen. S. 91. Man kam in Gegenwart des Cardinal v. Polignac auf die Untrüglichkeit des Pabſtes zu ſprechen; darüber erklärte jener ſich alſo: *Pour les dogmes ou ſçait ce que c'eſt, mais pour les choſes de fait et pour tout temporel, il ſe peut fort bien tromper.* S. 178. war uns der Jugendſtreich des Herzogs von Geſnes, nicht ſowohl an ſich, als wegen der faſt unbezwinglichen Zudringlichkeit des Abbé intereſſant; zu dem Herzog von Geſnes und Herz. v. Bourbon hielt ſich immer ein gewiſſer Abbé von vornehmer Geburt, den ſie gern los ſeyn wollten. Sie thaten ihm viel Verdruſs an, aber umſonſt. Endlich brauchten ſie folgendes Mittel. In einem Landhauſe des H. v. Bourbon war in einem Schlafzimmer ein verborgner Schrank mit einem Todtengerippe, welches durch Gelenke und Rollen ſo zugerichtet war, daſs wenn man auſser dem Zimmer einen Strick zog, die Thür des Schrankes ſich mit groſsem Gepraſſel öffnete, und das Gerippe wie ein Pfeil auf das Bette zurollete, die Arme öffnete, und den im Bette liegenden Menſchen umfaſſete; in dem Augenblicke entzündeten ſich auch Lichter in dem Schranke, daſs der im Bette liegende alles deutlich ſehen konnte. Hier lieſsen nun die beiden jungen Herren den Abbé ſchlafen, und ihn von dem Skelet überfallen; er erſchrack ſo heftig, daſs man ihn für todt aus dem Bette hob, verfiel in ein hitziges Fieber, und ward kaum beym Leben erhalten. Dennoch blieb er auch nachher nicht weg, bis man ihn überredete, die ganze Geſellſchaft habe ſich verbunden, ihn umzubringen. — Eben dieſer Herzog erzählte S. 179, daſs vor der Schlacht bey Malplaquet der Herzog von Bourbon ein Feſt gegeben habe, auf welchem man auf den ſeltſamen Einfall gekommen wäre, eine Schlacht mit Servietten zu liefern, dazu ſich viele Officiers eingefunden. Man habe ſich alſo in zwey Haufen getheilt, und zu Pferde und zu Fuſs mit Servietten gegeneinander geſtritten; es ſey aber dieſe Luſt theils durch die Nachricht daſs das verbundne Heer anrücke, theils dadurch verſalzen worden, daſs verſchiedene in ihre Servietten entweder Erde oder gar Steine gebunden, und dadurch harte Schläge ausgetheilet, worüber hernach einige Duelle entſtanden wären. — S. 149. Der Cardinal von Polignac erzählte von einem nie aus Paris gekommnen Franzoſen, der einmal das deutſche Wort *Brod* gehöret; und dabey geſagt habe: es ſey doch ein groſser Vorzug der franzöſiſchen Sprache, daſs man ſich in derſelben ſo genau und verſtändig ausdrücken könne, denn wenn man ſage, *pain*, ſo habe man gleich einen vollkommnen Begriff von der Sache, die durch das Wort ausgedrückt werde, wenn man aber ſage *Brod*, ſo wiſſe man nicht, was das ſey. —

In der Vorrede berichtigt Hr. B. die aus Gottſcheds Lobſchrift auf Wolf im letzten Theile nacherzählte Anekdote, als ob der Prof. Aug. Herm. Franke ein Paar Tage nach Wolfs Verbannung von Halle, das Wehe, welches in dem evangeliſchen Sonntagstext über die zur Winterszeit fliehenden Schwangern und Säugenden ausgeſprochen worden, *deutlich mit auf Wolfs hochſchwangere Gattin gezogen habe.* Sie wird hier durch augenſcheinliche Gründe, die Hr. Prof. Niemeyer an Hand gegeben, für falſch erkläret.

Strasburg, im Verlag der akademiſchen Buchhandlung: *Geſchichte der Aeroſtatik, hiſtoriſch, phyſiſch und mathematiſch ausgeführt.* Zweyter Theil erſte Hälfte mit Kupfern, 1784. 233 S. gr. 8. (18 gr.)

Man weiſs bereits aus dem erſten Theil dieſes Werks des Hrn. Kramp, daſs es nicht bloſs Geſchichte iſt, ſondern auch zugleich die mathematiſche und phyſiſche Theorie der dahineinſchlagenden Materien enthalten ſoll: und wenn dieſe letztere auch nicht im hiſtoriſchen Styl vorgetragen werden kann, ſo ſoll man doch wenigſtens hiſtoriſche Zuverläſsigkeit nicht dabey vermiſſen. Bloſse Entwürfe zu äroſtatiſchen Verſuchen werden ganz übergangen. In dieſem zweyten Theil beklagt der Verf. ſehr, daſs er nichts von deutſchen Verſuchen habe erhalten können, und verſichert, daſs, wenn er ſo glücklich ſeyn ſollte, künftig etwas davon zu erhalten, er es wo möglich mit einer mathematiſchen Theorie begleitet, ſeinem Werk einverleiben wolle. Die einzigen in dieſem Theil befindlichen nicht hiſtoriſchen Abſchnitte ſind der 6te, 7te und gewiſſermaſsen auch der 9te. Der erſtere enthält des Verf. Theorie über den Einfluſs der Wärme auf das Barometer und über die Verbeſſe-

besserung des Barometerstandes durchs Thermometer. Der Verf. geht hier von *de Luc* und dessen Nachfolgern ab, hat aber, wie bekannt, neuerlichst Streit über diesen Abschnitt mit Herrn Bergkommiss. *Rosenthal*, der ihn des Plagiums beschuldigt, bekommen; und das Publikum wird hoffentlich bald selbst darüber zu entscheiden im Stande seyn, da beide Theile demselben ihre Acten vorgelegt haben und vermuthlich noch weiter vorlegen werden. Der 7te giebt eine vollständige Theorie über die Hebkräfte und specifische Leichtigkeit auch solcher Aerostaten, die entweder auf dem Horizont nicht ganz gefüllt, oder nach *Charles* Art mit einem Ventil versehen sind. Bey dieser Theorie wird manches für unbrauchbar erklärt, was im 8ten Abschn. des 1sten Theils stand, weil man itzt nicht mehr die Aerostaten auf der Erde ganz anfüllt. Der analytischen Rechnung des Verf. sind am Ende die beiden Tafeln über die Hebkräfte aerostatischer Maschinen aus Faujas Werke, angehängt. Von den historischen Abschnitten enthält der 1ste die Geschichte der kleineren Aerostaten, mit brennbarer Luft gefüllt. Die Montgolfiers selbst kannten die brennbare Luft, hatten sogar keine einzige elastische Flüssigkeit aus der Acht gelassen und man muss wirklich bekennen, dass sie ihren Endzweck durch Auflösung der Wasserdünste mittelst des Feuers am wohlfeilsten, schnellsten und sichersten erreichten; nur die Dauer fehlt. Die hier erzählten Versuche sind englische, holländische, deutsche, dänische, italienische, amerikanische und Enslins Versuche in Strasburg. Bey Lamanons Versuchen kommen verschiedene Anmerkungen vor; die von ihm bemerkte Atmosphäre habe aus brennbarer Luft oder aus Dünsten von Firniss bestanden, welche die Kälte verdichtet hätte. 2) Zweite ärostatische Maschine von Montgolfier, die zu Paris den 12 Sept. steigen sollte. 3) Montgolfiers Versuche zu Versailles den 19 Sept. Sonderbar, wie sich *Faujas* den Kopf zerbrechen konnte, dass sich aus 80 Pf. Stroh und Wolle 1600 Pf. Luft entwickelt haben sollten! 4) Vierter aerost. Versuch des Hrn. von Montgolfier nebst den in den letztern Monaten von 1783 angestellten Versuchen. 5) Versuch zu *la Muette* den 21 Nov. Diese erste Luftreise ist sehr malerisch und unterhaltend beschrieben. 8) Aerostatische Maschine der Hrn. *Charles* und *Robert* mit brennbarer Luft, womit die zweite berühmte Luftreise den 1 Dec. angestellt ward. 9) Rechnungen über den körperlichen Inhalt, die Hebkraft und die Bewegung der aerostatischen Maschine der Hrn. *Charles* und *Robert* mit den Rechnungen des Hrn. *Meusnier* verglichen. Beide Resultate sind von einander sehr weit entfernt, weil M. das Thermometer aus der Acht gelassen hatte. Die Resultate der Theorien mit der Erfahrung zusammengehalten, geben im Barometerstand nur 2 Lin. Unterschied, wovon aber Hr. Kr. die Ursache auch noch auffindet. 10) Aerost. Maschine des ältern Hr. von Montg. den 19 Jan. 84. 11) Eine Uebersetzung des Memoire des Hrn. von Montg., das er in der Akademie zu Lyon vorgelesen hat. Hr. Kr. sieht nicht ein, wie M. seine Absicht durch Elektricität erreichen wollte; auch hat dessen Hypothese über das Aufsteigen der Aerostaten seinen Beyfall nicht. Er kann sich auch in die Rechnung am Ende dieses Memoire nicht finden, wo Montg. beweisen will, dass mittelst einer Oeffnung auf der einen Seite der Maschinen (etwa wie bey Barkers Wassermühle) sie selbst auf die entgegengesetzte bewegt werden müsste. — Denn dies könnte nur seyn, wenn sie überfüllt wäre. Uebel hat unser V. Hrn. *Faujas* mitgespielt, dessen Werk er für sehr seicht erklärt und den Deutschen Vorwürfe macht, dass sie es mit so vielem Beyfalle aufgenommen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Speier, mit Enderesischen Schriften: *Pomona für Teutschlands Töchter, von Sophie von la Roche. Viertes bis zwölftes Heft.* 1784. jedes 6 Bogen. in 8. (6 gr.)

Haben gleich nicht alle Früchte, die diese Pomone in ihrem Körbchen trägt, den lieblichsten Geschmack, die schönste Gestalt und die vollkommenste Grösse, die ihnen eine sorgfältigere Cultur hätte geben können: so sind doch auch keine herbe, unschmackhafte oder schädliche darunter. Mit dem grösesten Vergnügen fanden wir daher im letzten Stücke, (welches mit einem von *Sinzenich* gestochenen Porträt der würdigen Fr. Verfasserin geziert ist,) die Anzeige, dass diese liebenswürdige Freundin und Lehrerin ihres Geschlechts noch eine Schrift unter dem Titel: *Bibliothek für Lina*, und ausser dieser ein kleineres periodisches Werk; *Briefwechsel der Pomona*, zu liefern gedenke. Von beiden erwarten wir mit Recht, dass dadurch viele geist- und herzverderbende Lesereyen, die immer noch der Unschuld und der gesunden Vernunft eines ansehnlichen Theils der lesenden Frauenzimmerwelt so gefährlich sind, aus Lesezirkeln und Mädchenbibliotheken werden verdrängt werden.

Hamburg, bey Matthiesen: *Nahrung für alle Temperamente.* 1785. 8.

Diese Nahrung für alle Temperamente, behagt vielleicht nur Phlegmatikern von der ersten Classe, die sich gern alles Denkens, aller Arbeit entschlagen, noch am besten. Uebrigens sind unter diesen Victualien auch viel gereimte.

Prag und Wien, in der von Schönfeldschen Handlung: *Allgemeines neues Kaiserliches Königl. Mautsystem* in alphabetisches Real - Materien - und Verbalregister zusammengetragen, anfangend vom 1ten Novemb. 1784. 164 S. 8.

Zum Gebrauch für Kaufleute, Reisende, etc. und dieser Absicht entsprechend.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 47.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey von Kurzbek: *Collectio poetarum elegiacorum stylo et sapore Catulliano scribentium cum gemina de eodem diatribe*, quibus ad finem mantissae loco subjecta est *sylloge idylliorum et epigrammatum* ex eisdem scriptoribus soluta. Collegit, castigavit, praefatus est, suas accessiones ineditas addidit *Carolus Michaeler*, Bibl. Univ. Vindob. Custos Caes. Reg. 1785. 354 S. *Poetarum elegiacorum — collectionis* — Pars altera. 1785. 326 S. 8.

Der weitläuftige Titel zeigt, was man hier zu suchen hat. Diese neulateinischen Gedichte haben gröſstentheils, wie lateinisches Versmaaſs, also auch lateinische Phrasen, aber poetische Erfindung, poetische Ausführung bemerkt man fast nirgends. Die Themata selbst schmecken oft sehr nach der Jesuiterschule; z. B. Elegiarum monobiblos *in festa Beatae Mariae virginis*. Zu den neuesten gehören *M. Denis* Elegia: Pius VI, P. M. *Josephi II. Aug.* hospes ad D. Mariam Theresiam Aug., und *Josephi Taruffi* Elegia: *Mongolfierii machina volans*. Die Abhandlungen sind sehr gedehnt, obwohl sonst gut lateinisch geschrieben. Neue Aufschlüsse aber haben wir nicht darinn gefunden.

Gräz, mit v. Wiedmanstättischen Schriften: *Dramaturgische Fragmente*. Vierter Band von *J. F. Schink*. 1174. S. 8. nebst einem Titelkupfer, welches das Costüme zum Edgar im König Lear angiebt.

Dieser Band enthält: 1) eine Beurtheilung von *Le bourru bienfaisant par Goldoni*. Herr *S.* vergleicht die Wiener und Hamburger Uebersetzung mit dem Original und zeigt deutlich, wie wenig und oft entgegengesetzt beide den Geist des Verfassers wiedergeben. In einer vortreflichen Entwickelung der feingezeichneten Charaktere macht Herr *S.* bey Gelegenheit des Dorval die Bemerkung, daſs doch unsere Schauspieler die Rollen im Mittelalter und von einer gewissen Ruhe, nicht urgroſsvatermäſsig, links, steif und rauh, in Geberden, Ton und Kleidung geben möchten. Wir treten dem Wunsche bey. Möchten alle Dramaturgen darauf sehen, daſs das ungefällige Aeussere, welches unsere Groſsen von der vaterländischen Bühne entfernte, nicht vom Dichter noch vom Künstler mit Nationalbiederkeit irrig verwechselt werden. II) *Mariane*, nach *la Harpe* von *Gotter*. Lang grüne der Kranz, den Verstand und Herz dem liebenswürdigen Dichter zusprechen! Warum nicht statt 3, 5 Acte, die Würde der Handlung erhöhen? fragen wir mit Hr. *S.*; III) *Die verliebte Unschuld* L. in 2 Act. von *Marin* übergehen wir, wie es Hr. *S.* hätte thun sollen. IV) Ein und das andere über Deutschlands Theaterwesen, Kunstrichterei. Der Ton, darinn Hr. *S.* hier mit seinem Gegner verfährt, ist nicht der gute Ton, z. E.: Ich habe ihm (*Shakespeare*) die öfteren Verstoſsungen wider Natur und Wahrheit, oft — aufgemutzt p. 980. V) *Die Entführung aus dem Serail*, von *Brezner*. Die Musik von *Mozart*. Enthält viel durchdachtes, über die Eigenschaften der Fabel, die zur Oper brauchbar ist, über Wahrheit in der Musik und den eigentlichen Ausdruck im Gesang. VI) *Orest* und *Electra* nach *Crebillon* und *Voltaire* von *Gotter*. Was hier über den Werth der alten und neuen Schauspiele, und im Anhange über die Declamation der Verstragödie, gesagt wird, verdient die ernsthafteste Beherzigung von Dichtern und Schauspielern. Auch das, was über, und bey Gelegenheit *des Liebhabers ohne Namen* und der *Miß Sara* gesagt wird, ist lebendiger Unterricht für Schauspieler. Den Schluſs macht *letztes Wort des Dramaturgen an Schauspieler Publikum und Kunstrichter*. Hier endigen die Fragmente. Dieses Werk ist mit tiefer Kenntniſs, aber auch oft mit unnöthiger Weitschweifigkeit geschrieben. Schade, daſs Herr S. den Dank, den er verdient, oft durch laute Anmaaſslichkeit, die das Vergnügen unterbricht und durch Witzeley, durch jene gallige Bitterkeit des Tones, verringert, welche der guten Sache schadet und stets unter der Würde des Richters ist.

Berlin, bey Himburg: *Peregrine Pikle*. Neu übersetzt. Dritter B. 1785. 412 S. Vierter Band. 385 S. 8.

Der geschmackvolle Fleiss und das Talent, den Humour des Originals im Deutschen darzustellen, welches Hr. Mylius einen ehrenvollen Platz neben den besten Uebersetzern unsrer Nation verschaft, hat sich ungeschwächt auch in diesen Bänden erhalten. Wer nur Versuche mit Uebersetzung einzelner Stellen humoristischer Autoren gemacht hat, und sich dabey auf das Genie beider Sprachen versteht, wird leicht die Schwierigkeiten errathen, die hier zu überwinden waren. Die häufigen Anspielungen auf das Seewesen, die bey einer verunglückten Uebersetzung oft eben so unerträglich als unverständlich seyn würden, sind durchaus mit so gutem Glücke im Deutschen nachgebildet, dass sie völlig den Schein der Originalität behalten haben. Wir haben davon schon bey der Anzeige der ersten Bände Beyspiele gegeben; hier stehe also nur noch die launige Grabschrift des alten Trunnion:

Hier liegt
anderthalb Faden tief
der Rumpt
von
Hawser Trunnion Esq.
weiland Befehlshabers eines Schiffsgeschwaders,
in Sr. Majestät Diensten,
Welcher um 5 Uhr Nachm. den 10. October
im neun und siebenzigsten Jahre
seines Alters
aufgebracht wurde.
Er hielt sein Geschütz allezeit geladen
Sein Takelwerk immer aufgestellt
Und zeigte seinen Spiegel niemals dem feindlichen Schiffe
Ausser wenn er es hinter sich boogsiren liess.
Wie aber Kraut und Lot verschossen,
Seine Lunte verbrannt
Und sein Tolbord abgenutzt war,
Wurde er durch das stärckere Geschütz des Todes
in den Grund gesenkt.
Nichts destoweniger
Wird an dem grossen Tage
Sein Anker wiederum gelichtet werden,
Wird er neu zugetakelt seyn,
Frische Steuer bekommen,
Und mit einer vollen Ladung
Seinen Feind wiederum zwingen,
Die Segel zu streichen.

GOTHA, bey Ettinger: *Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen* von *Wilhelm August Iffland*, Schauspieler zu Manheim. *Erste Sammlung.* 1785. 8. 126 S.

Mit eben dem Vergnügen, welches man empfindet, wenn man einen Mengs über Mahlerey reden hört, lieset man hier die theoretischen Bemerkungen eines Mannes, der eben so grosser Schauspieler als Schauspieldichter ist. Sie entstanden bey Gelegenheit der Fragen, welche der würdige Hr. Vicekammerpräsident, Freyherr v. *Dalberg*, als Intendant des deutschen Schauspiels zu Manheim, dem Ausschuss des Nationaltheaters bey jeder Versammlung zur Beantwortung aufgibt. Nachdem sich der Verf. im ersten Abschnitte über seinen Zweck erklärt hat, so redet er (2. Abschn.) zuerst von der Entstehung der deutschen Bühne, und ihrem Fortgang. Er deutet aber nur ganz kurz ihre Epochen an. Zuletzt etwas über das deutsche Schauspiel überhaupt. „Wer die Kräfte, die Eigenheiten der deutschen Nation kennt, der wird es so gut wissen, als ich es nur sagen könnte, was eigentlich ein *deutscher* Schauspieler sey. Die Chronologien, die Journale, die Almanache nennen ihrer genug. Aber wie viele von diesen sind *deutsche* Schauspieler? Sittenmangel, Rauheit, Phlegma, und eine Sprache, deren Gebrauch eine Mundform veranlasst, welche die Plumpheit personificirt, — sind nicht Deutschheit." — „Die Grossen Deutschlands haben viel für die *gegenwärtige* Unterhaltung des Schauspiels gethan. Da aber nur die Gewissheit des nöthigen Fonds und der Fortdauer einem solchen Institut Zweckmässigkeit, gegründeten Ruf und Eigenheit verschaffen kann, so ist die Frage: was ist dafür gethan? Nichts!" — „Ist Bildung nicht der Hauptzweck, führen Volkskenntnisse und Geschmack nicht die Aufsicht über die Bildung; so ist das Schauspiel ein sehr gefährlicher Zweig des Luxus. Obrigkeitliche Versicherung lebenslänglicher Versorgung macht uns minder kostbar, veredelt unsre Sitten und unsern Stand. *Finanz und Polizey sollten daher uns verbessern, um sich selbst zu verbessern.*" — Im dritten Abschnitt erörtert Hr. Iffland die Fragen: was ist Natur? und wie weit geht ihre Grenze *auf der Bühne*? Wenn in einem Kunstwerke der anschauende Mensch fühlt: *Hier ist nichts zu viel, nichts zu wenig*, so ist Natur darinn, und also sind Natur und Vollkommenheit synonym. Natur auf der Bühne ist also vollkommene *Menschendarstellung*. Nur der stellt Menschen dar, welcher die Mehrheit täuscht. Nur der kann andre täuschen, welcher selbst sich täuscht. Wer die Mehrheit nicht täuscht, der erzählt von dem Menschen, den er darstellen soll. Das Erste ist Natur und Wahrheit. Das Zweite ist *Komödienkunst*. Die letztre ist (S. 39) in Frankreich zu Hause. „Lange zog sie in verzierten Copieen, welche den Grossen statt der Thierhetzen dienten, auf dem deutschen Theater herum, und ist in *verbesserter*, ich glaube ich darf sagen, gerade deswegen *itzt* schädlicherer Gestalt noch bey uns geblieben. Nach ihrer *Verbesserung* hat sie zwey Abtheilungen: 1) *die Gabe zu reden*, 2) *die Kunst zu reden*. Die Gabe zu reden hat in öffentlichen Reden sehr grossen, und auf der Bühne grossen Werth. Auf der Bühne kann sie *gefallen*, aber *allein* nicht *täuschen*. Sie setzt wichtige Kenntnisse voraus, und kann zuweilen bis zu Thränen rühren. *Elektrische Wirkung*, diese ächte Probe der ächten Menschendarstellung, habe ich nie davon gesehen. — Zwischen dem Menschendarste-

darsteller und dem grossen Redner ist der Unterschied wie zwischen Blitz und Wetterleuchten. — Die *Kunst zu reden*, d. i. die *Bemühung* eins ums andre höher oder tiefer, stärker oder schwächer zu reden, dies ausgeartete enterbte Stiefkind der Natur, ausgeschlossen von aller Mitwirkung der Seele, ist ein Handwerk. Man verkennt es, mischt den Verstand mit hinein, und gibt ihm durch das Wort *Kunst* ein Gepräge, welches anfangs überall gilt, zuletzt aber sich so vergreift (abgreift), dass man höchstens aus Gefälligkeit die Münze einwechselt. Diese Kunstredner, (oder um das eingeführte Wort beyzubehalten,) diese so genannten Declamateurs, wenn sie nur etwas routinirt sind, wollen doch auch ihr System haben, um der Welt aufzudringen sie unterliessen das aus Grundsätzen, was sie zu thun unvermögend sind. Daher bestimmen sie so viel Gränzpünktchen, um die Wahrheit beym Aermel zu erwischen, dass sie darüber bey der öffentlichen Balance von dem Pünktchen den grossen Punkt verlieren." — 3) IV. Abschn. *Was ist der Unterschied zwischen Kunst und Laune? und welches sind die Gränzen von beiden?* S. 44. „Es ist eine ausserordentliche Reizbarkeit der Nerven, vermöge welcher der Mensch an fremder Sache solchen Antheil nimmt, dass sie ihm eigen wird. Bey dem Schauspieler entsteht hieraus während der Darstellung, auf einem geheimen Wege zu der Seele, eine ungewöhnliche Behaglichkeit. Diese Behaglichkeit nun versetzt in die Lage, die Sache, welche man sich eigen gemacht hat, *unbeschadet* der Wahrheit, mit *Gefälligkeit* vorzutragen. Gefälliger Vortrag unverfälschter Wahrheit ist *Laune*." Hierüber nun folgen sehr interessante Bemerkungen. 4) VI Abschn. *Welches ist der wahre Anstand auf der Bühne, und wodurch erlangt ihn der Schauspieler?* Hr. I. liefert auch hierüber nur einzelne aber lesenswerthe zum weitern Nachdenken einladende Gedanken: *Wahrheit* im *Anstande* ist die Kunst, den *Anstand* eines jeden durch geübte Unterscheidungskraft zu treffen, und so wie die Situation, worinn der Dichter seine Personen versetzte, so wie diese steigen oder fallen, im Verhältnis mit der ersten Angabe bis zu Ende fortgehn. Bey der Frage aber: was ist edler Anstand? muss man den Ton des *Weltmannes* vom Anstande des *edlen* Mannes unterscheiden. 5) Sechster Abschn. *Können französische Trauerspiele auf der deutschen Bühne gefallen; und wie müssen sie vorgestellt werden, wenn sie allgemeinen Beyfall erhalten sollen?* Abgerechnet das, was die Uebersetzer hier thun könnten, um französische Stücke unsern Bühnen anzupassen, darf auch der Schauspieler durchaus das französische Spiel nicht nachahmen wollen, wenn die Vorstellungen ihrer Trauerspiele auf unserer Bühne Wirkung thun sollen. Denn — „die Franzosen haben Hang zu Ostentation und Enthusiasmus. Das veranlasst bey ihren Dichtern Tiraden, deren glänzende Recitirung, vereinigt mit jenem berühmten Tragödien-Schritt, den Kothurn der französischen Bühne ausmachen. Ihre Sprache gleichet einer Grazie, welche über blumige Wiesen hüpft. Sprache und Sitten sind aber in nothwendigem Verhältniss, nach der Wahrheit von der Wirkung der Contraste *sollen* daher die Franzosen diesen erhöheten Kothurn auf ihrer Bühne haben. Wir auch? durchaus nicht! Die deutsche Sprache gleicht einem grossen majestätischen Körper, der mit Majestät einherschreitet. Der Kothurn der französischen Bühne muss daher bey dieser Sprache ein kaltes ermüdendes Einerley wirken. — Die Franzosen geben *Vorstellungen*, die deutschen *Darstellungen*, ihre Gemälde der Leidenschaften sind *mächtig*, unsere *wahr*. Pracht ist Tünche, welche die Hässlichkeit versteckt, verderbende Leidenschaft zum schönen Fehler macht, Wahrheit führet die Hand aufs Herz. — Der siebente Abschnitt, ob Händeklatschen oder allgemeine Stille der schmeichelhafteste Beyfall sey? enthält wieder sehr vortreffliche Gedanken, in denen sich zugleich die schöne Seele des Verfassers mahlet. Doch das ausgearbeiteste, verständigste, bestimmteste dieser Fragmente ist das folgende über Interpunction und Pausen der Schauspieler. Man kann es nicht oft genug lesen, dem angehenden Schauspieler nicht lebhaft genug empfehlen. Der neunte Abschnitt enthält einen Beytrag zu des Hrn. Hofr. May Abh. über die Schauspielkrankheiten, und der zehnte gibt den Beurtheilern der Schauspieler sehr heilsame Regeln. Grosse Hochachtung verdient schon der Meister in der Schauspielkunst, auch wenn er nicht über seine Kunst zu philosophiren vermag, dennoch ist der denkende Künstler noch einmal so viel werth.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Main, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträsser und Ostertag.* Zweyten Theiles sechster Band, oder unter dem Titel: *Cajus Plinius Secundus Naturgeschichte*, übersetzt von *Gottfried Grosse*, Prediger zu Calenberge, und Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Sechster Band 1785. 407 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung des ältern Plinius gehört unstreitig unter die nützlichern, die uns das Hermannische Institut geliefert hat. Plinius hat schon als Schriftsteller seine Eigenheiten in der Schreibart, und man muss überdem, um ihn ganz zu verstehen, so mannigfaltige Sachkenntnisse besitzen, dass man dem Uebersetzer, der die eine oder die andere Schwierigkeit nicht ganz zu überwinden vermöchte, noch immer verzeihen müsste. Desto mehr Ehre für Hr. G., dass er seiner Arbeit so viel Gute zu geben wusste, dass er seine Beurtheiler in die angenehme Verlegenheit setzt, ob sie dem Naturkundigen, oder dem Uebersetzer mehr Lob ertheilen sollen. Rec. stimmt dem Urtheile, das ein anderer (A. L. Z. 1785. St. 277.) gefället hat, auch in Ansehung dieses sechsten Bandes mit voller Ueberzeugung bey. Er begreift das zwanzigste, bis zu

zu dem drey und zwanzigsten Buche in sich, und ist meistentheils botanischen Inhalts. Hr. G. hat sich dabey des ehrlichen *Tabernaemontanus*, des neuen Schauplatzes der Natur, und, wie zu erwarten war, vorzüglich des Ritters Linnè bedient, um die Pflanzen des Plinius nach ihren neuern Benennungen in den unter den Text gesetzten Noten kenntlich zu machen. Den Zweifel, den sich Hr. G. S. 354. über den Essig macht, mit dem Hannibal sich einen Weg über die Alpen bahnte, hat Rec. sonst auch gehabt, dankt aber die Lösung des Knotens dem vortreflichen Aufsatze des verdienstvollen Hn. Berghauptmanns *von Veltheim vom Schiesspulver bey Tyrus, und vom Feuersetzen der Alten*, im Götting. Magazin der Wissenschaften und Litteratur. (Dritten Jahrg. fünftes Stück S. 658.) Dieser Aufsatz scheint Hn. G. nicht zu Gesicht gekommen zu seyn, und vielleicht thun wir auch manchem andern, der sich jene Begebenheit noch immer nicht erklären kann, einen Gefallen, wenn wir die eigenen Worte des Herrn Berghauptmanns hersetzen. „Mich hat es immer gewundert, sagt er S. 669, dass man in diese Stelle des Livii, (B. 21. K. 37.) besonders auf Schulen, so viel Abentheuerliches hinein, und so viel Wahres hinaus erklärt hat. Das Begiessen, besonders mit Essig, ist eine Nebensache, und in Vergleichung dessen, was das Feuer dabey ausrichtet, das am wenigsten würkende Mittel. Aber gerade den Essig hat man als die Hauptsache angesehen, und gewöhnlich erzählt man uns kurz und gut: Hannibal sprengte die Alpen mit Essig." Doch man muss den Aufsatz ganz lesen, und wir empfehlen ihn Hn. G. besonders, theils, weil wir ihm das Vergnügen versprechen können, zu finden, dass seine eigene Vermuthung an der angeführten Stelle der Wahrheit nahe kam, theils, weil er in der Folge seiner Uebersetzung im 33 Buche §. 21. noch einmal davon Gebrauch machen kann.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes* ex recensione Arn. Drakenborchi cum indice rerum locupletiss. Accessit praeter varietatem Lect. Gronovianae et Creverianae, Glossarium Livianum, Curante *Augusto Guil. Ernesti*. Tom. I. 638 S. T. II. 608 S. T. III. 550 S. Tom. IV. 1 Alph. 15 B. T. V. 1 Alph. 10½ B. 1785. 8.

Zum zweytenmale schon hat hier Hr. Prof. Ernesti einen höchst rühmlichen von Sprachkenntniss, und Geschmack geleiteten Fleiss auf den Livius verwendet. Seine erste Ausgabe ist, ungeachtet des unrechtmässigen Nachdrucks, und mancher andern Bearbeitungen des Livius bald genug vergriffen worden. Das *Glossarium Livianum* hat so viele und beträchtliche Zusätze erhalten, dass es nun ein eignes Bändchen, das fünfte der ganzen Ausgabe ausmacht. Es gibt ein vortreffliches Hülfsmittel ab, sich in die Sprache des Livius einzustudiren, und nichts ist mehr zu wünschen, als dass Hr. Prof. E. durch die baldige Ausgabe eines *Voluminis observationum*, dazu er in der Vorrede Hoffnung macht, und worinn alle in einem Glossario nicht füglich anzubringende Erläuterungen Platz finden werden, seine Verdienste um die Leser des Livius krönen möge.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Die wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestinischen Lehrart entworfen* von M. *Carl Ludewig Bauer*, Rector der evang. Gnadenschule in Hirschberg; aus dem Lateinischen übersetzt von *Adolph Heinrich Strodtmann*, Rector in Hadersleben. 1785. 255 S. 8.

Zwar möchte man zweifeln, ob es eine Uebersetzung der Bauerschen lesenswerthen Lobschrift bedurft hätte, da, wer Ernesti's Verdienste kennen zu lernen wünscht, doch auch die lateinische Urschrift wird lesen können. Wenn man aber über diesen Zweifel sich hinwegsetzt, und allenfalls annimmt, dass es für Schüler angenehm seyn könne, Original und Uebersetzung zusammenzuhalten, so ist übrigens Pflicht zu bekennen, dass die letztere mit vielem Fleisse gearbeitet sey. Hr. S. zeigt sich auch in der Vorrede und in der angehängten Schulrede, als einen gutdenkenden und eifrigen Jugendlehrer. Hr. Bauer hat die Gelegenheit genutzt, noch einige Anmerkungen beyzubringen, die hinter der Vorrede des Verf. stehn. Er vertheidigt sich gegen den Vorwurf der Partheylichkeit, und zu grosser Vorliebe für seinen grossen Lehrer. Er versichert, dass er nicht in allen Stücken mit Ernesti gleich gedacht. Dis lehrt selbst seine Schrift; und zu mehrern Beweise setzt er folgendes hinzu: „Schon auf der Schule war mein ganzes Herz wider ihn, wenn er die Musik, besonders die Kirchenmusik, verächtlich machte. Ich weiss noch, — wie bitterböse ich auf ihn war, da er einmal in *Sueton. Neron.* die Wasserorgeln vorzog, die so einen Lerm machten. Ja! da kam er mir recht! die Orgel, zumal ein recht starkes Werk, ist mein Leben. Da kam er mir nun recht! Da griff er mir an die Seele! Also war ich nie sein Nachbeter. Auch konnte ich es nie leiden, wenn er meinte, auf der Kanzel würden oder wären nur Anfangsgründe der Religion vorzutragen," u. s. w.

LITERARGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dietrich: *Allgemeines Register über die Göttingischen gelehrten Anzeigen* von 1753 bis 1782, verfertigt von *Friedrich Ekkard*, D. d. W. — Zweyten Theils zweyte Hälfte L — Z. Schriftenverzeichniss aller hier vorkommenden Schriftsteller; nebst Anzeigen von hohen Beförderern der Gelehrsamkeit und von einigen Künstlern. 1785. 871 — 1778 S. 8.

Der Titel lehrt den Inhalt, und des Verf. Name bezeugt die Genauigkeit.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 48.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg: *P. Dominici Schram*, Benedictini Bauthensis, *Analysis operum SS. Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum* T. VII. — sumtibus Matth. Rieger p. m. filiorum. 1784. 8. 658 S.

Dieser Band enthält die Werke und Schriften vom Pamphilus, Victorin von Pettau, Theonas von Alexandrien, Alexander von Nicopolis, Erzbisch. Petrus von Alexandrien, Arnobius, Lactantius, und Erzbisch. Alexander von Alexandrien. Die Quellen und Hülfsmittel sind immer noch dieselbige, die wir bey den vorherigen Theilen angezeigt haben, und die ganze Behandlungsart bleibt sich auch immer gleich. Nur macht unser Benedictiner mit dem Arnobius und Lactantius weit weniger Complimente, um sie seiner Dogmatik anzupassen, als sonst gewöhnlich. z. B. p. 144. Wenn Arnobius sagt, obgleich die Christen nicht eben alles auseinanderzusetzen gewusst, so seien wenigstens die Heiden nicht besser unterrichtet, wie z. E. über die Entstehungsart der Seelen; so folgt eine Glosse, man sehe wohl, dass *Arnobius* noch ein Neuling in dem Christenthum gewesen, der die Religionslehren noch nicht genug gefasst habe. „Corrigi ergo et instrui debet ex iis, quae in Compend. *meo* theolog. T. I. p. 228 dicta sunt." *Lactantius* untersucht div. Instit. L. 7. c. 21. wie die Seelen einst leidensfähig werden: unser Epitomator bricht auf einmahl ab mit der Note: quae hic addit Lactantius de justis etiam igne examinandis, *si de purgatorio non intelligatur* — errores sunt in nonnullis aliis Patribus jam notati et a Theologis refutati vid. Comp. theol. I. §. 411. Gut! jetzt weiss also der Leser, was Lactant. geglaubt hat! das sind nehmlich die rechten Mittel den wahren Zweck der Patristik zu erreichen! Dass von einem jeden alten Schriftsteller auch sogenannte puncta dogmatica und moralia ausgezogen seyn, die in einen eigenen Index gleich vorne zusammengestellt sind, wollen wir hier nur nochmals kurz erinnern; sie sind zum Theil mustermäsig ausgelesen. z. E. aus dem *Arnab.* unter dem Artik. *Deus* ist ein punctum dogmaticum ausgehoben: *Divina natura diversi sexus non est capax.* etc.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Jena bey Cuno: D. *Joh. Christ. Stark's Abhandlung von den Schwämmchen*, nebst einer Uebersetzung des *Ketelaer* und *Slevoigt von den Schwämmchen*, mit nöthigen Anmerkungen begleitet. 1784. 210 S. 8.

Der verdienstvolle Hr. Verf. hat durch diese Sammlung einen wichtigen Mangel ersetzt, der durch die Seltenheit dieser beiden ältern Abhandlungen und die Unzulänglichkeit neuerer Arbeiten über diese Materie entstand. Beide sind gut übersetzt, die erste von Hrn. Huschke, einem Schüler des Verf., die zweyte vom Verf. selbst, und mit vielen erläuternden Anmerkungen begleitet; den Beschluss macht eine reiche Nachlese des Vf. aus seiner und anderer Erfahrnng, aus der wir nur bemerken, dass nach seiner Meinung die Schwämmchen sich zuweilen über den ganzen Darmkanal, und bis in die Oefnung des Afters ausbreiten, dass er sie nie über 10 Tage stehen sah, auch idiopathische Schwämmchen epidemisch beobachtete, und dass überhaupt in der ganzen Schilderung der Vorboten und Zufälle des Uebels und der Entwickelung seiner Ursachen, Natur und Verschiedenheiten, der richtige Beobachtungsgeist und das gründliche Raisonnement des Verf. eben so unverkennbar sind, als in der angegebnen Heilart, sein praktisches Talent. Zu wünschen wär's, dass die Brauchbarkeit dieser nützlichen Sammlung noch durch ein gutes Register vermehrt worden wäre, ein Mangel, der jetzt gar zu sehr übersehen wird, und den wir doch bey jedem scientifischen, besonders für den Praktiker zum Nachschlagen bestimmten, Buche für höchstwesentlich halten.

OEKONOMIE.

Wien, bey Wappler: *Abhandlung von dem Bau, Erkänntniss des Alters und der Farben der Pferde.* 1785. 142 S. 8. (8 gr.)

Wir glauben nicht, dafs der ungenannte Vf. dieser Schrift, die ausgebreitete Kenntnifs der Reitkunft, Geftütewiffenfchaft und Rofsarzneywiffenfchaft, welche zur Kenntnifs der Pferde nöthig ift, befitze: er kann ja nicht einmahl deutlich, zufammenhängend und ohne grobe orthographifcheFehler deutfch fchreiben. Die Grundlage von dem eigentlichen Inhalte der Schrift verwerfen wir indeffen nicht ganz, darinnen ift viel Gutes, welches auch, jedoch nur ftellenweis, deutlich und einigermaafsen fyftematifch vorgetragen ift: unmöglich läfst fich aber glauben, dafs hieran unfer Vf. Antheil habe, wenn man die unzähligen Schnitzer und Fehler, womit keine Seite verfchont geblieben, mit jenem vergleicht. Faft follten wir glauben, die ganze Schrift von Seite 1 bis 142, Vorrede und Einleitung ausgenommen, fey eine Vorlefung aus irgend einer Thierarzneyfchule, die unfer fogenannte Vf. fehr fehlerhaft und unverftändlich nachgefchrieben und aus unwiderftehlicher Neigung zur Autorfchaft, fo verftümmelt im Druck erfcheinen läfst. Wir könnten einen ganzen Bogen voll Fehler, worunter manche wirklich zum Lachen find, ausziehen; die erften Zeilen der Vorrede werden aber allein hinreichend feyn, die Talente unfers Vf. zu fchildern: „So grofs fcheint die Vieh„arznei in unfern Landen diefes Jahrhunderts durch „die allerhöchfteGnade des unfterblichen Monarchens „in Blühe gekommen zu feyn, fo ftark war fie von „Verräthern verfolgt; wie feucht denken folche „Menfchen für den Monarchen, für den Rath, für „das allgemeine Befte; laffe ich jeden vernunftvol„len Mann reiflich überdenken. Wir wiffen aus „den Gefchichtfchreibern, dafs die Zergliederungs„kunft der Menfchen, (die dreimal fo hoch geftie„gen ift, blofs der Zergliederungskunft der Thiere „(*Cootomia*) zu verdanken hat; weil fie diefe zuerft „an den Thieren ausgeübt haben, die Theile kön„nen gelernet, und die dabey vorkommenden Ge„brechen vollkommen unterfucht;" etc. Vielleicht entfchliefst fich einft der Lehrer unfers Vf. feine Vorlefungen felbft zum Druck zu befördern, und dann erfcheint ohneZweifel diefe Schrift in einer beffern Geftalt.

PAEDAGOGIK.

Königsberg, bey Hartung: *Gefpräche Aeltern und Freunden* gewidmet von *I. G. Bötticher*. Mit einer Kupfertafel 1785. 72 S. 8.

Sind als Beyfpiele fokratifcher Unterredungen mit Kindern nicht ohne Verdienft. Das Gefpräch einer Mutter mit ihrer Tochter bey Gelegenheit derStelle: *Du follft mit Schmerzen Kinder gebähren*, ift auf den Endzweck gerichtet die Neugierde des Kindes nicht zu befriedigen, fondern fie, unter dem Schein, als wolle man fie befriedigen, immer auf andre und andre Gegenftände zu lenken, und zu zerftreuen; welches zuweilen allerdings gelingen und nützlich feyn kann.

Brieg: *Lefeftücke für Kinder* vom Jahre 1784. 196 S. 8.

Ein Allerley diefer Art von gewöhnlichem Gemengfel. d. h. ohne beftimmten Plan.

Leipzig, bey Crufius: *Noch etwas über die Erziehung nebft Ankündigung einer Erziehungsanftalt* von *C. G. Sulzmann*. 184 S. 8.

Nach vielen im Allgemeinen betrachtet fehr guten Bemerkungen über Erziehungsmethode, theilt Hr. *S.* den Plan feiner neuen Erziehungsanftalt zu Schnepfenthal mit, an dem uns unter andern hauptfächlich wohlgefiel, dafs er die Anzahl feiner Zöglinge auf zwölf einfchränkt, und nur unter fonderbar günftigen Umftänden fich entfchliefsen will, fie zu verdoppeln. Gegen eine nachtheilige Frequenz bleibt zwar feine Anftalt fchon durch die Koften gefchützt, indem die Penfion 50 Louisd'or jährlich beträgt, welches immer nur wohlbemittelte Aeltern für einen Knaben werden zahlen können, ob es wohl fonft, wenn alles hier Verfprochne geleiftet wird, gar nicht zu viel gefordert ift. Einen Auszug aus diefer Schrift dürfen wir hier nicht geben, theils weil fie mit andern diefer Art viel ähnliches hat, theils von Erziehern ganz gelefen zu werden verdienet, von Aeltern und Vormündern aber, die etwa Kinder in diefe Erziehungsanftalt zu fchicken gedenken, unfehlbar gelefen werden wird. Uebrigens hat Hr. André einen *Nachtrag* zu diefer Schrift herausgegeben, der fich auf das Vorhaben in Arolfen eine ähnliche Anftalt zu errichten bezog; er hat aber dies Vorhaben, wie es fcheint, aufgegeben, indem er felbft nach Schnepfenthal gegangen, und eine Lehrftelle dafelbft übernommen hat.

GESCHICHTE.

Frankfurt am Mayn, mit Eichenbergifchen Schriften: *Die Kaifer des H. R. Reichs* — nach der Zeitordnung in Gedenkreimen. 1784. 16 S. gr. 8.

Vermuthlich nicht zum erftenmal gedruckt: Es fängt an:

„Es macht fich *Julius* Roms Freiheit unterthan
„In dem verwirrten Reich folgt ihm *Octavian*
„*Tiberius* nach ihm ift voll von böfen Tücken
„Und an *Caligula* fonft wenig zu erblicken,
„Als Grimm und Aberwitz —" etc.

Wem ein folcher Gefchichtsvortrag unterrichtend und angenehm fcheint, dem können wir diefen Bogen mit gutem Gewiffen empfehlen; denn der Vf. bleibt fich durchaus gleich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig und Wien, bey Möfsle: *Marcellus Palingenius* von *Stellada* Thierkreis des Lebens. Ein Gedicht in zwölf Gefängen ins Deutfche überfetzt von *Franz Schisling*. 1785. 326 S. 4.

Man

Man muss den Fleiss und die Beharrlichkeit des Uebersetzers bewundern, womit er bey dieser Arbeit bestanden hat, bey der er doch immer nur auf eine geringe Anzahl von Lesern rechnen musste. Zwar hat das Gedicht des *Palingenius* viel schöne moralische Stellen, in denen auch poetischer Geist und Enthusiasmus athmet; aber diese wechseln auch sehr häufig mit trocknen und für die Poesie zu speculativen Discursen ab. Frägt man aber nicht: *für wen*, sondern *wie* Hr. *S.* übersetzt habe, so muss man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er die lange und mühvolle Laufbahn rühmlich vollendet hat, man mag auf Treue in Uebertragung des Sinnes, oder auf Feinheit des Geschmacks oder auf Ausdruck und Versification sehn. Nicht, als ob nicht manche Provincialwörter noch hätten ausgemerzet, manche Redensart mit einer schicklichern vertauscht, viele Hexameter richtiger und wohlklingender gearbeitet werden können; aber es wäre unbillig bey einem Werke, dessen Länge mit der vermuthlichen Zahl seiner Leser in umgekehrtem Verhältnisse steht, die Foderungen aufs höchste zu spannen. Hier sind einige Stellen verschiednen Inhalts, und verschiedenen Tons:

Aus dem fünften Gesange. S. 100.

Aber das Weib verläfst ihr Haus und Vater und Mutter,
Um bey Tag' und Nacht mit dir zu seyn, und von deinem
Samen gesegnet ein Kind zu gebähren, neues Geschlechte,
Neues Haus mit dir zu errichten, dir Hülfe zu schaffen,
Und mit willfähriger Mühe dir deine Arbeit zu ringern
Beide fühlt ihr zusammen das Glück, zusammen das Unglück
Drücket ein Nachtheil Eines von euch, so drückt er Euch beide
Lachet ein Vortheil Einem von euch, so lacht er euch beiden.
Wirst du von Krankheit geschwächt, zehrt dir das Alter die Kraft aus;
O wie sie da dich tröstet, ermannt, dir zuspricht; zur Hülf' eilt,
Unter den Arm dir greift, und beysteht, und wachet und dienet.

Ebendas. S. 108.

Frag auch, ists nöthig, den Arzt, er sey nun gleich Mediciner
Oder Chirurg; doch sicherer ist die Kunst des Chirurgen;
Denn sein Geschäft ist gewiss, und leicht beym Lichte zu sehen.
Aber der Mediciner, den itzt man auch Physikus nennet,
Der besichtet unglücklich den Harn, fängt alles was drinn ist,
Und befühlet den Puls, und wühlet herum in den Abgang
Und wird getäuschet und täuscht, so gross ist der Unterschied, ihm gleicht
Aber nicht ihr Geschick, denn jener stirbt elend und seines
Todes freuen sich nur die zerschabenen Hinnen und Kappen.
Aber der andre, stirbt ihm wer hin, bezüchtigt den Himmel
Gibt dem Schicksal die Schuld, und empfängt fürs Laster Belohnung
Und füllt fröhlichen Muths sich alle Säcke mit Geld an.
Weh mir! fast keiner heilt nach der Kunst, fast alle nach Zufall;
Denn in der Ausübung fehlt nur selten oder wohl niemals,
Wer sich der Kunst ganz Meister gemacht; doch diese, die unsre
Red' itzt bemerkt, da find'st du vielleicht nicht Einen von Hundert
Den sie zu heilen verstehn, den sie nicht etwa ermorden.

In der Vorrede hat Hr. *S.* das wenige, so sich von der Person und dem Leben des *Palingenius* auffinden liess, gesammelt und manche Berichtigung voriger Schriftsteller beygebracht.

PHILOLOGIE.

STRASBURG, in der akad. Buchhandlung: Ηθικη ποιησις *sive Gnomici poetae graeci ad optimorum exemplarium fidem emendavit* Rich. Franc. Phil. *Brunck.* 1784. 349 S. 8.

Ganz die Manier der Behandlung, das Format, und der Druck, welche man in den von Hn. *B.* herausgegebnen einzelnen Stücken der griechischen Tragiker findet. Er liefert hier alle die Stücke, die man in dem zweyten Theile der Wintertonschen Sammlung kleinerer gr. Dichter findet, ein paar Orphische Fragmente ausgenommen; hat aber noch Cleanths Hymne und des Hesiodus εργα και ἡμερας beygefügt. Beym Theognis und einige andern hat er Handschriften gebraucht. Die Noten sind gröfstentheils kritisch, und es kommen darinnen, wie man schon von Hr. *B.* gewohnt ist, viele scharfsinnige Conjecturen zu Verbesserung des Textes vor, die bald mehr, bald weniger einleuchtend und zuverläfsig sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG. (eigentlich WIEN, bey Gerold:) *Vortrefflichet Belehrungsbuch allerhand Intriquen verschiedener Stände, meistens aber der Handwerker u. s. w. auszuweichen*; auch unter dem Titel: *Intriquen - Almanach verschiedener Stände* u. s. w. 1785. 18 Bog. in gr. 8. (12 gr.)

Der Verf. führt nahe an dreyhundert Künstler, Professionisten und Handwerker, und *unter diesen*

auch *Gelehrte*, *Buchhändler* und *Mönche* auf, und zeigt ihre Kniffe und Ränke sehr weitläuftig, und zwar in folgendem Geschmacke an: *Schleifer; die betrügen* 1) *Wenn sie Scherr - und Federmesser, wie auch zarte Scherren, Lanzetteln etc. auf groben Steinen schleifen etc.* 2) *Wenn sie die guten Scherrmesser und andere Dinge, absonderlich die ihnen von fremden Orten zugeschicket werden (sintemal man nicht aller Orten Schleifer findet, die ein Scherrmesser tüchtig schleifen können) austauschen, und schlechtere wiederum zurückschicken* u. s. w. — Wie man sich aber vor solchen *Intriquen* verwahren soll, erfährt man entweder gar nicht, oder man wird zur *Vorsicht* und *Behutsamkeit* verwiesen. Von Nutzen kann dieses Buch also nicht seyn.

Leipzig, bey Jacobäer: *Ueber die Vorsehung von Heinrich Sander*, Professor am Gymnasio illustri in Carlsruhe — Fortgesetzt von *Johann Samuel Patzke*, Senior des Ev. Luth. Ministerii der Altstadt Magdeburg. Dritter Theil. 1785. 252 S. 8. (12 gr.)

Dass des sel. *Sanders* auf dem Titel dieser Schrift gedacht wird, ist blosser Einfall und Speculation des Verlegers. Denn es ist dies bloss ein anderer Titelbogen für ein schon in N. 285 der A. L. Z. 1786. angezeigtes Buch, nehmlich: „*Nichts von Ohngefähr. Siebenter, achter und letzter Theil.*“ Der gegenwärtige Recensent findet keine Ursache von dem dort schon von einem andern Mitarbeiter gefällten Urtheil abzugehen, ob er gleich glaubt, dass die Schrift für eine gewisse Gattung von Lesern Nutzen stiften könne.

Leipzig, bey Weygand: *Deutsches Museum* 1784. Julius bis December. 1785. Januar bis December. gr. 8.

Frankfurt an der Oder, bey Strauss: *Historisches Portefeuille* 1784. 7 — 12 Stück. 1785. 1 — 9 Stück. 8.

Leipzig, bey Weygand: *Ephemeriden der Menschheit*. 1784. Julius bis December. 8.

Nürnberg, bey Felsecker: *Das graue Ungeheuer*. 3. 4 Band. 8.

Da diese Journäle im ganzen längst bekannt, und die hier angeführten Stücke zu einer ausführlichern Beurtheilung zu alt sind, so lassen wir es hier bey der blossen Anzeige bewenden, und das um so mehr, da wir der folgenden schneller und genauer gedenken werden.

Leipzig, bey Breitkopf: *Belehrende Nachrichten für den Nahrungsstand. Viertes Quartal* 1783. 7 1/2 Bogen in 4. (12 gr.)

Dieses vierte Quartal ist, wie die drey ersten, eine Compilation von allerley Regeln, Vorschriften und Recepten für den Oekonomen, den Gärtner, Schäfer, Ackermann, den Fabrikanten, Mahler (d. i. Anstreicher), Winzer, Dorfbarbier u. s. w. Sie kann dem Vf. keine grosse Mühe gemacht haben, weil sämmtliche Artikel aus schon gedruckten, oft schon sehr bekannten Büchern, wörtlich abgeschrieben sind.

Heide, bey Schmitterle: *Etwas für alle Stände.* Eine gemeinnützige Wochenschrift. 1784. 406 S. in 8. (20 gr.)

Diese Blätter enthalten ein buntes Gemengsel von alltäglichen Abhandlungen, Betrachtungen, Gedichten u. s. w., die in die Theologie, Oekonomie, Moral, Völkerkunde u. s. w. einschlagen, und vielleicht einem leselustigen Bürger oder Bauer die Zeit vertreiben, oder auch sonst nützlich seyn können, aber keinesweges *für alle Stände* sind. Doch wenn die Verf. alle die Stände damit meinen, die zu *Heide*, (einem Flecken in Norderdithmarsen) existiren, so haben sie Recht und wir hadern nicht mit ihnen.

Wien, bey Gerold: *Der beständig lustige Gesellschafter, besonders beliebt bey Tafeln und Lustbarkeiten.* 1783. 10 Bog. in 8. (8 gr.)

Abermals ein Anekdotenbuch, deren seit der Existenz des *Moralischen Bienenkorbes* und des *Berlinischen Vademekums* hunderte erschienen sind. Die besten der hier erzählten Bonmots und Geschichtchen sind aus ähnlichen Sammlungen längst bekannt, und das Ganze scheint uns ein Nachdruck. Die erbärmliche Titelvignette, die das einzige Neue ist, was dieser Zusammenstoppler zu Markte bringt, stellt vier Leute vor, die sich bey einem Glase Wein eine *Lustbarkeit* machen, und sich über eben dieses Buch halb todt lachen wollen.

Wien, (eigentlich Münster, bey Perrenon:) *Familienbuch für meine Nachkommen und Freunde*; oder Fragmente zur pragmatischen Geschichte des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeben aus den Handschriften Adam Erhards von einem seiner Enkel im Jahre 1900. 1785, 9 Bog. in 8. (8 gr.)

Dieses kleine Buch scheint von einem gutmüthigen, menschenfreundlichen Sonderling herzurühren, der hier von neuem einen jener schönen Träume träumt, die selbst im 20sten Jahrhundert noch nicht wirklich werden dürften. Er verbreitet sich über die Lieblingsthemata unseres Zeitalters: über Erziehung, Verbesserung der Rechtspflege, Handel, stehende Armeen u. s. w. und erschafft eine neue Welt, aber ohne zugleich einen neuen Raum zu erschaffen, wohin er sie versetzen könnte: denn auf derjenigen, worauf wir jetzt mit unsern leiblichen Füssen gehen und stehen, dürfte sich schwerlich Gelegenheit und Platz für seine Verbesserungen finden. Der Vortrag ist männlich, edel, und an vielen Orten wirklich schön.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 49.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gera, bey Beckmann: *Materialien für Gottesgelahrtheit und Religion. Ersten Bandes 3te und 4te Sammlung.* Jede 12 Bog. (jede 9 gr.)

An Gehalt den ersten Sammlungen gleich. Theologie und Religion werden keine grosse Ausbeute aus ihnen machen können, ob wir wohl glauben, dass die sanfte Art, manche Vorstellungen zu bestreiten oder zu berichtigen, für eine gewisse Classe von Lesern ihr Gutes haben und die Billigkeit, womit die in ihren Meinungen sonst nicht zu dreisten Verfasser freyere Behauptungen beurtheilen, auch andre billig machen kan. Die Aufsätze sind sich übrigens nicht gleich. Der erste handelt *von dem zeitlichen Seegen als Motif zur Gottseligkeit betrachtet.* Er wird in der vierten Sammlung fortgesetzt. — Sehr viel wahres und gedachtes. Nur scheint es doch dem Verfasser schwer zu werden, sich von gewissen hergebrachten Vorstellungen loszuwinden, um die Frage ganz treffend beantworten zu können. Was über *Gebetserhörung* bey dieser Gelegenheit gesagt wird, hat uns am wenigsten befriedigt. Sonst ist der Zusammenhang der Gottseligkeit mit dem äusseren Wohlstande recht gut gezeigt worden. — Der zweyte Aufsatz über Luc. XXI, 25 - 36 *„von der Wiederkunft des „Herrn zu seinem Reich" soll beweisen*, dass nicht von der Zerstörung Jerusalems die Rede sey. Der dritte Aufsatz ist medicinisch theologisch *über die Auszehrung einzelner Theile* (des menschl. Cörpers) *zur Erklärung einiger Schriftstellen nebst einigen Aussichten die Art zu erklären, wie die Heilung dieser Krankheit bewirkt wurde.* Wir haben bisher noch nie gefunden, dass solche Versuche, Dinge zu erklären, zu denen uns die Data so sehr fehlen, von grossem Nutzen gewesen wären. — Das *vierte Stück* enthält ausser der Fortsetzung der ersten Abhandlung vom zeitlichen Segen, *einige Charaktere von biblischen Personen, welche in der Niemeyerischen Characteristik nicht enthalten sind*, von *H. R. Müller in Schlaitz.* Der Verf. gab schon ehedem Nachträge zu jenem Werke heraus. Hier redet er von den *Soldaten unter dem Creuz Christi, von dem römischen Hauptmann,* und *von Simon von Cyrene.* Vermuthlich überging Hr. *Niemeyer* diese, weil nichts von ihnen zu sagen war. Der Verf. hat aber doch fast einen Bogen darüber zu sprechen gewusst. — Noch folgen *Betrachtungeu über die Geschichten der Todtenerweckungen im A. und N. Testament* von *H. Dr. Ackermann*, auch halb physiologisch. Zuletzt etwas über H. *Hufnagels Unterricht nach den zehn Geboten.*

MATHEMATIK.

Münster und Osnabrück, bey Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold D. W. D. etc. Architectura forensis, oder die aufs Recht angewandte Baukunst; zweiter Theil*, welcher das Staats-Lehn- und Bauwesen, ferner das Rechtliche, Politische, Cameralistische und Oekonomische in sich enthält, mit 9 K. 1785. 803 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch in diesem Theil ist sich der schreibselige Verf. vollkommen gleich geblieben. Wer hier die rechtlichen Erörterungen der beym Bauwesen vorkommenden Fragen und Streitigkeiten in einer systematischen Ordnung aus den mathematischen und physischen Grundsätzen der Baukunst erwartet, der wird sich nicht wenig getäuscht sehen, wenn er statt dessen einen ungeheuren Schwall von Geschichte, Antiquitäten, Gesetzen, Auslegungen derselben mit den Zwistigkeiten der Ausleger untereinander selbst, einzelne Privatrechte dieser und jener Städte und dergl., in so fern sie nur einigermaassen Beziehung auf Bauwesen haben, — mit vieler Weitschweifigkeit übereinandergehäuft findet. Dass hier nicht viel gutes und bey Baustreitigkeiten mit grossem Nutzen zu gebrauchendes untergesteckt sey, wird freylich jeder Leser bald auch entdecken und Rec. ist weit entfernt, dieses zu leugnen oder Herrn Reinhold sein Verdienst um diesen Zweig der Rechtsgelehrsamkeit abzusprechen; Aber doch so alles ohne Wahl und Ordnung untereinander zu mengen; keinen Nebeneinfall, sey er auch gleich nur spashaft, zu unterdrücken; alles, was einem vor die Augen kommt, gleich in Extenso mit abdrucken zu lassen u. s. w. dies ist doch, wenigstens in unsern Zeiten, ganz unverzeihlich. Wer würde z. B. in dem Kapitel von öffent-

öffentlichen Plätzen und Gebäuden, eine ausführliche Nachricht vom Ursprung, den Schicksalen, Veränderungen, ältern und neuern Einrichtungen der Akademien, Universitäten, Schulen und Bibliotheken, nebst ihren Gerechtsamen, Befugnissen u. s. w. erwarten? und gleichwohl ist von S. 449 bis 467 von allem dem die Rede und auch da gehts oft aus dem hunderten ins tausendste. Uebrigens wird in diesem Theil gehandelt: 1. von den Rechten und Zustande der Städte. 2. Von den Baurechten der Dörfer und auf dem platten Lande. 3. Von der Entscheidung des bey Dienstbarkeiten (Servituten) enstehenden Haders. 4. Von dem Gebrauch des Lichts und Erbauung der Fenster. 5. Von den Dächern und dem Traufrecht. 6. Von der Wasserleitungs Dienstbarkeit. 7. Von den Neidgebäuden, oder ad aemulationem. 8. Von den Schranken der natürlichen Baufreyheit, und dem Bau, wodurch andern zu nahe geschieht. 9. Von den geistlichen, Patronat- und Allodialgebäuden, 10. Von dem Bau an heiligen und geheiligten Orten, wie auch auf öffentlichen Plätzen. 11. Von den öffentlichen Plätzen und Gebäuden. 12. Von den Baurechten derjenigen, die nur bloss Besitzer eines Gebäudes sind, und ein beschränktes Eigenthum, entweder sub titulo lucrativo oder oneroso, daran haben. 13. Von den Zünften, Innungen und Handwerksämtern. Man sollte denken, dies Kapitel bezög sich auf Handwerker, die zum Bauwesen gehören, allein von diesen steht auch nicht eine Silbe darinn, folglich ist denn auch hier von S. 531 bis 587 auf eine unverantwortliche Art ausgeschweift. 14. Von den Contracten und Kaufbriefen 15. Von den gerichtlichen Klagen bey Baustreitigkeiten. 16. Von den Feueranstalten und der Baugerechtigkeit der Abgebrannten. 17. Von dem Verfall der Gebäude und deren Abbrechung. 18. Von dem gerichtlichen Verfahren bey Baustreitigkeiten.

Erfurt, bey Keyser: *Gottfr. Erich Rosenthal*, H. S. Goth. Bergkommiss. etc., *Beschreibung einer gemeinnützigen Stahlfederwaage* mit 1 Kupf. und *Joh. Ludw. Thürsch*, Pastor in Sulzenbrücken, *Beschreibung einiger Bewegungs- und Erschütterungsmaschinen* mit 1 Kupf. 1785. 2 B. 4. (4 gr.)

Jene Maschine unterscheidet sich von den bereits bekannten sowohl durch ihre beträchtlichere Gröſse, als auch durch ihre finnreichere Einrichtung. Bey den gewöhnlichen kann man nemlich öfters nicht vorhersagen, an welchen Haken und Ring Waage und Last gehängt werden muss; sie reichen kaum zu 100 Pfund Gewicht hin, und wenn sie weiter gehen sollen, so lassen sich die Striche, welche die einzelnen Pfunde anzeigen, nur mit Mühe bemerken. Diesen Unbequemlichkeiten hat der Vater unsers Verf., der eigentlich der Erfinder davon ist, durch eine Vorrichtung von Walze, Uhrkette und Uhrfeder in dem Mittelpunkt der Scheibe, welche die grosse Stahlfeder mit der an ihr befestigten messingenen Scale zum Umkreis hat, sämmtlich abgeholfen. Der Zeiger ist gabelförmig und weist auf der einen Seite von 0 bis 170 und auf der entgegengesetzten von 170 bis 340 Pfund. Da der Durchmesser der Scale 1 rheinl. Fuss beträgt, so sind die Theilungsstriche nicht zu nahe bey einander. Die erste wurde 1768 fertig und ist nach des Verf. Versicherung, noch bis itzt im besten Zustande geblieben, ob sie gleich täglich gebraucht wird. Beschreibung und Zeichnung sind vollkommen deutlich.

Von den Erschütterungsmaschinen ist die eine an den Leibnizischen beweglichen Stuhl angebracht. Mittelst eines Hebels und Kronrads kann sich ein Mensch; der eine Krücke mit dem Stachel auf den Schwanz des Fussbrets drückt und mit den Füssen auf das Fussbrett selbst scharf auftritt, eine Erschütterung geben, die sich von den Füssen bis an die Hüften und von den Händen bis in die Achseln erstreckt. Die zweite ist äusserst einfach, besteht bloss aus einer etwas breiten 15 Fuss langen Leiter, die auf zwey Unterlagen (eine um die Mitte und die andere am Ende) ruht, und worauf ein Stuhl für den Patienten gebunden werden kann. Die Erschütterung wird durch die Kraft eines andern Menschen veranlasst. Zeichnung und Beschreibung sind gleichfalls deutlich.

Berlin, bey Himburg: *Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelscharte mit einem durchscheinenden Horizont.* von *I. E. Bode* 1786. 1½ B. gr. 8. Text. (2 Rthlr.)

Herr *B.* hatte bereits in der 3ten und 4ten Auflage seiner Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels eine Sterncharte von 10 rheinischen Z. im Durchm. mitgetheilt; da aber in derselben die Sterne zu nahe an einander kamen, so wünschten viele Freunde der Sternkunde eine grössere von derselben Art zu besitzen; diese erhalten sie nun gegenwärtig in einer Scheibe von mehr als 23 rheinischen Zollen, wobey denn freylich alles deutlicher in die Augen fällt. Es ist diese Charte ein allgemeiner Entwurf der hohlen Himmelskugel, so weit dieselbe bey uns sichtbar ist, nemlich vom Nordpol, der im Mittelpunkt der Charte liegt, bis zum 38sten Grad südlicher Abweichung, wobey sich die Lage aller Gestirne, die bey uns aufgehen können, gegen einander selbst, gegen Nordpol und Aequator sehr leicht übersehen läst, da kein einziges Gestirn getheilt erscheint. Es stehen auf ihr über 3000 Sterne, nemlich fast alle aus dem *Flamsteedschen* Verzeichnisse und verschiedne südliche aus *de la Caille*, von der 1sten bis 6ten Grösse. Die Oerter derselben sind mit der grössten Sorgfalt bestimmt und ihre verschiedene scheinbare Grössen, durch in die Augen fallende Charakter bemerkt; selbst der Nebelstern im Krebs ist durch ein Aggregat mehrerer ganz kleinen Sternchen ausgezeichnet; doch haben die veränderlichen Sterne z. B. Algol u. s. w. und

und die, welche man als Doppelsterne kennt, keine solche besondere Auszeichnung erhalten können. Neben den Sternen stehen indess nicht allein die *Beyerschen* griechischen Buchstaben, sondern auch meist die ihnen eigenthümlichen Namen, welches überaus bequem ist. So sind auch in dieser Charte nicht blos die Gränzen wie in der vorigen kleinern, sondern die Sternbilder selbst, und zwar, um aller Undeutlichkeit vorzubeugen, nur mit äusserst feinen Umrissen verzeichnet; Liebhaber können sie also leicht illuminiren. Da die Charte eigentlich ein stereographisch - perspectivischer Entwurf ist, so werden freylich die Sternbilder gegen den Rand hin merklich erweitert, allein weil durch eine optische Täuschung sich die Grade des scheinbaren Himmelsgewölbes, und damit auch die Gestirne, ebenfalls gegen den Horizont hinaus stark erweitern, so wird in der That diese Charte eine überaus getreue Nachahmung der Natur, ausserdem kann aber auch jener Umstand deshalb keine Irrung verursachen, weil es hier vornemlich auf die Lage und Stellung der Gestirne gegeneinander ankommt. Von Parallelkreisen sind nur vier gezogen; der Polarkreis, die beiden Wendekreise und der die Scheibe von innen begrenzende 128 Gr. vom Nordpol entlegene; da dieser letztere in einzelne Grade der Rectascension getheilt ist, so hat der Aequator blos eine Theilung von 10 zu 10 Gr. erhalten. Die 4 Coluren und die Ekliptik sind auch verzeichnet; letztere ist in ihre 12 Zeichen von 5 zu 5 Gr. getheilt. Punktirte, stereographisch gezogene Kreise bemerken die Grenzen des Thierkreises. Nebelflecke sind, da die Charte nur fürs blosse Auge ist, nicht angegeben, die Milchstrasse aber nimmt sich, so wie überhaupt das Ganze, ungemein elegant aus. Der Stundenkreis, als der äusserste der Charte, ist in zweymal 12 St. so fein getheilt, dass man die Scheibe bis auf einzelne Zeitminuten stellen kann; hat also in so fern einen grossen Vorzug vor den Rosetten an den Himmelskugeln. Der durchscheinende Horizont ist nach gleichem Maass für die Berliner Polhöhe stereographisch entworfen, und mit Höhen und Scheitelkreisen auch den Benennungen der Weltgegenden versehen. Hr. G. weiss die Buchbinder sehr deutlich an, wie sie diese Scheiben aufziehen und dem Ganzen die Gestalt einer Maschine geben können und erbietet sich zugleich auf Verlangen dieses in Berlin selbst besorgen zu lassen. Der Gebrauch einer solchen Maschine ist ebenfalls deutlich beschrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, bey Wohler: *Briefwechsel zwischen einem Vater und seinem Sohne auf der Academie.* Allen rechtschaffenen Vätern und ihren studirenden Söhnen gewidmet, von dem Herausgeber des Briefwechsels dreyer Academischen Freunde. 1 und 2 Theil. 1785. 65 Bogen 8.

Herzlich gut gemeint; möchte aber wohl schwerlich und am wenigsten von denen, auf welche dieses Buch vorzüglich hinzweckt, von jungen Studirenden, gelesen werden. Dem schreibenden Vater scheint noch mehr daran zu liegen, *einen frommen*, als einen gelehrten und aufgeklärten Sohn zu bilden; die schwatzhafte und nicht selten platte Weitschweifigkeit im räsonnirenden Stiel, und die kleinliche Genauigkeit in den Erzählungen, wovon gleich S. 1 und 2 die Beschreibung des jungen *Heinrich Stark* von dem Schlagflusse, der seinen Schulrector getödtet, ein Beyspiel geben kann, dürfte *Väter* und *Söhne* abschrecken, dieses Buch ganz durchzulesen, und das Gute daraus zu sammlen, das hie und da in demselben enthalten ist.

FRANKFURT am Mayn, bey Reiffenstein: *Die Winterabende*; eine Sammlung merkwürdiger rührender und moralischer Geschichten, Anekdoten, Gedichte u. s. w. *Zweyter Theil.* 1784. 19 Bogen in 8. (14 gr.)

Der Herausgeber hätte noch, wenn er ehrlich hätte seyn wollen, auf den Titel setzen sollen: *aus schon gedruckten, und bekannten Büchern von neuem abgedruckt*; — so hätte er den Lesern das Geld und uns die Anzeige seiner Compilation erspart.

AUGSBURG, bey Stage: Des berühmten Herrn *Francisco Manconi neuverbessertes, und aus dem Italiänischen übersetztes Traumbüchlein, in welchem man auf verschiedene Art sein Glück finden kann*, mit 360 Kupfern. 1785.

Als Traumbüchlein eine elende Posse; als Spielerey für Kinder, nur denen brauchbar, denen sinnreichere Spielwerke mangeln. Die kleinen Küpferchen in der Form deutscher Kinder-Kärtchen sind schlecht, und die ganze Erfindung ist armselig.

BERLIN, bey Stahlbaum: *Berlinische Correspondenz historischen und litterarischen Innhalts*, eine periodische Schrift vom *Vf. der Lieblingsstunden* 2 Jahrgang, 52 Bogen in 8.

Diese Correspondenz ist gewiss nicht nur für Berlin selbst, sondern auch für ganz Deutschland sehr entbehrlich. Sie ist grösstentheils auf Theaternachrichten, Recensionen und Gegenrecensionen, Anekdoten und Anzeigen eingeschränkt, und hat weder durch Inhalt noch Stil viel anziehendes. Ueberall erblickt man die Spuren der Verlegenheit um Stoff; schon auf der ersten Seite jedes einzelnen Bogens fällt sie in der langgesponnenen Ueberschrift, die kaum zu drey oder vier Zeilen Text Platz übrig lässt, noch mehr aber bey der ermüdenden Ausdehnung der abgehandelten Materien in die Augen.

HAMBURG, bey Hofmann: *Kleine Frauenzimmerbibliothek.* Viertes Bändchen, herausgegeben von G — h 1785. 14 Bogen.

Die Absicht dieser Sammlung von anderwärts ausgehobenen Aufsätzen scheint mehr nützliche Unterhaltung als eigentliche Belehrung zu seyn. Dieses vorausgesetzt muss man zum Vortheil derselben gestehen, dass die Auswahl meistens gut gerathen ist. Wir haben indessen schon bey mehreren Frauenzimmerschriften ungern wahrgenommen, dass die darinnen enthaltenen Materien unter einige wenige Hauptrubriken gepresst sind, und so auch in diesem Werkchen. Hier sind unter denen Haupttiteln: *Erzählungen*, *Briefe*, *poetische Aufsätze und Romane*, *Theaternachrichten*, *Anekdoten* und *kleine Romane* alle gesammelte Aufsätze classificirt. Es mag blosse Unterhaltung oder auch Belehrung der Endzweck seyn, so scheint uns diese Methode nicht bequem, sie ist zu ängstlich, zu trocken und zu pedantisch: Sie bindet den Sammler, und ist, da die meisten jungen Frauenzimmer durch Abwechselung und Mannichfaltigkeit, Reiz und Leichtigkeit im Vortrage und Form zum Lesen und Denken gelockt werden, gewiss nicht so zweckmässig, als wenn die Sammlung mit Geschmack gemischt ist. Billig sollten die Vf. der entlehnten Aufsätze angezeigt seyn.

WIEN, bey Sonnleithner: *Abhandlung über die ersten Grundbestandtheile der Körper*, herausgegeben von *C. F. Schneider.* 1784. 84 S. 8. (5 gr.)

Nach einer Musterung aller Meinungen der Philosophen hierüber von den Chaldäern an bis auf Leibnitz, stellt der Vf. die seinige auf, welche diese ist: Das Feuer ist das einzige wirksame, und das Wasser das einzige leidende Element, das, wenn es durch die Wirksamkeit des Feuers in Bewegung gesetzt wird, sich in Luft, und durch das Reiben in Erde verwandelt. Schwerlich werden einen Leser, der die Versuche eines Fontana, von Dalberg etc. besser als der Vf. kennt, die hier angeführten überzeugen, besonders wenn er findet, dass derselbe noch Dünste mit Luft verwechselt, und aus der Entwickelung der fixen Luft aus Alkali mit Säure vermischt, die Verwandelung des Wassers in Luft beweiset.

BERLIN, bey Eisfeld: *Allerneueste Mannichfaltigkeiten, eine gemeinnützige Wochenschrift*, mit Kupfern 4ter und letzter Jahrgang 1785. 38 Bogen in gr. 8. 2. 3. 4. Quartal.

Mannichfaltigkeiten wohl, aber wahrlich nicht die *allerneuesten.* Die hier vorkommenden Aufsätze schlagen meistens in die Geschichte, Philosophie des Lebens, Naturgeschichte und Oekonomie ein; und sind zum Theil aus guten Reisebeschreibungen und aus bekannten Schriften vorzüglicher Scribenten entlehnt. So findet man z. B. *G. Forsters* Abhandlung über den Brodbaum: einige Aufsätze von *Sturz*; verschiedene Stücke aus *Sparrmanns* Reise und eine Sammlung von Urtheilen und Nachrichten mehrerer Gelehrten über und von Rousseau. Der Rest des Inhalts besteht aus Anekdoten, Anzeigen und Gedichten. Unter den letztern ist das S. 381. über die schwimmenden Batterien vor Gibraltar, das beste. Die eingeschalteten Kupfer bilden die Brodfrucht, und die hüpfende Antilope ab. Bey der grossen Menge ähnlicher Sammlungen wird das Publikum den angekündigten Beschluss dieser Wochenschrift eben nicht sehr empfinden.

HALLE, im Verlage des Waysenhauses: *Nebenstunden, der Religion und gemeinnützigen Philosophie gewidmet* von *F. G. A. Lobethan.* Drittes Stück. 1785. 151 S. 8.

Die gegenwärtigen *Nebenstunden* sind eine Sammlung von 40 der Erbauung gewidmeten kleinen Aufsätzen über bekannte und vielfältig behandelte Materien, die in der Ausführung weniger leisten, als sie in dem vorangehenden Verzeichnisse zu versprechen scheinen. Der Verf. bleibt grösstentheils in der beschränkten Fläche alltäglicher Gemeinsätze stehen, wie z. B. besonders aus dem Aufsatze: *Wie bringt man einen gewöhnlichen Tag christlich zu?* erhellet, und verirrt sich nur selten und schüchtern in ungewöhnlichere Meinungen. Der ungekünstelte reine Stil, der fassliche Vortrag überhaupt und einige Stellen seiner Dictionen insbesondere, wie z. B. in den Abhandlungen *über den geistlichen Stand und Beurtheilung der Bibel* u. s. w.: lassen jedoch nicht ohne Grund vermuthen, dass der Vf. noch etwas besseres leisten könne und in *andern Stunden* vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit an sich zu ziehen verstehen werde, als in diesen *Nebenstunden.*

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Ueber die Stipendien.* — Betrachtungen, Wünsche und Bitten. Allen Stipendienexecutoren und allen Lehrern studirender Jünglinge ehrerbietigst geweihet von *Johann Christoph König*, d. W. W. M. 1785. 54 S. 8.

Dieses Schriftchen ist grösstentheils aus des Hrn. Vf. Buch: *über das akademische Studium*, neu abgedruckt, und wahrscheinlich recht gut gemeint: enthält auch manches gute, aber, wie die meisten Schriften dieses Vf., wenig neues, mehr Declamation als Genauigkeit, viel Unbestimmtes und eben deswegen nicht selten Widersprüche. So tadelt er bald (S. 17) die Abweichung von dem Willen, und der Absicht des Testirers, bald (S. 28 und 36) empfiehlt er sie.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 50.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Palm: *Ueber die christliche Herzensbesserung, eine Predigt am Busstage* 1784 gehalten von D. *Wilh. Friedr. Hufnagel*. 44 S. 8. (2 gr.)

Der Hr. Vf. hat Psalm XXXIV, 16-19. zum Grunde gelegt; und daraus betrachtet er die *Herzensbesserung* des Christen *zuerst* nach ihren *wirksamsten Mitteln* und *sodann* nach ihren *seligsten Folgen*. Jedes der in diesen zwey Theilen genannten einzelnenStücke, so wie der ganze, dem Text und dem Tage völlig angemessene, Gegenstand ist eben so lehrreich als rührend abgehandelt; und wir können diese Predigt mit allem Recht recht sehr zum Unterricht und zur Erbauung empfehlen.

Nürnberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Antrittspredigt in der Schloss- und Universitätskirche zu Wittenberg* am Tage der Verkündigung Mariä, den 25 März 1784 gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, der Universitätskirche Propst. 1784 4 S. gr. 8. (2 gr.)

Das Evangel. Luc. 1. 26-38, giebt dem Hn. D. Gelegenheit, *von den großen Anstalten überhaupt zu reden, die Gott gemacht hat, Weisheit unter den Menschen auszubreiten. Zuerst* beweist er aus den Eigenschaften Gottes, aus den Kräften unserer Natur, und aus dem Zeugnisse der Geschichte den Satz: dass Gott Weisheit und Tugend wirklich auf der Erde befördere; zeigt *alsdann* näher, wie und wodurch er dies thue, nämlich: schon durch die äussern Umstände der Menschen, durch seine nähere Offenbahrung, insbesondere durch Christum, und endlich durch das christliche Lehramt, als welches einzig und allein darauf abzwecket, diese grosse Absicht Gottes zu befördern; und macht *zuletzt* eine sehr passende Anwendung von diesem allen auf das neue Verhältniss, in welches er von dieser Zeit an mit seinen Zuhörern getreten ist. Wir können diese Kanzelrede nicht nur als ein Muster einer zweckmäßigen Casualpredigt angehenden Predigern, sondern auch als eine lehrreiche Betrachtung eines gemeinnützigen Gegenstands jedem andern Leser, der Belehrung und Erbauung sucht, mit allem Recht empfehlen.

Hamburg, bey Wörmer: D. *Christian Ludwig Gerlings*, E. E. Ministerii Sen. Past. zu St. Jac. und Scholarchen in Hamburg, *Auszüge aus seinen Sonntags- Fest- und Passionspredigten*, im Jahr 1784. *Siebenter Jahrgang*. 300 S. 8. (20 gr.)

Des Hrn. Vf. Geschicklichkeit in der Wahl solcher Religionslehren zu seinen öffentlichen Vorträgen, welche den Zeit- und andern Umständen seiner Mitbürger sowohl, als der Fassungskraft seines vermischten Auditoriums angemessen sind, und die auf Erweckung und Unterhaltung guter Gesinnungen und Entschliessungen einen eben so sichtbaren, als wirksamen Einfluss haben, ist schon aus den vorhergehenden *sechs* Jahrgängen seiner Auszüge sattsam bekannt. Auch der vor uns liegende Jahrgang ist seinen Vorgängern an Güte völlig gleich; und dass er auch hierinne nicht immer bloss bey dem Allgemeinern stehen bleibe: sondern öfters auch auf ganz besondere, dem Menschen sehr wichtige Umstände und Verhältnisse des Lebens kluge Rücksicht nehme, könnten wir mit vielen Beyspielen beweisen. Wir rechnen dahin z. B. *die christliche Feyer unsrer Geburtstäge* am Fest Johan. *Die Nachahmung Jesu in der Freude mit den Fröhlichen*, am 2 Epiph. *Regeln für Kaufleute, welche sich in ihrem Beruf als rechtschaffene Christen beweisen wollen*, am 11 Trinit. u. a. m.

Berlin und Elbing, ohne Benennung des Verlegers: *Zweytes Sendschreiben des S. S. Abraham Buchzu's an Obadiah Orthodoxus Knüppelwitz, worinne das alte Gesangbuch über das Neue gar herrlich triumphirt*. 1784. 63 S. *Drittes Sendschreiben*. 1784. 48 S. 8. (8 gr.)

Die Absicht des ungenannten Vfs. ist unleugbar, durch beissende Satyre das zu bewirken, was einleuchtende Gründe der Vernunft über einen Theil der Berlinischen Bürger und ihrer Führer nicht vermochten. Allein so aufrichtig Rec. immer wünscht, dass der Vf. seinen, an sich gewiss guten, Zweck erreichen möchte, so wenig getraut er sich dennoch, diesen seinen Bemühungen um die gute Sache eines vernünftigen Gottesdiensts einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Ja, es ist beynahe zu befürchten, dass Leichtsinnige diese Schrift verschiedentlich missbrauchen, daraus

aus nur neuen Stoff und Nahrung für ihre ungezähmte Spottsucht hernehmen, und auf diese Weise bey sich und andern noch mehr Böses stiften werden. Selbst des Vf. Beyspiel zeigt, wozu ein zum Spott einmal gestimmtes Gemüth fähig sey. So vergisst er sich mehrmals selbst, und verbreitet z. B. seine Satyre über einzelne Verse aus alten Liedern, welcher sich auch nicht einmal der beste Liederdichter in unsern Tagen, der nicht sowohl bloss auf Schmuck, als vielmehr vornehmlich auf schlichten Menschenverstand und Erweckung guter Gefühle Rücksicht nimmt, schämen wird; z. E. „*Sing, bet und geh auf Gottes Wegen* u. a. m. Kurz, *Recens.*, den sein Gewissen von allen Pedantismus ganz frey spricht, der das neue Berliner Gesangbuch nach Verdienst schätzt, und sich freuen würde, wenn er in öffentlichen Versammlungen mit seinen Mitchristen in dergleichen schöne Gesänge einstimmen könnte, wünscht, dass der Vf. nie auf den Gedanken wäre, über die alten Kirchengesänge eine Satyre, zumal eine solche, als man im *zweyten* Sendschreiben findet, zu schreiben. Desperationskuren sind selten glücklich, und verschlimmern auf der andern Seite immer das doppelt, was sie auf der einen zu bessern scheinen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dieterich: *De aluminis virtute medica, disputatio, quam pro Gradu Doctoris defendit Joh. Ludovic. Lindt*, Helveto-Nidoviensis, 1784. 81 S. 4. (2 gr.)

Diese kleine Schrift ist mit vielem Fleiss ausgearbeitet, und sie enthält selbst mehr, als der Titel verspricht; denn der Vf. hat nicht nur fast alles das zusammengetragen, was *Dioscorides, Celsus, Mynsicht, Rivier, Helvetius, Zach. Platner, Mead*, und mehrere andere Aerzte über die Heilkräfte des Alauns, und einiger aus demselben zubereiteten Arzneyen, z. B. des *Lapis divinus*, der Drachenblutpillen, u. s. w. geschrieben haben, sondern er hat auch die Umstände, unter welchen man jenes erdige Salz wider verschiedene Krankheiten verordnen kann, und unter welchen man sich desselben enthalten muss, ziemlich genau bestimmt, und zuweilen selbst andere Heilmethoden, die manche hier angeführte Zufälle, z. B. die Hämorrhagien, Geschwüre, skorbutische Krankheiten, Fieber, u. s. w. öfters erfordern, kürzlich angegeben. Indessen sind doch die Erfahrungen, auf welche der Vf. seine Behauptungen stützt, insgesammt (eine einzige Beobachtung abgerechnet) aus sehr bekannten Schriften entlehnt, und wir können daher diese Abhandlung nur denen empfehlen, die eine brauchbare Compilation von den medicinischen Kräften des Alauns zu besitzen wünschen. — Die erwähnte eigne Beobachtung ist dem Verf. vom Hrn. Prof. *Strohmeyer* mitgetheilt worden; sie soll die Wirksamkeit des Alauns wider das Blutbrechen beweisen, eigentlich beweist sie aber nicht viel, weil sie nicht vollständig genug beschrieben ist. Uebrigens läst sich diese Abhandlung nicht gut lesen, weil sich der Verf. manchmal (z. B. S. 13. 51 - 36. 41. u. s. w.) wiederholt, und weil er die angeführten Schriftsteller selbst zu oft in seinem Texte reden läst; er hätte nur das Wesentliche ihrer Behauptungen anführen, und seinen Lesern überlassen sollen, die Stellen nachzuschlagen; denn die Schriften, aus welchen sie entlehnt sind, finden sich gewiss in den Bibliotheken der meisten Aerzte.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Crusius: *Historia Salicum iconibus illustrata a Georgio Francisco Hoffmann*. Fasciculus primus et secundus. 1785. 48 S. Fol. Mit 10 Kupf. (1 Rthlr. 20 gr.)

Hr. *Hoffmann* zeigt in der Vorrede, dass er den wahren Gesichtspunkt, aus welchem die Behandlung einer so weitläufigen und verwickelten Gewächsgattung, als die Weiden ausmachen, zu betrachten ist, vollkommen gefasst habe. Er bekennt, was jeder unter ähnlichen Fällen wahr finden wird, dass er die Arbeit seiner Vorgänger bewundert, aber zu seiner eignen Hülfe, zur wahren vollständigen Bestimmung, wenig hinreichend gefunden habe. Bey dem Gattungscharakter ist er, mit einigen Zusätzen und Verbesserungen, dem *Linné* gefolgt, die Arten aber hat er nach keiner bestimmten Ordnung beschrieben, da er sich dadurch gar sehr bey der Ausarbeitung des Werkes die Hände würde gebunden haben. Am Ende desselben verspricht er die Arten nach den Blättern zu classificiren, und diese in Kupfern systematisch vorzustellen. Es wäre zu wünschen, dass er sich hierbey nicht beruhigen, sondern zu mehrerer Gewisheit viele Tabellen über den Wuchs, den Standort, die Blühezeit, Oberfläche, Farbe, Blüthen, Früchte u. s. w. beyfügen, und das gewöhnliche, zufällige und seltene dabey bemerken möchte, welches bey einer solchen Gattung keine überflüssige Arbeit seyn würde, und von ihm am besten geschehen könnte. So verspricht er auch Nachricht von den Arten zu geben, welche den Alten bekannt waren. Den Nutzen hat er bey jeder angeführt. Die Beschreibungen sind, so wie die Abbildungen, vortrefflich, besonders sind die Augen sehr fleissig und meisterhaft, auch alle andere Theile ausführlich und zugleich körnig beschrieben. Die Abbildungen, welche Hr. *H.* selbst gezeichnet hat, sind Muster von treuer und saubgerer Vorstellung. Sie enthalten Zweige mit Blättern und Blüthen beiderley Geschlechts, nebst den oft vergrösserten Blüthen und Fruchttheilen. Noch vollkommener würde Hrn. *H.* Werk werden, wenn er bey der Fortsetzung desselben alle analogische Fälle sammeln, und am Ende mit philosophischer Auswahl darlegen, auch mehrere

kleine

kleine Theile, selbst das Gewebe, mikroskopisch untersuchen wollte. Ein Beyspiel der Analogie giebt *Salix monandra.* Von ihr sagt er, die Blüthe habe *antheram* 8-*locularem*, aber das scheint nur so. Sie muss 4-*locularis* seyn; und das Staubgefäss dieser Art ist, da die Weiden mehrentheils *diandrae* sind, aus zwey gewöhnlichen, also auch aus zwey *antheris* 2-*locularibus*, in ein einziges verwachsen. Das wird auch durch f. 8. T. I. bestätigt. Im ersten Heft sind beschrieben und abgebildet: 1) *Salix monandra* Hoffm. (*purpurea* und *Helix* L.) T. I. V. f. 1. 2) *S. viminalis* T. II. V. f. 2. 3) *S. caprea* T. III. V. f. 4. 4) *S. aurita* T. IV. V. f. 3. — Im zweyten Heft S. 35-48. — 5) *S. acuminata* Mill. T. VI. f. 1. 2. 6) *S. alba* T. VII. VIII. f. 1. 2. 7) *S. triandra* T. IX. X. f. 1-4.

ERDBESCHREIBUNG.

Jena: *Kurze Nachricht von dem uralten sogenannten Fuchsthurm bey Jena* und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen. im Jul. 1784. 64 S. gr. 8.

Hr. Kammerrath *Wideburg* giebt hier bey Gelegenheit eines kleinen Baues, den er an dem Fuchsthurm, um ihn besteigbar zu machen und die Aussicht von demselben zu verbessern, unternommen hatte, aus bekannten Quellen eine kurze Nachricht von gedachtem Thurm, und einigen benachbarten alten Schlössern und Dörfern, die für diese Absicht ganz gut ist, und wobey ihm der zuweilen sichtbare Mangel an Bekanntschaft mit dem wahren Geiste des Mittelalters wohl vergeben werden kann; besonders da diese Dinge ausser dem eigentlichen Fache des Hrn. *W.* liegen.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Lehen* aus den Zeiten vor Errichtung der Fränkischen Monarchie, bis zur Erlöschuug des Karolingischen Stammes in Deutschland von *D. H. B.* 1785. 239 S. 8.

Freylich nichts neues, indessen doch nicht eben ganz verwerflich. Der Vf. behauptet die Meinung, dass die *Beneficien* der Franken mit den Lehnen der Longobarden einerley gewesen; seine Gründe sind nicht unerheblich, beweisen aber doch vielleicht nicht alles, was sie beweisen sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort (nach dem Messkatal. Berlin, bey Rellstab:) *Historia des Bombardements des Weltbekannten und schrecklich gefürchteten Raubnesters Algier* u. s. w. durch *Barcelo* etc. von Anshelmo Marcello Thuring. 2 Bog. 8. (2 gr.)

Eine verunglückte Persiflage auf die verunglückte Unternehmung des *Don Barcelo* auf *Algier*, ohne Witz, ohne Erfindung und Unterhaltung, in Knittelversen, zwey *Gesängen* und vier *Gesprächen.*

Hamburg und Leipzig, bey Matthiessen: *Timotheus Kühl: Moralische Erzählungen für Jünglinge und Mädchen.* 1784. 1 Alph. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch der Verf. in einer Zueignung an Sr. Durchl. des Herzogs von Weimar, und in der darauf folgenden Vorrede, (welche beide sein gutes Herz eben so sehr, als seinen Mangel an Welterfahrung verrathen,) seinen Lesern und Recensenten nicht gewisse Winke gegeben hätte, die seine Arbeit allerdings zu Ansprüchen auf Nachsicht berechtigen; so würden wir doch gern eingestanden haben, dass seine Erzählungen im Ganzen genommen, zweckmässig und weit besser sind, als hundert Romane, die den jungen Leuten von unsern gewöhnlichen *Menschenbeglückern und Menschenschlächtern*, (wie man den grossen Haufen der Romanenfabrikanten nennen könnte,) in die Hände gegeben werden. Leid sollte es uns aber thun, wenn der Vf. dieses Lob in seiner Einbildung vergrösserte, und es nicht, wenn er etwa mehr herausgeben wollte, als eine Ermunterung zu mehrerer Sorgfalt und Strenge der Auswahl ansähe.

Flensburg und Leipzig, bey Korte: *Sören Knudsens Heldengeschichte oder vom Duelliren.* 1784. 72 S. gr. 8.

Diese kleine lesenswürdige, nicht ohne Witz und Scharfsinn hingeworfene Schrift, hat den im Jahr 1753 zu Kopenhagen verstorbenen Professor der Theologie *Sören Block* zum Urheber, Duelle und Duellanten in ein verächtliches Licht zu setzen, zum Zweck, und ist ein interessanter Beytrag zur Litteratur der Dänischen Satyre. Der Vf. legt die Geschichte eines Duells zwischen zwey Schindern zum Grunde, um theils einige bittere Ausfälle auf die Grille des Adels von ausschliessen der Fähigkeit zum Duelliren zu thun, theils einige beissende Anspielungen auf die Criminal-Gesetzgebung und Justitzpflege in dem Kapitel der Duelle zu machen. Vom Salze des Originals mag wohl durch die Uebersetzung manches verflogen seyn, und die Bilder des Vf. sind zuweilen schmutzig so wie seine Gründe und Anspielungen, wie er selbst sagt, zuweilen ins *Massive* fallen.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Die Stutzperücke, eine deutsche Geschichte.* 1785. 17 Bog. 8. mit 1 Kupf. (20 gr.)

Wer in dieser komischen Epopee in Prosa (denn dies ist sie, obgleich der Titel einen blossen Roman ankündigt) die Feinheit, Eleganz, Anmuth, Welt- und Menschenkenntniss der Thümmelschen Wilhelmine, (die doch der Verf. offenbar vor Augen gehabt hat,) suchen wollte, würde sich in seiner Erwartung schmerzlich getäuscht sehen.

Die Fabel und die darinn in Handlung gesetzten Charaktere sind alltäglich, und man ist es endlich satt, sich ewig in einen Zirkel von Landjunkern und Landfräulein, von Dorfpredigern, Candidaten und Studenten herumzerren zu lassen. Der zweyte Held der Epopee, (der aber bald der erste Held wird, weil der erste Held, *die Stutzperücke*, gleich anfangs von Würmern gefressen wird,) wird geboren, studirt, wird Hofmeister, dann Pfarrer, dann Mann; erlebt grosse Verdrüsslichkeiten, weil er sein schönes blondes Haar nicht ablegen will und *darf*, da ihm ein Pastortöchterlein die Beybehaltung desselben, als Bedingniss ihrer Liebe, befohlen hat; wird durch seine Mutter, die — ihm einen Schlaftrunk eingiebt, der fatalen Haare beraubt (und darüber ist er desto untröstlicher, weil ihm nun *Jettchen* ihre Hand nicht geben will); doch geht endlich die Sonne des Glückes wieder über ihn auf, da sich Jettchen entschliesst, ihn auch in der Stutzperücke zu lieben und seine Gattin zu werden. Die Darstellung empfiehlt sich durch eine gewisse Einfalt, aber der Vortrag ist zuweilen sehr matt und schleppend, und wimmelt von falschen Bildern und Sprachfehlern. Von letztern führen wir nur einige der auffallendsten an, die gleich auf den ersten Seiten vorkommen: z. B. S. 23 Eindruck *in mir* machen; ebendaselbst: Widerwillen, den ich *für* diese hässliche Last empfinde! S. 45, so ist mein Herz nicht mehr *Ihre*, u. s w.; anderswo steht: der Pfarrer führte ihn an seiner *drückenden* Hand. Unter tausend falschen Bildern, nur diese: S. 24. Schon lag *geschrieben* die erste geistliche *Geburt* (d. i. Predigt); an einem andern Ort: und trieb die Thränen wieder zurück, die ihr *glänzendes Haupt* unter den Augenliedern emporhoben. — Schleppend, matt und misstönend zugleich, ist die Stelle: S. 21 - 22, und langweilig sind alle die Reden, die im Buche vorkommen. — Bloss dem Verf. zu Liebe lassen wir uns in dies Detail ein. Er kann daraus sehen, dass wir nicht ungerecht gegen ihn sind und dieser Fehler ungeachtet, Anlage bey ihm bemerkt haben; wäre dies nicht, so würden wir uns Zeit, und unsrer Zeitung Raum erspart haben.

Liegnitz und Leipzig, bey Siegert: *Nachgelaßne Werke des Hrn. von Montesquieu.* Aus dem Französischen übersetzt. 1785. 14½ Bog. 8. (10 gr.)

Allerdings stösst man in diesem Werke auf eine Menge Züge, die die Hand dieses berühmten Meisters verrathen. Es sind der Rubriken drey: 1) *Arsazes und Ismenie*, eine reizende morgenländische Erzählung voll Verwickelung, die sehr angenehm erzählt ist, und durch die Uebersetzung, die überhaupt von guter Hand zu seyn scheinet, nicht das mindeste verloren hat. 2) *Betrachtungen über die Ursache des Vergnügens an Literatur- und Kunstwerken.* Der Uebersetzer nennt diese kleine Abhandlung eine *nicht unebne französische* Aesthetik, und scheint selbst dadurch andeuten zu wollen, dass wir sie in unsrer Sprache schon weit gründlicher und durchdachter, aber freylich nicht angenehmer und fasslicher haben. 3) *Entwurf einer historischen Lobschrift auf den Marschall von Berwick.* Einzelne Züge nur hingeworfen, und wahrscheinlich nichts als Brouillon; denn bey einer genauern Ueberarbeitung würde der Verf. folgende Stelle: „Er hatte einen Vorschlag des Hrn. v. Chamillart rückgängig gemacht, ein Herr, (eines Hrn.) dessen Unfähigkeit *besonders darinn* bestand, dass er *von seiner eigenen Unfähigkeit keinen Begriff hatte*„ — als schimmernden Nonsens weggestrichen haben.

FREYMAUREREY.

Wallerstein und Anspach, bey dem Vf. *Torrubia*, Prediger und apost. Missionär etc., *Schildwache gegen die Freymaurer.* Mit Kupfern — Aus dem Spanischen von dem Rittmeister etc. von Soden etc. 164 S. 8.

Ein paar päbstliche Bullen und ein Hirtenbrief eines italienischen Bischofs in Freymäurersachen, mit einem Vorbericht des Pater *Torrubia.* Die ganze Schrift gehört in die Geschichte der Verfolgung der Fr. M. in Spanien. Die Uebersetzung hat zuweilen einige Sprachfehler, und falschübersetzte spanische Wörter, so z. E. findet sich *Compass* statt *Zirkel*; jene Bedeutung hat das spanische Wort gar nicht, und wo es hier gebraucht ist, am wenigsten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Neue Miscellaneen historischen, politischen, moralischen auch sonst verschiedenen Inhalts.* Neunzehntes, zwanzigstes und letztes Stück. 1785. Jedes 7 Bog. (6 gr.)

Wir können nur den Beschluss dieser lange vor der A. L. Z. angefangenen periodischen Schrift anzeigen, ohne uns in eine Beurtheilung derselben einzulassen. Erst am Ende derselben nennt sich Hr. Superint. *Küttner*, als Herausgeber, wofür er doch schon vorher bekannt war.

Frankfurt an der Oder, bey Strauss: *Das l'Hombre-Cabinet*, oder *gründliche Anweisung, das l'Hombre-Quadrille- und Cinquille-Spiel auf eine leichte Art zu erlernen* und nach den besten Regeln zu spielen, nebst einer Nachricht *von Erfindung der Spielkarten* 1785. 166 S. 8.

Eine ordentliche und deutliche Anweisung zu gedachten Spielen, deren Vf. sich unter der Vorrede *Seidel* unterschreibt. Der Anhang ist ein kurzer Auszug aus Hrn. *Breitkopfs* Untersuchungen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 51.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: D. *Joh. Gottfried Koerneri* tractatus *de provocatione ad sedem Romanam.* 1785. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Ehedem hatten solche historisch-polemische Abhandlungen über Materien des kanonischen Rechts für Römischkatholische sowohl als Protestantische Gelehrte, für Theologen, Juristen und Geschichtskenner weit mehr Interessantes, als zu unsern Zeiten. Es scheint auch, als wenn wir Protestanten die Bestreitung der päpstlichen Prätensionen auf immer den Römischkatholischen selbst, und zwar vorerst den Cisalpinischen, überlassen hätten, und die Kenntnis derselben nur noch als ein wichtiges Stück der Geschichte der Hierarchie, oder der kirchlichen Rechtsalterthümer, betrachteten. Der Gegenstand des obigen Buchs ist bereits von vielen protestantischen und französisch-katholischen Schriftstellern voriger Zeiten umständlich bearbeitet, und die Nichtigkeit der päpstlichen Anmassung des Rechts der Appellationen schien einer solchen Deduction nicht mehr zu bedürfen. Aber, so wie der Verf. vermuthlich glaubte, dass seine deutsche Abhandlung *vom Cölibat der Geistlichen* gerade zu rechter Zeit komme, da in der römischen Kirche die Frage davon wieder angeregt war, so hat er auch wohl diesen Tractat, welchen er ganz ohne Erklärung einer bestimmtern Absicht, (indem er noch während des Abdrucks starb,) gelassen hat, in Hinsicht der Febronianischen und anderer Bewegungen, vornemlich in der deutschen katholischen Kirche, abgefasst. Wirklich aber ist der Inhalt dieses Buchs auch für diejenigen wichtig, welche in einer damit noch verwandten Untersuchung und Streitigkeit, die eben jetzt erst recht im Gange ist, nemlich über die Rechte der päpstlichen Nuncien, gründlich urtheilen wollen. Die Vertheidiger des päbstlichen Rechts, Appellationen von Bischöfen und Synoden anzunehmen und in Kirchenangelegenheiten den letzten Ausspruch zu thun, berufen sich, sie mögen nun dies Recht aufs weiteste ausdehnen, oder blos auf die sogenannten grosen Sachen einschränken, vornemlich auf die alte Gewohnheit und auf den hergebrachten unvordenklichen Besitz. Die Prüfung dieses Beweises erfordert also eine genaue Kenntniss der Exempel von Appellationen, welche geschehen seyn sollen; und dabey kommt denn, um die Gründe des daher abgeleiteten Rechts zu wägen, alles auf die zwey Punkte an: *erstlich*, dass man wisse, was geschehen sey, *zweytens*, dass man beurtheile, mit welchem Recht es geschehen sey. Eben dies beides untersucht nun der Verf. des gegenwärtigen Traktats mit genauer Ausführlichkeit und mit historischkritischem Fleisse. Erst geht er die ganze Geschichte durch, erwägt, der Zeitfolge nach, alle Exempel so wohl vorgeblicher, zweifelhafter und ungewisser, als auch wirklich geschehener Appellationen an den Römischen Stuhl, und untersucht, mit welchem Recht jedes derselben zum Beweise oder zur Unterstützung jener päpstlichen Prätension gebraucht werde; alsdenn fragt er weiter, ob und durch welche Verordnungen die richterliche Autorität des römischen Bischofs bestätiget sey. Das erste geschieht natürlich am umständlichsten (S. 1-294). Der Vf. hebt mit der Geschichte des Ketzers Marcion an, bekanntlich des ersten, der sich in dem Handel mit seinem Vater und mit der Gemeine zu Synope nach Rom gewandt haben soll, und hört auf mit Arnulph und den von ihm im Erzbisthum Rheims gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erregten Unruhen. Der einzelnen Fälle, in welchen während dieses Zeitraums Provocationen geschehen seyn sollen, und welche hier der Reihe nach beleuchtet werden, sind zusammen fünf und dreyssig. Dass da nun viele gar sehr bekannte Dinge gesagt und abgehandelt werden, auch überall nicht leicht eine neue Aufklärung oder Beurtheilung eines Factums zu erwarten sey, werden diejenigen wohl ermessen, welche wissen, mit welchem Fleiss, unter andern Theilen der Kirchenhistorie, vornehmlich die Geschichte der Ketzereyen, als in welche die Untersuchung über die Appellationen am häufigsten eingreift, und die Geschichte der Päbste schon längst bearbeitet ist, die letzte besonders auf Anlass des berühmten Baronischen Werks, an welchem Theologen, Geschichtschreiber und Kanonisten der römischen und protestantischen Kirche nun seit zwey Jahr-

Jahrhunderten ihren Fleiſs geübt haben, und welches denn auch hier die vornehmſte Feſtung iſt, auf welche der Verf. ſeine Angriffe richtet. So wenig neues aber auch geübte Kenner der Geſchichte hier finden mögen, ſo muſs ihnen doch dieſe Arbeit ſehr willkommen ſeyn, da der Verf. nicht ein bequemer Compilator war, ſondern den ganzen Stoff ſeiner Unterſuchungen ſelbſt aus dem Vorrathshauſe der Geſchichte herbeygeſchafft, die Zeugniſſe der Begebenheiten bey den Originalſchriftſtellern ſelbſt eingeſehn, ſelbſt überdacht und abgewogen, die Reſultate aus ihnen ſelbſt abgeleitet und alles nach ſeiner Manier geordnet und behandelt hat. Die Treue, mit welcher er bey jedem einzelnen Kirchenhandel, in welchem die R. Biſchöfe ſich als Richter gerirten, die Hauptnachrichten aus den Schriftſtellern ſelbſt, und wenn dieſe Griechiſch ſind, im Originale mit daneben ſtehender Ueberſetzung mittheilet, den Inhalt jeder Ausſage alsdenn kurz und bündig gefaſst wiederholet, falſche Auslegungen abweiſet, ſpätere und abgeleitete, oder räſonnirende Erzählungen von demſelben Vorfalle prüft, verdient das gröſste Lob, zumal da hiedurch allein dieſe Materie, die ſo oft mit Hitze von beiden Seiten verhandelt iſt, einer ganz kühlen und nüchternen Entſcheidung nahe gebracht wird. Meiſterhaft haben wir insbeſondere, auch nach dem genauen Fleiſs, den *C. W. F. Walch* auf dieſe Geſchichte gewandt hat, die Pelagianiſchen und Afrikaniſchen Angelegenheiten, ſo fern der R. St., beſonders Innocentius I, daran Antheil genommen, auseinandergeſetzt gefunden, da wir eben hierüber des Verf. Arbeit genauer zu prüfen veranlaſst wurden. — Die zweyte, kürzer abgehandelte, Unterſuchung über die Geſetze wegen der Appellation an den R. St. (S. 294 bis Ende) iſt in drey Abſätzen enthalten, wovon der erſte die alten Kanonen beleuchtet, welche hieher gedeutet zu werden pflegen, der andere das Decret des Kaiſers Gratians, worinn dem R. St. das Recht der oberrichterlichen Sentenz gegeben ſeyn ſoll, erklärt, und der dritte Privaturtheile der Gelehrten beſonders des Mittelalters, Conciliendecrete, Geſetze von Kaiſern und Königen, beſonders neuerer Zeiten, aufſtellt, durch welche dies Recht entweder den Päpſten gänzlich abgeſprochen, oder doch in ſehr enge Schranken gewieſen iſt.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidm. E. u. Reich: *Andry und Thouret Beobachtungen und Unterſuchungen über den Gebrauch des Magnets in der Arzneykunſt.* a. d. Franz. 1785. 292 S. 8. nebſt 2 Kupfertafeln.

Nicht von Meſmers chimäriſchem thieriſchem Magnetismus, ſondern von den Heilkräften des eigentlich ſogenannten Magnets handelt dieſe Schrift, welche der deutſche Herausgeber aus dem dritten Bande der *Memoires de la societé de Medecine à Paris* 1782 entlehnt hat. Der erſte Abſchnitt enthält eine Geſchichte der Beobachtungen und Verſuche, welche ſeit den älteſten Zeiten über den mediciniſchen Nutzen des Magnets gemacht worden ſind: eine recht gute und brauchbare Compilation, die aber noch um ein beträchtliches vermehrt werden könnte. Die abergläubiſchen alten Meinungen von den magiſchen Kräften des Magnets hätten füglich wegbleiben können. — In dem zweyten Abſchnitt werden neuere Beobachtungen über den mediciniſchen Nutzen der Magnets, beſondets nach *le Noble*, und *de Harſu* angeführt. Geſichtsſchmerz, Zahnſchmerzen, rheumatiſche Schmerzen in verſchiednen Theilen, Nervenſchmerzen in der Nierengegend, und im Kopfe, Magenkrampf, krampfhafte Zufälle auf der Bruſt, Krämpfe der Extremitäten, Herzklopfen, Convulſionen, Fallſucht, Schlafſucht und Schwindel, ſind die Krankheiten, wo zufolge der hier mitgetheilten Erfahrungen der äuſserlich angelegte Magnet zuweilen gänzliche Heilung oder doch merkliche Linderung verſchafft hat. Im dritten Abſchnitt findet man Bemerkungen über die allgemeinen Wirkungen, die Natur und den Gebrauch der magnetiſchen Materie, als Arzneymittel betrachtet. Die Vf. ſind geneigt, alle heilſamen Wirkungen des Magnets einer ihm eignen krampfſtillenden Kraft zuzuſchreiben, glauben aber nicht, daſs er in Krankheiten, die von Fehlern der Säfte entſtehen, etwas nützen könne. Den Beſchluſs macht eine Beſchreibung verſchiedner künſtlicher (auf den beiden Kupfertafeln abgebildeter) Magnete, und der Methode dieſelben anzulegen.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Rellſtab: *Inventarienbuch für groſse und kleine Haushaltungen.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1785. 12 1/2 B. 8. (6 gr.)

Zur Bequemlichkeit der Wirthe, welche über ihr bewegliches Vermögen ein Verzeichniſs führen, iſt hier ungefähr nach Art der gemeinen Erbſchafts-Inventarien ein Formular abgedruckt. Es beſteht aus 44 Titeln z. B. Juwelen, Silber, Zinn, Blech, Glas, Kleidung, Wäſche, Betten, Bücher, muſikaliſche Inſtrumente, Vieh, Hausgeräth etc. und vielen Unterarten. Bey jedem ſind die gewöhnlichſten Stücke, viele auch doppelt aufgeführt und zu Eintragung der Anzahl, des Werthes an Gelde und bey Silber, Zinn u. d. gl. des Gewichtes leere Columnen, auch zu Ende jedes Titels Raum zum Nachtragen des etwan fehlenden gelaſſen. Die Vollſtändigkeit an Titeln ſowohl als einzelnen Sachen in denſelben iſt ziemlich erreicht, wenn gleich noch manche nachgetragen werden können z. B. ein Titel von Molkengeräthe, da doch Rindvieh aufgeführt iſt, beym Silber Wachsſtockſcheere und Kapſel, beym Porcellain, da ſonderbar

derbar genug Dresdner und Meissner als zweyerley unterschieden wird, Schreibzeug und Nachtbecken. Ueberhaupt hat die Einrichtung nach dem Material viel Unbequemlichkeit, da z. B. Kaffekannen unter Silber, Porcellain und Blech vertheilt sind, hingegen beym Eisen Küchen - Gartengeräthe, beym Zinn Suppennapf und Klystierspritze zusammenstehen. Der Ausdruck und die Sprache endlich ist oft fehlerhaft und ganz Berlinisch z. B. Kleiderspind, Feuersorge, Müllschippe, Kiepe u. d. gl. an Bücher, Postgesangbuch, neu Gesangbuch, reformirter Lobwasser.

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuchhandlung: *Schriften der Leipziger ökonomischen Societät.* Sechster Theil, 784 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So wie die Leipziger ökonomische Gesellschaft durch das Ansehn ihrer Mitglieder im Staat und der gelehrten Welt unter ihren Schwestern einen vorzüglichen Rang behauptet, so zeichnen sich auch die von ihr gesammelten Abhandlungen noch immer gröfstentheils als gründlich, praktisch und gemeinnützig aus. Das beweiset auch dieser sechste Theil, in welchem 14 Stück enthalten sind: 1) *Behandlung des Torfs*, besonders vom Fischen oder Baggern und Einrichtung der Gräben zu Erleichterung der Arbeit und des Wiederwachsens. 2) Hr. Contr. *E. F. Senf* zu Dürrenberge *vom Tödten der Bienen*, welches er mit *Spitzner* bey den schlechtesten Stöcken empfiehlt, die besten aber vielmehr zu zeideln anräth, damit die Anzahl der Stöcke im Lande sich vermehre. 3) Hn. *Joh. Herings ökonomische Beschreibung der Gegend von Eisenberg* in Absicht der Handwerker, des Feldbaus, der Gärtnerey, Holzarbeiten, Viehzucht, Brauerey, Mühlen, Kalk - Ziegeley- und Thonarbeiten, aber der Vortrag ist zu gemein und die Sachen auch eben nicht merkwürdig. 4) Hrn. Prof. *Leonhardi* zu Wittenberg *Anleitung zu ökonomischer Prüfung der Gewässer in Sachsen* nach äussern Merkmalen und verschiedenen leichten chemischen Versuchen; wobey aber die Bestimmung der daraus folgenden Eigenschaften ganz fehlet. 5) Hr. D. *Hedwig vom Auswintern des Getreides.* Es folgt aus dem Auftreiben der Erde vom Frost und Thauwetter, wodurch die zarten Wurzeln verrückt werden, und das beste Gegenmittel ist daher frühe Saat, die im Herbst stärker wurzelt. 6) *Derselbe vom Bemosen der Bäume.* Die Mose setzen sich am leichtesten an Bäume mit rauher geborstener Rinde, aber sie nähren sich nicht von den Säften des Baums, sondern der Feuchtigkeit in der zarten zwischen ihnen angeflogenen Erde und also sind sie nur Folge, nicht Ursach einer Krankheit, ausser wenn sie sich mit der Erde so sehr häufen, dass bey anhaltender Feuchtigkeit daraus eine Fäulniss entsteht, ja sie sie dienen oft zum Schutz gegen Hitze und Frost, die das Bersten der Rinde verursachen. 7) Hrn. *Kammersecr. Schneiders* in Merseburg *Preisschrift über die allgemeine Einführung der Stallfütterung.* Er empfiehlt dazu insonderheit a. Unterricht durch locale Volksschriften und Beyspiele auf Kammergütern b. Hinwegräumung der Hindernisse in Mangel an Menschen, zu grossen Gütern, Gemeinheiten, Triftgerechtigkeiten und gezwungener Brache, Frohndiensten und starkem Wildstand, endlich c. Belohnungen, die bey dem Adel in Ehre, Titeln u. d. gl., für Bauern aber in Gelde bestehen sollen. 8) Hrn. Past. *Sperbers* zu Eytra bey Lützen *Beytrag zu Verbesserung des sächsischen Tabacksbaus.* Man soll gut reifende Arten wählen, besonders den virginischen mit langen spitzigen Blättern und asiatischen, den Samen aus der Ferne tauschen oder selbst ziehen und dazu die Stauden nicht blaten, aber fleissig behacken und geizen, zeitig zu Ende Februars auf ein Treibebeet mit Asche vermischt ausstreuen und mit Erde übersieben, gegen Kälte durch Fenster und Decken schützen, doch aber fleissig Luft geben; für die Pflanzen gutes trockenes warmes Brachland aussuchen, sie in der letzten Hälfte des May schnell hinter einander auf die Pflugfurchen 1 1/4 Elle von einander setzen, 4 bis 5 mahl bey guter Witterung behacken, alle acht Tage geizen d. i. die Nebenschösslinge ausbrechen, die Krone, wenn sie so gross als ein Gulden ist, köpfen, zu Ende Augusts, da die untern Blätter gelb werden, 3 bis 4 mahl bey trockenem Wetter blaten; hernach die Sorten der Blätter unterscheiden, jede auf einer Scheune oder Bretterkammer, besonders mit den Spitzen oben, an einander geschichtet 8 bis 14 Tage, wenn es kalt ist, braun schwitzen lassen, auf dünnem Bindfaden, der einige Jahre dient, schnüren, auf luftigen Böden ohne Sonne trocknen, auch wohl etlichemahl frieren lassen, bey feuchter Luft abnehmen und dicht in Kisten oder Fässer gepackt aufheben. 9) Hn. *Pf. Mäyers* zu Kupferzell *Schrift über die Stallfütterung*, welche den halben Preis erhalten hat und sich hauptsächlich mit Abhelfung des Futtermangels durch Rüben, Wickenhafer und Kleebau und fürstliche Anstalten zu dessen Einführung, auch Darstellung der Vortheile von der Stallfütterung beschäfftiget. 10) Hrn. D. *Hedwigs Beantwortung zweyer von A. Young an die Gesellschaft geschehenen Fragen*, nämlich a. ob Quellwasser zur Wässerung der Ländereyen dienlich sey. Diese wird nach einer Wiederlegung der Priestleyschen Meinung, dass die Pflanzen sich von dem Brennbaren nähren, verneinet und aus Gründen der Naturlehre und Erfahrung gezeigt, dass, je weiter es, zumahl offen, geleitet wird, desto mehr fruchtbare Theile dazu kommen. b. Ob der Mehlthau und Brand von späten Frösten im Frühling herrühre. Diese wird bejahet und erkläret, wie ihn die Kälte durch Stockung der Säfte und zwar meistens strichweise verursache, so wie die kalten Winde entstehen und das Getreide treffen. 11) Hrn. Rector *M. E. L. Henne ökonomische Beschreibung von Glauchau und der Gegend* in Absicht der Oerter und ihrer Gebäu-

 de,

de, der Ländereyen und Wirthschaftsart, insonderheit Behandlung des Flachses und Hopfenbaus, desgleichen von Obstgärten, Maulbeerbäumen, Viehzucht, Brauerey, Zeugmanufacturen, der Schule und Künstlern. 12) Hrn. *Oberlanadaumeister Krubsacius zu Dresden* auch besonders erschienene *Vorschläge zu wohlfeilen, dauerhaften und feuersichern Dächern auf Wirthschaftsgebäuden*, nach welchen durch Balken, die horizontal auf Stufen der Giebelwände gelegt, und wobey die so entstehenden Schiefen mit starken Latten von oben herunter und diese mit den gemeinen belegt werden, von 155 Rthlr. Kosten zu einem deutschen Dach mit liegendem Stuhl 70 erspart werden können. 13) *Abhandlung von holzsparenden Stubenöfen* zweyter Theil. Dieses ist eine der längsten Abhandlungen mit 8 Kupfertafeln, aber schon 1783 als ein eignes Werk heraus gekommen und gehört also nicht in die Gränzen der A. L. Z. 14. Hrn. Prof. *Leonhardi chemische Untersuchung des Braunschweiger Grüns*, welche zeiget, dass das gemeine wahrscheinlich aus Kupfer mit Salmiak verkalkt, das geläuterte aber aus Weinsteinsäure und Kupfer bestehet.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Kummer: *Homers Iliade von neuem metrisch übersetzt.* Zweyter Theil, die mittlern acht Gesänge enthaltend. 240 S. 8. 1785.

Auch wir lassen dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren zu bekennen, dass ihm Richtigkeit der Verdeutschung, Wahl des Ausdrucks, und Versification meistens bis zur Befriedigung nicht allzu eigensinniger Leser gelungen sey; und wünschen, dass er zu ihrer gänzlichen Vollendung durch häufigen Gebrauch der beiden ersten Theile ermuntert werden möge. Eine nähere Beurtheilung erlaubt unser Plan bey einem Buche nicht, dessen erster Theil jenseit des Zeitpunkts liegt, von dem die A. L. Z. angefangen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Faustins Reise im philosophischen Jahrhundert*: neue sehr verbesserte und vermehrte Ausgabe des zweyten Bändchen von *Faustin* 1785. 8. 240 S.

In der Vorrede zu dieser zweyten Auflage gesteht nun der wahre Vf., dass dieser zweyte Theil nicht von dem Vf. des ersten sey, welches er doch bey der ersten Ausgabe ausdrücklich versichert hatte, und meinte, Hr. *Pezzl* hätte so sehr nicht Ursache böse über sein Verfahren zu seyn, wie es denn mehrere Leute gibt, die in ihrer Jugend im Catechismus nicht gut unterrichtet sind, und nicht glauben, dass die Entwendung dieser oder jener Sache ein Diebstahl heissen könne. Die zweyte Auflage ist in keinem Stücke besser als die erste, ausser dass einige arge Unbilligkeiten herausgelassen, und einige Provinzialausdrücke verbessert sind. Uebrigens ermüdet sie noch mehr als die erste, da die Erzählung darin noch gedehnter ist. Die Reisenden lassen sich am Ende in Berlin nieder, wo sich diese philosophischen Köpfe „alle Sonn„tage an der dortigen Wachtparade ergötzen; und „auch das *schlechteste* Stück auf dem dortigen The„ater *bewundern*, wenn sie sich an das Kasperl in „Wien und an die Comedie des Italiens in Paris „errinnern." Haben denn diese beiden Städte keine andre Theater als diese? — Die Titel-Vignette zur zweyten Auflage, einige Knaben die auf Stelzen sich eben so hoch erheben, als ein vor einer Pyramide steif da stehender Krieger, hat vermuthlich ein loser Vogel dem Verfasser angegeben, um ihm den Werth der Nachahmer deutlich zu machen, und der Knabe, der von den Stelzen herabstürzt, mag wohl kein andrer seyn, als er selbst.

Ohne Druckort: *Seraphische Jagdlust, d. i. vollständiges Porziunkulabüchlein* von *Pat. Martin Cochem, Kapuzinerordens*. 1784. 9 Bog. 8.

Eine ziemlich derbe Satire auf eine Menge gottesdienstlicher und klösterlicher Misbräuche, die dem *P. Martin Cochem*, dem Erbfeinde des gesunden Menschenverstandes, spottweise untergeschoben ist. Das Buch, (deren übrigens in dieser Art nicht genug geschrieben werden können,) ist besonders in Baiern local, und der Verf. desselben, der auch dort zu Hause zu seyn scheint, hat Ursache, sich vor der Hydra zu hüten, die, wenn ihr auch acht Köpfe abgeschlagen sind, dennoch im neunten noch Feuer genug hat, um für einen aufgeklärten, menschenfreundlichen Mann einen Holzstoss anzuzünden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Dresden, bey Hilscher: *Rede am Begräbnisstage* Hrn. M. G. A. Mehners Stadtpr. zu Dresden von D. Chr. D. Erhard. Ch. S. Landg. Aff. u. L. d. R. zu Leipzig 1 Bog. 8. — Für ihren Zirkel recht gut, aber nicht fürs Publicum.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 52.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GENEVAE: *Jacobi Verneti*, Theologiae in Academia Genevensi Professoris, *selecta opuscula*, 412 S. 8. 1784. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit dieser schätzbaren Sammlung akademischer Streitschriften, welche zu verschiedenen Zeiten einzeln gedruckt worden waren, hat der berühmte Verfasser die gelehrte Welt im 86sten Jahr seines Lebens beschenkt. Er zeigt sich auch hier als den denkenden Mann, der nicht leicht bey dem Alltäglichen stehen bleibt, sondern immer seinen eigenen Weg geht, und auch bekannte Dinge von einer neuen Seite vorzustellen weiss, dass sie dem Leser interessant werden. Da diese Abhandlungen noch nicht so bekannt unter uns zu seyn scheinen, als sie verdienen, so halten wir es für Pflicht, unsere Leser aufmerksam darauf zu machen. I. *Theses historico-theologicae de ortu mundi juxta Gentiles et juxta Mosen.* II. *De Mosis Cosmogonia.* Im Jahr 1770, in welchem diese Abhandlung geschrieben ist, war die Erklärung, welche der Verf. von der mosaischen Schöpfungsgeschichte giebt, noch sehr auffallend. Er ist geneigt anzunehmen, dass 1 B. M. 1. nur v. 1. von der Erschaffung des Weltalls die Rede sey, dass der Erdboden nachher durch eine allgemeine Ueberschwemmung verwüstet, aber auf die Art, wie es Moses beschreibt, wiederum zu einer bequemen Wohnung für Menschen und Thiere bereitet worden sey. Seine Meinung ist nicht auf philosophische Hypothesen, sondern auf Erklärung des Textes gegründet. Recensent freute sich, hier manche Stelle eben so erklärt zu finden, wie er sie sich längst erklärt hat, ohne diese Abhandlung zu kennen. III. *De nativa hominis constitutione juxta scripturam sacram.* IV. *De lapsu Adami, deque annexis.* Der Verführer der ersten Menschen war nach des Verf. Meinung ein böser Geist. *Nachasch, Schlange*, war sein Nahme, den er um deswillen erhielt, weil er den ersten Menschen listig nachstellte, wie Schlangen zu thun pflegen. Die Alten waren gewohnt, guten und bösen Geistern eigenthümliche Nahmen zu geben, z. B. *Gabriel*, *Michael*, *Satan*, *Beelzebub* etc. Der Verführer zeigte sich der Eva in einer sichtbaren Gestalt, vielleicht so, wie sich ihr bisher gute Engel gezeigt hatten. Die Strafen, welche dem Adam und der Eva angekündiget wurden, betrafen nur ihre eigene Personen, und gehen keineswegs auf ihre Nachkommen. Der natürliche Tod ist keine Strafe der Sünden. — Diese ganze Abhandlung ist mit Scharfsinn geschrieben, den man auch da nicht verkennen wird, wo man dem Verf. seinen Beyfall versagen muss. V. *Commentatio Critico-Theologica in totum caput Paulinum 1 Cor. XV., maxime autem circa introitum mortis in mundum.* Der Verfasser bestreitet vornemlich die seit *Augustins* Zeiten beynahe durchgängig angenommene Meinung, als ob Tod und Sterblichkeit eine Strafe sey, welche Gott dem menschlichen Geschlechte *wegen der Sünde Adams* auferlegt habe. Er sucht zu beweisen, dass diese Meinung weder in der Erzählung Mosis, noch im N. T. gegründet sey. In der Stelle 1 Kor. 15, 21. 22. findet er zwischen Adam und Christus keine andere Aehnlichkeit als diese, dass wir *wegen der natürlichen Abstammung* von jenem, (nicht wegen seiner Sünde,) sterblich gebohren werden, durch diesen aber zu einem andern Leben erweckt werden. Der Apostel führt v. 48. 49. eine natürliche Ursache unserer Sterblichkeit an, die jeder Physiolog angeben wird; wir müssen nemlich um deswillen sterben wie Adam, weil wir eine eben so schwache und hinfällige Natur haben als er hatte. Was S. 163 von dem Unterschied zwischen δι' ἀνθρωπου und δι' ἀνθρωπα gesagt wird, ist zu subtil, und wird nicht befriedigen. Indessen hat der Vf. seine Meinung sehr deutlich vorgetragen, und mit vielen Gründen unterstützt. Beyläufig wird der Innhalt des ganzen Kapitels, woraus diese Worte genommen sind, im Zusammenhang dargestellt. VI. *Commentatio Critico-Theologica in locum insignem Rom. V, 12. Pars prior, maxime contra eos, qui putant hinc elici posse, quod nos omnes propter Adami delictum mortales facti sumus.* VII — *in eundem locum Rom. V, 12. Pars altera, totius loci explanationem absolvens.* Mit grosser Freymüthigkeit und Gründlichkeit bestreitet *Vernet* in diesen Aufsätzen die Augustinianische Lehre von der Zurechnung der Sünde Adams. Einen Auszug wird man hier nicht erwarten;

ten; aber versichern kann Rec., dass es der Mühe werth ist, diese Abhandlung mit Nachdenken zu lesen. Der Verfasser schliesst mit dem Worten: *Quibus expositis ac rite perpensis, fortasse contingeт tandem theologicum hunc locum nobis complanatum diuturnisque salebris purgatum dari; ne amplius rei christianae inimicis ludibrio sit; imo ut appareat in hoc puncto non secus ac in caeteris, pulchram et felicem stare Fidei Rationisque concordiam.* Wer naturalistische Schriften gelesen hat, der wird von selbst einsehen, wohin das ziele. Es ist traurig, dass der Religion Jesu so viele Einfälle unwissender Lehrer von jeher aufgebürdet worden sind, — Einfälle, wodurch sie Vernünftigdenkenden zum Gelächter werden musste! VIII. *Dissertatio historico-theologica de Mosaica circa Patriarchas post-diluvianos chronologia, melius e Pentateucho Samaritico quam ex hodiernis codicibus Hebraeis elicienda.* Die Meinung, welche der Verf. in diesem Aufsatz vertheidiget, ist nicht neu; sie wird aber zum Theil mit neuen Gründen bestätigt. IX. *Theses Critico-Theologicae de Christi Deitate.* Der Verfasser legt bey dieser Untersuchung lediglich klare Stellen des N. T. zum Grunde, und führt nur bisweilen nebenher einen und den andern von den ältern Kirchenvätern an, zum Beweis dass man in den ältesten Zeiten eben so von dieser Lehre gedacht und gesprochen habe, wie er. Das Resultat ist folgendes: Es ist ein einiger höchster Gott, welchem der Nahme *Jehova* ausschliessungsweise zukommt; da hingegen der Nahme *Elohim* auch andern erhabenen Wesen beygelegt wird. Christus ist der Sohn Gottes in dem erhabensten Sinn, den dieser Ausdruck haben kann. Die Schrift redet von einem dreyfachen Zustande desselben. Sein erster und ursprünglicher Zustand war ganz himmlisch, da er bey dem Vater war, und mit ihm die Welt erschuf. Sein zweiter Zustand war, da er aus Gehorsam gegen seinen Vater, und aus eigener Liebe zu dem menschlichen Geschlechte menschliche Natur annahm, und sein grosses Werk auf Erden ausführte. Nach Vollendung seines grossen Geschäftes folgte sein dritter Zustand, in welchem er sich seit seiner Auferstehung von den Todten befindet, und den er als Herr und Oberhaupt seiner Kirche bis an das Ende der Welt fortsetzen wird. Hierauf wird er das Reich dem Vater übergeben, 1 Kor. 15, 24, vielleicht zu andern Geschäften bestimmt, wovon die h. Schrift schweigt, weil sie uns nichts angehen. Diese Sätze werden nun weiter entwickelt. Dass Christus keine göttliche Kraft, sondern von dem Vater persönlich unterschieden sey, das wird ausführlich bewiesen. Er ist geringer als der Vater, ihm subordinirt, und von ihm abhängig, aber höher als alle Geschöpfe, auch höher als die Engel. Nirgends wird er im N. T. in die Klasse der Geschöpfe gesetzt. Die Apostel wollten ihn lieber πρωτοτοκον nennen, als πρωτοκτιςον, weil sie voraussetzten, dass in seinem Ursprung etwas Geheimes und Ausserordentliches sey, was ihn von allen erschaffenen Dingen, selbst die Engel nicht ausgenommen, unterscheidet. *Gott* wird er zum öftern in der h. Schrift genannt, obgleich der Nahme *Herr* und *Heyland* den Aposteln und ersten Christen gewöhnlicher war. Der Nahme *Jehova*, höchster Gott, ist dem Vater eigenthümlich geblieben; aber der Beynahme θεος ohne Artikel, wie der hebräische Nahme *Elohim*, kommt Christo mit mehrerem Recht zu als den Engeln und andern himmlischen Geistern, und dies nicht nur wegen seines erhabenen Geschäftes, sondern auch wegen seiner vortreflichen Natur. Er ist *unser* Gott, so wie er hingegen den Vater für *seinen* Gott erkennt. Er ist also von uns zu verehren, und anzubeten, aber als der nächste nach dem Vater, weil uns dieser *durch ihn* seegnen und beglücken will. — In dieser Abhandlung wird man zwar keine neuen Sätze finden, die, nicht auch von andern einzeln behauptet worden wären. Aber in der Zusammenstellung, in welcher sie hier erscheinen, werden sie dem unpartheyischen Forscher nicht wenig Stoff zum Nachdenken, und zur Berichtigung mancher gewöhnlichen Vorstellungen geben, wenn er gleich die *ganze* Vorstellung des Verf. nicht annehmen wird.

WEISSENFELS, bey Ifens seel. Erben: *Die bey der Höllenfahrt Christi an den Seelen der in der Sündfluth umgekommenen Menschen erzeigte göttliche Langmuth, aus 1 Pet. 3, 18-22. abgehandelt von M. Johann Jacob Kettner*, Pfarrern in Göschitz und Förthen. 1785. 8. 111 S. (6 gr.)

Nach des Verfassers Erklärung ist Christus nach seiner Auferstehung wahrhaftig in der mit seiner menschlichen Natur vereinigten Gottheit in die Hölle gegangen, und hat daselbst eine evangelische Gnadenpredigt gehalten, nicht allen Verdammten, sondern nur den in der Sündfluth von den Leibern abgeschiedenen Seelen; und kraft dieser Predigt sind diese Seelen von dem langmüthigsten Gott auf- und angenommen worden. Der Verfasser versichert, von der Richtigkeit seiner Erklärung vollkommen überzeugt zu seyn, und er weiss auch, dass er keine Sätze behauptet, welche wider die heilige Schrift sind, *wie Jemand, der den Neid in seinem sterblichen Leibe herrschen lassen, ihn hat beschuldigen wollen.* — Da Herr *Kettner* von der Richtigkeit seiner Erklärung vollkommen überzeugt ist, so würden ihn die Zweifel eines Recensenten schwerlich auf andere Gedanken bringen. Er prüft auch mit vieler Bescheidenheit *die vorzüglichsten Gegenmeinungen etlicher grossen und in der Schrift mächtigen Gottesgelehrten, eines Hutters, Zachariä, Mosche* u. a. Was *Semler* und *Döderlein* von dieser Stelle gesagt haben, war dem Verf. entweder unbekannt, oder er hielt diese Erklärungen keiner Prüfung werth. Uebrigens hält er diese, nur für so wenige Seelen gehaltene, Predigt

für

für einen ganz ausserordentlichen Fall, welcher keine Folge auf andere Menschen hat, und wobey wir nur ausrufen müssen: O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkänntniss Gottes u. s. w.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG; *Febronius abbreviatus, cum notis adversus neotericos theologos et canonistas etc.* I Band S. 655. II B. S. 596. III B. S. 772. IV B. S. 470. V. B. S. 472. Alle fünf Bände 1785. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht dieses Werks ist keine geringere, als die Quintessenz der ausländischen, hauptsächlich italienischen, Anti-Febronischen Schriften in unserm Vaterlande bekannter zu machen, folglich die dort bestärkten ultramontanischen Grundsätze, in der Hoffnung eines gedeihlichen Aufkommens, auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die Febronischen Schriften werden daher im Auszuge dargestellt, und in weitläuftigen Anmerkungen widerlegt. Wenn gleich der Verf. sich hie und da das Ansehn eines unpartheyischen Forschers giebt, so leuchtet doch aus alle dem, was er von Entstehung der päpstlichen Macht, von Unentbehrlichkeit einer monarchischen Regierungsform in der Kirche, von Rechtmäsigkeit der päpstlichen Ansprüche bey *caussis majoribus*, von Appellationen nach Rom, von dem Verhältniss des Papsts zu einer allgemeinen Kirchenversammlung, zu einzelnen Bischöfen und zu den geistlichen Orden, und von Verwerflichkeit der von Febronius vorgeschlagenen Mittel zu Wiederherstellung der kirchlichen Freyheit sagt, seine wahre Gestalt mehr als zu deutlich hervor. Und wenn er behauptet, dass durch die Meinungen seines Gegners die Einigkeit der Kirche in Gefahr komme, dass dadurch ein wirksames Mittel, die Protestanten in den Schooss der katholischen Kirche zurückzubringen, verlohren gehe, und dass der Clerus, insonderheit der *Mönchsstand* dabey in Verachtung komme, wenn er das *Mönchsleben vitam apostolorum aemulam* nennt, wenn er die *Jesuiten* in Schutz nimmt, und bey dieser Gelegenheit den Grundsatz aufstellt, dass eine im Staat aufgenommene, weltliche oder geistliche, Gesellschaft, sobald sie, obgleich aus sogenannten politischen Gründen, in dem Besitz ihrer Privilegien gestört, und sogar mit Aufhebung bedrohet werde, das *Recht der Nothwehr* gebrauchen, sich Gönner verschaffen, und dienliche Mittel zu ihrer Erhaltung anwenden könne; so läst sich vielleicht von diesen Aeusserungen auf die Menschenklasse, zu welcher er gehört, mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen. Wir bemerken nur einige Stellen seines Werks. B. I. S. 7. zeigt er sich als einen eifrigen Vertheidiger der scholastischen Theologie, und behauptet, dass sie nur deswegen von vielen verachtet worden sey, weil sie schon manchen in die Enge getrieben habe. — Wenn Febronius sagt, die *potestas clavium* sey ursprünglich der ganzen Kirche übergeben worden, und diese übe sie durch ihre Diener aus, so setzt ihm der Vf. S. 110 folgendes Raisonnement entgegen: *si ecclesia immediate accepit claves, et Petrus ab ecclesia, tunc ecclesia praeexistebat ante Petrum. At fides contrarium docet: nam Petrus designatus fuit Petra fundamentalis, supra quam aedificanda erat ecclesia; igitur Petrus existebat ante ecclesiam; non potuit ergo ecclesia nondum aedificata accipere claves.* — Aufgeklärte Katholiken, welche lange vor Febronius freymüthig über päpstliche Anmassungen geurtheilet haben, fertigt er mit dem Ausspruch ab, dass ihre Meinungen von der Kirche verworfen wären. — Die falschen Isidorischen Decretalen soll man, nach S. 593, nicht sogar verächtlich behandeln, indem sie doch immer so gut und achtungswerth bleiben, als mehrere alte Schriften, deren Unächtheit von den Kritikern bewiesen ist. Doch sey es sicherer, alles unmittelbar aus dem N. T. herzuleiten, was man gewöhnlich durch jene Decretalen zu beweisen suche. — Ein Muster einer Distinction findet sich S. 654, wo er die Misbräuche des röm. Hofes in *abusus mere contingentes* und *stabilitos et quasi pro lege receptos* eintheilet, und die erstern für unvermeidlich erklärt, von den letztern aber behauptet, dass man sie in Geduld ertragen müsse, und höchstens seine Zweifel beym apostolischen Stuhle bescheiden und ehrfurchtsvoll vortragen dürfe. — Dass er B. II. S. 454 das Baseler Concilium *Conciliabulum schismaticum et reprobum* nennt, dass er S. 536 das Recht der ersten Bitte nicht aus Gewohnheit, sondern lediglich *ex indultu papali* herleitet, dass er den Erinnerungen, die Febronius beym Tridentischen Concilium macht, statt eines Gegenbeweises S. 545 die Worte entgegensetzt: *ita visum est patribus et sacro concilio; quis autem ille* (Febronius) *inter, vel potius contra tot ac tantos?* dass ers für abgeschmackt hält, die Rechtmässigkeit der päpstlichen Forderungen, nach so vielen Jahrhunderten, jetzt erst untersuchen zu wollen, diese und ähnliche Aeusserungen und Beweisarten sind bey Leuten von seiner Parthey zu gewöhnlich, als dass sie hier unerwartet kommen könnten. — Arglist, Betrug, und Verstocktheit muss sich der würdige Febronius an mehr als einem Orte schuld geben lassen. — Wir halten es für unnöthig mehreres aus diesem ziemlich bandreichen Werke auszuziehen. Jedermann kennt die Grundsätze und Beweisarten der eifrigen Anhänger des päpstlichen Systems, die auch hier mit Anwendung auf die Febronischen Schriften bis zum Ekel wiederholt und mit einigen neuen Spitzfindigkeiten vermehrt sind. Philosophiren und kritisiren würde ohnehin hier übel angebracht seyn, da der Verf. die Philosophie für *die Ketzerey unsers Jahrhunderts* erklärt, und es für eine böse Gewohnheit hält, dass unsere Kritiker von einem Schriftsteller *über jedes Wort Rechnung fordern.* Auch ist er völlig überzeugt, dass er den Febronius unwidersprechlich widerlegt und

 man

nun die ganze Sache aufs Reine gebracht habe. Angehängt ist ein Abdruck von der bekannten *Retractatio Febronii, cum actis* etc. (Rom. 1778.) Dieser Anhang soll vermuthlich den Meinungen des Verf. noch ein neues Gewicht geben!

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius: *Anti-Phaedon, oder Prüfung einiger Hauptbeweise für die Einfachheit und Unsterblichkeit der menschlichen Sele.* In Briefen. 1785. 286 S. kl. 8.

Wenn ein Vf. sich durch den Titel seines Werks berühmten Männern an die Seite setzt, oder wohl gar entgegen stellt, so erwartet man auch von ihm, dass er etwas leiste, welches diese Kühnheit rechtfertiget. Unser Verf. entspricht aber der Erwartung nicht; und man weiss noch weniger, wie ein Verfechter der Sterblichkeit der Sele auf den Einfall kommt, das Titelblat seines Buches mit einem Sokrates Kopf zu zieren. Das ganze Werk, welches in Briefen abgefasst ist, — (diese Form überhebt den Schriftsteller einer strengen Ordnung, und diese Freyheit hat der Verf. genutzt,) ist weiter nichts, als eine seichte Wiederholung mehr oder minder gründlicher Einwürfe wider die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, die schon vorlängst bekannt, beleuchtet, und in jedem Schriftchen über diese Materie zu finden sind. — Dem Denker sey es erlaubt, Zweifel zu hegen und vorzutragen sey — Je wichtiger die Materie, desto mehr müsse man sich bemühen, solche von allen Seiten zu betrachten, und alle Schwierigkeiten derselben zu beleuchten und darzustellen. — Ein Köhlerglaube könne nichts helfen. Der Nichtdenker möge auch Zweifel hegen, die Andre ihm einflösten — Wozu aber solche aufwärmen, wenn man sie durch keine neue Gründe unterstützen kann? Er selbst sagt zu seinem Freunde: *Neues werden sie in meinen Briefen nicht antreffen.* Gleich darauf spricht er: (S. 11) *Etwas Bestimmtes für den Spiritualismus oder Materialismus anzuführen, dazu fehlen mir die nöthigen Kräfte.* Also weder etwas neues noch bestimmtes; welche Ursache vermochte denn den Vf., dies drucken zu lassen? Vorerst vieler allgemeiner Scepticismus — Nur die Erfahrung soll gelten. Dann im Vorbeygehen von der *Schädlichkeit* des Glaubens an die Unsterblichkeit, weil man dabey über die Erwartung der Zukunft das Gegenwärtige versäumt. — Diese Idee *scheint* etwas neu. — Die speculativen Beweise hat der Vf. vernichtet; nun die moralischen; z. B. das Uebermaass der Kräfte des Menschen zu wirken und zu geniessen. Dagegen wendet der Verf. ein, dass der Wirkungskreis dieses Lebens gross genug ist; dass der Mensch sich solchen nur *durch vorsetzliche Betrübniss und selbstgeschaffne Irrthümer* verengt. (Leiden, die man sich aus Unbesonnenheit oder Leidenschaft zuzieht, Irrthümer aus Autorität, Betrug allerley Art sind uns wohl bekannt; jene Leiden und Irrthümer des Verf. aber kennen wir nicht.) Nur noch eine Stelle wollen wir hersetzen; man urtheile davon auf die ganze Schrift. „Ich kann „nicht umhin zu behaupten, sagt der Vf., dass, „wenn man einen *wirklich anschauenden Begriff*, ei„ne *gewisse* (Heisst dieses Wort eine *etwanige*, oder „eine *bestimmte*, oder eine *zuverlässige*? Solche „Zweydeutigkeiten verunzieren eine philosophische „Untersuchung.) Ueberzeugung von dem, was man „Geist nennt, — sey es Gott oder menschliche See„le, beides einerley, — haben will, man auch *ge„wissermaassen*, und auf eine Art, *die ich nicht be„stimmen kann* (welche Pracision!) in einem *weitge„näherterm Verhältnisse mit sich selbst* (was in aller „Welt heisst das?) oder mit andern geistigen We„sen stehen müsse. Also müsste man denn anneh„men, entweder, dass die Geisterwelt mit einan„der in einer engern Verbindung, als die ver„mittelst des Körpers ist, stehen müsse; dass „also Seelen ohne dieses Vehikel sich erkennen „und ahnden könnten; (erst *erkennen*, dann *ahn„den*!) oder aber zugestehen, dass man dem „Geist *auf gewisse Weise*, in dem *allerreinsten*, „*edelsten* Verstande des Worts *sinnlich* anschauen „müsste, (Was bedeutet *rein und edel sinnlich an„schauen auf eine gewisse Weise*?) im Fall man sich „einen *vollständigen*, wahren, *versinnlichten* Be„griff — welcher letztere es doch am Ende seyn „muss — machen wollte." So? ein sinnlicher Begrif von Dingen, die ex hypothesi als ausser der Sphäre der Sinne entrückt angesehen werden! In diesem Geschmack ist das ganze Werk geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erlangen, bey Ellrodt: *Von dem weisen Verhalten des Philosophen im Vortrag der Lehre von der Nothwendigkeit.* Eine Einladungsschrift zur jährlichen Dankfeier des Hn. von Oehlefeldt von *Johann Friedrich Breyer*, Hofrath und Professor zu Erlangen. 1784. 3. B. in 4.

Der Hr. Vf. meint es recht gut und giebt mit vieler Wärme Regeln für den Vortrag der genannten Lehre, von der er sagt, dass ihre Unergründlichkeit nach seiner innigsten Ueberzeugung erwiesen sey. Rec. scheinet das nun nicht so; er für sich hält diese Lehre für natürlich, und nicht für unergründlich; wenigstens ihre Unergründlichkeit für *bewiesen*, auch ist er überzeugt, dass diese Lehre so vorgetragen werden kann, dass sie ein nur mässig gebildeter Verstand zu fassen im Stande ist. Die Frage ist nur: ob unser Wollen, Thun und Lassen in unsern Vorstellungen und unserm ganzen Zustande gegründet oder ob es zufällig ist und von einem Ungefehr abhängt? Nur muss man sie nicht so ausdrücken, als der Vf. sie S. 16 bestimmt hat. „Ob der Mensch durch seine „*Selbstthätigkeit* sich zu irgend einer Handlung ursprünglich be„stimmen könne; ob er unabhängig von irgend einer ausser ihm „befindlichen Grundursache, in irgend einem Falle, seine eigene „innere Kraft äussern könne?" Diese Festsetzung der Streitfrage soll noch oben drein für seine Zuhörer und Leser ein Muster seyn, wie sie bey dem Vortrage dieser auf die Art freylich unergründlichen Lehre zu Werke zu gehen haben.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 53.

PHILOSOPHIE.

Wien, bey Hartl: *Moses Mendelssohns Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele.* 1785. 79 S. kl. 8.

M. hat diese Schrift lateinisch ausgarbeitet, und sie ist von einem Ungenannten in dieser Sprache zuerst herausgegeben worden; nun hat dieser Ungenannte die Schrift übersetzt, und im Deutschen herausgegeben. Rec. kommt es vor, als wenn diese kleine Schrift ein Versuch der Jugend des verehrungswürdigen Mannes seyn müsste. Er selbst muss sie seiner nicht würdig geachtet haben, weil er keine Ausgabe davon veranstaltet hat. Die ganze Abhandlung ist unter vier Abtheilungen gebracht, wovon wir kürzlich den Inhalt anzeigen wollen, da der Name des Vf. verdient, dass man nichts, was damit bezeichnet ist, leicht übergehe. — *Erste Frage; Kann die Materie in sich selbst die Kraft zu denken haben?* Der Verf. hält die Unmöglichkeit dieser Kraft in der Materie für erwiesen; sein Argument ist das bekannte, das von der Vereinigung eines vielfachen Gegenstandes in *eine* Idee hergenommen wird, da die Materie, als zusammengesetzt, keine Einheit denken lässt, in welche sich alles vereinigen liesse. — *Zweyte Frage: Wenn die Materie auch ihrer Natur nach des Denkens unfähig ist, kann ihr der Allmächtige nicht diese Eigenschaft mittheilen?* Die Cartesianer, heisst es, lehrten; wenn der Körper des Denkens fähig seyn sollte, so müsste sich durch Ausdehung und durch Bewegung die Natur der Gedanken begreiflich machen lassen. — Diesem Argumente kann Rec. keine Kraft beymessen; kann man denn die Bewegung aus der Ausdehnung begreiflich machen? oder will man sagen, dass letztere eine ursprüngliche Kraft, eine Kraft von erster Ordnung ist, die ihr Daseyn für sich hat, und von keiner andern Eigenschaft erborgt? Dann frägt sichs, warum man das nicht auch von der Denkkraft gelten lassen wollte? Die Denkkraft könnte ja, so gut als beide andern, eine erste Kraft seyn, die sowol als jene durch keine andre erklärbar, und nur nebengeordnet wäre. Ausdehnung und Bewegung erschöpfen, wird man sagen, unsre ganze Idee von der Materie. — Ja unsre *Idee*! Dass wir doch immer unsre nothdürftigen Ideen von den Phänomenen für das Wesen der Dinge ausgeben wollen! 2. Werden denn durch Bewegung und Ausdehnung die Elektricität, die Attraction begreiflich gemacht? Warum denn das Denken? Was begreifen wir? Phänomene, und nichts als Phänomene, die wir, nicht *begreifen*, sondern bloss *wahrnehmen*. Das Zugeben einer Kraft, welche dem Subjecte nicht vermöge seiner Natur eigen zugehört, will Recens. auch nicht einleuchten. Wenn die Denkkraft der Materie, vermöge ihrer Natur, nicht zugehört, kann sie schwerlich, selbst von der Allmacht, ihr mitgetheilt werden. Das Gespräch in dem Werke über diese Mittheilung scheint oberflächlich, und das Gleichniss in demselben macht die Frage nur verworrener. — *Dritte Frage: Sollte die Seele nicht mit dem Körper vergehen? Sie wachset* (wächst) *mit demselben etc.* — *Sollte nicht die Kraft zu denken ganz aufhören, wenn der Körper nicht mehr ist?* Diese Frage, — die erste wenigstens, scheint überflüssig, wenn die beiden ersten gehörig entschieden sind. — Beide gehen über die Sphäre des Titels der Abhandlung hinaus. Hier hat der Vf. weit ausgeholt; er vergleicht die Seele mit einem Spiegel; zeigt, dass die Seele, wie dieser, in ihrem Daseyn von den Gegenständen unabhängig ist; sucht zu beweisen, dass die Seele immer Vorstellungen haben muss, ob diese gleich manchmal dunkel sind, aus dem Grunde, weil sie klare hat; und dass *das Starke und Schwache, der Natur nach gleich sind* und nur *in dem Grade sich unterscheiden*. Weil also starke Eindrücke klare Ideen erwecken, müssen schwache immer einige Wirkung haben. — Allein, was hilft mir der Eindruck, wenn ich ihn nicht wahrnehme? Seelenschlaf und Seelentod wären für den Menschen ziemlich gleich. Dieser Beweis, wenn man ihn auch gelten liesse, ist hier ganz überflüssig; denn es ist hier die Frage von klaren Vorstellungen. Nun geht der Vf. an die Betrachtung des unmittelbaren Werkzeuges der Seele, vermuthet solches in dem Nervensaft; und Rec. gesteht, dass er nicht absehen kann, was der Verf. damit will. Endlich kommt er auf das, was einzig und allein in Betrachtung kommen sollte. „Die Seele, sagt er, muss vernichtet werden;

denn auf keine andre Weise kann ein einfaches Wesen aufhören zu seyn; und eine Kraft zu denken muss denken oder aufhören zu seyn." Dachte sie denn vor der Geburt? Denn sie existirte doch vermuthlich. „Allein, wo finden wir Vernichtung in der ganzen Natur?" Nirgends; aber, wenn nun diese Denkkraft nicht anders, als vermittelst eines Werkzeuges, denken kann, und wenn ihr dies Werkzeug genommen wird; was hilft ihr ihre Kraft und ihre Unvergänglichkeit? — *Vierte Betrachtung: Ueber die Gedanken des Hrn. D'Alembert, die Spiritualität der Seele betreffend.* Es werden einige Schwierigkeiten gegen die Spiritualität der Seele beleuchtet. 1. Die von dem Ab- und Zunehmen des Verstandes mit dem Körper. 2. Wie kann man begreifen, dass zwey Substanzen, die schlechterdings verschieden sind, nicht das geringste gemein haben sollen, und gleichwohl auf einander einen so starken Einfluss haben? *Antw.* Ich weiss es nicht. Kann aber der Materialist besser begreifen, wie Materie auf Materie wirkt? 3. Wie können wir uns ein Wesen vorstellen, das nicht Materie ist? Die Einwürfe alle entscheiden nichts, weil sie bloss von unsrer Unwissenheit hergenommen sind; und die ganze Schrift bedarf zu ihrer Empfehlung den Namen eines *Moses.*

Erfurth, bey Schlegel: *Ueber das menschliche Herz,* ein Beitrag zur Charakteristik der Menschheit (von *Schack Herrmann Ewald*) 1784. 3 Bände. 8. 1 Th. 399 Seiten. 2 Th. 574 Seiten. 3 Th. 312 S.

In der Vorrede sagt der Verf., dass er unter *Herz* alle Empfindungen und Leidenschaften versteht. Die Gegenstände, welche Empfindung erregen können, setzen entweder nur die Denkkraft des Menschen, oder auch zugleich den Willen in Thätigkeit. Zu beiden Fällen kömmt die Sache und die Art der Wirksamkeit in Betrachtung. Daraus fliesen fünf Hauptabtheilungen des Werks: 1. *Von den Gegenständen, welche durch das blosse Denken Empfindungen erregen.* — Diese Gegenstände sind in dem Subject selbst, oder in andern Menschen, oder in Thieren und leblosen Dingen. Beide ersten Klassen enthalten die Gegenstände in dem Seelen-, in dem Leibes-, und in dem äusseren Zustande. 2. *Von den Modificationen, welche die Beschaffenheit der Receptivität in den Empfindungen erzeugt.* 3. *Von den Dingen, die durch den Willen Empfindungen erregen;* hierunter gehören Gefühle, Triebe, Neigungen, Leidenschaften, Laster. 4. *Von der Art, wie der Wille die Empfindungen hervorbringt* — d. h. von den Bestimmungen des Willens, als Furcht, Eigensinn u. s. w. 5. *Die Lehre von den Leidenschaften, ihrer Beschaffenheit und Wirkung.* Endlich kommt ein Anhang *über Wahnsinn und Raserey, Hunger und Durst,* und *über körperliche Schmerzen und ihren Ausdruck.* Der Plan scheint Rec. nicht recht bequem. — Der Psycholog versteht nicht recht, was das heisse: *Empfindungen durch die blosse Vorstellung und durch den Willen erzeugen.* Die Empfindungen möchten wohl den Willen, der Wille aber nicht Empfindungen erwecken. Man *will* nicht lieben, hoffen, trauren. Man willigt nur darin, wenn das Gefühl so stark ist, dass es jede andre Vorstellung verscheucht oder kraftlos macht. Schon der Eingang des Werkes erregt Befremden, der Verf. holt die alte Distinction hervor von Seele, Geist und Leib. Der Geist ist ihm das Medium zwischen Seele und Leib, dient ihnen zur Communication, wirkt auf beide. Dieser Geist ist elementarisches Feuer, wird durch das Licht vermuthlich genährt, weil der Mensch, des Abends, wenn das Licht ihm verläst, schläfrig wird. — (Wie aber die Schwelger, welche den Tag zur Nacht und umgekehrt machen?) Die Bewegungen, sagt der Verf., welche die Gegenstände in uns verursachen, bleiben entweder in den festen Theilen, — das sind *sinnliche* Gefühle; oder sie erzeugen Bewegungen in dem Blute, — *geistige* Gefühle, weil der *Geist* daran Theil hat. Solche Hypothesen können auf die Wissenschaften nicht viel Licht verbreiten. Lichtvoller ist die Theorie von der *Gleichgültigkeit;* sie entsteht aus mehreren Quellen, aus Flüchtigkeit, aus Mangel an Geist, aus dem schweren Umlauf des Blutes, aus Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge, und auch aus Nachdenken; ist von *Zufriedenheit* und von *Kaltsinn* verschieden. Dieser schränkt sich auf angenehme Gegenstände ein. Der Verf. gibt nun die Geschichte der Gefühle; oft tritt er aus seiner Sphäre, oft wird er auch Dichter in seinen Beschreibungen. S. 42 sagt er: „Ich wollte darauf schwören, *alle* tiefsinnige Köpfe, deren Seelen immer mit einer Masse philosophischer Betrachtungen beladen sind, müssten im langsamen Gange, der in etwas vorwärts gebogenen Richtung des Körpers, in eben dem hinschauenden, auf einen Punkt gehefteten, in sich zurückgekehrten Blick übereinkommen." S. 127 „Ein Mensch, der einer vollkommnen Gesundheit geniesst, empfindet mit im Bewustseyn derselben ein reizendes Vergnügen, das sich durch *alle Adern,* durch *jede Nerve* verbreitet." (Ja, wenn eine schwere erlittene Krankheit noch im frischen Andenken ist; sonst nicht.) „Wird diese Empfindung durch keinen widrigen Eindruck u. s. w. gestört, so hat er ein munteres, frisches, kraftvolles Ansehen, *Feuer glüht in seinen Augen,* seine Bewegungen sind lebhaft und behend, ein frisches Roth überzieht seine Wangen; eine gemässigte Wärme ist über seinen ganzen Körper verbreitet und *beherrscht seine Rede.* Dabey ist er freundlich und liebreich. Selbst Menschen von kaltem, schläfrigem Temperamente setzt dieses innere Gefühl von ihrem gesunden Zustande in Wärme und Bewegung; macht *düstre, mürrische Gemüther heiter und menschenfreundlich.*" Ob dieses die Erfahrung bestätiget? — Bey allen Lagen und Gefühlen, welche mit dem Theater verwandt sind, nimmt der Verf. auf

die

die dramatische Dichtkunst Rücksicht; er bemerkt z. B. S. 174 etc., dass, zwar nicht die Taubheit, aber doch die Blindheit eine Rolle auf der Bühne machen kann. S. 283. — „Suchen und grübeln nach „einer allgemeinen Definition von der Schönheit, „ist eben so *pedantisch* als *überflüssig*." *Flachheit, Flüchtigkeit und Uebereilung* S. 328 sind doch gewiss nicht synonym. S. 331 „In Lagen, die dem „ersten Anblick nach zweifelhaft sind, ist der flüch- „tige, flache und übereilte *Denker* nicht im Stan- „de, sich für etwas zu bestimmen — — — Das „ganze Haus muss erst zu Rathe gezogen wer- „den, u. s. w." Dies wäre wohl nicht der Charakter des Flüchtigen, sondern des Aengstlichen, der, bey eingeschränkten Einsichten, zu sehr an Kleinigkeiten hängt. Die Unentschlossenheit — in wichtigen Dingen — ist oftmals der Charakter des Nachdenkens und des Scharfsinns, welcher bey Zaghaftigkeit jede Schwierigkeit vorher sieht.

Im zweyten Bande scheinen gleich die ersten Zeilen nicht ganz richtig. „Neigungen und Begierden," heisst es, „setzen einen Gegenstand voraus, „der ihre Entstehung veranlasst hat." — Der Geschlechtstrieb, der Hunger und der Durst werden ohne ihren Gegenstand, ja selbst bey einer gänzlichen Unbekanntschaft mit demselben, rege. S. 11 „Eine *Neigung* ist ein *Bestreben*." ist wohl nicht ganz richtig. Die Neigung ist *passiv*, sie erzeugt das Bestreben, welches *activ* ist. So auch ibid.: „das Mitleiden macht mein *Bestreben thätig*." Was ist denn *unthätiges Bestreben*? Zuweilen kann es so scheinen, wenn es gegen Hindernisse fruchtlos kämpft; aber es ist doch thätig, nur dass seine ganze Kraft sich auf das Hinderniss erschöpft. S. 35 ist eine sehr gute Bemerkung. „Man darf," heisst es, „die Empfindung, aus welcher die Begierde „erzeugt wird, nicht mit der Empfindung, die in „der Begierde selbst vorhanden ist, verwechseln. „Jene kann angenehm und auch unangenehm seyn; „diese hingegen bleibt immer angenehmer Art." z. B. Misvergnügen oder Langeweile zu Hause erregt in mir die Begierde spatzieren zu gehen, und ich empfinde Vergnügen. Es sey mir erlaubt, hier noch eine Stelle, welche nicht irgend eine Detailbeobachtung, sondern den Grund der Seelenlehre betrifft, zu beleuchten. S. 117 heisst es: „Der wahre „*Zustand* des menschl. Herzens, wie er sich bey allen „Menschen *befindet*, (diese Worte passen nicht recht zusammen) ist ohne Zweifel dieser, dass je- „der Mensch einen Hang entweder zu einer beson- „dern Art von Tugend, und den damit nothwen- „dig verbundenen correlaten Tugenden, nebst den „mit diesen Tugenden übereinstimmenden Abnei- „gungen und Verabscheuungen; oder zu einer be- „sondern Art von Laster, und den damit nothwen- „dig verbundenen correlaten Lastern, und den mit „denselben übereinstimmenden Abneigungen und „Verabscheuungen, ganz eigenthümlich hegt. Je- „ner wird zwar auch zu Zeiten durch Leidenschaf- „ten oder Sinnlichkeit zu Untugenden oder Schwach- „heiten fortgezogen werden; er wird aber durch „die Gewalt des Nachdenkens, von der Begehung „abgehalten werden, oder doch unmittelbar darauf „Reue empfinden, — etc." Allerdings muss in jedem Charakter Einheit seyn; und dieser wird mehr zum Guten, jener mehr zum Bösen sich neigen. Ist eins aber schon *Tugend* und das andre *Laster*? Ist *Gutes* und *Böses* einander in den menschlichen Anlagen entgegengesetzt? Die Mitempfindung ist *gut*, thut aber auch *böses*, kann ungerecht werden, gibt den Anliegen nach, etc. Manche sogenannte Tugenden und Laster sind so innig verbunden, dass eins die Quelle des andern ist, oder mehrere aus einer Quelle fliessen; so, dass man das eine nicht ausrotten kann, ohne die andre zu vertilgen. Das muss derjenige, der über den Menschen schreiben will, nicht übersehen.

Der dritte Band enthält die 5te Abtheilung und den Anhang. Nachdem der Verfasser über den Mangel einer richtigen Bestimmung der Leidenschaft (wir wissen nicht aus welchem Grunde) geklagt hat, gibt er (S. 7) seine Bestimmung, welche besteht *a*) in heftiger oder langsamer Bewegung des Blutes, *b*) in der *Geistigkeit* (s. oben *Geist*.) der Empfindung, welche in der Bewegung des Blutes und noch darin besteht, *dass die Empfindung nicht aus dem Körper und seinen thierischen Kräften, sondern von aussenher ihren Ursprung nehme.* Gewiss ist dieser letzte Charakter falsch. Denn die Leidenschaft der *Liebe* entsteht nicht von aussenher; sie ist ganz in dem Körper. Der Gegenstand ist nur Gelegenheit; — denn ein entmanntes Thier wird nichts bey dem Weibchen empfinden. — Und wenn man nun auch die Gelegenheit zur Ursach erheben wollte; — wäre denn nicht die Ursach der Leidenschaft bloss in dem Körper, wenn jener Trieb erwacht, heftig wird, ohne dass das Subject seinen Gegenstand kennt? Ein Jüngling, der von Kindheit an auf einer wüsten Insel allein gelebt hätte, würde den Trieb der Liebe gewiss empfinden, und doch hätte er den Gegenstand derselben niemals gesehen. *Freude* und *Fröhlichkeit* sind keinesweges einerley — Fröhlichkeit ist die Empfänglichkeit für die Freude, ein Gemüthszustand; Freude ist eine Handlung. So auch S. 217: *Bewundrung, Verwundrung und Erstaunen.* „Wahnsinn oder Verrückung besteht in einer ganz verkehrten Art zu denken." — sollte wol heissen, in einer falschen Idee, welche stark genug ist, alle dahin gehörige Vorstellungen nach sich zu stempeln. Denn die Wahnsinnigen denken, der Form nach, richtig; sie irren nur in den Prämissen. Der Verf. hat die Gewöhnung und Ungewohnheit, die Liebe, den Hass, die günstigen und widrigen Vorurtheile ganz übersehen; und diese, als Willensbestimmungen, als Ursachen von Gefühlen und Leidenschaften, hätten wohl nicht vergessen werden sollen. Ueberhaupt ist es Rec. vorgekommen, als wenn der Schrift Vollständigkeit, genaue Ordnung, Präcision und gehörige

Kirche abgienge. Der Verf. hat nicht einmal bestimmt, was er unter dem Willen versteht; ob er darunter bloss die vernunftmässige Entscheidung der Einsicht, oder überhaupt alle Seelenkräfte, die den Menschen in Bewegung setzen, Gefühle und Leidenschaften mit eingeschlossen, meint. Daraus ist denn manche Unbestimmtheit geflossen. Zuletzt wollen wir nur noch eine Stelle anführen, welche wir zweymal lesen mussten, weil wir unsern Augen nicht trauen wollten. Sie steht 1 B. S. 43. „Alle abstracte unkörperliche Gegen„stände tragen irgend eine Eigenschaft der körper„lichen an sich; sie sind entweder sichtbar, oder „hörbar, oder *riechbar*, oder *schmeckbar*, oder „fühlbar. Und für jeden derselben scheint die See„le ein eignes Organ zu besitzen, das mit dem kör„perlichen Organ der äusseren Sinne in genauester „Verbindung steht." Freylich schwebt dem Denker, auch bey der reinsten Abstraction, eine Art von Schatten, ein unbestimmtes Bild, wie eine Wolke vor der Seele; so dass man einigermassen sagen kann, die Abstractionen seyen sichtbar. Aber *riechbar*, *schmeckbar*! das ist zu viel!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, bey Möller: *Militärischer Musenalmanach.* Mit Kupfern. 1785. 16. 96. S. (16 gr.)

Der Niederländische Krieg, der bey Gelegenheit der Schelde - Streitigkeiten auszubrechen drohte, scheint die Idee zu der Schöpfung dieses militärischen Musenalmanachs gegeben zu haben, durch welchen, der Herausgeber, Herr *Buchenröder*, nichts geringers bewerkstelligen will, „als jene „weinerliche Grimassen und Misgeburten, die Teuts „Söhne entehren, heroisch zu verdrängen, und „dadurch den fast erstorbenen Geist Herrmanns, „wo möglich, wieder zu beleben." Gleims Kriegslieder und Weissens Amazonen - Lieder, sogar die bekannte Ode eines unsrer ersten Dichter,

Soll wieder eine ganze Welt vergehen u. s. w.

haben dabey wacker herhalten müssen. Holländer und Kaiserliche, Croaten und Freywillige, Husaren und Musketire, Walloner, Ungarn und Böhmen, singen wechselsweise Morgen - und Abendlieder und Schlachtgesänge, und keine Nation darf sich beklagen, dass der Verfasser aus Partheylichkeit ihr zu wenig von seiner Liedersprache zugemessen habe. Wo der Verfasser selbst dichtet, verhält sich seine Muse zu der Muse jener Dichter, — wie die bunten, gekleckseten Bilderchen von Potentaten und Feldherrn, die seinen Almanach zieren sollen, zu Kupfern von *Chodowiecky* oder *Geyser*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Vermischte Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung.* 12tes bis 22tes Stück. 1785. in 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Unter den besten Sammlungen dieser Art giebt es nicht viele, die bey einer strengen Vergleichung mit dieser hier gewinnen dürften; und gewiss keine einzige, vor der die gegenwärtige sich verkriechen müsste, wenn anders eine gute Auswahl, ein gefälliger Vortrag, Neuheit für die grössere Zahl der Leser; (denn für Jedermann kann *ein Sammler* unmöglich durchgehends neu seyn,) Hochachtung für Sitten, Tugend und Religion, mitunter auch heilsamer Spott über Empfindeley und andre Modethorheiten ausreichend sind, eine Reihe zusammengetragner Geschichtchen zu empfehlen. Dies ist unser Urtheil im Ganzen, dessen Beweis sicherlich niemand fodern wird, der die vorhergehenden eilf Stücke gelesen hat, es müsste denn etwa der Mann seyn, der unter dem Namen eines Predigers in der Wüsten eine Charakteristik von Berlin schrieb, die uns nicht zu Gesichte gekommen ist, die aber von unserm Sammler in der Vorrede zum 13ten Stück, *dem Ansehen nach* nicht ohne Grund, für ein unwürdiges Pasquill erkläret wird, in welchem der Leser nicht den Charakter Berlins und seiner respektablen Einwohner findet, sondern nur mit den *Parties honteuses* dieser grossen Stadt bekannt gemacht wird. *Ist das richtig*, so verdenken wirs dem Herausgeber der verm. Erz., dass er es übel nimmt, wenn er von dem Verf. der Charakteristik getadelt wird. Möchte er denn wohl in einem unwürdigen Pasquill auf eine der ersten Städte in der Welt gelobt seyn? — Ihn entschädigt gewiss der Beyfall aller Leser, die ihre Unterhaltung nicht in Schmutz und schlüpfrigen Gemälden suchen, sondern vielmehr in Schilderungen grosser Tugenden, liebenswürdiger Sitten und edler Gesinnungen, in Darstellungen nachahmungswerther Beyspiele, und in Warnungen vor Fehltritten. Diese werden ihm das Zeugniss nicht versagen, dass seine grösseren Erzählungen fast durchgängig schön, unterhaltend, und zum Theil sehr lehrreich sind, wenn sie gleich wünschen unter den *mehrentheils* ganz artigen, und oft ausgezeichnet guten Einfällen und kleinen Anekdoten, eine oder die andre nicht zu finden, z. B. Nro. 116 im 18ten Stücke, welche wir, da sie kurz ist, zur Rechtfertigung unsers Tadels ganz hersetzen wollen: „Ein Prediger kopulirte einen Mann von sechszig Jahren mit einer Wittwe von siebzig Jahren. Er hatte den Trautext: *Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun.*" Der Prediger, der eine der ehrwürdigsten Stellen der Schrift bey Ausübung einer seiner ehrwürdigsten Amtsverrichtungen so missbraucht, ist kein ehrwürdiger Mann. Seine Sottisen können Verachtung erwecken, aber *unterhaltend* sind sie für seine Leser nicht, und schlechte verderben sie noch mehr.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 54.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Urkunde einer Christen-Republik oder das Wort vom Reiche Gottes* MDCCLXXXV, 1 Bog. 8.

Plan und Zweck dieser kleinen Schrift verstehen wir nicht recht. Auch sagt keine Vorrede darüber ein Wort, und es ist daher schwer, sie andern deutlich zu machen. Es sind 9 Abschnitte unter folgenden Rubriken: *Plan und Zweck des Reichs Gottes — Taufe — Abendmal — Treue — Glauben — Wandel mit Gott — Gebet — Liebe — Würde der Christen — Nachschrift.* Unter jedem dieser Titel findet man einige kurze meist biblische Ideen, denen wir hie und da einen höheren Grad von Deutlichkeit, wenigstens im Ausdruck, wünschten. Ueberhaupt hätte der V. immer etwas ausführlicher seyn können. Nicht jeder Leser möchte seine Winke verstehen. Die Muthmasung, als gehöre vielleicht er zu einer besondern frommen Gesellschaft, deren wir uns im Anfang nicht erwehren konnten, verschwand doch nach der Durchlesung; wir fanden durchaus keinen Particularismus, vielmehr wahrhaftig christliche Duldung darin, und legten sie mit dem Gefühl aus den Händen, dass der Verf. mit dem wahren Geist der beglückenden Religion Jesu vertraut und durch sie höchst glücklich und froh seyn müsse, und dass es ein grosser Gewinn wäre, wenn alle Christen in diesem Geist handelten, gesetzt auch, dass sie mit dem Verf. in manchen Schrifterklärungen und Ideen von Christo irren sollten. Fast überall wird man helle Begriffe durchleuchtend und manchen beybehaltenen altascetischen Ausdrucken den edelsten Sinn untergelegt finden.

Hamburg, bey Harmson: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über die Evangelia des 1784sten Jahres, — Gehalten von Joh. Otto Wichmann.* Pastor etc. (Auf jeden Sonntag 2 Blätter 8.)

So viel wir wissen, sind die sämmtlichen *Hauptpastoren in Hamburg* verbunden, sogenannte *Texte* oder Entwürfe ihrer Predigten drucken zu lassen, und ist dies, so kann man es nicht gerade als Urtheil der Verfasser, dass sogleich jeder ihrer Vorträge des Drucks werth sey, ansehen, wenn sie sich diesem Herkommen unterwerfen; auch ist dann die nächste Bestimmung für die Gemeine. Und mit diesem Auge wollen wir auch Hr. *Wichmanns* Vorträge ansehn. Er *musste* sie drucken lassen; alle Woche *musste* ein Blatt fertig seyn; er *musste* über die Evangelia predigen. Denn übrigens haben wir keine Seite an ihnen gefunden, die sie vorzüglich zur Bekanntmachung qualificirte. Es ist vielmehr unsres Bedünkens nach viel zu viel Schuldogmatik, viel zu wenig Absonderung des Gemeinnützigen darin. Das Schätzbarste schien uns eine gewisse Deutlichkeit und glückliche Auseinandersetzung mancher herrschenden verworrenen Begriffe etc.; z. B. bey dem Thema: „je niedriger wir in unsern eignen Augen „sind, desto höher sind wir in den Augen Gottes," das wir übrigens lieber so ausgedruckt hätten: „*Von dem Werth, den uns wahre Demuth vor Gott* „*giebt*."

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Dresden, bey Gerlach: *Etwas von der Lage, Bestandtheilen, Eigenschaft und Würkung des Wiesenbads.* 1784. 24 S. 8.

Ueber die Lage, Gebäude u. s. w. scheint Hr. S. J. M. (so unterschreibt sich der Vf.) am besten urtheilen zu können, aber von den Bestandtheilen Eigenschaften und Wirkungen hätte er billig schweigen sollen, da er nichts bessers zu sagen weiss als: dieses Wasser habe die Kraft erwärmen, *zusammenzuziehen*, die *Schweisslöcher zu eröfnen*, zu abstergiren, auszutrocknen, zu reinigen, zu stärken *in secundo gradu aluminis*; ingleichen heftig zu wärmen, zu verdünnen, durchdringen und reinigen bis in vierten *gradu sulphuris et vitrioli.*

PAEDAGOGIK.

Halle, bey Gebauer: *Versuch eines Briefwechsels über das öffentliche Schul- und Erziehungswesen.* Gesammelt und als Beiträge zu einer Schulstatistik herausgegeben von *Aug. Christ. Borheck* Rect. des Stadtgymnas. zu Bielefeld, und *Konrad Borheck*, Subrect. des Gymnas. zu Stralsund. 3tes Stück 1784. 92 S. 4tes Stück 1785. 91 S. 8. (12 gr.)

1. *Schulwesen in Gummersbach* — nichts weiter, als eine Nachricht, dass der Rector dem Oberamte binnen acht Tagen eine umständliche Nachricht einsenden wird. — Wozu das? 2. *Lennepscher Schulhildebrandismus.* Eine ziemlich interessante Nachricht von dem bösen Willen der Scholarchen gegen einen Rector. Der Schulplan der Herren Scholarchen ist pädagogisch schlecht genug, kirchlich betrachtet aber ist er ein Muster zur Behauptung der Priesterehre. 3. *Kurze Nachricht von der Holzbesorgung in den Klassen des Stralsundischen Gymnasii* aus alten Schriften. Welcher pädagogischer Nutzen daraus zu nehmen sey, kann Rec. nicht einsehen. 4. *Instruction für die Hrn. Praeceptores zu Kloster-Bergen*, von Resewitz 1776. Rec. hat Resewitzen darin nicht erkannt. Die Instruction ist gut, aber sehr allgemein. 5. *Decret des Magistrats zu Salzwedel, die Hundstagsferien betreffend.* Die Ferien werden accordirt; aber warum das Decret, das nichts lehrt, in extenso? 6. *Schulconferenz.* Ein Protocoll, wobey man auch das *Actum* etc. und die *praesentes* nicht übergangen hat. Selbst das eingerückt, was sich auf das Memorial, ad 2 ad 3 — bezieht, und ohne dasselbe, das doch fehlt, nicht verstanden werden kann. z. B. „*ad* §. 4. *Cessat, was in fine hujus* §*phi von den Worten an:* etc." damit könnte doch der Leser, der Pädagogik und der Geschichte derselben unbeschadet, verschont werden. — Und dann nichts, als ganz gemeine Schulpolizey. 7. *Schreiben* etc. sehr überflüssig und in keiner schönen Sprache. 8. Lectionskatalogus des Bielefeldischen Rectors. Die *Schulrede* unter 10. ist gut. 12. *Eine Nachricht vom Friedericianum zu Hervorden;* Anekdoten, Todesfälle. — *Viertes Stück.* 1. *Auszüge aus alten Schullisten*, woraus man das Steigen und Fallen der Schülerzahl und der Einnahme der Lehrer in Bielefeld ersieht. Eine Berechnung 26 grosse Octavseiten lang! 2. *Einkünfte des Rectors zu Bielefeld*, 10 S. lang. 3. *Einrichtung und Gesetze des Fridericianums zu Cassel.* 4. *Entwurf zur Verbesserung der Erziehungs- und Lehranstalten im Kölnischen.* 5. *Einkünfte des Soestischen Schullehrers.* 6. *Lectionskatalogus dieser Schule.* 7. *Monatliche Censur der Schüler.* 8. *Neueste Nachricht des Gymnasiums zu Herford.* Warum sind denn alle diese Stücke in ihrer documentenmäsigen Länge ganz eingerückt? Denn wenn sie auch, wie Nro. 4, wirklich etwas Interessantes für die Geschichte der Pädagogik und der Schulverbesserungen haben mögen, so könnte doch das Interessante, im Auszug vorgetragen, den Leser mancher Wiederholung und manches überflüssigen Zeitverlustes überheben. Da wirklich manches Stück ganz unerheblich ist, so wird die Länge unerträglich.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Boston, (Breslau): *Ueber das Point d'Honneur*, ein Pendant zu der zweyten Auflage der Schrift: *über den Dienst*; von dem Verfasser des Dienstes selbst. 1785. 64 S. 8. (3 gr.)

Der Verfasser wäre also der Herr von Brenkenhof, Sohn des berühmten Preussischen Geheimden Finanzraths, ein Zögling des verewigten Lessings, vormaliger Preussischer Dragoner Lieutenant, nachheriger Churfächsischer Garde du Corps Lieutenant und jetzo auf seinen Gütern in der Neumark an der Schwermuth krank oder gestorben. Wir haben von ihm einige Uebersetzungen aus dem französischen, auch Beyträge in die Berliner militärische Monathschrift. Auch hat das auf dem Titel angeführte Werkchen: *Ueber den Dienst*, einige Sensation gemacht. Das vor uns liegende scheint zu Anfang seiner Krankheit geschrieben zu seyn. Nach dem Titel, Motto und Eingang, ist der Leser berechtigt hier eine Abhandlung über die Zweykämpfe zu erwarten, und man sieht natürlich Vorschlägen entgegen, wie der Staat die Zweykämpfe zu seinem Nutzen lenken, und unschädlich machen könne u. d. m. Aber von allem dem kein Wort; sondern man findet ein mit Gleichnissen, Witzeleyen, mit vielen deutschen, französischen, englischen und lateinischen Verschen und Sentenzen ausstaffirtes buntes Zeug. Zur angenehmen Abwechselung wird von S. 26 bis 48 eine Vergleichung zwischen Alexandern und dem englischen Strassenräuber Baghot eingeschoben, die aus dem Adventurer oder vielmehr aus der Uebersetzung in den Hamburger Unterhaltungen von Monat November 1767 von Wort zu Wort genommen ist. Nach diesem stösst man ohne Bezug auf das Point d'Honneur auf die verschiedenen Regierungsformen, wobey sich der Herr Verfasser, doch ohne alle Gründe und Beweise, für die Republikanische erklärt. Zuletzt beliebt es ihm, sein Werkchen ein Quodlibet zu nennen, wobey wir denn nichts zu erinnern haben.

MATHEMATIK.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen, erklärt, fasslich für die, so nicht Mathematik studiren*, nebst einem Anhange vom Gebrauch der Erd- und Himmelskugel, von Herrn *I. Ferguson* aus dem Englischen mit einigen Zusätzen, von *N. A. I. Kirchhoff* mit 9 Kupfertafeln 22 Bog. Neue Auflage 1785.

Es erregt schon ein gutes Vorurtheil für diesen grösstentheils physisch astronomischen Tractat, dass er nach zwey Jahren neu aufgelegt werden müssen. Wirklich verdient er auch die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Astronomie. Der Herr Senator Kirchhoff in Hamburg, ein Kaufmann, der mehr wissenswürdige Dinge in der Welt kennt und schätzt, als Handlung treiben, verdient vielen Dank, dass er die Uebersetzung und die Ausgabe dieses englischen Werks besorgt hat. Er hat mit guter Auswahl der Materien seinen Plan zufolge dessen, was der Titel angiebt, ausgeführt, alles, was ohne Mathematik

matik nicht zu erklären ist, weggelassen, er wünscht bloss nützlich zu seyn und mehr kann man nicht von ihm fordern. Fergusons Vortrag ist sehr fasslich, oft mit sinnreichen der Sache angemessenen Vorstellungen durchwebt und mit Beyhülfe der Figuren hat er manches sehr anschaulich dargestellt. Das Buch ist in 15 Kapitel abgetheilt. Das erste handelt von der Astronomie überhaupt, nemlich was es in dieser erhabenen Wissenschaft zu beobachten und zu bewundern giebt. Das zweyte enthält eine kurze Beschreibung des Sonnensystems. Hier werden besonders die Merkwürdigkeiten der Sonne und ihrer Planeten beschrieben; (bey der Erwähnung der Durchgänge des Merkurs sind Seite 16 die beiden letzten Zeilen wegzustreichen, denn es fallen von 1782 bis 1799 nur 4 Durchgänge vor). Vom Uranus bringt Hr. Kirchhoff Seite 48 in einer Anmerkung etwas bey; Hr. Ferguson wuste noch nichts von demselben. Das 3te von der Materie und deren Eigenschaften. Das 4te: Von den Centralkräften der Körper, nur sehr kurz. Das 5te: Beweis, dass das Kopernikanische System wahr sey. Das 6te: die physikalischen Ursachen der Bewegung der Planeten und ihrer Monde nach Newtons Grundsätzen. Sehr gut abgehandelt. Das 7te: Beschreibung der Centrifugalmaschinen und der Experimente, so mit derselben gemacht werden können. Hr. Kirchhof hat sich dieselbe aus London kommen lassen, sie ist von dem berühmten *Nairne* verfertigt und hier abgebildet, ihre Einrichtung ist sehr bequem und instructiv. Das 8te: die Natur und Eigenschaft des Lichts. Das 9te: von der Atmosphäre. Das 10te: von den Ursachen der verschiedenen Länge der Tage und Nächte und der Abwechselung der Jahrszeiten. Das 11te: vom Mond. Das 12te: von der Ebbe und Fluth. Das 13te: Methode die Länge und Breite der Oerter zu finden. Das 14te: von den Finsternissen. Das 15te: von den Durchgängen der Venus und in wie ferne der Abstand der Planeten von der Sonne daraus zu beweisen sey, nur allgemein, doch überzeugend, vorgestellt. Der Anfang enthält ausser der Einleitung verschiedene deutlich beschriebene und erklärte Aufgaben zum Gebrauch des Erd- und Himmelskugeln. Die dieser neuen Auflage von Hrn. Kirchhoff beygefügten Supplemente machen eigentlich den zweyten Theil aus, sind aber auch für die Besitzer der ersten Auflage besonders zu haben. Sie nehmen nur 60 Seiten ein, wozu zwey Kupfertafeln gehören.

LITERARGESCHICHTE.

PRESSBURG, im Weber und Korabinskischen Verlage: *Johann Seiverts Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten* und ihren Schriften. 1785. XXII und 519 S. gr. 8.

Ein schätzbarer mit vielem Fleiss zusammengetragener Beytrag zur Gelehrtengeschichte, der aber nur die Siebenbürgischen Gelehrten aus der sächsischen Nation begreift, worauf Hr. *S.* die aus der ungrischen und zeklischen Nation in einem besondern Bändchen folgen lassen wollte. Unter den alphabetisch geordneten Namen der Gelehrten stehen ihre Lebensumstände und das Verzeichniss ihrer Schriften nebst einigen Nachrichten davon; zuweilen werden auch kleinere ungedruckte Stücke von diesen Schriftstellern eingerückt. Kleine Fehler gegen völlig zweckmässige Ordnung, Erzählung einiger gar zu unwichtigen Dinge, und etwas theologische Polemik, die einem Geschichtschreiber durchaus fremd seyn sollte, sind Flecken dieses Büchleins, die man wegwünschen wird; die aber doch seiner Brauchbarkeit nicht viel benehmen werden. Hr. *v. Windisch* hat einige Nachricht von dem nunmehr verstorbenen Verfasser, der aber bey der Ausgabe dieses Buchs noch lebte, vorausgeschickt.

FREYMAUREREY.

FRANKFURT und LEIPZIG: MAΓIKON oder *das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen, unter einzelne Artikel geordnet, durch Anmerkungen und Zusätze erläutert und beurtheilt, und dessen Verwandtschaft mit ältern und neuern Mysteriologien gezeigt.* — In zwey Theilen — von einem Unbekannten des Quadratscheins, der weder Zeichendeuter noch Epopt ist. 1784. XX und 364 S. 8.

Dies Buch enthält im ersten Abschnitte *die vorzüglichsten Lehren,* die in den beiden Büchern: *des Erreurs et de la Verité,* und *Tableau naturel des rapports entre l'homme et Dieu* vorgetragen worden, *systematisch geordnet,* und im zweyten eine *Beurtheilung und Vergleichung ihres Systems mit ältern Mysterien* von den Egyptern, Chaldäern und Hebräern an. Der Verf. nimmt jene Bücher (Vorr. S. XI. not.) sehr gegen den Verdacht des Jesuitismus in Schutz und erklärt beyläufig: „das ganze Gerücht von Jesuiterey sey eine elende Flirre *praetereaque nihil.*" Was soll man indessen davon halten, wenn man in diesen Büchern, sobald man die Worte im eigentlichen Sinne nimmt, Unverständlichkeiten, Widersprüche gegen sich selbst, gegen Vernunft und Erfahrung, und baaren Unsinn antrifft; sobald man aber nur gewisse Wörter, als *Dieu, Generateur, Agens, divin,* intellectuel, sensible, NOM, *Principes, Puissances,* etc. als *Chiffre* ansieht, die meisten Stellen gar leicht, deutlich und verständlich findet. Vielleicht ist unser Vf. durch die Aehnlichkeiten, die er bey seiner genauen Bekanntschaft mit den ältern Mysterien fand, zu einer gewissen Vorliebe dafür verleitet worden; denn diese Aehnlichkeit hat er ziemlich gezeigt, sie kann aber keinem auffallen, der die geringen Schwierigkeiten, diese zu benutzen, und die Bekanntschaft, die die Jesuiten von jeher damit hatten, kennt, und ist *hier* vielleicht noch aus

 andern

andern Ursachen erklärbar; dazu kommt, dass doch für diejenigen, die den wahren Sinn nicht heraus lesen sollten, eine Spieltonne hingeworfen werden musste, daher vielleicht manche Materie aus der ältern Mysteriologie, eben so wie aus neuern wissenschaftlichen Kenntnissen, berührt ward, die genau genommen nur mit den Worten, aber nicht mit dem wahren Sinn, Verwandschaft hatte, wo also keine Chiffre zu finden ist, und die man eigentlich mit dem künstlichen Netze bedecken müsste, ohne welches, wie uns ein Mann einst versicherte, der darüber berichtet seyn konnte, und ein sehr grosser Verehrer *dieser* Schriften war, dieselbe nicht lesen könne. Unser Vf. kann daher vielleicht von der Mitwissenschaft um das wahre Geheimniss freygesprochen werden, obgleich wir gestehen müssen, dass einige Stellen, wo er statt des französischen Chiffre, die im Deutschen nicht beybehalten werden konnte, eine neue untergelegt zu haben scheint, bey uns den Verdacht erregt haben, auch er kenne das wahre Geheimniss der *Königlichen Kunst* der Martinisten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Ephemeriden der Literatur und des Theaters* (aufs Jahr 1785.) Iter Band, 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) IIter Band, 427 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die ehemalige Litteratur und Theaterzeitung hat hier bloss ihren Titel und Verleger geändert. Herausgeber, Plan, Mitarbeiter, und innrer Werth sind ganz die vorigen geblieben. Es wäre wirklich Ungerechtigkeit, wenn man diesem Journal, *im Ganzen genommen*, Unterhaltung absprächе; der Theater Freund bekömmt zwar nicht von *allen* Bühnen Teutschlands eine *vollständige*, aber doch von den *vorzüglichsten* eine *hinreichende* Nachricht; die Briefe aus Leipzig, Breslau, Königsberg und Manheim geben von den dortigen Schauspieler - Gesellschaften eine ziemlich unpartheyische Rechenschaft; und auch von Petersburg, Paris und andern ausländischen Städten kommen zuweilen Bruchstücke vor, die vergnügen. — Den ansehnlichern Theil der Ephemeriden nehmen Gedichte und prosaische Aufsätze (grösstentheils Erzählungen und Reise - Beschreibungs - Fragmente) ein. Viele derselben sind ganz neu, viele aber sind schon vorhergedruckt, und hier nur gesammelt. Bey den erstern wünschten wir freylich, dass die Wahl manchmal strenger wäre. Z. B. im 46sten Stück steht ein Aufsatz, *Hymens Nachtwache*, der in unserm Augen ein blosses plattes Hochzeitcarmen ist, wie man zuweilen in grossen Städten für baare zwey oder drey Gulden sich erkauft. Was kann prosaischer als solche Verse seyn?

> Du dreymal seeliges Paar, gleich Hüon und Amanden
> so sanft und fest geknüpft mit süssen Liebesbanden,
> dir sey das beste Loos des Eheglücks beschieden,
> ein Glück, das nie versiegt, der sanfte innre Frieden,
> der aus der reinsten Liebe fliesst.

Alle Augenblicke kommt der Gedanke vor: *Schleift der Holden ab das Busenband!* Dieser ist noch dazu wörtlich aus den *Gedichten nach Grecourt* in der Stelle;

> Schleif sie auf die Busenbänder!
> Streif sie ab die Nachtgewänder u. s. w.

Gelegenheitsgedichte dieser Art sind wirklich bey *einer* Gelegenheit genutzt und abgenutzt genug. Im 35sten Stück stehn einige *Beyspiele von dem Genius Seculi im ehrbaren Teutschland*, die auch ungedruckt bleiben konnten. Sie sagen nichts; als dass ein abgeschwelgter Ehemann seiner Frauen Kupler machte, und dass eine andre Frau ihren Liebhaber bey ihr der Liebe zu pflegen einlud. Das war wohl schon in zwanzig Ländern und zwanzig Jahrhunderten der Genius Seculi! Und wie ekelhaft ist die Naiveté: *Er rutschte auf ihren Busen und in ihren Schoos!* Das dritte Historchen sagt — gar nichts. — Noch einmal; Sächelchen dieser Art sollte Hr. Bertram nicht aufnehmen. — Hr. Bibl. Reichard scheint viel Theil an dieser periodischen Schrift zu haben. Von seinem Reisejournal sind einige Stücke interessant: aber wenn er im 48ten Stücke fast mit dem Ton der Bedaurung seinen Landsleuten erzält: dass wir das Schauspiel der *Parodie* gar nicht kennten; so müssen wir gestehen, das diese Unwissenheit uns nicht schmerzt. Es ist fast soviel, als wenn mancher unerfahrner Landmann oder Kleinstädter den *galanten Schnupfen der verliebten Grosstädter* nicht kennt. Der Schaden, der für das ächte dramatische Kunstwerk aus dieser Fastnachtsposse Thaliens herquillt, ist zu erwiesen. — Wenn Hr. Bertram endlich solche Stücke nochmals abdrucken läfst, die schon in andern Zeitschriften stehen, so sollte er wenigstens diejenigen schonen, die schon an ihrem *ersten* Platz allgemein gelesen sind; so z. E. war es uns unangenehm *das Beyspiel einer weiblichen Rache*, durch viele Blätter hier wiederzufinden, da es wohl bekannt genug durch Schillers *Rheinische Thalia* geworden seyn muss. Ueberhaupt ist ein solches Verfahren zwar jetzt unter Teutschlands Journalisten ziemlich Mode; aber eine *ehrbare Freybeuterey* bleibt es doch.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 55.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Palm: *Liturgisches Magazin von D. Georg Friedrich Seiler. Erstes Bändchen, erstes und zweites Stück.* 1784. 8. 196 u. 6 S. (8 gr.)

Herr D. Seiler ist nicht nur einer der ersten Theologen gewesen, welche die Nothwendigkeit und den Nutzen der Verbesserung der Liturgie in der lutherschen Kirche erkannt und durch ihre Vorschläge befördert haben; sondern er macht sich auch durch dieses liturgische Magazin aufs neue um dieselbe verdient. Er will hier neue Formulare und Gebete, die theils noch gar nicht, theils in neuen Liturgien gedruckt sind; verbesserte alte liturgische Aufsätze; Vorschläge zu nützlichen Aenderungen in gottesdienstlichen Gebräuchen, zur Verbesserung der Intonationen, Kirchenmusiken und Gesänge, und eine neue Geschichte liturgischer Vorfälle v. J. 1782 an, liefern. Auch Aufsätze anderer Gottesgelehrten und Prediger sollen in dieses Magazin aufgenommen werden, sowohl aus der protestantischen, als aus der römischen Kirche. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass ein solches Unternehmen Beyfall und Dank verdiene. In dem vor uns liegenden ersten Bändchen finden wir zuerst eine vom Hrn. S. abgefasste bessere *Geschichte der Zerstörung Jerusalems*, zum öffentlichen Vorlesen, die viele Vorzüge vor der bisher in den Kirchenagenden befindlichen, wahrscheinlich von *Joh. Bugenhagen* herrührenden, Geschichte hat. Das Einzige haben wir hier ungern gelesen, dass die angeblichen Wunder vor der Belagerung Jerusalems, die der abergläubige *Hegesippus* erzählt, noch angeführt, und nicht lieber ganz sind weggelassen worden; ob ihnen gleich Hr. D. S. die bestmöglichste Deutung und Richtung zu geben gesucht hat. Die *liturgischen Fest- und andere Gebete*, ebenfalls vom Hrn. S. und die neuen *Versuche einiger Formulare zu gottesdienstlichen Handlungen* können zu Mustern dienen, wie dergleichen Formulare einzurichten sind. Einen vorzüglichen Werth hat das neue Taufformular (S. 53 f.) bis auf einige Ausdrücke, die aber leicht zu ändern sind, z. B. (S. 61): Wie *hochschätzbar* muss ihnen das Leben dieses Kindes seyn? — Von fremden Aufsätzen hat Hr. S. einige Gebete und Formulare des Herrn Sup. *Fock* zu Wien aufgenommen, welche daselbst beym lutherischen Gottesdienste gebraucht werden. Unter diesen hat die *Anrede an die Communicanten* (S. 98 f.) vortreffliche und rührende Stellen. Auch das *Gebet bey Beerdigung einer Leiche* (S. 107 f.) muss Eindruck auf die Versammlung machen. — Aus schon gedruckten Schriften sind in dem ersten Bändchen des Magazins einige *Gebete* aus der neuen *Liturgie der Reichsstadt Lindau*, eine *Anrede und Fürbitte*, welche Hr. von *Eckhoff*, bey der letzten Krankheit der verewigten Kaiserin, *Maria Theresia*, in der dänischen Gesandschaftskapelle zu Wien, verlesen hat, und die *deutsche Uebersetzung der Messe*, aus dem Gebetbuche des Hrn. D. *Sailers* zu Dillingen, eingerückt worden. Dem Wunsche, den Hr. *S.* bey dem letzteren Stücke thut, dass die katholischen Bischöfe in Teutschland beym Gottesdienste die teutsche Sprache allgemein einführen möchten, werden alle, vernünftige Erbauung liebende, Katholiken beytreten. Es ist auch dazu schon ein guter Anfang gemacht worden. Aber mehrere Schwierigkeiten möchte es wohl haben, wenn auch die Heiligen, wie Hr. *S.* ebenfalls wünscht, aus der Messe wegbleiben sollten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt an der Oder, bey Strauss: *D. Friedr. Christoph Jonathan Fischers*, Professor (s) des Staats- und Lehnrechts, und jetziger (n) Dekan (s) der Juristenfacultät zu Halle, *Lehrbegriff sämmtlicher Kameral- und Polizeyrechte* — Sowol von Teutschland überhaupt als insbesondre von den Preussischen Staaten. *Zweeter Band.* 1785. XII und 899 S. *Dritter Band.* VI und 398 S. gr. 8.

Der Innhalt des ersten Bandes ist in N. 38. der A. L. Z. von 1785 angezeigt worden. Der zweyte Band enthält das *kollegialische Polizeyrecht*, *Sicherheits-Polizeyrecht*, und einen Theil des *Staatswirthschaftsrechts* nemlich vom *allgemeinen Staatsvermögen* und vom *Staatseigenthumsrecht*; unter diesem letztern Hauptstück fängt das *Landwirthschaftsrecht* an. *Der dritte Band* enthält den Schluss des

des *Landwirthschaftsrechts*; das *Staatswirthschaftsrecht*, *Staatsobereigenthumsrecht*, *Finanzrecht* und *Staatscreditrecht*, welche Theile alle noch in eine Menge Unterabtheilungen zerfallen.

Hr. *F.* hat bey diesem Werke unstreitig das reine Verdienst, alle diese einzelnen, bisher theils gar nicht, theils nicht vollständig und im Zusammenhange bearbeiteten, Theile hier zuerst zusammengestellt, geordnet und viel brauchbares darüber gesammelt zu haben; und dies Verdienst muss ihm bleiben, wenn gleich auch mehrere offenbare Mängel den Werth seines Buchs im ganzen sehr vermindern; so hat Hr. F. manche Materien in sein Werk hineingezogen oder doch viel zu weitläuftig behandelt, die offenbar zum *jure germanico generali*, (der Ausdruck: *Hauptprivatrecht* scheint uns *gezwungen* und selbst analogisch unrichtig zu seyn,) oder aber in eine andre Rechtswissenschaft gehören, und also auf das wenigste doppelt abgehandelt werden müssten, z. E. im ersten Theil das *Vormundschaftsrecht*, im zweyten das *Processual*- und *Criminalpolizeyrecht* u. a. m., über welches Verfahren er gar keine hinreichende Gründe angeführt hat. Die Ordnung scheint uns auch bey weitem nicht immer zweckmässig zu seyn; doch das ist vielleicht bey einem Werke über eine bisher noch gar nicht systematisch behandelte Wissenschaft am leichtesten zu verzeihen, und war von Hn. *F.*, der fast immer und mit Vorsatz neue Wege sucht, nicht anders zu erwarten. Eben so kann man sich auch über sonderbare und schwankende Grundsätze bey Hn. *F.* fast gar nicht befremdet finden; z. E. Th. 2. §. 437. dass das Vermögen der einzelen Glieder des Staats ein *Sammtgut* der ganzen Verbindung sey, woraus freylich auffallende Folgen entstehen müssen und auch bey Hn. *F.* entstehen; u. a. m. Hr. *F.* behauptet auch sehr häufig etwas ganz allgemein, was sich nur auf ein besonderes Landesgesetz gründet z. B. Th. II. §. 1364. inf. 1370. 1377. 1378. Th. III. §. 589. u. a. a. O. mehr. Alle diese Umstände nun machen das Werk minder brauchbar, und fast durchgängig bey demselben eine neue Prüfung nöthig, wenn man es gebrauchen will, daher kann denn dasselbe eigentlich wohl nur den Nutzen einer Sammlung haben. Sehr unangenehm für den Leser sind auch in diesem Werke die bey Hrn. *F.* schon sonst gewöhnlichen Ausfälle auf andre Gelehrte, besonders gegen Hrn. v. *Selchow*, den er schon in andern Werken sehr hart behandelte, und von dem er in dem gegenwärtigen z. B. Th. I. Vorr. Th. II. S. 384 u. a. wieder sehr verächtlich spricht; was soll man aber dabey von Hn. *F.* sagen, wenn man nachher findet, dass er ganze Reihen von Allegationen buchstäblich aus Hn. v. *S.* Lehrbuch, und zwar mit allen bey diesem letztern Schriftsteller gewöhnlichen Fehlern, ausgeschrieben hat? Wir könnten davon eine grosse Menge, besonders aus dem ersten Theile, herschreiben; wollen aber nur zum Beweis einige wenige vergleichen, die wir zufällig gewählt haben.

Fischer Th. II. §. 537. n. 4.	*Selchow* §. 412. n. 4.
Aug. a Leyser in specim. 443. Grotius de I. Belli ac Pacis L. II. c. 8. §. 7. *Jo. Joach. Schoepffer* diss. de jure principis circa adespoth. Rost. 1705. *Car. Frid. Pauli* diss. de jure principis circa res nullius in genere, et in specie Regis Borussorum circa res nullius in Borussia. Hal. 1747.	*Jo. Joach. Schoepfer* de jure principis circa adespota. Rost. 1705. *C. F. Pauli* de jure principis circa res nullius in genere et in specie regis Borussorum circa res nullius in Borussia Hal. 1747. *Leyser* sp. 443.

In dem zu diesen Citaten gehörigen Text in beiden Büchern wird gesagt, dass die *res nullius*, dem Fürsten gehörten; in der aus *Leyser* angeführten Stelle aber steht kein Wort von *rebus nullius* noch weniger sagt *L.*, dass sie dem Fürsten gehören; er spricht vielmehr bloss von *rebus derelictis*; und behauptet, dass diese dem, der sie occupire, gehören etc.

Fischer Th. I. §. 620. n. 1.	*Selchow*. §. 103. n. 3.
Mev. P. II. decis. 163. P. VII. dec. 18. *Ludolf.* P. II. obs. 189. p. 468. *Engelbrecht* obs. 26. 55. *Heumanns* Geist der Gesetze der Teutschen. C. 11. §. 8. C. 25. §. 11. *Von Ludewig* Gel. Anzeigen Th. I. St. 65. S. 196.	*Heumanns* Geist der Gesetze der Teutschen c. 11. §. 8. c. 25. §. 11. cf. *Mevius* P. 2. d. 163. P. 7. d. 18. *Ludolf* P. II. obs. 189. p. 68. *Engelbrecht* obs. 26. 55.

Diese Citate sollen beweisen, dass das *jus detractus* wegen verlohrner Steuern, oder Beyträge zum Staatsaufwande eintrete; allein *Mevius* VII, 18 spricht vom Fideicomiss; und *Engelbrecht* obs. 26. 55. zwar vom *jure detractus*, aber nicht von seinem Grunde, denn *E.* sagt nur beyläufig, das Abzugsgeld werde gegeben nicht wegen des Verlusts an Steuern, sondern für den bisher genossnen Schutz.

Fischer Th. 1. §. 1130.	*Selchow* §. 258.
2) (*Potgiesser* de statu servor.) L. V. c. 22. 3) welches nicht vermuthet wird. *Riccius* de praescript. C. XVI. §. 3. p. 139. *Eisenharth* von Sprüchw. S. 73. 4) *Mev.* P. VI. decis. 335. Oecon. for. T. V. §. 403. p. 343. 5) Resolution vom 9 Jun. 1756. in C. C. March. Nov. T. II. p. 109. *Eisenharth* a. a. O. S. 75. Vergl. *Selchow* de matr. nob. cum vili et turpi pers. §. 10 etc.	4) — *Eisenharth* p. 75. cf. tn. diss. mea de matrimonio nobilis cum vili et turpi pers. §. 10 sqq. 5) — in *reliquis autem Germaniae territoriis non praesumitur. Riccius* de praescriptione Germ. c. 16. §. 13. p. 139. *Eisenharth* p. 73 sqq. 6) *Mevius* P. 6. d. 335. 7) Pottgiesser V, 22.

Hier soll in *Mevius* VI, 335. etwas von der stillschweigenden Ergebung zur Leibeigenschaft, stehen, die dadurch geschieht, dass man sich an gewissen Orten niederlässt und dort Jahr und Tag

bleibt

bleibt; davon ist kein Wort an der angeführten Stelle zu finden.

Fischer Th. 1. §. 1132.	*Selchow* §. 257.
2) Sprüchw. Das Kind folgt dem Busen Ostfries. Landr. B. II. c. 24. S. 338. Magd. Weichbild. Art. 3. Osnabr. E. O. C. 2. §. 2. *Mev.* P. V. decis. 229. *Estor* Th. 1. §. 429.	1) Mevius P. 5. d. 229.
3) Pfälz. L. O. t. 8. etc.	2) — *Ostfries.* L. R. II, 24. p. 338. *Osnabr.* E. O. c. 2. §. 2. *Pfälz* L. O. t. 8.

Hier soll in *Mevius* V, 229 von den *Leibeigenen, die es durch Geburt werden*, die Rede seyn, und M. spricht daselbst von der *clausula reservatoria* bey den Innungsbriefen.

Fischer Th. I. §. 1269.	*Selchow* §. 264.
1) *Ferd. Chr. Harpprecht* diss. de jure mortuario in bonis defuncti hominis proprii domino ejus competente. Tub. 1686. *Guden* in Cod. diplom. Mogunt. T. V. p. 15. 23. *Ludolff.* P. III. obs. 273. *Knorrens* Rechtl. Anmerk. S. 353 *Dreyers* Nebenst. S. 89. Einleit. S. 416. *Estor.* Th. I. §. 430. Th. III. §. 430.	1) *Ferd. Christ. Harpprecht* de jure mortuario in bonis defuncti hominis proprii domino ejus competente Tub. 1686. Vol. II. dissert. p. 577-664. *Ludolff* P. 3. obs. 273. 7) — — *Gudenus* T. V. p. 15. 23. 2) *Knorrens* Anmerk. p. 353 sq. *Dreyers* Nebenst. p. 89 et *Einleit.* p. 416.
2) Jülich und Berg. Rechtsordn. S. 93. C. C. Calenb. C. V. p. 121. *Pufendorf.* T. III. obs. 28.	8) — C. C. Calenb. c. 5. p. 121. *Pufendorf* obs. III. 28. Jülich R. O. p. 93.
7) *Rittmeier* de Jure optimi Caballi. *Estor* Th. III. §. 430. S. 355. *Müller* Preuss. Kriegsrecht. S. 613.	13) — *Rittmeier* spec. jur. militaris de jure optimi caballi.
6) *Strube* de mortuario onere reali, Obs. Jur. et Hist. germ. p. 244. *Estor* Th. III. §. 432.	11) *Strube* de mortuario onere reali; in observ. jur. et hist. germ. p. 244 sqq.
11) *Schottel* in Singul. germ. Jur. C. II §. 14. *Ludolff* P. III. obs. 283. *Cramer* Wezl. Nebenst. Th. II. S. 36. *Buri* S. 813. *Pottgiesser* de statu serv. L. I. c. 4. §. 39.	8) *Schottelius* c. 2. §. 14. *Pottgiesser* l. c. 4. §. 49 — 9) *Ludolf.* P. 3. obs. 283. *Cramer* Wetzl. Nebenst. P. 2. p. 36 sq. *Buri* p. 813 sq.
8) Kassel - Grebenordnung im Anh. S. 238. 9) *Wicht* in den Anmerk. übers ostfries. Landr. S. 268. 10) *Pottgiesser* de statu servorum L. II. c. 11. *Estor* Th. III. §. 431.	6) Casselsche Grebenordnung in adp. p. 238. 7) *Wicht* ad jus Fris. orient. p. 268 sq. 10) *Pottgiesser* lib. II. c. 11.
11) Ravensp. E. O. C. 1. §. 19. Osnabrück. E. O. c. VI. §. 1. 2. 3. Palm van dem Leibeigenthumsrecht in Hoya. C. V. §. 23.	5) Ravensb. E. O. c. I. §. 19. Osnabr. c. 6. §. 1 - 3. *Palm* c. 5. §. 23 sq.
12) *Schottel* c. II. §. 22 Kreitmayr S. 309.	4) — cf. etiam *Schottelius* c. 2. §. 22. p. m. 58. *Kreitmayr* p. 309.

Man wird von uns nicht verlangen, dass wir die Richtigkeit aller dieser Allegate untersuchen sollen, da wir nur das anzeigen, was uns zufälligerweise aufgefallen ist; aber ein Citatum ist doch offenbar falsch und und sogar lächerlich; in *Dreyers* Einleitung p. 416 soll dem Texte nach von der *todten Hand* oder dem mortuario, dem Rechte des Herrn, etwas gewisses aus der Erbschaft eines Leibeigenen zu nehmen, die Rede seyn, und siehe da! jene Stelle redet zwar von einer *todten Hand*, aber nur von der Hand eines entleibten Menschen, die ihm beym *Fahrrecht* oder der *Besichtigung* ehemals abgelöset worden. — !!

Da übrigens dies Werk durch fleissige Anführung der preussischen Rechte so gross geworden ist; so macht Hr. F. Hofmung, mit Weglassung derselben einen Auszug aus diesem Werke für Ausländer zu verfertigen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Krauss: *Untersuchungen über die Natur und den verschiedenen Gebrauch des Magensafts in der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst* — Von *Bassiano Carminati*, Lehrer der A. W. zu Pavia. 1785. 215 S. 8.

Eine brauchbare, obgleich mit einigen Sprachfehlern vermischte, Uebersetzung eines von uns in N. 52 der A. L. Z. 1786 angezeigten wichtigen Werks, der eine kurze Nachricht von ähnlichen Versuchen der Herren *Stevens* und *Jacquin* beygefügt ist.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Friedrichstadt (Dresden), bey Gerlach: *Anweisung zur Situations-Zeichnung für junge Krieger*, entworfen von *C. G. Raue*, Churf. Sächsischen Sous Lieutenant etc. 53 Seiten und 3 Kupfertafeln gros 8. 1784. (12 gr.)

Diese Anweisung scheint in Ansehung der Schreibart und des Inhalts vor 30 Jahren geschrieben zu seyn. Durchgehends *derer* statt *der* und *denen* statt *den* u. s. w. So steht auch die Anweisung selbst aus, wo noch gelehrt wird, dass man den in Grund gelegten Bergen keinen Schatten geben und die Bäume in Wäldern nicht jeden besonders copiren müsse. Ueberdem werden hier unmögliche Sachen gefodert. Es heisst z. B. S. 26: „durch den Abstand derer (der) Parallellinien sowohl der Strassen als anderer Wege, wird die „Breite derselben nach den verjüngten Maasstab „bestimmt." In militärischen Situationsplanen ist der Maasstab gewöhnlich 1 Rheinländischer Fuss auf die Meile oder 2000 Ruthen. Wenn nun ein Feldweg 1 Ruthe und eine Landstrasse höchsten 53 Ruthen breit ist, so müssten auf der Breite von einem Fuss 2000 Feldwege und 666 Landstrassen neben einander gezeichnet werden können. Das machen 21 Feldwege mit doppelten Strichen (wie der Verfasser sie haben will) auf eine Linie. Auf einen militairischen Plane lassen sich also nicht alle Charaktere selbst, sondern nur die Abstände der Charaktere nach den verjüngten Maasstab erforschen.

Auf der zwoten Kupfertafel hat Herr *Raue* des preussl. Ingenieurlieutenants v. Engelbrechts Vorschriften

schriften zum militairischen Zeichnen ein wenig geplündert. Hätte er doch auch dessen Schwung der Bergstriche nachgemacht! Denn bey seiner Bergzeichnung, die schneckenförmig rund um geht, und wodurch weder Durchschnitt, weder convexe noch concave Abdachung oder Hang ausgedruckt werden kann, wird diese nützliche Kunst keinen Zuwachs erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich, *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur.* — Herausgegeben von *Georg Christoph Lichtenberg* und *Georg Forster.* — Vierten Jahrgangs erstes Stück; mit K. 175 S. zweytes Stück mit K. 152 S. 1785. 8.

Wir wünschen sehr, dass die Langsamkeit, mit der dies vorzügliche Journal noch immer fortrückt, nicht den geringen Beyfall des Publikums zur Ursache haben möge; vermuthlich ist es auch nur Achtung der Herausgeber für das Publikum, dem sie nicht mittelmäsige Aufsätze liefern wollen, weswegen sie dann an einem Stück um desto länger sammeln. Dies Lob einer sorgfältigen Auswahl suchen sie sich immer noch zu erhalten, indem sie keinen Aufsatz liefern, der nicht entweder wissenschaftlich wichtig oder wirklich dem lesenden Publikum annehmlich und interessant wäre. Zu den eigentlich blos wissenschaftlichen Abhandlungen rechnen wir in diesen beiden Stücken Hn. *Kästner's geometrische Erläuterungen über Wedgwoods Thermometer* und die Nachrichten von den *Haasischen und Lichtenbergischen Verbesserungen bey der Smeatonschen Luftpumpe.* Unter denen, die das *utile* und *dulce* verbinden, und sich auch dem blossen Liebhaber empfehlen müssen, verdienen bemerkt zu werden: Hn. *Auditeur Friedrichs Reise von Gibraltar nach Tanger und von da nach Spanien* u. s. w., deren schnelle Fortsetzung wir sehr wünschen; den kleinen angenehmen Aufsatz *über die ausgebrannten Vulkane in Deutschland*, das Schreiben des Hrn. Conducteur *Woltmann* in *Cuxhafen über die (mechanische) Entstehung des Sandes aus Feuerstein*; und des Hn. v. *Trebra Beschreibung einer Druse im Andreasberge*, welche Nachricht von einem der seltensten und prächtigsten Naturschauspiele giebt. Vor allen andern aber zeichnen sich aus: die beiden Briefe des Hn. Leibmed. *Michaelis über die Klapperschlangen*, von denen er zwey 5 bis 6 Monate bey sich hatte, und über die er eben so wichtige als lesenswürdige Erfahrungen und Versuche mittheilt, und *über ein Thiergeschlecht der Urwelt*, worin er unter andern auf die Bemerkung, dass die allermeisten bisher gefundenen fossilen Thiere von den jetzt bekannten wesentlich verschieden waren, die auch uns schon seit langer Zeit wahrscheinliche Meinung gründet, dass vielleicht ein ganzes Thiersystem ausgestorben sey; (fast sollte man es bedauren, dass ein so glücklicher und emsiger Beobachter nicht länger in Amerika geblieben sey); Hn. *Lichtenbergs Orbis pictus, erste Fortsetzung*, wo der Dichter und Kenner wieder eben so wichtige allgemeine als treffende einzelne Bemerkungen finden, aber auch es um desto mehr beklagen wird, dass diese Goldgrube ihm so selten geöfnet wird; und endlich Hn. Ritter *Michaelis* Beantwortung der Frage: *warum hat Moses in seinem Gesetz nichts vom Kindermord?* veranlasst durch sein Richteramt bey der Mannheimer Preisfrage; ein für den Theologen, Historiker und Politiker gleich wichtiger Aufsatz, indem ausser den Ursachen jenes Mangels ferner untersucht wird, ob die Mittel, die in jüdischem Staat diesem Uebel entgegen arbeiteten, nicht auch bey uns angewandt werden könnten. Die vielen wichtigen dabey vorkommenden Anmerkungen lassen uns sehr wünschen, dass Hr. *M.* die übrigen Abhandlungen über diese politische Materie ja bald folgen lassen möge. Hn. Kammers. *Patje Ehrenrettung Süllys gegen Linguet* ist zwar wegen einiger historischen Nachrichten ganz angenehm zu lesen, scheint aber zuviel Declamation wegen eines an sich doch nicht eben sehr wichtigen Umstandes zu enthalten, bey dem sich *Sülly's* Rechtschaffenheit wohl noch auf mehrere Arten retten lässt, die auf dem hier eingeschlagenen Wege doch noch immer nicht so ganz entschieden klar zu seyn scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERFURT, bey Schlegel: *Versuch einer Mappemonde litteraire.* 18 1/2 grosse Royalfoliobläter 1785.

Der Vf. ist in den Abtheilungen der Wissenschaften und in der Angabe vieler Bücher gröstentheils Hn. *Denis* in seiner Bücherkunde gefolgt. Wem dis nun genüget, und wer sich sonst nicht an den häufig mit unterlaufenden schlechten Büchern, die hier genannt, an den Auslassungen vieler guten Bücher, und an den häufigen Fehlern nicht stösst, und dabey das Tabellenwerk liebt, mag unsertwegen immer diese *Mappemonde litéraire* kaufen.

FRANKFURT und LEIPZIG, auf Kosten der Verlagskasse: *Johann Heinrich Voss vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze.* 1784. 512 S. 8.

Eine ohne Einwilligung des Hn. *Voss* herausgegebne Sammlung, die er selbst durch die neue eigne Ausgabe seiner Gedichte für unächt erklärt hat.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 56.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe: *Acta Historico - Ecclesiastica nostri temporis*, Oder gesammlete Nachrichten und Urkunden zu der Kirchengeschichte unsrer Zeit. 78 bis 81 Theil. Jeder 8 B. 8. 1785.

Wichtige Urkunden aufzubewahren, gute Nachrichten zur Kenntniss des Zustandes der Kirche zu erzählen, und manchem verdienten und rechtschaffenen Mann ein Denkmal aufzustellen, war immer der Plan und das Verdienst dieser Sammlungen, und gerade durch diese Einrichtung, welche die Einmischung aller Urtheile über die Begebenheiten und Handlungen ausschliesst, wird zugleich die Brauchbarkeit dieses Werkes für den Leser und die Nutzbarkeit für die spätern Zeiten befördert, welche hier ein Repertorium für die Zeitgeschichte, eine zwar trockne, aber unpartheyische, Relation des Geschehenen, und in den Vorreden jedes Bandes ein sorgfältig gesammletes Verzeichniss der neuesten zur Kirchengeschichte gehörigen Schriften finden. Grade durch diese Einrichtung behält diese Sammlung viel vor ihren Mitbuhlerinnen von den *neuesten Religionsbegebenheiten* an bis auf den *Kirchenboten* voraus, in welchen mehr Urtheil als Geschichte, mehr Polemik als Wahrheit, mehr Gekröchze des Partheygeistes, als nackte Erzählung, und mehr die Geschäftigkeit des Bogenfüllers, als Wahl angetroffen wird. — Den wichtigsten und weitläuftigsten Abschnitt in diesen Theilen machen die *Nachrichten von Verbesserungen der Liturgie in der Ev. Kirche*, in welchen sowohl die Vorschläge, Projecte und Versuche dazu vom J. 1779 an, als auch die wirklichen Veränderungen beschrieben werden. Der Hr. Herausgeber ist hier von der Regel abgewichen und hat diese Nachrichten mit beurtheilenden Anmerkungen begleitet, darinnen er mit Einsicht, Mäsigung und freymüthigen Patriotismus die Anhänglichkeit ans Alte in der Liturgie, die den Verbesserungen sich stark und nur zu wirksam entgegensträubt, zu schwächen sucht. — Auch bey der abgedruckten *Nachricht von der Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre* S. 770 ist eine Note, welche aber der würdige Hr. Herausgeber *jetzt* nicht mehr vertheidigen wird, Er sagt, man bürde dieser Gesellschaft, *weil* sie über der reinen Lehre des Ev. und der eigentlichen christl. Sittenlehre hält, Schwärmerey auf, und die Ursache, warum man nachtheilig von ihr urtheile, sey die von einigen beabsichtigte Umformung des Christenthums in einen feinen Naturalismus. Beides läst sich nun sehr bezweifeln: und schon die Auszüge aus dem Briefwechsel dieser Gesellschaft enthalten Beweise genug, dass in der Gesellschaft, die gewiss auch manchen rechtschaffenen Mann als Mitglied zählt, weder auf richtige Erkenntniss, noch auf eine geistige Sittenlehre, mit Absonderung aller Formen, Sinnlichkeit und Partheygeistes gesehen, noch endlich die wahre Duldung und Demuth ausgeübt wird. Eben die Gesellschaft, deren Glieder von ihrem Nichts reden, weiss sich doch auch gross, und sucht sich ein Ansehn damit zu geben, dass sie sich der Ehre zu erfreuen hat, fürstliche und gräfliche Personen, Freyherrn, Edelleute, Minister, Generalspersonen, Geheime-, Consistorial-, und andre Räthe u. s. w. unter ihren Mitgliedern zu sehen. — Diess mögte nun kaum Apostolischer Geist seyn: wenigstens Paulus nennt die hohen Standespersonen nirgends, die Mitglieder des Christenthums geworden sind. — Einige Urkunden von den *Streitigkeiten der Dissidenten in Polen*; *von Differenzen des Hofes zu Brüssel, mit dem Bisch. zu Mecheln* und von den neuern *Oestreich. Verordnungen in Kirchensachen*; Einiges *von dem* berühmten Betrüger *Mortczini*, und *von den (gut eingerichteten) Landschulen im Hochbergischen*; und die *Biographien* einiger lebenden Jubellehrer: *Pratje* in Stade, *Lehmus* in Rotenburg ob der Tauber, *Strodt* in Brieg, und des verstorbenen Sup. *Stockhausen* in Hanau, machen den beträchtlichsten Theil des übrigen Inhalts dieser Sammlung aus. —

Erfurt; *Specimen animadversionum in novi foederis libros ex Homeri Iliadis Rapsodia.* — Progr. M. *Jo. Joach. Bellermann.* 1785. 4. 32 S.

Homer und die Schriftsteller des N. T. haben ihrer Absicht nach wohl nichts miteinander gemein, als dass sie beide griechisch geschrieben haben: und

und wenn auch aus andern griechischen Klassikern von einigen gute Erläuterungen zum N. T. gegeben worden, wie aus Xenophon, Polybius u. s. w.; so waren doch diess Prosaiker: aber der Vater der Dichter wäre sicherlich der letzte, aus dem wir Licht fürs N. T. entlehnten. — Die Bemerkungen, die wir hier finden, sind auch von der Beschaffenheit, dass sie sich bey jedem griechischen Schriftstellern anbringen lassen; z. E. dass τιϑεναι so viel heisst als facere, (welches nicht einmahl zu Ap. Gesch. 13, 47. 20, 28. passt), dass πρo in den Compositis ohne Bedeutung steht, ποιμην einen Regenten bedeutet (dies ist nicht einmahl auf Joh. 10 angewendet) — Eine gute Bemerkung zeichnet sich vor den trivialen aus, da aus Il. A. 447 - 474. über die Opfertheologie und Sprache einige Erläuterungen gegeben werden. — Bogani Buch Homerus hebraizans war dem Verf. wohl unbekannt. —

PAEDAGOGIK.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Versuch einer Logik für den gesunden Verstand.* Eine Preisschrift aus Resewitz Gedanken, Vorschlägen und Wünschen zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung von *H. M. F. Ebeling*, Lehrer an der Domschule zu Halberstadt. 1785. 149 S. 8.

Dies ist eine Preisschrift über die Aufgabe, welche der Hr. Abt Resewitz in dem 4ten St. des 4ten B. seiner *Vorschläge* etc. bekannt machte. Resewitz selbst fällt in der Vorerinnerung, folgendes Urtheil über diese Schrift: Es fehlt derselben an genauer Wahl und Bestimmtheit; der Vortrag ist zu weitschweifig und der Styl nicht correct genug. Den ganzen Plan zu verfolgen, wäre überflüssig; also wollen wir nur eines und das andre bemerken. Vorerst scheint es Rec. ein Mangel in dieser und fast in allen Logiken, dass sie wenig von den Gefahren des Irrthums, und nur im Vorbeygehen reden. Der Mensch muss den Irrthum kennen; er muss wissen, dass dieser sich überall einschleicht, und dass er schädlich ist, wenn er auf die Regeln, durch deren Beobachtung man sich der Wahrheit versichert, aufmerksam werden, und sie ernstlich anzuwenden wünschen soll. „*Nimm dir es fest vor, und* „*mache dirs zum Gesetz*, (Tautologie) jede Gele„genheit, die sich zur Beförderung deutlicher Er„kenntniss darbietet, wohl zu benutzen." Diese Regel scheint Rec. unpsychologisch. Lehrer, mache *du* den Schüler aufmerksam, flösse *du* ihm die Begierde nach Wahrheit ein, zeige *du* ihm die Gefahr des Irrthums; dann wird er, ohne Bitte und Befehl, die sonst ganz überflüssig sind, jede Gelegenheit benutzen. „Schreibe täglich deine Bemerkungen auf, wiederhole sie." Diese Lehre gehört nicht in die Logik, sondern in eine Anweisung, wie man *lernen*, nicht aber wie man *Wahrheit unterscheiden* kann. „Meide die Zerstreuungen „und abmattende Ergötzlichkeiten." Das ist eine viel zu allgemeine Lehre, denn sie könnte in jeder Disciplin vorkommen. Eben dis gilt von der folgenden und von andern Regeln. Nun §. 15. f. Regeln, *wie man die Aufmerksamkeit Anderer erwecken* etc. *kann.* Das gehört zur Pädagogik. Die 7 Regel heisst: „*Gewöhne sie zum äussern Anstand* „*und Ordnung.*" Wer erwartet dieses in der Logik? „*Vervollkommne deine Sinne.*" Gut, wie aber? und was ist Vollkommenheit der Sinne? §. 19. „*Lass deine Sinne dich nicht betrügen.*" Besser: Sieh dich vor, dass deine Sinne dich nicht betrügen. „Wenn die Sinne die Gegenstände *anders* „darstellen, *als sie wirklich* sind." Das hat in der Philosophie gar keinen Sinn; denn die Sinne stellen uns die Gegenstände nicht so vor, wie diese *wirklich* sind, sondern, wie sie mit unsern Sinnen in Verhältniss stehen. Seite 87. *Vernünftiges Verhalten bey Irrthümern.* Was heisst das? Weiss man denn, dass man in Irrthum steckt? Erkannter Irrthum ist ja kein Irrthum. „Irrige Erkenntniss ist „nicht bloss *grösstentheils* unnütz, etc." Gibt es denn auch nützliche Irrthümer? Die Schrift wimmelt von dergleichen Unbestimmtheiten; in einer Logik ist dieser Fehler unverzeihlich.

Ebendaselbst: *Regeln für junge Leute von gesittetem Stande bey ihrem Eintritt in die Welt* von *Resewitz* 1785. 150 - 187 S. 8.

Eine Ermahnung von Resewitz an seine abgehenden Schüler, mit der Würde und Wärme wie man sie von einem treuen, einsichtsvollen Lehrer erwartet. „Durch den Umgang nimmt „der Mensch nicht nur die Sitten, sondern auch „die Denkungsart, die Neigungen, ja die ganze „Seelenstimmung desjenigen, mit welchem er um„gehet, *unvermerkt* an." Schön und beherzigungswerth! „*Haben sie Achtung für sich selbst.*" „*Wa*„*chen sie über die Art, auch über das Maass* ihrer „*Vergnügungen.*" Die Warnung vor bloss ergötzenden Studien ist hier am rechten Ort. „Will jeder „ein Belletrist und schöner Geist seyn, seine See„lenkräfte nur ergötzen, und nicht anstrengen; so „muss die Welt untergehen. Das liebe deutsche „Vaterland ist ja mit Dichterlingen, schönen Gei„stern, eigenwilligen Genien, Belletristen, Dra„menschreibern, flachen und süsslichen Scribenten „so überhäuft, dass man den nöthigen Strassen„bau durch sie vollführen könnte." Sehr gut ist die Empfehlung der Arbeit den Reichen, die nur geniessen wollen; und solcher Betrachtungen gibt es in dieser Schrift mehr, die unmöglich alle hier angeführt werden können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung: *Vier Zugaben zu der im Jahre 1782 von der ökonomischen Gesellschaft zu Bern gekrönten Schrift: von der Criminalgesetzgebung.* Die drey Ersten von *Hanns Ernst von Globig*, Churf. Sächs. Appellations-Rath. Die Vierte von *Johann Georg Huster*

Hufter, Churf. Sächf. Geh. Finanzfekretär. 1785. 510 S. 8.

Auch diefe vier Zugaben, deren Ueberfchriften folgende find: *über die Allgemeinheit und Beftimmtheit peinlicher Gefetze, neue Gedanken über die Verbrechen und Strafen, Theorie der Strafgerechtigkeit in Polizeyfachen*, und *von den Kirchenftrafen*; find ein fehr fchätzbarer Beytrag zur peinlichen Gefetzgebung, befonders die *zweyte* und *dritte*, obgleich die vierte auch manches andeutet, das mehrerer Beherzigung werth ift. Alle Vorfchläge des Hn. *v. G.* fliefsen aus einer Menfchenfreundlichkeit, und einer beftändigen Hinficht auf den eigentlichen Zweck jeder Strafe, welche allen Politikern, die diefen Gegenftand bearbeiten, vorzüglich zu wünfchen find. Er verwirft auch hier mit Standhaftigkeit die Todesftrafen im allgemeinen ganz, uud feine Beftimmungen dabey haben unfern völligen Beyfall, nur dafs wir die Gründe dagegen, die aus dem urfprünglichen Naturrecht hergenommen find, noch fehr verftärken zu können glauben; eben fo verbannt er alle Graufamkeiten, und fucht foviel möglich alle Strafen in Wiedervergeltung zu fetzen. Auch dringt er mit Recht fehr darauf, dafs der Staat den beftraften wieder freygelaffenen Verbrecher ja nicht der Schande überlaffen, und ihm fein weiteres Fortkommen und feine Befferung nicht erfchweren, fondern ihm viel mehr Mittel zu jenem in die Hände geben folle. Sehr treffend ift es auch, wenn er unaufhörlich völlig genaue Beftimmtheit der Gefetze, die itzt fo fehr vernachläfsigt ift, auf das dringendfte empfiehlt. Dafs fich indeffen gegen manche Behauptungen Einwendungen machen laffen, dafs man bey einigen noch hie und da ganz genaue Beftimmtheit vermifst, wie z. E. bey dem, was vom Nachdruck gefagt wird, ift bey einem Werke, das fo mannigfaltige Beftimmungen enthalten mufs, nicht anders zu erwarten; dennoch bleibt gewifs die Preisfchrift, vereinigt mit diefen Zugaben, eins der wichtigften Bücher in diefem Fache, und follte von jedem Gefetzgeber erwogen und gebraucht werden.

PHYSIK.

Jena, bey Cröckers feel. Wittwe: *Nähere Polizeyvorfchläge zu vorläufigen Anftalten und Rettungsmitteln bey zu befürchtenden Erdbeben von Joh. Ernft Bafilius Wiedeburg*, Kammerrath und Prof. der Mathem. zu Jena. 1784. S. 64 8. 4 gr.)

Zuerft erzählt der Verf. die entfernten und nähern Vorbothen der Erdbeben, und dann fucht er die Frage zu beantworten: *ob es denn möglich und thunlich fey, die Erdbeben gar abzuwenden, oder zum wenigften diefen oder jenen Diftrict vor ihnen zu fichern?* Diefe Frage wird nun in zwey andre zerfällt: 1. *könnten wir nicht bey fonft in Schoos gelegten Händen, die ganze Gefahr, und das ganze zu beforgende Elend, durchs Gebet und durch angeblich verdienftliche Bufsübungen wegbeten, oder Gott zu wunderthätiger Abwendung, um diefes Verdienftes willen, bewegen?* 2. *Geben die Kenntniffe der Naturlehre und andrer menfchlichen Wiffenfchaften, die doch heut zu Tage fo hoch geftiegen find, keine dergleichen Mittel an die Hand, diefen Sieg über die fich empörende Natur zu erhalten?* Die erftere Frage wird ganz theologifch abgehandelt, und der Hr. Kammerr. fchlägt fogar dabey die Rubriken aus den Gefangbüchern vor, welche bey Privaterbauungsftunden unmaasfgeblich die Lieder am beften hergeben könnten: nehmlich, von der *Bufse*, von dem *Vertrauen auf Gott* und der *Hofnung künftiger Seeligkeit*. Die andre Frage wird bejahet. Das hauptfächlichfte Mittel befteht in der Erbauung grofser pyramidalifcher Maffen von einer die Electricität gut ableitender Materie, welche wenigftens aller 200 Schritte weit von einander errichtet werden follen. Die Gründe zu diefem Vorfchlage find, 1. weil die Erdbeben hauptfächlich Wirkungen der in ihrem Gleichgewichte geftörten Electricität find; 2. weil diefe fpitzig zu laufenden Pyramiden verhindern werden, dafs niemals das Gleichgewicht zwifchen der Elektricität der Erde und der Atmofphäre geftöhrt werden könne. Diefes letztere zeigt unter andern Egypten mit feinen Pyramiden. Beyläufig eine Beleuchtung einiger Recenfionen, welche von feiner Schrift *über die Erdbeben und den allgemeinen Nebel* 1783 im Publikum erfchienen find. Nun folgen die übrigen Vorfchläge zu Vorbauungs - und Rettungsmitteln bey Erdbeben. Sie find theils folche, welche der Vorforge der Obrigkeit anheim geftellt bleiben, theils folche, welche jeder Hausvater mit feiner Familie zeitig genug verabreden, und die dazu nöthigen Anftalten treffen müfste. — Die Obrigkeit forge für einen fichern Zufluchtsort, wohin fich bey annähernder Gefahr fogleich die Bürger begeben können: fie fchaffe bey Zeiten an diefe Oerter den nöthigen Proviant: fie forge für Anfchaffung kleiner Handmühlen, um die unzubereiteten Vorräthe zum Genufs gefchickt zu machen (werden wohl auch Backöfen dort zu errichten feyn): fie lege Magazine von Hacken, Picken, Schaufeln, Brecheifen, Schrotleitern, Hebebäumen, Stricken, Seilen, Flafchenzügen etc. an jenen Zufluchtsörtern an, um den etwa verfchütteten Perfonen fogleich mit Hülfe beyfpringen zu können: fie forge dort für Apotheken, und Lumpen, und Zelte, oder im Fall, dafs diefe letztern mangeln oder wenigftens nicht zureichen follten, für Vorräthe von Jochen, Bretern, Nägeln etc., um fogleich leichte Baracken auffchlagen zu können: endlich werde ein befondrer Mann öffentlich angeftellt, welcher das Signal zum Aufbruche zu geben hat, wenn er aus meteorologifchen Veränderungen ein bevorftehendes Erdbeben voraus vermuthet. — Die Punkte, welche jeder Hausvater möglichft beherzigen foll, find folgende: er bringe die Sachen, welche er nicht mit fich fortbringen kann, und an deren Erhaltung ihm gelegen ift, an einen fichern Ort in ein unter

terirrdisches Gewölbe: das Vieh muss gleich ins Freye herausgelassen werden, und damit jeder das Seinige kenne, so wird es gut seyn, dass jedes Stück mit einem besondern Wappen oder Zeichen bezeichnet sey: bey der Flucht vermeide man Strassen von mittler Weite, erwähle die breitesten, und halte sich in diesen bloss in der Mitte. (Die Polizey könnte hierauf Rücksicht nehmen, und die engen Strassen alter Städte hübsch mit breiten vertauschen, auch allezeit während einer solchen Flucht, damit die Einwohner ja in der Mitte der Strasse sich halten müssten, auf beiden Seiten ein Paar Bataillonen Soldaten mit aufgesteckten Bajonetten aufmarschiren lassen). Um die von den Häusern herabstürzenden Steine u. s. w. sich ohne Schaden auf die Köpfe fallen lassen zu können, schlägt der Hr. Verf. vor, dass jeder Flüchtling sich mit einer Art von Botenreiffe versehe, wovon ein Theil über den Kopf hinwegreiche, und bey der Auswanderung müsse dieser Theil vorzüglich mit Betten und den nothwendigsten Bedürfnissen bepacket werden. — Denjenigen, welche sich nicht flüchten wollen und können, und doch sich vor der bevorstehenden Gefahr sichern möchten, räth Hr. *W.*, sich in dem Keller niedrig gewölbte Bögen oder starke tonnenartige Gefässe bauen zu lassen, worinnen etliche Personen Platz haben könnten, und in ihrer Nachbarchaft ein kleines Magazin von Lebensmitteln anzulegen. (Aber würde nicht die Luft dieses Behältnisses bald vergiftet seyn, weil kein hinlänglich freyer Zutritt reiner Luft Statt finden würde, wenn alles um und neben der Tonne zusammengestürzt wäre? Unmaassgeblich könnte also eine Art von Rauchfang angebracht werden, welcher sich oben an der Oberfläche der Erde mit seiner Oeffnung endigte. Im Winter würde der in diese Tonne geflüchtete ziemlich frieren: man baue daher noch einen kleinen Ofen hinein: der vorhin erwähnten Victualienvorrath kann ja leicht mit einem kleinen Holzvorrath vermehrt werden.) S. 60 „Wär' es lächerlich oder überflüssig, auch der besorglich wenigstens bald entkräfteten um Hülfe rufenden Stimme, durch auf allen Fall bey sich zu führende leicht anzublasende hellkreischende, kleine Blasinstrumente zu statten zu kommen? Ich meine, eine Art von Klarinetten - oder Fagottmundstücke etc." Rec. dächte doch, dass diese noch zu schwache Töne von sich gäben: besser scheint ihm ein Waldhorn zu seyn; und um dasselbe im Nothfalle gleich bey sich zu haben, wenn das Unglück des Nachts unvermuthet über den Hals käme, so müsse jede Person beym Schlafengehen dasselbe an einem Bande den Hals befestigen, und jeder Hausvater müsste vor Schlafengehen eine Visitation deshalb anstellen. In der That, *difficile est, satyram non scribere.* So etwas sollte man von einem Professor der *Mathematik* nicht erwarten. Die ganze Schrift ist ein würdiges Gegenstück zu einer 1785. in Leigzig erschienenen: *Unvorgreifliche Vorschläge zu schnellen Polizeyanstalten bey der zu befürchtenden Gefahr des Eisganges* etc.: dort ist, wie hier, meist leere Declamation, Vorschläge, bey denen selbst ein Cato lächeln muss, und unzählige Verstosse wider die Richtigkeit der Muttersprache. — Den zweyten Theil der Hauptuntersuchung hat Hr. *W.* ganz übergangen: denn in diesen 64 Seiten hat er bloss die *Möglichkeit* der Abwendung der Erdbeben, nach seiner Art, gezeigt. Gesetzt aber, wir könnten in diesem Stücke der Natur Gesetze vorschreiben, so fragt sichs, (und Hr. *W.* fragte selbst so,) ob es auch *thulich* sey?

KLEINE SCHRIFTEN.

Offenbach am Mayn, bey Weiss und Brede: *Konklusum des kaiserlichen Reichshofraths vom 1ten August 1783, die in Hessen gelegene kurmaynzische Universitätsgüter betreffend.* Mit einigen Anmerkungen. 1784. 12 S. 8.

Enthält ausser dem bekannten, zum Vortheil von Churmaynz abgefassten Concluso des kayserlichen Reichshofraths, schlechterdings keine weitern Anmerkungen, als eine trockene Angabe der zwischen dem Hn. Hofgerichtsrath und Professor *Roth* in Maynz und dem Hn. Geheimenrath *Koch* und D. *Schmaubert* in Giessen über jene Streitsache gewechselten Schriften.

Goettingen, bey der Wittwe Vandenhoek: *Rud. Aug. Vogel — academicae praelectiones de cognoscendis et curandis praecipuis corporis humani affectibus.* Editio II correctior. 1785. 666 S. S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein neuer wörtlicher, nur von Druckfehlern gereinigter Abdruck eines schon seit funfzehn Jahren geschätzten und gebrauchten Buchs. Es ist gar nichts neues hinzugekommen, als die unwichtige *Tissotische* Vorrede und eine Tabelle über die pathologischen Systeme von *Sauvages*, *Sagar*, *Linnee*, *Cullen* und *Vitet*, aus der Lausanner Ausgabe.

Bey Korn: *Schlesien ein Königreich,* — eine noch zur Zeit ungedruckte Abhandlung des seel. Hr. *Fr. W. v. Sommersberg*, aus desselben nachgelassenen Handschriften zusammengetragen und mit einigen Zusätzen vermehret — 1784. 8. 72 S.

Wenn diese Abhandlung ungedruckt geblieben wäre, so würde es eben kein Verlust für die Geschichte gewesen seyn: Kritik, welche in Schriften dieser Art unentbehrlich ist, vermisst man ganz; desto häufiger aber sind die *Vielleicht*, *Schwerlich*, und Versicherungen, dass es der Herausgeber mit Schlesien gut meine. Der Hauptsatz, dass, (wenn die übrigen Umstände es erfordern und zulassen sollten,) Schlesien in Vergleichung mit andern so betitelten Ländern ein Königreich genannt zu werden verdiene, kann niemand in Zweifel ziehen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 57.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Rastadt, in der Dornerschen Buchdruckerey, *Principia catholica Introductionis in universam Theologiam christianam, methodo demonstrativa Academicis praelectionibus accommodata a Jo, Adamo Brandmeyer*, Insignis ecclesiae collegiatae Marchio - Badensis ad B. V. M. in coelos assumptam et SS. App. Petrum et Paulum. Canonico, Custode, eiusdemque Civitatis Parocho, Athenaei Principalis Directore et theologiae Prof. P, 1785, in 8. 482 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

In zweyen Theilen handelt der Hr. Verfasser von der geoffenbarten Religion und Kirche; von den Quellen und Hülfsmitteln der christlichen Theologie; von der eigentlichen Beschaffenheit und den Theilen derselben, und von der besten Art, sie zu lehren und zu lernen, Das beste im ganzen Buch ist die Abhandlung vom römischen Papst und von den Rechten der Bischöfe und Kirchenversammlungen. Der Verfasser folgt den Grundsätzen der französischen Schriftsteller, — und beruft sich auch oft ausdrücklich auf *Natalis Alexander, Petrus de Marca, Boßuet und Dupin*. Des *Febronius* finden wir nirgends gedacht, wovon sich die Ursachen leicht errathen lassen, So unangenehm übrigens dergleichen Aeusserungen dem römischen Hofe seyn müssen, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, dass sie auf die Verbesserung der katholischen Kirchenlehre einen merklichen Einfluss haben könnten, Wenn auch dem Papst die Infallibilität abgesprochen wird, so bleiben doch nach römischkatholischen Grundsätzen die allgemeinen Kirchenversammlungen, die die allgemeine Kirche vorstellen, stets infallibel, Was auf solchen Versammlungen einmahl entschieden und festgesetzt worden ist, vornemlich in Ansehung der Dogmen, das ist und bleibt unveränderlich wahr; das müssen alle Christen annehmen, wenn sie Glieder der h. katholischen Kirche seyn wollen, ausser welcher keine Seeligkeit zu hoffen ist. Herr *Brandmeyer* ist treuherzig genug mit *Camus* und den FF. Wallemburgicis (S. 123 f.) zu glauben, dass die Protestanten in Ansehung der Lehre von der Schrift und Tradition leicht mit den Katholischen vereinigt werden könnten. Wenn das freylich bewerkstelligt würde, so wäre das grosse Werk der Vereinigung beider Kirchen auf einmal vollendet. Wir Protestanten glaubten, was die Kirche glaubt; und so wäre Ein Hirt und Eine Heerde, Wir wollen sehen! Es ist bekannt, dass die Römischkatholischen Lehrer hauptsächlich dogmatische Tradition, und Disciplinar - Tradition unterscheiden, Letztere ist nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände mancherley Veränderungen unterworfen, Aber die *dogmatische* Tradition ist unveränderlich, und *kann* niemahls einer Verfälschung oder Veränderung unterworfen seyn. Es ist artig, wie dies Hr, *Br.* beweist, und der Beweis ist zu merkwürdig, als dass wir ihn übergehen könnten; „*Traditio dogmatica* (heisst es §. 146) *nulli unquam corruptioni, aut mutationi potest esse obnoxia,* Etenim Apostolorum successores sunt depositarii simul ac custodes traditionis dogmaticae; his autem specialiter adest et invigilat divina providentia, ne in ejusmodi negotiis aut ipsi decipi, aut alios decipere possint, Porro traditio dogmatica non uni Ecclesiae particulari, sed universae per totum late orbem diffusae per multos testes commendata est, et satis diu inculcata; *impossibile vero est, eam in ore omnium et ubique, quasi simul ac semel, facta mutilatione corrumpi,*“ Ein herrlicher Beweis! Das Gegentheil kann zwar a posteriori, aus der Geschichte aller christlichen Jahrhunderte augenscheinlich dargethan werden; aber das thut nichts zur Sache, Herr Br. hat ja a priori, und noch oben drein methodo demonstrativa, bewiesen, dass nie eine Veränderung oder Verfälschung der dogmatischen Tradition vorgehen kann, *Impossibile est* etc, Und nun folgt (§. 147) ebenfalls *methodo demonstrativa*, ganz natürlich; „*Traditiones dogmaticae aequalem habent cum scriptura s. authoritatem,* Profluunt enim ex eodem fonte, nimirum ipsius Christi ore ab Apostolis acceptae, aut ab ipsis Apostolis, Spiritu S. dictante, quasi per manus traditae (*per defin.*) atque ab Ecclesia una cum scriptura semper custoditae, (§. *praec.*)“ Was die *Disciplinar - Traditionen* betrift, so gestehet zwar der Verf., dass sie nach den Zeitumständen ganz verändert, oder auch abgeschaft werden können; aber mit der Clausul; *ipsis tamen usu vigentibus semper reverentia ac obedientia debetur.*

debetur. Und nun stehen wir wieder, wo wir vorhin waren. — Ausführlich werden die Kennzeichen angegeben, nach welchen ächte von unächter Tradition unterschieden werden kann. Da ist denn (§. 151.) die erste Regel: „Wenn eine theoretische oder praktische Religionslehre — *stets* und überall in der Kirche geglaubt worden ist, gesetzt auch dass sie in der h. Schrift nicht ausdrücklich stünde; so kann sie ohne alles Bedenken als aus göttlicher Tradition abstammend angenommen werden. Wenn aber eine solche Tradition nicht beständig und allgemein war, so ist sie nicht ächt." Wenn diese Regel gelten soll, wo werden dann die Lehren vom Messopfer, von der Transsubstantiation, von der Communione sub una, vom Fegfeuer, von Anrufung der Heiligen, von der Ohrenbeichte, von der letzten Oelung u. a. m. hinkommen? Sind denn diese Lehren stets und überall in der Kirche geglaubt worden? Oder gehören sie zur Disciplinar-Tradition? Gesetzt, sie würden zur letztern gerechnet, so wird es immer heissen: „Ipsis tamen usu vigentibus semper reverentia ac obedientia debetur;" und das wird der Fall seyn, so lange die katholische Kirche katholisch heisst. Doch, beynahe schon zu viel von diesem Buch! Nur noch Eins müssen wir bemerken. Nach allen Grundsätzen des Verfassers sind wir arme Protestanten Ketzer und Schismatiker, — folglich keine Christen, — nicht besser als Heiden! Seine eignen Worte (§. 263) lauten so: Ergo membra Ecclesiae non sunt *infideles* — *Haeretici manifesti*, qui quoad dogmata revelata ab orthodoxis dissentiunt, suumque dissensum cum contumacia publice tuentur; *Schismatici*, qui se pertinaciter ac malitiose ab Ecclesiae societate separant. Excommunicatione majori *excommunicati denunciati*, qui publica sententia a communitate Ecclesiae penitus excluduntur. Und nun gleich die erbauliche Anmerkung: *Haeretici* christianis nunquam adnumerati sunt ab Ecclesia, sicut nec *infideles* etc. Zum Beweis werden die grossen Kirchenlichter *Hieronymus* und *Augustin* angeführt, wovon der erste sagt: *igitur praefixum inter nos habemus, de haeretico sic loquendum, sicut de gentili.* Hieraus kann man den Geist des Katholicismus sattsam erkennen. So lange die Schimären von Tradition, Unfehlbarkeit der Kirche, und andern damit verbundenen Lehrsätzen ihr Ansehen behalten, — und das werden sie noch lange behalten; — so lange ist an *wahre* Aufklärung in der Römischen Kirche schlechterdings nicht zu denken. Wir wollen jedoch nicht alle Hofnung ganz aufgeben. Wenn es unserm grossen Kaiser gelingt, das *Schröckhische*, oder ein ähnliches, mit der Freymüthigkeit eines *Royko* geschriebenes Lehrbuch der Kirchengeschichte in seinen Erbländern einzuführen, und wenn denn auch ein solches Buch von *vielen* katholischen Lehrern ehrlich interpretirt wird, (welches aber schwerlich von *vielen* zu erwarten ist,) so wird es nach und nach in mehrern Köpfen helle werden; und die Herren Katholiken werden wenigstens grossentheils aufhören, uns arme Protestanten im Herzen oder öffentlich mit blinden Heiden in Eine Klasse zu setzen! Faxit Deus!

PHILOSOPHIE.

Halle, im Waysenhause: *Grundsätze zur Kultur der Vaterlandsliebe.* 1785. 104 Seiten, gr. 8. (6 gr.)

Man muss die *Vaterlandsliebe* von der *Anhänglichkeit am Wohnorte* wohl unterscheiden, wenn man, wie unser Verf., die Quellen dieser Gefühle untersuchen will. In den kleinen griechischen Republiken, in Rom, da es noch in seinen Ringmauern eingeschränkt war, zu Genf und in allen kleinen Staaten fliessen diese beiden Gefühle zusammen, weil der Wohnort das ganze Vaterland ist. Bey uns aber, in grosen Staaten, trennen sich diese beiden Gefühle merklich von einander. *Anhänglichkeit* ist blose Gewöhnung, Begierde nach dem Genuss dessen, was uns durch den oftmaligen Genuss lieb geworden ist. *Vaterlandsliebe* ist der Eifer für das Wohl des Vaterlandes. — Beide können folglich in Collision kommen. Im Grossen ist letztere allerdings ein künstliches Gefühl, weil das Vaterland in diesem Falle keine sinnliche Vorstellung, sondern eine abstracte Idee ist. Thiere empfinden Anhänglichkeit, — nicht Vaterlandsliebe. Was hilft es dem Staate, wenn der Bauer aus Anhänglichkeit sein Dorf nicht verlassen will, oder sich zehn Meilen davon todt grämt? Will man Vaterlandsliebe erwecken, so lehre man *Vaterland* thätig denken. Auch sehen wir Vaterlandsliebe nur in Republiken — in England, bey den Verwesern des Staats, bey dem Soldaten, der im Namen des Vaterlandes oftmals dem Tode entgegen gieng. Da der Verf. diesen Unterschied nur nebenher bemerkt, und ihn nicht, gehörig erläutert, zum Grunde legt; so mussten nothwendig seine Untersuchungen schwankend ausfallen, obgleich man sonst in seiner Schrift manche gute Bemerkung findet.

Nürnberg, bey Felsecker: *Der Mensch, in Vorlesungen an Verschiedene.* Von *Johannes Kern*, Prof. der Metaph. am Gymnas. zu Ulm, und Pfarrer zu Jungingen. Erstes Bändchen. 1785. 8. 440 S. (20 gr.)

Der Verf. hält, mit Recht, die Kenntniss des Menschen für den Grund aller Wissenschaft, und die Kenntniss seiner selbst für den einzigen Weg zur Glückseligkeit. Wir bekommen alle unsre Vorstellungen ursprünglich von den Sinnen. Diese sagen uns — nicht, was die Dinge sind; sondern nur, in welchem Verhältnisse solche mit uns stehen. Folglich sind alle Wissenschaften — Kenntnisse der Verhältnisse der Dinge zu dem Menschen. Man kann also nichts recht kennen, wenn man den Menschen nicht kennt. Also — „ist jede Wahrheit in dem Menschen gegründet; sie ist nur wahr, in so fern

sie

sie der Mensch erkennt" — (Es gibt doch in den Dingen eine gewisse Wahrheit, ob wir gleich solche nicht erkennen, noch erkennen können.) Die *erste Vorlesung* enthält den Plan zu den folgenden, der jedoch nicht über die Sphäre der gewöhnlichen Psychologie hinaus reicht. Die *zweyte Vorlesung* betrachtet die *Sinne*, und den Einfluss der Organisation auf die Fähigkeiten des Menschen. Die *dritte* die äussern Empfindungen und ihre Verschiedenheit. — Auf die Frage: Ob es wirklich Gegenstände ausser uns gibt? antwortet der Verf.: „Unsre Augen- und Ohren, unser Geruch und Geschmack belehren uns nicht von dem Daseyn äussrer Gegenstände; aber der Sinn des Fühlens sagt es uns unwidersprechlich, dass äussere Gegenstände vorhanden sind. Das Fühlen entsteht blos, wenn irgend ein Theil unsers Körpers durch die Berührung eines äusseren Gegenstandes einen Eindruck erhält. Dieser Sinn setzt also äussere Gegenstände nothwendig voraus." — Rec. kann nicht begreifen, was das Gefühl in dieser Rücksicht voraushaben mag. Alle Sinne wirken durch Eindrücke. Und wenn der Eindruck in den einen Sinn einen äusseren Gegenstand erfordert, so ist nicht abzusehen, warum andre Eindrücke anders entstehen sollten. Der Verf. gründet sich darauf, dass man zuweilen sieht, hört, riecht und schmeckt, ohne einen äusseren Gegenstand zu haben, blos durch innre Stimmung der Organe dieser Sinne; es ist ihm aber nicht bekannt, dass man vollständige Empfindungen des Fühlens blos durch innere Bewegungnn haben könne. Das hat allerdings einigen Schein. Man könnte doch aber dagegen sagen, dass das Gefühl immer täuscht, so dass wir seine Täuschungen niemals, anstatt dass wir doch zuweilen die Täuschungen der andern Sinne wahrnehmen. Sehr gut ist folgende Bemerkung: — „In meinen Empfindungen ist nie mehr enthalten, als die Gewahrnehmungen der vorgegangenen Veränderung in meinen Empfindungswerkzeugen. Die äusseren Ursachen derselben liegen nicht in meinen Empfindungen." — 4 — 8te *Vorlesung. Die fünf Sinne.* — S. 107. „Wir haben zwey Augen, sehen aber nur einfach. Der Grund davon mag ebenderselbe seyn, als bey dem Gehör, — dass wir sie nur *einmal* wahrnehmen." — Was das: *einmal* wahrnehmen, heisst, versteht Rec. nicht. Mit den Augen verhält sichs etwas anders, als mit den Ohren. Bey den mehresten Menschen sieht das eine Auge ganz anders, als das andre. Also hat jedes ein verschiedenes Bild. — 9te *Vorlesung* Zweyte Quelle der Vorstellungen — die äusseren Gefühle. — Ein anders ist eine Geschmacksempfindung, und ein anders: Wohl- oder übeln Geschmack haben. So mit allen Sinnen und Gefühlen, Hunger, Frost, Müdigkeit, Ekel, etc. Diese letztern Empfindungen sind die *äusseren Gefühle.* Diese unterscheiden sich von den Empfindungen der Sinne dadurch, 1) dass erstere durch alle Nerven des Körpers verbreitet, letztere auf die Nerven eines jeden Sinnes eingeschränkt sind. 2) Die Sinne belehren uns von einem Eindrucke; die äussern Gefühle, ob die Eindrücke unserm Zustande angemessen sind oder nicht. — Hier ein Wörtchen von Ahndungen, obgleich ohne Behauptung. — 10te *Vorlesung. Innrer Sinn.* Die blosse Wahrnehmung heisst auch hier *Empfindung*; das Behagen, *Gefühl.* Es wird eine Empfindung des *Wahren* angenommen. Z. B. man erzählt mir etwas übels von meinem Freunde; ich sage gleich: *Es ist nicht wahr.* Soll das *Empfindung* heissen? Wir dächten, es wäre Urtheil. Der V. sagt: „Wir *fühlen* dabey den Widerspruch der Erzählung mit unsern Vorstellungen von dem Freunde:" und er gibt zu, dass der Eine als *wahr* empfindet, was der Andre als *falsch* empfindnt. „Es ist also nicht Empfindung des *Wahren* überhaupt, sondern der Uebereinstimmung oder des Widerspruchs mit unsern Vorstellungen und Empfindungen." Dies richtige Gefühl des Wahren macht den *gesunden Menschenverstand* aus; welcher von der Anzahl der Vorstellungen, ihrer Richtigkeit, Klarheit und Deutlichkeit abhängt. — Rec. scheint es, dass die Anwendbarkeit der Begriffe auf einzelne Fälle, d. h. ihr Umfang, und ihre Gegenwart in der Vorstellung, noch weit mehr thun, als jene Eigenschaften, die Richtigkeit ausgenommen. — „Da die innern Empfindungen des Wahren und Falschen, sagt der V., (S. 152) blosse Gewahrnehmungen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit eines neuen Eindrucks in den intellectual - Fibern mit den bereits vorhandenen Eindrücken sind; so können sie an und für sich kein *allgemeines* Kennzeichen der Wahrheit abgeben, weil die ersten Eindrücke falsch seyn können." Hier scheint der Verf. seiner Theorie in der Vorrede, — dass die Wahrheit von dem Menschen, d. h., von seinem Wahrnehmungsvermögen, abhängt, — nicht getreu zu bleiben. Diese Theorie hat doch allerdings vieles für sich. — Subjectivisch betrachtet, ist jeder Eindruck wahr; — folglich ist auch das Urtheil wahr, — für mich wahr — welches ich über die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit neuer Eindrücke mit den alten fälle. Eine wichtige Bemerkung für die Beurtheilung des Menschen! Es ist einem jeden alles wahr, was er fühlt, und was er nach seinen ersten Eindrücken beurtheilt. Er kann, unter den gegebenen Umständen, keine andre Gefühle und Vorstellungen haben, keine andre Urtheile fällen. — 11te *Vorlesung. Selbstgefühl.* Das ist richtig, dass dunkle Vorstellungen uns wenig interessiren; aber nicht alle klare und lebhafte Vorstellungen, wie es der Verf. behauptet, interessiren uns. Ich kann mir eine Rose, einen Baum, ein *Pferd* recht lebhaft vorstellen, ohne dieser Vorstellung den mindesten Grad von Wichtigkeit für mich beyzulegen. Doch dies sagt der Vf. selbst S. 173, aber er sagt zugleich, dass er die Worte, *dunkel*, *klar*, *deutlich* nicht von den Graden einer und derselben Beschaffenheit sondern von verschiedenen Beschaffenheiten ver-

steht

steht. Was will er denn damit sagen? Er müsste sich erklären, weil er doch die Worte in einem ungewöhnlichen Sinne braucht. — 12—15te *Vorlesung. Von den Vorstellungen.* Der Verf. sagt von den Träumen, dass der Grundstoff derselben fast immer unsre herrschende Ideen sind. Es gibt auffallende Beweise des Gegentheils, und die Theorie der Träume ist bis jetzt noch sehr mangelhaft. — 16te *Vorles. Die Seele.* — Unter den Beweisen von der Immaterialität der Seele, führt der Verf. folgenden, von welchem man nur hier und da einige leichte Spuren findet, und den man, ungeachtet seiner scheinbaren Stärke, wenig benutzt hat. Jeder Körper ist gegen Bewegung und Ruhe gleichgültig, und erwartet von äusseren Gegenständen seine Bestimmung zur einen oder andern. Wir haben willkührliche Bewegungen, — d. h. ohne Bestimmung von aussenher. Unsre Seele bewegt unsern Körper; also ist sie nicht der Körper; denn es widerspricht sich, dass sie, als solcher, keine Bewegung haben, und doch den Körper bewegen sollte. In des Aristoteles Buch von der Seele, ist vieles über diesen Punkt zu finden. — 17te *Vorles. Kräfte der Seele.* Der Verf. führt alles, selbst die Kraft den Körper zu bewegen, auf die Vorstellungskraft zurück. — 18te *Vorles. Gedächtniss.* 19te. *Einbildung.* — 20ste. *Arten der Vorstellungen.* — 21ste. *Verstand.* — 22ste. *Genie.* — Im ganzen ist diese Schrift für solche brauchbar, die, ohne die Wissenschaften zur Hauptabsicht zu haben, ihre Kenntnisse zu vermehren suchen; der Gelehrte und Forscher hingegen wird wenig darin finden. Der Verf. dringt nicht tief in seine Materie ein und fällt in öftere Wiederholungen; sein Stil ist gedehnt, vielleicht nicht selten ebendeswegen, weil er oratorisch seyn soll.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG in der akadem. Buchhandl. *Limes Franciae*, auctore *Christiano Huberto Pfeffel. Pars prior. Limes Franciae ab Oceano ad Rhenum.* 1785. 163 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Commentarii de limite Galliae, quos — pro Licentia — ad d. 1 Febr. MDCCLXXXV. solemni censurae, submittet *C. H. Pfeffel*, Versalliensis.

Ohne zu vergessen, dass der Vater des Verf. *Jurisconsulte du Roi* zu Versailles ist, muss man diese Schrift bis jetzo als die vollständigste und ächteste Nachricht von den jetzigen Gränzen Frankreichs betrachten. Ja man kann sie als eine der wichtigsten Staatsschriften ansehen, die in neuern Zeiten von Seite des französischen Hofs erschienen sind, indem der ältere Hr. Pfeffel, bekanntlich ein Teutscher, seinem Sohne die Materialien dazu, mit Bewilligung des Königs, geliefert hat. In diesem ersten Abschnitte sind in fünf Kapiteln die französischen Gränzen zwischen dem teutschen Meere und dem Flusse Lys (S. 10 bis 20), zwischen den Flüssen Lys und Schelde (S. 20 bis 36), zwischen der Schelde und Maas (S. 36 bis 58), zwischen der Maas und Mosel (S. 58 bis 85), und zwischen der Mosel und dem Rhein (S. 85 bis 163) mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt beschrieben, und es fehlt nichts, um die Sache noch anschaulicher zu machen, als eine eben so authentische Landkarte, die wir bey dem versprochenen zweiten Theile erwarten. Der Gränzbeschreibung ist jedesmal gehörigen Orts die Geschichte der Gränze und der Beweis, nicht selten aus ungedruckten Quellen, beygefügt. Anlangend die Gränzen gegen Deutschland, so hat sich der Verf. sichtbare Mühe gegeben, die Rechtmässigkeit des Erwerbs der vom deutschen Reiche abgerissenen französischen Besitzungen zu rechtfertigen, und besonders die deutschen Publicisten und Geographen, namentlich Moser, Patrik und Büsching, ausführlich zu widerlegen; aber sicherlich nicht zur vollkommenen Befriedigung eines Unbefangenen, und noch viel weniger eines Deutschen, wie wir leicht mit Beyspielen erweisen könnten. Auch wäre die Wirkung seiner Gründe, die er zur Absicht hat, ohne Zweifel bey vielen Lesern sicherer und gewisser gewesen, wenn er den Reunionskammern Ludwigs XIV entweder gar nicht, oder doch nicht mit so sichtbarer Aengstlichkeit das Wort geredet hätte. Sie bleiben immer eine Art recuperatorischer Gerichtshöfe, gegen die sich das Gefühl selbst der des Staats - und Völkerrechts Unkundigen empört. — Im folgenden Theile verspricht der Verfasser den Rest der Gränzbeschreibung von dem Queichflusse bis an die Rhone und das mittelländische Meer, und auf den Pyrenäen, zu liefern.

PHILOLOGIE.

JENA, in der Crökischen Buchhandlung: *P. Terentii Afric. Comoediae* ex Recensione *Lindenbrogii* cum lectionibus variantibus et notis selectissimis variorum, accuravit *Joh. Georg Lenz*, Philosophiae Doctor in Academia Jenensi, Musei Carolo-Augustei Subdirector, Alumnorum Ducalium Lector, et societatis patriae curiosorum quae Halae floret Sodalis Honorarius. *Pars I.* Andria, Hecyra, Eunuchus. *Pars II.* Phormio, Heavtontimorumenus Adelphi 1785. 8.

Da die Stücke vorher einzeln bey dem Buchdrucker Strauss herausgekommen, und nur unter obigem neuern Titel und späterer Jahrzahl in dem Crökerschen Verlag übergegangen sind, so müssen wir uns einer weitern Anzeige dieser sonst wirklich brauchbaren Handausgabe überheben.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 58.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Dyck: *Versuch über die Kenntniss des Menschen.* Erster Theil. 1784. 269 S. 2 Th. 1785. 336 S. 8.

Dies Werk sollte, nach der Einleitung, das ganze System der Kenntnisse des Verf., Hn. *Wezel*, der sich am Ende des zweyten Bandes nennt, werden; die Lehre von dem Menschen nahm aber den Raum ein, der das ganze Gebäude enthalten sollte. Der erste Band untersucht den Mechanismus des Menschen, insofern er auf die Seelenwirkungen Einfluss hat. Der 2te betrifft die Empfindungen. — Der Verf. verspricht einen dritten, über die Ideen; einen vierten, über Wollen und Thun, und über das ganze menschliche Triebwerk, nebst Betrachtungen über gewisse anomalische Zustände, Träume, Narrheit, Schwärmerey, u. a. m. Der 5te wird mit problematischen Untersuchungen über solche Gegenstände aus der menschlichen Natur, die wir nicht wissen können, und mit der Geschichte der Hypothesen, die man über diesen Theil der Philosophie ersonnen hat, beschliessen. Der Verf. fängt seine Anthropologie mit einer allgemeinen Uebersicht der Ingredienzen des menschlichen Körperbaues an, kommt nachher auf die Wirkungen des ganzen Menschen, unterscheidet vier Arten derselben: 1) den mechanischen, die er auch *automatische* nennt; 2) die sinnlichen Empfindungen; 3) die Vorstellungen und 4) die Wirkungen des Willens. Die Ursachen aller dieser Wirkungen findet er erstlich in den äusserlichen Dingen; sagt dabey viel Lesenswürdiges von Klima, Luft, Nahrung, Beschäftigung, Lebensart; und meint, dass es, vermöge des Einflusses aller dieser Dinge auf den Charakter und das Betragen des Menschen, sehr vortheilhaft wäre, wenn man darauf bey der Erziehung sorgfältiger und mit mehr Kenntniss Rücksicht nähme; spricht uns aber die Hofnung ab, je darin einige Vollkommenheit zu erreichen. Die zweyte Ursach der Wirkungen menschlicher Kräfte ist; das *Spiel*; oder wie es der Vf. auch nennt, das *zufällige Spiel des Mechanismus*. Diess, als ein neuer und dem Vf. eigner Gedanke, (wenn Rec. nicht sehr irrt,) verdient hier ins Licht gesetzt zu werden. „Ich nenne es so," sagt der Vf. S. 104. 105, „weil es dem Spiel der Feder und der Räder „in einer Uhr gleich ist, wo durch Reiben, Drü„cken, durch das Erschlaffen und Spannen der Fe„der Langsamkeit oder Schnelligkeit in der Bewe„gung entsteht. Vorzüglich meine ich damit solche „Veränderungen in den Säften und Lebensgeistern, „die nicht unmittelbar von äusserlichen Ursachen „entstehen, und die daraus erfolgenden Wirkungen „in den Nerven: zweytens, die unwillkührlichen „Bewegungen der Seelenorganen, die durch ih„ren eignen Mechanismus Vorstellungen erregen, „wenn weder unser Wille noch äusserliche Ursachen „es thun." S. 164. ff. bemerkt der Vf., wie die mechanischen Bewegungen auf das geistige Leben wirken. Das Athemholen macht Eindruck auf das Gehirn. Die Säfte, sagt er, sind Reize, welche die festen Theile in Bewegung setzen. Es läst sich denken, dass sie, vornehmlich in einem ausserordentlichen Zustande, Eindrücke auf die Nerven machen. Diese erzeugen Empfindungen, rufen Bilder hervor. Diese Hypothese hat Rec. immer die beste geschienen, um die Träume zu erklären, da vornehmlich jede Unordnung in dem Blute und Magen Träume hervorzubringen pflegt. Zur Bestätigung seiner Hypothese führt der Verf. seine Beobachtungen während einer Krankheit an. (S. 177. ff.) Er hatte sehr lebhafte und immer übertriebene Vorstellungen, die bald ernsthaft, bald komisch waren; er wunderte sich manche Ideen zu haben, die er nicht zu haben glaubte. Der Gang der Vorstellungen war unwillkührlich. „In diesem ganzen Zu„stande, sagt er, lassen sich genau zwey Dinge un„terscheiden. — *etwas*, das durch die stärkere Be„wegung der Nerven gleichfalls in stärkere Bewe„gung gerieth, und daher geschwinder und häufi„ger solche Wirkungen hervorbrachte, wie in uns „geschehen müssen, wenn wir Ideen haben sollen; „dessen Bewegungen mit den Graden der Hitze zu„nahm," — (Man weiss ja, dass die Becher, und auch die Leidenschaften den Menschen beredt machen.) — „und bey ihrem höchsten Grade mit „der allgemeinen Mattigkeit des ganzen Körpers „mat-

„matter wurde, daſs ich, wenn der Trieb der Vor-
„ſtellungen zu ungeſtüm wurde, mit einer ängſtli-
„chen Beſorgniſs zurück halten wollte; das mir
„Bilder und Gedanken aufdrang, die ich auſser-
„dem nicht gehabt hätte, und jetzt, theils zu mei-
„nem Befremden, theils mit Widerwillen hatte;
„deſſen Bewegung ich eben ſo wenig ändern oder
„hindern konnte, als das Schlagen meines Herzens
„oder das Gefühl einer innerlichen Glut im gan-
„zen Körper: — dann ein zweytes *Etwas*, das die
„Ideen wider ſeinen Willen annehmen muſste; das
„ſie mit Unwillen annahm, und umſonſt ſich alle
„Mühe gab, ihren Lauf zu unterbrechen; das lie-
„ber gar nichts denken mochte, und doch denken
„muſste etc. etc. Aus allen dieſen Beobachtungen
„flieſst natürlich die Folge, daſs in unſerm Gehirn
„unbekannte Werkzeuge ſeyn müſsen, die durch
„ihren eignen Mechanismus Vorſtellungen erzeu-
„gen. Dieſe Werkzeuge nenne ich *Seelenorgane*." —
(S. 135.) „Das Syſtem der mechaniſchen Verände-
„rungen und der Ideen, ſind gleichſam die beiden
„Perpendikel, die unſre ganze Maſchine in Bewe-
„gung erhalten." — Die dritte Urſach der Wirkun-
gen iſt die *Seele*. — Der Verf. will damit nur das
denkende und wollende Principium bezeichnen, oh-
ne zu beſtimmen, ob es geiſtig oder körperlich iſt.
In der Seele iſt wiederum, auſser der willkührlichen
Thätigkeit, noch ein mechaniſcher Gang der Vor-
ſtellungen. Das allgemeine Geſetz aller Thätigkei-
ten der Seele iſt die Verbindung oder Aſſociation,
nicht allein der einzelnen Vorſtellungen, ſondern,
(was unſerm Verf. eigen zu ſeyn ſcheint) auch der
wirkenden Kräfte. „Es herrſcht, ſagt er (S. 120.)
„eine ſolche Verknüpfung nicht nur zwiſchen allen
„Arten Einer Klaſſe (von Wirkungen), ſondern auch
„unter allen Arten von verſchiedenen Klaſſen. Ei-
„ne gewiſſe Bewegung des Blutes iſt mit einer ge-
„wiſſen Bewegung in allen flüſsigen Theilen des
„Körpers und in den Nerven ſo genau verknüpft,
„daſs die letzten allemal erfolgen, ſo bald jene Be-
„wegung entſteht, und daſs jene Bewegung alle-
„mal erfolgt, wenn dieſe Veränderungen entſtehen.
„Der Tanz erweckt leicht die Liebe; dieſe hinge-
„gen veranlaſst eine Neigung zum Tanze." (Das
kann wohl jede freudige Empfindung in gleichem
Grade thun.) „Dies iſt Verbindung automatiſcher
„Wirkungen mit automatiſchen. — Daraus entſteht,
„Munterkeit, Freude etc. Dies iſt eine Verbin-
„dung von Kräften aus verſchiedenen Klaſſen; von
„automatiſchen mit Empfindungen. — Es wer-
„den Ideen dabey rege — automatiſche, Empfin-
„dungen, Ideen. Damit verbinden ſich Willens-
„beſtimmungen und äuſsere Handlungen." Dieſe
„Verbindung iſt merkwürdig, und beweiſet, daſs
„der Menſch nicht immer nach Endabſichten, ſon-
„dern oft nach dem innern Triebe ſeiner Kräfte
„handelt, und erklärt einigermaſsen, wie ſolches
„zugeht." (S. 135.) „Empfindung und Wollen machen
„eine Ausnahme dieſer genauen und unmittelbaren
„Verknüpfung. Eine Empfindung kann die andre
„nur durch die Dazwiſchenkunft der Ideen erwe-
„cken. Der Zorn wird nicht unmittelbar zur Rach-
„begierde" — (Eine ſchöne Bemerkung, die ſich an
den Kindern beſtätiget! Sie zürnen leicht, rächen
ſich aber nicht, wenn ſie die Rache nicht vorher
ſchon gelernt haben.) — Der phyſiſche Grund die-
ſer Verbindungen iſt uns unbekannt; nur von den
Bedingungen derſelben wiſſen wir etwas. Die erſte
iſt die Sympathie oder Verbindung der Nerven.
„Darunter iſt nichts weiter zu verſtehen, (S. 148.)
„als eine groſse Leichtigkeit, womit zwey oder
„mehr Nerven und Organen auf einander wirken
„und ſich wechſelsweiſe ihre Zuſtände mittheilen."
Dieſe Verbindung beſteht in der phyſiſchen ſicht-
baren Verbindung, die alle Nerven mittelbar oder
unmittelbar, näher oder ferner, mit einander ha-
ben. *Barthez* in ſeiner Phyſiologie iſt über dieſe
Sympathie der Nerven und Organen ſehr weitläuf-
tig. Die Nerven verbinden ſich mit den Organen der
Sinne und des Denkens; — ſo alle Kräfte mit ein-
ander, die Seele mit einigen oder mehreren Orga-
nen genauer. — Aus dieſer genaueren Verbindung
der Seele mit einigen Organen erklärt der Verfaſſ.
die vorzüglichen angebohrnen Talente. (S. 147.)
„Nur daher läſst es ſich begreifen, ſagt er, warum
„manche Menſchen von ihren erſten Jahren an Dich-
„ter, Mahler, Componiſten ſind, und warum ſie
„eben ſo ſehr zu allen andern keine Luſt und Fä-
„higkeit haben, als ſie zu dieſem einzigen Geſchick-
„lichkeit beſitzen. Die Natur kann unmöglich bey
„einem Componiſten das Organ, womit wir Töne
„denken, auſserordentlich gut, und die andern al-
„le ſchlecht gemacht haben. Sie kann es nicht,
„denn alle ſind aus einerley Nerven gewebt; und
„ſo wenig ein Menſch zweyerley Blut in ſeinen Adern
„hat, eben ſo wenig kann er zweyerley Lebensgei-
„ſter in ſeinen Nerven haben." (Gut; aber die
Gefäſse können in dem einen Theile gröſser, ela-
ſtiſcher ſeyn, freyer liegen, und mehr Flüſsigkeit
enthalten.) „Warum ſollte man nicht annehmen,
„daſs die Seele des Componiſten, z. B. der bey ei-
„nem groſsen muſikaliſchen Talente einen höchſt
„einfältigen Verſtand hat, mit dem Organe, wo-
„mit wir Töne denken, von Natur ungleich mehr
„ſympathiſirt, als mit den übrigen? Das heiſst,
„daſs ſie leichter darauf wirkt, und leichter Ein-
„drücke von ihm empfängt." Dieſe Verbindung
kann, nach dem Verf. theils in der urſprünglichen
Beſchaffenheit der Seele, theils in der Structur des
Organs ihren Grund haben. Er ſcheint hier die Ue-
bung als einen Grund jener Verbindungen vergeſ-
ſen zu haben. Nun ſpricht er von den bekannten
Urſachen dieſer Verbindungen, Gleichzeitigkeit,
zufälliges Zuſammentreffen, etc. Nun noch ein
Paar einzelne Bemerkungen. S. 76 heiſst es: Die
Luft erhält die Maſchine (des Körpers) im Gange. —
Die Luft bewegt gewiſs die Lunge nicht, ſondern
wird von der letztern bewegt. Denn die Luft hat
keine

keine Bewegung; kann also keine geben. — S. 241. Das Blut in der Mutter communicirt mit dem Blute in dem Embryo, theilt also letzterem die Bewegungen der Mutter mit; die Eindrücke in dem Gehirn der Mutter erzeugen in dem Embryo Dispositionen zu gewissen Vorstellungen und Empfindungen. Nur wird diese Communication noch bezweifelt. Diese Materie ist noch immer sehr unvollkommen bearbeitet. — S. 258. Man kann in dem Temperamente und der Organisation eines jeden Menschen drey Theile unterscheiden. Einige Beschaffenheiten entspringen aus dem Clima, und sind ihm daher mit seinen Landesleuten gemein. Andre hat er der Familie zu verdanken. Drittens hat jeder etwas persönliches. — *Zweyter Band.* — Von den Empfindungen. Vorerst setzt der Verf. den Unterschied zwischen automatischen Wirkungen, Empfindungen und Ideen fest. Ersteres ist der Eindruck der Gegenstände auf die Organen, uud die Bewegung der letzteren; wir haben davon kein Bewustseyn. Behagen oder Misbehagen sind Empfindungen. Diese unterscheiden sich von den Ideen, unter andern dadurch, dass wir letztere in Abwesenheit des Gegenstandes haben können; Empfindungen aber nicht; (wenigstens haben wir davon nur sehr dunkle, oder blosse symbolische Vorstellungen.) Die automatischen Wirkungen geschehen nach physischen Gesetzen; die Empfindungen nach ganz andern Gesetzen. Nach diesen vorläufigen Erklärungen kommt der Vf. 1) auf die äusseren Empfindungen — *Sensationen*, *körperliche Gefühle*, Hunger, Schwäche, Gesundheit etc. Er nennt sie äussere Empfindungen, weil die Eindrücke und Organen ausser dem Gehirne sind. 2) auf innere Empfindungen — *Affecte*, *Leidenschaften*, die er aber nicht alle abhandelt, weil er die Bände nicht allzu ungleich machen, und also die übrigen Gefühle in einem folgenden Bande abhandeln will. Ein weiteres Detail des Plans wäre hier überflüssig, Rec. will also nur einige zerstreute vorzügliche Züge ausheben. Der Verf. bemerkt, dass man die Eindrücke des Geruchs, Gefühls und Geschmacks nicht im Gedächtniss behält, und sich nie anders wieder vorstellen kann, als durch die Wiederholung ähnlicher Eindrücke in die Organen. (S. 78.) „Obgleich manche Thiere den Menschen an der Schärfe *Eines* Sinnes übertreffen, vielleicht auch manche an der Schärfe aller; so kann „doch keines mit seinen schärfsten Sinnen so viel „umfassen, als er. Die Thiere haben den Vorzug „der Intension, die Menschen eine grössere Extension. Der Geschmack der Thiere, z. B. die von „Vegetabilien leben, ist nicht vollkommener, sondern eingeschränkter als der unsre.“ etc. Die Leerheit des Magens und der Hunger macht die Vorstellungen lebhafter. Daher fasten Zauberer, Propheten, Geisterseher. S. 99. zeigt er, wie sehr der physische Zustand des Körpers auf die Moralität wirkt. „Geschehen alle Verrichtungen in dem Körper mit Stärke, so fühlen wir in unsern Nerven einen Trieb zur Thätigkeit. Der Knabe balgt sich, „der Mann arbeitet oder geht spazieren. Ist in jenen Verrichtungen Ungestüm, Härte, so ist der „Mensch zu grossen Unternehmungen entschlossen, „erhebt sich mit Stolz. Diese Gefühle regen sich bey „jedem Menschen an dem Theile vorzüglich, womit er am meisten geschäftig ist, und wohin sich „also der Fluss der Säfte am meisten gelenkt hat.“ (S. 122.) Der Verf. erklärt das Entstehen einer innern Empfindung folgendermassen, gibt aber die Idee für einen blossen Einfall aus. Ich will sie in den Worten des Verf. hierher setzen: „Die Anschwellung des Zeugungsgliedes schreibt Haller „der Anhäufung des Blutes zu; und die Empfindung der Wärme dabey rührt offenbar von den „zusammengedrängten warmen Bluttheilen her, „die sich in dem kleinen Geäder unter der Oberhaut sammeln, und auf die zahllosen Nerven wirken, die an diesem Orte liegen. Der ganze Mechanismus des venerischen Reitzes, wenn er aus einer Vorstellung erfolgt, könnte also dieser seyn: „Der Anblick eines Gegenstandes, der ihn erweckt, „bringt durch das Auge eine Vorstellung im Gehirn hervor. Diese Vorstellung wirkt auf die Enden einiger oder aller Nerven, die nach dem Herzen gehn, und sein Schlag beschleunigt sich. Es „sprützt folglich mehr Blut, als gewöhnlich, in die „Schlagadern des Gliedes, wovon wir reden. Da „die zurückführenden Aederchen zum Theil sehr „dünne Röhren haben, und deswegen mehr Blut „aus dem Herzen durch die weiten Pulsadern zuströmt, als durch die engen und sehr verschlungenen zurückführenden Kanälchen abfliessen kann; „so muss es sich gewaltig anhäufen, in den Nerven eine Bewegung erregen, nach dem Gehirn hinauf, die wir Empfindung der Hitze nennen. Die „Nervenverändrung, die auf die reitzende Vorstellung nach dem Herzen hingeht, empfinden wir nicht, „sondern nur jene Wärme. Wie? wenn dies bey „allen innern Empfindungen der Fall wäre. — Dieses angenommen, so ist jeder Affect nichts als „der Stoss einer Idee auf etliche oder alle Nervenenden im Gehirne“ — (Rec. ist schon lang auf die Idee verfallen, dass die Empfindungs - und Vorstellungsnerven mit den Nerven in Verbindung stehen, welche die Organe reitzen, und die Bewegungen hervorbringen, die mit jenen Vorstellungen und Empfindungen harmoniren, so dass die Vorstellung und die Empfindung selbst, ohne Willen und Bewustseyn, die analogische Thätigkeit erwecken.) — „Aus dieser Theorie lässt sich das „Phänomen erklären, dass fette Leute selten in „starken Affect gerathen. Das dicke Fett lässt die „Bluthitze sehr langsam auf die Nerven wirken: „sie werden also gewöhnlich bey einem Zanke roth „und fangen an zu schwitzen. Solche arme Geschöpfe, die das Fett zur Philosophen macht, möchten „oft gern böse werden; aber es geht nicht; sie müssten sich denn vorher mager schwitzen.“ — (Die-

ſe Hypotheſe erklärt zwar die Empfindungen, die den ganzen Bau erregen; nicht aber ſolche, die nur einen Theil afficiren. Es fehlt eine Leitung und Beſtimmung des Blutes auf den Einen Theil. Jene Verbindung der Empfindungsnerven mit den thätigen ſcheint der Sache etwas näher zu kommen.) — Die mehreſten Menſchen finden an ihren Leiden und Schmerzen und Betrübniſſen Vergnügen. Es iſt Eigenliebe, ſagt der Verf., wir bilden uns ein, daſs wir mehr Einſichten, ein feineres Gefühl, mehr Erfahrung, (unſrer Leiden nemlich,) als jene, haben, die nicht leiden oder zufrieden ſind. — Der Schmerz, beſonders der körperliche, ſtärkt den Muth und ſpannt die Nerven. Das Vergnügen erſchlafft und erſchöpft. Auf der andern Seite macht es heiter, munter, offen, zufrieden mit Andern und mit ſich ſelbſt. — Man findet Menſchen, die in groſsen Gefahren unerſchrocken, bey Kleinigkeiten hingegen zaghaft ſind. — Ein tapfrer General bebte vor Angſt in einem Kahne. Dies wird begreiflich, wenn man bedenkt, daſs unſre Empfindungen ſich immer nur mit *Einer* Art von Gegenſtänden verbinden. Die Furcht im Finſtern ſoll angeboren ſeyn. — (Es giebt Gründe, daran zu zweifeln.) Weil Vorſtellungen ſo wenig dawider vermögen, muſs eine mechaniſche Urſach zum Grunde liegen. In ſtiller Finſterniſs zieht ſich das Blut aus den müſsigen Augen und Ohren ins Gehirn zurück, ſtärkt hier den Umlauf und die Fantaſie. Man ſingt, ſchreyt etc., um ſich zu beruhigen — Dadurch lockt man das Blut vom Gehirn in andre Organen. — Der Verf. bemerkt hier, (S. 207.) daſs Manche herzhaft werden, wenn ſie mit Schwachen oder Furchtſamen in Geſellſchaft ſind. Eben dies hat Rec. mehrmals bemerkt; er kennt einen Mann, der mit dem Kühnſten es nicht wagen würde einen ſteilen Berg zu beſteigen, und es mit Schwächern, ohne Furcht, gewagt hat, an den Rand eines Abgrundes zu treten. Der Verf. ſchreibt es der Eitelkeit zu. — Es könnte auch ſeyn, daſs eine andre Empfindung — das Wohlwollen — die Kräfte der Seele aufbietet, zuſammenrafft, und die Furcht dadurch erſtickt. Der Verf. erklärt nicht, wie es zugeht, daſs man über Kleinigkeiten heftig zürnen und bey wichtigen Vorfällen gleichmüthig bleiben kann. S. 224. ff. unterſucht der Verf., ob die Schaam ein natürliches oder künſtliches Gefühl iſt. Schade, daſs der Raum es nicht zuläſst, das weſentliche dieſer Unterſuchung hier anzuführen! — Das Reſultat iſt, daſs die Schaam ein künſtliches Gefühl iſt, welches aus Eiferſucht, aus Mäſsigkeit u. ſ. w. entſtanden iſt. Rec. pflichtet dieſer Meinung ganz bey. (S. 235.) „Die Menſchen können nie das Gegentheil von dem, was ſie ſelbſt ſind ertragen." — (Wenn ſie es auch bewundern, geſchieht es nur aus Zwang, und ſie lieben es nicht) — Die Schaam ſchlieſst die Wolluſt nicht aus; meiſtentheils findet man ſie beyſammen, weil beides aus *einer* Quelle, aus einer feinen Organiſation entſteht. — (260.) Die *Sache* iſt es nie, die uns gefällt oder misfällt, ſondern unſre *Vorſtellung* von ihr. Nicht die einzelne Vorſtellung an ſich, ſondern die Verhältniſſe der Vorſtellungen gegen einander, und das Verhältniſs der ganzen Vorſtellung gegen unſer übriges Syſtem von Ideen und Empfindungen. Man ſieht aus dem wenigen, das wir hier ausheben konnten, daſs dieſe ganze Schrift mit vielem Scharfſinne, Beobachtungsgeiſt und Selbſtdenken geſchrieben iſt. Der Verf. übergeht nicht leicht etwas, das zu ſeinem Gegenſtande gehört, ohne eben durch Weitſchweifigkeit läſtig zu werden, weil er überall Gelegenheit zum Denken giebt.

ERDBESCHREIBUNG.

NEUSTADT an der AISCH und LEIPZIG, bey Riedel: *Meine Reiſe nach Karlsruhe und Stuttgardt.* 1786. 8. 87 S. (mit Inbegrif der Zueignung an die Demoiſelle *Poßeltin* zu *Pforzheim.*)

Geographiſche Bemerkungen enthält dieſe Reiſe ganz und gar nicht; aber wohl meiſtentheils ſehr *fade*, *abgeſchmackte*, *armſelige* Einfälle, über Liebe, ſchöne Geſichter, Policeyanſtalten, katholiſche Bilder, etc. Als Probe von der Philoſophie und Jurisprudenz unſers Verf., ſo wie auch von dem Tone ſeiner Erzählung, zeichnen wir nur folgendes aus: „*Und warum*, fragt ich, *muß der* „*arme Teufel Spitzruthen laufen?* Es geſchah in „dem Augenblicke, als ich in Bruchſal abſtieg und „gerade vor dem Gaſthofe. — Es iſt heute ſchon „der zweyte Tag, ſagte der Keller! Ein Paar Schuh „hatte er geſtohlen" — *I!* ſagte ich, *wenn er ſie* „*aber brauchte? Sehen ſie*, und damit legte ich „meine Hand auf die Schulter des Kellers, — *wir* „*ſollten es machen, wie Gott! der giebt alles Preis;* „*alles frank und frey! Und denn überdies, wenn* „*auch das nicht wäre; mein Freund, der liebe Gott* „*läßt ſich gar lange, gar lange beſtehlen, ehe er* „*uns Ruthen laufen läßt.*" (Ganz neue Apologie des Diebſtahls!! Mit einer ſolchen Logik lieſse ſich eben ſo gründlich Mord und Todtſchlag beſchönigen.)

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 59.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Magdeburg und Leipzig, bey Scheidhauer: *Predigten, ganz und stückweise für die lieben Landleute*, von *Heinrich Gottlieb Zerenner*, Prediger zu Beyendorf und Sohlen bey Magdeburg. Neue Ausgabe. 1785. 824 S. in 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Eine Sammlung von Predigten, die sich dem Publikum schon bey ihrer ersten Ausgabe durch einen fasslichen, leichten, herzlichen und populären Ton empfohlen. Sie erscheint in vielen Stücken correcter, indem der bescheidene Verfasser auf Winke, die ihm hie und da von Kunstrichtern gegeben worden, gemerkt, und sowohl manchen Gedanken mehr Bestimmtheit, als auch verschiedenen Ausdrücken mehr Popularität zu geben, bemühet gewesen ist. Die mehrsten Verbesserungen und Zusätze hat der erste Theil erhalten. Doch sind hie und da noch einige Nachläsigkeiten der Sprache und Provinzialismen nicht verbessert worden: z. E. die Doctors — *eindenklich* — *baldigst* — befolgts dann nur recht *hübsch* — u. s. w. Das eingewebte Katechismusexamen, *bloss* nach Sprüchen heiliger Schrift, ist, so viel wir wahrgenommen, unverändert geblieben, obgleich solches hie und da der Verbesserung wohl bedurft hätte. Hr. Z. spricht dabey zu viel, und die Kinder zu wenig: nicht zu gedenken, dass diese Methode, wo man *bloss* nach Sprüchen der Schrift katechesirt, und wo die Kinder die vorgelegten Antworten allemal mit Sprüchen der Schrift belegen sollen, sehr oft ins Steife, Gezwungene und Unverständliche fällt, und fallen muss, wovon S. 122 f. eine Probe vorkömmt. Wir wollen dadurch nicht so viel sagen, als ob Hrn. Z. Katechismusexamen nicht Stellen enthielte, die fasslich, leicht und den Fähigkeiten der Kinder angemessen wären, sondern hauptsächlich vor der Methode warnen, nach *blossen* Sprüchen der Schrift in dieser Manier zu katechesiren.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wezlar, bey Winkler dem ältern: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehenrecht*, herausgegeben von *Karl Jacob Seyfert*, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen und Gräflich-Schaumburg-Lippischen Rath. *Erster Theil*. 1785. 8. S. 240.

„Unter meinen Arbeiten an die höchsten Reichsgerichte," sagt der Verf. in seiner ziemlich undeutschen und verworrenen Vorrede, „habe ich manche wichtige in das Staats- und Lehenrecht einschlagende Streitfragen bearbeitet, auch selbst von manchen, was die höchsten Reichsgerichte davon halten, durch deren höchste Entscheidungen beobachtet, wovon ich, um dem Publico damit nützlich zu werden, zwar die Materialien zu den Abhandlungen und Beobachtungen darüber gesammlet habe, durch andere vordringende Geschäfte aber, von Zeit zu Zeit, an deren weiteren Bearbeitung verhindert worden bin. Ich bin daher entschlossen, solche in gegenwärtigem Magazin für das deutsche Staats- und Lehenrecht herauszugeben. Dieses Werk enthält rechtliche Abhandlungen und Beobachtungen verschiedener Rechtsgelehrten, die man für merkwürdig und nützlich erachtet."

Der Inhalt des ersten Theils ist folgender: I. Praktische Beobachtung und Abhandlung über die streitige Rechtsfrage: Was für Feierlichkeiten bey Appellationen aus dem Erzstift Kölln an die höchsten Reichsgerichte dermalen zu beobachten sind? besonders ob bey Unterlassung der Cautionsleistung eine Appellation für desert erklärt werden könne? von dem *Herausgeber* selbst. II. Ob einem Reichsfürsten, *vi superioritatis territorialis*, über eines in seinem Lande verstorbenen Mitreichsstandes verlassene Mobiliargüter omnimoda iurisdictio competire? — ein in Sache und Sprache äusserst geringhaltiger Aufsatz. III. Abhandlung von des Reichskammergerichts Alkoran, von *Christ. Freyherrn von Nettelblatt*; *ist* von dem in der Vorrede angegebenen Endzweck praktischer Brauchbarkeit ganz abliegend. IV. Kurze Erörterung der Frage: Unter welchem Gerichtsstande stehen die Kammergerichtspersonen in geistlichen Sachen? von *D. Joh. Elias Völker*. Auch von keinem grossen Belang, doch immer noch interessanter, als die vorhergehenden Aufsätze. V. Abhandlung von dem wahren

ren Ursprung des kaiserlichen Reichshofraths, durch die Geschichte des höchsten Reichsgerichts unter den Fränkischen Königen, und deren Vergleichung mit den mittlern und neuern Zeiten, von *Joh. Heinr. Herrmann.* VI. Abhandlung von denen (den) Kurpfälzischen gemeinen Lehen. — Man sieht schon aus den Aufschriften der einzelnen Aufsätze dieses Seyfertschen Magazins, dass der Verf. von dem in der Vorrede angegebenen Zweck entweder würklich keinen bestimmten Begriff sich gebildet, oder solchen doch in der Ausführung fast durchgehends vernachläfsiget hat.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Morino: *Versuch über den Misbrauch des moralischen Guten*, als ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. von D - - a. Erster Theil 152. — 2 Th. 208 — 3 und letzter Theil 238 S. 8. 1785. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Vorrede ist der Plan des Vf. folgender: „Wenn das Studium seiner selbst in Gang gebracht „worden ist, so bringt *er* zwey Arten von Menschen „hervor; die eine Art wird von einem jeden Vorfalle „und Schicksale niedergeworfen; die andre aber, von „der Vernunft begleitet, bleibt auf jedem Fall gegen „alles unbeweglich.“ (Es sollte dem Vf. schwer werden, ein einziges Individuum von einer dieser beiden Arten zu finden, die doch das ganze menschliche Geschlecht umfassen sollen.) „Ich habe mir also vorgenommen, von den Hauptgründen zu handeln, welche „diesen Unterschied unter die Menschen eingeführt „haben“ — (*Gründe*, welche *führen*! Und dann sucht der Vf. Gründe zu dem, was nicht ist.) „Vor „allen Dingen habe ich es für meine Schuldigkeit „gehalten, die Hauptveränderungen zu untersu„chen, denen der Mensch unterworfen war, ehe „er zur polizirten Gesellschaft kam. Ich habe den „Ursprung des moralischen Guten untersucht, und „wie aus dem Misbrauche dieses Guten eine Quel„le von Uebeln entsprungen, die nicht auszurot„ten ist“ — (Quellen ausrotten!) „Mein Werk hat „drey Theile. 1. Von den verschiedenen Zustän„den des Menschen; diese nenne ich: — den *Stand* „der *Natur*, den *vermischten*, und den *ursprüng„lich-gesellschaftlichen* Stand“ — (zuletzt der civilisirte.) — Hierin will der Verf. nun das wachsende Gute und das entstandene Uebel betrachten; dann will er zeigen, wie der Mensch seyn sollte. Der zweyte Theil soll ein historisches Gemälde der drey großen Reiche des Alterthums enthalten: nämlich Egypten, Athen und Rom; — Die beiden ersteren haben niemals zu den *großen Reichen* gehört. „Der letzte Theil wird dazu dienen, die Leichtig„keit der Mittel zu beweisen, wodurch das Wohl „der Menschen bewirkt werden könnte. Das „Glück, die Religion, die Regierungsart, die Be„fehle und der Gehorsam; die Sitten, die Erzie„hung, die Wissenschaften und die Philosophie, „als *Kanäle* betrachtet, woraus die öffentliche und „Privatglückseligkeit entspringt, sind die *Grundfe„sten*, *woraus* ich sehr leicht eine an sich mögliche „glückliche oder beste Welt bauen werde.“ (*Canäle*, die *Grundfesten* sind, *woraus* man *baut*) „Ich „will dabey alle Mühe anwenden, meine Beweise „stets auf die *Vernunft* zu gründen, und mich „nicht an die *Systeme* halten, weil sie nichts be„weisen.“ (Seltsamer Gegensatz der Vernunft und der Systeme!) — Das wäre die Absicht und der Plan; nun zur Ausführung. Rec. hatte das Buch des Titels wegen begierig zur Hand genommen; der Plan schien ihm weit aussehend; einiger Verwirrung und der Sprachunrichtigkeit ungeachtet, machte er sich von dem Werke angenehme Hofnung, allein er fand sich sehr betrogen. — Gleich der Eingang schlug seine Hofnung nieder: „Es ist „eine sehr kützliche Frage: ob der Mensch gut „oder böse geboren wird: wenn sie nemlich *so* ausein„ander gesetzt werden soll, *damit* (dass) die Spitz„findigkeit der Philosophen“ (warum denn gerade der Philosophen allein? — Es wird recht zur Mode, die Philosophen und die Philosophie zu verdammen oder zu verspotten!) „dabey keine Gele„genheit finde, neue Fragen und Zweifel aufzu„werfen.“ — Seite 2. „Der natürliche Mensch (d. h. der Mensch im Stande der rohen Natur) „*kann nichts gutes wirken*; aber Leidenschaften hat „er, die ihn *zum Bösen leiten*.“ (Warum denn nichts Gutes? kann er nicht helfen, mittheilen?) — S. 4. Der V. behauptet, dass der Zorn der menschlichen Natur angeboren ist: in der Note sagt er, dass der Zorn eine Folge der *moralischen* Schwachheit ist; der Mensch ist ja im Stande der ersten Kindheit und der rohen Natur nicht *moralisch*. — S. 5. „Die sinnliche Liebe muss „natürlicher Weise alles Uebel, das der natürliche „Mensch begeht, in ihm hervorbringen.“ (Warum die Liebe allein, und nicht auch der Zorn, der Hunger etc.) „wofern der Mensch mehr zum Guten „als zum Bösen geneigt ist.“ (Was thut hier das *mehr* oder *weniger*?) S. 8. „Der Mensch, der in „dem Civilstande (civilisirten Stande) von dem mo„ralischen Guten einen übeln Gebrauch macht, hat von „dem natürlichen Stande, *weil es in diesem kein Gutes „giebt*, gar nicht ausarten können. Und in der Note: — „Durch die moralische Liebe verstehe ich nichts „anders, als die *ungezähmten* Leidenschaften, die „weder an *Gesetze*, *Religion noch Sitten* sich kehren; „die im Grunde in weiter nichts, als in einem „durch gewisse Umstände verursachten Eigensinne „bestehen.“ — Ist das nicht eine vortrefliche Schilderung von der *moralischen* Liebe? Rec. glaubt, den Leser, durch diese Proben, die aus den ersten acht Seiten des Werkes, wo der Vf. noch voll des ersten Feuers ist, hergenommen sind, in den Stand gesetzt zu haben, sich von diesem Werke einen hinlänglichen Begrif zu machen.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Breitkopf: *In optica quaedam Boerhavii et Halleri* commentatur *Abraham Gotthelf Kaestner.* 44 S. in 8. 1785. (2 gr.)

Die-

Diese kleine Abhandlung erläutert und berichtigt einige Sätze, die Boerhave und Haller in Absicht auf das menschliche Auge etwas dunkel und unbestimmt vorgetragen haben, und von Anfängern leicht misverstanden und unrichtig angewandt werden können. Boerhave sagt in seiner Schrift *de morbis oculorum* (ed. Goett. 1746. P. III. c. V. p. 152.): mit unverwandtem Auge könne man nur einen *ganz kleinen* physischen Punkt eines Gegenstandes, denjenigen nemlich, der in der Augenaxe selbst läge, deutlich sehen: alle übrigen Punkte erschienen undeutlich, wenn man die Augenaxe nicht besonders nach ihnen hinrichtete. Es kann aber, wie Hr. Hofr. Kästner zeigt, dieser Satz nur von solchen Punkten gelten, welche um einen beträchtlichen Sehewinkel von der Augenaxe wegliegen. B. setzt einen Gegenstand, dessen äusserste Punkte mit der Gesichtsaxe einen Sehewinkel von 26° 33' machen würden, und der ist freylich zu ausgedehnt, als dass ihn das Auge mit einem Blicke deutlich übersehen könnte. Wollte man aber B. Satz auch auf die Fälle erstrecken, wo der Sehewinkel nur einen, höchstens einige Grade, enthält, so würde man ihn unrichtig anwenden, und die Erfahrung wider sich haben. So übersieht man z. B. in einiger Entfernung das ganze Gesicht eines Menschen, so die ganze Scheibe des Vollmondes, vollkommen deutlich und begränzt, gleichsam mit einem Blicke, und ohne sich einer besondern Hin- und Herbewegung des Auges dabey bewusst zu seyn, und wenn auch gleich der Astronom bey Messung einer Sonnenhöhe, das Auge nur nach einem der beiden Sonnenränder besonders hinrichtet, so thut er das nur, um die Aufmerksamkeit auf den einen Rand nicht durch die gleichzeitige Bemerkung des andern zu zerstreuen, nicht aber, weil der andere in dem Auge etwa ein undeutliches Bild machte, welches wegen der geringen scheinbaren Grösse der Sonne nicht geschehen kann. Habe man keine besondere Veranlassung, bey einem nicht zu sehr ausgedehnten Gegenstande das Auge nur auf diesen oder jenen Punkt zu heften; so übersehe man ihn bekanntlich mit unverwandtem Auge vollkommen deutlich. — Ferner giebt Haller im 544 §. seiner *prim. lin. physiol.* ed. Goett. 1780, wo er von der Wahl der Augengläser für Kurzsichtige redet, die Regel: „*diameter sphaerae, cujus pars id vitrum est, debet aequalis esse distantiae visionis distinctae oculi nudi, ductae in distantiam visionis distinctae oculi armati.*" Die in der Dioptrik leicht zu erweisende Regel ist folgende: Wenn die Entfernung, auf die das blosse Auge einen Gegenstand noch deutlich sehen kann, oder die *Gesichtsgränze* des Auges = g; die Weite aber, auf die man mit dem gesuchten Glase deutlich sehen will = b, setzt, so muss man ein Glass wählen, dessen *focus virtualis* um die Weite $k = \frac{gb}{b-g}$ von dem Glase absteht, und dieser Abstand k, ist, im Falle man ein planconcaves nimmt, etwa dem Durchmesser der Kugelschale, aus der man das Glass schleifen muss, gleich. In Hallers Vorschrift muss also der etwas undeutliche Ausdruck *distantia visionis distinctae oculi armati*, eigentlich die Entfernung b bedeuten, auf die man mit dem noch zu bestimmenden Glase deutlich sehen will, und diese ist von dem Glase völlig unabhängig — H. Ausdruck könnte Anfängern die Bedenklichkeit erregen, als wenn b von dem Glase selbst schon abhienge, also das Glas schon als bekannt vorausgesetzt würde, da man es für die Weite b doch erst sucht. — Uebrigens darf man auch *H.* Vorschrift nicht dahin deuten, als wenn ein kurzsichtiger, für jede Entfernung, auf die er deutlich sehen will, ein besonders Glas nöthig hätte. Hierzu wäre ein ganzes Magazin von Gläsern erforderlich. Man reicht bekanntlich mit einem aus, wenn es nur auf entlegene Gegenstände eingerichtet ist. — Wenn *Haller* von der Grösse der Objecte sagt, *quod judicetur ex angulo optico, qui inter objectum radians, tanquam punctum verticis, et comam intercipitur, tanquam basin trianguli*, so ist hiebey zweyerley zu erinnern. Erstlich ist der optische Winkel unrichtig erklärt, indem gerade umgekehrt, die Spitze des erwähnten Triangels am Auge, und die *basis* an dem Objecte, gesetzt werden muss. Zweytens aber ist auch das falsch, dass das Urtheil unserer Seele von der *wahren Größe* eines Gegenstandes sich nach dem optischen Winkel richte. *H.* hätte sich hiebey an das gewöhnliche Beyspiel des aufgehenden vollen Mondes erinnern können. Den ersten Fehler scheint er in der grössern Physiologie verbessert zu haben, indem er daselbst den Sehewinkel denjenigen nennt, *quem uterque finis objecti cum retinae puncto vidente intercipit*, nur dass das *retinae punctum videns*, nicht hieher gehört, und *centrum pupillae* dafür gesetzt werden muss. Was Haller von den Microscopen sagt, dass sie nemlich Gegenstände deswegen vergrössert vorstellten, weil man solche durch das Glas deutlicher sähe, und sie folglich für näher halte, bedarf ebenfalls einer Berichtigung. Durch das Glas wird der Gegenstand von der Seele nicht für näher *gehalten*; er ist es *wirklich*. Könnte man ihn so nahe am Auge ohne Glas deutlich sehen, so würde er eben so gross erscheinen. Endlich wird *Walther*, der Verf. einer *diss. de lente crystallina oculi humani* Lips. 1712, worinn verschiedene Rechnungen über die Refraction des Lichtes in den Feuchtigkeiten des Auges vorkommen, gegen einige Einwürfe Hallers gerechtfertigt. — Alles zeigt, wie nöthig es sey, auch beym Vortrage physischer Wahrheiten, die Bestimmtheit mathematischer Sätze anzubringen. Wenn Boerhave und Haller hierinn zuweilen gefehlt haben, so ist das nicht aus Mangel an hinlänglicher mathematischer Kenntniss, sondern nur aus Uebereilung geschehen, die man den Verdiensten so grosser Männer leicht vergiebt. — Hr. H. *Kästner* scheint bey dieser Schrift ausser den Erläuterungen, die er über die erwähnten optischen Sätze geben woll-

wollte, noch die Absicht gehabt zu haben, die Unentbehrlichkeit der Mathematik auch in Wissenschaften ausser ihrem Gebiete, besonders aber in der Naturlehre, zu zeigen, und des Nachtheils zu erwähnen, der nothwendig entstehen muss, wenn man, nach dem Vorschlage einiger Naturlehrer, angewandte Mathematik völlig von der Physik trennen will, da doch *Qualität* und *Quantität* in den Würkungen der Natur oft so sehr mit einander verwandt sind. Wir fügen hinzu, es sey eine solche Behandlung der Naturlehre auch deswegen nicht rathsam, weil die meisten auf Universitäten weder Zeit noch Lust haben, die angewandte Mathematik zu hören, und so von einer Menge der nützlichsten Kenntnisse in Absicht auf das *Ausmessbare* in den natürlichen Wirkungen, gar nichts lernen würden, wenn man nicht in der Physik, die doch jeder einmal hört, das allgemeinste davon mitnähme, und in einen gemeinfasslichen Vortrag einkleidete.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartknoch: *Briefe auf einer Reise nach Rom und durch einen Theil Italiens, voll interessanter Beobachtungen über die Merkwürdigkeiten und Sitten Welschlands.* Ister Band. 256 S. IIter Band. 216 S. 1784 8.

Im Vorberichte protestirt zwar der Uebersetzer, dass beide Bände der gewöhnliche Vorwurf von Wiederholungen alter, schon bekannter, Nachrichten gar nicht treffen könne. Dieses Urtheil scheint aber mehr seine wenige Bekanntschaft mit den neuern Schriften über Italien zu verrathen. Denn ausser 4 — 5 neuen Bemerkungen findet man den ganzen Inhalt desselben in andern eben so ausführlich und grösstentheils noch umständlicher. Nichts desto weniger verdient die ganze Reise wegen der richtigen Urtheile des Verf. sowohl, als auch wegen des guten geschmackvollen, und unterhaltenden Tons, der in allen Erzählungen herrscht, als eine angenehme Lectüre alle Empfehlung. Der Verf. reiste im J. 1773 von *Lyon* ab, durch *Savoyen*, durchs *Mayländische*, *Venetianische*, durch den *Kirchenstaat*, durchs Toskanische, *Modenesische*, *Parmesanische* nach *Genua*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Eines wohllöblichen Allmosen-Collegiums in Halle in Vereinigung mit den übrigen Vorgesetzten der deutschen Schulen *erneuerte Instruktion an die zum Unterrichte armer Kinder von demselben bestellten Schulhalter.* Im Jahr 1784. 48 S. 8.

auch unter dem Titel:

HALLE, bey Gebauer: *Summarischer Abriss von den wichtigsten Pflichten der Schulhalter in deutschen Schulen.* (3 gr.)

Man sieht aus dem ersten Titel, dass diese Schrift zunächst für die Schulhalter der sogenannten Armen Schulen in Halle bestimmt sey. man hat ihr aber noch den zweyten allgemeinern Titel vorgesetzt, damit die Käufer nicht etwa denken möchten, als ob sie allzu local, und für andre Schulen nicht brauchbar und anwendbar wäre. Diese Schrift macht die Lehrer theils mit der Würde ihres Amts, theils mit der redlichen Ausübung ihrer Pflichten bekannt, und fasst in gedrungener Kürze alle die Regeln zusammen, die seither in Erziehungsschriften zum Besten der niedern Schulen vorgetragen, und auch durch Erfahrung bewährt gefunden worden sind. Vortreflich sind die Regeln und Vorschläge, sowohl über die väterliche Behandlung der Kinder, als auch über die gute Art des Unterrichts. Mit Recht wird z. E. erinnert, dass das Auswendiglernen des Catechismus, (wenn ja diese Gewohnheit unserer Vorfahren beybehalten werden soll) blos für Kinder von reifem Alter gehöre, die schon zum Nachdenken gewöhnt, und mit Christenthumslehren, die man beym Vortrag der biblischen Geschichte abgezogen, vertraut und bekannt gemacht worden sind. Gewiss enthalten diese wenigen Bogen viel Wahres und Gutes, und zeigen, dass ihr Verfasser mit dem Erziehungswesen innigst vertraut und bekannt seyn muss: und da wir selbst die hier vorgeschlagenen Regeln grösstentheils durch Erfahrung als wahr und bestätigt gefunden haben, so wünschen wir solche in die Hände aller Schullehrer der niedern Schulen, und sind versichert, dass durch treue Befolgung der in selbigen gethanen Vorschläge und Regeln viel Gutes für die Bildung der Menschheit erwachsen werde.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Noch etwas wider die neuen Reformatoren, besonders gegen die fliegenden Blätter*, von *Karl Christian Voigt*, Konrektor des fürstl. Gymnasiums zu Quedlinburg. 1784. 96. S. in 8. (3 gr.)

Eine kleine Schulrede des Hrn. Verf., worin er Luthern und die neuern Reformatoren verglichen, ward, wie billig, von einigen Recensenten etwas unfreundlich beurtheilet, und dies veranlasste den Hrn. V., gegen selbige in diesem Büchlein zu Felde zu ziehen. Zuerst erhalten die fliegenden Blätter, und zuletzt die Hall. gel. Zeitung und A. D. Bibliothek ihre Abfertigung; und nun dürfte die Reihe auch an uns kommen, da wir dem Hn. V. sagen müssen, dass uns weder seine Reformationsrede gefallen, noch die Vertheidigung derselben genug gethan habe. In den fliegenden Blättern ward unter andern dem Hn. V. vorgerückt, dass durch seine Rede, bey deren Anhörung der Gewohnheit nach die Bürgerschaft zu Quedlinburg gegenwärtig gewesen, der Saame des Hasses, Mistrauens und Verachtung gegen noch lebende Lehrer daselbst ausgestreuet worden sey, wie solches der Erfolg gelehrt, es möge nun dies absichtlich vom Hn. Verf. bewirkt seyn worden oder nicht. — Darüber vertheidigt sich Hr. V. folgendergestalt: „Dass durch meine Rede Misstrauen gegen manche noch lebende Lehrer erweckt worden, das kann seyn. Christus erweckte auch gegen manche noch lebende Lehrer ein grosses Misstrauen, und wer will es für strafbar halten, seine Mitbürger gegen Verführer zu warnen?“ Uns dünkt, dass der Hr. V. sich hier schlecht gerechtfertiget. Denn zwischen Christus und dem Herrn Conr. V. in Quedlinburg findet sich ein sehr auffallender Unterschied. Jener kannte die Irrlehrer seines Volks genau, und ihm lag, als allgemeinem Lehrer der Menschheit, die Pflicht ob, vor Verführern zu warnen. Dies aber ist gar nicht der Fall beym Herrn V. Durch seine Reformationsrede hat er einen Beweis seiner Kurzsichtigkeit abgelegt; und kurzsichtige Leute haben weder Pflicht noch Beruf gegen rechtschaffene Lehrer, bey einer Gemeinde, die sie nicht zu beurtheilen vermögen, Misstrauen zu erwecken.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 60.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Züllichau, bey Frommanns sel. Erben: *D. Gotthilf Steinbarts philosophische Unterhaltungen zur weitern Bestätigung der Glückseligkeitslehre.* Drittes Heft, in welchem einige Grundregeln, die beym Forschen nach wahrer Weisheit zu beobachten sind, ins Licht gesetzt werden. 1786. 102 S. in 8. (6 gr.)

Eine lesenswerthe philosophische Abhandlung, den Bedürfnissen unsers Zeitalters ganz angemessen. Zwischen metaphysischer Speculation und philosophischem Skepticismus auf der einen, und der Fahne des Glaubens auf der andern Seite, die von manchen Philosophen in unsern Tagen aufgesteckt wird, eröfnet Hr. St. eine Mittelstrasse, um zur wahren Weisheit und Glückseligkeit zu gelangen. Der Gang, den er in der Abhandlung genommen, ist folgender: Auf *drey Wegen* pflegt der Mensch seine Kenntnisse einzusammeln, auf dem Wege der *Erfahrung* oder *sinnlichen Empfindung*, des *vernünftigen Selbstdenkens*, und des *Glaubens* an die Versicherung anderer. Keiner von diesen drey Wegen kann als allgemeines und zuverläsiges Mittel zur moralischen Glückseligkeit empfohlen werden: nicht in dem Sinn, als ob durch Empfindung, Vernunft und Glauben keine richtige und zuverläsige Erkenntnifs erlangt werden könne, sondern in dem Sinn, weil auf allen drey Wegen Verirrungen von der Wahrheit auf mancherley Weise möglich sind. Gegen den *ersten Weg* wird erinnert, dafs er nie allgemeiner und zuverläsiger Weg werden könne, theils weil nur wenige Menschen aufgelegt seyn, ihn einförmig zu verfolgen, und denkende Köpfe sich nicht durch mystische Vorstellungen und dunkle Gefühle zur Glückseligkeit leiten lassen, theils weil jeder, der ihn betrete, mannigfaltigen Gefahren ausgesetzt sey, in die traurigsten Labyrinthe geführt zu werden. Hr. St. gesteht zwar ein, dafs manche gute und edle Menschen auf diesem Wege bis ans Ende ihres Lebens in beständiger Zufriedenheit, und unter dem sanften Gefühl des innern Friedens und der Freudigkeit zu Gott fortgewandelt: behauptet aber auch dagegen, dafs die Zahl derer, die auf diesem Wege nicht verunglückt, weit geringer sey gegen die, so auf selbigem in die traurigste Gemüthslage gerathen. (Den letzten Punkt historisch zu erweisen, dürfte doch wohl schwer fallen. Denn Rec., der seit geraumer Zeit Herrnhuther, Separatisten, und andere Mystiker, die auf dem Wege der eignen Empfindungen, religiösen Gefühle, Erfahrungen und Einbildungen, Seelenruhe und Frieden suchen, zu bemerken Gelegenheit gehabt, hat für den gröfsten Haufen, den er kennt, das Gegentheil wahrgenommen.) Eben so sey auch der *zweyte Weg*, wo man durch eignes vernünftiges Nachdenken Lebensweisheit und Gemüthsruhe suchen wolle, nicht als allgemeines und sicheres Mittel zu empfehlen. Denn obgleich Vernunft das edelste Talent der Menschheit sey, und Wahrheit, welche die Vernunft als solche aus ihren innern Merkmahlen deutlich erkennt, unwandelbare Gewifsheit gewähre, worauf man zu allen Zeiten fest fufsen könne, und es also aus diesem Grunde scheinen möchte, dafs philosophische Religion, bey der man alle Lehrwahrheiten und Lebenspflichten aus reinen Vernunftgründen herleite, die gröfste Wohlthat für die Menschheit seyn dürfte: so könne doch die so hoch gepriesene Vernunft, die uns, wenn wir blofs aus allgemeinen Begriffen, ohne Geschichte und Erfahrung, philosophiren, so leicht täusche, nicht als allgemeines Mittel zur Wahrheit und Glückseligkeit angenommen werden, und zwar aus folgenden Gründen: theils weil ungemein wenige Menschen im Gebrauch ihrer Vernunft eine solche Stärke und Fertigkeit erlangen, um richtig über allgemeine praktische, geschweige theoretische, Wahrheiten philosophiren zu können, theils weil oft die scharfsinnigsten Köpfe sich bey ihren Untersuchungen der Wahrheit von der gemeinnützigen Lebens Weisheit wegphilosophirt, u. s. w. (Der Beweis gilt hypothetisch. Denn dafs die philosophische Religion an und für sich betrachtet allgemeines Mittel zur Glückseligkeit sey, wird dadurch eben so wenig abgeläugnet, als es ihr zur Schuld angerechnet werden kann, wenn sie hypothetisch betrachtet nicht wird, was sie ihrer Natur nach ist und seyn kann.) Vom *dritten Weg*, oder dem Weg

Weg des Glaubens an die Autorität anderer, als der grofsen Heerstrafse, worauf die meisten Menschen den gröfsten Theil ihrer Erkenntnisse einzusammeln pflegen. Vortheile und Bequemlichkeiten dieses Wegs. Ursachen, warum er doch nicht für alle, und nicht weniger gefahrvoll, als die zwey vorher betrachteten Wege sey, und dafs er also nicht geradezu allen, die Weisheit und Seelenruhe suchen, als zuverläsiger Weg empfohlen werden könne. Hieraus wird das Resultat gezogen, dafs, weil im Grunde nicht mehr, als vorgedachte drey Wege, Erkenntnisse einzusammeln, denkbar, auf allen diesen Wegen aber Verirrungen von der Wahrheit möglich sind, alles darauf ankommen müsse, dafs man die Veranlassungen zu denselben näher kennen lerne, um die Gefahr der Täuschung zu vermeiden, und dafs man sich deutlich zu machen suche, theils welche Art der Erkenntnifs sich auf jedem Weg am sichersten erlangen lasse, theils wie weit man jeden Weg verfolgen dürfe, um nicht in Labyrinthe zu gerathen. Herr St. nennt den Weg, den er zu diesem Behuf vorschlägt, den *Weg* des *gemeinen Menschensinnes* (communis sensus, sens commun) und sucht darzuthun, dafs das sicherste Merkmahl der praktischen Wahrheit und Zuverläsfigkeit unserer Einsichten darinnen zu setzen sey, wenn sie mit einförmigen Erfahrungen, und den daraus unmittelbar hergeleiteten Begriffen und Erfahrungen des gemeinen Menschenverstandes übereinstimmen, und dafs man bey allem weitern Forschen nach Erkenntnifs, es sey auf dem Wege der Empfindung, oder der Speculation, oder des Glaubens, sich immer nach dem gemeinen Menschensinn, und was durch diesen als Wahrheit anerkannt wird, orientiren müsse, wenn man sich nicht von der wahren Lebensweisheit entfernen, und in Träumereyen verlieren wolle. *Anwendung* des *gemeinen Menschensinnes* auf die *Empfindungen*, als die Urquellen aller menschlicher Erkenntnisse. Was die Sinne uns für Erkenntnisse gewähren. Aeufsere Empfindungen. Wie der gemeine Menschensinn dabey concurriren müsse, wenn wir nicht beym Denken, Sprechen, Handeln verwirrt werden wollen. Widerlegung des Idealismus. Innere Empfindungen. In wie fern sie uns sicher führen, und was für Abwege und Täuschungen dabey möglich, und zum Theil auch sehr gewöhnlich sind, wenn man nicht den gemeinsamen Menschensinn in zweifelhaften und streitigen Fällen zum Schiedsrichter annehme. Ueber den Begrif der Freyheit. Dafs der einfache Begrif derselben dunkler und verworrener werde, je tieffsinniger man solchen aufzuklären bemüht sey, und dafs man bey der Lebensweisheit immer zu den praktischen Empfindungsbegriffen zurückkehren müsse, wenn nicht im gesellschaftlichen Leben Misverständnisse veranlafst, und die so nützlichen Erinnerungen des Gewissens unwirksam gemacht werden sollen. Einschaltung einiger Bemerkungen über die göttliche Offenbahrung und Eingebung. (Hr. St. hat den Begrif der göttlichen Offenbahrung nach dem Sprachgebrauch der Schrift entwickelt, und obgleich ihm Recensent für diesen Punkt beytritt, so hätte er doch den Unterschied zwischen göttlicher Offenbahrung und Eingebung besser heraus gesetzt gewünscht.) Resultat über diesen Weg. *Anwendung* des *gemeinen Menschensinnes* auf das *eigne vernünftige Nachdenken*. Welche Arten der Einsichten aus dieser Quelle der Erkenntnifs geschöpft werden können. Wie der gemeine Menschensinn dabey zur Regel dienen müsse, wenn man nicht in Fehler beym Philosophiren verfallen, die von praktischer Weisheit ableiten, und entweder auf Zweifelsucht, oder blofse Grübeley gerathen wolle. (Recensent hält dies für den wichtigsten Theil der ganzen Abhandlung, und sehr wahr und richtig sind der Vernunft, deren Rechte Herr St. anerkennt, die Grenzen bey Untersuchung der Wahrheit gesteckt worden, wenn unsere Erkenntnifs Realität bleiben, und nicht in Gedankensplitter und Wortstaub dahinsinken soll.) Ueber die Wolfische geometrische Lehrart, und in wie fern sie mit Nutzen beym Vortrag der philosophischen Wahrheiten für Gelehrte beybehalten werden könne. Urtheil über die neuern *Kantischen* Schriften, und was Hr. Kant, nach Hn. St. Urtheil, dabey für eine Absicht zu haben scheine. (Recensent überläfst den Lesern das Urtheil, so wie sie aus dem, was bereits aus der *Steinbartischen* Abhandlung angeführt worden, von selbst schliessen können, dafs beide Männer beym Philosophiren einen ganz verschiedenen Weg nehmen, und dafs Hrn. *St.* Metaphysik aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als Hr. *Kant*, betrachten müsse.) Resultat über diesen Weg. *Anwendung* des *Gemeinsinnes* auf den *Weg* des *Glaubens* oder *Vertrauens* auf die *Autorität* anderer. Einige allgemeine Bemerkungen, woraus die Regeln herzuleiten, was zum vernünftigen Glauben erfordert werde. Resultat über diesen Weg. Recens. hat es für Pflicht gehalten, das Publikum mit dem Ideengang dieser Schrift, welche in wenigen Bogen so viele gemeinnützige Wahrheiten in sich fafst, bekannt zu machen, und die, wenn sie sich auch nicht durch Neuheit der Gedanken auszeichnete, doch durch einen bestimmten gründlichen und dabey populären Vortrag empfiehlt, und solche Wahrheiten enthält, die bey dem Gang, den die Philosophie in unserm Zeitalter bey nicht gemeinen Köpfen genommen, der Beherzigung werth sind. Soll Recensent seine Meinung unpartheyisch sagen, so findet er die Strafse, die Hr. St. vorgezeichnet, weit sicherer und beruhigender, als den Weg des philosophischen Skepticismus oder des Glaubens an Autorität, welche beide, so grofs auch ihre Abstände sind, einige neuere Philosophen *) mit einander zu verbinden gedenken. Hr. St.

*) Es ist offenbar, dafs hier nicht von Hn. *Kants* Philosophie die Rede seyn kann, der so wenig dem philosophischen

St. hat diese so wichtige Materie nicht ganz vollendet. Denn wie diese drey verschiedene Wege, Erkenntnisse zu erlangen, gemeinschaftlich zu benutzen, und die sich darauf bietenden Kenntnisse, nach den Regeln des Gemeinsinnes, in Harmonie zu bringen, hat er der künftigen Abhandlung, mit Anwendung auf die christliche Glückseligkeitslehre, für welche die Aussprüche der höchsten Autorität, Vernunft und Erfahrung sich vereinigen, vorbehalten, worauf Rec. begierig ist.

Königsberg, bey Dengel: *Neue religiöse Nebenstunden* von *Sebastian Friedrich Trescho*. Erster Band. 1784. 468 S. in 8. (1 Rthlr.

Herr *Tr.* setzt unter diesem wenig veränderten Titel seine religiösen Nebenstunden fort, ohne Plan, Einrichtung und Ton im mindesten geändert zu haben. Daher enthält auch dieser Band, wie die vorhergehenden beide, dogmatische, moralische, polemische, exegetische Aufsätze, mit Anekdoten, historischen Abhandlungen, u. s. w. verwebt, alles willkührlich durch einander, die sich, im Ganzen betrachtet, durch strenge Orthodoxie, Hang zum Pietismus, Mystik, wie auch zum Polemisiren auszeichnen, wiewohl Hr. *Tr.* seine Gegner fast immer mit Duldung und Schonung behandelt, welches allerdings zu loben ist. Der Abhandlungen in diesem Bande sind 42 von verschiedenem Gehalt und Werth. N. I. *Ueber die Worte Christi: Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater.* Matth. 11, 27. In dieser Stelle findet Hr. Tr. den athanasianischen Begrif der höchsten Gottheit Jesu, und trauet seinen geführten Beweisen so viel Kraft und Ueberzeugung zu, dass er schreibt: die Feinde der Gottheit Jesu, wenn sie solche nicht aus diesen Worten herleiten wollten, müssten durchaus an aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit Christi, ja an seinem ganzen moralischen Charakter zweifeln. Das ist wirklich übereilt geschlossen. Hr. Tr. sollte doch bedenken, dass sich Ueberzeugung nicht erzwingen lasse. Rec. ist kein Feind der Gottheit Jesu, zweifelt nicht an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit Christi, und doch ist er durch die von Hrn. Tr. geführten Beweise nicht überzeugt worden, dass diese Stelle den athanasianischen Begrif der höchsten Gottheit Jesu in sich enthalte. Er findet darinn weiter nichts, als einen Beweis für die Göttlichkeit der Sendung Jesu. N. II. *Ueber den Wunsch nach kraftvollern Gottheitsgefühlen und Bestätigungen des Christenthums in seinen Bekennern*, ist eine polemische Abhandlung und gegen einen Aufsatz in *Pfenningers* Christlichem Magazin gerichtet. *Lavaters* Schwärmerey für diesen Punkt ist bekannt genug, nach welcher er auf sinnliche unmittelbare Gotteserfahrung dringt, als welche den Christen am besten überzeugen würde, dass Christus Religion wahr sey, so wie sie auch dem sichtbaren Verfall des Christenthums in unsern Tagen steuren und wehren würde. Hr. Tr. hält die Sache nicht für unmöglich, obgleich es beynahe etwas schwärmerisch klingt, wenn er schreibt: „Das Anrühren des Saumes seines Kleides that Wunder, und seine Nähe unter Christen, die ihn im *Gebet anrühren*, und ihn in seinem Abendmahl geniessen, sollte schwächer seyn müssen, als jene Berührung? sollte sich nicht irgendwo besonders zeigen? Christus ist allgegenwärtig, und muss es auch beweisen, dass er thätig und wirksam ist." Hingegen trennt er sich von *Lavater*, wenns auf die Fragen ankömmt: an wem, wann, in welchen Zeiten, und in welchem Grade Christus dies thun möge und solle. Der Aufsatz ist mit vieler Wärme, auch hie und da mit Gründlichkeit geschrieben: und wenn gleich in der Hauptsache alle vernünftigen Theologen Hn. Tr. beytreten werden, so ist doch Rec. nicht in allen Nebenvorstellungen und Beweisen mit Hn. *Tr.* einerley Meinung. N. IV. *Charakterzüge aus dem Leben eines ehemaligen Predigers* (des K. Raths und Pastors an der Altstädtischen Kirche in Königsberg, Johann Heinrich Buchholz.) Der Mann ist nicht weiter in der literarischen Welt bekannt, der Aufsatz aber enthält gute praktische Bemerkungen für den Volkslehrer. N. VII. *Vom Aufschreiben der Reden Jesu*, eine polemische Abhandlung gegen die Bahrdtischen Briefe über die Bibel im Volkston. Herr Tr. schliesst auf eine wörtliche und wundervolle Inspiration der Evangelisten, falls sie nicht Betrüger und glaubwürdige Männer seyn sollen, theils weil sie die Reden Jesu so genau und wörtlich in spätern Zeiten aufgezeichnet, theils weil sie Reden Jesu geliefert, bey welchen sie nicht gegenwärtig und Ohrenzeugen gewesen. Das Argument ist nicht neu, beweiset aber auch nichts, und am allerwenigsten dürfte damit etwas gegen Hn. Bahrdt ausgerichtet werden können. Es sind ja lauter Hypothesen und willkührliche Meinungen, woraus Hr. Tr. eine wörtliche und wundervolle Inspiration der Reden Jesu behaupten will. Die entgegengesetzten Hypothesen sind ja eben so möglich, und noch weit wahrscheinlicher, dass die Jünger des Herrn seine Reden, gleich zu der Zeit, als sie gehalten wurden, aufgezeichnet, und dass Christus z. E. dem Johannes, als seinen Schoossjünger, Reden erzählt, wovon er kein Ohrenzeuge gewesen. Bey diesen Hypothesen bedarf es der wörtlichen und wundervollen Inspiration nicht in dem Sinn, als sie Hr. Tr. verfechten will, und die Apostel haben, menschlich betrachtet, alle Glaubwürdigkeit bey Abfassung der Reden Jesu: so wie auch dadurch die göttliche Absicht durch Aufbehaltung dieser Reden erhalten worden ist, ohne dass

phischen Skepticismus, wie freylich mehrere seiner Gegner auf eine eben so unbegreifliche als ungegründete

Weise ihm Schuld geben, als dem Glauben an Autorität in philosophischen Dingen Vorschub thut.

dass eine wundervolle Inspiration nöthig gewesen. N. IX. *Von Pastoralgesprächen mit dem Volk über gemeinnützige Dinge.* Eine der besten und brauchbarsten Abhandlungen dieses Bandes. N. XX. *Von historischen Erläuterungen in Predigten.* Fehler der ältern Predigtmethode beym Gebrauch der häufigen Erläuterungen und Gleichnisse werden etwas zu umständlich gerügt, und Regeln, solche zu verbessern, an die Hand gegeben. Ob man recht gethan, diese ältere Predigtmethode so gänzlich zu verlassen, und dagegen einen allgemeinen und trockenen Vortrag einzuführen, dem's an Erläuterungen und Beyspielen fehlt? Diese Klage über den heutigen Predigervortrag ist wohl etwas übertrieben. Denn kein vernünftiger Prediger, der sich nach der Fasslichkeit seiner Gemeine richtet, wirds an Beyspielen und Erläuterungen fehlen lassen. Sehr gut ist zuletzt der Wunsch, dass man beym Religions Unterricht der Jugend mehr durch Beyspiele und Gleichnisse lehren möchte. Denn Rec. weiss aus eigner Erfahrung, dass, besonders in den frühern Jahren, durch Geschichts Erzählungen und Gleichnisse, woraus allgemeine Religions Wahrheiten und Lebensregeln abstrahirt werden, weit mehr für die Bildung der Jugend gewirkt wird, als mit den allgemeinen und trockenen Wahrheiten des Katechismus, die man so oft der Jugend, ohne Sinn und Verstand, ins Gedächtniss zu bringen sucht. N. XXI. *Vertheidigung der protestantischen Erklärung des Glaubens an Jesum.* Hr. Tr. hat hier für den kirchlichen oder lutherischen Begrif vom Glauben, der in der Ergreifung und Zueignung des Verdienstes Jesu besteht, keine neue Beweise aufgeführt, sondern vielmehr die alten zu bestätigen gesucht. Er gesteht ein, dass es keine leichte Sache gewesen, die eigentliche Definition des Glaubens fest zu stellen, weil in den Schriften des alten und neuen Bundes *Glaube* in verschiedener Bedeutung genommen werde, behauptet aber, dass die Apostel, nach dem geschehenen Versöhnungstode Jesu, am meisten in den Stellen, wo von Erlangung der Gnade Gottes die Rede sey, unter dem Glauben die Ergreifung des Verdienstes Jesu verstehen. — Schwerlich dürfte hier Hr. Tr. alle und jede Leser überzeugen. — N. XXIII. *Reelle, entschiedene Vortheile aus der Genugthuungslehre.* Da diese Lehre in dem Sinn, wie sie das kirchliche System vorträgt, von verschiedenen gelehrten und rechtschaffenen Theologen der protestantischen Kirche bezweifelt wird, so dürften wohl die Vortheile so entschieden nicht seyn, als sie von Hrn. Tr. dargestellt werden. Denn verschiedene Gesichtspunkte ändern die Begriffe und Ueberzeugung: und so reimt der eine etwas mit Gottes Eigenschaften und Rathschlüssen zusammen, was der andere damit nicht zusammenreimen kann. N. XXX. *Ueber Gal.* 4, 8 — 10. Die Stelle, so an sich viele Dunkelheiten hat, wird sehr richtig von jüdischen Proselyten, so ehemals Heiden gewesen, und zum Christenthum übergegangen, und nachher wieder jüdische Proselyten werden wollten, erklärt. N. XLII. *Miscellaneen von allerley Herzensentschüttungen.* Zeichen der Zeit. Zu diesen rechnet Hr. Tr. unter andern, dass so wenige evangelische Erbauungsschriften herauskommen. Die Leser werden sich vielleicht über diesen Gedanken sehr wundern, da die Zahl von Erbauungsschriften in unsern Tagen beynahe unübersehlich ist. Hr. Tr. aber versteht solche Erbuungsschriften, in welchen Jesus als Versöhner, der Weg zur Gnade, das Leben in ihm, der Glaube und die Gottseligkeit durch ihn eben so schön, eindringend und kraftvoll gelehrt werde, als es die Würde der Sache und die Politur unserer Sprache und Denkart an die Hand giebt, und setzt diese im Verhältniss der Romane, Schauspiele, Gedichte u. s. w. und anderer Erbauungsschriften, die von Neologie angesteckt sind. Er wirft sodann allerley Fragen auf, unter andern: „Giebt es keinen Durst mehr nach dem, was gut Lutherisch erbaulich heissen muss? Und ist dies alles ein gutes oder böses Zeichen der Zeit? Ich kenne nur noch einige Würtembergische Erbauungsschriften, die dann und wann in den Messverzeichnissen herauskommen! Aber doch ist mir dies ein Zeichen, dass man in jener Provinz noch Geschmack am wahren Evangelio hat." Diese Stelle charakterisirt Hrn. Tr. Denkweise, und Rec. überlässt es den Lesern, in wie fern er hier schief oder richtig urtheile. Indessen müssen diese religiösen Nebenstunden, in welchen Hr. Tr. in mancherley Feldern der theologischen Literatur herumstreift, wohl immer mit Prüfung gelesen werden; Für Rec., der freylich in vielen Stücken anders denkt, als ihr Verf., sind die Pastoralabhandlungen am meisten befriedigend gewesen.

Suppl. Nro. 47. S. 188. Sp. 2. Z. 39. v. o. anstatt *die Wasserorgeln vorzog*, lies: *die Wasserorgeln unsern Orgeln vorzog*.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 61.

PHILOSOPHIE.

München, bey Strobl: *Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind. Nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Von D. *M. Sailer.* In zwey Bänden, 1785. 1. B. 391 S. 2. B. 388 S. gr. 8vo. (2 Thl.)

Der Verfasser hat schon viel Aufsehen in der gelehrten Welt gemacht, und er wird besonders in Verdacht genommen, als wenn er an der Verbreitung des Catholicismus arbeitete, und als wenn alle seine Schriften in dieser Absicht geschrieben wären. Die gegenwärtige Schrift ist auch an und für sich sehr merkwürdig. 1) geht sie von dem Gange und dem Plane einer gewöhnlichen Logik sehr weit ab. 2) sind darin vortrefliche Sachen, die man darin nicht erwartet, weil man gegen den Ort und den Verfasser Vorurtheile hat. Von der andern Seite hat das Buch eben so grosse Mängel. Gar zu oft spricht der Verfasser im Orakelton, ist weitschweifig und verfällt in Wiederholungen. Ueberall predigt er den Glauben, in dem theologischen Sinne, auch da wo man ihn gar nicht erwartet, so dass man sich in dem Verdacht bestärkt sieht, dass alles auf Kirchenthum bey dem Verf. abzielt. Mann und Werk verdienen es, dass wir unsern Lesern einen ausführlichen Bericht von letzterem geben. Die Vorrede ist glänzend, im Orakelton, und kündigt grosse Dinge an. „Das Buch, heisst „es darin, ist für Ungeübte geschrieben, darum „sind die Gedanken manchmal wie an den Fingern abgezählt. — *Wohl dem, der sichs erleichtern lässt!*" In der That, ist manches in ein gutes Licht gestellt. — „Das Buch ist für Geübte geschrieben; darum hat sich der Verfasser „Mühe gegeben, bey jedem kleinen oder grossen „Abschnitt etwas *Wichtiges* zu sagen — *Wohl* „*mir, wenn sie finden, was sie suchen!* Mit Wort „und Sprache gieng ich um, wie mit meines „Gleichen: (nicht immer ganz gut!) Mit der „Wahrheit aber *meistens* (also nicht *immer!*) wie „mit einem Heiligthum; *oft* auch, wie mit ei„nem *vertrauten Freunde*. (viel gesagt!) — „Ob im Buche Ordnung sey? Keine, die im „Vorhofe der Wahrheit zimmert. Also eine, die „mit Freyheitssinn ins innre Gemach derselben „eindringt. — (Wahrlich, viel! Wenn D. Sailer „mit der Wahrheit so vertraut ist, so wollen wir „uns ehrfurchtsvoll vor ihm beugen und uns seinen „Unterricht ausbitten; aber—!)— Kein Schulbuch? „Nein. Denn die Schule sondert, denkt nur, „und bleibt immer im strengen Geleise: (was beide „letztere Charaktere sagen wollen, kann Rec. nicht „begreifen.) Vernunftlehre aber *vereint*, nimmt auch „Empfindungen mit, und greift überall aus. (d. i. „mischt mehreres mit ein, als blosse Logik.) — „Wem Religion, Offenbarung ein Dorn im Auge „ist; dem möchte so manche Stelle seine Laune „verderben" — (daran zweifelt Rec. sehr; er hat in dem ganzen Werke keine Stelle gefunden, die den Ungläubigen beunruhigen dürfte.) Nun zum Werke selbst. Der Verf. bemerkt am Eingange, dass die gewöhnliche Logik nur für den reinen Verstand sey, und dass sie oft bey den allerwichtigsten Untersuchungen weiter zu nichts diene, als neue Ausflüchte wider die verhasste Wahrheit ausfindig zu machen, und den ungerechtesten Wünschen die Miene des Erlaubten zu geben; daher hat er sich gefragt, ob nicht eine Logik für die *ganze Menschenseele* möglich sey; eine Logik für Menschen, *wie sie sind*, und nicht, wie sie seyn sollten, ohne eine *eigenmächtige Denkerin ohne Beruf* zu machen. — (Diese Stelle bedarf keinen Commentar.) S. 258. im 1. B. sagt der Verf. „Der Verstand untersucht nie mit Ab„sicht, ohne den Auftrag dazu von dem Herzen „erhalten zu haben. — — Weil also die Ver„nunft keine reine, abgeschiedene, unabhängige „Kraft ist; so soll auch die Vernunftlehre für kei„ne reine, abgeschiedene, unabhängige Vernunft „arbeiten." (Für eine praktische Logik sehr gut; — die Theorie kann aber doch abgeschieden werden. Die Wissenschaften würden in Verwirrung gerathen, wenn sie zu sehr über ihre eignen Gränzen gingen.) — Nach diesem Plane hat D. Sailer diese seine Vernunftlehre geschrieben. Sie zerfällt in vier Hauptstücke. 1. *Welche sind die reinen Erkenntnissquellen?* (reine und unreine; nicht

eine Bedeutung erhalten. 2) sind viele falsch; und die, welche erfüllt werden, so viel oder so wenig es seyn mögen, können in einem blossen Zusammentreffen bestehn. Unser Verf. selbst gibt die Lehre: *Sey in keinem solchen Falle leichtgläubig*, sondern eher *schwergläubig*. — *Zweyter Band*. — Zweytes Hauptstück. — *Wie werden die Erkenntnisquellen getrübt?* a) Durch Leidenschaft. b) Durch Vorurtheile. — S. 17. lieset man folgende schöne Stelle. „Es gibt eine Art von Vorurtheil, die nicht einmal mehr einen Einwurf gegen ihre Meynung duldet. Solche Ueberzeugung nenne ich: eine *desperate Ueberzeugung*; weil sie eitle Nothhülfe eines ruhesuchenden Herzens ist." — Was kann man also von denen sagen, die Bücher verbieten und verbrennen, weil sie Einwürfe enthalten? — c) *Das Vorurtheil des Beyfalls*; d) *des Widerspruchs*; e) *des Alten*. Viel Gutes von den Quellen und Wirkungen desselben. — f) *des Neuen*; g) *der grauen Haare*; h) *der Kinderstube*. Hier ist der Verf. wieder sonderbar. Er verwirft die Vorurtheile der Kinderstube, aber er warnt zugleich vor dem Vorurtheil wider alle Vorurtheile der Kinderstube. — (Der Ausdruck ist etwas räthselhaft; es soll heissen, dass man sich ja hüten muss, alle Vorurtheile der Kinderstube auszurotten — und warum?) weil es die Quelle des Unglaubens ist. — (So! also kann man keine Religion, keinen Glauben, ohne Vorurtheil der Kinderstube, haben; — also entweder ist die Religion — Vorurtheil der Kinderstube, oder gründet sich darauf. Das sollte der Vf. als Theolog, als Priester nicht sagen.) — i) *der Theorie*; und k) *der Antisystematiker*. — Darauf wird ferner gezeigt wie man das *erkannte* Vorurtheil ablegen soll. — Rec. scheint dies ganz überflüssig; das *erkannte* Vorurtheil hört auf Vorurtheil zu seyn, eben deswegen, weil es erkannt ist. Lieber hätte der Verf. von den Mitteln reden sollen, wodurch man das Vorurtheil erkennt. — „Niemals sind wir näher an den Gränzen neuer Irrthümer, als wo (wann) wir den Betrug der alten entdecken." Der Verf. zeigt, wie Vorurtheile und Leidenschaften, Pyrhonismus, Uebereilung, Steifsinn, Schwärmerey etc. erzeugen. — *Gegengift wider die Zweifelsucht*; — das *einzige* ist — *Gottesfurcht*. — Hier sieht man wieder, dass der Verf. seinen Blick auf Religion einschränkt, und mit dem Spruche: Wer meines Vaters Willen thun wird, wird die Wahrheit meiner Lehre erkennen; den der Verfasser zum Ueberdruss anführt, Misbrauch treibt. Es ist doch wahrlich hart, und wider die Erfahrung, wenn man behauptet, dass jeder Zweifler ein unmoralischer, Gottesvergessner Mensch ist. — *Von der Sprache*. Unvollkommenheit derselben. — Dieses Stück ist sehr mangelhaft. Man findet darin nichts von den Worten, welche keine bestimmte Ideen erwecken können, weil sie blosse Verhältnisse ausdrücken; als, *schön*, *gross*, *gut* etc. nichts von dem verschiedenen Sinn vieler Worte, *Tugend*, *Welt*, *Schwachheit*, etc. Nichts von dem schwankenden Sinn der Abstractionen; nichts von der blossen symbolischen Kenntniss durch Worte etc. Die Lehren in diesem Stück gehören mehr in die Rhetorik, als in die Logik. — *Drittes Hauptstück*. — Wie aus den Erkenntnisquellen Gewissheit und Ueberzeugung fliesst. — a) *Von Evidenz, Wahrscheinlichkeit und Zweifel*. Viel Gutes über Evidenz; von Wahrscheinlichkeit und Zweifel viel zu wenig. — b) *Von der Ueberzeugung*. — Sehr gut; z. B. "Ueberzeugung ist nicht das Wahrseyn einer Sache; sondern das *Fürwahrhalten*. — Es gibt Scheinwahrheiten, aber keine eigentliche Scheinüberzeugung; — dies wäre ein Widerspruch." — „Es kann kein Gesetz für Menschen seyn: Denke, rede jederzeit nach der *Wahrheit*; sondern: Denke, rede nach deiner besten *Ueberzeugung* —; denn es ist *bey dem redlichsten Bestreben oft* nicht *möglich*, das Wahre zu sehen." Wie kann man, nach solchen Grundsätzen, von einer alleinseeligmachenden Kirche sprechen, und Andersdenkende verketzern? Wie kann man einmal suchen, Proselyten zu machen? denn es ist möglich, dass der Missionar, seiner redlichsten Prüfung und seines treuesten Eifers ohnerachtet, irre, und seine Proselyten in Irrthum werfe. — Ferner —: „Der Weise, wenn er von Gewissheit redet, schränkt die Ueberzeugung gern auf sein *Ich* ein. — Die Sprache des Menschenkenners, der Ton des Menschenfreundes ist: — *Ich darf den Nächsten nie nach* m e i n e *Ueberzeugung richten; denn* e r *ist* e r, u n d i c h b i n i c h." Man weiss nicht, was man hier am meisten bewundern soll, den schönen Sinn, oder den vortreflichen Ausdruck; aber nun wieder eine Stelle von anderm Gehalte: (S. 123.) „Die Geschichte der menschlichen Ueberzeugungen kann den redlichen und erleuchteten Wahrheitsfreund, zwar *für sich duldsam*, aber *ja nicht* zum Prediger der *uneingeschränkten Duldung* machen; weil aus den Trümmern der *Glaubensreligionen*, deren Priester der Clerus ist, endlich, wenn sich jeder seinem Raisonnement hingibt, eine (Religion) entstehen muss, deren *Gott und Priester Despotismus* heisst." — Also, *ja* keine uneingeschränkte Duldung! — Wo bleibt das: *Er ist er, und ich bin ich?* Rec. bekennt, dass er zwar einsieht, wie aus *Glaubensreligion* Despotismus, Tyranney entstehen können; aber dass er mit aller Anstrengung nicht begreife, wie Despotismus aus eignem Raisonnement entstehen könne. — *Anarchie* aber wol. — S 124. *Eine Legende*. — Es ist eine Allegorie, welche das Verhalten der Menschen in Ansehung der Wahrheit, mit vielen guten und treffenden Zügen schildert; worunter aber wieder einige sich mischen, die nicht von gleicher Güte sind. —

(*Der Beschluss folgt.*)

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 62.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Heerbrandt: *Nähere Entwicklung der vornehmsten Streitfragen die Ehen naher Blutsfreunde betreffend, sammt einem Vorschlag zur Vereinigung der Gegen-Partien.* 1785. 436 S. 8. (20 gr.)

Eine durchdachte, geordnete und freymüthige Abhandlung über die Materie von den Eheverboten sucht man hier vergebens. Vielmehr findet man eine wörtliche Widerholung und Gegeneinanderstellung dessen, was andere bereits darüber gesagt haben, nebst beygefügten oft unphilosophischen Erinnerungen. Das *Gothaische Bedenken über die Frage: Ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt sey? sammt desselben umständlicher Widerlegung,* 1752; *und Jerusalems Beantwortung der Frage: Ob die Ehe mit der Schwester Tochter nach den göttlichen Gesetzen zulässig sey? mit Anmerkungen erläutert von Gühling,* 1755, haben den Verf. zu dieser Schrift veranlasset, die nicht nur alles Unangenehme des polemischen Tons hat, sondern auch mit unnützen Citaten überhäuft und in einer altmodischen, lateinisch deutschen Schreibart abgefasst ist, der Sprachfehler nicht zu gedenken. — Vor allen Dingen werden die Gesetze in *natürliche* und *positive*, und die erstern wiederum in *absolute* und *hypothetische* eingetheilet. (Uns scheinet der Ausdruck *natürliche Gesetze* in Beziehung auf Eheverbote wegen Verwandschaft deswegen unschicklich zu seyn, weil man sich leicht natürliche Zwangsgesetze dabey denkt, welche in dieser Materie offenbar unanwendbar sind. Es sind vielmehr moralische und politische Rücksichten, auf welche es hier ankömmt Sodann wird vieles auf den *natürlichen Abscheu* gegen Ehen der Blutsverwandten gebauet, und dieser *horror physicus, d. i. ein solcher, der in einer Vorstellung vermittelst der Sinne und der Einbildungskraft* bestehe, genannt. (Die Unsicherheit dieses Grundes ist von mehreren längst gezeiget worden.) Merkwürdig ist die Ableitung desselben von Adam, nach 1 Mos. III, 7 u. f. von welchem er auf das ganze Menschengeschlecht fortgepflanzet worden sey. — Das 2 *Kap.* handelt von der Ehe mit des Bruders Weibe. Der Verf. erkläret 3 Mos. XVIII, 16 für ein positives particulares Gesetz. Die Stellen 3 Mos. XVIII, 16 und 5 Mos. XXV vereiniget er dahin, dass die letztere eine Ausnahme von der in der erstern festgesetzten Regel enthalte. Im 3 *Kap.* sucht der Vf. die *Michaelische* Meynung, dass Moses von einzelnen Ehen, nicht von Graden, verstanden seyn wolle, zu widerlegen. *Michaelis* gründet seine Meynung unter andern darauf, dass Moses ausserdem nicht nöthig gehabt hätte, die Ehe mit der Mutter Schwester zu verbieten, nachdem er die mit des Vaters Schwester verbothen hatte. Darauf antwortet der Verf., Moses habe durch diese Wiederholung den natürlichen Abscheu desto nachdrücklicher zu Gemüthe führen wollen. Mich. behauptet ferner, dass ausserdem die Wiederholungen 3 Mos. XVIII und XX unnöthig sey. Der Verf. antwortet, das könne eine wichtige Ursache gewesen seyn, ob wir sie gleich nicht angeben könnten; wiewohl diese Wiederholung ein Beweis sey, wie Gott von seinem Volke, und zwar nicht nur von den *geweihten*, von welchem vorher die Rede gewesen sey, sondern auch von *gemeinen* Personen eine grosse Reinigkeit und Heiligkeit fordere, u. s. w. Wenn *Jerusalem* sagt, es sey von der Weisheit und Güte eines Gesetzgebers eher zu vermuthen, wenn die Beobachtung seines Gesetzes in allen ähnlichen Fällen zu seiner Absicht nothwendig sey, dass derselbe die allgemeine Beobachtung auch ausdrücklich fodere, als dass er die Erfüllung seiner weisen Absichten der willkührlichen Auslegung seiner Unterthanen überlasse: so antwortet der Verf. dass sich dieses *auf blosse Probabilitäten* gründe, *auf welche man nicht sicher fussen könne*, und dass die gegenseitige Meynung *justas praesumtiones et conjecturas* für sich habe, wohin die *Hauptabsicht Gottes dabey im Ganzen betrachtet, und dann die Mannigfaltigkeit derselben, welche ohne solche Ausdehnung nicht zureichend wäre, wie auch die* generalis negotii hujus natura *gehören.* (Gründet sich diese *praesumtio et conjectura* nicht auch auf Probabilität? und kann man darauf sicherer fussen?) Er nimmt daher folgende Sätze an: 1) Von den streitigen Gesetzen ist keines im N. T. wiederholet, 2) man darf *paritatem graduum* nicht ganz aus den Augen

Augen setzen, 3) dabey muss man doch den grossen Unterschied *inter consanguineos et affines* beobachten, 4) die Beobachtung des Unterschiedes der von Gott selbst auf die Uebertretung der Gesetze gesetzten Strafen hat einen nicht geringen Einfluss in die Beurtheilung der Gesetze selbst, 5) wo ein *horror Physicus* vor einer solchen Ehe vorhanden ist, und 5) wo *respectus parentelae* entgegen ist, da findet keine Dispensation statt. Dieses vorausgesetzt, hält er die Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester für erlaubt, jedoch nur nach vorhergegangener Gegenvorstellung, und unter Bezahlung einer starken Taxe: auch die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe erkläret er für dispensabel, jedoch mit noch stärkerer Taxe: hingegen hält er die Ehe mit des Bruders oder der Schwester Tochter für unerlaubt, weil hier *respectus parentelae* im Wege stehe, und ein *horror naturalis* zum Grunde liege. — Da aber bey alle dem die Meynungen in dieser Materie so sehr getheilet sind, so hält er die allgemeine Annahme einer doctrinellen Auslegung für nothwendig: und da eine allgemeine Kirchenversammlung schwerlich zu Stande kommen werde, so thut er den Vorschlag, dass man eine Provinzial-Synode halte, auf derselben wenigstens ein Gutachten verfertige, und dieses nachher mit andern benachbarten Evangelischen Reichs-Ständen communicire. Auf dieser Synode müsse Mehrheit der Stimme gelten, und überhaupt die Vorschrift Pauli 1 Cor. XIV, 40 zum Grunde geleget werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Frankenthal, bey Gegel: *Entwurf von Gedanken auf die Nothwendigkeit einer systematischen Verbesserung des Handlungsstandes* verfasset durch *Jac. Chph. Peter.* 1785. 46 S. gr. 8. (3 gr.)

Die Gedanken betreffen in der Einleitung die übeln Folgen des häufigen Mangels der Handelskenntniss in Bankerotten. Die Gründe davon liegen nach der ersten Frage in den Fehlern der gemeinen Erziehung künftiger Kaufleute, Luxus, der Herren und Buchhalter vorsätzliche Geheimhaltung nützlicher Dinge vor den Lehrlingen und ihrem Misbrauch zu mechanischem Schlendrian. Die zweyte Frage aber betrift die Mittel und Vorschläge dem Uebel abzuhelfen. Dazu wird vorzüglich ein Handelsgericht empfohlen, das die Lehrcontracte aufnehmen und nach Verlauf der Zeit die Lehrlinge prüfen soll, ehe sie losgesprochen werden, hiernächst aber vorhergehender Unterricht in Sprachen, Rechnen und Buchhalten. Dieser Armseligkeit des Inhalts gleichet nach Verhältniss auch die schlechte Ausführung, welche ein Muster von Geschwätz ohne Einsicht, Ordnung und Geschmack ist, so dass der Verfasser dadurch der Mannheimer Handelsschule, wobey er als Lehrer des Buchhaltens und der übrigen Handlungswissenschaften von der kurpfälzischen Regierung angestellet ist, warlich schlechte Ehre macht. Ganz sonderbar contrastiret noch in dem Vortrage die unreine und provincielle Sprache mit dem lateinischen Druck und der modernen Schreiberey, z. B. *es ist Teorie und Praxim, das Kwellort der Waaren, Zifildinst, geloffen, Danzen, fergrösern.*

ERDBESCHREIBUNG.

Salzburg und Leipzig: *Reise durch den Baierschen Kreis.* 1784. 8. 243 S.

Unter unsern neuern Reisen, die seit 10 Jahren in Deutschland erschienen, sind gewiss nur wenige, die, so wie diese, mit der muntersten Laune und mit dem freymüthigsten Tone, auf wenigen Bogen soviel Neues und gewiss ausserhalb den Baierschen Grenzen nur wenig Bekanntes liefern. In aller Rücksicht verdient daher diese Reise den beliebten *Briefen eines reisenden Franzosen* an die Seite gesetzt zu werden, und behauptet vielleicht noch durch mehrere Wahrheit in Erzählung und Urtheilen vor jenen manche Vorzüge:

Passau, Ober- und *Niederalteich, Straubingen,* Schlos *Sinchingen* (des bekannten Grafen von Seinsheim), *Regenspurg, Landshut, Freisingen, Ingolstadt,* auch *Augspurg,* ferner *München,* nebst dem angrenzenden sogenannten *Pfaffenwinkel, Salzburg,* sind die Orte, und Gegenden, bey denen der Verf. am meisten verweilt.

Passau erhielt von dem jetzigen Fürstbischof, der das grosse Herz aller Firmians hat, eine Zeitlang ziemlich viel Lebhaftigkeit; aber die Revenüen seines Erdkreises reichten nicht lange zu, den grossen Plan fortzusetzen. Man schränkte sich also wieder ein, und zur Zeit divertirt sich der Hof beynahe bloss mit der *Jagd.* Indessen fahren die Domherren in ihrer gewöhnlichen Lebensart fort: Eine Pfründe vom hiesigen Stifte trägt ungefähr 2000 Thlr. jährlich ein; Hat nun Se. Excell. noch 1 oder 2 Präbenden nebenbey, so kann sie den Charakter eines deutschen Domherren desto glänzender machen. Pferde, Hunde, Köche, Laufer, Jäger und alle die hundert Nothwendigkeiten unsrer Kavaliere befinden sich nur desto besser. Die Jährlichen Einkünfte der Benedictinerabtey *Niederalteich* sollen sich wenigstens auf 95000 Gulden belaufen; aber die Schulden betragen ungefähr ½ Million. Der verstorbne Prälat, *Augustin Ziegler,* brachte dieses Sümmchen ganz in der Stille auf Conto; und Schmarotzer, Maitressen und Musikanten halfen ihm um die Wette zur Verschwendung. Den leeren Titel eines Kurfürstl. Geheimen Raths bezahlte er mit 10000 Thlern. An seinem Namenstage floss alles, was in der ganzen Regierung Straubingen Hochwürdig, Gnädig und Gestreng hiess, im grossen Speisesaale von Niederalteich zusammen; seinem Kabinet gegenüber stand schon am frühen Morgen ein Chor mit Trompeten und Pauken; so bald Se. Exc. die Augen aufschlug, zogen die Leibpagen die damastenen, reich mit Golde geschmückten, Vorhänge

hänge von den Fenstern, Trompeten und Pauken wirbelten, und eine Batterie von kleinen Mörsern donnerte in der ganzen Nachbarschaft den Namenstag des wichtigen Mannes aus. Musik tönte im höchsten Jubel, denn es war ihm unmöglich geworden, einen Schmaufs ohne vollständige Tafelmusik zu verdauen. Reisen, Spieltische, Jagden und überhaupt alles, was Luxus heist, machten hier einen ewigen Zirkeltanz. — Nun sah er sich genöthiget Geld aufzunehmen. Es fanden sich nicht immer Gläubiger genug. Man setzte Unterthanen in Contribution, und nahm reiche Candidaten ins Kloster; dies waren aber Tropfen in einen Ocean. Der Prälat stellte schwere Schuldbriefe in seinem und des Kapitels Namen aus, von denen das Kapitel nichts wufste; er plünderte die Schränke und Schatullen seiner Pröbste und Pfarrer. Endlich negoziirte der Prälat wieder mit falschem Kapitalscheine eine Summe von 200000 Thl. auf einmal zu ungeheuern Zinsen ausser Landes, aber zufälligerweise wurde die Sache ruchtbar, und nun brach der Sturm los. Der Prälat mufste resigniren; man gab ihm eine Pension, mit der er sich in Straubingen eine mittelmäfsige Wohnung miethete, seine Abende zwischen einer Flasche Tiroler und einigen veralteten Stadtfräulein theilte und bald vor langer Weile starb.

In dem einzigen Districte Burghausen, welcher nur 174057 Menschen enthält, sind vom Jahr 1748—1776 nicht weniger als 1100 Menschen hingerichtet worden. Baiern hat 28709 Kirchen und Kapellen. Von den Baierschen Bettelmönchen liefert der Verf. folgendes interessante Gemälde: Die Bettelmönche streifen, gleich einer geweihten Marechaussee, Jahr aus Jahr ein, im ganzen Lande herum, plündern Bürger, Handwerker und Bauern (in die Palläste der Edelleute dürfen sie schon lange nicht mehr eindringen; man verabscheut sie dort, wie gewisse stinkende gefräfsige Insecten;) theilen Amulete, Skapulierflecke, Lucaszettel, Ablasspfennige, geweihte Wachs- und Brodtzeltchen, Hexenrauch und Paternoster aus; räuchern und exorcisiren Kammern, Küchen, Keller und Ställe, schleichen sich in die Häuser der faulen Landgeistlichen und dadurch auf die Kanzeln, wo sie ihre Praxis, ihren Orden, ihre Heilige, ihre Kutten, Bärte und nackenden H—n und ihre Macht gegen Teufel und Hexen, statt des Evangeliums, mit lauter Stimme preisen und verkündigen. — Die vielen und öftern Schimpfnamen in Baiern, sogar bey den Begrüssungen, und die in diesem Lande so geläufige Benennung aller Arten von *Schwänzen* veranlasste einen lustigen Kopf eine sogenannte *Schwanzpredigt* drucken zu lassen, darin er unter dem Thema: *Joannes est nomen ejus*, den Baiern in 8 Theilen bewies: sie sollten ihren Nächsten 1) nicht nennen, *Katzenschwanz*, 2) nicht *Biberschwanz*, 3) nicht *Sauschwanz*, sondern so, wie er in der Taufe genennt worden.

GESCHICHTE.

Leipzig und Dresden, bey Breitkopf: *Fragmente zur Solmsischen Geschichte.* 1785. 248 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Fragmente haben den Herrn *Grafen zu Solms, Friedrich Ludwig*, zu Sachsenfeld, Wildenfelsischer Linie, zum Verfasser, welcher schon vor 15 Jahren 5 Geschlechtstafeln des Solmsischen Hauses herausgegeben, und seitdem die Geschichte desselben aus den besten Quellen und vollständig zu beschreiben, bemüht gewesen ist. Sie sind Vorläufer eines gröfsern Werkes und erregen von demselben die gegründesten Erwartungen. Der Fragmente sind zusammen *neun*. Vor einigen stehen niedliche Vignetten, welche Ansichten merkwürdiger Schlösser (Solms, Königsberg, Braunfels, Wildenfels etc.) vorstellen, andre sind mit Siegelabdrücken geziert. Dass Stammtafeln in einem solchen Werke vorkommen müssen, versteht sich von selbst. Das äussere Ansehen ist, wie man es von Herrn Breitkopf erwarten kann, der innere Werth aber und die Manier des Hn. Grafen dem Gegenstande angemessen und ganz so, wie Personen, die mit den Wissenschaften vertraut, aufgeklärt, und in der grossen Welt einheimisch sind, zu schreiben pflegen; wozu sich gewiss, zum offenbaren Nachtheil unsrer Literatur! — noch immer nur zu wenig Grosse entschlossen haben.

Das *erste Stück* handelt von der Burgsolmsischen Linie, welche 1415 ausstarb; das zweyte von der Ottensteinischen († 1425); das dritte von der Königsbergischen († 1363); das vierte von der Braunfeldischen († 1693); das fünfte von der Hungischen († 1678); das sechste von der Solms-Lichischen († 1718); das siebende von der Lichisch-Böhmischen († 1670); das achte von der Alt-Laubachischen († 1676); das neunte von der ersten Sonnewaldischen († 1625.) Genauigkeit und kritischer Gebrauch guter Quellen, auch ungedruckter, ist allenthalben sichtbar; nur freylich Vollständigkeit fehlt. Bey der Verflechtung der Solmsischen Geschichte mit so vielen andern auf einer Seite, und bey der Verschiedenheit der Zeiten, in welchen die beschriebenen Linien blüheten, auf der andern kann es natürlich nicht an guten Nachrichten zur deutschen allgemeinen und besondern Geschichte, an Beyspielen zur Geschichte der Verfassung und Sitten, und also auch nicht an Unterhaltung für denkende Leser fehlen. Ists auch oft nur ein Strich zum grossen historischen Gemälde Deutschlands; so ist schon das keine Kleinigkeit, indem eben dadurch das Treffende des Gemäldes entstehen muss.

Auf alles, was etwa anzumerken wäre, sich einzulassen ist hier nicht Raum; einige Anmerkungen aber werden vielleicht dem H. Vf. und unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Im I *Fragm.* S. 11 heisst d. Kaisers Ludwigs des B. Bruder Rupert statt Rudolf. Im §. 5 etc. wird

wird Heinrich dem III wohl ein zu langes Leben gegeben, indem er 1232 und 1337 als handelnd, oder wenn das ja ein Druckfehler wäre, doch noch 1312, so vorgestellt wird. S. 34 steht ein Sigillum equestre eines geistlichen Herrn. Noch im Jahr 1336 gab es Reichsleute in der Grafschaft Solms. (S. 37.) *Lyse* ist wohl nicht für Louise, sondern für Elisabeth gesetzt. — S. 64 ist der eigentliche Rhein. Bund mit dem Schwäb. verwechselt. —

Bey *Fragm.* II fehlen die zur Geschichte der ottensteinischen Linie gehörigen Nachrichten, welche in *Hobbelings* Beschreibung des Stifts Münster (S. 33 und Zusätze S. 338 u. ff. 497 —) stehen. *Jungii hist. Comit. Benth.* hat Rec. nicht zur Hand, wo wohl noch mehr anzutreffen wäre.

Im *Fragm.* III. S. 98. 99. steht eine Nachricht von *Scheidungen* (an der Unstrut): „Arnold, Bischof zu Bamberg, gebohrner Graf zu Solms, habe im Jahr 1589 mit Hülfe des Burggrafen von Nürnberg Friedrichs die Herrn der Stadt und des Schlosses Scheidungen gezwungen, die Lehen bey ihm gehörig zu empfangen etc., welche der Herr Graf nicht aus der rechten Quelle geschöpft und ganz irrig vorgestellt hat. In *Hofmanni Annal. Bamb.* ap. *Ludewig Script Bamberg.* Tom. I. p. 180 ist es ganz anders und richtig angegeben, so dass alle Zweifel des Hrn. Verf. wegfallen. Die Anmerkungen von natürlichen Kindern der Grafen zu Solms (S. 109. 110) sind sehr lebhaft.

Im *Fragm.* IV stehen viele erhebliche Nachrichten zur Geschichte des Böhmischen Unwesens und des dreyssigjährigen Krieges, die Urtheile zeigen aber nicht allemal von Unpartheilichkeit. Joh. Albert, Reinhard und Philipp sind drey berühmte jener Zeiten. Es ist auch viel Wissenswürdiges von ihnen hier zu finden. Nur vermissen wir ebenfalls wieder den Gebrauch meherer Quellen, als z. B. der *memoires de Carleton* à la Haye 1759. 8. III. Tomes, welche sehr viel neues Licht über die Böhmischen Händel verbreiten, und besonders widerlegen, was hier S. 132. 133 von der Unterstützung der Böhmen durch die vereinigten Niederlande gemeldet ist. Sie gaben monatlich 50,000 Gulden c. l. III, 224 etc. — und sonst noch viel an die Union und andre.

Im *Fragm.* VI ist unter andern die Geschichte des in Niederländischen Kriegsdiensten berühmt gewordenen Graf Georg Eberhard enthalten; im *siebenden* kommen einige sonderbare Beyspiele von Religionshass (es war diese Linie katholisch) vor. — Im *neunten* erscheinen gelehrte und in Civilstellen ausgezeichnete Männer. Graf Philipp widerrieth dem Kurfürst Friedrich dem Weisen zu Sachsen die Annehmung der Kaiserwürde und wurde für diesen Rath ansehnlich vom Kurfürsten belohnt. S. 228. 231. Graf Otto hat eine eigne Lebensbeschreibung in lateinischer Sprache und andre Schriften hinterlassen. Den Schluss machen einige Beylagen von Urkunden etc., deren erste vom Jahr 1312, die älteste aber von 1303 ist.

Frankfurt am Mayn, bey Andreae: *Bruchstücke, betreffend die Beobachtung der Pflichten eines Staatsdieners, sichtbar aus den Handlungen des Wild- und Rheingr. Dhaunischen Raths Matthias Dreiß* gesammlet und in einem Schreiben vorgelegt von *Joh. Phil. Roos*, nebst einigen Bemerkungen von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwachses. 1785. 92 S. und XVI S. Inhalt. 4.

Matthias Dreiss war 15.. in Trier geboren und diente dem Wild- und Rheigr. Philipp Franz als Secretär, Rath etc., war Willens eine Genealogie seiner Herrschaft zu schreiben, bekam schon Verehrung dafür im Voraus und brachte sie auch zu Stande; allein sie ist bis auf ein moderndes Blatt verloren gegangen, welches Hr. R. mittheilt, freylich aber schärfer hätte kritisiren können. Artig sind die beyläufigen Bemerkungen von Dr., welche er hie und da aufzeichnete, um seiner Herrschaft nützlich dienen zu können, ingleichen seine Briefe und rühmlich die Zeugnisse seines Amtseifers und andrer guten Eigenschaften. Nur die Declamationen des Hn. R., welche fast den *Moserischen im Patr. Archiv* etc. nachgebildet scheinen, werden wenigen Lesern behagen. S. 43. fgg. und sonst noch, kommen gute Beyträge zur Geschichte der Wild- und Rheingr. vor, Im Gutachten Dr. über eines Rheingrafen Heirath mit einem französischen Fräulein von Beaune, ist S. 67 *menig* durch Mönche erklärt; es muss aber *Menge* verstanden werden. *Heruli*, die Herrlein, junge Herrn, S. 69 ist artiges Neulatein. — Interessanter wird manchen Lesern die Abhandlung vom Gebrauch des spanischen Siegelwachses seyn. Zuerst führt der Verfass. die Angaben der französischen Benedictiner und die neuern Entdeckungen der HHrn. Spiess, von Murr, Ledderhose etc. an; berührt sodann den Nutzen der Untersuchung und bringt archivalische Belege von dessen Gebrauche im Jahr 1554. 1567 etc. bey; erklärt Spanien für das wahrscheinliche Vaterland dieser Erfindung und schliesst mit einem Verzeichniss der bis dahin ihm bekannten Beyspiele von dessen Gebrauche. —

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 63.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Bin ich ein Christ?* — Die Eigenschaften wahrer Diener Gottes, die seelig werden wollen, in neun Betrachtungen zur Selbstprüfung vorgestellt. 1785. 227 S. 8.

Der Verf., welcher sich am Schlusse der Zuschrift *Johann Christian Riedel* nennt, (ohne Zweifel eben derjenige, von welchem wir auch schon verschiedene Predigten haben,) zweifelt zwar selbst, dass man aus der gegenwärtigen Schrift etwas neues lernen werde; inzwischen hält er seine Arbeit doch nicht für unnütz. Beides mögen wir ihm nicht streitig machen. Er will, wie er in der Vorerinnerung sagt, kein Lehrgebäude aufstellen, sondern blos sein Herz reden lassen, (nur spricht hier und da die hyperorthodoxe Dogmatik auch ein Wort mit darein,) und er hofft seinen Mitchristen dadurch, dass sie seinen Empfindungen und Ueberzeugungen nachdenken, Gelegenheit zu geben, in ihr eignes Herz zu blicken. Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, die aber so gut, wie der Beschluss, gröstentheils nur entbehrliche Wiederholungen in sich fasst. Neun Betrachtungen stehen in der Mitte, und haben folgende Ueberschriften: Glaube; Früchte des Glaubens; mündliches Bekenntnis des Glaubens; Christenleiden; wie werde ich ein wahrer Christ? Unvollkommenheiten des Christen in diesem Leben; Geringschätzung des Irrdischen; rechter Christensinn; herrlicher Lohn des Christenthums in jener Welt. Vorne steht jedesmal eine passende Schriftstelle, in den Betrachtungen selbst sind zuweilen Gebete und Verse eingewebt, auch durch die Einschaltung biblischer Beyspiele ist für Abwechselung gesorgt. — Ob man gleich in dem Werkchen weder vollständige Abhandlungen, noch einige wichtige Aufschlüsse und tiefe Untersuchungen antrittt; so wird es doch derjenige, welchem es zu ernstlichen Selbstprüfungen an einem Leitfaden mangelt, allerdings zu dieser Absicht nützen können. Hätte es dem Verf. gefallen, seine Gedanken schärfer zu prüfen und besser zu läutern, das Ganzwahre vom Halbwahren richtiger zu unterscheiden, die ächten und unächten Kennzeichen des Christenthums ausführlicher und genauer auseinander zu setzen, seine Beweise mit strengerer Sorgfalt zu wählen, und den dunkeln Ausdrücken (nach dem ersten Gesetze eines deutlichen religiösen Vortrags) das erforderliche Licht aufzustecken, hätte er überhaupt mehrere Behutsamkeit angewendet, schicklich genug und mit gehöriger Präcision zu sprechen; so würde die Brauchbarket dieses kleinen Buches sicherer und von weit grösserem Umfange seyn. Auch sollte er in dem praktischen Theile der Abhandlungen und bey der eigentlichen Selbstprüfung sich mehr in das Detail gewagt, mehr auf die Frage, die auf dem Titel steht, Rücksicht genommen, als die Leser mit seinen guten Entschliessungen unterhalten haben. Oft vermisst man bey einer Behauptung die nöthigen Einschränkungen, auf die man nachher in einem andern Abschnitte ganz unerwartet stösst; und nicht selten scheint sich Hr. R. selbst zu widersprechen. So sehr auch Rec. des Verfass. Wärme für thätiges Christenthum und die Güte seiner Absichten ehrt; so möchte er dennoch fragen: Wozu dienen doch die Uebertreibungen, wenn S. 197. die Glieder Jesu (Christen) Thränen*ströme* weinten, und S. 144 der Leib Jesu für uns *zermalmet* würde? Woher mag es auch wohl Hr. R. (S. 36) wissen, dass die Aussätzigen Luc. 17 sich die Kankheit durch ihre Sünden zugezogen hatten? Warum wird S. 212 den Aposteln (nach der beygefügten Schriftstelle) eine Sprache in den Mund gelegt, die sie doch nicht redeten? Wenn S. 26. die *möglichste* Redlichkeit, und S. 35. ein *recht starkes* Vertrauen *ohne Zweifel* zum wahren Glauben erfordert wird; könnte da nicht manches ängstliche Gemüth vor diesen superlativen Foderungen zurückbeben? Und wie viel ähnliche Fragen liessen sich thun, wenn wir Raum und Lust genug hätten! Schade ist es, dass die Lehre von der christlichen Besserung S. 177. und 120. nicht ordentlicher und gründlicher vorgetragen ist; und billig hätte S. 137 auch sollen gezeigt werden, wie fruchtlos oft alle Reue und Bemühung bleibt, die Folgen der vorigen Versündigung zu tilgen. Doch hat das Werk auch wirklich schöne und erbauliche Stellen (z. B. S. 177 und 184 f.); und diess verdient sonderlich gerühmt zu werden, dass sich der Verfass.

bey allem Drange seines Herzens, für die gute Sache des Christenthums mit Nachdruck zu reden, auch da, wo sich leicht eifern liess, doch immer in den Schranken der Bescheidenheit und Mässigung zu erhalten wusste. Wie häufig werden diese zu unsern Zeiten übersprungen!

Bamberg und Wirzburg, bey Göbhardt: *Die Kunst Seelen im Beichtstuhle zu belehren und zu rühren.* Von dem Verfasser der Kunst das Herz auf der Kanzel zu rühren. Aus dem französischen übersetzt. *Erster* und zweyter *Band.* 1785. 540 und 428 S. ohne Vorr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Von dem Inhalte dieses weitläuftigen Buches, welches vielleicht für unwissende und unerfahrne katholische Geistliche von einigem Nutzen seyn kann, und vornemlich in der Kunst, die Seelen im Beichtstule *nicht so wohl zu belehren und zu rühren*, als *auszuforschen* und zum Geständniss mancher Sünden vor dem hochwürdigen Beichtvater zu bringen, hinlängliche Anweisung giebt, hat Rec. hier nichts zu sagen. Die Uebersetzung scheint das Original fast durchgängig treu auszudrücken, und ist in den meisten Stellen ziemlich rein Deutsch. Bisweilen wird sie durch die aus dem Französischen ins Deutsche übergetragenen Participien etwas dunkel, z. B. (S. 60 I Th.) „Habet „ihr, aus Neugierde, *an andere geschriebene Briefe* „*gelesen?* an statt: Habt ihr aus Neugierde Briefe gelesen, welche an Andere geschrieben waren? — Hin und wieder stösst man auf mehrere ähnliche Stellen. Im Ganzen ist aber die Uebersetzung leidlich, und die katholischen Pfarrer in manchen Gegenden Deutschlands werden daraus eine bessere deutsche Sprache, als ihre gewöhnliche, lernen können. Nur hätte noch der Uebersetzer da, wo eine Person aus der grosen Welt angeredet wird, das Französische: *Ihr*, mit dem Deutschen: *Sie* vertauschen sollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Breitkopf: *Unvorgreifliche Vorschläge zu schnellen Polizeyanstalten bey der zu befürchtenden Gefahr des Eisgangs und der Wassersnoth*, von *Karl Gottlob Rössig*, Prof. zu Leipzig. 1785. 16 S. 8.

Die geschäftige Feder des Hrn. Verf. scheint mit eben der Leichtigkeit die Beschreibung eines Schneepflugs, und Versuche in Melodramen; die willkührliche Richtung der Aërostaten und Betrachtungen über den deutschen Fürstenbund; die chemische Zergliederung des Mutterkorns und diese unvorgreifliche Vorschläge zu entwerfen. Schade nur, dass eben diese Leichtigkeit im Arbeiten den Hrn. D. an einer kaltblütigen und strengen Prüfung des einmal niedergeschriebenen zu verhindern scheint, Denn Rec. glaubt, dass alsdann sicher mancher der hier gethanen Vorschläge unterdrückt, und zugleich manches bemitleidende Achselzucken einsichtsvoller Personen verhütet worden wäre. Hieher rechnet Rec. den *zwölften* Vorschlag, Lunten in blechernen Röhren unter das Eis zu legen, um das allmählige Zerschmelzen desselben dadurch zu bewerkstelligen; den *vierzehnten*, durch die Mischung zweyer Substanzen, welche mit einander aufbrausen, sich erhitzen und dabey Luft entwickeln, das Zerbrechen des Eises zu befördern. (Wo sich Rec. nicht irrt, so hat den nemlichen Vorschlag zuerst ein bekannter Scheidekünstler einer namhaften ökonomischen Societät mitgetheilt. Beide mögen sich also um die Ehre dieser wichtigen Erfindung mit einander vergleichen. Rec. erinnert nur so viel, dass beide den Kostenaufwand möchten berechnet haben, welcher zur Erreichung ihrer Absicht bey einem ganzen zugefrornen Flusse nöthig wäre, wenn sie sein Aufthauen durch die Hitze des sich löschenden lebendigen Kalkes, oder durch Eisenfeile und Vitriolsäure u. s. w. bewerkstelligen wollten.) Das Schiessen mit Kanonen und kleinem Schiessgewehre unter *sehr schiefen Richtungen* (S. 7) ist sicher von keinem grossen Nutzen, weil die Kraft der Kugeln um so mehr geschwächt wird, je kleiner der Winkel, oder je schiefer die Richtung ist, unter welcher sie auf das Eis auftreffen. Der Hr. D. hätte also zugleich eine Vorrichtung angeben sollen, wodurch die Kanonen, ohne bey jähligen Ueberschwemmungen Schaden zu leiden, unter einer mehr senkrechten Richtung ihre Wirkung gegen das Eis äussern könnten. Aërostaten würden unmaasgeblich hierzu am besten sich schicken, vielleicht könnte man sich der vom Hrn. D. angegebenen Methode, sie nach jeder Richtung willkührlich hinzuleiten, dabey bedienen. — Vorzüglich vortheilhaft scheint dem Hrn. Verfass. das Schiessen mit Kanonen unter Wasser zu seyn. Allerdings! besonders wenn man sich dabey eines Schiesspulvers, das im Wasser nicht feucht wird, und zur Entzündung desselben des im Wasser fortbrennenden griechischen Feuers bedient. S. 12 wird *Rammelts* Behauptung, dass der Schnee in der Tiefe einen Kitt mache, deswegen bezweifelt, weil der Schnee so *viele Salze* bey sich führe. Möchte der Verf. doch diese vielen Salze angegeben haben, weil kein Scheidekünstler sie kennt! Wir sagen kein Wort von dem am Ende angehängten Mitteln, die Gefahren des Eisganges zu verhüten, z. B. der Elektricität, dem Begiessen des Wassers mit Oele, oder dem Auflösen des Salzes im Wasser, und die Entstehung des Eises zu verhindern: nur wünschten wir zu wissen, was *Friedrich* der einzige gedacht haben möge, wenn er anders diese vom Verfasser ihm übersendeten Vorschläge gelesen hat.

PHYSIK.

Berlin und Stettin, bey Fridr. Nicolai: *Versuche und Beobachtungen über die specifische Schwe-*

Schwere und die Anziehungskraft verschiedner Salzarten und über die wahre neuentdeckte Natur des Phlogiston von Herrn *Richard Kirwan* Esq. — A. d. Engl. übersetzt und mit einer Vorrede versehen von *D. Lorenz Crell* etc. Des ersten Bandes zweytes Stück. 1785. 110 Seit. Zweyter Band 462 Seit. 8.

So wie Herr *Kirwan* der einsichtsvollste und geschickteste Chymist seiner Nation, im ersten Stücke den Sättigungspunkt der Säuren *durch Laugensalze*, *Erden* und *Brennbares* aus Versuchen bestimmte, so sucht er nun auch im zweyten Stücke den *durch Metalle* zu finden, welches jedoch, da in sauren Metallauflösungen die Säure immer vorschlagen muss, nicht bis zur grösten Genauigkeit gebracht werden kann. Hr. K. wendete farbenlose dephlogistirirte Säuren, und feingefeilten und im Mörsel gepulverten Metallstaub, der nach und nach eingetragen wurde, zu feinen Erfahrungen an, und bemerkte zugleich jede merkwürdige Erscheinung und Luftentwicklung, die die Auflösung begleiteten. So prüfte er alle Metalle, ausser Braunsteinkönig und Platina. Zwischen seinen und des sel. Bergmanns Bestimmungen des Verhältnisses der Bestandtheile metallischer Salze finden sich, wie es anfangs scheint, beträchtliche Unterschiede. Sie mindern sich aber ungemein, wenn man bedenkt, dass *Bergmann* in seinen Berechnungen die Säuren im nassen verstärkten Zustande als wahre Säuren annimmt, dahingegen K. nur völlig entwässerte trockne Säuren in Anschlag bringt. Die Vortheile der genauen Kenntniss des Verhältnisses der Bestandtheile sind mannichfaltig, auch unverkennbar in der durch Zahlen anzugebenden Bestimmung der Verwandschaften verschiedner Körper zu den mineralischen Säuren. Denn da sich, des Verf. Versuchen zufolge, die Menge der eigenthümlichen sättigenden Säure zu der gegebenen Menge einer dadurch zu sättigenden Substanz, wie umgekehrt die Verwandschaft dieser Substanz zur Säure, und die mit Säure zu sättigende Substanz zu der gegebenen Menge sättigender Säure gerade, wie die Verwandschaft der Säure zu jener Substanz verhält, und z. B. 100 Theile Vitriolsäure 215 Theile Pflanzenalkali, 165 Mineralalkali, 110 Kalkerde, 90 flüchtiges Alkali, 80 Magnesia, 75 Alaunerde, sättigen, so dienen diese verschiedenen Zahlen zur Bezeichnung des Grades der Verwandschaft, und es läst sich auch, wenn man z. B. weiss, dass die Salpetersäure mit dem mineralischen und vegetabilischen Alkali, wie Hrn. K. Versuche lehren, in eben dem Verhältnisse, wie die Vitriolsäure, mit der Kalkerde hingegen in einem geringern = 96, als die Vitriolsäure = 110, steht, erkennen, dass bey der Vermischung des vitriolisirten Weinsteins oder Glaubersalzes mit Kalksalpeter eine wechselseitige Zersetzung und eine Erzeugung von gemeinem oder würflichtem Salpeter und Selenit entstehen müsse: indem die Summe der Verwandschaft der Vitriolsäure zum fixen Alkali 215, und der Salpetersäure zur Kalkerde 96, die der Zersetzung widerstreben und ruhende Verwandschaft von dem Verf. genannt werden, geringer ist, als die Summe der Verwandschaft der Vitriolsäure zur Kalkerde 110, und der Salpetersäure zum fixen Alkali 215, welche zusammengenommen die zersetzende Verwandschaft ausmachen. Ausnahmen machen die Alaunerden wegen unvollkommen- gesättigter Säuren, und die Körper, die einer gedritten Verbindung fähig sind, wie Bittersalz und flüchtiges Alkali. Dass die Vitriolsäure, die den fixen Alkalien gleich stark verwandten Salpeter und die Salzsäuren austreibt, leitet der Verf. von den mehrern Feuertheilen her, welche die austreibende Säure besitzt und den auszutreibenden mittheilt. Die mancherley bey Bestimmung der Verwandschaft der mineralischen Säuren mit den metallischen Substanzen sich ereignenden Schwierigkeiten, in Rücksicht des sich stets zum Theil scheidenden Brennbaren und der nöthigen Oberhand der Säure, überwand Hr. K. dennoch auf das geschickteste durch die Prüfung mit Lackmustinctur, und auf andre Weise, wegen der wir aber eben so, als wegen der häufigen nützlichen und gründlichen Beobachtungen, die die Fällung der Metalle aus Säuren durch andre Metalle, und die Verwandschaft metallischer Substanzen zum Brennbaren betreffen, auf das Werk selbst verweisen müssen. Der zweyte Band führt auch noch den richtigern Titel: *Anfangsgründe der Mineralogie*. Sie ist ganz, nach Bergmanns Art, auf chemische Gründe gebaut. Der Verf. hat zugleich auch die neuesten Untersuchungen und Entdeckungen, deutscher, schwedischer und französischer Chemisten und Mineralogen benutzt, und Hr. Crell hat das Fehlende ergänzt. Es hat auch der Verf. nicht bloss ein systematisches Verzeichniss der mineralischen Körper gegeben, sondern so, wie bey jedem einzelnen viel nützliche Bemerkungen, also auch hin und wieder besondre kleine Abhandlungen eingestreut, z. B. über das Verwittern mancher Steine an freyer Luft; über die thierischen und vegetabilischen Erden; über die Prüfung der Erden und Steine; Betrachtung über die Natur des Kobalds, Nickels und Braunsteins; Geologische Bemerkungen. Verhältnisse der Bestandtheile der Mineralien.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Quatremere d'Isjonvals*, Mitglied der Akad. der W. zu Paris, *vermischte chemische und physische Abhandlungen*. Erster Theil. Aus dem Franz. 1785. 323 S. 8.

Meistens Preisschriften, die in der Urschrift zusammengedruckt unter dem Titel: *Collection des memoires chimiques et physiques* 1784 zu *Paris* herausgekommen sind. Die erste 1777 von der Pariser-Akademie 1777 gekrönte Preisschrift betrifft die *chemische Zerlegung des Indigs*. Sie ist bereits durch die 1778 von Hrn. Bergrath Buchholz zu Weimar herausgegebene Uebersetzung hinläng-

 lich

lich bekannt. Sie enthält weniger und auch mehr als die Aufschrift verspricht. Weniger; — denn weder die Luftarten, welche sich bey der Destillation des Indigs so wohl als bey seiner Bereitung entwickeln, noch die Asche, in der sich Eisen fand, hat der Verf. sattsam geprüft. Mehr; — denn die Bemerkung über die Indigfärberey, und über die Verhütung und Verbesserung der schädlichen Veränderung der Indigküpe, die sehr vortreflich sind, gehören doch nicht zur chemischen Zerlegung. Die zweyte Abhandlung dient, vorzüglich was die Färberkunst anbelangt, zur Ergänzung der ersten und liefert die *chemische Zergliederung des Waids*, nebst einer Untersuchung der innern Bewegung der Blauküpen. Waid brennt mit lichter Flamme, hält Eisen, brauset mit Säuren, dient in Vitriolsäure nicht, so wie der Indig, zum Blaufärben. (Waidindig kann doch wirklich so gebraucht werden.) Reines kochendes Wasser ist allein vermögend, den Waid besser aufzuschliessen. Kalk schärft den Geruch der Waidküpe, mehrt die Blume, verstärket und röthet die Farbe, macht ein Seitengemisch. Zuviel verzehrt die Blume und schwärzt die Farbe. Zu wenig veranlasst das Umschlagen. Die Kleyen mildern die Schärfe des Kalkes und verhindern das Sinken der Farbetheilchen. Schwarzstehende Küpen verbessert nebst den Kleyen der Alaun. Statt Wau und Färberröthe kann man mit dem besten Erfolg dreymal mehr, als gewöhnlich, Kleyen gebrauchen. In der dritten, 1781 zu Rouen gekrönten Abhandlung werden die *Untersuchungsmittel des Mergels, der Kreide, des Kalksteins und der Knochenerde* angegeben. Sie enthält viel übereilte Behauptungen, die auch zum Theil der ungenannte geschickte Uebersetzer gerügt hat. Kreide sey vom Mergel bloss darinnen unterschieden, dass sie weniger Thon halte. Vom Mergel wird überhaupt gesagt, dass er halb aus Thonerde bestehe, und dass er auch viel Bittersalzerde bey sich führe. Kalk könne in den gewöhnlichen Oefen nicht stark und lange genug gebrannt werden. Thon führe einen fetten Stoff bey sich, der in einer schwachen Säure an der Luft in Fäulniss gehe. Reine Kalkerde sey mit fetten Stoffen nicht verwandt. Der Zutritt der Luftsäure mache milde Oele ranzicht. — Anwendung der obgedachten Erden zum Düngen, Walken, Bereiten der Treibscherben, Bauen, Anstellen der Indigküpen und Seiffenkochen. Das Schwefeln der Wolle wird, wie in einem Anhange gezeigt wird, besser in weiten als engen Zimmern verrichtet. — Die vierte Abhandlung lehrt, wie aus der Verbindung der Bittersalzerde mit Salpeter- oder Salzsäure feste krystallisirte Salze zu erhalten sind. Er will darinnen unter andern die Bergmannische Ordnung der Wahlverwandschaften der Bittersalzerde ganz umstossen und zeigen, dass Salz und Salpetersäure mit der Bittersalzerde genauer, als die Vitriolsäure verwandt sey, — aber der Mangel des Niederschlags der Vermischungen von aufgelösten vitriolsäurehaltigen Mittelsalzen mit Salz, oder Salpeter gesäuerter Bittersalzerdenauflösungen beweist dieses durchaus nicht. Die letzte zu Paris 1784 gekrönte Schrift ist überschrieben: *Versuch über die unterscheidenden und eigenthümlichen Beschaffenheiten der Baumwolle verschiedener Welttheile*, in Rücksicht auf mehrern Werth und Brauchbarkeit. Rothe Siamische und Bengalische, als die beste, kommt im Handel gar nicht, weisse Suratische, die nach ihr folgt, nur in weniger Menge vor. Nach dieser kömmt die aus Cayenne und Domingo, die zu schweizer Musselins und wollenen Manchester dient, dann die levantische Kurzwolle zu Cottonaden dienlich, aber auch im Nothfalle so nutzbar, wie Domingowolle, zu gebrauchen. Auch in dieser Abhandlung kömmt manches vor, was die strenge Prüfung nicht aushält. So soll z. B. die Luft zur Nachtzeit sich mit neuer Luftsäure anfüllen, und dadurch zum Athemholen dienlicher werden. Im schwarzen Hanfe, aus Champagne und Burgund, sey das Eisen, als Eisenmohr, gegenwärtig. Hätte d'*Isjonval* etwas weniger Flüchtigkeit im Urtheil; so wäre er ein überaus vortreflicher Chymist.

Halle im Magdeb., in der Rengerschen Buchhandlung: Des Hofraths und Professors der Mathematik und Naturlehre in Halle *Wencesl. Joh. Gustav Karstens kurzer Entwurf der Naturwissenschaft*, vornehmlich ihres chymisch-mineralogischen Theils; mit Kupfern. 1785. 554 S. 8

Es ist eines von den vorzüglichen Verdiensten, die sich der sel. Verfasser um die Naturlehre erworben hat, dass er bey dem akademischen Vortrage auf zwey Haupttheile derselben Chymie und Naturgeschichte ganz vorzüglich Rucksicht nahm, und dadurch, so wie für alle, also auch für solche Zuhörer sorgete, die der Mathematik nicht hinlänglich kundig waren. Auch gegenwärtiges Lehrbuch, welches die kürzer gefasste, noch mehr systematisch geordnete und mit den neuesten Entdeckungen vermehrte Anleitung desselben zur Kenntniss der Natur ist, die er im Jahre 1783 herausgab, hat die nemliche Absicht. In der Lehre von der elektrischen Materie folgt der Herr Verf. *Symmern*, in der vom Brennbaren *Kirwan*, in der vom Feuer wählt er das aus *Lavoisier*, *Scheele*, *Kirwan* und *Crawford*, was sich in ordnungsvolle Verbindung bringen lässt. Was andre Mineralogen unter den Steinen Bittersalzerd- und Alaunerdarten nennen, nennt er kürzer Talk- und Thonarten. Die Tabellen über die Auflöslichkeit, und das Verhalten der Salze an der Luft, ingleichen über die eigenthümliche Schwere der Körper, liefern in der Kürze alles, was *Spielmann*, *Wenzel*, *Bergmann*, *Musschenbroeck* und *Gellert* hierüber angemerkt haben. Möchte doch dieses Buch den wichtigen Entzweck erreichen, den der Vf. sich vorsetzte, durch Verbreitung ächter Naturkenntnisse die Liebhabereyder Alchymie zu vermindern.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1785.

Numero 64.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Sammlung auserlesener, zur Geschichte und Ausübung des Blasensteinschnitts gehöriger Abhandlungen*, von *Günz*, *Maret*, *Camper*, *Faguer*, *Desault*, *Platner*, *frere le Come* (Bruder Come) u. a. m. 1784. 346 S. in gr. 8. nebst 6 Kupfern.

Der Gedanke, einige der wichtigsten einzelen Schriften über die vorzüglichsten Methoden des Steinschnitts zu sammeln, ist an sich lobenswürdig und gut, und von dieser Seite kann der ungenannte Herausgeber dieser Sammlung auf den Beyfall seiner Leser Anspruch machen, wenn gleich gegen die von ihm getroffene Auswahl manches zu erinnern wäre. Gleich die erste Abhandlung von *Günz* hätte wegbleiben, oder nur in einem Auszug geliefert werden können, da sie hauptsächlich nur der *le Dran*- und *le Catschen* Methode wegen interessant ist; die übrigen darin angeführten Methoden verdienen jetzt kaum erwähnt zu werden; und sollte es zur Geschichte des Steinschnitts doch geschehn, so wäre die in *Hallers* Sammlung stehende Disputation von *Pallas*, ihrer grössern Vollständigkeit wegen, vorzüglicher gewesen. Auch *Faguers* und *Desaults* Abhandlungen hätten wegbleiben können, weil das, was die *Hawkinssche* Methode betrift, in *Hausmanns* Abhandlung, die hier auch vorkommt, auf dem Titel aber nicht angezeigt worden, enthalten ist. *Campers* Brief über den Steinschnitt in zwey Zeiträumen steht auch im ersten Bande seiner kleinen Schriften; weil diese aber erst 1784 in einer Uebersetzung erschienen sind, so kann man darüber dem Herausgeber keinen Vorwurf machen. Des Bruder *Come* Beschreibung seiner vortreflichen Methode, (bey der die Menge von Instrumenten, der Sache unbeschadet, leicht vermindert werden könnte), ist besonders lesenswürdig; doch wäre zu wünschen gewesen, der Herausgeber hätte die im französischen Original beygefügten lesenswürdigen Wahrnehmungen nicht weggelassen. Die Uebersetzung ist treu und läfst sich gut lesen.

Strasburg, im Verlage der akademischen Buchhandlung: *Lehrsätze des Herrn Mesmers*, herausgegeben von Hrn. *Caullet de Veaumorel* aus dem Französischen übersetzt. 1785. 116 S. 8.

Frankfurt und Leipzig: *der gerechtfertigte Mesmer, oder Abhandlung über den thierischen Magnetismus*. Aus dem Französischen übersetzt 1785. 54 S. 8.

Herr Mesmer gesteht in einem aus Nro. 6 des Journal de Paris 1785 genommenen und hier zugleich abgedruckten Briefe, dafs diese theoretisch-praktischen Lehrsätze über den thierischen Magnetismus zwar wirklich zum Leitfaden beym Unterricht von ihm entworfen, aber fehlerhaft, unvollständig, verkehrt und verändert wider seinen Willen hier abgedruckt worden sind, und dafs vorzüglich das Verfahren beym thierischen Magnetismus ganz erdichtet sey. Auch der Uebersetzer klagt über unverständliche Stellen. Vielleicht war er auch nicht einmal zu diesem Geschäft geschickt. Warum übersetzt er z. B. *l'aine* Lenden und nicht Weichen? Die zweyte Abhandlung ist Spott- und Schmähschrift.

MATHEMATIK.

Wien und Strasburg, bey den Gebrüdern Gay, und Paris, bey Cellot und Gombert: *Theorie des Machines mues par la force de la vapeur de l'eau.* Ouvrage qui a remporté le prix proposé par l'Académie Impériale des Sciences de St. Petersbourg pour l'année 1783. Par M. de Maillard, Capitaine-Lieutenant au Corps Impérial et Royal du Génie. 1784. 139 S. 8. 2 Kupfert. (21 gr.)

Eine Schrift, die sich eben so sehr durch Deutlichkeit, als Gründlichkeit, Ordnung und Vollständigkeit empfiehlt. Sie ist in drey Theile getheilt. Im ersten liefert der Hr. Verf. eine ausführliche, und durch die beygefügten vortreflichen Kupfer aufs befriedigendste erläuterte Beschreibung der Feuermaschine, so wie sie die folgende Theorie erforderte. Bey der an die Academie eingesandten Schrift befand sich diese Beschreibung nicht, darin bezog

bezog sich der Hr. Verf. auf *Belidors* Hydraulik; als er sich aber entschloss, seine Theorie drucken zu lassen, glaubte er, um derer Willen, die *Belidors* Werk nicht besässen, sie vorsetzen zu müssen. Vorläufig bemerkt er darin, dass *Papin* in einem 1695 gedruckten kleinem Werke die erste Idee von Pumpe, deren Kolben durch die Dünste des kochenden Wassers in Bewegung gesetzt würden, geäussert habe, und giebt nachher dem Hrn. *Newcome*, als dem Verbesserer der *Saveryschen* Feuermaschine an. Die Beschreibung selbst erstreckt sich nicht nur über die Haupttheile der Maschine und über die Steurung, oder diejenigen Theile, wodurch ohne Beyhülfe menschlicher Hände so wohl die Klappermühle als der Injectionshahn wechselsweise eröfnet und zugemacht wird, sondern setzt auch das Spiel der Maschine vollständig aus einander. Den Beschluss macht eine kurze Betrachtung der Wahl der Feuermaschine. Es giebt einige, wo die Luft den Kolben mit einer Kraft von mehr als 60000 Pfund drückt. Der zweyte Theil handelt die Theorie der Feuermaschinen ab, und enthält theils diese Theorie selbst, theils eine Vergleichung einer nach ihr errichteten Maschine mit den vollkommensten von den wirklich existirenden Freuermaschinen. Das Verfahren des Hrn. Verf. hierbey muss man im Buche selbst nachlesen. Die Maschinen, welche Hr. M. von S. 67. an in der vorhin berührten Absicht betrachtet, sind die des *Bois-Bossu*, die in der Encyclopädie beschrieben ist, und die von *de Fresne*, von welcher der Abbé *Bossut* in seiner Hyderdynamik redet. Im dritten Theile endlich beschreibt Hr. M. die neuesten Verbesserungen der Feuermaschinen, wodurch sich Hr. *James Watt* so verdient gemacht hat, und zeigt, wie die von ihm gelieferte Theorie auch auf diese verbesserten Feuermaschinen angewendt werden könne. Auch hier ist er so ausführlich, als es von ihm nach dem vorhergehenden zu erwarten war, so dass daher dieses der Seitenzahl nach mässige Werk in dieser Materie ein Hauptwerk ist.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG: *P. Herrmann Scholliner* Differtat. geneal. sistens *Weissenoensis Ord. S. Bened. et plurium coenobior. fundatores una cum stematographia paterna et materna Lotharii II et Ithae sororis.* 1784. 62 S. 4. mit 2 Kupfert.

Ein andrer glücklicher Versuch des gelehrten Hn. Pr. *Scholliner*, in der ältern Genealogie etwas mehr Licht zu verbreiten. Es gelang ihm, unvermuthet die Stiftungsconfirmationsbulle des Pabst Paschalis II für das Kloster Weissenau in der obern Pfalz in die Hände zu bekommen. In dieser Bulle fand er einen *Erbo* als Stifter des Klosters angegeben. Aus blosser Muthmasung leiten die Religiosen des Klosters diesen *Erbo* aus dem Geschlechte der Grafen von Hirschberg her, weil eine im Kloster begrabene Enkelin des Stifters, Hadmout, in einer abschriftlichen Urkunde vom Jahre 1511 eine Gräfin von Hirschberg genannt wird, und die auf einem alten Stein vom Jahre 1388 eingehauener Insignien ein Hirschgeweih vorstellen. Dagegen zeigt Herr Sch., dass der Name Erbo eigentlich in Kärnthen zu Hause, auch gar kein von den Grafen von Hirschberg geführter Name, und das Wapen der letztern nicht ein einzelnes Hirschgeweih, sondern ein stehender Hirsch mit einem einzelnen Horne gewesen sey. Das einzelne Hirscgeweih war das Wapen der ehedem in der Rheinpfalz blühenden Dynastenfamilie von Hirtzberg. Er wagt also die glückliche Vermuthung, dass der in der Urkunde angegebene Name *Hirschberg* als ein Schreibfehler angesehen und *Hirtzberg*, oder *Hirzberg*, gelesen werden müsse, nimmt die in der Urkund erwehnte *Hadmoute* für eine Tochter der Wichburgis, der Vaterbruderschwester des Aribo IV von Kärnthen u. Baiern, und diesen letztern vor den eigentlichen des Klosters Klosters Weissenau an. Seine Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, weil Aribo oder Erbo II von Kärnthen der Stifter des Klosters *Seor*, seine Gemahlin Adala die Stifterin des Klosters *Goeß*, und also das Klosterstiften eine Lieblingssache dieses Geschlechtes war. Nach der Bulle des Pabst Paschalis II waren Aribo IV, seine Gemahlin Guilla und seine Nichte Hadmoute die Stifter des Klosters Weissenau. Um seine Vermuthung noch mehr in das Licht zu setzen, hat Herr Sch. die Stammtafeln der alten Pfalzgrafen von Baiern, der Dynasten von Hirzberg und der Grafen von Görz, weil die Wichburgis in der erstern Ehe an Conraden, Dynasten von Hirzberg, und in der zweyten an Ottwin, Grafen von Görz, vermählet war, ferner die Stammtafeln der von den Pfalzgrafen abstammenden Grafen von Scala und Burghausen, und Lothars II, dessen Schwester Itha die Gemahlin Sigehards II von Burghausen war, von väterlicher und mütterlicher Seite mit vieler Mühe und Gelehrsamkeit auseinandergesetzt. Unter andern Dokumenten hat der Verf. die *Excerpta Codic. Diplomat. MS.* des Klosters Michelsborn mit vielen Vortheil gebraucht. Unstreitig hat er, wiewohl mit mancher gewagten Hypothese, viel Licht in alle diese Geschlechtstafeln gebracht und viele von *Aventin* und *Hund* begangene Fehler verbessert. Indessen sagt Herr Sch. selbst: *quoniam in morem abiit inter eruditos genealogiarum veterum textores, vt deficientibus certis documentis ad probabiles conjecturas confugiant, hinc temerarius non videbor, si eandem et ego semitam tentavero.* Allemal ist er in seinen Muthmasungen glücklich und glückliche Muthmasungen haben in genealogischen Untersuchungen schon oft den Weg zur Wahrheit gebahnt. Der Verf. hat dieser Abhandlung 14 Urkunden, unter welchen die aus dem Archive zu Weissenau mitgetheilten Documente, 11, 12 und 13, die wichtigsten sind, und zwey Kupferstiche, deren einer die Abbildung des Klosters Weissenau,

und

und der andre die Abbildung des oben erwehnten alten Steines vorstellt, beygefügt.

Berlin, bey Rellstab: *Sammlung hundert auserlesener Stellen zu Stammbüchern aus den besten Dichtern und Prosaisten. Erstes Bändchen* 46 S. 1784. *Zweytes Bändcen* 42 S. 1785. in 8.

Weil es denn einmal Stammbücher giebt, und Personen giebt, die es nicht wenig in Verlegenheit setzt, ein Paar Zeilen zu finden, mit welchen sie ein leeres Blatt in einem solchen Buche ausfüllen können; so möchte der Einfall, dergleichen Armen am Geist durch eine Auswahl zu diesem Behufe gesammelter Stellen zu Hülfe zu kommen, immer hingehen; obgleich jede andere Sammlung von Sentenzen, Maximen, Gemeinsprüchen, und anderer dergleichen kurzen Waare, ungefähr denselben Dienst leisten würde. Was die Beschaffenheit der gegenwärtigen betrifft, so beweist ihr Herausgeber — durch sein eignes Beyspiel, dass sie derjenige, welcher es über sich nehmen will, Andern, auch nur aus fremden Vorräthen, Geist darzuleihen, doch selbst einen gewissen Antheil davon besitzen muss. Denn, nur wenige Stellen ausgenommen, kann man sich nichts schaleres, geschmackloses, und für den vorgesetzten Entzweck unpasslicheres denken — als diese beiden „aus den *besten* Dichtern und Prosaisten" zusammengestoppelten Bändchen: und wir wissen nicht, ob wir die guten Seelen, welche hier in ihrer Verlegenheit Trost zu finden hoffen, mehr bedauern, oder im voraus über die seltsamen *Qui pro quo*'s lächeln sollen, die der Gebrauch eines solchen Nothmittels unausbleiblich veranlassen muss. Den Sammler selbst mag wohl folgendes von ihm vermuthlich für das Stammbuch einer Dame bestimmtes „*axiome un peu vulgaire*" zur Autorschaft verleitet haben. (S. 40.)

Vaut mieux faire et se repentir
Que se repentir sans rien faire.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung: *Das Kostum der meisten Völker des Alterthums durch Kunstwerke dargestellt und erwiesen* von *Andreas Lenz*; aus dem Französischen übersetzt, berichtigt, mit Zusätzen und einer Vorrede begleitet von *Georg Henirich Martini*, M. d. W. u. der Sch. zu St. Nicolai in Leipzig R. Mit 57 Kupfertafeln. 1784. 482 S. 4. (7 Thalr. 12 gr.)

Das Original setzen wir hier als bekannt voraus. Seine Fehler und seine guten Seiten hat der deutsche Uebersetzer in der Vorrede mit wahrer Unpartheilichkeit auseinandergesetzt. Die Uebersetzung, und die Anmerkungen sind so beschaffen, wie man sie an einem so gelehrten und in ältern und neuern Sprachen so bewanderten Manne, als Hr. Rect. Martini ist, erwarten konnte. Die letztern geben wegen der vielen Berichtigungen und Ergänzungen, die sie enthalten, der Uebersetzung unstreitig einen grossen Vorzug von dem Originale. Die Verlagshandlung hat mit dem Uebersetzer darinn aufs rühmlichste gewetteifert. Sie hat sich nicht begnügt, die Kupfer des Originals nachstechen zu lassen, sondern hat auch an schicklichen Orten passende Vignetten anbringen, etliche seltnere Münzen Tab. 52. abdrucken, den phrygischen und die beiden celtischen Könige aus der ältern italiänischen Uebersetzung von Winkelmanns Geschichte der Kunst copiren und auf Taf. 53—55. anhängen und endlich zwo noch nirgend sonst befindliche Zeichnungen zweyer Vestalen in der Dresdner Sammlung stechen lassen. Ueberhaupt ist in der ganzen typographischen Einrichtung der bisher schon rühmlich bekannte Geschmack, und die edle Denkart der Hrn. Gebrüder Walther in Dresden sichtbar. Bedarf es mehr um dieses Werk allen die das Alterthum interessirt, insbesondre allen, Künstlern, Kunstkennnern, und Kunstliebhabern zu empfehlen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Gebauer: *Ausführungen einiger gemeinnützlichen Materien* von *Joh. Chr. Wilh. von Steck*. 1784. 82 S. gr. 8. (6 gr.)

Wenn ein gelehrter, aufgeklärter und verdienter Staatsmann seine wenige Muse von Geschäften noch zu Belehrung des Publikums durch Schriften anwendet, so verdienen auch Kleinigkeiten eine dankbare Aufnahme. Dieses ist gewiss der Fall auch in Absicht dieser Abhandlungen des Herrn geh. Justizrath *v. St.* zu Berlin, und die Verlagshandlung hätte daher wohl billig für eine gefälligere Ausstattung im äussern, besonders für fehlerfreyen Abdruck, sorgen sollen. Ihr Inhalt ist mannichfaltig politisch und juristisch: 1. *Von Unterdrückung der ostindischen Handlungsgesellschaft.* Die Geschichte wird vollständig, bündig und kurz erzählt, auch alles durch Anführung der Verträge selbst beym Dumont und Roussel bestätiget. 2. *Von den wechselseitigen Vortheilen Großbritanniens und Portugals aus dem Handlungsvertrag von* 1703; eine lichtvolle Darstellung, welche besonders jetzt bey der aus dem neuen Handlungsvertrag zwischen Grossbritannien und Frankreich besorgten grossen Veränderung interessant wird. 3. *Von dem Geist der Assecuranzgesetze.* Nach bestimmter Angabe der allgemeinen Grundsätze, welche die Absicht erfordert, zeiget Hr. v. St., wie er sie bey der ihm aufgetragenen Ausarbeitung der neuesten preussischen Assecuranz - und Havereyordnung befolget habe, und vergleicht sie mit den Rechten anderer Staaten. 4. *Von Erhöhung der Prämie nach Ausbruch eines Krieges.* Man hat sie in den

den letzten Seekriegen zu bedingen angefangen, und es muss dabey natürlich nicht so wohl auf die förmliche Kriegeserklärung, als auf den Anfang der Feindseligkeiten ankommen. 5. *Von Einziehung der Gütergefälle und Capitalien eines aufgehobenen oder eingegangenen Klosters.* Ohne den bekannten Streit zwischen Kurmainz und Hessendarmstadt zu berühren hat Hr. v. St. hier nur von der Aufhebung eines einzelnen Klosters in einem katholischen Lande gehandelt. Er behauptet mit Recht, dass dessen auswärtige Guter und Gefälle, als herrenlos, dem Fiscus des Landes heimfallen, wo sie befindlich sind, und räumet den Ausspruch des Westphälischen Frieden, welcher Art. V. §. 47. nur von Gefällen der Klöster in evangelischen Landen handelt, durch geschickte Erläuterung aus dem Wege. In Ansehung der Kapitalien hingegen entscheidet er für den Gläubiger und die Zurückbezahlung, wenn gleich die Bestimmung verändert ist. 6. *Von kaiserlichen Meß- und Münz-Commissionen.* Sie gründen sich auf dem Reichsabschied von 1570, aber seit 1690 findet man keine mehr, 1759 setzte sich wegen der veränderten Umstände und des ungleichen Münzfusses der Magistrat zu Frankfurt am Mayn dagegen, in der neuesten Wahlcapitulation sind sie zwar dem Kaiser vorbehalten, aber nur in sofern sie den jetzigen Zeiten und dem künftigen Reichsschluss in Absicht des Münzwesens angemessen werden können, und folglich für jetzt so gut als aufgehoben. 7. *Vom Reisbau.* Er ist sehr einträglich, aber selbst in wärmern europäischen Ländern schädlich wegen der feuchten Dünste von der dazu nöthigen Ueberschwemmung. Hr. v. St. findet es daher seltsam, dass man ihn sogar im nördlichen Deutschland empfehlen wollen, wie z. B. 1757 im Preussischen eine Verordnung geschehen ist. Aber dieses rühret grösstentheils aus Verwechselung mit der Reissgerste (*hordeum zeocriton* L.) her, die man z. B. im Erzgebirge sehr nützlich fand und unbestimmt Reis nannte, aber freylich nicht besser als jene schwimmenden Aepfel. 8. *Verbesserungen des Feldbaues in dem nördlichen Deutschland.* Diese Abhandlung ist die längste und empfiehlt vorzüglich mehr Freyheit, bessere Erziehung und freyeres Eigenthum der Landleute, Vertheilung der Domainen und Rittergüter in kleine erbliche Pachtungen, mehr Einschränkung und Aufhebung der Frohndienste, Urbarmachung der Seen, Moräste und Heiden, Gemeinheitstheilungen, Einschliessung der Felder mit Hecken, Arbeit mit Ochsen, Verbesserung der Wiesen, Wässerung, Anbau der Futterkräuter, Freyheit der Getreide-Ausfuhre u. dergl.

AUGUSTAE VINDELICORUM: (eigentlich: WIEN, bey Wappler) *Joannis Physiophili Opuscula:* continent Monachologiam; accusationem Physiophili; defensionem Physiophili; anatomiam Monachi: collegit, edidit, et praefatus est P. *Aloysius Martius.* 1784. 9 Bog. gr. 8.

Die zweyte Auflage eines kleinen Buches, was in Wien und bey der ganzen katholischen Christenheit eine sehr starke und sehr heilsame Sensation gemacht hat. Der Verf. desselben, (dessen Namen keinem unsrer Leser mehr unbekannt seyn kann,) verbindet mit einer brennenden Liebe zur Wahrheit und Aufklärung, eine reiche Ader von Witz und guter Laune, wodurch er die Lächerlichkeiten und Misbräuche, denen es hier gilt, in ein so helles Licht setzt, dass man sie von allen Seiten übersehen, und ihnen mit der gebührenden Verachtung begegnen kann. Da das kleine Werk in jedermanns Händen seyn wird, so bedarf es keiner weitläuftigern Anzeige und Empfehlung.

Von folgenden Büchern, deren erste Theile vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen sind, zeigen wir die Fortsetzungen bloss an:

FRANKFURT am MAYN, bey Brönner: *G. C. Claudius Kindertheater; zweyter Theil.* 8.

HALLE, bey Gebauer: *M. J. E. Fabri geographisches Lesebuch* 4te Bändchen. 8.

WIEN, b. v. Ghelen: *Joh. Anton Gills Sonn- und Festtägliche Evangelien* der Dorfgemeine zu Burgschleinitz — vorgetragen. 2ter Heft. 1784. 8.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Pelt: *George Heuermanns Abhandlungen der vornehmsten Operationen am menschlichen Körper.* 3ter Band. 1784. 8.

DESSAU, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Magazin für Frauenzimmer.* 1784. 4 — 8 Stück mit Kupfern. 8.

OFFENBACH, bey Weiss u. Bude: *Das peinliche Recht nach den neuesten Grundsatzen vollständig abgedruckt.* 3ter und 4ter Theil. 1784. 8

WIEN, bey v. Ghelen: *Sokrates unter den Christen in der Person eines Dorfpfarrers*; 2tes und 3tes Bändchen, von *Joh. Leop. Stangl.* 1784. 8.

Ebendas. bey von Kurzböck: *Ignaz Wurz sämmtliche Predigten.* 3ter und 4ter Theil. 1784. 8.

GERA, bey Rothe: *Julius und Minna*, oder *karakteristische Züge des menschlichen Herzens.* 2ter und letzter Theil. 1784. 8.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 65.

PHILOSOPHIE.

München, bey Strobl: *Vernunftlehre für Menschen, wie* etc.

Beschluss des in Nro. 61 abgebrochenen Artikels.

C. Wie die Erkenntnißquellen Ueberzeugung bewirken. Hier ist der Verf. etwas mysteriös. Kein Wort vom *Wie* der Ueberzeugung. Er fodert Grundsätze von der Klarheit und Gewissheit, wie der Satz: *Zweymal zwey ist vier*; und giebt ein Verzeichniss solcher Sätze; z. B. „Wenn das Saamenkorn nicht in der Erde stirbt, kanns nicht zur Aerndte aufleben.“ — (Ob dieser Grundsatz die verlangte Richtigkeit habe, wird der Leser urtheilen.) — „Was die Allwahrheit offenbaret, ist wahr.“ — (was aus diesem Satze zu lernen ist, sieht Rec. nicht. Denn man muss erst beweisen, *daß* und *was* die Allwahrheit offenbaret. Das ist die Frage. Wenn dieses ausgemacht ist, folgt das Uebrige von selbst, ohne allen Aufwand von Beweisen.) — „Tag ist Tag, wenn gleich der Blinde behauptet, es sey Nacht.“ — Eine schöne Sentenz; die aber Jeder für sich brauchen und misbrauchen kann. — *Von der Weisheit*; gehört eigentlich in die Moral. In dieser Abhandlung dringt der Verf. wieder sehr auf *Glauben*. Die Weisheit, sagt er, beruht nur auf Thatsachen, welche nur durch Erfahrung und *Glauben* erkannt werden können. Gut — es ist nichts in der Vorstellung, das nicht vorher in den Sinnen gewesen. — Was hat aber dieser Glaube mit dem kirchlichen gemein?— Der Verf. verbindet nur das Wort: *Glauben*; mit Worte: *Weisheit*; in einem Sinn, der sich vertheidigen läßt. Daraus folgt: *Unglaube ist Thorheit*. Denn wird der Glaube auf Religion und Kirchthum angewandt, der Ungeubte sieht so genau darauf nicht, und hälts für Weisheit zu *glauben*, — was man ihm sagt, dass er glauben muss. — *Viertes Hauptstück.* Gebrauch der Erkenntnissquellen. — *a. In Erfindung.* „Für den Erfinder giebt es keine Logik,“ sagt der Verf. (Wir dächten doch, um seine Erfindungen zu prüfen; denn um zu finden giebt es keine. Asmus sagt sehr treffend. „So gehts mit unsern Erfindungen; wir finden sie nicht; sie finden uns.“) — Wie kommt aber hier die Logik für den *Anekdotenhäscher?* Hier giebt D. S. den Journalen und der Publicität einen Hieb im Vorbeygehen. Freylich, es ist zuweilen darum ein mislich Ding. — Logik für den *Demonstrationssüchtigen.* — (Die leidige Demonstrationssucht! Glaube ist bequemer — für Lehrer und Lernende.) — für den *Hypothesenfreund*, *den Absichtenrichter* — μη κρίνετε etc. — *den Reformator*, den *Metapherfreund*. Man wundert sich, diese ganze Abhandlung unter der Rubrik: — *Für Erfinder*; zu finden. — *b. In Prüfung.* — Logik für den *Hörer.* — „Wer dem Worte Gottes nicht mit *treuer Herzenseinfalt* zuhört, (— doch wohl nicht ohne Prüfung, ob es wirklich Gotteswort ist, und was es bedeute?) — auf den fällt das Gericht der Wahrheit, *daß er mit hörenden Ohren nimmer höre.*“ — für den *Leser* — „Es giebt Fälle, wo der Glaube an die Reichhaltigkeit des Inhalts eines Buches, *Wahrheit*, *Weisheit* und so gar *Pflicht* ist.“ — (Welche sind denn diese Fälle und diese Bücher?) — Logik für den *Ausleger*, — für den *Prüfer*, — für den angehenden *Selbstdenker*. Der Verf. scheint den Denker zuweilen mit dem Lernenden, mit dem Nichtdenker zu verwechseln. — für den *Zweifler.* — „Die Versuchungen zum Unglauben entstehen, heisst es, erstlich (und also auch wohl hauptsächlich) aus dem fortschreitenden Gange *eigner* Aufklärung.“ Lieber Hr. D., was ist das für ein Glauben, der die Aufklärung, die eigne Aufklärung, scheuen muss? Meinen Sie etwas anders, als wahre Aufklärung, so sagen Sie es und sprechen bestimmt. Und da sie in diesem Stück alles auf religiösen Glauben und Unglauben anwenden, möchte man Sie fragen, ob Sie denn so sehr vor der Religion fürchten, ob Sie sie denn so schwach gegründet finden? — Entweder steht sie fest; dann scheut sie keine Untersuchung; oder sie steht nicht fest; dann ist sie nicht gewisse Wahrheit. Also wollen wir immer prüfen und aufklären, um an die Religion — *recht fest zu glauben*, so fern sie wahr ist; oder sie zu *verwerfen*, sofern sie Irrthum ist; denn, was sollen wir mit Irrthum? Der Leser wird in dem Artikel von Reformatoren, und von den Vorurtheilen der Kinderstuben finden, dass der

der Vf. kein grosser Feind des Vorurtheils ist, und was er alles unter Vorurtheil versteht. — *c. In Mittheilung der Wahrheit.* — Logik für den *Lehrer.* Der Verf. wünscht auf Akademien die katechetische Methode eingeführt zu sehen. — Es wäre gut, — der Zuhörer möchte dabey aufmerksamer, und der Lehrer mit jenem mehr bekannt gemacht werden. — Ueberhaupt ist dieses Stück gut — für den *Volkslehrer.* — „Er versinnlicht alles Unsinnliche, so gut und so oft er kann, — denn das Volk ist beynah ganz Sinn." Gut; muss man es aber nicht darüber zu erheben suchen? Der Vf. giebt Muster der Versinnlichung; sie bestehn in dem bildlichen Ausdrucke moralischer Sentenzen. z. B. *Ein guter Baum trägt gute Früchte.* — S. 296. sagt der Verf.: „So wenig der Bauer *Sire* ist, eben so wenig darf der deutsche Landprediger ein Bourdaloue seyn!", — Logik für den *Disputator* — viel lesenswürdiges — für den *Ueberzeuger,* — für den *Schriftsteller* — *für den Recensenten* — sehr gut; besonders, dass er die Recensionen für ein Mittel angewandt wissen will, Kenntnisse zu verbreiten, und die Wissenschaften zu vervollkommnen, — für den *Erzieher* — den *jungen Gelehrten* — das *Genie.* Die beste Regel ist: „*Sey was du bist.*" — für den *schwachen Kopf.* „Ist überflüsig, sagt der Verf., denn es hält sich keiner für einen schwachen Kopf; ist aber für den Lehrer nicht ganz überflüsig, der unter seinen Schülern schwache Köpfe hat." Es gehört also nicht hierher, sondern in die Logik für den Lehrer. Zum Beschluss des Werks kommt noch; 1 *Eine praktische Logik* in Fragen. Darin, sagt der Verf., kommt, nebst einigen neuen Bemerkungen, das Mark des ganzen Werks vor — besonders für die, die nicht Lust, oder nicht Zeit haben, zwey Bände über Wahrheit und Weisheit zu lesen. — 2. *Ein Lebewohl an das Büchlein* — in Versen. Es ist in diesem Werke manches gute und manches schlechte.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich ist der 2te Band vom Hrn. Pr. *Lüders botanisch praktische Lustgärtnerey* herausgekommen, 1784. 3 Alph. 10 Bog. 8. dessen Anzeige in der A. L. Z. mit der Recension der beiden folgenden Bände verbunden werden soll.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: Hn. *von Büffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere,* a. d. Franz. übers. mit Anmerk., Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt von *B. C. Otto* Prof. der Naturgeschichte zu Greifswald. *Zehnter Band.* 380 S. 8. (2 Thlr. 4 gr. mit illum. Kupf. 1 Thlr. 4 gr. mit schwarzen Kupfern.)

In diesem Theile kömmt der Tapir, der Zebra und Kwagga, das Flusspferd, das Elenthier, und das Rennthier vor. Hr. Prof. Otto hat mit grösstem Fleisse und guter Beurtheilung die Beobachtung der Naturforscher seit Büffon nachgetragen.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Kummer: Das zweyte Stück des zweyten Bandes von Hn. Prof. Beckmanns *Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen* enthält Bemerkungen und Beyträge zur Geschichte der Falknerey, des Torfs, der Artischocken, des Knallgoldes, der Sägemühlen, des Milchzuckers, der sympathetischen Dinten und des Stempelpapiers. Den Beschluss machen Nachträge zum ersten Bande, die Geschichte des Bücherwesens betreffend. Nicht leicht wird irgend eine andere Art historischer Sammlungen ein so mannichfaltiges Interesse des Nutzens und Vergnügens für die Leser haben, als diese, der man die längste Fortsetzung, wenn sie bloss von dem Wunsche und Beyfall der letztern abhängt, sicher versprechen kann.

Mannheim, bey Schwan: *Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden.* 25 Heft. 1785.

Die Kupfer stellen vor einen Prämonstratenser in der Stadtkleidung, eine Klosterfrau des Prämonstratenserordens, und zwey Annonciaten, oder Klosterfrauen von Mariä Verkündigung. Wie bisher sind kurze und lehrreiche historische Erläuterungen angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Anspach, bey Haueisen: *Joh. Jak. Cella's* I. V. D. Hochf. Ansp. Justizrath und Kastner zu Ferriden, *freymüthige Aufsätze, zweytes Bändchen* 162 S. 8. 1785.

Ueber die Büchercensur, über die wahre Bestimmung des geistlichen Standes im Staat, über Selbstmord und Infamie — diese drey Abhandlungen machen den Inhalt dieses Bandes aus.

„Der ist der Ehre der Menschheit nicht werth, (sagt der Verf. im Anfange der ersten Abhandlung) ist nicht werth ein freyer Deutscher geboren zu seyn, dessen knechtischer Geist muss nie die himmlische Wonne, die sich selbst belohnende Freude, zur Aufklärung seiner Mitbürger beyzutragen, das Herz seiner Leser mit edlem patriotischem Feuer zu erwärmen, gefühlt haben, dem das Herz nicht bey dem Gedanken schwillt, lauter schlägt, in einem Lande zu leben, wo Pressfreyheit gilt, wo kein scheelsüchtiger zur Fahne der Dummheit, des Aberglaubens geschworner Censor Werke verdienstvoller Gelehrten zur Vergessenheit verdammen, jedes ihm nicht anständige System in der Geburt ersticken, oder was noch schlimmer oft ist, mit buntscheckigten Lappen seiner eignen elenden Einfälle verhunzen, und wenn er sonst gar nichts weiss, durch Wortklaubereyen dem Verfasser einer

Schrift,

Schrift, deren Werth vielleicht ganz über seiner Sphäre ist, die Schwere seines bleyernen Scepters fühlen lassen kann." Aber was ist *Preßfreyheit*? und was hat sie für Gränzen? Eine ganz *uneingeschränkte Preßfreyheit* hat die herrlichen Folgen nicht, welche manche ihrer schwärmerischen Vertheidiger davon rühmen. Also ist die Hauptfrage: „Was für eine Richtschnur kann eine Landesregierung, der es wirklich darum zu thun ist, ihren Unterthanen, die ihnen als Menschen zustehende Freyheit in jeder Rücksicht zu gönnen, dem Censor geben, damit auf der einen Seite, weder dem Censor zu viel Willkühr überlassen werde, noch derselbe sich unnöthige Verantwortung zuziehe, und auf der andern Seite weder die Aufklärung noch die Stimme der Wahrheit gehindert, noch auch zügellosen Pasquillanten die Freyheit gegeben werde, den Staat, das Publicum, den Privatmann ungescheut zu beleidigen."

Mit Recht bemerkt der Verf., dass sich die vernünftige Freyheit zu schreiben und drucken zu lassen sich nicht auf die *Freyheit zu dencken* gründe. (Ueberhaupt herrscht hier oft viel Verwechslung der Ausdrücke, die man immer bestimmt unterscheiden sollte. *Freyheit zu denken* hat jeder Mensch, schon nach dem alten Sprichworte: *Gedanken sind zollfrey*; ganz unbeschränkt; sie ist gar kein Gegenstand irgend einer obrigkeitlichen Beurtheilung. Auch könnte es nur einem Tyrannen einfallen, eine Inquisition über ehemalige oder itzt gehegte Gedanken anzustellen. Verlangt aber der Fürst, dass ihm jemand seine Gedanken, als ein Gutachten, als einen Rath, erklären solle, so versteht es sich von selbst, dass es unvernünftig und tyrannisch wäre, die auf sein Verlangen, wenn auch noch so freymüthig, geäusserten Gedanken bestrafen zu wollen. Zwischen der Denk- und Druckfreyheit aber liegen noch in der Mitte die *Freyheit zu reden*, und die Freyheit zu *schreiben*. Jene leidet verschiedne Bestimmung, nachdem die Reden *vertraulich*, oder *öffentlich* sind. Die Freyheit vertraulicher Gespräche, — (die keine Staatsverbrechen entwerfen,) muss ganz unbeschränkt bleiben. Hierüber kann nur ein Tyrann Inquisition anstellen, oder Angebern und Verräthern sein Ohr leihen. Ein wohlgesitteter Mensch wird immer auch in dem vertraulichsten Gespräche, wenn er von Fehlern der Grosen spricht, mit einem gewissen Anstande sprechen. Gesetzt nun aber, dass jemand in Gegenwart seines Freundes, in dem Zirkel seiner Familie den Fürsten einen Bösewicht, und den Minister einen Narren geheissen hätte, gesetzt dass ein elender Mensch dies angäbe, so würden Fürst und Minister zeigen, dass sie jene Namen verdienten, wenn sie den Angeber belohnen, und den Angeklagten verfolgen wollten. Hingegen *Personen*, die vor *Versammlungen reden*, z. B. Predigern, akademischen Lehrern, können allerdings vom Staate hier gewisse Schranken gesetzt, und die Uebertretung derselben mit Recht bestraft werden. Auf ähnliche Weise verhält sichs mit der *Freyheit zu schreiben*, da wiederum *über vertrauliche Briefe*, so lange sie keine Anstalten zu Staatsverbrechen enthalten oder solcher Anstalten verdächtig sind, die Obrigkeit kein Recht hat, Untersuchungen anzustellen, oder Strafen zu verhängen, es möchte auch noch so stachlich oder bitter über hohe und niedere Staatsbeamten darinn geurtheilet seyn. Sind es aber Schriften, die bestimmt sind, in mehrere Hände zu kommen, wie z. B. Aktenstücke u. dergl., so ist der Fall, wie mit öffentlichen Vorträgen. Nun erst kömmt die Reihe an die Freyheit *drucken zu lassen*; welche so viel ist als die *Freyheit für alle Welt zu schreiben*.) Da giebt nun der Verf. die Regel: *Laß alles drucken, was laut, und ohne vor der ganzen gesitteten Welt zu erröthen gesagt werden darf.* Aus dieser Regel folgert: 1. *daß alles, was in bloß wissenschaftlichen Dingen gedruckt wird, schlechterdings keinem obrigkeitlichen Verbot unterworfen seyn soll und darf, es mag nun Theologie, Jurisprudenz, Medicin oder Philosophie betreffen.* Also z. B. kann und darf die Censur nichts dagegen haben, wenn der eine für den katholischen, andre für den protestantischen Glauben, der eine für, der andere wider Gottheit Christi schreibt (hier hätte der Verf. noch hinzusetzen mögen, was er gewiss auch gedacht hat, *der eine für — der andre gegen das Christenthum*; denn auch alle *Deisten* müssen gleiche Druckfreyheit geniessen) — der eine, dass der Kaiser in Ansehung seiner Foderungen wegen der Schelde Recht, der andre, dass er Unrecht habe, — der eine, dass Danzig der bedrängte, der andre, dass es der beleidigende Theil sey — *wissenschaftlich* zu erweisen sucht. *Wissenschaftlich*, also gehört darunter freylich auf keine Weise das *Schimpfen*. (Der Verf. erklärt sich hierüber noch weiter und bestimmter. Denn sonst könnte jeder *elende Scribler* sagen, es sey *geschimpft*, wenn man seine Schriften *erbärmlich* findet, oder jeder Hochgebohrne Fuchsjäger sagen, es sey *geschimpft*, wenn man sagt, es sey schändlich, und unverantwortlich für einen Regenten, sein Wild lieber zu haben, als seine Bauern.) Also keine *Gotteslästerung*, keine *Lästerungen* des Regenten und der Staatsbedienten. Auch soll kein Schriftsteller seinen Gegner, oder solche in Streit befangne Gegenstände und Personen, die von der Gegenparthey allgemein verehrt werden, mit solchen schimpflichen Namen belegen, die mit der bestrittenen Frage in gar keiner Verbindung stehen, und deren man bey Erläuterung der Wahrheit gar wohl entbehren kann. — Hingegen kann es einem Schriftsteller nicht verwehrt werden, seine Obern, (also auch andre Fürsten, deren Unterthan er nicht ist,) seine Mitbürger und seine Handlungen öffentlich zu beurtheilen, so lang er in den Schranken des Moralischen bleibt, so lange sein Ton der Ton eines bescheidnen Philosophen ist. Sehr richtig und treffend sagt Hr. C. unter andern S. 49.

 wenn

Wenn von einem grofsen Herrn auch laut gefagt wird, dafs er zu fparfam fey, dafs er mit feiner Gemahlin fich nicht allein begnüge, dafs er fehr viel Stolz befitze; fo ift dies zwar vielleicht manchmal unvorfichtig, aber nie pflichtwidrig gehandelt, da der Regent *Menfch* ift, fo gut als andre Menfchen den Richterftuhl des gefunden Menfchenverftandes anerkennen mufs, und keinen Freyheitsbrief vom Schöpfer aufzuweifen hat, dafs feine Unterthanen nichts, als was nur zu feinem Lob gereicht, von ihm reden dürften. Allein wenn der Unterthan feinen Fürften laut — einen geilen Ehebrecher, einen Dummkopf, einen aufgeblafenen Duns nennen wollte, fo — übertritt er die Gränze der bürgerlichen Ehrfurcht, bleibt — nicht in den Schranken des Moraliften, tritt als Pasquillant auf, und kann mithin nicht verlangen, dafs ihn der Staat bey feinem ungezogenen Tadel fchütze. — (Hr. C. hätte hiebey noch bemerken können, dafs, wenn ein Schriftfteller einen Fürften, der neben feiner Gemahlin eine Maitreffe hält, einen *Ehebrecher* nennt, hierinn felbft wegen fo manches unbeftimmten Gebrauchs, der von diefem Worte gemacht wird, ganz falfche Befchuldigungen und Beleidigungen liegen können. Beklagt fich die Gemahlin des Fürften nicht, fo hat kein dritter das Recht, ihm darüber Vorwürfe zu machen, wenn es blofs bey der Liebe bleibt, und nicht etwa der Maitreffe erlaubt wird, fich in die Regierung zu mifchen, oder, wie freylich oft der Fall war, ein Theil des Staatsvermögens, um die Maitreffe zu befchenken, verfchwendet wird. Ueberdem kömmt Fürften, die aus Staatsurfachen bey ihren Vermählungen oft nicht ihre Neigung befragen dürfen, hierinn eine Entfchuldigung zu ftatten, die der Privatmann nicht für fich hat.) — Zum Befchluffe diefes Auffatzes erklärt Hr. C. das Verbot oder die Befchränkung der Einfuhr in andern Ländern bereits gedruckter Bücher, für eine unnöthige, vergebliche, und fchädliche Plackerey.

In der zweyten Abhandlung erklärt es Hr. C. für den erften Zweck der Geiftlichen: fie follen *Lehrer der Religion* feyn. Dazu wird ein gewiffes Studium, und wenn fie verftändlich und mit Nutzen andern eingeprägt werden foll, ein zufammenhängender Vortrag, und ein reifliches Nachdenken, das nicht jedermanns Ding ift, erfodert. Sie follen ferner zur praktifchen Ausübung der Religionspflichten öffentlich ermuntern, und den Unterricht, den das Volk in der Jugend erhalten, bey fchicklichen feyerlichen Gelegenheiten fortfetzen: alfo follen fie *Prediger der Religion* feyn. Auch ift es fehr gut, dafs Menfchen, die es bedürfen, Männer finden, an deren Rath fie in moralifchen Angelegenheiten, an deren Troft und Beyftand im Leiden, weil fie der Staat dazu eingefetzt hat, Anfpruch machen, und Vertrauen zu ihnen haben können. Sehr lefenswürdig, fehr werth beherzigt zu werden, und fehr gut vorgetragen ift alles, was Hr. C. noch über die Befugniffe und über die Freyheiten der Geiftlichen in Abficht unfündlicher Ergötzlichkeiten fagt. Auch geben wir dem würdigen und wohldenkenden Manne herzlichen Beyfall in dem, was er über das Verhalten des Predigers in Hinficht auf den kirchlichen Lehrbegriff fagt.

Es folgt die 3te Abhandl. über *Selbftmord* und *Infamie*. Wohl hat der Verf. Recht über den Misverftand zu klagen, dem das Wort *Selbftmord* unterworfen ift. Was er nicht berührt hat, ift der Umftand, dafs man in Fällen, wo fich jemand in der Raferey, oder aus Melancholie umbringt, gar das Wort *Selbftmord* nicht einmal, fondern nur den Ausdruck *Selbftentleibung* brauchen follte. Denn wenn man denjenigen nicht einen Mörder nennen kann, der unverfehens, oder in der Raferey jemanden todtfchlägt, fo findet auch in jenem Fall der Name des *Mörders* gar nicht ftatt. Sonft äuffert der Verf. fehr vernünftige Gedanken über die Beftrafung in folchen Fällen. Menfchen, die fich aus Melancholie und Raferey entleibt haben, foll man durchaus mit keiner entehrenden Strafe verfolgen. Zuletzt eifert er gegen die *Infamie*, die man mit einigen dem Staate gleichwohl nothwendigen Verrichtungen, vornemlich mit den Dienftleiftungen des Henkers verknüpft habe.

Wenn auch die Hauptfätze des Vf. noch fo oft fchon gefagt worden wären, fo verdienen fie ihrer Wichtigkeit halber, bey einem Manne, der fie, wie Hr. C., in ein neues Licht ftellt, und mit der Beredfamkeit eines von der Empfindung ihrer Wichtigkeit durchdrungnen Herzens vorträgt, immer wieder gelefen zu werden.

Breslau, bey Gottlieb Löwe: *Phyfikalifch-öconomifche Zeitung aufs* Jahr 1785 durch eine Gefellfchaft Naturforfcher und Oeconomen: herausgegeben von *J. C. C. Löwe* und *J. Riem*. Januar. — März. 8.

Aufser mancher nützlichen ökonomifchen und phyfifchen Beobachtung, welche einzeln anzuzeigen der Raum nicht geftattet, auch litterarifche Nachrichten von neuen ökonomifch - phyfifchen Schriften. Manches würden wir wegwünfchen, was wenig Nutzen ftiften kann; z. B. folche medicinifche Fragen und deren Beantwortung, wie S. 49—52. vorkommen; die Nachricht vom Verkaufpreife des Götzifchen Eingeweidwürmercabinets. Das einheimifche Theekräuterverzeichnifs leidet beträchtliche Zufätze, die der Verf. vielleicht in der Zukunft liefern wird. Aber warum erwähnt er nicht auch der Kirfchblätter, wo er der Kirfchftiele gedenkt? — Wir wünfchen den Herrn Herausgebern eine recht ausgebreitete Correfpondenz und wichtige Beyträge.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 66.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: Mag. *Michael Merkel's* umständlicher *Beweis*, dass die *Apokalypse ein untergeschobenes Buch sey*, aufs neue erhärtet, und wider die neusten Einwendungen vertheidigt. Nebst Abfertigung eines schmähsüchtigen Recensenten aus Butzow. 1785. 384 S. 8.

Da der Verf. im ersten Theile seiner Schrift die in seiner vor einigen Jahren erschienene Abhandlung über die Streitigkeiten der Aloger behauptete Unächtheit der Offenb. Joh. gegen Hn. D. Storr, im zweyten gegen den 4ten Theil von Hn. Hartwigs Apologie vertheidigt, im dritten aber den Bützowischen Recensenten, welcher ihn eines Plagiats beschuldigt, abfertigt, folglich um von seiner Schrift einen hinlänglichen Begriff zu geben, wir zu weit in jene vor Anfang der A. L. Z. herausgekommne Schriften eingehn müssten, so überheben wir uns mit Recht, nach unserm Plane, einer genauern Recension derselben, und begnügen uns mit dem Geständnisse, dass sein Buch Fleiss und Kenntniss der Sachen verräth, ob er gleich, eben so wohl als viele derjenigen, welche die Apokalypse vertheidigen, aus manchen historischen *Datis* Folgerungen zieht, welche ihm unpartheyische Forscher, die auf das Resultat der Untersuchung zum voraus noch gar keine Rücksicht nehmen, nicht einräumen werden.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung: *D. Jacob Friedrich Roennbergs*, Professors zu Rostock etc., *gemeinnützige Notiz vom Kaiserlichen Privilegium de non appellando*, so wohl in allgemeiner als besonderer Beherzigung auf *Meklenburg*. 1785. 492 S. gr. 8.

Ein Buch, das zwar jedem, der die Geschichte des meklenburgischen Privilegii *de non appellando* genau studiren will, unentbehrlich wird: aber auch bey weitem das seltsamste, welches uns seit mehrern Jahren vorgekommen ist. Der Verfasser trägt die Materie gründlich, genau, mit Einsicht, und nicht ohne hinreichende Sachkenntniss vor, macht aber dabey so viele Grimassen, unnöthige Digressionen, possirliche Bemerkungen, und Verbeugungen gegen verstorbene und lebende Schriftsteller, dass sein Buch dadurch eben so unterrichtend als belustigend wird, ob wohl letzteres auf Kosten des guten Geschmacks und der Denkungsart des Vf. Vom Worte *Notiz* auf dem Titel sagt der Vf.: „Da ich alles in Verbindung vorgetragen; so hätte ichs auch wohl systematische Abhandlung, oder Betrachtung nennen können. Allein ich bin mehr für das, was man stille, bescheidne Simplicität nennt, als für das, was Ostentation, was Arroganz verräth. Eine einfache, weniger als das Buch enthält, versprechende Aufschrift, ist daher mehr nach meinem Geschmack: etwa so wie der Mann im Moll- und Flausrock, beym Verdienst des Kopfs und des Herzens, statt desjenigen, der sich, beym leeren Gehirn und ödem Herzen, in *prunktvoller* Galle aufbläht." Der Verfasser zeigt durchgehends ein grosses Talent für diese Schreibart. Nicht minder versteht er die Kunst, ganz heterogene Zwecke auf eine unterhaltende Art zn verbinden. Er will die Vorurtheile wider das meklenburgische Privil. *de non appell.* wegräumen, „das eigentliche Publikum seines Vaterlandes belehren — jeden gutmüthigen Biedermann überzeugen, dass dieses kaiserliche Benefiz, von Jahrhunderten zu Jahrhunderte, fürs Vaterland wirklich wohlthätig seyn wird — *populaire*, mithin allgemein fassliche, Aufklärung über eine kaiserliche Befreyung von der Appellation *für jedes Land* verbreiten — junge Rechtsgelehrte unterrichten; aber auch, *hie und da* Beschäftigungen für die eigentlichen *Denker*, und so Unterhaltung für den *Artisten*, und für den *würklichen Geschäftsmann* liefern." Auch im Dialog zeigt der Verf. seine Stärke gleich Anfangs durch eine Unterredung mit seinem Holzhacker, dem er das Privil. *de non appell.* erklärt. Und so müssen es denn seine zahlreichen Pränumeranten (unter denen auch 4 Damen sind, die, nach seinem Ausdruck, *Männersinn* haben, und denen Vaterlandsliebe im Busen glüht, doch auch verstehen. Im ersten Theile (S. 1 - 188) nimmt der Verf. das Privil. *de non appell.* in *allgemeine Beherzignng*. Es wird daher niemand befremden, hier, ausser einem Verzeich-

zeichniſs der Privil. *de non appell.* und der Berechnung der Appellationsſumme (wo der Verf. bloſs die beſte Schrift, die Starckiſche diſſ. Gieſſ. 1778, nicht kennt), *allerley* von der ehemaligen deutſchen Gerichtsverfaſſung, und *Etwas* (S. 55 bis 127) vom Urſprung der Landeshoheit zu finden. Nur 17 Seiten lehren den Leſer, was Landeshoheit iſt, wie etwa anderthalb Dutzend Gelehrte ſie definirt haben, was der Verf. unter vielen Bücklingen, wo er jedesmal in der Figur eines rechten Winkels ſteht, daran auszuſetzen hat, und wie *Er* definirt. Nur die „atrabilaire Feder eines milzſüchtigen Stubengelehrten" wird hier beyſchreiben: *Parturiunt montes!* Auch lernt man hier beyläufig, daſs *Juſt Henning* Böhmer, deſſen *jus publ. vniverſ.* der Verf. anführt, „der wegen ſeiner über alles Lob erhabenen Verdienſte in der *Criminaljurisprudenz* unſterbliche Rechtslehrer iſt, der alles in der Theorie des Rechts mit philoſophiſchem Genie dachte und lehrte." In der Geſchichte der Landeshoheit verfährt der Verf. faſt noch abentheuerlicher, wie Ludewig. Er findet „ſelbſt unter dem Druck der Allgewalt einer fränkiſchen Monarchie eine — modifizirte *Bethätigung dieſer Potenz.*" Er unterſucht, ob es ſchon vor der G. B. uneingeſchränkte Privilegien *de non appell.* gegeben, und was für Reichsſtände dergleichen bis jetzt erhalten haben? was die Reichsgeſetze davon enthalten? wodurch ein ſolches Privilegium erhalten werde? ob es durch Nichtgebrauch verloren gehe? ob es real oder perſonal iſt? ob es an einem andern abgetreten werden könne? wie ſich die Landſtände dazu verhalten? ob die Unterthanen zum Unterhalt des Oberappellationsgerichts verbunden ſind? u. d. m. Im zweyten Theile *beherzigt* der Verf. das Privil. *de non appell. illim.* in Beziehung auf Meklenburg; Geſchichte der bisherigen Appellation aus Meklenburg an die Reichsgerichte; Veranlaſſung zu der uneingeſchränkten Befreyung davon; Verhältniſs der Herzoge hierbey als Richter und als Landesherren. Von den Rechten und Pflichten der Landſtände in Anſehung des Widerſpruchs, der Errichtung, Beſetzung und des Unterhalts des Oberappellationsgerichts. Verfaſſung und Weſen dieſes Gerichts, auch als Surrogat einer Austrägalinſtanz. Zuletzt das R. H. R. Concluſum vom 11. April 1781 wider die Landſtände, nebſt einem Commentar. Wider das Concl. ergriffen die Ritterſchaft und die Stadt Roſtock Reviſion, wo ſie durch ein anderweites Concl. vom 12. Febr. 1785, welches der Verf. in einem Anhang nachliefert, abermals für ſachfällig erklärt wurden. Als ein beſonderer Anhang iſt beygefügt: Skizzirter Entwurf zur Oberappellationsgerichts-Ordnung. Im ganzen zweyten Theile iſt viel Wahres und Brauchbares.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung iſt von Hrn. *Joh. Heinr. Chr. v. Selchow*, *Rechtsfällen*, enthaltend Gutachten und Entſcheidungen vorzüglich aus dem deutſchen Staats- und Privatrechte der *dritte Band* herausgekommen. 1784. 284 S. 4. in welchem die Stücke von Nro. 61 bis 100 fortlaufen.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Beyträge zur Lehre von der Seelenwanderung.* 1785. 219 S. 8.

Voran geht ein Gedicht, der *Metempſychoſiſt*, worin ſich gute Anlagen zum didaktiſchen Dichter offenbaren. Der zweyte Abſchnitt enthält ein Geſpräch über die Seelenwanderung, aus dem die Reſultate im dritten zuſammengeſtellt werden. Wir lieben den Forſchungsgeiſt, die Beſcheidenheit, die Verträglichkeit des Verfaſſers, wünſchen aber, daſs er ſein philoſophiſches Talent künftig auf Bearbeitung ſolcher Felder wenden möge, wo es mehr feſten Boden giebt als hier. Mehrere von den Gründen, die der Verf. für die Seelenwanderung anführt, machen bloſs die Fortdauer der Seele wahrſcheinlich, beweiſen aber nicht, daſs die nemlichen Perſonen wieder auf der Erde in neuen menſchlichen Körpern erſcheinen ſollen. Wenn auch die Seelenwanderung nicht mit der Beſtimmung und Würde des Menſchen ſtreitet, ſo iſt doch damit noch nichts für ihre Wirklichkeit bewieſen. Warum der Glaube an die Seelenwanderung die Unerſchrockenheit im Tode mehr befördern ſolle, als der Glaube an die ewige Fortdauer der Seele mit Bewuſtſeyn, und Fortſchreiten zu gröſsrer Vollkommenheit verknüpft, ſehen wir nicht ein, und wenn wir alſo auch das Raiſonnement des Verf. hier willig einräumen, daſs die Vorausſetzung von der Seelenwanderung die Furcht vor dem Tode mindern, ſo gewinnt er doch immer dadurch noch nichts zu Gunſten der Hypotheſe. In manchen andern Beweiſen, die der Verf. beybringt, finden wir mehr Witz als Scharfſinn, und die Erläuterungen, oder, wenn mans ſo nennen will, Beſtätigungen aus bibliſchen Stellen möchten die beſten Ausleger derſelben wohl nicht durchgehn laſſen, da er ſie nicht anders als durch ſehr gezwungne Erklärungen in ſein Intereſſe ziehen kann. Dies alles ungeachtet wird es doch niemanden gereuen dieſe Schrift, in Hinſicht auf ihre Form, geleſen zu haben.

Berlin, bey Mylius: Von dem *Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde*, welches Hr. Prof. *Moritz* als ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte herausgiebt, iſt der zweyte Band mit dem dritten Stücke 126 Seit. 8. beſchloſſen worden; deſſen genauerer Anzeige wir uns enthalten, da dieſer Band auſser der Anfangsgränze der Allgem. Literat. Zeitung liegt. Die folgenden Bände werden zu ſeiner Zeit ausführlich beurtheilt werden.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Analytische Untersuchungen über die Natur der brennbaren Luft:* von *Joh. Sennebier*, Prediger und Bibliothekar zu Genf; aus dem Französ. übersetzt, mit Herrn R. *Kirwans* u. eigenen Anmerk. herausgegeben von D. *L. Crell.* 1785. 232 S. 8.

Nach *Kirwans* Meynung ist die aus den Metallen gezogene brennbare Luft ein durch Hitze zur Luftgestalt ausgedehntes reines Brennbare. Herr *Sennebier* hingegen sucht durch Versuche darzuthun, dass die durch mancherley Säuren und lufthaltige Alkalien auf den nassen, so wie die durch Glühen und Wasserbesprengen auf dem trocknen Wege aus den Metallen, die durch Brennen aus Kohlen, Oel, Fett, Phosphor u. Knochen, durch Erhitzung aus Aether, durch Fällen aus Schwefelleber, durch Umrühren aus Sumpfwasser entwickelten, und andre Arten der brennbaren Luft, zwar auch nach der genauesten Reinigung, noch von einander merklich verschieden, aber im Grunde doch darinnen einander gleich sind, dass in ihnen das Brennbare durch irgend einen, in allen aber verschiedenen, Salzstoff mit etwas Wasser verbunden, und folglich die reinste brennbare Luft doch noch ein zusammengesetzteres Wesen sey, als Hr. *Kirwan* glaubt. Seine Versuche sind auch wirkliche gröstentheils so wohl ausgedacht und so gut ausgeführt, und die Folgerungen daraus so einleuchtend, dass selbst Herr Kirwan mehrentheils die Gegenwart des Salzstoffs, jedoch nur als Beymischung, eingestehen; jeder Unbefangene aber bekennen muss, dass die Entscheidung dieser Streitfrage um so schwerer werden dürfte, je weniger sich die Hervorbringung einer alles Salzstoffes entledigten brennbaren Luft hoffen lässt. Am wenigsten hat uns gefallen wollen, wenn Herr *Kirwan* bey längerm Widerstreben gegen seine Meynung von Zögerungen in dem Fortgange der Wissenschaften und von verächtlichmachenden Sophistereyen redet. Besser ists mit Herrn Crell, der K. Meynung sehr geneigt ist, zu behaupten, dass neue Theorien über wichtige Erscheinungen der Natur dadurch erst einen gewissen Grad der Festigkeit erhalten, wenn sie von allen Seiten erwogen werden.

Leipzig, bey Weygand: *J. Elliot physiologische Bemerkungen über die Sinne, besonders über das Gesicht und Gehör, wie auch das Brennen und die thierische Wärme, nebst Adair Crawford's Versuchen und Beobachtungen über die thierische Wärme und die Entzündung brennbarer Körper.* Aus dem Engl. 1785. 330 S. 8.

Elliot's (Apothekers zu London) *philosophical observations on the senses* kamen 1779, und in eben diesem Jahre Crawford's *Experiments* und *observations on animal Heat, and the inflammation of combustible bodies* zu London heraus. Beide Bücher, besonders das letzte, verdienten vor vielen andern eine Uebersetzung. Die gegenwärtige verräth einen sach- und sprachkundigen Uebersetzer. Aus dem Buche selbst einen Auszug zu machen ist, da Crawford's Theorie durch unsre Naturforscher schon hinlänglich bekannt ist, beide Bücher aber in dem Originale, schon lange vor dem Anfange der A. L. Z., erschienen sind, überflüssig. Crawford's Bemerkungen werden auch von dem Verleger besonders unter eignem Titel ausgegeben.

MATHEMATIK.

Erfurt, bey Ge. Adam Keyser: *H. E. Rumpel Betrachtung über die Sonnenuhren, nebst Verbesserung der kreuzförmigen Uhr mit* 1. *Kupf.* — *und M. Phil. Math. Hahn*, Past. in Echterdingen bey Stuttg., *von Verbesserung der Taschenuhren.* 1784. 3 Bog. 4. (4 gr.)

Die ausserwesentlichen Vollkommenheiten einer Sonnenuhr, dass sie lange und helle von der Sonne beschienen wird; viele Zeittheile von den grössern bis zu den kleinern angeben, unter andern Polhöhen gebraucht und allemal leicht in die gehörige Lage gesetzt werden kann; lassen sich bekanntlich bey keiner von den vorhandenen zusammen vereinigen. Was also auf einer Fläche nicht zu erhalten ist, sucht der Hr. Verf. dadurch zu gewinnen, dass er unter einem gemeinschaftlichen Zeiger mehrere derselben mit einander verbindet, so dass der Schatten, wie er die eine verlässt, sogleich auf die andern fortrückt, und wie der Einfallswinkel auf der einen beginnt spitzig zu werden, er sich sogleich auf den andern dem rechten wieder mehr nähert. Um z. B. den Horizontaluhren mehr Vortheil zu verschaffen, kann man an der Abend- und Morgenseite der Mittagslinie parallele senkrechte Flächen aufrichten, und diese am nordlichen Ende noch mit einer dritten verbinden; die Seitenflächen aber so einrichten, dass jedesmal diejenige, wo der Sonnenstrahl herkommt, durch ein Gewinde horizontal niedergelegt werden kann. Auf die Art erhält man über der Horizontaluhr auch noch Morgen- Abend- und Mittagsuhren. Mit der Polaruhr lässt sich auf eben dieselbe Art verfahren, und dieser Gedanke gab dem Verf. Anlass, hiezu die bekannte kreuzförmige Uhr zu benutzen, wo er zugleich zeigt, wie bey ihrer Construction der Proportionalzirkel mit Vortheil gebraucht werden kann. Diese Kreuzuhr hat vor andern den Vortheil, dass sie keinen besondern Zeiger braucht, sondern es ist jedesmal für zwey in gerader Linie befindliche Seiten die mittenstehende senkrechte Seite der Zeiger. Ferner kann man mittelst derselben ohne weitere Vorrichtungen eine von den Hauptgegenden abweichende Uhr auf jede gegebene Fläche verzeichnen. Zum Stellen der Uhr hat der Vf. eine vom Pastor *Hahn* zuerst angegebene Einrichtung angebracht.

In der zweyten auf dem Titel genannten Abhandlung, hat Hr. H. zuerst eine kritische Geschichte der Taschenuhren vorausgehen lassen, worauf er bey den Cylinderuhren, die er für die besten hält, stehen bleibt und zeigt, wie man den an ihnen bemerkten Fehlern des ungleichen Ganges und öftern Stillstandes, wodurch sie fast wieder in Verachtung gekommen sind, abhelfen könne. Er läfst nemlich den Cylinder so einrichten, dass 1) der Spitz des Steigrads auf die völlige Rundung des Cylinders, so wohl in- als auswendig, fällt. 2) läfst er jenen Spitz nahe am Ende des Ausschnitts des halbausgefeilten Cylinders auffallen, auch die Zähne des Steigrads nicht so sehr schief machen. 3) macht er die Unruhen nur mittelmässig grofs und ganz leicht. Will man noch mehr thun, so läfst man das Steigrad nicht auf dem Ansatz, sondern auf den Spitzen des Wallbaums mit untergelegten Messingblättchen sich bewegen, und beide Bewegungspunkte sucht man durch zwey kleine Klöbchen, die sich in einem Schlitz der Platine verschieben lassen, beweglich zu machen. Noch vermuthet der Verf., dass, wenn man den Cylinder gar von Achat schleifen und in Messing fassen wollte, dieses den Uhren noch gröfsere Vollkommenheit geben werde. Mehrere nützliche Bemerkungen und Vorschläge auszuziehen, verstattet hier der Raum nicht.

GESCHICHTE.

Wien, bey Sonnleithner und Hörling: *Weiland Franz Ferdin. Edlen von Schrötter* etc. *hinterlassenes Manuscript von Pfalzgrafen* — überarbeitet und mit dem Leben des Herrn Verfassers herausgegeben von *Franz Dischendorf.* 1784. 8. 48 und 96 S.

Die Lebensbeschreibung des seel. *von Schrötter* hebt mit abentheuerlichen Declamationen an, welche mit Grammaticalien und auffallenden Schreibfehlern oben drein versetzt sind. (z. B. Mydas, von Schwieten etc.) S. war 1736 zu Wien geboren, studirte 6 Jahr Latein, 1 Logik und Metaphysik, 1 Mathematik und Physik (ein artiges Pröbchen von Jesuiterwahrheit, welche wohl auf die Lehre von der Transsubstantiation die jungen Köpfe leiten sollte, steht S. 6. *), aber an Geographie, Geschichte etc. wurde nicht gedacht. v. Banniza, v. Martini, v. Riegger, von Bockris (so H. D.) und von Gaspari waren keine akademischen Lehrer. Wirklich lehrreich schildert der Verf. seines Helden Progressen, so dass viel Licht auf dessen Schriften fällt. Für den Anfang seiner Abhandl. über das Oestr. St. R. erhielt er 600 Gulden Pension. Die Erzählung S. 23 etc. seiner Entdeckungen (für ihn) in Rücksicht der Oestreichischen Ansprüche auf N. Baiern findet Recensent eben so erheblich, als die Lobeserhebung der Publicität in Staatsrechtssachen treffend und wahr. Seit *v. S.* 1766 ein öffentliches Amt erlangte, schrieb er einige Schriften anonymisch, oft auch mit Angabe falscher Druckörter, besonders gegen H. G. J. R. Pütter in Sachen des K. u. R. Kamm. Ger. Die Abhandlung vom Sitz und Stimme der Krone Böheim auf Reichstagen 1769 verschaffte ihm K. K. Rathstitel und 3000 Fl. Gehalt. Im Jahr 1774 wurde er wirklicher Hofrath mit 4000 Fl. Gehalt, geadelt, Präses und Director der Juristenfakultät in Wien, und hielt selbst öffentliche Vorlesungen, wurde aber durch einen Buchhändler, welcher ein Monopolprivilegium erlangt hatte, und ihm mit einem Procefs drohete, weil er das Lesebuch anderswo drucken liefs, sie einzustellen genöthigt. — Hierauf folgt dann Nachricht von seinen Schriften über den Baier. Erbfolgestreit und seinem 1780 erfolgten Tode. — H. D. ist sein Schüler, und wird weder ihm noch sich Schande machen. —

Die *Abhandlung von den Pfalzgrafen* ist in Hauptstücke und §§. abgetheilt. *Haupst.* I. von dem *Ursprunge* der Pfalzgrafen überhaupt — nach des Rec. Urtheile unzulänglich, so wohl im Allgemeinen, als in den besondern deutschen Ländern. Den Irrthum, dass es Erzpfalzgrafen und Landpfalzgrafen gegeben, nimmt der Verf. auch an, ohne Beweis. Die schönen Abhandlungen von *Crollius* hat er nicht gekannt. Wenn er Mosburg kärnthsch, und zwar zu einem kärnth. Palatio machen will (S. 37); so folgert er wohl zu viel. Aber höchst merkwürdig ists, und einer eignen genauern Untersuchung wohl werth, dass die Herzoge zu Oestr. die Grafen zu Görz, *als kärnthische Pfalzgrafen*, mit ihrer Pfalz beliehen haben S. 39 etc. — Mehr davon hat *Gebhardi* Gen. Gesch. der erbl. R. St. Th. III. S. 408 etc. Im *Hauptst.* II. wird ganz besonders von den Pfalzgraf. in Baiern bis zum Aussterben der Ortenburger gehandelt. In der bekannten Stelle in *Ruotgeri vita Brunonis Aepi* hat der Recens. nie einen Baierschen Pfalzgr. finden können. Das *Hauptstück* III. handelt endlich von den Rechten und Amtspflichten der Pfalzgrafen — ganz nach dem bekannten Zuschnitte. Der Rec. hoffte hier vielleicht einen noch nie gegebenen Beweis zu finden, dass die Herzoge von den Pfalzgrafen wären controllirt worden; aber auch hier sah er sich getäuicht. Noch ist die allgemeine Pfalzgrafengeschichte so gut, als gar nicht untersucht.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 67.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin: *Natürliche Religion nach Ursprung, Beschaffenheit und Schicksalen.* 1784. 238 S.

Weder Gutes noch Böses möchte dieses Buch stiften: nicht Gutes, zur Beförderung des Werths und der Achtung der natürlichen Religion; denn die Untersuchungen sind so oberflächlich, die Urtheile so gemein, und die neuen Hypothesen so abentheuerlich, dass wir dem nachforschenden Leser keine Befriedigung versprechen können; und nicht Böses, wider die geoffenbarte Religion, so viel auch zu ihrer Herabwürdigung vorgebracht ist, denn es ist schon so oft gesagt, was hier wiederholt wird, und, wenn man prüfen wollte, so würde man den scheinbarsten Theil der Einwendungen des Verfassers wider die christliche Offenbarung durch die einzige Gegenbeschuldigung schwächen, dass er die Bibel selbst nicht gelesen hat, ihr Behauptungen unterschiebt, die sich nur bey den theologischen Auslegern finden, und System der Religion von System der Theologie nicht unterscheidet. Er macht *vier* Abtheilungen. Die *erste* hat die Ueberschrift: *Der erste Mensch*, und zum Inhalt ein ganzes Schauspiel von Hypothesen über die Entstehung der Dinge und der Menschen. Die Verschiedenheit der organisirten und unorganisirten Körper setzt (S. 23) eine Verschiedenheit der Saamen voraus, nach welcher sie von dem alles bewegenden *Weltgeist*, oder *Gott*, mehr oder weniger in sich fassen, oder bald mehr, bald weniger davon aufzunehmen empfänglich sind. — Unter allen war der ursprüngliche Saame der Menschheit der edelste Saame: in ihm erhebt sich der Geist Gottes zu der der irrdischen Materie möglichen höchsten Vollkommenheit. Ursprünglich waren zwey Keime, ein männlicher und ein weiblicher, geschaffen. Denn die mosaische (sinnliche) Erzählung, dass Gott eine menschliche Figur aus Thon zusammengesetzt, und ihr nach vollendeter Bildung Leben und Odem eingeblasen, ist eines allmächtigen Geistes unwürdig, als der in die Keime schon die Anlage zu einer bestimmten Gestalt und Form, und Kraft zur allmählichen Entwickelung legte. Die zwey ersten Menschen waren also, wie wir, Embryonen, Säuglinge u. s. w. „Ich behaupte, (S. 30) dass es *höchstwahrscheinlich*, und *mehr als Hypothese* sey, dass der erste *embryonische* Mensch, *durch den Weg der Nabelschnur*, seine Nahrung und die Mittel zu seiner Fortpflanzung und Wachsthum aus der mütterlichen Erde erhalten." Kurz, der Mensch wuchs wie ein Schwamm aus der Erde, aber vermuthlich dauerte dieser Pflanzenähnliche Zustand des ersten Menschen nicht lange; das Band, das ihn an den Boden gefesselt hielt, vertrocknete und er gieng in den thierischen Zustand über, in welchem er die Sorgfalt der gütigen jungfräulichen Natur, die ihn geboren hat, fand, da sie ihm *unfehlbar* auch einen reichen Vorrath an wohlthätigen Kräutern und Früchten, die das zarte Kind leicht aussaugen und zermalmen konnte, zuführte. (Der Weg wäre ja noch natürlicher, einen Bären erscheinen zu lassen, an welchem die ersten aus Pflanzen zu Thieren metamorphosirten Menschen saugten. — Und von solchen Träumen zu sagen, dass sie mehr als Hypothese seyn!) — II.) *Offenbarung.* Bloss die gewöhnlichen Einwendungen gegen die Nothwendigkeit der Offenbarung, weil die Lehren derselben schon in der Natur gefunden werden; und gegen ihre Wahrscheinlichkeit, weil sich die Art der innern Mittheilung von Wahrheiten nicht begreifen oder beschreiben lassen. Sonderbar theilt er die *äussere* Offenbarung Gottes in *drey* Arten; *Engel*, aber Erscheinungen der Engel sind nicht gedenkbar, (wäre der Verf. mit Erklärungen neuerer Theologen bekannter, als mit dem alten dogmatischen System, so würde er hier sich leichter haben erklären können); *Die Menschwerdung Gottes in Christo:* wobey die Philosophie des Verf. sich jämmerlich geberdet, um zu beweisen, was doch jetzt nicht leicht jemand mehr läugnen wird, dass das Wesen der Gottheit nicht in dem Körper Christi gewohnt habe; und die *Schöpfung der Welt*, aus welcher Gottes Daseyn und Eigenschaften *sehr leicht* erkannt werden können. III.) *Ursprüngliche Religion und Ursprung des Deismus.* Nicht Geschichte, sondern Hypothesen nach *Hume*, dass Polytheismus früher als Monotheismus gewesen. Man habe die Sonne vergöttert; den Mond

Mond als die Gemahlin der Sonne angesehen und alles andre für Produkte dieser göttlichen Liebesverbindung gehalten. Erst spät hätte man auf eine einzige Ursache der ganzen Welt geschlossen! IV) *Schicksale des Deismus.* Er blieb zuerst in den Mysterien, nachher wurde er allgemeiner. Auch Christus half dazu, der doch (S. 178) die Absicht soll gehabt haben, seine Nation von der Knechtschaft der Römer zu befreyen, wie aus *mehrern* Stellen des N. T., (die wir doch angeführt sehen möchten,) und aus der Erwartung der Jüden vom Messias erhelle. (Wenn diese Erwartung bewiese, dass Jesus die Absicht gehabt habe, ein weltlicher Regent zu werden: so liesse sich auch beweisen, dass der Verfasser dieses Buches die Absicht gehabt habe, ein Geschichtschreiber zu werden, und dass sein Buch nur wirkliche Geschichte der Naturreligion sey. Denn dies werden alle Leser nach dem Titel erwarten!) — Er nützte aber diese Absicht dazu, die Jüden für seine Vernunftreligion zu gewinnen. Nur verstellen die Kirchenväter diese christliche Lehre durch das Dogma von der Trinität, das sie von dem übelverstandnen Plato entlehnten, wie aus dem Buch vom Platonismus der Kirchenväter bewiesen wird. — Die Erzählungen von dem Wunderbaren in der Geschichte Jesu, (die wohl zu den Schicksalen des Deismus nicht gehören,) hält der Verf. für übertrieben — und die Deisten in Böhmen vielleicht für Ueberreste irgend einer alten Mysterienschule. — Wir denken, der Vf. ist für einen Geschichtschreiber zu erfinderisch, und für einen Philosophen zu flach.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Nachricht von dem berühmten Schachspieler und der Sprachmaschine* des K. K. Hofkammerraths *Herrn von Kempelen*; herausgegeben von *Joh. Jac. Ebert*, Pr. d. Math. in Wittenb. mit K. 1785. 68 S. 8. (6 gr.)

Diese Nachricht ist, wie der Hr. Verf. selbst erinnert, ein blosser Abdruck desjenigen Aufsatzes, womit der dritte Heft des Philosophen für Jedermann anfängt. Um den Lesern die unnöthigen Kosten zu ersparen, hat der Verf. bloss die Sprachmaschine des Hn. von Kempelen, aber nicht seinen Schachspieler, in Kupfer stechen lassen. Vom letzten ist nemlich schon eine sehr genaue Abbildung bey des Hn. v. Windisch Briefen befindlich, die nach Hn. v. K. eigenhändiger Zeichnung gestochen sind. Der Hr. Prof. Ebert hat die Kempelenschen Maschinen mehrmals genau beobachtet und erzählt deutlich, getreu und ausführlich, was sich an ihnen und ihren Gebrauch hat beobachten lassen, ohne selbst eine Hypothese zur Erklärung dieser auffallenden Erscheinungen zu wagen. Statt derselben hat er lieber die scharfsinnige Hindenburgische aus dessen gedruckter Abhandlung mitgetheilt. Er ist mit Hn. Pr. Hindenb. der festen Meynung, dass die Hauptsache auf einen überauskünstlichen Mechanismus ankomme; wo aber die ersten Anregungen desselben vielleicht durch einen starken, in Herrn Antons Tasche befindlichen, Magneten geschehen könnten. Täuschungen durch einen versteckten Menschen u. dergl. hält er für schlechterdings unmöglich. Eben dies ist auch seine Meynung von der Sprachmaschine, die er weit genauer als den Schachspieler hat in Augenschein nehmen können, wo er denn gelegentlich den Recensenten der Briefe des Hn. von Windisch in der allgem. D. Bibl., der schlechterdings an keinen Mechanismus bey den Kempelnschen Maschinen hat glauben können, auf eine überaus bescheidene Art zurechtzuweisen sucht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Ruault: *La folle Journée, ou le mariage de Figaro*, Comedie en cinq Actes en Prose. Par Mr. de *Beaumarchais*. 1785. 196 S. 8. mit Kupfern.

Zu der Zeit, wo die Werke dieser Art, durch Farben, Moden und Gebräuche ihre Trophäen in der Welt ausbreiten, ist jedes Wort über ihren Werth zu viel und zu wenig gesagt. Da nun eine Frisur à la Cherubin nur hie und da in entlegnen Städten noch gilt: so ist es von Erfolg, das Lustspiel *Figaro* in einen kritischen Gesichtspunkt zu bringen. Jedermann ist der Inhalt des Stückes bekannt, wenigen die Vorrede. Ehe wir weiter gehen, erinnern wir zuvor unsern Leser an diese Meisterarbeit des Herrn von Beaumarchais. Sie begegnet vielen Erinnerungen, setzt vieles in wahres, eignes Licht und krönt die trefliche Arbeit. Die Geschichte des Figaro, in *Deutschland* vorzüglich, verdient besondre Aufmerksamkeit. Er ward einige Neunzigmal in Paris, oft in den Provinzen gegeben, in Deutschland, mit Sehnsucht erwartet — erschien — und man hatte in den mehrsten Städten an dreyen Vorstellungen genung; ob man gleich aus Autorität der Mode ihn öfterer sah, Landesherrliche Verbote reizten nicht einmal, waren kaum allgemein bekannt, als Figaro schon vergessen war! Dies hat die französische Parthie unserer Nation, die Deutschen haben es dem Stück zur Last legen wollen. Beides ist unrichtig. Hätte, im Figaro, der Verfasser ein Schauspiel für alle Nationen und alle Zeiten schreiben wollen; so hätten Leidenschaften reden müssen, die Leidenschaften aber sind in diesem Stück in eine Form geschoben und gepresst. Klima, Sitten, Regierungsform und Gewohnheit können in einem Lande den Menschen so leiten, alle diese Dinge in einem andern Lande können dieser Form widersprechen. So verlor der Humor, der den Franzosen stets die *fröhliche* Seite suchen lässt, bey uns seine Wahrheit. Dann geht, durch Unbekanntschaft mit der fran-

zö-

zösischen Gerichtsproceedur, ein ganzer Akt mit seinen Folgen verloren. Ferner ist auch ungewiss; ob Herr von Beaumarchais nicht *allein* für die *Hauptstadt* geschrieben hat? In den entlegneren Provinzen lachte man minder, fand manches trocken, worüber anwesende Pariser convulsivisch lachten. Eben dies und die besseren Sitten der Provinz machen es wahrscheinlich, dass Figaro eine Satyre auf die Hauptstadt, auf die Grossen von *Paris*, ist. Und so konnte er wieder deswegen keine allgemeine Sensation bey *uns* machen. Denn obgleich die grössere Zahl unseres Adels, den mehreren oder wengeren Besitz des Verderbnisses von Paris zum Maasstab der Schätzung unter sich angenommen hat: so ist doch durch die Natur der deutschen Verfassung, von *den* Orten, und *der* Welt, wo Nüance und Grimassen, wie Systeme und Handlungen, betrieben werden, der *Bürger* ausgeschlossen. Ueberall aber ist der Bürger der *größere* Theil, und in Deutschland findet man das an vielen Orten noch lasterhaft, was hier, im Figaro, belächelt wird. Indess wagte Niemand gegen die Mode zu sprechen — hie und da interessirten die Vaudevilles — so gieng man also ohne besonderes Interesse in die Vorstellungen. Das Stück erregte nicht einmal Parthie und ward vergessen. In Rücksicht auf Frankreich, oder eigentlich Paris, haben wir also Figaro gelesen, und dann ist es gewiss, er unterhält und belustigt durch tiefe Menschen und Weltkenntniss, feinen Scherz und satyrische Laune. Eine wichtige Frage ist aber noch übrig: „Belustigt Figaro auch auf *unschädliche* Weise?" Jedes Laster straft sich durch das Gift, welches es erzeugt; dies recht heraus zu holen und sichtbar zu machen, darin — und nicht in Sentenzen, gezwungenem Tugendlohn und Strafe des Lasters — liegt die wirksamsten Moral. Ist dies geschehen? Oder ist es gemindert? gar versteckt? Bey der Beantwortung dieser Frage kommt es auf die Bestimmung folgender an; wenn man frey von Vorliebe jeder Art, ohne Pedanterie und ängstliche Foderung, ohne finstre Moral und steife Anhänglichkeit an irgend eine Nation, den Figaro liest; wirkt er Heiterkeit, Drang zum Guten, Wohlwollen? Welche Empfindung lässt er zurück? Fürwahr! Man geniesst die kraftvolle Arbeit einer blühenden Imagination; — aber doch — wenn es nun zu Ende gelesen ist — was bleibt? Alle Sinne sind gereizt, unser Herz, unser ganzes Wollen, ist ergriffen und nicht befriedigt. Die Seele gleicht in diesem Zustand einem öden Tanzsaale, den nach durchschwelgter Nacht der erste Sonnenstrahl beschämt. Welche abgenutzte Menschen überhaupt! Welche Sitten, mit denen es so weit herunter ist, dass der mindere Grad von Schändlichkeit — *Honnetteté* heisst: Nirgends Unbefangenheit, überall gekünstelte Menschen! Selbst die, die hier die *guten* Menschen sind — wie weit dürfte man sich wohl ohne Gefahr mit ihnen einlassen? Dieser Figaro! — Man kann ihm nichts vorwerfen — freylich! Wie aber, wenn endlich die Gräfinn......? Susanne? — Sie steckt so schlau dem Grafen das Briefchen zu; viel zu schlau für eine Ungeübte. Wie wenn nun einst .... dürfen wir etwas garantiren — wie? die Gräfinn und Cherubin — (unter uns, es war noch zu rechter Zeit eine weise Temperatur, dass ein *Mädchen* diese Pagen spielte) was für Momente! Was für Schutzwehr? Noch einmal, so wie wir sie sehen, das heisst, so wie sie gegen uns gedreht sind, kann man ihnen nichts vorwerfen; — wir wissen es wohl. Aber bey der nächsten Campagne zu *Agnas Frescas!* Wie da? Ueber welchem gefährlichem Abgrunde kämpft ihrer aller Tugend schon, wie sind sie an diesen Abgrund so wollüstig-interessant hingeführt! So — dass, wenn sie fallen, uns die Verzeihung erleichtert, schon abgedungen worden ist. Figaro, dieser Davus! Freylich *dießmal* für die gute Sache; wer aber unter einem Dache mit ihm wohnt, kann er, wenn der Hausriegel innen vorgeschoben ist, sich nun ruhig in seinem Bette strecken? Was kann er nicht alles ertragen und verbergen! Eifersucht, diese unbändige Leidenschaft! Wie ist *er* ihr Herr und Meister zu allen Zeiten? Figaro ist der grösste praktische Philosoph, — denn ist er der nicht, — was ist er denn? Wir verlangen nichts tragisches von ihm, aber uns und anderen würde es behaglicher bey ihm seyn, wenn wir ihn dann ergriffen fänden, wenn jeder Mensch leidet. Herr *von Beaumarchais* begegnet dieser Idee, durch folgende Stelle seiner Vorrede: „Oh! que j'ai de regret de n'avoir pas „fait de ce sujet moral, une tragédie bien sangui„naire! Mettant un poignard à la main de l'époux „outragé, que je n'aurais pas nommé Figaro, dans sa „jalouse fureur, je lui aurais fait noblement poi„gnarder le puissant vicieux; et comme il aurait „vengé son honneur, dans des vers quarrés, bien „ronflans, et que mon jaloux, tout au moins Gé„néral d'armée, aurait eu pour rival quelque ty„ran bien horrible et regnant au plus mal sur un „peuple desolé; tout cela très loin de nos moeurs, „n'aurait blessé personne; on eut crié, bravo! Ou„vrage bien moral! Nous étions sauvés, moi et „mon Figaro sauvage." Dies ist, wie es da steht, sehr wahr, in Beziehung auf jenen Tadel, aber nur sehr witzig gesagt. Soll man im Lustspiel *stets* lachen? Figaro's Eifersucht, die Eifersucht der Gräfinn, ihre gemissbrauchte Güte, machen den Zuschauer ernsthaft; hier ist die immerwährend humoristische Wendung *gewaltsam*. Nun fragen wir, hat auf Sitten und Herzen, den grösseren, bleibenden Eindruck Figaro gemacht, oder Eugenie? In der That, man darf dem Verfasser *den* Vorwurf machen: er plaisantirt über das Verderben seiner Zeit, *so*, dass das Verderben freundlicher aussieht, wie die Tugend. Was Mord und Tod in aller Welt verursacht, endigt hier in lauter Fröhlichkeit, wer sollte sich hier nicht wünschen, so ewig zu leben! Und doch ist alles Blendung.

Das Gemälde ist nicht treu! Den Ueberdruss des Wollüstlings, seine eckle Langeweile, denn Kummer der Gräfinn, ihr trostloses Verblühen, Figaro's Aerger, das mächtige Gefühl: „ich werde un„dankbar verrathen!" dies alles hat der Dichter versteckt! Wäre es, ohne Sentenzen, in die Handlung verwebt, dann würde das Meisterstück, Figaro, Jahrhunderte leben: Aber, an die Stelle dieser Dinge kommen Ceremonien, die Menge zu locken und zu erhalten; Epigramme, welche die Resultate von *Beaumarchais* Erfahrung sind, deren Bitterkeit, uns unbewusst, vielleicht seitsaus Revange giebt. Einige wenige erbittert der Stachel, der Haufe steht lachend vor dem Bilde des schrecklichsten Verlustes der Menschheit — der Abschwächung aller Kräfte, und heiter hingeführt gestehts die Nation ein: „Ja so sind wir." Liegen die Sachen im Figaro nicht so, dass sie sagen müsse: „Ja so *drollig* sind wir! Findet man es minder schädlich in der *Lekture*, so vergesse man nicht, dass es für *Darstellung* geschrieben ist. Man denke sich das Reizende, Wiedereinlügende des Verführers. Bey diesem Sinnenkizzel, den Ton, die Stellung, den Blick, das Stocken der Stimme, den ganzen Moment! durch Witz, Lachen, Musik, Reichthum, — durch allen Zauber der Sinne ist das Herz, durch alles Interesse des Herzens sind die Sinne bestochen, beide betäubt, und alle Vergehungen tragen die Gestalt anmuthiger Nymphen! Was uns übrig bleibt, sind politische Wahrheiten, und diese waren es eigentlich, welche zu Paris unheilbare Wunden schlugen. Die Politik blieb aber ihrer Natur treu und liess Decenz die Klage führen. Unsere Foderungen mit dem, was doch auch alles der Verfasser mit Figaro wollte, zu vereinigen; ist Schwierigkeit. Aber die Arbeit von neun Jahren, Beaumarchais Genie, und Figaro selbst — berechtigen zu ausserordentlichen Forderungen. Dieses Lustspiel, wie es da ist, Schilderung der grossen Welt zu Paris, bleibt ein Meisterwerk der französischen Literatur. Gleichvertheiltes Dichterfeuer belebt die entferntesten Punkte. Nie stockt die Handlung, welche wir in ächter Manier und Sprache des Plautus vorgehen sehen. Das Salz seiner Satyre dringt wie scharfe Lauge ein, und doch lieben wir den weisen Spötter. Wo wir nicht überzeugt werden, sind wir doch verführt! Anstatt aber die Wahrheit der Schönheit aufzuopfern, sollte er gewissenhaft beide vereinigt haben. Er hätte es gekonnt, warum hat er es nicht gewollt?

Die bekanntern und bessern Uebersetzungen der folle Journée sind:

Kehl, bey J. G. Müller: *Der lustige Tag, oder Figaros Hochzeit.* 1785. 216 S. gross 8.

Dessau und Leipzig, bey G. J. Göschen: *Der tolle Tag, oder Figaros Hochzeit.* 1785. 140 S. 8.

München, bey Strobl: *Der lustige Tag.* 1785. 122 S. klein 8. (8 gr.)

Berlin, bey Unger: *Figaros Hochzeit.* 1785. 135 S. (8 gr.)

Bey Werken dieser Art ist nur sehr selten an einer wörtlichtreuen Uebersetzung gelegen, mehrentheils verdrehet diese sogar den Sinn des Verf. und jedesmal tödtet sie den Geist, die Feinheit und Eigenheit, die das Gepräge des Ganzen sind. Nach diesem Maasstab befriedigt uns keine Uebersetzung ganz. Indess so wie die angezeigten viere die Menge der andern übertreffen: so sind wieder unter diesen, die von Kehl, und die Leipziger, von Huber, besser als die andern beiden. Die Leipziger hat einzeln einige besonders glücklich getroffne Stellen, doch im Ganzen nähert sich die von Kehl etwas mehr dem Geist des Originals. Aber wie weit sind beide noch entfernt, uns den eigentlichen Figaro zu geben? So manche Façon de parler, ändert zu Paris mit dem Monat; *wörtlich* übersetzt ist sie jetzt schon undeutlich, nach einigen Jahren fast unverständlich. Bey diesem Figaro hätten die Uebersetzer manche allgemein bekannte Germanismen, nur etwa in leichte gefälligere Sprache übergetragen, mit Erfolg brauchen dürfen; aber so binden sich alle zuviel an die Worte. Susanne und ihre Gräfinn reden oft schwerfälligen Dialog. Wir erstaunten, bey einem lebhaften Vorgang die Gräfinn das Wort — „dermassen" gebrauchen zu sehen, und wunderten uns, das leichte *Apprends Figaro* der Susanne in einer Uebersetzung, durch „so wisse dann", in der andern, durch — „so erfare dann" gegeben zu sehen, wo man das vertrauliche „lass dir sagen" hätte brauchen können. So ist auch zum Beyspiel die launige Stelle: *Bazile! o mon mignon! si jamais volée de bois vert appliquée sur une échine a dûement redressé la moelle épinière à quelqu'un* .... immer wörtlich übersetzt worden, und wird eben dadurch unausstehlich steif. Der Gegenstand ist allgemein bekannt; daher enthalten wir uns mehrerer Beyspiele. Gewiss ist es, dass durch solche wörtliche Treue Figaro für das deutsche Theater durchaus entkräftet ist. Denn die feinste Zunge des Schauspielers, kann durch die Länge der Constructionen sich nicht durcharbeiten, noch den Gebrauch der Wörter, die in der besseren Conversation nicht gehört werden, dem Ohr des Zuhörers verstecken. Gotter, der den Ton der grossen Welt spricht, und bey Uebersetzungen französischer Werke die vaterländische Sprache gefälliger bildete, ohne sie weibisch zu machen, hätte uns eine Uebersetzung des Figaro geben können, die, indem sie Beaumarchais Sinn und Geist getroffen hätte, durch dem Werth der Copie uns mit einem Original bereichert haben würde.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 68.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am MAIN, bey den Eichenbergischen Erben: *Versuch einer neuen Uebersetzung des Briefs Pauli an die Christen zu Rom.* 1784. 60 S. in 8. (5 gr.)

Der Verf. hat sich bey dieser Untersuchung, einem bescheiden sogenannten Versuche, von dessen Aufnahme sein Vorhaben, mehrere paulinische Briefe mit erläuternden Zusätzen und Abhandlungen herauszugeben, abhängen soll, den Zweck vorgesetzt, so wenig als möglich erklärend zu seyn, und hingegen dahin zu arbeiten, dass Pauli Denk- und Schreibart im Deutschen durchschimmern solle. In Ansehung des ersten Punkts hat er, einige wenige Stellen ausgenommen, wirklich Wort gehalten; und da es bey dem letzten nicht so wohl auf die Aufklärung des Sinnes, als vielmehr darauf ankömmt, die Gedanken des Apostels in einem reinen Deutsch, mit Genauigkeit und Treue, ohne das Original zu modernisiren, darzustellen: so ist ihm sein Versuch nicht gänzlich mislungen. Er ist beflissen gewesen seiner Uebersetzung das Gepräge der Genauigkeit und Treue zu geben, hat auch die Idiomen der Originalsprache mit gleichgeltenden in der deutschen mehrentheils glücklich zu vertauschen gewusst, obs gleich auch hie und da nicht an Stellen fehlt, wo verstossen worden ist. Hingegen ist uns die Uebersetzung, im Ganzen betrachtet, nicht fliessend und verständlich genug vorgekommen, besonders in solchen Stellen, wo Pauli Ausdruck beym Disputiren kurz und gedrungen ist, und wo man sich manches, um sich in der Gedankenfolge zu erhalten, hinzudenken muss. Wir wollen zuförderst einige Stellen berichtigen, und dann den letzten Punkt unsers Urtheils beweisen.

E. I, 10. *ειπως η. π. ευοδω δησομαι — ελθειν προς υμας*: „dass es auch einmal mit Gottes Willen *gerathen möchte, daß* ich zu euch kommen *könnte*,“ ist undeutsch und schleppend, besser: dass es mir einmal nach Gottes Willen gelingen möchte, zu euch zu kommen. V. 17. *εκ πιστεως εις πιστιν.* Luther: vom Glauben zum Glauben, welches buchstäblich und hart ist. Der Verfasser: „den Gläubigen ohn Unterschied“ von welcher Uebersetzung wir den Grund nicht einsehen. Uns scheint, dass *εις πιστιν* für *εις πιστευαντας* gesetzt sey; daher würden wir den 17 u. 18 Vers mit einander also verbinden. Denn so wie sie (die Lehre Jesu) denen, die glauben, um des Glaubens willen göttliche Gnade verkündiget: wie schon dort gesagt ist: dass Glaube das Glück der Gottesfürchtigen ausmacht: eben so bezeugt sie auch göttliches Misfallen denen, die bey Erkenntniss der Wahrheit irreligiös und lasterhaft bleiben. V. 21 ist die Kürze des Originals nicht erreicht. V. 23. *ηλλαξαν*, „erniedrigten“ ist nach dem Verstand richtig, ob gleich stärker ausgedruckt, als es die eigentliche Bedeutung des Worts mit sich bringt. K. II, 1. *σεαυτον κατακρινεις.* „verfällt dich selbst“ ist undeutsch, besser: trift dich selbst. V. 12. *Οσοι γαρ ανομως κ. τ. λ.* „Welche aber ohne das göttliche Gesetz zu kennen gesündiget haben, werden *nicht* nach demselben *gestraft* werden:“ scheint der Sinn verfehlt zu seyn. Wir würden beide Sätze zusammenfassen: Alle Gottlose, sie mögen natürliche oder geoffenbarte Gesetze übertreten, werden ihr Verdammungsurtheil empfahen. V. 16. *κατα το ευαγγελιον μ. δ. ι. χ.* „nach meiner Lehre durch Christum“ ist zu buchstäblich, statt: nach dem Evangelio Christi, das ich lehre. V. 17 — 21 ist die Verbindung richtig ausgedrückt, aber etwas steif und schwerfällig. V. 27. *κρινει — σε* „wird dir vorgezogen werden“ ist nach dem Verstand übersetzt. Unsern Gedanken nach steht *κρινει* für *κατακρινει*, und wir würden übersetzen: wird dich für strafbar erklären. V. 29. *αλλ' ο εν τω κρυπτω — — εν πνευματι, ου γραμματι*; ist der Sinn in den letzten Worten ganz verfehlt, wenn es heisst: „Sondern wer im Herzen ein Jude ist, wer nach dem Sinn, nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes, am Herzen beschnitten ist.“ *πνευμα* bedeutet hier Evangelium, und *γραμμα* das Gesetz, und mithin ist der Sinn: „Sondern wer inwendig ein Jude, und am Herzen nach dem Evangelio, nicht nach dem Gesetz, beschnitten ist. K. III, 2. *λογια του θεου.* „die zuverläsigsten Verheissungen von

von Gott“ iſt zu ſtark ausgedruckt. Die Worte bezeichnen die göttliche Offenbarung überhaupt. V. 19. υποδικος iſt richtig überſetzt, durch ſchuldig. V. 24. δια της απολυτρωσεως κ. τ. λ. iſt erklärend überſetzt, weil Jeſus Chriſtus die Befreyung von den Strafen erworben hat. K. IV, 2. 6. εξεργων — χωρις εργων — „durch die Verrichtung gewiſſer religiöſer Handlungen“ — „ohne irgend gewiſſer religiöſer Handlungen zu ermahnen“ iſt zu unbeſtimmt überſetzt. εργα (νομȣ) ſind *äußerliche* religiöſe Handlungen. V. 21. ωσπερ εβασιλευσε κ. τ. λ. „So wie alſo die Sünde dem Menſchen den Tod brachte“ iſt die Stärke des Originals nicht erreicht. Die Gedanken des Apoſtels ſind: So wie alſo die Sünde den Menſchen mit ihren unglücklichen Folgen beherrſchte. K. VI, 6. παλαιος ανθρωπος iſt der Idiotiſmus unverſtändlich überſetzt: „unſre ehemalige Perſon.“ K. VII, 9. ημεν εν σαρκι, „da wir noch in der ehemaligen Verbindung lebten.“ σαρξ ſcheint hier nach dem Zuſammenhang das Geſetz, die moſaiſche Verfaſſung, zu bezeichnen, wie es auch ſchon *Theodoret* dafür genommen: jedoch iſt dies in der Ueberſetzung nicht deutlich genug ausgedrückt worden. K. VIII, 2. νομος τȣ πνευματος „wohlthätige Gewalt des Geiſtes“ iſt dunkel und unverſtändlich. Νομος τȣ πνευματος iſt ſo viel als νομος της πιςεως, das Evangelium. V. 4. κατεκρινε την αμαρτιαν — πληρωθη εν ημιν. „und ſtrafte die Sünde ſo an dem Menſchen, damit das Geſetz keinen Anſpruch mehr an uns hatte.“ Wir ſind geneigt, dem Wort κατεκρινε des Zuſammenhangs wegen die Bedeutung *deſtruxit* beyzulegen, die auch ſonſt im N. T. vorkömmt, und da würde der Sinn folgender ſeyn: und zerſtöhrte die Macht der Sünde, damit wir die Foderungen des Geſetzes erfüllen könnten, Menſchen, die nicht mehr Sinnlichkeits - ſondern Geiſtes Trieben, folgen. V. 29. οτι ȣς προεγνω. “denn welche Gott vorher kannte.“ K. XI, 2. ον προεγνω. „welches er vorhin darzu auserſehn hatte.“ In beiden Stellen iſt die Hauptbedeutung des Worts προγινωσκειν befolgt worden, welche aber einen etwas harten Sinn giebt. Da προγινωσκειν das hebräiſche ידע ausdruckt, und dieſes *ſignificatum amoris* hat, ſo ſind wir für die letzte Bedeutung, die ſich ſehr wohl für den Zuſammenhang ſchickt: denn welche Gott lieb hat, pflegt er auch dem Bilde ſeines Sohnes ähnlich zu machen.— Gott hat ſein Volk nicht verſtoſsen, welches er vorlängſt geliebt. Mehr wollen wir zur Berichtigung der Ueberſetzung, nicht auszeichnen, und nur noch eine Stelle anführen, wodurch wir unſer oben gefälltes Urtheil zu beſtätigen ſuchen wollen, daſs die Ueberſetzung im Ganzen betrachtet, nicht recht flieſsend, und etwas ſteifes und ſchwerfälliges habe. Wir wählen hiezu folgende: K. II, 17—21. „Wenn du alſo, der du auf den Nahmen eines Juden ſtolz biſt, das Geſetz für den Grund deines Glücks hältſt, und dich deines Gottes rühmeſt; der du aus dem Geſetz belehrt, den Willen Gottes kennſt und ſtreitige Fragen entſcheiden kannſt, und dir deswegen zutraueſt, zu ſeyn ein Leiter der Blinden, ein Licht denen, die in der Finſterniſs ſind, ein Zurechtweiſer der Laſterhaften, und ein Lehrer der Unwiſſenden, und glaubſt das Modell der wahren Erkenntniſs im Geſetz zu haben: Wenn du nun, der du andere lehrſt, dich ſelbſt nicht lehrſt? vor dem Diebſtahl warneſt, und ſtiehlſt? Lehreſt man ſolle die Ehe nicht brechen, und ſelbſt die Ehe brichſt?“ Vergleichen wir dieſe Stelle mit der Bahrdtiſchen Ueberſetzung des N. T. nach der zwoten Ausgabe: „Wozu iſts alſo, daſs ihr auf die Ehre, aus dem Judenthum zu ſeyn, ſo groſs thut? Daſs ihr euch auf das Vorrecht ſtützt, göttliche Offenbahrungen zu haben? Daſs ihr thut, als wenn ihr rechtliche Anſprüche auf die Gnade Gottes machen könntet? Daſs ihr euch einer ſonderbaren Bekanntſchaft mit den göttlichen Verordnungen und genauen Kenntniſs der feinſten Unterſchiede zwiſchen Erlaubten und Unerlaubten rühmt, als Leute die von Jugend auf in der Religion unterrichtet ſind? Daſs ihr euch allein für diejenigen haltet, welche Gott als Leiter der Blinden, als Lichter im Finſtern, als Zuchtmeiſter der Dummen, als Lehrer der Einfältigen, kurz als die einzigen Beſitzer der Weisheit und Einſichten in göttliche Offenbahrung in die Welt geſetzt habe? Wozu iſt das alles, wenn ihr nur für andere klug und einſichtsvoll ſeyn wollet, und es für euch ſelbſt nicht ſeyd? Ihr prediget in euren Synagogen das Verbot des Diebſtahls, und ſtehlt doch ſelbſt. Ihr prediget das Verbot des Ehebruchs, und ihr übertretet es ſelbſt;“ ſo werden die Leſer von ſelbſt einſehen, daſs jene Stelle ängſtlich, ſteif und ſchwerfällig überſetzt ſey, in dieſer aber ein leichter natürlicher Gang herrſche, der, ob er gleich etwas freyer iſt, doch weit mehr den Geiſt des Apoſtels darſtellt, als jener. Wir wollen durch dieſe Vergleichung der Bahrdtiſchen Ueberſetzung des N. T. nicht im Ganzen betrachtet, mit allen Lieblingsmeynungen ihres Verf., die er beſonders in der dritten Ausgabe ausgekramt, das Wort geredt haben: nur ſo viel wollten wir beweiſen, daſs der ungenannte Ueberſetzer Bahrdten an Würde des Ausdrucks, an Leichtem, Natürlichem, Flieſsendem u. Verſtändlichem nachſtehe: ob wir gleich auch auf Stellen in ſeiner Ueberſetzung geſtoſsen ſind, wie z. E. K. VIII, 19 f. f., die ſich durch leichten und natürlichen Ausdruck empfehlen. Sollte der ungenannte Ueberſetzer nach dieſen gemachten Bemerkungen dennoch innern Beruf in ſich fühlen, ſeine Arbeit fortzuſetzen: ſo iſt ihm anzurathen, daſs er ſich noch beſſer in den Charakter des Apoſtels hineinſtudiere, und bey Genauigkeit und Treue, dem Ausdruck noch mehr Würde, Geſchmeidigkeit, Leichtigkeit und Verſtändlichkeit gebe.

OEKONOMIE.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung: *Wie kann elender Ackerbau*

bau einer Gemarkung in einen bessern verwandelt werden? von *Friedrich Kasimir Medikus*, Regierungsrathe und Direktor der Kurpfälzischen Kameral - Hohen - Schule etc. 1784. 107 S. 8. (6 gr.)

Das Verbesserungsmittel des Hrn. M. ist kein anderes, als besseres Düngen der Felder und Wiesen, mithin stärkere und besser unterhaltene Viehzucht, und zu dem Ende mehr Futterbau. Hierzu werden nun, besonders der Landespolicey, verschiedene detaillirte Lehren gegeben, unter denen uns eben keine fremd waren, die inzwischen doch immer noch nicht zu oft gesagt worden seyn müssen, weil man an so vielen Orten noch nicht darauf hört. Von den meisten Reformatoren der Landwirthschaft weicht der Hr. Verf. darinn etwas ab, dass er nicht gleich die Stallfütterung selbst eingeführet wissen, sondern die unordentlichen nachtheiligen Triften erst in richtig abgetheilte Weiden verwandelt haben will. „Denn, sagt er, die Gränzen zwischen einem elenden Ackerbau u. der Stallfütterung sind unendlich weit von einander entfernt. Zwischen beiden befindet sich eine Kluft befestiget, über welche der Stubengelehrte mit Leichtigkeit hinüber hüpft, der ausübende aber hineinfällt, und meistens den Hals bricht. Elender Ackerbau ist Mitternacht, und Stallfütterung, mit aller ihrer glücklichen Anwendung auf das Aufkommen des Ackerbaues, ist heller Mittag. Wie wir nun täglich in der Natur beobachten, dass sich Mitternacht durch unendlich kleine Abänderungen nach und nach in Mittag verwandle, also etc.“ So ist der Styl und die Meynung des Hrn. Verfassers. Wir wollen diese Verbesserungsmethode nicht geradezu verwerfen; doch giebt es, des Gleichnisses unbeschadet, auch Fehler, die, wie der Bandwurm, auf einmal oder nie zu vertilgen sind. Ein vernünftiger Mann, dem der Fall vorkommt, wird schon wissen, was sich thun läst, — ohne den Hals zu brechen.

PHYSIK.

FRANKFURT und BASEL, bey Brönner und Thurneysen: *Die Kunst zu fliegen nach Art der Vögel erfunden* von *Carl Friedrich Meerwein*, Hochfürstl. Baadenschen Landbaumeister. Mit Kupfern. 1784. 46 S. 8.

Schon im Jahre 1782, noch ehe Montgolfieren und Aerostaten aufstiegen, dachte der Verf. an die Erfindung der Kunst, wie ein Vogel zu fliegen, und liess einen Aufsatz davon in die Oberrheinischen Mannichfaltigkeiten einrücken. Hier ist ein neuer vermehrter Abdruck desselben. Erfunden, wie der Titel sagt, hat Herr Meerwein noch nichts, so lange er nur darthut, dass es nicht unmöglich scheine, ausser dem Luftschwimmen durch Aerostaten, auch wirklich durch eine lenkbare und von Menschenhänden und Füssen regierte Maschine aus dünnem Lindenholze und Leinwand sich willkührlich durch die Luft zu bewegen. Sobald aber dieser sein Entwurf von ihm oder von jemand anders unter seiner Anleitung werkthätig ausgeführt worden ist, dann erst mag er sich Erfinder nennen. Literarisch - historische Kenntnisse von Versuchen in der Fliegkunst und den darüber gefällten Urtheilen eines *Borells* und andrer Messkünstler scheint der Verf. gar nicht, oder nur vom Hörensagen, zu haben. Und bey Betrachtung seiner in Kupfer gestochenen Flugmaschine können wir es nicht wohl begreifen, wie sich unter ihr jemand zum Fluge aufschwingen, oder vom Fluge wieder auf etwas zur Ruhe setzen könne. Der Herr Erfinder kann es auch selbst nicht bergen, dass es ihm an Gegenwart des Geistes und an den nöthigen Hangriffen fehle, mit seiner Maschine einen Versuch zu machen, und schlägt Lehrlingen in dieser neuen Kunst vor, lieber in ein tiefes Wasser zu fallen und sich der Gefahr des Ersaufens auszusetzen, als auf platten Lande Hals und Beine zu brechen.

GESCHICHTE.

DESSAU und LEIPZIG, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung Preußens.* — Zweyter Theil. 1784. 263—482 S. 8.

Da der Anfang dieses Werks über unsre Gränze hinaus liegt; so begnügen wir uns die Herausgabe des zweyten Theils hier bloss anzuzeigen, und dies um so mehr, da dies Handbuch ziemlich allgemein als das beste bisher über diese Materie erschienene anerkannt worden, und das Unglück des Verf. eben so viel Aufmerksamkeit darauf erregt hat, als er selbst wegen einer solchen bey Blindheit und Lähmung übernommenen Arbeit Bewunderung verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Werken sind neue entweder gar nicht oder nur wenig veränderte Auflagen erschienen:

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer* von Erbauung der Stadt Rom, bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen. Zweyte Auflage. 1785. I B. 446 S. II B. 442 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

HAMBURG, bey Herold: *Hamburgisches Theater.* Dritter Band. — Neue Auflage. 1785. 8. — enthält ausser VIII Seiten Vorrede und *Hamlet* von Schröder, *wie man eine Hand umkehrt* und *das Mädchen im Eichthale* von Bock, die schon ehemals angezeigt sind, noch folgendes beliebte auch mit einem besondern Titel versehene Stück:

Hamburg, bey Herold: *Der argwöhnische Ehemann* — Ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom Legations-Secretair *Gotter* — Neue rechtmäfsige Auflage 1785. 126 S. gr. 8.

Neustadt und Leipzig, bey Riedel: *Nützliches in lauter auserlesenen, wohl-approbirt-und meistentheils neu-inventirten Mustern bestehendes Weberbildbuch*, als zwey und siebenzig gesteinten Zeichnungen, von 15 bis auf 40 schäftig und 32 Stück 16 und 20 schäftigen Hin- und Wieder-Mödel, auch allerhand der nettesten Gattung von roth gestreiften Arbeiten, sammt denen dazu gehörigen Zügen und Schnürungen, ingleichen allerhand nöthigen Bildern, auch Doppelt-Kellisch- und einer Art von Damast-Boden, 8 Flügel auf einen Bruch; dann eine Anweisung, wie sich diese Art Züg und Bilder zu halben Brüchentheilen, zerlegen, auch Doppel-Kellisch-Bilder so, wie man sie zum Gebrauch nöthig, selbst versetzen und verändern kann. Wobey auch einer jeden Gattung insonderheit eine schriftliche Anleitung vorangedruckt worden. Alles ordentlich, deutlich und gründlich gestellet und herausgegeben von *Johann Michael Frickingern*, gewesenen Hofweber zu Onolzbach — Vierte verbesserte Auflage. 1783. 100 Blätter, Querfolio.

München, bey Strobl: *Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern* — aufgeführt auf dem Kurfürstl. Nationaltheater in München. 1785. 182 S. 8.

Wien, bey Wappler: *Nikol. Joseph Edlen von Jacquin's*, Kais. Königl. Bergraths — *Anfangsgründe der medicinisch-practischen Chymie*, zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Zweyte Auflage. 1785. 526 S. gr. 8.

Frankfurt und Leipzig, bey Brönner: *Johann Philipp Fresenius — Beicht- und Communion-Buch.* Erster und Anderer Theil. 1785. mit fortlauf. Seitenzahlen 718 S. länglich 12.

Leipzig, bey Hilscher: *Die Redekunst in Beyspielen*, oder ausgesuchte Stücke der Beredtsamkeit, aus den berühmtesten Rednern, die zu den Zeiten Ludwigs des XIV und XV gelebet haben, zusammengetragen und herausgegeben vom Herrn *von Gerard von Benat.* Aus dem Französischen übersetzt von M. *Johann Daniel Heyde*, des illustren Gymnasii zu Gera Conrector. Erster Theil. 1785. 260 S. gr. 8.

Dresden, bey Gerlach: *Sophia oder weibliche Klugheit*, das ist: die Kunst, wodurch sich ein Frauenzimmer in ihrer Natur erkennen, bey erregten Krankheiten selbst rathen, und ihr Leben sehr hoch bringen kann, nebst einem Gespräche über die Geburtshülfe, eröfnet von D. *Joh. Aug. Oehmen*, Med. et Chir. Pract. 1784. 344 S. 8.

Züllichau, in der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung: *Vollständige Sammlung von Predigten für christliche Landleute über alle Sonn- und Festtagsevangelia des ganzen Jahres.* — Zur häuslichen Erbauung verfertiget und dem Druck übergeben von M. *Johann Gottlob Heym*, Pastor in Doltzig. Vierte und vermehrte Auflage. 1785. 988 S. 4.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Lehr- und Gebetbuch für das Frauenzimmer in jedem Alter*, im geistlichen und weltlichen Stande, herausgegeben von *Ignatio Franz.* Zweyte Auflage. 1785. 572 S. gr. 8.

Mainz, gedruckt in der St. Rochus Hospitals-Buchdruckerey: *Kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft für Kinder in den Realschulen* (von *J. Bergmann.*) Zweyte Auflage. 1784. 163 S. 8.

Stendal, bey Franzen und Grosse: *Moral für Frauenzimmer* nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Professt. Gellerts und anderer Sittenlehrer, mit Zusätzen von *Dorothee Henriette von Runkel.* 1785. 330 S. 8.

Gedruckt an der schlesischen Gränze: *Zehn Briefe aus Oesterreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin.* Vierte Auflage. 1785. 168 S. 8.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Lorenz Sterne's Briefe an seine vertrauteste Freunde* — herausgegeben von *Madame Medalle.* Aus dem Englischen. Zweyte Auflage. 1785. XXII. und 367 S. 8.

Berlin, bey Himburg: *Gil Blas von Santillana* — Neu übersetzt. — 1785. Erster Band. XLVIII. und 220 S. Zweyter Band. 284 S. Dritter Band. 272 S. Vierter Band. 283 S. Fünfter Band. 288 S. Sechster Band. 300 S. 8. — Jeder Band mit einem schönen Titel-Kupfer und Vignette von *Chodowiecky's* Zeichnung.

Breslau, bey Korn: *Abhandlung über die menschlichen Pflichten* in drey Büchern aus dem Lateinischen des *Marcus Tullius Cicero* übersetzt von *Christian Garve.* Zweyte Auflage 1784. 294 S. — *Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen* zu Cicero's Büchern von den Pflichten von *Christian Garve* — Anmerkungen zu dem Ersten Buche — Zweyte Auflage. 328 S. — Anmerkungen zu dem Zweyten Buche. 244 S. — Anmerkungen zu dem Dritten Buche. 282 S. 8.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 69.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Basel, bey Thurneysen: *Der letzte Vorboth des neuen Heidenthums Horus! oder das Endurtheil, das man dies Jahr übers Evangelium abgesprochen, und zum Handbuch der Freymaurer gemacht hat.* In einem Briefe vom Verfasser der Vorbothen des neuen Heidenthums. Mit Genehmhaltung der Obern. 1784. 48 S. in 8.

Ein elendes Geschreibsel voll Deklamation, ganz unter aller Kritik. Der Verf., Herr Canonicus *Joseph Anton Weißenbach* zu Zurzach, ist blinder Religions-Eiferer, und hätte er den Verf. des *Horus* in seiner Gewalt, wir stünden nicht dafür, dass er ihn zum *Auto da fe* verdammen würde. Hier ist eine Probe von seiner Denk- und Schreibart: „Was wird nun die Sache für Folgen haben? Wird es dem Manne so hingehen? Wird Niemand nach seiner Person greifen? Wird man es bey einem unkräftigen Verboth, dem es ungeachtet allenthalben verkauft und gelesen wird, ganz bewenden lassen? Das ist, was rechtschaffene Leute ganz danieder schlägt, und die Rache des Herrn reizet. Es zeigt, dass wir weder Eifer für seine Ehre, noch Sorgfalt fürs Heil unsrer Brüder haben: es setzet uns unter die Völker, denen der Herr geflucht hat." *Ohe! jam satis est.*

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *F. W. J. Dillenius griechisch-deutsches Wörterbuch*, mit einem griechisch und deutschen Index, und Hrn. Rector Schellers Vorrede versehn. 1784. 716 S. 8.

Hr. D. hat sich eine Anzahl von Autoren, die gewöhnlich in die Hände der Schüler kommen, den Aesopus, Cebes, Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, und seine Cyropädie, auch die in verschiednen Chrestomathien eingerückten Stellen anderer Autoren zur Grundlage seines Wörterbuchs gemacht, und seinen Plan auf diese Schriftsteller eingeschränkt. Ob wir gleich finden, dass diese Methode hie und da Beyfall gefunden hat; so hat sie doch das Unbequeme, dass das Buch bey andern Schriftstellern nicht ausreicht; da es hingegen bey seiner Bogenzahl, wenn eine andere Einrichtung wäre beliebt worden, so viele Wörter fassen könnte, dass es zum Handgebrauch bey allen griechischen Schriftstellern dem Anfänger hinlängliche Dienste thun könnte. Wer also gerade dieses Wörterbuch als eine Clavem bey den hier gebrauchten Autoren nutzen will, dem kann man es empfehlen, obgleich oft die Bedeutung, welche ein Wort gerade in einer gewissen Verbindung hat, nicht genugsam von den absoluten Bedeutungen unterschieden sind. Zum allgemeinen Gebrauche aber findet Recensent kein Wörterbuch bequemer, als ein solches, was nach alphabetischer Ordnung so viele Wörter und Redensarten als möglich, ohne das Buch übermässig theuer zu machen, erkläret. Diesem Plane kömmt bis itzt das Hederich-Ernestische Lexicon noch immer am nächsten, nur wäre zu wünschen, dass bey einer neuen Auflage der Verleger endlich einmal den ganz unnützen und elenden lateinisch-griechischen Theil weglieſse, und das dadurch ersparte Papier zur Erweiterung des griechisch-lateinischen Theils, um mehr Phraseologie hineinzubringen, anwendete. —

PHYSIK.

Mannheim, in der akademischen Druckerey: *Historia et Commentationes academiae electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae.* 1784. 4. Vol V. physicum, pagg. 406. c. mult. fig. aen.

In der vorausgehenden Geschichte dieser gelehrten Gesellschaft, worinne ein Zeitraum von sechs Jahren (1777 — 1783) beschrieben wird, kommen auch kurze Gedächtnissschriften auf zwey verstorbene Mitglieder, dem Hrn. *Christoph Jac. Kremer* und *Dan. Flad*, vor, wovon sich der erstere durch verschiedene genealogische und historische, der letztere aber durch diplomatische, antiquarische und naturhistorische Schriften rühmlichst be-

bekannt gemacht hat. Die Abhandlungen selbst sind folgende: 1. *Noel Jos. de Necker* über die Befruchtung, den Saamen und einige andere in der Fructification der Pflanzen enthaltene Theile. (Er nimmt eine belebende Flüssigkeit der männlichen Saamen an, welche auf die *präexistirenden* Keime der Saamen würke. Sie modificirt den Keim des Saamens; daher durch fortgesetzte Befruchtungen einer Pflanze mit dem Saamen eines andern aus dem nemlichen Geschlechte, z B. *Nicotiana* vulgaris mit der *Nicot.* paniculata, die erstere in die letztere umgewandelt werden könne. Die Fructification enthält fünf Substanzen: 1. die befruchtende Lymphe, 2. das Vehikel, 3. die schlüpfrig machende Flüssigkeit, 4. den Saamen und 5. die belebte Skizze der Pflanze (compendium plantae animatum). Diese Substanzen, welche genau bestimmt, und weitläuftig erkläret werden, befinden sich nicht in der Fructification einer jeden Pflanze, und besitzen nicht immer die erforderlichen Eigenschaften zur Erfüllung der Gesetze der Befruchtung. Der Satz: *omnis* planta ex semine per marem foecundato nascitur, ist, so allgemein ausgedrückt, falsch. Die mikroskopischen Theile in dem Innren der Mooszweige, welche D. *Hedwig* Blumen, Saamenstaub, Staubfäden und Saamen genennt hat, verdienen diese Namen schlechterdings nicht, weil die Geschlechtsorganen der Befruchtung in keinem Moose, und in keiner kryptogamischen Pflanze überhaupt existiren.) 2. *Ebendesselben* Betrachtungen über das Linnéische Sexualsystem der Pflanzen. (Der Verf. zeigt an vielen Beyspielen, dass die Methode des Ritters Linnäus, die Pflanzen nach der Anzahl, Gestalt, Lage und Proportion der Fructificationstheile zu ordnen, unzureichend, und von dem Ritter selbst nicht überall befolgt worden sey. Am Ende kommen auch noch einige Tadel gegen sein System des Thierreichs vor.) 3. *Collini* über einige Zoolithen aus dem Kurfürstlichen Kabinet der Naturgeschichte zu Mannheim. (Zuerst beschreibt er ein vollständiges Skelet von einem sonderbaren zu Eichstädt gefundenen Thiere, welches der Verf. für das Skelet eines uns unbekannten Seethieres hält. Dem ersten Anscheine nach sollte man es für das Skelet einer Fledermaus halten, aber der Mund, welcher einem Schnabel vollkommen gleicht, und die kleinen rückwärts gebogenen Zähne, wovon in der obern Kinnlade 11, in der untern 19 stehen, sind zu grosse Verschiedenheiten, als dass man diese Aehnlichkeit gegründet finden könnte. Ferner sind verschiedene ebendaselbst und zu Altdorff ausgegrabene Köpfe, u. s. w. beschrieben, und abgebildet, welche sich von den Köpfen, Zähnen u. s. w. der uns bekannten Thiere merklich auszeichnen.) 4. *Ebendesselben* Gedanken über die Veränderungen der Substanzen des Mineralreichs. (Es gab im Anfange unsrer Erde nur eine Materie, aus welcher nachher durch eine Reihe von Veränderungen alle Substanzen, welche dieselbe ausmachen sollten, gebildet wurden. Es ist jetzt unmöglich, diese uranfängliche Materie zu bestimmen, ob sie Thon oder Kalkstein, Granit oder Sand gewesen sey. Alle Substanzen des Mineralreichs, so verschieden sie auch immer von einander seyn mögen, kommen doch in zwey Eigenschaften mit einander überein: denn alle lassen sich zersetzen, und alle haben einen Hang zur Krystallisation. Dieser Hang kann zwar verschiedener Umstände wegen sich bisweilen nicht äussern, aber nie ganz zerstört werden. Aus eben diesem allgemeinen Princip folgert er die Einheit der Materie des Mineralreichs und ihr Vermögen, sich in mehrere Substanzen zu verwandeln. Keine Krystallisation kann sich ohne die genauste Zertheilung der Materie und Wiedervereinigung ihrer kleinsten Theile ereignen. Folglich ist die zweyte allgemeine Eigenschaft, welche aus der erstern fliesst, die *Zersetzbarkeit*. Sie ist die Ursache der Fruchtbarkeit der Erde, der Veränderung einer Materie in die andre, z. B. der Kreide in Kiesel, des Quarzes in Achat, der Laven und Basalte in Thon, des Granits in Kalkstein oder Thon u. s. w.] 5. *Joh. Jac. Hemmer* von Wetterstrahlen, welche Thiere treffen, aber nicht tödten. (Es wird ein Fall von einem Soldaten umständlich erzählt, welcher sich unter einem Baum vor den Regen geflüchtet, und daselbst von einem Blitz zwar ziemlich beschädiget, aber doch nicht getödtet worden war. Ein Versuch zeigte, dass unter allen thierischen festen Theilen die Nerven am besten die elektrische Materie fortleiten. — In einer Anmerkung begeht Hr. H. einen gar auffallenden Anachronismus, indem er zur Bestätigung der Erzählung, dass Fracastorius, welcher gegen das Ende des XV Jahrhunderts lebte, in den Armen seiner vom Blitze erschlagenen Mutter unbeschädigt geblieben sey, des Plinius Naturgeschichte anführt.) 6. *Ebendesselben* elektrische Versuche mit belegten (trächtigen) Thieren. [Die Frage ist allerdings wichtig: kann die Electricität auf die Leibesfrucht einen günstigen oder schädlichen Einfluss haben? Hr. H. sucht sie durch Versuche zu entscheiden, der erstere lief unglücklich ab: die belegte Hündin starb nach einer vierwöchentlichen Elektrisirung an einer Entzündung verschiedener innern Theile, die 9 Jungen, welche sie trug, waren weit kleiner, als sie hätten seyn sollen. Der andre Versuch war glücklicher.] 7. D. *Geo. Adolph Suckow's* Versuche über die Wirkungen verschiedener Luftarten auf die Vegetation und über diejenige Luft, welche Gewächse liefern. [Zur Entwickelung des Keimes und der Fortsetzung des Wuchses der Pflanzen ist der Zutritt der atmosphärischen Luft von einer gewissen Dichtigkeit nothwendig: die Salpeter, fixe, vitriolsaure und laugensalzige Luft zerstören den Keim; die phlogistisirte, entzündliche, Kochsalzsaure und dephlogistisirte Luft hingegen thun dieses nicht, befördern aber auch das Aufkeimen nicht. Alle Pflanzen geben ohne Sonnenschein unter Wasser phlogistische Luft

Luft und verderben auch die atmosphärische Luft, in die sie unter den nemlichen Umständen eingeschlossen werden. Besonders Bäume und Pflanzen zeigen sich am fähigsten, im Sonnenscheine dephlogistisirte Luft zu liefern. Diese Luft kommt nicht aus dem Wasser, weil sie nach Verschiedenheit der Pflanzen unter übrigens gleiche Umständen verschieden an Güte ausfällt. Die Entbindung dieser Luftart ist eine Würkung des Pflanzenlebens, wobey das Sonnenlicht durch besondre uns bis jetzt noch unbekannte Eigenschaften, vielleicht als Reizmittel, wirksam ist. Einige Gewächse liefern schon beym geringsten Einflusse des Sonnenlichts dephlogistisirte Luft: andre erst bey starkem und anhaltendem Sonnenscheine. Die Schwämme, Farrenkräuter, Aftermoose u. andre kryptogamische Pflanzen, die ausgenommen, welche wie die Conferven im Wasser wachsen, liefern auch im Sonnenscheine keine dephlogistisirte Luft.) 8. *J. W. Wallot's* Betrachtung des Durchgangs des Mercurs durch die Sonnenscheibe am 12. Nov. 1782 auf der Sternwarte zu Paris. 9. *J. J. Hemmer* vom Einschlagen des Blitzes auf Glocken, womit eben gelautet wird. (Im Anfange handelt der Verf. zu weitläuftig von der Elektricität überhaupt, und der Gleichheit derselben mit dem Blitze. Gegen Franklin behauptet er, dass alle Wolken positiv elektrisch sind. S. 246 noch der falsche Satz, dass zwey leitende an einander geriebene Körper nicht elektrisch gemacht werden können. Im *zweyten* Kapitel untersucht er, ob das Läuten mit Glocken seiner Natur nach etwas zur Zerstreuung der Gewitter beytragen könne. Da es durch die durchs Lauten erregte Erschütterung der Luft geschehen müste, so hieng er verschiedene leichte Körper in verschiedener Entfernung von den Glocken der ehemaligen Jesuiterkirche zu Mannheim auf, und fand, dass ihre Bewegung äusserst schwach war, und sich nicht weit erstreckte. Sie wird also auch keine Gewitterwolke zertheilen können. *Drittes* Kapitel. Welche Verbindung hat der Seegen, welcher über die neuen Glocken gesprochen wird, mit der Abwendung der Gewitter? Der Ursprung des Einsegnens der Glocken scheint im siebenden Jahrhunderte zu suchen zu seyn. Die Gebete, womit die Einsegnung vollbracht wird. Der Schaden, welcher aus dem Wetterläuten entsteht, aus Beyspielen dargethan. *Viertes* Kapitel. Kann aus Gründen dargethan werden, dass nahe Blitze auf geläutete Glocken schlechterdings fallen müssen? Diese Unsuchung ist neu. Die *Robertsche* Erklärung der Ursache, warum in solche Kirchen der Blitz am häufigsten schlage, in welchen das Wetter geläutet wird, sey wider Theorie und Erfahrung. *Arbuthnots* Meynung halte auch die Prüfung nicht aus, weil durch das Reiben des Knöppels an der Glocke keine Elektricität entstehen könne. Eben so wird *Herberts* Meynung verworfen. Zwar werde die Luft durch das Lauten etwas zusammengedrückt, wie der Stand des Hygrometers (warum wurde denn nicht vielmehr ein Lambertsches Manometer angewendet?] anzeige, aber dieses sey bey weitem nicht hinreichend, um die Blitze anzulocken. Des Verf. eigne Meynung ist folgende: Die Wärme, welche durch das Lauten in der Glocke verursacht wird, dehnt die Luft um die Glocke herum aus, und macht auch, dass die natürliche Menge elektrischer Materie in der Glocke weniger fest an den Glockentheilchen hänge, und folglich der von neuem einströmenden Elektricität weniger widerstehe.] 10. *Ebendesselben* Verzeichniss der Wetterleiter, welche von ihm binnen fünf Jahren angelegt worden sind. (Voraus widerlegt er *Lor. Hübnern* und *Jo. Neop. Fischern*, welche beide die Hemmersche Art, die Wetterstangen anzulegen, getadelt hatten, alsdenn kommt das Verzeichniss selbst. Rec. zeichnet blos folgende Anekdoten aus. Der Rath zu Düsseldorf kam beym Kurfürsten von der Pfalz mit einer Bittschrift ein, die daselbst angelegten Wetterleiter wieder abnehmen zu dürfen. — In Jülich bewafnete Hr. H. drey Pulverthürme: die Wetterleiter wurden in Düsseldorf gearbeitet, und von einem Bauer nach Jülich gefahren. Zufälligerweise zog sich, während der Bauer unterwegs ist, ein heftiges Gewitter auf. Der Bauer hatte gehört, dass das Eisen, welches er fuhr, die Kraft besitze, den Blitz an sich zu ziehen; er spannte also sein Pferd aus, jagte eine weite Strecke vom Wagen weg, und kehrte nicht eher wieder zurück, bis das Gewitter gänzlich vorüber war. — In München wollte das Augustinerkloster auch einen Wetterableiter errichten lassen, allein der Pöbel drohte dem Pater Prior mit Schlägen, und dem Kloster mit Feuer, wenn es geschähe, und es unterblieb.] 11. *Ebendesselben* elektrische Kuren. [Wechselfieber, engina serosa, Gicht, Kopfschmerzen, Schnupfen, Zahnweh, Schmerzen in den Knochen, Rheumatismen, Blödsichtigkeit; schweres Gehör, Lähmung, Fallsucht, Krämpfe, unterdrückte monatliche Reinigung, Blutfluss, Schwinden der Glieder, aufgeschwollener Unterleib, und englische Krankheit sind die Uebel gewesen, gegen welche Hr. H. mit dem glücklichsten Erfolge die Elektricität angewendet hat.] 12. D. *W. Nebel* beschreibt die Zergliederung eines dreymonatlichen Kindes, welches ohne Harnblase geboren, und dessen unterster Theil des Schmeerbauchs übel gebildet war. Bey dieser Gelegenheit bringt er aus Beobachtern noch mehrere Beyspiele bey, in welchen die Natur an den Harnorganen bald zu viel, bald zu wenig gethan hatte. 13. D. *Ge. Ad. Suckow's* Beschreibung einiger merkwürdigen Abdrücke von der Art der sogenannten *Caldmiten*. (Ihm scheinen die Gewächse, wovon jene Abdrücke herrühren, entweder noch nicht bekannt zu seyn, oder vielleicht gar zu den untergegangenen zu gehören.) 14. *Collini* über den Tarantelstich, und die daher entstehenden Würkungen in dem thierischen Körper. (Ueber den Tarantismus haben der P. *Minasi* in einer langen Anmerkung

zu des *Thom. Nic. d'Aquino* Gedicht delle Delizie Tarentine. Nap. 1771 und der D. *Serao* in seinen Lezioni accademiche sulla Tarantola weitläuftig gehandelt. Diese und verschiedene andre an Ort und Stelle gemachte und gesammelte Beobachtungen und Nachrichten hat *C.* bey dieser Abhandlung benutzt. Er handelt von den Symptomen des Tarantismus, zeigt, dass die Spinne nicht giftig sey, dass die Alten nichts von dieser Krankheit und der giftigen Eigenschaft der Spinne gewusst haben; dass endlich diese Krankheit nichts weiter sey, als ein Ausbruch hypochondrischer und hysterischer Zufälle: endlich bringt er höchst wahrscheinliche Ursachen bey, warum der Tarantismus nicht in allen Gegenden Italiens vorkomme, wo die Taranel angetroffen werd.) 15. *Ebenderselbe* von zwey an einander gewachsenen Kindern. (Die beiden Köpfe waren vollkommen; die zwey Hände und Füsse des andern Kindes aber nur unvollkommen am Rücken zu sehen. Das Raisonnement über diesen Fall enthält eine Beurtheilung der verschiedenen Meynungen über die Entstehung der Misgeburthen.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Bücher liegen, wie die Jahrzahlen auf den Titeln deutlich genug zeigen, über die Gränze der A. L. Z. hinaus, und sind vermuthlich deswegen in die neuern Messkatalogen gekommen, weil sie in einen andern Verlag übergegangen sind:

Berlin, bey dem Herausgeber (und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten): *Joh. Heinr. Lamberts — deutscher gelehrter Briefwechsel — herausgegeben von, Joh. Bernoulli.* Erster Band mit drey Kupfertafeln. (1781.) XLVIII und 432 S. — Zweyter Band mit zwo Kupfertafeln. 1782. XLIV und 513 S. — Dritter Band 1783. XXVIII und 424 S. 8.

Strasburg, (in der akademischen Buchhandlung, ehemals) bey Heitz: *Joannis Michaelis Lorenz — elementa historiae universae*, usibus auditorum edita. 1772. 310 S. und 12 Tabellen gr. 8.

Ebendaselbst: *Elementa historiae germanicae* usibus auditorum edita, a *Joanne Michaële Lorenz* 1776. 495 S. gr. 8.

Wiesbaden, gedruckt bey Schirmer: *Entwurf einer genealogischen Geschichte des Ottonischen Astes des Salischen Geschlechts und des aus demselben entsprossenen Nassauischen Hauses bis auf die in dem letzten vorgegangene Theilung vom Jahr 1255 —* von *Johann Martin Kremer.* 1779. 447 S. Pars altera diplomatica. 472 S. 4.

Offenbach am Mayn, bey Weiss und Brede: *Die versiegelte sieben Donnerstimmen* Offenbahr. Joh. X, 4. — Entsiegelt oder erkläret nach Anleitung Psalm XXIX durch *Joh. Philipp Petri.* 1783. 24 S. 8.

Bremen, gedruckt bey Meier: *Collectio dissertationum juris publici in academicis belgicis habitarum curante Gerhardo Oelrichs* Tom. I. 1781. 364 S. 8. (steht im Messkatalog unter dem Titel: *Collectio dissertationum historicarum antiquarum juridicarum*; Bremen, in Commission bey Förster.)

Mainz, im Verlag des Kurfürstl. Gymnasiums: *C. Julii Caesaris commentarii et supplementum incerti autoris de bello Gallico* ex recensione Francisci Oudendorpii — in usum scholarum editionem curavit *Phil. Lud. Haus*, Prof. et Praef. Gymn. Mog. — approbavit censor librorum. 1783. LI und 416 S. gr. 8.

Parma, in der kön. Druckerey: *Francisci Gennari*, Parmensis Med. Doct. Collegiati, *de peculiari structura cerebri nonnullisque ejus morbis — Paucae aliae anatom. observat. accedunt.* 1782. 87 S. 8. m. K.

Wien, bey Gerold: Herrn *Christian Baumanns — entdeckte Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft*, für jedes Land zum Besten aller Innwohner Deutschlands mit 6 Kupfern. Zweyter und dritter Theil. 1783. 655 und 538 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Wetzlar, bey Winkler d. ält.: *Jus Caesaris in dissensu trium collegiorum in comitiis pro et cum duobus decidendi* ex legibus et usu demonstratum. — auct. *Jo. Jac. Trunk* D. 1782. 46 S. 4.

Ebendaselbst: *Etwas über das Walzen*, nebst einigen Gedichten und Anhang einiger Oden. 1782. 40 S. 8.

Wien, bey Kraus: *Hermenegildi Pini* C. R. S. B. *de venarum metallicarum excoctione* Volumen I. 1780. 275 S. mit 23 Kupf. Vol. II. 1781. 335 S. mit 12 Kupf. 4. (5 Rthlr. 6 gr.)

Utrecht: *Christoph. Saxii tabulae genealogicae* sive stemmata Deorum, Regum, Principum, virorum illustrium, qui per id tempus, quod Varroni Mythicum dicitur, vel vixisse, vel populis, a se nominatis, ortum dedisse vulgo creduntur etc. 1783. fol.

Basel, bey Thurneisen: *Albini Rivii* Duraquensis *de optimis interpretibus* divinorum librorum praelectiones biblicae quatuor. 1783. 123 S. 8. (3 gr.)

Ebendaselbst: *De conjunctione naturae divinae cum humana* oratio ad annua sacra Lucernensia, festumque diem virginis, ab angelo salutatae, qui tribus continenter diebus celebratur. Anno MDCCLXXXII. Dixit *Josephus Antonius Weissenbach.* 47 S. 8. (2 gr.)

Prag, in der K. K. Normalschulbuchdruckerey: *Faustini Prochaska*, Ord. Minimor. S. Francisci de Paula Herm. S. S. et LL. OO. L., *de saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius.* 1782. 416 S. 8. ohne Vorrede und Register. (16 gr.)

Wien, bey v. Ghelen: *Michaelis Horvath*, SS. Theologiae Doctoris et in regia universitate Budensi pastoralis prudentiae Prof. publ. ord. *Historia literaria prudentiae pastoralis.* 1783. 264 S. 8. (16 gr.)

Kiel, auf Kosten des Verf.: *Gottlieb Henrici Kannegiesseri*, D. *institutiones medicinae legalis* c. Praef. *And. El. Büchneri.* Edit. alt. aucta et emendata. 1777. 250 S. 8.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 70.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Leiden, Tod und Auferstehung unsers Herren, von ihrer menschlichsten Seite betrachtet*, nach der Erzählung seines Freundes und Schülers Johannis. Ein Erbauungsbuch für fühlende Christusverehrer, von *Joh. Ludw. Ewald*, Gener. Super. und Pred. in Detmold. 360 S. 8. (16 gr.)

Dafs Herrn *Ewald's* Ausdruck etwas gesucht und empfindelnd ist, das ist man schon an ihm gewohnt. Wenn man aber dies abrechnet, so müssen wir die in gegenwärtigem Buch enthaltnen zwanzig Betrachtungen als erbaulich und rührend empfehlen; vorzüglich werden Prediger es sehr gut nützen können, um daraus Stoff zu Vorträgen zu entlehnen, besonders wenn sie das zweckmäfsige vom unzweckmäfsigen wohl zu unterscheiden wissen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, bey Füesly: *Meine Phantasien und Rhapsodien.* 1785. 334 S. in 8. (20 gr.)

Nicht so wohl der Druckort, als die Menge Schweizerischer Eigenthümlichkeiten in einzelnen Wörtern, und ihrer Zusammenfügung sowohl als Rechtschreibung, ist es, was dem Leser das Vaterland dieser Blätter kenntlich macht. Zu diesen schon für sich hinlänglichen Anzeigen kommt noch die eigne Manier des Verfassers. — — In der That so sehr man Ursache hat, Herrn M***s Denkart, Kenntnisse, und selbst seine, freylich etwas zu eilfertige, literarische Thätigkeit zu schätzen; so viel Ueberwindung kostet es doch, sich durch seine gesuchte, mit prosaisch-poetischen Blumen verbrämte Schreibart hindurch zu arbeiten. Besonders scheint er, wir wissen nicht welchen Geschmack an gewissen Wort-Versetzungen zu finden, die nicht nur den Grundregeln unsrer Sprache durchaus zuwider sind, sondern noch überdis einem jeden nicht ganz verwahrlosten Ohre in hohem Grade peinlich werden. Folgende Stelle, die zugleich über die Entstehungsart dieser Rhapsodien die beste Auskunft giebt, ist vielleicht in Ansehung des Ausdrucks noch eine der fehlerfreysten:

„In meinen Lehnsessel werf' ich mich und staune; auch meinen eignen Kopf find ich dürr' und öde, wie eine Sandwüste; ich jage manchem Gedanken nach, und verfolge ein Hirngespinnst, einen Schatten; mir entglitscht er, so bald ich ihn halten will. — Wer kann immer staunen? In meinem Zimmer spazir' ich hin und her, messe seine Länge und Breite — umsonst! ich finde meinen Kerker zu eng, und den Dämon düstrer Laune verjag' ich nicht. — Ich sitze an meinen Pult, kaue Federn, mahle Buchstaben, flechte zum Zeitvertreib Worte in einander, wie Blumen in einen Kranz, und siehe! mir erscheint die Muse, und schüttet aus ihrem Füllhorn auf mein Papier Gedanken und Empfindungen. — Ich stopple sie in einen Plan zusammen, fülle hie und da die Lücken aus, so gut mir mein Schutzgeist es einflöfst, wiederhole meine Uebung einige Tage. — Heller fühl ich dabey meinen Kopf, froher schlägt mein Herz, eben so gut gefall' ich mir in meinem Geschmiere, als das Alltags-Mädchen sich gefällt im Spiegel. — Ich raffe meine Papiere zusammen, sie thürmen sich! — Welch ein Schock? — Aus diesen Papieren entsteht ein Buch — ein neues Beyspiel grosser Begebenheiten aus kleinen Ursachen! Ich überliefre meine Handschrift dem Verleger — platter und flächer wird sie unter der Presse! Vielleicht noch platter und flächer im Auge des Lesers! Ich denke nach, was war die Quelle meiner Gedanken, und meiner Schreiberey? — Die Langeweile." u. s. w. Den Gedankengang, der in den sogenannten Phantasirstücken des Vf. herrscht, mag man aus dem beurtheilen, was wir hiermit von dem Inhalte des ersten Stückes verrathen wollen. Es ist überschrieben: *An meinen Riegel.* Der Verf. beginnt mit der Versicherung, dass er sich nie besser befinde, als auf dem Lande, und wirft dann sogleich in der zweyten Zeile die problemathische Frage auf: „Sollte die Natur sich nicht vergriffen haben, dass sie mich in die nackten Mauern einer Stadt verpflanzte, und nicht als zweyten Robinson auf

auf ein ödes Eyland warf?" Aber er besinnt sich auf der Stelle eines bessern, und bittet in einem an den allmächtigen Schöpfer des Weltalls gerichteten feyerlichen Gebet, die Gottheit um Verzeihung, dass er mit stumpfen Maulwurfsblicke die Herrlichkeit ihrer Schöpfung (die nackten Mauern der Städte) getadelt habe. Er vergleicht sich hierauf mit dem Bauer in der Fabel, welcher den Kürbiss auf die Eiche versetzt wünschte, schilt sich und seine Aeusserungen *naseweis*, und fährt nun fort in diesem Tone bis S. 10 zu declamiren, wo er sich auf einmal erinnert, dass sein Auffatz eigentlich weder an die Natur noch an den Weltschöpfer, sondern — an den Riegel seines Zimmers gerichtet war. Und nun sehe man, mit welcher geschikten Wendung er einzulenken weiss: „Aber „wie die Empfindung meine selige Musse vergällt, „wenn sie den süssen Traum meiner Fantasie un„terbrochen fühlt durch eine Erscheinung aus der „wirklichen Welt! *Darum, mein lieber Riegel,* „*richt ich dis Schreiben an dich.*" Und nun folgt eine lange Reihe von Anweisungen, wem besagter Riegel sich öfnen, und vor wem er verschlossen bleiben soll. Ueberhaupt ist dieses Stück, und die *Winterempfindungen*, aus denen wir bereits oben eine Stelle angezogen haben, dasjenige, welches der Kritik die meisten Blössen giebt. Die Erzählungen sind schon um vieles lesbarer. Am besten aber hat uns die Abhandlung *über die religiöse Schwärmerey*, — ein Gegenstand, über den man des Vf. Grundsätze bereits aus andern Schriften kennt — und das *Gespräch im Reich der Todten zwischen la Chaussee und Regnard* (über den Werth des komischen und des rührenden Lustspiels) gefallen. Auch *die Beichte* eines Genies, nebst der ebendemselben zugehörigen Schriftasche ist, als Satyre betrachtet, so interessant, als die Geschichte eines Kraftgenie's ungefähr seyn kann.

Leipzig, bey Dyck: *Der natürliche Sohn*; ein Lustspiel des Herrn *Richard Cumberland*; aus dem Englischen übersetzt. 1785. 128 S. 8. (8 gr.)

Diese Uebersetzung eines Stücks, dessen Original wir in der A. L. Z. 1786. No. 32. angezeigt haben, lässt sich gut lesen.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, und Leipzig, bey Weigel und Schneider: *Neueste Reisebeschreibungen und Entdeckungen des fünften Welttheils*, welche sowohl in Gesellschaft des Herren Esq. J. Banks und D. Solander, als nachher unternommen worden. I Band. Mit Kupfern. 1785. 194 S. 8.

Gehören zu der *Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen*, die in der A. L. Z. 1785. 196 Beyl. angezeigt worden.

GESCHICHTE.

Speyer, bey der typographischen Ges.: *Geschichte der Revolution von Nordamerika* von *M. C. Sprengel* mit einer illuminirten Karte. 1785. 8.

Ein Nachdruck aus dem bey *Haude* und Spener erschienen *historisch genealogischen Calender* auf 1784.

LITERARGESCHICHTE.

Von folgenden bloss Recensionen gewidmeten Journälen zeigen wir die Fortsetzungen an:

St. Petersburg, Riga, und Leipzig, bey Hartknoch: *Russische Bibliothek*, zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Russland, herausgegeben von *Hartwich Ludw. Christ. Bacmeister*. Des neunten Bandes viertes und fünftes Stück. — Mit Anhängen. — 1784. 225 — 414 S. 8.

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Annales literarii Helmstadienses*. 1784 et 1785. Jeder Jahrgang von 12 Stücken 8.

Leipzig, bey Crusius: *Allgemeines Verzeichniß neuer Bücher*. VIII B. 4—9 Stück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Schriften sind Fortsetzungen erschienen:

Altona und Hamburg: *Politisches Journal.* 4. Jahrgang. 12 Stücke. 1784. 8.

Zürich, bey Orell und Comp.: *Helvetisches Taschenbuch für* 1785. 12.

Tübingen: *Schwäbische Blumenlese für* 1785; herausgegeben von *G. Fr. Stäudlin*. 12.

Leipzig, bey Junius: *C. Bonnet Werke der natürlichen Geschichte und Philosophie*; aus dem Französischen. IV Theil. 1785. 284 S. gr. 8.

Leipzig, bey Sommer in Commission: *Hartm. Chr. Brandt* zwote Sammlung von Schattenrissen; 2 Heft — — dritte Sammlung; (von Leipziger Gelehrten und Künstlern) 1 Heft. 4.

Nürnberg, und Altdorf, bey Monath: *Vollständiger Catalogus aller Bücher mit beygesetzten Preisen*. IV Band. 8.

Mannheim: *M. Tullii Ciceronis opera, quae supersunt omnia* — XI Vol. 1784. 365 S. — XII Vol. 406 S. — XIII Vol. 334 S. — XIV Vol. 1785. 358 S. — XVI Vol. 1786. 422 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Nürnberg, bey Grattenauer: *Merkwürdige Erzählungen aus der Bibel*. — Zweyter Theil. *Neues Testament* — 1785. 8.

Ulm, bey Wohler: *Der Freymüthige*, eine periodische Schrift *von einer Gesellschaft zu Freyburg im Breisgau*. Dritten Bandes zweytes Stück. 263—735 S. 8. nebst Register und Vorrede.

Leipzig, bey Beer: *Geschichte des Privatlebens Ludwigs XV*; a. d. Fr. Fünfter Theil. 1785. 316 S. 8. (18 gr.)

Augsburg, bey Rieger: *Godeaus allgemeine Kirchengeschichte*. 22 und 23 Theil.

Bern,

Bern, bey der neuen typographischen Gesellschaft: *Albrecht von Haller — Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft.* Zweyten Bandes zweyter Theil. 1784. 452 S. 8.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. R.: *C. C. L. Hirschfeld ausführliche Theorie der Gartenkunst.* Fünfter Theil. 1785. VIII u. 364 S. 4.

Leipzig, bey Schwickert: *Flavii Josephi Hebraei opera omnia* — curavit *Franc. Oberthür.* Tomus III. 1785. 1355 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 gr.)

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Leipziger Magazin* — herausgegeben von *Leske* und *Hindenburg* 1784. Drittes und viertes Stück. gr. 8.

Gera, bey Rothe: *Naivitäten und witzige Einfälle.* Achtes Hundert. 1785. 70 S. Neuntes Hundert. 127 S. Zehntes Hundert. 64 S. 8. (12 gr.)

Nürnberg, in der Felsseckerschen Buchhandl.: *Die Entdeckung des fünften Welttheils* — ein Lesebuch für die Jugend von M. *Joh. Ge. Friedr. Pabst.* Dritter Band. 1785. 1 Alph. 2 B. 8.

Göttingen, bey Vandenhöcks Wittwe: *J. St. Pütters Rechtsfälle.* Dritten Bandes dritter Theil. 1785. fol.

Kempten, im Verlag der typographischen Gesellschaft: *Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beiden Indien. Zweyter Band.* 1784. 480 S. *Vierter Band.* 382 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Heinr. Sanders kleine Schriften* — herausgeg. von *G. F. Götz.* Zweyter Band. 256 S. gr. 8.

Nürnberg, bey Winterschmidt: *Casp. Stoll Abbildung und Beschreibung der Cicaden und Wanzen.* XXV–XXXII Platte. Bogen F—M.

Dresden, bey Hilscher: *Briefe über Rom,* nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte nach Piranesi, Pannini und andern berühmten Meistern — von *Weinlig.* Dritten Bandes erster Heft. 1785. 32 S. 4. mit vier Kupfern.

Nürnberg, bey Winterschmidt: *Die Welt im Kleinen.* Zweyter Theil. 8. mit Kupfern.

Leipzig, bey Weidmanns Erben u. R.: *Allgemeine Weltgeschichte,* nach dem Entwurfe *W. Guthries* etc. — XVI Bandes 6 Abtheilung — von *J. E. Wagner.* 1785. 2 Alph. 19 Bogen gr. 8.

Göttingen, bey Bossiegel: D. *G. T. Zachariä paraphrastische Erklärung der beiden Briefe an die Corinthier,* aufs neue herausgegeben — von M. *Jo. Carl Vollborth.* II Theil. 1785. 156 S. 8.

Berlin, bey Pauli: *D. J. G. Krünitz ökonomische Encyklopädie.* Sechster bis achter Band. Zweyte Auflage. 1784. 1785. gr. 8.

Mannheim, bey Löffler: *C. Büttinghausen pfälzische historische Nachrichten aus neuern Schriften. Vierte Probe.* 8.

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *J. Bernoulli Sammlung kurzer Reisebeschreibungen.* Funfzehnter Band.

Prag: *P. Gelasii Dobner — monumenta histor. Bohemicae.* T. V. 4.

Von folgenden Schriften sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, bey Dyck: *Das Aufkommen französischer Sitten,* eine dramat. Schilderung. 1785. 8.

Ebendaselbst: *Der verschriebene Bräutigam aus Paris;* ein Lustspiel aus einem Akte. 1785. 8.

Leipzig, bey Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen* — von *J. Beckmann.* Zweytes Stück. Zwote etwas verbesserte Auflage. 1785. 300 S. 8.

Rostock, in der Koppenschen Buchhandl.: *Val. Christoph Möllers — Unterricht von dem wahren und falschen Christenthum,* Vierte Aufl. 1785. 130 S. 8.

Pest, bey Weingand und Köpf: *Notitia rerum Hungaricarum;* editio III. novis curis recognita etc. — ab autore *C. F. Palma.* — I T. 783 S. II T. 630 S. III T. 590 S. 8 maj.

Ulm, bey Wohler: *Katechisirte acht Theile der Rede,* das ist, erste Grundsätze der lateinischen Sprachlehre in Wortforschung und Wortfügung mit Tabellen. Zweyte Auflage, sehr viel vermehrt etc. — von *Ignaz Neher,* Weltpriester. — 1785. 240 S. 8. (8 gr.)

Folgende Bücher lagen über die Gränze der A. L. Z. hinaus:

Wien, bey Herold: *Ueber die Attribute der Venus* — Eine Abhandlung für Künstler und Alterthumskenner — von *C. Richter.* 1783. 179 S. 8. (16 gr.)

Osnabrück: *Acta Osnabrugensia,* oder *Beyträge zur Rechts- und Geschichtskunde von Westphalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück.* Zweyter Theil. 1782. 1 Alph. 8.

Chur, bey Otto: *N. Venels — Unterricht für die Hebammen.* — Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt. 1782. 224 S. gr. 8.

Heide, bey Schmitterlo: *Einige geistliche Reden,* zur Probe seines Vortrags herausgegeben von *J. N. Steiger.* 1780. 76 S. 8.

Folgende Bücher sind nach dem eignen Zeugniss der Verleger nicht herausgekommen:

Neustadt an der Aisch, bey den Gebrüdern Riedel: *Terenz Comödien,* aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt.

Ebendaselbst: *Die Schule nach dem Tode;* eine Entrevüe zwischen Minette und Caroline. — (Soll eine neue Ausgabe werden, die aber noch nicht fertig ist.

Halle, bey Hemmerde: *Matth. Chr. Sprengel Geschichte der neuesten geographischen Entdeckungen;* zwote vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig, bey Masius: *Kirchen- und Schulagenda für Schulmeister.*

Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben: *Kurze Geschichte der Stadt Antwerpen* Iste Fortsetzung.

Halle, bey Gebauer: *Neues Elementarwerk*, herausgegeben von *Semler* und *Schütz* X Theil 2ter Band.

Folgende Schriften, deren Titel in den Verzeichnissen der Michaelmesse 1784 und der Ostermesse 1785 sich finden, haben wir unserer Bemühungen ungeachtet nicht erhalten können; wir wissen also gröfstentheils nicht einmal, ob sie wirklich erschienen sind:

Hamburg, bey Matthiessen: *Adelgund und Adelbert.* I Theil.

Bern, bey Haller: *Beschäftigungen des denkenden Bürgers.* I Band.

Wien, bey Hartl: *Betrachtungen eines katholischen Lehrers über die Weisung des Wiener Consistoriums in Betreff der Verordnung in Ehesachen.*

Ohne Druckort: *Franz Thom. Chastel kleine Sammlung von Fabeln.*

Wien, bey Hartl: *Richtige Darstellung der Ansprüche des Kaisers an die Holländer.*

Frankfurt und Leipzig: *De Dominio eminenti Regis Hungariae.*

Pressburg, bey Benedikt: *Der neue Demokrit.*

Hof, bey Vierling: *Einer der Briefe eines Reisenden über den Sichersreuther Heilbronnen.*

Leipzig, in der Buchh. der Gel.: *Sonderbare Erfindung des Pater Lana.*

Nürnberg, in der Endterischen Handlung: *Erinnerungsworte auf alle Tage des Jahrs.*

Leipzig, bey Schneider: *General Moorner*, ein Schauspiel.

Prag: *Geschichte des Normal-Instituts in Böhmen.*

Wien, bey Kurzbeck: *Der Graf von Narbonne*, Trauerspiel.

Altona, bey Eckardt: *Handbuch fürs schöne Geschlecht.* I Jahr.

Chemnitz, bey Stössel: *Homeri Odyssea*, cura *J. G. Hageri.* Vol. I. Ed. nova.

Frankfurt, und Leipzig: *Der Jasan*, eine Geschichte.

Göttingen, bey Dietrich: *Kruckenberg de litis denunciatione.*

Halberstadt: *Lichtwers Leben und Verdienste von Fr. W. Eichholz.*

Prag, bey Widtmann: *Vincenz Livin die Lehre des christlichen Glaubens.*

Lemgo, bey Meyer: *Livius röm. Geschichte*; aus dem Lat.

Neustadt an der Aisch, bey den Gebrüdern Riedel: *Geistliche Lotterie.*

Prag, bey Widtmann: *Joh. Mehler Sammlung der böhm. Ackergeräthe.*

Kiel: *Mellmann über die Literatur des Holsteinischen Rechts.*

Basel, bey Serini: *Münchs Anrede an die helvetische Gesellschaft.*

Wien, bey Hertl: *Joach. Pevient kleine Gedichte.*

Hamburg, bey Matthiessen: *Joh. Heinr. Rödings geistl. Lieder.*

Leipzig, bey Schwickert: *D. J. Chr. Scherf Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der medicin. Chirurgie.*

Gibraltar, bey van Ghelen: *Sieg der Vernunft über den Aberglauben von Denkrecht.*

Freyheitsburg: *Spiegel zu Biedermanns Chronik.*

Zürich: *Jo. Tobler der Evangelist; eine wöchentliche Unterhaltung.*

Dessau, in der Buchhandl. der Gel.: *Ueber den gegenwärtigen blühenden Zustand des russ. Reichs* von *A. F. W. Crome.*

Basel, bey Thurneys: *Vom Ende des Coelibats*, nagelneue Prophezeyung.

Berlin: *Von dem Nationalcharakter der Baiern.*

Hof, bey Vierling: *Von den berühmten Männern in Rom aus der lateinischen Urschrift des Aurelius.*

Wien, bey Hartl: *Von Dispensen in geistl. Sachen.*

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Jos. Weber Unterricht von dem Verwahrungsmittel gegen die Gewitter.*

Hof, bey Vierling: *Richtiger Wegweiser zur wahren philosophischen Medicin.*

Dresden, bey Hilscher: *Neue Wünsche zum neuen Jahr.*

Tübingen, bey Heerbrandt: Zu den Abhandlungen über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun, ein Nachtrag.

München, bey Lentner: *Abhandlung von Verbesserung der Wirthschaft in Bayern.*

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Anfragen zu den Ergänzungen der Geschichte von Asien und Afrika.*

Basel, bey Thurneys: *Nöthige Anmerkungen über das neunte Stück des Freymüthigen.*

Halle, bey Trampens Wittwe: *J. C. F. Bährens Versuch über den achten Psalm.*

Braunschweig, in der Waisenhausbuchhandlung: *A. C. Bartels Confirmations-Rede.*

Wien, bey Wucherer: *Beylage zu den Briefen aus Berlin.*

Hamburg, bey Matthiessen: *Beyträge zur Literatur- und Theaterkunde*, I Stück.

Leipzig, bey Crusius: *M. P. H. Becker Grundrisse der im J. 1784 zu Lübek gehaltenen Hauptpredigten.*

Strasburg, in der akad. Buchhandlung: *Beweis des Christenthums in dreyen Worten.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

No. 48. S. 191. Sp. 2. Z. 27. v. o. statt Ηδικη ποιησις, lies Ηθικη ποιησις.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1785.

Numero 71.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Wever: M. *Joh. Friedr. Heynatz Handbuch. Vierter Theil, welcher die Erdbeschreibung enthält.* Ausgefertiget von *Joh. Heinrich Schultze.* 1785. 835 S. 8.

Ist nichts weiter als das schon in der A. L. Z. 1785. No. 175 angezeigte *Handbuch der Erdbeschreibung für Ungelehrte.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Köln, in der Everaërtischen Buchdruckerey: *Das arme Köln bey der Ueberschwemmung im Jahre* 1784 *den* 27 *Hornung.* 95 S. 8. (5 gr.)

Es schildern in dieser kleinen Schrift verschiedene ungenannte Verfasser als Augenzeugen die schrecklichen Auftritte, welche die bekannten Eisgänge des Rheins im obengenannten Jahre bey Köln, Deuz, Bonn, Heidelberg, Mühlheim, Rodekirchen und einigen entfernten Orten, veranlasst haben, auf eine zwar rührende, doch weder für den Naturforscher, noch Policeybeamten lehrreiche Art. Was die Vorstellung von einem natürlichen und gewaltsamen Tode bey manchem Menschen für einen Unterschied machen müsse, davon findet sich S. 76 ein interessantes Beyspiel: in einem Hause zu Mühlheim, welches dem Umsturz ganz nahe war, befand sich eine, mit dem Tode ringende, und bereits mit allen Sacramentent versehene, Person, die also wohl ihrem gewissen Tode ruhig entgegen sah; alles flüchtete und überliess sie ihrem Schicksal. Das Haus fiel auch gleich darauf zusammen und man glaubte nichts anders, als dass sie sich vom Schutt desselben habe erdrücken lassen; allein sie hatte sich doch noch ermannt, war auf Händen und Füssen über vier Dächer geklettert, und auch so gluklich gewesen, sich auf einen Speicher zu retten. Nach 14 Tagen starb sie endlich noch im Hospital. Der Verf. der Nachricht von der Bonnischen Ueberschwemmung bemerkt, dass bey Bonn der Rhein, auch in der allerstrengsten Kälte, nicht zufriere, und weiss sich dieses Phänomen nicht zu erklären; — Sollte nicht vielleicht von den vielen verloschenen Vulkanen, die man in den Rheingegenden entdeckt hat, bey Bonn ein und anderer seyn, dessen unterirdischer Feuerheerd noch glimmt, oder doch noch beträchtlich erhitzt wäre, und dessen Wärme jenes Zufrieren hinderte? Der Rec. wünschte, dass er dies an Ort und Stelle näher untersuchen könnte.

* * *

Beschluss des Verzeichnisses der Bücher welche wir nicht haben erhalten können:

Erlangen, bey Palm: *M. A. Beyer einige Predigten zu Erlangen gehalten.*

Basel, bey Imhoff: *Biblia* — mit einer Vorrede von *Hier. Burkhardt.*

Wien, bey Gerold: *Der Brautwerber*, eine Geschichte in Briefen.

Nürnberg, bey Winterschmidt: *Büchoz Auszug der vorzüglichsten vierfüßigen Thiere, Fische und Insekten*; aus dem Franz.

Hof, bey Vierling: *Cicero de natura Deorum*, cum not. *Harlesii.*

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Der Decameron des Franz Argelati*; aus dem Ital. III Band.

Wien, bey Gerold: *Dominique und Seraphine*, eine Geschichte.

Wetzlar, bey Winkler dem ältern: *Dreßler, Ramler, Brumleun und Vogler Festkantaten.*

München, bey Strobl: *Eckartshausen Tagebüch eines Richters.* IV Bändchen.

Breslau, bey Gutsch: *Die Egoisten*, ein Schauspiel.

Göttingen, bey Kübler: *Eleonore, oder die Wege der Vorsehung*, eine Geschichte.

Augsburg, bey Riegger: *P. Erdt Versuche über die moralische Denkungsart des menschlichen Geschlechts.*

Wien, bey Wucherer: *Eröffnung der Schiffahrt auf der Schelde*; aus dem Französ. von *Linguet.*

PRAG, bey Mangoldt: *Erzählungen und Briefe — aus Campe, Weiße* etc. Schriften.

AUGSBURG, bey Rieger: *P. Friedrichs Homilien.* 2 Th.

AURICH, bey Borgeest: *Christian Funks ostfriesische Chronik.* 2 Theile.

MÜNCHEN, bey Lentner: *G. Gail Methode — für Anfänger der lateinischen Sprache.*

SORAU, in Com. bey Deinzer: *Gallerie edler und unedler Handlungen.* Erstes Quartal.

NÖRDLINGEN, bey Bek: *Vermischte Gedichte, grösstentheils von Schubart.*

FRANKFURT, und LEIPZIG: *Kurze Geschichte der Schuldverschreibung im Handlungshause Heßhuysen.*

CHEMNITZ, bey Stöffels Erben: *Der christliche Glaube.*

FRANKFURT und LEIPZIG: *Glossen zu Schlözers Staatsanzeigen.*

PRAG und WIEN, bey von Schönfeld: *Die neue Gomez.* Dritter Theil.

DESSAU, in der Buchhandl. der Gel.: *J. M. Göze Anzeige dessen, was ferner zwischen ihm und der Gesellschaft von Aerzten vorgefallen ist.*

LEIPZIG, in Comm. bey Schwickert: *Grundsätze der bürgerl. Baukunst*; aus dem Ital. 2ter Theil.

LEIPZIG, in Com. der Müllerschen Buchh.: *A. F. Happes Abbildungen der Schmetterlinge.*

NÜRNBERG, bey Stein: *L. von Hartmanns Abhandlungen von einigen Verbesserungen der Wirthschaft in Bayern.*

BRESLAU, bey Korn: *Havelland*; Lesebuch.

Ebendaselbst: *H. D. Hermes Predigt am 2ten Sonntage nach Epiphanias.*

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Die Heyrath des Figaro*; Lustspiel, aus dem Franz.

WIEN, bey Wappler: *N. J. Jacquin Icones plantarum rariorum.* Fascic. V.

FRANKFURT an der ODER, bey Strauss: *Jubiläum des Burgermeister Bärenreuth.*

AUGSBURG, bey Rieger: *A. St. Kaißer Lob- und Sittenreden.*

KIEL, bey Iversen in Com.: *Gottl. Henr. Kannegiesser institutiones medicinae legalis*; ed. alt. emend.

AUGSBURG, bey Stage: *Neues Kartenspiel*, bestehend in 50 Fragen und 50 Antworten.

Ebendaselbst, bey Rieger: *Th. v. Kempen — von der Nachfolge Christi*; neu übersetzt.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Kirchmair* Rede *von dem Zusammenhange der Muttersprache mit den Künsten.*

WIEN, bey Kurzböck: *Der gordische Knoten*, aufgelöst durch Joseph II.

GIESSEN, bey Krieger dem ält. in Comm.: *J. N. Kremer vollständige Nassauische Geschichte.*

STRASBURG, in der akad. Buchhandl.: *Kranz Geschichte der Aerostatik.* Dritter Band.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Kreutzfeld Meinung über den Adel der alten Preußen.*

RÖMHILD, bey Brückner: *Kronik der Maurerey* • Band.

HANNOVER, bey den Gebrüdern Helwing: *La Fosse Handbuch zum Gebrauch für Pferdeärzte.*

AUGSBURG, bey Stage: *Lambrecht der alte Junggeselle*, Lustspiel.

WIEN, bey Krauss: *Mars. Landriani Abhandlung über den Nutzen der Wetterableiter*; aus d. ital.

WINTERTHUR, bey Steiner u. Comp.: *J. C. Lavater physiogn. Fragmente* — verkürzt von *J. M. Armbruster.* Drittes Bändchen.

ZÜRICH, bey Füssly in Comm.: *Lienhard und Gertrud*; ein Buch für das Volk. Dritter Theil.

HAAG, bey van Cleef: *Ph. Lohmeier dissert. phys.*

KÖLLN, bey Imhoff: *Louise Tanton im Kloster.* Dritter Theil.

WIEN, bey Gerold: *Ludovica*, eine Erzählung.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Allgem. Magazin zur Geschichte der Literatur und Kunst*; für 1780 bis 1782.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Hanauisches Magazin.* Siebenter Band.

BUDISSIN, bey Deinzer: *Lausitzisches Magazin.* Siebenter Jahrgang.

DESSAU, in der Buchh. der Gel.: *Wittenbergisches Magazin für* 1784.

HEIDELBERG, bey Pfähler: *Poetisch-prosaisches Mancherley.*

AUGSBURG, in der J. Wolfischen Buchh.: *Mangin Unterweisungen auf die Festtage des Jahrs*; a. d. Fr.

WETZLAR, bey Winkler: *E. W. Martius Anweisung Pflanzen abzudrucken.*

HAMBURG, bey Hoffmann: *J. Ch. Meiers vereinigte — Wünsche aller — Schulmänner.* Drittes Stück.

PRAG und WIEN, in der Schönfeldschen Buchhandl.: *F. A. v. Meyer die Dichterin*, Lustspiel.

PRESSBURG, bey Weber und Korabinsky: *Preßburger Musenallmanach* auf 1785.

WIEN, bey Wucherer: *Mutterlehren der Hofräthin von H.*

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Nachricht von den Armenanstalten in Königsberg.*

Ebendaselbst: *Historische Nachricht von der Wallachischen Nation in Siebenbürgen.*

WIEN, bey Gerold: *Naturalbüchelchen.*

PEST, bey Weingand und Köpf in Comm.: *J. J. Nemetz Vorrath meiner Beyträge.* I Theil.

HELVETIEN: *Neujahrsgeschenk an meine Mitbürger.*

WIEN, bey Wucherer: *Neujahrsgeschenk für die Wiener Autoren.*

NÜRNBERG, bey Winterschmidt: *C. C. v. Oelhafen Abbildung und Beschreibung der wilden Bäume.* II Theils, 9. 10 Abth. III Theils 1 Abth.

LEIDEN, bey Hoonkoop: *N. G. Osterdyk praecepta medicinae practicae.*

BREMEN, in Comm. bey Förster: *F. M. Paciardi* Σκιαδιοφορημα.

LEIDEN, bey Hoonkoop: *Nic. Paradys oratio de diligenti therapentices universalis studio.*

GLOGAU, bey Günther: *G. D. Pezold das Geheimniß des Evangelii.*

FRANK-

Frankfurt und Leipzig, bey Kurzböck: *Pflichten der Geistlichkeit und Weltbeamten.*

Strasburg, bey König: *Poupart Zusätze zu seiner Abhandlung von den Flechten.*

Wien, in Comm. bey Hartmann: *Realitäten.* I Stück.

Hamburg, in der Möllerschen Buchh.: *Der Rechtsgelahrte.* II Bandes 1 Heft.

Ohne Druckort: *Regeln für Freymaurer.*

Wetzlar, bey Winkler d. ält.: *Neuester Reichsschluß.*

München, bey Strobl: *Reisers praktische Briefe.*

Wien, bey Wucherer: *Roms gesetzgeberische Gewalt vernichtet.*

Wien, bey Wappler: *J. Roth allgemeiner Handlungscontorist.*

Reval, bey Albrecht und Comp.: *Rousseau's philosophische Schriften.* 5 Theil.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. R.: *Ge. Ludw. Rumpelts Unterricht für die sächs. Fahnenschmiede.*

Salzburg, bey Meiers Erbin: *Sammlung auserlesner geistlicher Lieder.*

Ebendaselbst: *Sammlung der besten Gebeter.*

Wien, bey Gerold: *Sammlung verschiedener Abhandlungen* von *Holzbauer.*

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Sammlung geistlicher Oden* — von *Hempel.*

Nürnberg, bey Stein: *Sammlung praktischer Abhandlungen von Krankheiten der Pferde.* Zweyte Auflage.

Nürnberg, bey Six: *Sammlung von Predigten.* Erste bis sechste Ausgabe.

Prag, bey Mangoldt: *M. Schäfers Sonntagspredigten.* Zwey Bände.

Augsburg: *J. Schalli Predigt am Allerseelentage.*

Wien, bey Wappler: *M. Schimeck Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur.*

Ulm, bey Wohler: *Sendschreiben an Erich Servati.*

Leipzig, bey Beygang: *C. Sepps Betrachtung der Wunder Gottes*; aus dem Holl. III Heft.

Hamburg, in der Möllerschen Buchh.: *Der Soldat.* IV Bandes 2 Heft.

Augsburg, bey Rieger: *Jos. Steiner Acta selecta ecclesiae Augustanae.*

Wien, bey Wucherer: *Jos. Alois Stephani vom schriftlichen Auffsatze überhaupt.*

Leipzig, bey Sommer: *A. C. Stockmann Abhandl. über das Lesen der Dichter.*

Wien, bey Wucherer: *Zwey chronologische Tabellen.*

Ebendaselbst, bey Kurzböck: *Tarychi Fenai.*

Wien, bey Gräffer in Comm.: *E. C. Temlich Gilbert und Zadine.*

Leipzig, bey Dyck: *Komisches Theater der Franzosen*—herausgeg. von *J. G. Dyk.* Zehnter Band.

Wien, bey Weimar: *Der Teutsche in Paris*; Lustspiel.

Augsburg, bey Rieger: *Theologia monastica opposita theologiae juridicae.*

Lübeck, bey Donatius: *Den Tod des Br. Förtsch betrauren die Freymaurer.*

Wien, bey Gerold: *Tugend und Laster* — geschildert von *P. Wolf.*

Frankfurt und Leipzig: *Die Unschädlichkeit des Glaubens an eine stellvertretende Vorsehung.*

Leipzig und Freyburg: *Unterhaltungen über Liebe und Wohlwollen.*

München, bey Strobl: *Botanische Unterhaltungen.* Acht Stücke.

Danzig, bey Brückner: *Unterricht eines jungen Frauenzimmers,* II Theil.

Halle, bey Hemmerde: *Neuer Unterricht für Wundärzte.* I Theil.

Dessau und Leipzig, bey der Verlagskasse: *Unterricht im Schachspiel unter vieren.*

Ebendaselbst: *Untersuchungen über den Charakter der Gebäude.*

Leipzig, bey Böhme: *Versuch eines Unterrichts zum Klavierspielen.*

Pest, bey Weingand und Köpf: *Versuch eines Titularbuchs* — *in Ungarn.*

Leipzig, bey Sommer: *Vertheidigung der Schulpforte.*

Kempten, bey der typograph. Gesellschaft: *P. G. Vogler Ermahnungsrede an die Eltern.*

Bremen, bey Förster: *Von dem Nordlicht.*

Greifswalde, bey Röse: *C. E. Weigel* Beyträge zur *Geschichte der Luftarten.* II. III Theil.

Erfurt, im Verlag des Verf.: *J. N. Weißmantel* — *drey Erklärungen zu des Blumisten zweyten Theil.*

Pest, bey Weingand und Köpf: *F. A. C. Werthes Rede bey dem Antritt seines Lehramts zu Pest.*

Braunschweig, in der Waisenhausbuchhandlung: *Fr. Aug. Wideburg Vorlesung von den Verdiensten des Herrn Volkhausen.*

Salzburg, bey Mayers Erbin: *J. E. Wohlfahrtsstättens Anfangsgründe der Meßkunst.*

Hamburg: *H. Wolf Rede über* 1 *Cor. XV*, 42.

Strasburg, in Comm. bey der akad. Buchhandlung: *F. J. Woog Elsassische Schaubühne.*

Ebendaselbst: *Zeae Maydis morbus* — auct. *F. J. Imhoff.*

Frankfurt und Leipzig: *Zeitungen aus dem sechsten Welttheil.* I Heft.

Wien, bey Gerold: *Ausführliche Erklärung der Freyh. von Martinischen Gesetz* — von *D. B. Bauer.*

Kölln, bey Imhoff: *Kurzer Entwurf der Geschichte der Handlung* — von *Joh. Chr. Heuser.*

Leipzig, in der Buchh. der Gel.: *Leben und Tod des Dichters Firlifimini.*

Berlin, bey Unger: *Berlinisches Magazin.* I Bandes 1 Stück.

Berlin, bey Pauli: *J. H. F. Meinecke drey Bücher Fabeln*; zweyte Auflage.

Kiel: *Mellmann de reliquiis juris laconici.*

Basel, bey Thurneysen: *Nachschreiben* — *an den kühnen Dorfschulmeister.*

Hof, bey Vierling: *D. Pfingsten Repertorium der Psychologie und Physiologie.* II Theile.

Kopenhagen, bey Pelt: *Phaedri Fabulae*; ed. *Baden.*

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Predigt bey Einweihung des Bethauses in Brünn.*

Lemgo, bey Meyer: *Joh. Dan. Reich* disqu. *de matre illustri legitimae liber. successionis experte.*

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *L. C. Sturm Grundregeln der sechs Saulenordnungen.*

Basel, bey Thurneysen: *J. A. Weissenbach von Vereinigung der göttl. Natur mit der menschl.*

Wien, bey Mösle: *J. G. Wollstein Bruchstücke über die Leisten- und Nabelbrüche.*

Berlin, bey Maurer: *Der blinde Ehemann*; eine Operette von *Jünger.*

Augsburg, bey Riegger: *L. Granatensis Spiritus SS. Patrum.*

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Händels Jugend* — von *Reichard.*

Winterthur, bey Steiner: *J. C. Lavater kleine poetische Gedichte.*

Wien, bey Kurzbök: *Realzeitung für 1784.*

München: bey Strobl: *Volkspredigten nach dem wahren Sinn des Evangeliums.* 2 Bände.

Kopenhagen und Leipzig, bey Proft: *Rhabeck Briefe eines alten Schauspielers*; aus dem Dänischen.

Zwickau und Leipzig, bey Hilscher: *D. M. W. Schlesier Zwickauisches Sonntagsblatt.*

Erfurt und Gotha, bey Ettinger: *Dinkler Sprache der Menschen.* 2 Theil.

Wien, bey Wappler: *Freymäurerregeln nach dem Conventschluß zu Wilhelmsbad.*

Sollten wir von den hier genannten Büchern noch in der Folge einige erhalten; so werden wir, wenn sie noch in unsre Gränzen gehören, sie mit Vergnügen anzeigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Nach unsern neuesten Nachrichten soll der S. 214 *des Supplementbands* 1785 als todt angegebene Hr. *von Brenkenhoff* noch am Leben seyn und sich auf seinem Gute aufhalten.

Noch müssen wir anzeigen, dass der Nachricht Nro. 89. der A. L. Z. von 1785. S. 60 betreffend die zwey Hn. Prediger in *Eperies* glaubhaft widersprochen worden.

Jena, gedruckt bey *Joh. Christ. Gottfr. Göpferdt.*



REGISTER

über die

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1785.

JENA
in der Expedition diefer Zeitung,
LEIPZIG
in der Churfürftl. Sächf. Zeitungs - Expedition
und WIEN
bey Jofeph Stahel, Buchhändler.
1788.

I.

Alphabetisches Register der im Jahrgange 1785. der ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG recensirten Bücher und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die römische Ziffer zeigt den* Band, *die deutsche aber die* Seite *an.*

A

Alma-

Bügge,

C.

Din-

E

F.

Hers-Herz, an meine Mitberufne. 2r Th. III. 352 (*9 gr.*)
Füßly Joh. Casp. Archiv der Insekten-Gesch. 6r Heft IV. 303

G.

Gaab. Jo. Andr., prakt. Pferdarzneykunst. III. 132 (*20 gr.*)
Gabler Joh. Phil. Revision des Camp. Beweis. f. d. Unsterbl. der Seele. II. 52
Gadebusch I. C. Versuche in der Livländ. Rechtsgel. u. Geschichtkunde. 1r B. S. Jahrg. 1786. (*12 gr.*)
——— e Livländ. Jahrbücher. 4 Thle. III. 132. (*2 rth. 16 gr.*) Gtt. 100.
Gaertneri, R. A. meditatt. pract. ex jure communi et Hassiaco. Specim. 1. IV. 257 (*8 gr.*)
Galanterien Wiens, auf e. Reise gesammlet. I. 160
Gallerie edler und unedler Handlungen. 1s Quart. IV. - -
Galletti, J. G. A. Gesch. Thüringens. 6r B. III. 7 Gtt. 99.
Gallomanie, die; od. Erzieh. nach der Mode, e. Lustsp. II. 205 (*6 gr.*)
Gargantua u. Pantagruel, umgearbeitet nach Rabelais u. Fischard. 1r B. IV. - - (*16 gr.*)
Gatterer. Jo. Chstph, Weltgeschichte. 1r Th. III. 270 (*1 rthlr. 12 gr.*) Gtt. 164. N. 91. T. 95.
Gaubius, Hier. Dav. Anfangsgründe der med. Krankheitslehre. a. d. Lat. v. D. Chr. Gottfr. *Gruner*. IV. 279 Gr. 5. N. 60.
Gauge Joh. diss. IV. 96
Gebete u. Lieder f. d. untern Classen in evang. Schulen. IV. 98
Gebhardi L. A. geneal. Gesch. der erbl. Reichsstände in Deutschl. 3r B. IV. - - (*4 rthlr. 12 gr.*) Gtt. 107. T. 61. N. 79. Gr. 40.
Gebothe, d., Jesu Christi. I. 301 Gth. 45. Gr. 49.
Gedanken, fortgesetzte, üb. d. Versuch e. Anl. der Sittenl. f. alle Menschen. III. 369. IV. 101 (*8 gr.*)
——— freye eines böhm. Edelmanns üb. versch. Gegenstände der Agricultur etc. I. 258
——— freymüthige üb. d. bevorsteh. Revolution in der Religion. III. 248 (*3 gr.*)
——— kurzgefasste üb. einige Schwierigkeiten in Suchung des Steins der Weisen. III. 252 (*1 gr.*)
——— üb. d. gegenwärt. Kriegsunruhen in Deutschland. (*16 gr.*) T. 51.
——— üb. fünf, das gemeinschaftl. theol. Studium der Kath. u. Luther. betreff. Fragen.
——— üb. versch. Gegenstände des menschl. Lebens. III. 316. (*4 gr.*)
——— üb. versch. Stellen des Versuchs einer Anl. z. Sittenl. f. alle Menschen. III. 369 IV. 101
——— vernünft. u. schriftmäsige üb. den zwiefachen Zust. des Menschen nach dem Tode. III. 169 (*12 gr.*) Gth. 101.
Gedächtnisschriften auf Hrn. M. J. G. Eck. II. 56
Gedichte, kleine v. M. V. B. IV. 131 (*6 gr.*)
Gedichte u. pros. Auffätze. (*20 gr.*) Siehe *Albrecht*. L. 53. Gtt. 90.
——— vermischte, grösstentheils v. *Schubart*. IV.
Gedicke Frid. Französ. Leseb. f. d. erst. Anfänger IV. - -
——— Gedanken üb. d. Privatfleiss. I. 134
——— griech. Leseb. f. d. erst. Anfänger. IV. - -
——— pr. II. 164
——— und *Biester* Berlinische Monatsschrift. Jahrg. 3. St. 1. I. 194. 2s St. I. 212. 3-5s St. III. 33. 6s St. III. 262. 7. 8s St. III. 285. 289. 9s St. IV. 132. 10-12. St. IV. N. 21. 59. L. 20.
Gefahren, d., der Stadt; e. Gesch. unsrer Tage. IV. - -
Geheimniss, das aufgeklärte, der Sympathie. I. 235. Gr. 6.
Geheimnisse, galante u. nützl. fürs schöne Geschlecht 1r Th. II. 272 (*10 gr.*)

Geht das 6e Gebot noch d. liebe Christenh. an? III. 172
Geisler, A. F. Gallerie edler deutsch. Frauenz. 3s Heft. III. 268 (*schwarz 12 gr. ill. 16 gr.*)
——— Horjah u. Klotska. III. 268 (*8 gr.*)
——— malerisch schöne An- u. Aussichten v. Leipzig. 1e Lieferung. III. 236 (*1 rthlr. 16 gr.*)
——— Skizzen a. d. Char. u. Handlungen Josephs II. 3e Samml. II. 268. 374. (*7 gr.*)
Geitzige, der prächtige, od. d. Contrebande. I. 270
Gelesii, P. Dobner, Monumenta hist. Bohemicae. T. 5
Gelehrsamkeitsarchiv, allg. Schwedisches, herausg. v. Chr. W. *Lüdeke*. 3r Th. IV. - -
Gellerts Chr. Fürchteg. Leben in Dialogen f. Kinder. IV. (*20 gr.*)
Gellius, A. Attische Nächte. a. d. Lat. III. 324 (*20 gr.*)
Gemeindenbothe, der evangelische. 1 u. 2r Jahrg. IV. - - (*4 rthlr.*)
Gemeiner, C. Th. Nachrichten v. d. in der Regensb. Stadtbibl. befindl. merkw. Büchern a. d. 15n Jahrh. III. 16 (*16 gr.*) L. 48. N. 69. T. 89.
General Moorner, od. Streit zwisch. Liebe u. Pflicht, e. Schausp. IV. - - N. 106.
Genetti, F. theologia moralis 7 Tomi. III. 132
Genlis, der Gräfin v., Abendstunden auf d. Lande. 1r Th. II. 90 2r Th. (*zusamm. 1 rthlr. 8 gr.*) Gr. 25. Gth. 99.
Gentil Matth. Franc. diss. IV. 332
Geographie in Tabellen f. den Unterricht. III. 340. (*18 gr.*) T. 8.
Geographie u. Gesch. f. Kinder, v. Ungarn. IV. 103 (*4 gr.*)
Gerling Ch. L. Auszüge a. seinen Predigten 7r Jahrg. IV. - (*20 gr.*)
Germar J. C. S. pr. II. 180.
Germershausen C. F. Hausvater, in syst. Ordnung vorgestellt. 3. 4 u. letzter B. IV. - -
Gerson D. Joseph, Beobb. b. e. Frau, d. e. Frucht in der Muttertrompete 3 Jahre u. einige Mon. getragen. I. 165. L. 14.
Gesangbuch neues der Stadt Windsheim. III. 209.
——— neues Nördlinger. III. 327. (*18 gr.*) N. 30
Geschichte Carl Biderfelds, v. ihm selbst beschrieben. 2r B. IV. - -
——— der Aerostatik. 2 B. 1r Th. IV. - -
——— der ausgestorbnen alten fries. od. sächs. Sprache. II. 134. L. 19.
——— der Bestandtheile S. *Maler*.
——— der Deutschen f. d. Jugend. 5s Bdch. IV. 139. (*8 gr.*) N. 14.
——— der Kriege in u. ausser Europa. 30r Th. I. 105.
——— der neuesten Weltbegebenheiten im Grosen. Im Auszug a. d. E. 8r Th. I. 50. 9r Th. III. 15. (*1 rthlr. 8 gr.*)
——— der Philosophie f. Liebhaber. 1r Th. IV. - -
——— der Streitigkeiten, d. üb. d. Baiersche Erbfolge entstand. sind. IV. 287.
——— der Veränderungen in der Regierung etc. v. Constantins Bekehr. bis auf d. Unterg. des Weström. Reichs A. d. Fr. I. 66. Gtt. 63.
——— des Fräul. Belville. A. d. E. 3 u. 4r Th. IV. 360
——— des heutigen Europa. In Briefen. A. d. E. v. I. F. *Zöllner*. 1r Th. III. 97. N. 68. Gth. 82.
——— des Hussitenkriegs. Siehe *L'Enfant*. L. 12.
——— des Privatlebens Ludw. XV. Kön. v. Frankr. A. d. Fr. 5r Th. IV. - - (*18 gr.*)
——— der Lehre v. der Unermesslichk. u. Allgegenwart Gottes. III. 5.
——— eigentliche der sogenannten Abrahamiten od. Deisten in Böhmen. I. 129. Gth. 41.
——— Emmas u. Eginhards. 1r B. II. 232 (*1 rthlr.*) L. 99.

Ge-

Idyl-



K.

L.

Lateiner

Lateiner, der kleine; od. nützl. Kenntnisse a. der Nat. u. Kunst. III. 280.
Laterne, d. magische. III. 276.
Lauber, Jos. kurzgefasste Anl. z. christl. Sittenlehre. 1r B. (*1 rthlr.*) S. d. Jahrg. 86.
Lauhn, B. F. R. Abh. v. d. Frohndiensten der Deutschen. IV. - - L. 105.
Lavater, J. C. Jesus Messias 3 Bde. IV. 325
——— kleine poët. Gedichte. IV. - -
——— Morgen- u. Abendgebete. IV. - -
——— physiognom. Fragmente verkürzt herausgeg. v. J. M. *Armbruster*. 3s Bdch. IV. - -
——— Pontius Pilatus. 1 - 4r Th. IV. 193.
——— prosaische Schriften. 2r Th. IV. - -
——— Salomo, od. Lehren der Weisheit. II. 129.
——— Pred. Vollkommenheit des Menschen Bestimmung. IV. - -
Leben des Hrn. Düval. A. d. Fr. I. 130. Gth. 1. Gtt. 5. N. 13.
Lehre, Wandel u. Tod des Joh. Huss. I. 61. T. 22.
Leben Filzhausens. Siehe *Birkener*.
——— J. G. Quandts. I. 60.
——— u. Tod des Dichters Firlifimini. IV. - -
Lebenslauf einer Kloster-Nonne. IV. 275.
Lebensscenen a. der wirkl. Welt. 1s Bdch. I. 240. 1 u. 2s B. IV. 68. (*das Bdch. 18 gr.*)
Le Bret, Joh. Fr. Gesch. v. Italien. 7r Th. IV. 299.
——— Magazin z. Gebr. der Staaten- u. Kirchengesch. 9r Theil. I. 72. (*1 rthlr. 16 gr.*)
——— Vorles. üb. d. Statistik der ital. Staaten. 1 u. 2r Th. III. 337. (*2 rthlr.*) N. 17 Gr. 5.
Legende, neue, der Heiligen. II. 86.
Lehmann Reise v. Pressburg nach Herrmannstadt. IV. 5. Gth. 70.
Lehmus, C. D. Grundriss des gesunden Menschenverstandes. II. 6. (*1 rthlr. 12 gr.*)
Eben dieses Buch unter folg. einzelnen Titeln:
——— Versuch üb. d. Bildung od. Erzieh. des Menschen. II. 5.
——— Versuch üb. d. Bestimmung des Menschen. II. 5. (*10 gr.*) N. 28.
——— Versuch üb. den Rang u. Werth der Wiss. II. 6. Gtt. 44.
Lehnhard, D. J. Sendschreiben an Cranz den Siebenten. III. 320.
Lehrbegriffe, zween biblische. Siehe *Semler*. L. 26.
Lehrbuch der christl. Religion z. Unterr. der Jugend. III. 368.
——— der philos. Moral S. *Köster* L. 58.
Lehr- u. Gebetbuch z. Gebr. b. Messopfer. III. 383.
Lehren u. Sittensprüche, auserlesne. IV. - -
Lehrstunde, d., v. Klopstock in Musik gesetzt v. *Naumann*. IV. 243.
Leiden der Fanni. Siehe *Nesselrode*.
Leitfaden, alphabetischer. S. *Kliemstein*.
le Long, Jac. et C. F. *Börneri* Bibliotheca Sacra, emendata ab A. G. Maschio. P. 2. Vol. 3. Sect. 1 et 2da. IV. 229.
Lenfant, Jac. Gesch. des Hussitenkrieges. A. d. Fr. v. M. E. *Hirsch*. 1 u. 2r Th. I. 66. 3 u. 4r Th. IV. - -
Lens, Andr. das Kostum der meisten Völker des Alterthums. A. d. Fr. v. Ge. Hnr. *Martini*. IV. - - L. 17.
Lentz, J. J. kurzer Begrif der deutschen Orthographie II. 233.
——— kurzer Begrif der Mythologie. II. 236.
Leroux Beobachtungen üb. d. Blutflüsse der Wöchnerinnen. A. d. Fr. IV. 340.
Les vrais principes de la langue françoise. III. 93.
Lesebibliothek f. alle Stände. 3s Bdch. IV. - -
Lesebuch f. das Landvolk. 3n B. 4s St. IV. - -
——— f. deutsche Schulkinder. III. 368.
——— f. Frauenzimmer. 4r Th. IV. - -
——— f. Landschulmeister. 3s Bdch. III. 328. (*6 gr.*)

Lesebuch, neues französ. f. Anfänger. 1 Th. III. 324
——— z. Besten der Garnisonschulkinder. III. 328.
Lesecabinet z. Nutzen u. Vergnügen. 12r Th. III. 108.
Lesekunst der engl. Sprache. Siehe *Dyche*.
Lesereien, kleine gemeinnützige, f. Knaben u. Mädchen. III. 280.
Lesestücke f. Kinder. 2 St. IV. - -
Leske, N. G. Reise durch Sachsen. IV. 249. 253. Gth. 66.
Less, Gottfr. pr. II. 156.
——— üb. die Religion, ihre Gesch., Wahl und Bestätigung. IV. 1. Gtt. 81. T. 57. Gr. 36.
——— zwo Predigten üb. d. Spuren der göttl. Güte in den Gefahren der Tugend. II. 9. L. 37.
Lessing, Gotth. Ephr. Analekten f. d. Literat. 1r Th. III. 179. Gth. 48. Gtt. 209.
——— theatralischer Nachlass. 2r Th. IV. - -
——— theolog. Nachlass. II. 293. Gr. 21. T. 49.
——— vermischte Schriften. 3r Th. I. 259.
Lettre d'un Allemand aux Auteurs de la Gramm. franç. publ. à Berlin. IV. 187.
Lettres d'un cultivateur Americain. I. 297.
——— on infidelity. I. 89.
Leun, J. G. F. pr. III. 12.
Levret vom Stillen u. der erst. Erzieh. der Kinder. A. d. Fr. IV. 162. Gth. 100.
Lewis, W. Neues engl. allg. Dispensatorium. 1r B. IV. 157.
Lexikon der Maler. Siehe *Elwert*. (*18 gr.*)
——— over adelige Families i Danmark etc. II. 99.
——— Phaedrianum, od. lat. deutsch. Wörterb. üb. Phaedrus Fabeln. I. 135.
Leyser, Fr. Wilh. a, Flora Halensis. II. 242.
Licht J. F. allg. syntaktischer Brief. III. 234. (*3 gr.*)
Lichtwers, Gottfr. Leben u. Verdienste, v. Frdr. Wilh. *Eichholz*. L. 6.
Lieb, J. W. F. v. der Eispflanze. II. 251. (*1 gr.*) L. 51. Gth. 100. Gr. 50.
Lieberkühn, Phil. Jul. Reden in Breslau gehalten. IV. - -
——— üb. den Werth u. Rechte der öff. Erziehung. IV. (*4 gr.*)
Liebhaber, der deutsche. Siehe *Berger*. (*1 rthl.*)
Liebmann, e. deutsche Anekdote v. Arnaud. IV. 71. (*6 gr.*)
Liebschaften, brittische. 3r Th. III. 324. (*12 gr.*)
——— der Könige v. Frankr. u. ihrer Grossen. II. 28.
Liederbuch, vollst. der Freymaurer. 2r B. IV. 8.
Lienhard u. Gertrud. 3r Th. VI. - - (*16 gr.*)
Life, the, of S. Johnson with Remarks on his Writings. IV. 269.
Lilien C. A. Beweis, dass d. Wunder J. C. u. der Apostel einer der stärksten Gründe f. d. Wahrh. der christl. Rel. sind. IV. 208. (*2 gr.*)
——— Frau T. G. D. Idyllen u. Lieder. I. 134.
Lilienberg, e. teutsche Originalgeschichte. IV. - - (*10 gr.*) Gth. 31. L. 40.
Lind de aluminis virtute medica IV. - -
Lindemann J. G. Gesch. der Meinungen alter u. neuer Völker. 2r Th. III. 355. (*12 gr.*)
v. *Linden* Jos. Ign. diss. IV. 228.
Lindner J. G. pr. III. 32.
Linguet Untersuch. ob d. geh. Nachrichten z. Voltaire's Leben v. ihm od. v. e. Betrüger sind. III. 16. (*2 gr.*)
Link diss. I. 200.
Linke Theoph. Chrn. Car. pr. III. 28
Linnaei, C. Amoenitates academicae. Vol. 9. IV. 18. (*1 rthl. 8 gr.*) Gtt. 151. Gth. 93.
——— vollst. Pflanzensystem. 12r Th. III. 273. (*2 rthl.*) Gtt. 154.
——— Nachtrag z. 6n Ausg. der Gattungen der Pflanzen. A. d. Lat. I. 83.
Lipsii J. G. geograph. Tabellen f. d. Jugend. IV. - -
Literatur des kathol. Deutschlandes. 1n B. 1 u. 2s St. IV. 324. (*20 gr.*)

Magi-

Mosser

N.

Pfen-

S.

Saint



Schimeck, M. Handb. f. e. Lehrer der Böhm. Literatur. IV. - -

Schink, J. F. dramaturg. Fragmente. 4r B. IV. - -

Schinmeier, D. J. Adolph, allg. Betrachtungen üb. Relig., Offenb. u. Bibel. III. 327. Gr. 15. Gtt. 142.

—— zwo Reden. I. 245.

Schlaftrunk, der, e. Lustsp. v. G. E. *Lessing*, zu Ende gebracht v. Vf. der Jugendgesch. Karl u. Sophie. IV. - -

Schlegel, D. Zusatz zu den Vorschl. u. Mitteln üb. d. bürgerl. Cultur u. Religionsaufkl. der Juden. S. Jahrg. 86. I. 324. (4 gr.)

—— J. A. zwo Erndtepredigten. III. 384.

—— J. C. T. medic. Literatur f. prakt. Aerzte. 8 u. 9r Th. IV. 179. L. 32. 14. N. 75.

Schlemmers Bayreuth unter der Regier. Alexanders I. IV. 176.

Schlesien vor u. seit dem J. 1740. 1r Th. III. 210. 2r Th. III. 213. (2 Rthl.) Gth. 101. Gtt. 159. L. 134.

Schlesien, e. Königr. v. F. W. v. *Sommersberg*. IV. - - (5 gr.) N. 26.

Schlesier, D. M. W. Zwickauisches Sonntagsblatt f. Freunde der Religion. IV. - -

Schlesische Instanzien Notiz od. das itztlebende Schlesien. III. 99.

Schlettwein, J. A. Archiv f. den Menschen u. Bürger. 8r B. IV. 344. L. 15.

—— d. Gerechtigk. u. allgem. Interesse v. Europa in Betreff. d. Schelde. IV. - - T. 34. L. 56.

—— neues Archiv f. den Menschen u. Bürger. 1r B. IV. - - (1 Rthl. 12 gr.)

—— Staatsmagaz. f. Deutschl. 1r B. III. 373.

—— wicht. Beyträge zur Gerechtigk. in Absicht auf d. Klöster. IV. - - (12 gr.) Gtt. 108. Gth. 87.

Schleussner, J. F. Abschiedspred. in der Universit. Kirche zu Leipz. gehalten. IV. - -

—— pr. III. 212.

Schlözer, A. L. Staatsanzeigen. 25 u. 26r Heft. II. 121. 27 u. 28r. III. 274. 296. (der Heft 9 gr.)

—— Hauptregister üb. den 1-24n Heft. IV. - -

—— Weltgesch. im Ausz. u. Zusammenhang. III. 102. Gtt. 164.

—— u. L. A. *Gebhardi* Gesch. v. Litthauen, Liefl. u. Kurland. IV. - -

Schmahling, L. C. Nachrichten a. d. Blumenreiche. 3 u. 4s St. IV. 271. Gr. 36.

Schmalz, D. L. L. seltne medic. u. chirurg. Vorfälle II. 11. Gth. 22. L. 21. T. 46.

Schmelzer, Fridr. Aug. diss. IV. 232. (9 gr.)

Schmidt, C. genannt Phiseldeck, Gesch. der Streitigkeiten, welche üb. d. baiersche Erbfolge entstanden. A. d. Fr. IV. - -

—— Materialien z. russ. Gesch. 2r Th. IV. - -

—— C. B. diss. II. 164.

—— D. pr. II. 188.

—— E. H. Nekrolog, od. Nachrichten v. dem Leb. u. Schriften der vornehmst. verstorbnen deutschen Dichter. II. 299. Gth. 93.

—— J. L. diss. II. 76.

—— L. B. M. ausführl. Tabellen üb. d. Polizey-Handlungs- u. Finanzwiss. III. 238. L. 70.

—— M. J. Katechist nach seinen Eigenschaften u. Pflichten. IV. 285.

—— M. J. Gesch. der Deutschen. 5 Thle. Neue Auflage. IV. - - (jeder Theil 1 Rthlr.)

—— neuere Gesch. der Deutschen. 1r B. IV. 141. (1 Rthl.) Gtt. 95. N. 100.

—— P. diss. IV. 340.

Schmiedel theatral. Werke. III. 7.

Schmieder, C. G. an Hrn. *Zimmermann* in Hannover. III. 252.

Schmucker, J. L. Samml. vermischter chirurg. Schriften. 1r B. II. 281. L. 99. Gth. 97.

Schnaubert, A. J. pr. II. 188.

—— neueste jurist. Bibliothek. 23-25s St. IV. - -

Schneider, Lebr. Ehreg. Chirurgische Geschichte. II. 51.

—— I. F. Abh. üb. die erst. Grundbestandtheile des menschl. Körpers. IV. - -

Schnurrer diss. II. 132.

Scholliner, P. H. Nachtrag v. d. Sparren, als dem Geschlechtswapen der Pfalzgrafen v. Wittelsbach. IV. - -

—— Stemmatographia Gebhardi. IV. - -

—— diss. geneal. sistens plurimor. coenobior. fundatores. IV. - - Gtt 194.

Scholze, C. J. diss. II 148.

the School of Shakespeare. I. 53.

v. *Schönebeck* diss. IV. 340.

Schöpfel, J. W. A. Friedrich Leswig, e. wahre Gesch. IV. 201.

v. *Schorn*, Fr. Versuch eines allg. Systems aller militär. Kenntnisse A. d. Fr. III. 333.

Schott, D. Aug. Fridr. Biblioth. der neuesten jurist. Literatur J. 1784. 1r Th. I. 137. 2r Th. IV. - - (jeder Theil 12 gr.)

—— institutiones juris Sax. Elect. privati. IV. - - (1 Rthlt.) L. 149.

—— Chr. Fr. Dissertatt. jur. naturalis. Edid. Aug. Lud. Schott. T. 2. I. 125. Gtt. 93.

Schramm, P. Dominici Analysis operum f. Patrum et Scriptor. eccl. T. 6. I. 238. Tom. 7. IV. - - T. 8. S. Jahrg. 86. I. 299. T. 48. 102.

v. *Schrank*, Fr. P. u. K. v. *Moll* naturhist. Briefe üb. Oestreich, Salzb., Passau u. Berchtesgaden. 2r Th. IV. - - (1 Rthl.) L. 113.

Schreber, D. J. C. D. Säugthiere in Abbildungen nach der Nat. 39r Heft. I. 102. 42r Heft. IV. - -

—— neue Ausg. 5e u. 6e Liefer. IV. - -

Schreiben eines Layen an den Vf. der Sittenlehre f. alle Menschen. II. 24.

Schriften der Leipz. ökon. Gesellsch. 6r Th. IV. - - L. 46. Gth. 64.

—— der Schwed. Theol. Ges. 7r B. IV. 177.

—— gesammlete wichtige z. Erkenntn. u. Behandl. der Bleykolik v. D. Karl Gottlob *Kühn*. I. 49. T. 18. L. 26.

—— kleine poet. u. prosaische v. Freyh. v. K. 1r Th. I. 126. 2r Th. IV. - -

Schröckh, J. M. Allg. Weltgesch. f. Kinder. 4n B. 3e Abth. I. 125. Gr. 8.

—— christl. Kirchengesch. 6r Th. 2e Ausg. III. 280.

—— christl. Kirchengesch. 9r Th. III. 281.

—— Hist. rel. et eccl. Christianae. Ed. altera. III. 245. L. 39.

—— pr. II. 132.

Schröder, Chr. Fr. Abh. v. Brocken u. dem übr. Alpin. Gebürge des Harzes. 1r B. III. 51. L. 79. Gth. 92.

—— J. M. Sonn- u. Feiertags Predigten üb. Evang. u. Episteln. 1r B. III. 305.

—— N. G. institutt. ad fundam. linguae hebr. I. 109. T. 6.

—— Th. W. Hist. febris bilioso-pituitoso-putridae. IV. - - Gtt. 33.

Schröter Briefsteller. I. 108. L. 79.

—— Frz. Ferd. hinterlassenes Manuscript v. Pfalzgrafen. IV. - -

—— J. C. K. vermischte jurist. Abh. z. Erl. des deutschen Privat-Kirchen- u. peinl. Rechts. 1r B. IV. 245. T. 60.

—— J. Sam. litholog. Real u. Verbal-Lexikon. 7r Th. IV. - -

—— neue Literat. u. Beyträge z. Kenntn. der Naturgesch. 1r B. I. 101. 2r B. IV. - - Gtt. 53.

Schubart, Chr. Dan. Fr. Gedichte a. dem Kerker. III. 148. T. 48. Gth. 52. Gtt. 114.

v. *Schubart*, J. C. ökon. kameralistische Schriften. 4r. 5r. Th. II. 29. 6r Th. III. 59.

—— Zuruf an d. Fürsten. II. 256.

Sohn,

Tugend



Weiss-

X.

Z.



II. SYSTEMA-

II.

Nachweisung

der

in den Jahrgang 1785 gehörigen im Alphabetischen Register

unter No. I. theils gar nicht, theils unrichtig

angegebnen Bücher.

Die erste Signatur bedeutet den Band; und zwar *IV.* das vierte Quartal des Jahrgangs 1785; *V.* den Supplementband zu 1785, und *Jahrg.* 86. den Jahrgang 1786, wozu aber jedesmal noch das Quartal dieses Jahrgangs besonders durch eine römische Zahl angezeigt wird: die zweyte Signatur in deutschen Zahlen zeigt die Seitenzahl an.

Da wir nicht eigentlich versprochen haben, die Musikalien zu recensiren, so fallen die in dem allgemeinen alphabetischen Verzeichniss aus Versehen mit eingerückten Musikalien weg. Sie sind:

Bergrafs 20 teutsche Tänze fürs Clavier.
Hillmer Lieder fürs Herz.
Cramer Polyhymnia; 2 Thl.
Schulz Lieder im Volkston.

A.

B.

C.

D.

Dob-

I.

K

L

M.

Meine

Q.

R.

Ro-

S.

T.

U.

V.

Venels

W.

III.

Register der merkwürdigsten Sachen.

Bügge

Geschichts-

H.

L.

M.



N.

O.

P.

Pa-

Q.

R.

Staub-

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

